

Anna Flack

Zugehörigkeiten und Esskultur

Alltagspraxen von remigrierten
und verbliebenen Russlanddeutschen
in Westsibirien



Anna Flack
Zugehörigkeiten und Esskultur

Editorial

Die tiefgreifenden Transformationsprozesse, die die Gesellschaften des östlichen Europas seit den letzten Jahrzehnten prägen, werden mit Begriffen wie Postsozialismus, Globalisierung und EU-Integration nur oberflächlich beschrieben. Ethnografische Ansätze vermögen es, die damit einhergehenden Veränderungen der Alltage, Biografien und Identitäten multiperspektivisch und subjektorientiert zu beleuchten. Die Reihe **Ethnografische Perspektiven auf das östliche Europa** gibt vertiefte Einblicke in die Verflechtungen von makrostrukturellen Politiken und ihren medialen Repräsentationen mit den Praktiken der Akteurinnen und Akteure in urbanen wie ländlichen Lebenswelten. Themenfelder sind beispielsweise identitätspolitische Inszenierungen, Prozesse des Nation Building, privates und öffentliches Erinnern, neue soziale Bewegungen und transnationale Mobilitäten in einer sich umgestaltenden Bürgerkultur. Die Reihe wird herausgegeben von Irene Götz.

Anna Flack (Dr. phil.), geb. 1988, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Sie promovierte in der Vergleichenden Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Migration, Remigration, Verbleib, Zugehörigkeit, Alltagspraxen und die Lebenswelten von Russlanddeutschen.

Anna Flack

Zugehörigkeiten und Esskultur

Alltagspraxen von remigrierten und verbliebenen Russlanddeutschen
in Westsibirien

[transcript]

Die Arbeit wurde im Jahr 2019 unter dem Titel »Zugehörigkeiten von remigrierten und nicht ausgesiedelten Russlanddeutschen. Alltägliche Ernährungspraxen in Westsibirien« von der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg als Dissertation angenommen.

Die Drucklegung wurde gefördert durch den Schroubek-Fonds Östliches Europa.



**Schroubek Fonds
Östliches Europa**



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2020 im transcript Verlag, Bielefeld

© Anna Flack

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagcredit: Anna Flack

Übersetzung: Anna Flack (aus dem Russischen)

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5327-4

PDF-ISBN 978-3-8394-5327-8

<https://doi.org/10.14361/9783839453278>

Buchreihen-ISSN: 2702-9182

Buchreihen-eISSN: 2702-9190

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Danksagung	9
Anmerkungen	11
Abkürzungsverzeichnis	13
1. Ernährung und Zugehörigkeiten von Russlanddeutschen im Spannungsfeld von Verbleib, Migration und Remigration	15
1.1 Einführung: Erkenntnisinteresse, gesellschaftliche Relevanz und Aufbau der Arbeit	15
1.2 Begriffe und Konzepte	26
1.2.1 Russlanddeutsche, (Spät-)Aussiedler, Remigranten	26
1.2.2 Kultur als Praxis und Alltagspraxis Ernährung	43
1.2.3 Zugehörigkeiten	60
1.3 Russlanddeutsche und ihre Ernährung – Forschungsstand	80
1.3.1 Forschungen zu Russlanddeutschen	81
1.3.2 Nahrungsforschung in der Vergleichenden Kulturwissenschaft	92
1.3.3 (Post-)Sozialistische Forschungen zu Ernährung und Russlanddeutschen	104
2. Feldforschung im westsibirischen Barnaul	111
2.1 Datenerhebung: Beobachtende Teilnahme	112
2.2 Datenerhebung: Themenzentrierte Interviews und informelle Gespräche	120
2.3 Datenauswertung: Dichte Beschreibung, <i>grounded theory</i> und Narrationsanalyse	127
2.4 Methodenreflexion und Quellenkritik	137
2.4.1 Generationelle, geschlechtliche und Bildungsunterschiede der Akteure	138
2.4.2 Eine »deutschlanddeutsche« Forscherin russlanddeutscher Herkunft in Westsibirien	147
2.4.3 »Ich koche aber nichts Deutsches«. Vorstellungen und Erwartungen der Beforschten über das Erkenntnisinteresse der Feldforscherin	154
Drei Fallanalysen	163

3. Marina	167
3.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion	167
3.2 »Wenn man seine Familie verköstigen muss, dann bleibt eben keine Zeit für anderes« – Familie und Beruf	174
3.3 »Wir beide kochen, obwohl das für einen Mann bei uns in Russland untypisch ist« Geschlechterrollen	191
3.4 »Wir sind eben Gourmets« – Globalisierter Lebensstil	210
3.5 »Wenn wir zu den Eltern fahren, versuchen sie uns ihre hausgemachte, frische und gute Milch zu geben« – Subsistenzwirtschaft	229
3.6 »Ich bemühe mich, nicht das allergünstigste zu kaufen« – Sparsamkeit	237
3.7 »Gut für das Herz« und »Mit nichts verseucht« – Gesundheitsbewusstsein	244
3.8 »Das interessanteste Gericht, an das ich mich aus Omas Küche erinnere, ist Suppe aus Dickmilch« – Familiengeschichte	251
3.9 Zusammenfassung	269
4. Katja	275
4.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion	275
4.2 »Ivan Wagner war einer der Gründer unseres Dorfes« – Familiengeschichte	280
4.3 »Im Prinzip gefiel uns alles. Aber was mir nicht gefiel war, dass ich die Lehrerin nicht wirklich verstehen konnte« – Aussiedlung und Rückkehr	285
4.4 »Wahrscheinlich wollten sie einfach zurück in ihr Heimatdorf. Dort wohnen alle unsere Verwandten« – Familie und Heimatdorf	299
4.5 »Morgens bete ich, trinke heiliges Wasser und esse eine Prospora« – Religiosität	329
4.6 »Wir kochen oft Boršč, Rassol'nik, Buchweizen, Kartoffeln...« – Sowjetische Kultur	347
4.7 »Nationalgerichte«	369
4.8 Zusammenfassung	382
5. Familie Müller	387
5.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion	387
5.2 »Wir müssen nicht für jede Kleinigkeit ins Geschäft fahren« – Subsistenz- und Landwirtschaft	393
5.3 »Ich kann nichts Schlechtes über die Deutschen sagen, aber auch nichts Gutes« – Aussiedlung und Rückkehr	401
5.4 »In Russland kann man keine Pommes frites kaufen« – Einfluss der Migrationen auf kulinarische Alltagspraxen	406
5.5 »Mit deutscher Küche habe ich keine Assoziationen. Die russische Küche ist wie unsere« – Positionierung im Spannungsfeld des ethnischen Diskurses	418
5.6 Zusammenfassung	421
6. Fazit und Ausblick	425
7. Glossar	445
8. Abbildungsverzeichnis	451

9. Quellen- und Literaturverzeichnis	453
--	-----

Danksagung

Dass diese Studie umgesetzt werden konnte, verdanke ich vielen Personen und Institutionen. An erster Stelle möchte ich den Akteurinnen und Akteuren ganz herzlich und mit Nachdruck danken, an deren Lebenswirklichkeiten in Westsibirien ich eine Weile sehr intensiv teilhaben durfte. Ihr Alltag, ihre mit mir geteilten Erfahrungen und Gedanken bilden die Grundlage für diese Studie. Außerdem bedanke ich mich bei der einladenden Barnauler Institution und meinen dortigen Ansprechpartnern. Sie ermöglichten mir einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt in Westsibirien und vermittelten vor Ort wichtige Kontakte zu einschlägigen Ansprechpersonen und Akteuren.

Mein besonderer und herzlicher Dank für alles gilt den beiden Betreuern meiner Arbeit, Gunther Hirschfelder und Jannis Panagiotidis. Sie unterstützten mich stets an meinem Bedarf orientiert, unkompliziert, wertschätzend und in voller Überzeugung von meinem Projekt mit konstruktiver Kritik und Anregungen.

Ebenfalls danken möchte ich meiner interdisziplinären Arbeitsgruppe: Christina Lökk, Julia Person, Sara Reith, Natalja Salnikova und Andrey Trofimov. Wir alle promovierten und promovieren im Themenfeld Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen zwischen Deutschland und Russland und diskutierten im Rahmen gemeinsam organisierter internationaler Workshops unsere Projekte. In meiner Abschlussphase erfolgte zudem mit Julia ein reger Austausch über forschungspraktische und -pragmatische Themen und Fragen. Für die Anregungen und die Motivation, die ich daraus schöpfen konnte, möchte ich ihnen allen herzlich danken.

Ferner konnte meine Arbeit auf vielerlei Weise von diversen formellen und informellen Diskussionen in Kolloquien, Forschungswerkstätten und auf Tagungen profitieren, allen voran von dem Doktorandenkolloquium der Vergleichenden Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg sowie von verschiedenen Formaten am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück. Kritik und Anregungen zu Interpretationsansätzen und Kapitelentwürfen flossen mal bewusster, mal unbewusster in meine Arbeit ein. In diesem Zusammenhang möchte ich insbesondere meinen Kolleginnen und Kollegen am IMIS und namentlich Sophie Hinger für die produktiven Forschungswerkstätten danken. Überdies bin ich sehr dankbar für meine Mitarbeiterstelle an der BKM-finanzierten Juniorprofessur für »Migration und Integration der Russlanddeutschen« am IMIS. Sie ermöglichte es mir, meine Stu-

die fokussiert und in einem einschlägigen, anregenden Arbeitsumfeld zu verfolgen und recht schnell erfolgreich abschließen zu können.

Eine Promotionsanschubfinanzierung der Universität Regensburg zur Förderung der Gleichstellung erleichterte mir die Phase der Projektentwicklung. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) stellte die finanzielle Unterstützung bereit, um meinen Feldforschungsaufenthalt in Westsibirien durchführen zu können. Der Schroubek Fonds Östliches Europa gewährte mir einen Druckkostenzuschuss. Hierfür sei jeweils gedankt.

Darüber hinaus möchte ich mich bei meinen Familienangehörigen und Freunden bedanken, für die wissenschaftliche Arbeit größtenteils wohl nach wie vor etwas Nebulöses, Weltfernes darstellt, die aber dennoch immer wieder Interesse an meinem Projekt zeigten. Mein allergrößter Dank gilt meinem Ehemann Sebastian. Er unterstützt mich – stets in bemerkenswert selbstloser Weise – bei allem, was ich tue.

Anmerkungen

Anmerkung zur Transliteration:

Die Transliteration kyrillischer Personen- bzw. Eigennamen und Bezeichnungen erfolgt nach der DIN-Normierung. Phänomene, Begriffe und Gerichte, die in der bundesdeutschen Lebenswelt unbekannt sind, werden in Kapitälchen gesetzt und im angehängten Glossar erklärt (Kap. 7.).

Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen:

Die beforschten Akteure und Ortsnamen (außer Barnaul) sind aus datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Gründen anonymisiert.

Anmerkung zur Gleichstellung von Frau und Mann in der Sprache:

Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung ist in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet oder nicht anders aus dem inhaltlichen Kontext ersichtlich, immer auch die weibliche Form mitgemeint. Aus sprachökonomischen Gründen fiel die Wahl für die Sammelbezeichnung auf die männliche Funktionsbezeichnung.

Abkürzungsverzeichnis

AWO	Arbeiterwohlfahrt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BVFG	Bundesvertriebenengesetz
DDR	Deutsche Demokratische Republik
GUS	Gemeinschaft Unabhängiger Staaten
KfbG	Kriegsfolgenbereinigungsgesetz
KiSSR	Kirgisische Sozialistische Sowjetrepublik
KSSR	Kasachische Sozialistische Sowjetrepublik
NS	Nationalsozialismus
RSFSR	Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
StAG	Staatsangehörigkeitsgesetz
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees = Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge, Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen

Abb.	Abbildung
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ders.	derselbe
d.h.	das heißt
dies.	dieselbe, dieselben
ebd.	ebenda
et al.	et alii = und andere
f.	folgende
ggf.	gegebenenfalls
Herv. i.O.	Hervorhebung im Original
Kap.	Kapitel
o.ä.	oder ähnliches
o.D.	ohne Datum
u.a.	und andere

usw. und so weiter
vgl. vergleiche
z.B. zum Beispiel

1. Ernährung und Zugehörigkeiten von Russlanddeutschen im Spannungsfeld von Verbleib, Migration und Remigration

1.1 Einführung: Erkenntnisinteresse, gesellschaftliche Relevanz und Aufbau der Arbeit

Migration ist ein gesellschaftliches Totalphänomen.¹ Nachdem im 20. Jahrhundert im Zuge des Zweiten Weltkriegs vor allem Flucht und Vertreibung innerhalb des europäischen Kontinents und später die Arbeitsmigration im Fokus der deutschen Gesellschaft standen,² weitet sich der Blick im 21. Jahrhundert auf globale Migrationsprozesse, die sich nicht zuletzt auch in Europa äußern. Aktuelle Zahlen veranschaulichen die Relevanz der Migrationsthematik. Laut dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) gab es Ende des Jahres 2018 weltweit 70,8 Millionen Flüchtlinge, Binnenvertriebene und Asylsuchende – so viele wie noch nie seit seiner Gründung im Jahr 1950.³ Neben Formen von Zwangsmigration stellen darüber hinaus Arbeitsmigration, Migration von Hochqualifizierten, Bildungs-, Heirats- und Wohlstandsmigration, die mit der Überwindung ganz unterschiedlicher räumlicher Distanzen einhergehen, für viele Menschen eine (alltägliche) Realität dar.⁴

Eine überproportional von Migration betroffene Gruppe sind jene, die heute häufig als »Russlanddeutsche« bezeichnet werden. Mit dem Bundesvertriebenengesetz (BVFG) eröffnete die Bundesrepublik Deutschland (BRD) im Jahr 1953 unter Einführung der

1 Zum Begriff vgl. Marcel Mauss: *Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques*. In: *L'Année Sociologique*, seconde série (1923-1924).

2 Vgl. Klaus J. Bade et al. (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn u.a. 2007.

3 Vgl. UNHCR: *Weltweit erstmals mehr als 70 Millionen Menschen auf der Flucht*, 19.6.2019. URL: <https://www.unhcr.org/dach/de/31634-weltweit-erstmal-mehr-als-70-millionen-menschen-auf-der-flucht.html> (18.3.2020).

4 Vgl. Jochen Oltmer: *Migration*. In: Karl-Heinz Meier-Braun, Reinhold Weber (Hg.): *Deutschland Einwanderungsland. Begriffe – Fakten – Kontroversen*. Stuttgart 2013, S. 31-34, hier S. 31.

Kategorie des Aussiedlers eine Möglichkeit, wie die nach Kriegsende an ihren Verbanungsorten vor allem in Sibirien und Zentralasien verbliebenen Russlanddeutschen zukünftig nach Deutschland kommen konnten. Bis in die 1980er Jahre ließ die sowjetische Regierung eine nur sehr begrenzte Emigration von wenigen tausend Personen pro Jahr zu. Im Zuge von Glasnost' und Perestrojka durften ab Ende der 1980er Jahre Russlanddeutsche in größerer Zahl aussiedeln. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion stiegen die Aussiedlungszahlen in den 1990er Jahren zum Teil auf über 200.000 Personen pro Jahr. Insgesamt wurden seit 1950 über 4,5 Millionen (Spät-)Aussiedler⁵ aus der ehemaligen Sowjetunion, Polen, Rumänien, Ungarn, der ehemaligen Tschechoslowakei, dem ehemaligen Jugoslawien und weiteren Ländern in Deutschland aufgenommen. Somit handelt es sich bei den (Spät-)Aussiedlern um »eine der zahlenmäßig größten und wichtigsten Kategorien von Migranten in der Bundesrepublik Deutschland«⁶. Die Russlanddeutschen machen gegenwärtig circa 2,4 Millionen der (Spät-)Aussiedler in Deutschland aus.⁷ Sie sind bereits häufig aus verschiedenen Perspektiven wissenschaftlich untersucht worden (vgl. 1.3 Forschungsstand).

Weitgehend außer Acht blieben hingegen bisher die verhältnismäßig wenigen Russlanddeutschen, die in den Herkunftsländern verblieben, während der Großteil der Gruppe in die »Ursprungsheimat« aussiedelte. 1989 hatten noch 842.295 Russlanddeutsche in der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR) gelebt. Im selben Jahr gab es 957.518 Deutsche in der Kasachischen (KSSR) und 101.309 in der Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik (KiSSR).⁸ Laut Angaben des Auswärtigen Amtes verringerte sich die Zahl der deutschen Minderheit in der Russländischen Föderation⁹ zwischen 2004 und 2013 von 597.100 auf etwa 500.000 Personen. Im selben Zeitraum sank die deutsche Bevölkerung Kasachstans von 250.000 auf 180.832

5 Vgl. Anmerkung zur Gleichstellung von Frau und Mann in der Sprache.

6 Jannis Panagiotidis: Aussiedler. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 13.7.2017a. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/252536/aussiedler (9.3.2019).

7 Vgl. Bundesverwaltungsamt: Aussiedler, Spätaussiedler und ihre Angehörigen. Zeitreihe 1950-2018, Mai 2019, S. 6. URL: https://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Buerger/Migration-Integration/Spaetaussiedler/Statistik/Zeitreihe_1950_2018.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (28.4.2020); Jannis Panagiotidis: Aussiedler/Spätaussiedler. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32717 (16.1.2019); ders.: Postsowjetische Migranten in Deutschland. Perspektiven auf eine heterogene »Diaspora«. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 10.3.2017c. URL: www.bpb.de/apuz/243862/postsowjetische-migranten-in-deutschland-perspektiven-auf-eine-heterogene-diaspora (9.3.2019); ders. 2017a.

8 Vgl. Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Die gesamte UdSSR betreffende Volkszählung von 1989. [Всероссийная перепись населения 1989 г.] URL: RSFSR: www.demoscope.ru/weekly/ssp/ussr_nac_89.php?reg=1; KSSR: www.demoscope.ru/weekly/ssp/ussr_nac_89.php?reg=5; KiSSR: www.demoscope.ru/weekly/ssp/ussr_nac_89.php?reg=11 (6.2.2019).

9 In der russischen Sprache wird zwischen den Begriffen *русский* (russisch) und *русский* (russländisch) unterschieden. Während ersterer auf die ethnisch-kulturelle und linguistische Ebene abzielt, bezieht sich letzterer auf das geopolitische Staatsgebilde. Da die offizielle Staatsbezeichnung *Российская Федерация* lautet, übersetze ich sinngemäß Russländische Föderation. Vgl. Simon Franklin, Emma Widdis: »All the Russias...«? In: dies. (Hg.): National identity in Russian culture. An introduction. Cambridge u.a. 2004a, S. 1-8, hier S. 5.

und in Kirgisistan von 15.000 auf 8.766.¹⁰ In den Volkszählungen der Russländischen Föderation gaben im Jahr 2002 597.212 und im Jahr 2010 noch 394.138 Personen an, Deutsche zu sein.¹¹ Angesichts der massenhaften Aussiedlungen geraten die verbliebenen deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa »auf der anderen Seite der Migration« leicht in Vergessenheit.

Eine noch kleinere Teilgruppe ist ebenfalls kaum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung geworden: russlanddeutsche Remigranten, d.h. (Spät-)Aussiedler, die in ihre Herkunftsländer zurückkehren, nachdem sie eine gewisse Zeit in Deutschland verlebt haben. Da Remigration im Allgemeinen und damit verbunden auch und vor allem transnationale Migration in der Forschung sehr präsent sind, muss dieser blinde Fleck bezüglich der Remigration von Russlanddeutschen erstaunen. Allerdings handelt es sich dabei um ein politisch brisantes Feld.

Da der Aussiedlerstatus rechtlich und politisch auf der Wiedergutmachung für die erlittenen Kriegsfolgen beruht (Deportation, Diskriminierung, Unterdrückung deutscher Kultur usw.) und mit der unmittelbaren Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft verbunden ist, impliziert dies auch die dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Russlanddeutschen nach Deutschland und eine nachhaltige Integration in die bundesdeutsche Gesellschaft.¹² Eine Rückkehr in die Herkunftsländer ist nicht nur nicht vorgesehen und steht im Widerspruch zur bundesdeutschen Politik. Sie erscheint vor dem Hintergrund, dass Russlanddeutsche aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und damit einhergehenden Benachteiligungen emigriert sind, obsolet (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*).¹³

-
- 10 Vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten: Deutsche Minderheiten in Staaten der ehemaligen Sowjetunion, 2013. URL: https://www.aussiedlerbeauftragter.de/AUSB/DE/Themen/deutsche-minderheiten/deutsche-minderheiten-gus/deutsche-minderheiten-gus_node.html (12.2.2019). In anderen Nachfolgestaaten der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) steigen die Zahlen der deutschen Bevölkerungsanteile teilweise. Dies ist wohl auf Migrationen innerhalb dieser Länder zurückzuführen. Zu den Binnenmigrationen von Russlanddeutschen innerhalb der Nachfolgestaaten der Sowjetunion vgl. auch Tat'jana Smirnova: Ethnische Zusammensetzung der Deutschen Sibiriens. In: Informationsblatt der staatlichen Universität Tomsk 2009, S. 86-87. [*Татьяна Борисовна Смирнова: Этнический состав немцев Сибири. // Вестник Томского государственного университета 2009, стр. 86-87.*]
- 11 Vgl. Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Gesamt-russländische Volkszählung aus dem Jahr 2002. Nationale Zusammensetzung der Bevölkerung nach Regionen Russlands. [*Всероссийская перепись населения 2002 г. Национальный состав населения по регионам России.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_nac_02.php?reg=0; ebd.: Gesamt-russländische Volkszählung aus dem Jahr 2010. Nationale Zusammensetzung der Bevölkerung der Russländischen Föderation. [*Всероссийская перепись населения 2010 г. Национальный состав населения Российской Федерации.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_nac_10.php (9.3.2019).
- 12 Vgl. Michael Schönhuth: Remigration von Spätaussiedlern. Ethnowissenschaftliche Annäherungen an ein neues Forschungsfeld. In: IMIS-Beiträge 33 (2008a), S. 61-83, hier S. 70; Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (Bundesvertriebenengesetz – BVFG), 1953; Gesetz zur Bereinigung von Kriegsfolgengesetzen (Kriegsfolgenbereinigungsgesetz – KfBG), 1992.
- 13 Vgl. KfBG.

Erkenntnisinteresse und gesellschaftliche Relevanz

In der vorliegenden Studie möchte ich mich ebendiesen, von der Migrationsforschung bisher eher vernachlässigten Akteuren aus einer qualitativen, kulturwissenschaftlichen Mikroperspektive zuwenden. Als Feldforschungsdestination wählte ich die westsibirische Großstadt Barnaul aus. Sie ist zugleich die Hauptstadt des Altajgebietes (*Алтайский Край*), welches flächenmäßig ungefähr halb so groß wie Deutschland ist. Der Volkszählung von 2010 zufolge lebten im Altajgebiet insgesamt nur 2.419.755 Menschen. Davon gaben 50.701 Personen eine deutsche Zugehörigkeit an. Damit stellt die deutsche Minderheit die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe dar.¹⁴ Die deutsche Minderheit im Altajgebiet macht ungefähr ein Achtel der verstreut lebenden deutschen Minderheit in der gesamten Russländischen Föderation aus.

Die erkenntnisleitende Fragestellung dieser Arbeit lautet: Welche Ressourcen¹⁵ nutzen verbliebene und remigrierte Russlanddeutsche für die Konstruktion von Zugehörigkeiten? Dabei ist zunächst grundsätzlich die Frage nach Zugehörigkeiten zu problematisieren. Diese werden in der vorliegenden Studie nämlich nicht entsprechend eines essenzialisierenden Grundverständnisses von Kultur als statisch gegeben, sondern als Gegenstand von Konstruktions- und Aushandlungsprozessen angesehen. In post-modernen Gesellschaften, in denen bisherige, vermeintliche Gewissheiten angesichts globalisierungs- sowie speziell in Russland auch postsozialismusbedingter Transformationen infrage gestellt werden, sich verändern und sogar auflösen, stellt sich gleichfalls die Frage von Zugehörigkeiten immer wieder neu. Bisher selbstverständliche Orientierungen und Verhaltensweisen erscheinen als eine von zahlreichen Möglichkeiten, wenn nicht gar als überholt. So werden Zugehörigkeiten mit anderen, auch ausländischen Konzepten und insbesondere im Spannungsfeld von Migration, Remigration und Verbleib in einem transnationalen Feld verhandelt.

In diesem Zusammenhang stellt sich zudem die Frage, was es überhaupt bedeutet, wenn wir von Russlanddeutschen sprechen. Inwiefern ist Ethnizität für als solche kategorisierte Akteure (noch) relevant und inwieweit wird deren Relevanz durch Migration und Verbleib beeinflusst? Fakt ist, dass migrierte Akteure sich angesichts des Migrationsregimes der Aussiedlung mit dem im BVFG verankerten Bekenntnis zur »deutschen Volkszugehörigkeit« auseinandergesetzt haben müssen.¹⁶ Darüber hinaus beruht

14 Vgl. Föderaler Dienst für staatliche Statistik (Rosstat): Volkszählung 2010. Nationale Zusammensetzung der Bevölkerung nach Subjekten der Russländischen Föderation. [*Национальный состав населения по субъектам Российской Федерации.*] URL: www.gks.ru/free_doc/new_site/perepis2010/perepis_itogi1612.htm (12.6.2017).

15 Unter dem Ressourcenbegriff sollen in Anlehnung an Abels und Rützens konstituierende Dimensionen moderner Lebensstile kulturelle, soziale und materielle Bedingungen und Wissensbestände verstanden werden. Damit gehen Orientierungen und Verhaltensweisen einher. Diese drei Dimensionen können nicht unabhängig voneinander betrachtet werden, sie sind interdependent. Vgl. Thomas Abel, Alfred Rütten: Struktur und Dynamik moderner Lebensstile. Grundlagen für ein neues empirisches Konzept. In: Jens S. Dangschat, Jörg Blasius (Hg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen 1994, S. 216-234, hier S. 216ff.

16 »Deutscher Volkszugehöriger im Sinne dieses Gesetzes ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird.« Vgl. BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 1.

die Konstruktion der Russlanddeutschen als »Volk auf dem Weg«¹⁷ maßgebend auf der Betonung der verschiedenen Migrationen dieser Gruppe durch die Geschichte hinweg sowie auf der primordial imaginierten deutschen Ethnizität. Inwiefern ist eine solche Zugehörigkeit für Remigrierte einerseits und Verbliebene andererseits (noch) relevant? Welche Ressourcen werden in der Postmoderne neben Ethnizität, darüber hinaus bzw. stattdessen für die Zugehörigkeitskonstruktion genutzt und welchen Stellenwert haben sie jeweils?

Daraus ergibt sich ein exploratives Forschungsvorhaben, welches den Blick gezielt über die »ethnische Linse«¹⁸ hinaus weitet. Die vorliegende Arbeit möchte sich von klassischen *community studies* abheben, in denen eine einzelne Migrantengruppe als in sich homogen betrachtet wird.¹⁹ Vielmehr wird ein Verständnis von der Heterogenität »der Gruppe« zugrunde gelegt, deren zugeschriebene Mitglieder aus unterschiedlichen Zugehörigkeitsressourcen schöpfen und somit situativ verschiedene Gruppenzusammenhänge eingehen. Es gilt den Anspruch zu erheben, die Akteure als handelnde Subjekte anzuerkennen, ihr Denken und Handeln in den Kontext ihrer alltäglichen Lebenswirklichkeit einzuordnen und dadurch ein tieferes Verständnis für ebendiese zu erlangen. Um der gelebten Zugehörigkeiten habhaft zu werden, eignet sich ein qualitativer, mikroperspektivischer Zugang, wie er in der Vergleichenden Kulturwissenschaft (und anderen Nachfolgedisziplinen der Volkskunde²⁰) üblich ist:

»Die Volkskunde/Europäische Ethnologie versteht sich als historisch argumentierende gegenwartsbezogene Kulturwissenschaft, deren Gegenstandsbereich die Alltags-

-
- 17 Vgl. Victor Dönninghaus, Jannis Panagiotidis, Hans-Christian Petersen: Jenseits der »Volksgruppe«. Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika. In: dies. (Hg.): Jenseits der »Volksgruppe«. Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 68). Berlin u.a. 2018a, S. 7-27, hier S. 7f., S. 11; Hans-Werner Rettearth: »Volk auf dem Weg«. Zur Entwicklung eines ethnischen Selbstverständnisses. In: ders. (Hg.): Russlanddeutsche Kultur – eine Fiktion? (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes, 7). Freiburg i.Br. 2006a, S. 67-108; Jannis Panagiotidis: Wer sind die Russlanddeutschen? In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 13.7.2017b. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/252535/wer-sind-die-russlanddeutschen (27.2.2019).
- 18 Vgl. Nina Glick Schiller: Beyond Methodological Ethnicity. Local and Transnational Pathways of Immigrant Incorporation. (Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations, 2). Malmö 2008, S. 3.
- 19 Vgl. Marina Metz: Migration – Ressourcen – Biographie. Eine Studie über Zugewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion. Wiesbaden 2015, S. 29; Regina Römhild: Jenseits ethnischer Grenzen. Zur Kosmopolitisierung des Kulturbegriffs und der Migrationsforschung. In: Reinhard Johler et al. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. Münster 2013, S. 186-193, hier S. 187.
- 20 Vgl. Sabine Hess, Maria Schwertl: Vom »Feld« zur »Assemblage«? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung. In: Sabine Hess, Johannes Moser, Maria Schwertl (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 13-37; Walter Leimgruber, Silke Andris, Christine Bischoff: Von der Volkskunde zur Kulturwissenschaft. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107, 1 (2011), S. 77-88.

kultur, das selbstverständliche Handeln, Erleben und Deuten von Subjekten in ihrer Lebenswirklichkeit ist.«²¹

Vor diesem Hintergrund liegt der Arbeit ein praxistheoretischer Ansatz zugrunde. Die Leitperspektive ist dabei die Alltagspraxis Ernährung. Nach Tolksdorf eignet sich Ernährung vor allem deshalb als Untersuchungsperspektive, weil in Migrationssituationen eher die Muttersprache aufgegeben wird als die heimatlichen Essgewohnheiten.²² Nichtsdestotrotz ist die kulturelle Alltagspraxis Ernährung verschiedenen Einflüssen ausgesetzt und unterliegt somit einem ständigen Wandel.²³ In den alltäglichen Praxen Essen und Trinken (sowie damit einhergehenden Praktiken) spiegeln sich die Wahrnehmungen, Deutungen, Wertvorstellungen und Normen von Subjekten. Somit kann aus ihnen herausgelesen werden, welche Faktoren auf die Zugehörigkeitskonstruktion Einfluss nehmen. In der Ernährung wird unbewusst die Struktur einer Gesellschaft zum Ausdruck gebracht.²⁴ Folglich können aus den Praxen, Wahrnehmungen und Deutungen von Einzelfällen Schlussfolgerungen gezogen werden, die Tendenzen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung anzeigen können (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Dazu bedarf es eines methodischen Vorgehens, das eine besondere Nähe zu den Beforschten ermöglicht. Die Ethnografie mit dem vielfältigen Methodenbündel der Feldforschung bietet sich dafür an, exemplarische Analysen zu und aus der Akteursperspektive vorzunehmen, die kulturellen Handlungen im Deutungsrahmen der Akteure zu kontextualisieren und auf diese Weise verständlich zu machen.

Dies machte einen längeren Feldforschungsaufenthalt notwendig, sodass ich mich im Frühjahr 2015 für drei Monate nach Barnaul begab. Meine Ergebnisse stützen sich daher auf eine fundierte mikroperspektivische ethnografische Forschung. Sie gewährt tiefe Einblicke in die Lebenswirklichkeit der Beforschten. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, eine allumfassende Analyse bereitzustellen, zumal eine Ethnografie nie abgeschlossen sein kann.²⁵ Zudem handelt es sich bei einer Ethnografie stets um Interpretationen zweiter und dritter Ordnung, die durch die Subjektivität der Feldforscherin geprägt sind.²⁶ Daher ist die Kontextualisierung der empirischen Befunde im Deutungsrahmen der Akteure – und nicht nur der Feldforscherin – notwendig; sie ist die Voraussetzung, um gesamtgesellschaftliche Bedeutungen aus den qualitativen

-
- 21 Brigitta Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie*. Berlin 2007b, S. 169-188, hier S. 169.
 - 22 Vgl. Ulrich Tolksdorf: Essen und Trinken in alter und neuer Heimat. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 21 (1978), S. 341-364, hier S. 342.
 - 23 Vgl. Gunther Hirschfelder: Pelmeni, Pizza, Pirogge. Determinanten kultureller Identität im Kontext europäischer Küchensysteme. In: Norbert Franz (Hg.): *Russische Küche und kulturelle Identität*. Potsdam 2013, S. 31-50, hier S. 42; Eva Barlösius: *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. 2. Aufl. Weinheim 2011, S. 166f.
 - 24 Vgl. Ursula A.J. Becher: Die Küche. In: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte*. München 1994, S. 142-149, hier S. 142.
 - 25 Vgl. Michel Massmünster: Sich selbst in den Text schreiben. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 522-538, hier S. 527.
 - 26 Vgl. Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung*. Frankfurt a.M. 1983, S. 14, S. 22f.

Einzelfallanalysen herausarbeiten zu können, ohne dabei vorschnell Generalisierungen vorzunehmen.

Wie gezeigt werden wird, geht aus der Mikroanalyse von drei Fallbeispielen hervor, dass die Sozialisierung in einem (post-)sowjetischen Land sich nach wie vor dominant auf die Zugehörigkeitskonstruktion der Akteure auswirkte. Darüber hinaus nahmen Generation, Geschlecht, Familienstand, Bildungsstand, Beruf, Wohn- bzw. Herkunftsort, Gesundheit, Religiosität, finanzielles Kapital und ein globalisierter Lebensstil²⁷ Einfluss auf die Zugehörigkeiten der Akteure. Dabei indizierten diese Ressourcen einerseits kulturelle Kontinuitäten und andererseits Wandel. Die Migrationserfahrungen der Remigrierten schlugen sich gleichfalls in den Alltagspraxen nieder und bedingten kulturellen Wandel. Während eine Akteurin sich an dem in Deutschland angewöhnten, komfortableren globalisierten Lebensstil orientierte und ethnische bzw. nationale Zugehörigkeitskategorien in der Folge für sie inadäquat erschienen, besann sich eine andere Akteurin zum einen auf ihre deutsche Herkunft und zum anderen auf die russische Orthodoxie, um sich in Russland wiederzubeheimaten. Die Migrationsimaginationen der verbliebenen Akteurin führten ebenfalls zur Orientierung am globalisierten Lebensstil. Allerdings war hier das Ziel, sich mittels ihres kulturellen Kapitals von ihrem Umfeld sozial zu distinguieren.

Dabei stellt sich ebenfalls die Frage nach dem heutigen Stellenwert einer etwaigen Ethnizität der Akteure als Bürger der russländischen Gesellschaft. Wie gezeigt werden wird, ist eine explizite Selbstwahrnehmung als (Russland-)Deutsche kaum feststellbar. Sie wird lediglich zum Teil in indirekten Äußerungen impliziert. In einem Fall schlug sich bspw. ein spezifisch (russland-)deutsches Bewusstsein in der Familienerzählung mit dem Stolz auf die Dorfgründung durch die deutschen Vorfahren sowie alltagspraktisch in sogenannten »Nationalgerichten« nieder. Erinnerungen an die deutsche Herkunft sowie die Erfahrungen von Deportation, kultureller Unterdrückung und langwieriger Rehabilitierung erwiesen sich in den Fallbeispielen als nicht (mehr) konstitutiv für ein Gruppenbewusstsein als »Schicksalsgemeinschaft«²⁸. Die Akteure beheimateten sich folglich mittels ihrer pluralen und situationsabhängigen Zugehörigkeiten in Barnaul.

In diesem Zusammenhang wird – auch selbstkritisch – hinterfragt, inwiefern der Diskurs über Russlanddeutsche und die Anrufung der jeweiligen Akteure als solche nicht vielmehr eine Positionierung der Akteure gegenüber Diskurs und Anrufung provozierte als tatsächlich etwas über eine gelebte Ethnizität auszusagen.

27 Vgl. Gunther Hirschfelder, Markus Schreckhaas: Red Bull erobert die Welt. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf postmoderne Werbestrategien im »global lifestyle«. In: Mitteilungen des Regensburger Verbunds für Werbeforschung – RVW 5 (2017), S. 123–137.

28 Vgl. Svetlana Kiel: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien. (Internationale Hochschulschriften, 516). Münster u.a. 2009, S. 182f.; Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 1641). Bonn 2015, S. 12; Ulrich Herrmann: Was ist eine »Generation«? Methodologische und begriffsgeschichtliche Explorationen zu einem Idealtypus. In: Annegret Schüle, Thomas Ahbe, Rainer Gries (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur. Leipzig 2006, S. 23–39, hier S. 36.

Die vorliegende Arbeit ist sowohl von wissenschaftlicher als auch von gesellschaftlicher Relevanz. Da sich das Erkenntnisinteresse auf Akteure bezieht, deren Praxen zu einem nicht unwesentlichen Teil durch den (Post-)Sozialismus geprägt sind, ist es naheliegend, die Studie mit ihren Ergebnissen im Kontext der Postsozialismusforschung zu diskutieren. Die in diesem Zusammenhang dominierenden Begriffskonzepte sind Transition und Transformation. Zahlreiche Wissenschaftler kritisieren diese Termini aufgrund der mitgedachten Unilinearität der damit bezeichneten Entwicklungen. Demnach wird der Wandel in Osteuropa im Nachgang des Zusammenbruchs der Sowjetunion »ausschließlich als Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus, von einem klar abgegrenzten sozialen und politischen System in ein anderes erklärt«²⁹. Der Kapitalismus wird von vornherein als das Ziel der Transformation angesehen. Dabei wird seine Dominanz der Unterentwicklung des Sozialismus gegenübergestellt.

In diesem Zusammenhang wurde auch Konsum Teil des Diskurses über Transition.³⁰ Aus dieser Perspektive erscheinen die postsowjetischen Gesellschaften als rückständig und modernisierungsbedürftig. Das Konzept der Transition blendet die Heterogenität und Komplexität des sozialen, ökonomischen und politischen Wandels sowie die vielfältigen Formen der individuellen und lokalen Aneignungspraxen transnationaler Prozesse in den verschiedenen Ländern aus. Übergangen wird zudem, dass dieselben globalisierungsbedingten Transformationen ebenso die westlichen Gesellschaften beeinflussen und kulturellen Wandel bedingen.³¹ Ferner gibt es Widerstände dagegen, die Werte und Normen aus der sozialistischen Zeit aufzugeben.³² Außerdem besteht bei der Fokussierung auf die Transformationen gesellschaftlicher Verhältnisse und Praxen – d.h. auf den kulturellen und sozialen Wandel – die Gefahr, die gleichzeitigen Kontinuitäten, z.B. von alten und neuen Konsummustern, zu vernachlässigen und »Akteure zu exotisieren und auszugrenzen«³³.

Aus kritisch reflektierter Sicht ist ein Verständnis von Transformation anzulegen, »das Wandel als kontinuierlichen Prozess fasst und die Offenheit seiner Ziele und Folgen unterstreicht«³⁴. Der Begriff Postsozialismus kann einen Ansatz dafür bieten, mittels Ethnografie die Lebenswirklichkeiten von Menschen nach dem Fall der kommunistischen Regime ergebnisoffen zu untersuchen. Dabei basiert das Konzept auf der

29 Asta Vonderau: *Leben im »neuen Europa«*. Konsum, Lebensstile und Körpertechniken im Postsozialismus. Bielefeld 2010, S. 19; vgl. Olga Gurova: *Fashion and the consumer revolution in contemporary Russia*. (Routledge contemporary Russia and Eastern Europe series, 58). London u.a. 2015, S. 5.

30 Vgl. Gurova 2015, S. 5.

31 Vgl. Vonderau 2010, S. 19ff.; Christian Giordano: *Does Postsocialism in Eastern Europe Mirror Postcolonialism? Grand Narratives, Myths and Inventions about the Fall of the Berlin Wall and What Followed*. In: ders., François Rugg, Andrea Boscoboinik (Hg.): *Does East Go West? Anthropological Pathways Through Postsocialism*. (Freiburger Sozialanthropologische Studien, 38). Münster 2014, S. 225-243, hier S. 229ff.; David A. Kideckel: *Post-socialism as Uncertainty, Uncertainty about Post-socialism*. In: ebd., S. 15-26, hier S. 19.

32 Vgl. Chris Hann, Caroline Humphrey, Katherine Verdery: *Einleitung. Der Postsozialismus als Gegenstand ethnologischer Forschung*. In: Chris Hann (Hg.): *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt a.M. 2002, S. 11-49, hier S. 28.

33 Vonderau 2010, S. 24; vgl. Gurova 2015, S. 3.

34 Vonderau 2010, S. 23.

Idee »multipler Modernen«³⁵ und nicht auf der Dichotomie Sozialismus – Kapitalismus. Gleichzeitig stellt sich die grundsätzliche Frage, wie lange noch von »Postsozialismus« die Rede sein kann. Zudem ist selbstkritisch zu fragen, ob die Bezeichnung von Transformationsprozessen als »postsozialistisch« nicht gerade Unterschiede zwischen »West« und »Ost« reifiziert und essenzialisiert. Damit geht eine Bewusstmachung der forscherschen Tätigkeit als soziale Praxis einher.³⁶ Last but not least ist zu berücksichtigen, ob und inwiefern »unsere« Arbeitsbegriffe überhaupt mit denen der »anderen« übereinstimmen. So ist Postsozialismus ein Analysebegriff »westlicher« Wissenschaftler. In den als postsozialistisch bezeichneten Regionen ist er dagegen weniger populär.³⁷

Angesichts meiner Erkenntnisse aus dem empirischen Material erscheint es mir sinnvoll, mit Hann so lange von (post-)sozialistischer bzw. (post-)sowjetischer Kultur zu sprechen, »wie die Ideale, Ideologien und Praktiken des Sozialismus für das Verständnis der gegenwärtigen Lage den betroffenen Menschen als Bezugspunkt dienen«³⁸. Eine solche Forschungspraxis ist entsprechend eine Übergangslösung. Dabei ist ungewiss, wie viele Generationen von Akteuren in diesem Konzeptrahmen analysiert werden können.³⁹

In meiner Analyse spreche ich auf dieser Grundlage von (post-)sowjetischer Kultur, um von dem Fokus auf ökonomischen oder politischen Wandel abzukommen. Vielmehr gebrauche ich den Begriff (post-)sowjetisch mit einem erweiterten Blick als umfassende Bezeichnung eines Rahmens, der sämtliche Lebensbereiche der Akteure beeinflusst(e).⁴⁰ Somit möchte ich die Rede von Kontinuität und Wandel nicht im Sinne einer unilinearen und determinierten Entwicklung vom Sozialismus zum Kapitalismus verstanden wissen, sondern für meine Analyse das maßgebende Verständnis zugrunde legen, dass Kultur prinzipiell und permanent diversen Wandlungsprozessen unterworfen ist, alte und neue Muster und Praxen dabei aber stets koexistieren und einander wechselseitig beeinflussen. Das bedeutet, wenn in der Analyse von Ost und West bzw. einem westlichen Lebensstil die Rede ist, geschieht dies stets in dem Bewusstsein der konstruierten Abgrenzungsfunktion dieser Begriffe.

Insofern ist meine Studie nicht nur eine über Russlanddeutsche, sondern ein Paradigma für die generellen Strukturen und Mechanismen von Migrations- und Zugehörigkeitsprozessen unter den Bedingungen von postsowjetischem, globalisierungsbedingtem gesellschaftlichem Wandel sowie deren reflektierter und selbstkritischer Erforschung. Damit leistet sie einen wichtigen Beitrag zu den drängendsten gesellschaftlichen und migrationswissenschaftlichen Fragen des 21. Jahrhunderts.

35 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt: Multiple Modernities. In: *Daedalus* 129, 1 (2000), S. 1-29.

36 Vgl. Vonderau 2010, S. 23; Giordano 2014, S. 236.

37 Vgl. Gurova 2015, S. 6; Hann, Humphrey, Verdery 2002, S. 29; Vintilă Mihălescu: Postsocialism. Views from Within. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 27-33, hier S. 27.

38 Chris Hann: Vorwort. In: ders. 2002a, S. 7-10, hier S. 7.

39 Vgl. Vonderau 2010, S. 24.

40 Zur Differenzierung von »post-Soviet« und »postsocialist« vgl. Andrea Friedli: Children of Genghis Khan, Lenin and MacDonald's. Cultural Belongings of the Post-Soviet Generation in Tatarstan. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 167-182, hier S. 167.

Gliederung der Studie

Im Anschluss an diese einführenden Bemerkungen zu Erkenntnisinteresse sowie wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Relevanz der vorliegenden Studie (*Kap. 1.1 Einführung*) werden zunächst die in ihr verwendeten *Begriffe und Konzepte* ausgeführt (*Kap. 1.2*). Den Anfang machen die Bezeichnungen bzw. Kategorisierungen der Akteure als *Russlanddeutsche*, (Spät-)Aussiedler, Remigranten (*Kap. 1.2.1*). Welche Menschen werden als solche benannt? Wie haben sich diese Bezeichnungen entwickelt? In welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Dabei wird die Implikation unidirektionaler russland-deutscher Migration infrage gestellt, die Heterogenität »der Gruppe« aufgezeigt und somit ein Reflexionsprozess über die Benennung und damit Festschreibung von Akteuren inspiriert.

Danach wird das zugrunde gelegte Verständnis von *Kultur als Praxis* ausgeführt und auf die Alltagspraxis Ernährung fokussiert (*Kap. 1.2.2*). So handelt es sich hier um eine akteurszentrierte Praxisanalyse, in der der subjektive Sinn und die kulturellen Deutungsschemata der Alltagspraxis Ernährung herausgearbeitet werden. Kultur wird als offener Aushandlungsprozess verstanden. In Alltagspraxen manifestieren sich selbstverständliche, routinierte, meist unreflektierte Handlungsmuster und implizites Wissen. In der Emotionalität von Essen und Trinken liegt ihre zugehörigkeitsstiftende Bedeutung, da »heimatliche« Speisen Fremdheit und Verhaltensunsicherheit bewältigen helfen. Außerdem eignet Ernährung sich zur kulturellen Demonstration und Distinktion.

Anschließend wird anhand einer kritischen Auseinandersetzung mit den Konzepten Ethnizität, Identität, Beheimatung und Lebensstil die ihnen übergeordnete Kategorie der *Zugehörigkeiten* entworfen (*Kap. 1.2.3*). Sie ist für die Analyse erkenntnisleitend. Es geht darum, die nach wie vor weitgehend von einem essenzialistischen Verständnis geprägten Großkonzepte Identität, Ethnizität und Heimat zu dekonstruieren, ihre Verhältnisse zueinander, Bedeutungsnuancen und Potenziale für dieses Projekt herauszuarbeiten, um sie dann anhand der empirischen Daten zu rekonstruieren und für die Analyse von Zugehörigkeiten fruchtbar zu machen. Zentral ist ein Verständnis des situativen sich Zugehörigkeiten Schaffens als einem performativen Akt in zwischenmenschlichen Interaktionen. Dieser manifestiert sich sowohl im Sprachhandeln als auch in Alltagspraxen. Das Konzept der Zugehörigkeiten umfasst mehr als eine ethnische, regionale oder nationalstaatliche Identität und eignet sich daher besser, komplexe und oft auch ambivalente zwischenmenschliche Beziehungen zu untersuchen.

Im nächsten Schritt wird der für diese Arbeit interessierende *Forschungsstand* umrissen (*Kap. 1.3*). Dabei wird in aller Kürze auf die Aussiedlerforschung hingewiesen, um dann ausführlicher auf die Remigrationsforschung und auf Forschungen zu Verbliebenen einzugehen (*Kap. 1.3.1*). Überblicksartig dargelegt wird zudem die Nahrungsfor schung in der Vergleichenden Kulturwissenschaft. Besondere Berücksichtigung finden hierbei die ethnologische Nahrungsfor schung im Kontext von Migration sowie Ost(mittel)europa im Fokus der ethnologischen Nahrungsfor schung (*Kap. 1.3.2*). Zudem wird ein Blick auf die (post-)sozialistischen Forschungen zu jenem Spannungsverhältnis geworfen, in dem Ernährung und Russlanddeutsche stehen (*Kap. 1.3.3*).

Im zweiten Kapitel wird das Forschungsdesign, d.h. die *Datenerhebung und -auswertung*, dargelegt und kritisch betrachtet (Kap. 2.1-2.3). Das zu analysierende Datenmaterial wurde mittels der Feldforschungsmethoden beobachtende Teilnahme, informelle Gespräche und themenzentrierte Interviews erhoben sowie mittels dichter Beschreibung, *grounded theory* und Narrationsanalyse ausgewertet. Zudem erfolgen eine eingehende *Methodenreflexion* und Quellenkritik (Kap. 2.4). Hier werden sowohl die Rolle(n) der Ethnografin als auch die Akteure mit ihren Vorstellungen und Erwartungen beleuchtet. Reflektiert werden die generationellen, geschlechtlichen und Bildungsunterschiede der Akteure (Kap. 2.4.1). Sie bedingten die Umsetzung der Feldforschung ebenso wie die Wahrnehmung der Akteure von der Feldforscherin als »Deutschland-deutsche« (Kap. 2.4.2). Diese Wahrnehmung evozierte Vorstellungen und Erwartungen der Akteure über das Erkenntnisinteresse der Feldforscherin und wirkte sich entsprechend auf die erhobenen Daten aus (Kap. 2.4.3).

Auf die Darlegung des methodischen Vorgehens folgen drei Fallanalysen: *Marina* (Kap. 3.), *Katja* (Kap. 4.) und *Familie Müller* (Kap. 5.). In Marinas Fall handelt es sich um eine verbliebene Russlanddeutsche, während in den anderen beiden Fallbeispielen remigrierte Akteure im Zentrum der Betrachtung stehen. In der Mikroanalyse werden die individuellen Zugehörigkeitsressourcen im Kontext der Lebenswirklichkeiten der jeweiligen Beforschten aus der dichten Beschreibung des empirisch erhobenen Materials herausgearbeitet.

Die jeweiligen Zugehörigkeitsressourcen können auf übergeordneter Ebene als Orientierungen und Verhaltensweisen zusammengefasst werden, die zum einen die Fortsetzung sowjetischer Kultur sowie zum anderen kulturellen Wandel in Form von Prozessen der Ent- und Retraditionalisierung indizieren. So konnte bei allen drei Akteurinnen ein weitgehender sowjetischer Geschmackskonservatismus sowohl im Alltag als auch am Feiertag festgestellt werden. Dies indiziert die gegenwärtig fortwährende Wirkmächtigkeit von Werten, Normen und Praxen des Sozialismus.

Gleichzeitig grenzten die Akteurinnen sich mittels Alltagspraxen punktuell von der sowjetischen Kultur ab und vollzogen somit eine Enttrადitionalisierung und Distinktion. Dies schlug sich bei der verbliebenen Marina und bei der remigrierten Lidija Müller in der Orientierung an einem globalisierten Lebensstil nieder. Während erstere sich dadurch primär von ihrem Umfeld sozial distinguierte, nutzte letztere ihr transnationales Netzwerk dazu, in Russland nicht erhältliche Waren zu beziehen, um auf diese Weise die unerwünschte Rückkehr zu bewältigen und sich in ihrem Herkunftsdorf wiederzubeheimaten.

Die Rückbesinnung der remigrierten Katja auf die deutsche Ethnizität sowie auf Religiosität konnten als Prozesse der Retraditionalisierung identifiziert werden. Letztere gewannen angesichts des Zerfalls der Sowjetunion und der damit einhergehenden Entwertung bisheriger Gewissheiten, Normen und Handlungsmuster, aber auch angesichts des Verlusts ethno-kultureller Eigenheiten während des Sowjetregimes sowie gegenwärtiger globalkultureller Einflüsse für die Zugehörigkeitskonstruktion an Bedeutung. Die Widersprüche der verschiedenen Ressourcen und Orientierungen illustrieren die Pluralität, Verflochtenheit und Situativität von Zugehörigkeiten.

In den Fallanalysen kommen die Akteure ausgiebig zu Wort, um sowohl die gemachten Interpretationsangebote besser nachvollziehen zu können als auch weiteren

Interpretationsansätzen Raum zu lassen. Jede Fallanalyse schließt mit einer Zusammenfassung der Befunde und Erkenntnisse. Personen und Orte (außer Barnaul) sind aus datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Gründen anonymisiert.⁴¹

Im sechsten und letzten Kapitel erfolgen im *Fazit* eine vergleichende Zusammenschau der Befunde und Erkenntnisse sowie eine Zuspitzung und Einordnung der sich aus den Forschungsfragen ergebenden Erkenntnisse in ihren soziokulturellen Kontext. Außerdem wird vor dem Hintergrund der Befunde und Erkenntnisse der Beitrag der Studie zu einer reflexiven Migrations- und Postsozialismusforschung ausgeführt. Dabei wird gleichsam ein Ausblick auf identifizierte, unmittelbar an diese Arbeit anschließende Forschungsdesiderate gegeben und auf die gesellschaftliche Relevanz der Studie rekurriert.

1.2 Begriffe und Konzepte

1.2.1 Russlanddeutsche, (Spät-)Aussiedler, Remigranten

In dem vorliegenden Teilkapitel soll der Frage nachgegangen werden, welche Menschen als Russlanddeutsche bezeichnet werden bzw. sich als solche bezeichnen und wie sich diese Bezeichnung entwickelt hat. Dabei ist es unerlässlich, die Kategorie »Aussiedler« und »Spätaussiedler« sowohl ergänzend als auch kontrastierend zu thematisieren. Anschließend wird auf den Begriff »Remigranten« eingegangen – eine Kategorie, die für diese Arbeit ebenfalls zentral ist, zumal sie die Implikation unidirektionaler russlanddeutscher Migration in die »Ursprungsheimat« infrage stellt. Ziel dieses Teilkapitels ist es, die Heterogenität »der Gruppe« wie der Bezeichnungen aufzuzeigen und somit einen Reflexionsprozess über die Benennung und damit Festschreibung von Akteuren zu inspirieren. Die Reflexion wird in dem entsprechenden Teil des Methodenkapitels vorgenommen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Russlanddeutsche

In Deutschland werden migrierte Personen deutscher Herkunft als Russlanddeutsche bezeichnet, die gebürtig aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion stammen. Dies inkludiert nicht nur Menschen, die aus Russland kommen, sondern aus dem gesamten postsowjetischen Raum. Darunter fallen somit auch zentralasiatische Länder oder die Ukraine. Den historischen Hintergrund dieses Phänomens bilden deutsche Auswanderungen Richtung Osten, die bereits auf das Mittelalter zurückzuführen sind. Allerdings ist nur bei denjenigen Personen von Russlanddeutschen die Rede, deren Vorfahren seit den 1760er Jahren auf Einladung von Zarin Katharina II. Regionen des Russischen Reiches besiedelten.⁴²

41 Vgl. Hella von Unger: Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: dies., Petra Narimani, Rosaline M'Bayo (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden 2014, S. 15-39; Christel Hopf: Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2013, S. 589-600.

42 Vgl. Panagiotidis 2017b; Informationen zur politischen Bildung 267 (2000): Aussiedler.

Bevor der Terminus Russlanddeutsche im 20. Jahrhundert zu einer Sammelkategorie für Bewohner des russischen Territoriums deutscher Herkunft wurde, standen für die verschiedenen deutschen Kolonisten die internen Unterschiede im Vordergrund. Rückblickend als Russlanddeutsche bezeichnete Personen unterschieden sich hinsichtlich der Herkunftsregion innerhalb der deutsch(sprachig)en Lande und somit auch hinsichtlich ihres Dialektes, hinsichtlich der Ankunftsregion innerhalb des Russischen Reiches (Wolgagebiet, Kaukasus, Schwarzmeerregion, Wolhynien usw.) und hinsichtlich der Konfession (evangelisch, katholisch, mennonitisch).⁴³ Die Unterteilung der Russlanddeutschen von Fleischhauer in Deutschbalten, deutsche Stadtbevölkerung und deutsche Kolonisten veranschaulicht die Heterogenität der »Gruppierten« hinsichtlich sozialem Milieu und Beruf: »Diese drei Bestandteile der deutschen Bevölkerung in Rußland hatten aufgrund ihrer unterschiedlichen Siedlungsgeschichte und Sozialstruktur bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum das Bewußtsein, einer einheitlichen Volksgruppe anzugehören.«⁴⁴ Zwischen ihnen bestand keinerlei Zusammengehörigkeitsgefühl. Als einigendes Band kann lediglich die Bindung an Russland aus wirtschaftlichem Interesse und Loyalität gegenüber der Krone angesehen werden.⁴⁵

Im Zuge des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der Aussiedlung nach Deutschland kommen weitere Merkmale hinzu, die die Heterogenität der Russlanddeutschen im Russischen Reich und der Sowjetunion aufzeigen. So weist der Aussiedlungszeitpunkt eine Differenz zwischen Russlanddeutschen aus, der Folgen für den Rechtsstatus und die Integrationsbedingungen in Deutschland zeitigte. Nach 1993 ausgesiedelte Personen werden als Spätaussiedler bezeichnet. Dadurch genießen sie zwar nicht weniger Rechte und Pflichten als Aussiedler, kamen aber nicht mehr in den Genuss so umfänglicher Integrationsmaßnahmen wie die vormals Ausgesiedelten (siehe unten). Weiterhin kann die geografische Herkunft der ausgesiedelten Russlanddeutschen als Unterscheidungsmerkmal angesehen werden, um die jeweiligen, auch materiellen Lebensbedingungen in den Herkunftsgebieten und -ländern einzuschätzen. Ob Russlanddeutsche im städtischen oder ländlichen Raum, in deutsch oder russisch dominierten bzw. vorwiegend multiethnischen Orten in der (ehemaligen) Sowjetunion und wo sie oder ihre Vorfahren vor den Deportationen von 1941 wohnten, ist relevant für die Selbstwahrnehmung sowie für die Ausgangsbedingungen für eine Integration in Deutschland. Außerdem spielen diese Faktoren eine Rolle bei der Imagination einer Kollektiverfahrung als gruppenidentitätsstiftend. Auch das Alter und

43 Vgl. Hans-Werner Retterath: Endlich daheim? Postsowjetische Migration und kulturelle Integration Rußlanddeutscher in Südbaden. (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes, 4). Freiburg 2002, S. 58ff.; Hans-Christian Petersen, Tobias Weger: Neue Begriffe, alte Eindeutigkeiten? Zur Konstruktion von »deutschen Volksgruppen« im östlichen Europa. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 25 (2017): Nach dem Großen Krieg: 1918-1923, S. 177-198, hier S. 181; Panagiotidis 2017b.

44 Ingeborg Fleischhauer: Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart 1983, S. 9.

45 Vgl. ebd., S. 10; Petersen, Weger 2017, S. 181.

die Generationszugehörigkeit sowie damit verbundene unterschiedliche Erfahrungen im Sowjetsystem zeugen von der Heterogenität der Russlanddeutschen.⁴⁶

Die Konfessionsunterschiede unter den Russlanddeutschen haben sich durch die Jahrhunderte hinweg zwar erhalten. Angesichts der sowjetischen Religionspolitik gibt es aber sowohl Atheisten als auch Strenggläubige, wie z.B. Mennoniten und Baptisten. Diese können sich wiederum bewusst von Andersgläubigen abgrenzen – und umgekehrt. Neben der freikirchlichen Ausübung ihres Glaubens ist darüber hinaus das Plattdeutsche (»Plautdietsch«) ein Symbol für die mennonitische Zusammengehörigkeit und gleichzeitig die Unterscheidung von anderen Russlanddeutschen. Angesichts der verschiedenen deutschen Dialekte war und ist häufig das Russische gemeinsame Verkehrssprache.⁴⁷

Die Vorstellung eines einheitlichen Russlanddeutchtums etablierte sich im Zuge der deutsch-völkischen Imagination der Zwischenkriegszeit. Nach der gescheiterten Revolution 1848/49 erfolgte zunächst eine Engführung auf ethnische Definitionskriterien. »Volksgruppe« entwickelte sich infolgedessen zum »völkischen Kampfbegriff«. In den 1920er Jahren wurden »deutsche Volksgruppen« konstruiert und mobilisiert. Unter dem Terminus vereinnahmte das Deutsche Reich Menschen fremder Staatsangehörigkeit auf Grundlage ihrer deutschen Abstammung. Dieser Begriff beruhte auf essenzialisierenden Vorstellungen eines Antagonismus unterschiedlicher ethnischer Gruppen. Dabei sei das »deutsche Volk« aufgrund kollektiver Merkmale wie Sprache, Kultur oder Siedlungsweise unabhängig vom Wohnort »wesensgleich«. ⁴⁸ Ziel war die Expansion nach Osten:

»Für die radikal nationalistische, auf Erwerb und Ausweitung von Kolonien ausgerichtete Opposition im Deutschen Reich stellten die deutschen Siedlungsgebiete in Rußland in erster Linie einen agrarischen, von Industrialisierung verschonten, biologisch vitalen und unbegrenzte Expansion versprechenden Kolonisationsboden dar. Hier entdeckte sie eine Entschädigung für die Deutschland auf anderen Kontinenten versagt gebliebenen Kolonien.«⁴⁹

Bevor sich der Begriff Russlanddeutsche etablierte, koexistierten verschiedene Bezeichnungen: Auslandsdeutsche, deutsche Bauernkolonien, Deutsche in Russland, Deutschtum in Russland, Deutschrussen, Deutsche russischer Staatsangehörigkeit.⁵⁰

Die Konstitution des »Russlanddeutchtums« kann auf das Jahr 1935 zurückgeführt werden und ist somit im Nationalsozialismus zu verorten.⁵¹ In einer offiziellen Sprachregelung der mit deutschen Volkstumsfragen betrauten Institutionen wurde vorgeschrieben, dass Deutsche aus Russland als Russlanddeutsche zu bezeichnen seien. Ana-

46 Vgl. Retterath 2002, S. 49, S. 52, S. 61, S. 64f.

47 Vgl. ebd., S. 58ff.

48 Vgl. Fleischhauer 1983, S. 47f.; Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 9; Petersen, Weger 2017, S. 179f., S. 184.

49 Fleischhauer 1983, S. 14.

50 Vgl. Petersen, Weger 2017, S. 182, S. 185; ausführlich zur Begriffsgeschichte im völkischen Kontext vgl. Retterath 2006.

51 Vgl. Petersen, Weger 2017, S. 186.

log sollten die Deutschen aus dem Wolgagebiet Wolgadeutsche genannt werden usw.⁵² In der Folge wurde die von vornherein bestehende Heterogenität der als »Volksgruppe« zusammengefassten Russlanddeutschen zugunsten Einheit und Einigkeit stiftender Narrative ausgeblendet. Konstitutiv für das Russlanddeutschtum ist z.B. das Bewusstsein der wesentlichen Rolle von Migration. So wurde das Narrativ des »Volks auf dem Weg« etabliert.⁵³ Dieses ist noch heute wirkmächtig, zumindest für den größten, 1950 gegründeten Interessenverband der Russlanddeutschen in der BRD – der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Deren Verbandszeitung trägt noch heute diesen Titel.⁵⁴ Der Interessenverband mit seinen schätzungsweise 75.000 bis 100.000 Mitgliedern⁵⁵ kann sowohl als Manifestation als auch als Motor einer gewissen kollektiven russlanddeutschen Identität betrachtet werden. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass es zahlreiche andere Vereine und Verbände russlanddeutscher Aussiedler gibt, die auch andere Auffassungen und Narrative vertreten.⁵⁶

In der deutschsprachigen Forschung über Russlanddeutsche finden sich in den 1990er Jahren verschiedene Gruppenbezeichnungen: Deutsche aus der Sowjetunion, Sowjetuniondeutsche, deutschstämmige Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion.⁵⁷ Diese sich letztlich nicht durchsetzenden Begriffe zeugen von den Versuchen, die missverständliche Gleichsetzung von Russland und der Sowjetunion aufzuheben. Ferner implizieren auch sie die Homogenität einer formal klar abgrenzbaren Kategorie »der« Russlanddeutschen.

Sowohl deutsche Nationalisten als auch panslawistische Rechte gebrauchten zunächst den Begriff der Kolonisten. Dabei wurden Migranten unterschiedlicher Herkunft von russischer Seite als »Deutsche« zusammengefasst. Ausschlaggebend dafür waren die Sprache und die Konfession. In der Folge wurden z.B. Franzosen und Polen, aber auch Mennoniten zur deutschen Bevölkerung gerechnet.⁵⁸ Die Homogenisierung der deutschen Kolonisten zu »den« Russlanddeutschen war zudem und insbesondere ein Ergebnis der sowjetischen Nationalitätenpolitik der 1930er und 1940er Jahre.⁵⁹ Von dem stalinistischen Regime wurde neben dem Begriff Russlanddeutsche der der Sowjetdeutschen etabliert. Zunächst lediglich ein die deutschen Minderheiten auf dem Territorium der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) zusammenfassender Terminus, erhielt er bald eine ideologische Bedeutung. Neben der russischen bzw. sowjetischen Staatsbürgerschaft (*гражданство/graždanstvo*) wurde die

52 Vgl. Fleischhauer 1983, S. 48.

53 Vgl. Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 7f., S. 11; Retterath 2005; Panagiotidis 2017b.

54 Vgl. Verbandszeitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. URL: <http://lmdr.de/category/publikationen-und-archiv/verbandszeitung-volk-auf-dem-weg/> (11.3.2019).

55 Vgl. Fußnote 6 in: Gesine Wallem: Russlanddeutsches Verbandswesen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 13.7.2017. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/252538/russlanddeutsches-verbandswesen (29.1.2019).

56 Vgl. Retterath 2002, S. 49f.; Wallem 2017.

57 Vgl. Metz 2015, S. 41; Alfred Eisfeld: Die Rußlanddeutschen. München 1992; Ines Graudenz, Regina Römhild (Hg.): Forschungsfeld Aussiedler. Ansichten aus Deutschland. (Europäische Migrationsforschung, 1). Frankfurt a.M. u.a. 1996.

58 Vgl. Fleischhauer 1983, S. 14; Smirnova 2009, S. 86.

59 Vgl. Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 8; Panagiotidis 2017b.

deutsche »Volkszugehörigkeit« (*национальность/nacionalnost*) in den Personalausweisen und Geburtsurkunden unter Paragraph 5 vermerkt. Vor allem während und nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Konstruktion einer »russlanddeutschen Volksgruppe« Diskriminierungen und Verfolgungen der als deutsch markierten Personen zur Folge.⁶⁰ Insbesondere auf diesen Opfererfahrungen beruht noch heute das Selbstverständnis einer russlanddeutschen »Schicksalsgemeinschaft«.⁶¹ Die generationenübergreifende Opfererfahrung wirkt – neben dem Narrativ des Volks auf dem Weg – bis heute für viele Russlanddeutsche identitätsstiftend. Gleichzeitig steht die etablierte Opfererzählung zum Teil im Widerspruch zu individuellen und familialen Erfahrungen. Der Nationalitäteneintrag wurde erst 1997 in den meisten postsowjetischen Staaten aus den Inlandspässen entfernt. Russlanddeutsche bezeichneten sich selbst als Deutsche oder aber als Sowjetdeutsche, wenn es darum ging, sich von den Deutschlanddeutschen abzugrenzen. Anfang der 1990er Jahre wurde die Selbstbezeichnung Sowjetdeutsche im Zuge von Glasnost' und Perestrojka zugunsten von Russlanddeutsche aufgegeben.⁶²

Darüber hinaus bezeichneten sich in Russland verbliebene Deutsche bis in die Gegenwart – auch vor dem Hintergrund der hohen Aussiedlungszahlen – als Sibirien-deutsche, Wolgadeutsche, Ukrainedeutsche oder Wolhyniendeutsche. Damit brachten sie ihre regionale Herkunft zum Ausdruck. In Befragungen der 1980er/90er Jahre wird der Stellenwert der regionalen Herkunft besonders deutlich, wenn Befragte sich als Saratovdeutsche oder Chersondeutsche identifizierten. Daneben hatte es auch ein Bewusstsein über die vorgängige deutsche Herkunft gegeben, wenn Russlanddeutsche sich als Schwaben, Bayern, Zipser, Friesen oder Sachsen bezeichneten, sowie über das lutherische, katholische, mennonitische oder baptistische Glaubensbekenntnis identifizierten. Allerdings haben sich derlei Kategorien der Selbstidentifikation aufgelöst oder sind im Verschwinden begriffen.⁶³ In der letzten Volkszählung der Russländischen Föderation aus dem Jahr 2010 deklarierten 394.138 Personen, Deutsche zu sein. Davon bezeichneten sich vier als Mennoniten.⁶⁴

»Russlanddeutsche« und »Volksgruppe« sind dementsprechend eng miteinander verbunden. Es sind Termini, die zum Teil völkischem Gedankengut entspringen. Es ist eine Geschichte der Konstruktion von Homogenität und politischer Mobilisierung »im Ausland« lebender Deutscher. Gleichsam wurde der Begriff von russischer Seite instrumentalisiert, um die eigene Nationalitätenpolitik voranzutreiben. Vor dem Hinter-

60 Vgl. Eric J. Schmaltz: What's in a Name? Russian Germans, German Russians, or Germans from Russia, and the Challenges of Hybrid Identities. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 41-72, hier S. 43f.; Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 12; Vladimir Strukov: passport. In: Tatiana Smorodinskaya, Karen Evans-Romaine, Helena Goscilo (Hg.): Encyclopedia of contemporary Russian culture. London 2007b, S. 448.

61 Vgl. Viktor Krieger: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen, 1). Berlin 2013; Panagiotidis 2017b; Petersen, Weger 2017, S. 196.

62 Vgl. Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 13; Gabriele Rosenthal, Viola Stephan, Niklas Radenbach: Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von »Russlanddeutschen« ihre Geschichte erzählen. Frankfurt a.M. 2011; Metz 2015, S. 41; Schmaltz 2018, S. 44; Anthony Cross: »Them«. Russians on foreigners. In: Franklin, Widdis 2004, S. 74-92, hier S. 81; Smirnova 2009.

63 Vgl. Smirnova 2009, S. 87.

64 Vgl. Demografie-Institut: Volkszählung 2010. Nationale Zusammensetzung.

grund der skizzierten Begriffsgeschichte wird die Problematik des Gebrauchs deutlich. Wenn an dem Terminus Russlanddeutsche als wissenschaftlicher Arbeitsbegriff mangels besserer Alternativen festgehalten werden soll, muss daher eine Loslösung von dem homogenisierenden Verständnis im Sinne einer »Volksgruppe« vollzogen werden.⁶⁵

Bei der Benennung einer Personengruppe ist die Heterogenität der Bezeichneten zu reflektieren. Die Vorstellung eines über die Jahrhunderte und die Länder hinweg gleichbleibenden Deutschtums »wird der mehrere Kontinente umspannenden, von ebenso vielfältigen Migrations- und Remigrationsprozessen wie von höchst unterschiedlichen, oft hybriden Selbst- und Fremdzuschreibungen geprägten russlanddeutschen Geschichte und Gegenwart in keiner Weise gerecht«⁶⁶. Insofern sind die individuellen Unterschiede und Hintergründe von »den Russlanddeutschen« bei Datenerhebungen und -auswertungen einzubeziehen. Ferner können auch die Homogenisierungsprozesse hin zu »den Russlanddeutschen« zum Forschungsgegenstand gemacht werden.⁶⁷

Zudem muss ein Bewusstsein darüber geschaffen werden, dass es sich bei Gruppenzuschreibungen stets um Konstrukte handelt, die Heterogenität und Komplexität reduzieren. Eine Essenzialisierung von vermeintlich gegebenen, deutlich abgrenzbaren Gruppen kritisiert Brubaker als »groupism«.⁶⁸ Verfestigt wird die essenzielisierende Wirkung durch das *framing* – »die ex post erfolgende Interpretation historischer Zusammenhänge durch vermeintlich eindeutige Begrifflichkeiten, die ihrerseits wiederum in die Gegenwart zurückwirken«⁶⁹. So werden Gruppen erst durch die Rede über sie (mit-)geschaffen.⁷⁰ Vor diesem Hintergrund erweist sich »die russlanddeutsche Kultur« als Fiktion und Realität zugleich.⁷¹ Fiktion hängt nämlich »direkt von geltenden Wirklichkeitsvorstellungen und Sprachverwendungskennntnissen«⁷² ab. Auf derlei Konstrukte ist demnach stets mit einem differenzierenden und kontextualisierenden Auge zu blicken (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).⁷³

Unterstreicht man, dass es sich bei der Gruppenzuweisung der Russlanddeutschen um ein Konstrukt handelt, muss im selben Atemzug darauf hingewiesen werden, dass auch andere Gruppenzugehörigkeiten konstruiert sind. Darunter fallen nicht nur ethnische Zuschreibungen (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*), sondern bspw. auch die Kategorie der »Einheimischen«. Wenn Retterath oder Boll sich fragen, ob und ab wann Russlanddeutsche sich als Einheimische bzw. Bundesdeutsche verstehen, oder wie bundesdeutsch

65 Vgl. Petersen, Weger 2017, S. 195; Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 9.

66 Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 11.

67 Vgl. ebd.; Retterath 2002, S. 66.

68 Vgl. Rogers Brubaker: Ethnicity without groups. In: European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie/Europäisches Archiv für Soziologie XLIII, 2 (2002), S. 163-189, hier S. 164; Retterath 2002, S. 48; Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 9f.; Janine Dahinden: A plea for the »de-migrantization« of research on migration and integration. In: Ethnic and Racial Studies 39, 13 (2016), S. 2207-2225, hier S. 2212.

69 Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 10; vgl. Brubaker 2002, S. 165.

70 Vgl. Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 10; Brubaker 2002, S. 166.

71 Vgl. Retterath 2002, S. 46; ders. 2006.

72 Achim Bartsch: Fiktion. In: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4. Aufl. Stuttgart 2008, S. 153.

73 Vgl. Retterath 2002, S. 48.

sie werden möchten, offenbart dies die Abgrenzungsschwierigkeiten der Konstrukte.⁷⁴ Analog könnte für die Russlanddeutschen in Russland bzw. anderen postsowjetischen Staaten gefragt werden, ob und inwiefern sie sich als Einheimische ansehen und wie deutsch sie bleiben wollen und können.

Ferner wird mit dem Konstrukt »Einheimische« die Aufnahmegesellschaft ebenfalls essenzialisiert und »den Fremden« gegenübergestellt. In dieser Dichotomie spiegelt sich das Selbstverständnis einer Gesellschaft, die Migration nicht als Normalität anerkennt. Deutschland sah sich selbst lange Zeit nicht als Einwanderungsland und hat das Selbstverständnis, eine Migrationsgesellschaft zu sein, bisher noch nicht internalisiert. Angesichts der Realitätsferne von Homogenisierungen von Personen und Personengruppen ist die Rede von »den Einheimischen« und »den Russlanddeutschen« unzulässig. Nicht nur werden zwei zueinander im Widerspruch stehende Gruppen suggeriert, sondern auch deren Essenzialisierung und somit Reduktion auf ethnische Unterschiede befördert.⁷⁵

Statt nun also das Russlanddeutsche an den Russlanddeutschen zu reifizieren⁷⁶ und Ethnizität als »thing in the world«⁷⁷, als essenziell gegeben anzunehmen, möchte ich unter anderem herausfinden, ob und inwiefern die Kategorie der Russlanddeutschen eine zentrale Rolle für die Beforschten spielt. Verbalisieren die Akteure überhaupt eine Gruppenzugehörigkeit bzw. kann die Konstruktion einer von anderen abgegrenzten Gruppe nachvollzogen werden? Wie, durch wen und in welchen Zusammenhängen kommt die Gruppenzugehörigkeit zustande? Es gilt also, die Kategorie der Russlanddeutschen mit all ihren Implikationen als »perspective on the world«⁷⁸ zu betrachten. Statt kulturelle Phänomene vor dem Hintergrund des Russlanddeutseins zu erklären – also Praxen als russlanddeutsche zu klassifizieren, weil Russlanddeutsche sie vollziehen –, geht es mir im Sinne Brubakers unter anderem darum zu erklären, ob und wie sich die Beforschten zu der (Zugehörigkeits-)Kategorie an sich verhalten und inwiefern ihre Zuschreibung wirkmächtig ist. In der Analyse der empirischen Daten wird folglich nicht mit russlanddeutscher Ethnizität argumentiert. Stattdessen wird eine etwaige Kategorisierung und Identifizierung selbst beleuchtet. Dabei werden nicht nur diskursive Zuschreibungs- und Kategorisierungspraxen in den Blick genommen, welche Brubaker fokussiert, sondern auch und vor allem scheinbar unbedeutende Alltagspraxen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).⁷⁹ Insofern ergänzt der praxisorientierte Forschungsansatz den Brubaker'schen Kognitionsansatz.

74 Vgl. Klaus Boll: Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 63). Marburg 1993, S. 319ff.; Retterath 2002, S. 65ff., S. 73.

75 Vgl. Retterath 2002, S. 48, S. 67.

76 Vgl. Rogers Brubaker, Mara Loveman, Peter Stamatov: Ethnicity as cognition. In: *Theory and Society* 33 (2004), S. 31–64, hier S. 53; Brubaker 2002, S. 167.

77 Brubaker 2002, S. 174f.; ders., Loveman, Stamatov 2004, S. 45.

78 Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 45; vgl. Dahinden 2016, S. 2208, S. 2213f.

79 Vgl. Retterath 2002, S. 46f.; Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 45, S. 53.

(Spät-)Aussiedler

»Russlanddeutsche« und »(Spät-)Aussiedler« werden häufig synonym verwendet. Diese Gleichsetzung ist allerdings unpräzise. Bei dem Begriff des (Spät-)Aussiedlers handelt es sich um eine Rechtskategorie der BRD. Die Aussiedlerkategorie umfasst neben den sogenannten Russlanddeutschen, also Deutschen aus den (post-)sowjetischen Staaten, auch Deutsche aus Polen, Rumänien, Jugoslawien sowie der Tschechoslowakei und bezeichnet deren staatlich geregelte Migration nach Deutschland im Nachgang des Zweiten Weltkriegs.⁸⁰

Während bspw. Deutsche im heutigen Polen größtenteils aus den ehemaligen deutschen Gebieten unmittelbar nach Kriegsende nach Deutschland vertrieben wurden, verblieben Russlanddeutsche an ihren Verbannungsorten vor allem in Sibirien und Zentralasien. Um diesen Menschen die Möglichkeit einzuräumen, zukünftig in die Bundesrepublik zu kommen, wurde in dem 1953 verabschiedeten BVFG die Kategorie des Aussiedlers etabliert. Diese stellte die nun erwarteten Migranten den Vertriebenen der unmittelbaren Nachkriegszeit rechtlich gleich. Sie wurden dadurch »Vertriebene nach der Vertreibung«⁸¹.

Ab 1950 und bis in die 1980er Jahre ließ die sowjetische Regierung eine nur sehr begrenzte Emigration von einigen hundert bis wenigen tausend Personen pro Jahr zu. Im Zuge von Glasnost' und Perestrojka durften ab Ende der 1980er Jahre Russlanddeutsche in größerer Zahl aussiedeln. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion stiegen die Aussiedlungszahlen in den 1990er Jahren zum Teil auf über 200.000 Personen pro Jahr. Daraufhin regulierte die Bundesregierung die Aussiedlung mittels Kontingentierung. Außerdem forderte sie den Nachweis deutscher Sprachkenntnisse. Dieser musste zunächst in Deutschland und später dann bereits vor der Einreise erbracht werden.⁸²

Vor dem Hintergrund der gelockerten Ausreisebestimmungen der sowjetischen Herkunftsländer ist auch das 1993 in Kraft getretene Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (KfbG) zu sehen, welches die Kategorie des Spätaussiedlers einführt.⁸³ Dieses bezeichnete Personen, die bis zum 31.12.1992 geboren wurden. Später Geborene können somit keinen eigenen Spätaussiedlerstatus erlangen. Dadurch ist der Spätaussiedlermigration ein perspektivisches Ende gesetzt. Im Unterschied zu den früher migrierten Aussiedlern müssen Spätaussiedler den Vertreibungsdruck in den Herkunftstaaten individuell nachweisen. Von dieser Regelung waren allerdings Spätaussiedler aus der Sowjetunion ausgenommen, da ein Vertreibungsdruck weiterhin angenommen wurde. Außerdem hatte das Gesetz zur Folge, dass nun zwischen »Spätaussiedlern«, deren »Ehegatten und Abkömmlingen« sowie weiteren Verwandten unterschieden wurde. Dieser Umstand sprach ihnen eine abgeleitete Rechtsposition zu, sodass sie

80 Vgl. Panagiotidis 2017a; ders. 2015.

81 Ders. 2017a; vgl. BVFG.

82 Vgl. Bundesverwaltungsamt: Zeitreihe 1950-2018; Panagiotidis 2017a; Michael Schönhuth, Markus Kaiser: Zuhause? Fremd? Eine Bestandsaufnahme. In: dies. (Hg.): Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien. (Bibliotheca Eurasica, 8). Bielefeld 2015a, S. 9-24, hier S. 12f.; dies.: Einmal Deutschland und wieder zurück. Umkehrstrategien von (Spät-)Aussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime. In: Kaiser, Schönhuth 2015b, S. 275-290, hier S. 277.

83 Vgl. KfbG.

nur gemeinsam mit einem anerkannten Spätaussiedler nach Deutschland kommen konnten. Seit 2005 müssen auch sie deutsche Sprachkenntnisse vorweisen. Ferner wurden Integrationshilfen und rechtliche Privilegien weiter reduziert.⁸⁴

Grundlage für die Aufnahme als Aussiedler bzw. Spätaussiedler ist das im BVFG verankerte Bekenntnis zur deutschen Volkszugehörigkeit vor Vertreibungsbeginn in den Jahren 1944/45⁸⁵: »Deutscher Volkszugehöriger im Sinne dieses Gesetzes ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird.«⁸⁶ Die alldutsche Volksgruppenimagination ist somit Grundlage der Aussiedlermigration.

Insgesamt wurden seit 1950 über 4,5 Millionen (Spät-)Aussiedler in Deutschland aufgenommen. Zwischen 1950 und 1987 nahm zudem die Deutsche Demokratische Republik (DDR) 125.000 bis 150.000 deutsche »Übersiedler« aus Osteuropa auf.⁸⁷ Es handelt sich bei den (Spät-)Aussiedlern also um »eine der zahlenmäßig größten und wichtigsten Kategorien von Migranten in der Bundesrepublik Deutschland«⁸⁸. Während seit den 1970er und bis Ende der 1980er Jahre Rumänien und Polen die zahlenmäßig relevantesten Herkunftsländer darstellten, lag der Schwerpunkt bei der Aussiedlermigration in den 1990er Jahren auf den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und folglich auf den Russlanddeutschen. Sie machen gegenwärtig circa 2,3 Millionen der (Spät-)Aussiedler aus. Im Vergleich zu anderen Immigranten genossen und genießen (Spät-)Aussiedler in der Bundesrepublik eine privilegierte Aufnahme. Diese spiegelt sich vor allem in der automatischen Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit wider.⁸⁹

Auch wenn die Aussiedlermigration ihren Peak in den 1990er Jahren überschritten hat und seither längst kein so großes Ausmaß mehr annahm, ist sie doch noch nicht zum Erliegen gekommen. Zwischen 2000 und 2005 belief sich die Spätaussiedlermigration noch auf mehrere Zehntausend Personen. Seit 2006 kommen nur wenige Tausend Spätaussiedler pro Jahr. Seit 2013 sind die Spätaussiedlerzahlen infolge einer Gesetzesänderung wieder leicht gestiegen, laut der Deutschkenntnisse nicht mehr innerfamiliär erworben worden sein müssen. Nach dem letzten Tiefstand von 1.782 Personen aus der ehemaligen UdSSR im Jahr 2012 ist die Zahl dadurch in den vergangenen Jahren sukzessive auf 7.112 neu zugezogene Spätaussiedler im Jahr 2018 angestiegen.⁹⁰

84 Vgl. Metz 2015, S. 40f.; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 277, S. 282; dies. 2015a, S. 13; Retterath 2002, S. 65; Panagiotidis 2015.

85 Vgl. Panagiotidis 2017a.

86 BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 1.

87 Vgl. Panagiotidis 2015.

88 Ders. 2017a.

89 Vgl. ders. 2015; ders. 2017c.

90 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Zuzug von (Spät-)Aussiedlern und ihren Familienangehörigen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.4.2018. URL: www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61643/spaet-aussiedler (11.3.2019); Panagiotidis 2015. Die Aussiedlungszahlen entwickelten sich seit dem Jahr 2000 wie folgt: 2000: 94.558, 2001: 97.434, 2002: 90.587, 2003: 72.289, 2004: 58.728, 2005: 35.396, 2006: 7.626. Vgl. Bundesverwaltungsamt: Spätaussiedler und ihre Angehörigen. Zeitreihe 1992-2018, o.D. URL: <https://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Buerger/Migration-Integration/>

Die russlanddeutschen (Spät-)Aussiedler unterscheiden sich folglich hinsichtlich des Immigrationszeitpunkts nach Deutschland inklusive der damit verbundenen integrationspolitischen Gesetze und Bedingungen. In diesem Kontext beobachtet Retterath gegenseitige Abgrenzungen zwischen »Alt- und Neuaussiedlern« je nach Einwanderungsphase.⁹¹ Somit ist nicht nur die Aufnahmebereitschaft der Mehrheitsgesellschaft, sondern gleichfalls die der früher Ausgesiedelten relevant für die Integration und das Zugehörigkeitsempfinden der später Ausgesiedelten. Zudem erleichtert die doppelte Staatsbürgerschaft, wie sie mit der Russländischen Föderation und Kasachstan möglich ist, es Russlanddeutschen, soziale Netzwerke in ihren Herkunftsländern aufrechtzuerhalten.⁹² Russlanddeutsche aus anderen Herkunftstaaten haben diesen erleichterten Zugang zu früheren Netzwerken nicht.

Remigranten

Der Großteil der Russlanddeutschen lebt heute als (Spät-)Aussiedler in der BRD. Einige Russlanddeutsche entschieden sich jedoch, in ihren Herkunftsregionen zu verbleiben⁹³ bzw. dorthin zurückzukehren. In dem folgenden Abschnitt wird daher eine weitere Dimension russlanddeutscher Migrationserfahrungen und damit die Heterogenität der Gruppe illustriert. Mit Remigration wird das Phänomen der freiwilligen oder unfreiwilligen Rückkehr von Migranten in ihr Herkunftsland bezeichnet, »nachdem sie eine signifikante Zeit nicht im Land verbracht haben«⁹⁴. Bei der Kategorie der Remigranten handelt es sich also um einen analytischen Wissenschaftsbegriff, der eine lebensweltliche Realität beschreibt und das »Dazwischen« bzw. »zwischen den Stühlen sitzen« einiger Russlanddeutscher widerspiegelt.⁹⁵ Da zwei der drei im empirischen Teil der Arbeit dargelegten Fallanalysen remigrierte Russlanddeutsche betreffen, werden das Phänomen und die Kategorie an dieser Stelle ausführlicher thematisiert.

Auch wenn die meisten (Spät-)Aussiedler mit ihrer Lebenssituation in Deutschland zufrieden sind und hier ihre Zukunft planen, sind einige unzufrieden und beklagen Defizite hinsichtlich der sozialen und kulturellen Integration. Manche erwägen daher eine Rückkehr in ihr Herkunftsland.⁹⁶ Laut Schönhuth handelt es sich bei der Rückkehr von

Spaetaussiedler/Statistik/Zeitreihe_1992_2018_SES.pdf?__blob=publicationFile&v=6 (28.4.2020).
Vgl. Zehntes Gesetz zur Änderung des BVFG, 2013.

91 Vgl. Retterath 2002, S. 53.

92 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 19; dies. 2015b, S. 284f.; Schönhuth 2008a, S. 75f.

93 Bzw. waren aufgrund eines abgelehnten Aussiedlungsgesuchs zum Verbleib gezwungen. Die verbliebenen, nicht ausgesiedelten Russlanddeutschen werden im ersten Abschnitt des Kapitels mitbehandelt.

94 Edda Currle: Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid. Migration und ethnische Minderheiten 2 (2006), S. 7-23, hier S. 7.

95 Vgl. Retterath 2002, S. 34; Michael Schönhuth: Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten »Volksgruppe« im translokalen Raum. In: Sabine Ipsen-Peitzmeier, Markus Kaiser (Hg.): Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. (Bibliotheca Eurasica, 3). Bielefeld 2006, S. 365-380, hier S. 377; Johanna Rolshoven: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102 (2006), S. 179-219, hier S. 184.

96 Vgl. Susanne Worbs et al.: (Spät-)Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse. (Forschungsbericht, 20). Nürnberg 2013, S. 11, S. 198ff.; Vera Mattock: Rück-

Russlanddeutschen »nicht mehr nur um Einzelfälle«⁹⁷; zwischen 2005 und 2007 habe es circa 8.000 Rückkehrwillige gegeben. Kaiser und Schönhuth beziffern die Rückkehr von Russlanddeutschen mit etwa 12.000 bis 15.000 Personen seit Ende der 1990er Jahre.⁹⁸ In einer Studie von 2006 war ein Prozent von 20.000 Befragten entschlossen, zurückzukehren. 20 Prozent gaben an, sie würden eine Rückkehr erwägen und von der weiteren Entwicklung in Deutschland abhängig machen. Die Bedenken beziehen sich dabei auf die Existenzsicherung und Bedürfnisbefriedigung durch die eigene Erwerbsbeteiligung am Arbeitsmarkt. Eine Rückkehr erscheint auch wegen neuer Chancen durch die ökonomische Entwicklung in Russland als erwägenswert.⁹⁹

Während zwischen 2000 und 2006 insgesamt 218.708 Spätaussiedler aus Russland nach Deutschland kamen, migrierten in diesem Zeitraum 13.661 Personen dorthin.¹⁰⁰ Auch zwischen 2005 und 2015 beläuft sich die Zahl deutscher Auswanderer in die Russländische Föderation auf 2.000 bis 3.000 Personen pro Jahr.¹⁰¹ Allerdings ist nicht ermittelbar, ob es sich dabei ausschließlich um remigrierende Russlanddeutsche handelt. Da sie unmittelbar nach der Aussiedlung die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten, werden Russlanddeutsche in der amtlichen Wanderungsstatistik nicht gesondert erfasst. Ebenso wenig geht aus der Statistik hervor, wie viele hochqualifizierte Deutsche die Bundesrepublik verlassen. Obwohl also keine verbindlichen Zahlen angegeben werden können, kann dennoch vermutet werden, dass es sich zumindest bei dem Großteil der nach Russland Auswandernden um russlanddeutsche Remigranten handelt. Nichtsdestotrotz verdeutlicht der Vergleich der Zu- und Abwanderungszahlen aus der und in die Russländische Föderation, dass die Aussiedlung quantitativ relevanter ist als die Remigration von Russlanddeutschen. Aus der qualitativ forschenden Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft ist die Remigration von Russlanddeutschen bzw. (Spät-)Aussiedlern ein bemerkenswertes, aktuelles Phänomen, das bisher nur wenig erforscht wurde (vgl. 1.3 *Forschungsstand*).¹⁰²

Die Remigrationsmotive sind ebenso vielfältig wie die Aussiedlungsgründe: mangelhafte deutsche Sprachkompetenz, nicht anerkannte oder fehlende Berufsabschlüsse aus den Herkunftsländern, Arbeitslosigkeit (besonders höher Qualifizierter) und damit verbundener Statusverlust, Fremdheitsgefühle, Einsamkeit, mangelnde Integrationsbereitschaft der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Spätaussiedlern, unerfüllte

wanderung von (Spät-)Aussiedlern nach Russland. Annäherung an ein schwer fassbares Phänomen. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 171-191, hier S. 174.

97 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 70.

98 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 278.

99 Vgl. Hanna Haupt, Manfred Wockenfuß: Soziale Integration – soziale Lage – subjektive Befindlichkeiten von Spätaussiedlern in Marzahn-Hellersdorf 2006. In: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V. Berlin 2007, S. 45. URL: www.ornis-press.de/files/aus-siedler_endf_5.pdf (6.3.2019); Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 14.

100 Vgl. Albert Schmid: Zur Integration von Aussiedlern. In: Christoph Bergner, Matthias Weber (Hg.): Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 38). München 2009, S. 67-78, hier S. 77.

101 Vgl. Mattock 2015, S. 173.

102 Vgl. ebd., S. 176, S. 180ff., S. 187; Schmid 2009, S. 76f.

Erwartungen an das Aufnahmeland, Heimweh, Familienzusammenführung mit nicht deutschen Verwandten oder auch Scheidung bzw. Tod des Ehepartners.¹⁰³

Die Remigration kann folglich unter ökonomischen und strukturellen Gesichtspunkten untersucht werden.¹⁰⁴ Dabei unterscheiden strukturelle, soziologische Erklärungsansätze der Remigrationsforschung vier Rückkehrtypen: *return of failure* (Rückkehr aufgrund von Misserfolg), *return of conservatism* (Nichtanpassungsfähigkeit an den neuen sozialen Kontext), *return of retirement* (Ruhestandsrückkehr) und *return of innovation* (im Aufnahmeland erworbene Fähigkeiten werden zur Verwirklichung von Zielen im Herkunftsland genutzt).¹⁰⁵ Alternativ können die Rückkehrmotive unter sozioökonomischen, psychischen und soziokulturellen Gesichtspunkten subsumiert werden, welche sich gegenseitig beeinflussen und verstärken. Darüber hinaus spielen situative Faktoren eine Rolle für die Remigrationsentscheidung. Darunter fallen die Dauer der Migrationserfahrung, die soziale Rückkehrumgebung sowie die Rückkehrlokalität. Wenn auf soziale Kontakte und ein Unterstützungsnetzwerk von vor der Aussiedlung zurückgegriffen werden kann, erleichtert dies die Reintegration am Herkunftsort. Strukturelle Ansätze der Remigrationsforschung berücksichtigen so auch im Gegensatz zu ökonomischen die Situation in den Herkunftsländern als wichtige Faktoren für die Remigration und vor allem für die Reintegration im Herkunftsland.¹⁰⁶

Neben den Erwartungen, die Rückkehrwillige an die Aufnahmeländer haben, sind nämlich auch die an die (neuen) Realitäten in den Herkunftsländern für die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr relevant. So kehrten einige Russlanddeutsche im Zuge der wirtschaftlichen Verbesserungen vor der Finanzkrise 2008/2009 in die Russländische Föderation und nach Kasachstan zurück. Auch eine veränderte politische Situation kann Migranten zur Rückkehr bewegen. Ein weiterer Faktor kann die Anerkennung Russlanddeutscher als fachkundige und verlässliche Arbeitskräfte sowie als kinderreiche Familienmenschen sein. Ferner kann – wie im Falle der Russländischen Föderation oder Kasachstans – die doppelte Staatsbürgerschaft eine Remigration oder eine Transmigration, also ein Pendeln zwischen den Staaten, begünstigen (siehe unten).¹⁰⁷ Diese sowie weitere Bedingungen und Einflussfaktoren für Rückkehrentscheidungen fasst Schönhuth in Anlehnung an Cassarino unter den Schlagworten »strukturelle Bedingungen«, »Anreize und Ermutigungen«, »Mobilisierung von Ressourcen«, »persönlich-biographischer Status« und »Identitäts-/Ethnizitätskonstruktion« zusam-

103 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 66f.; Mattock 2015, S. 174; Schmid 2009, S. 76f.; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 281f., S. 284; Michael Schönhuth: Rückkehrstrategien von Spätaussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime. Ein Beitrag zur Modelltheorie. (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development, 55). Bielefeld 2008b, S. 4.

104 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 66f.; ders. 2008b, S. 4; Mattock 2015, S. 174; Schmid 2009, S. 76f.; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 281f., S. 284; Currie 2006, S. 9-17.

105 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 16; Schönhuth 2008a, S. 67; Currie 2006, S. 11f.; Jean-Pierre Cassarino: Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited. In: International Journal on Multicultural Societies 6 (2004), S. 253-279, hier S. 257f.

106 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 280f.; Schönhuth 2008a, S. 67f.; Currie 2006, S. 12.

107 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 67; ders. 2008b, S. 5; ders., Kaiser 2015a, S. 14; Mattock 2015, S. 176.

men. Ausschlaggebend für eine Remigration sind folglich sowohl *push*- als auch *pull*-Faktoren.¹⁰⁸

Bemerkenswert an der Remigration von Russlanddeutschen ist, dass eher Spätaussiedler als Aussiedler in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Die »Pioniere« der Aussiedlung verfügten über bessere Sprachkenntnisse, fanden günstigere Einstiegsbedingungen und Integrationsmaßnahmen vor und konnten so auch besser im Aufnahmeland »ankommen«. Sie kehren seltener zurück. Die Spätaussiedler fanden dagegen schlechtere Bedingungen vor, waren zum Teil von vornherein weniger von der Aussiedlung überzeugt und haben eher noch Verwandte in den Herkunftsländern. In der Folge kehren sie auch eher zurück.¹⁰⁹

Entscheiden sich (Spät-)Aussiedler zur Rückkehr, muss diese nicht zwangsläufig den konkreten Herkunftsort zum Ziel haben. Wer aus einem ländlich-kleinstädtischen Gebiet eines postsowjetischen Staates stammt, kann dorthin zurückkehren, oder aber in wirtschaftlich aufstrebende Städte ziehen. Ist die Rückkehr primär soziokulturell motiviert, können Russlanddeutsche »auch an andere Orte in ihren post-sozialistischen [sic!] Kulturraum«¹¹⁰ ziehen: »Somit kann zwischen einer Rückkehr in das ländliche Sibirien als translokaler Remigration [...] und einer Rückkehr in den urbanen Kontext als transkultureller Remigration, einer Rückkehr in den Kulturraum, unterschieden werden.«¹¹¹ Aus dem Datenmaterial des Arbeiterwohlfahrts-Projektes »Heimatgarten«, welches dem Trierer Forschungsprojekt zur Rückkehr von Russlanddeutschen vorliegt (siehe unten), geht hervor, dass der Großteil der Remigrierenden in die Länder zurückkehrt, aus denen sie emigrierten. Demgegenüber wollten 27 Prozent der Befragten, die aus Kasachstan gekommen waren, nach Russland zurückkehren.¹¹² »Die von (Spät-)Aussiedlern bevorzugten Gebiete sind die ehemaligen Deutsche [sic!] Gebiete Halbstadt (Altai Region) [sic!], Asowo (Asowskij Region), Novosibirsk und Omsk.«¹¹³ Für die Wahl des Rückkehrortes kann das Vorhandensein eines sozialen Netzwerkes also eine Rolle spielen, muss es aber nicht zwangsläufig.¹¹⁴

Im Kontext russlanddeutscher Rückkehr tut sich ein brisantes Politikfeld auf.¹¹⁵ Der oben beschriebene Aussiedlerstatus, der mit der unmittelbaren Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft verbunden ist, impliziert nämlich eigentlich die dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Russlanddeutschen nach Deutschland und eine nachhaltige Integration in die bundesdeutsche Gesellschaft. Eine Rückkehr in die Herkunftsländer ist nicht vorgesehen und steht sogar im Widerspruch zur bundesdeutschen Politik, zumal der Aussiedlerstatus rechtlich und politisch auf der Wiedergutmachung für die erlittenen Kriegsfolgen beruht (Deportation, Diskriminierung, Un-

108 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 73; Cassarino 2004, S. 271; Mattock 2015, S. 176ff.; Everett Lee: A Theory of Migration. In: Demography 3, 1 (1966), S. 47-57.

109 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 287.

110 Schönhuth 2008a, S. 63f.; ders., Kaiser 2015a, S. 16.

111 Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 288.

112 Vgl. ebd., S. 280.

113 Ebd.

114 Vgl. ebd.

115 Vgl. Galina Suppes: Geförderte Rückkehr von Spätaussiedlern in ihre Herkunftsregionen. Die Arbeit des Projektes »Heimatgarten«. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 193-204, hier S. 196f.

terdrückung deutscher Kultur).¹¹⁶ Eine Rückkehr in das Land, aus dem Russlanddeutsche aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und damit einhergehenden Benachteiligungen emigriert sind, erscheint vor diesem Hintergrund obsolet. Die Remigration könne den Verdacht einer misslungenen Integration aufwerfen. Dieser solle von bundespolitischer Seite aber ausgeräumt werden.¹¹⁷ Allerdings wird die (freiwillige) Rückkehr im Rahmen anderer Migrations- und Fluchtkontexte als politisch und gesellschaftlich erwünscht suggeriert. Diese Diskrepanz in der gruppenabhängigen Wahrnehmung weist gleichermaßen auf die wissenschaftliche wie gesellschaftspolitische Relevanz der Themenkomplexe Remigration und Dableiben hin. Der Staatsbürgerstatus unterscheidet Russlanddeutsche somit von anderen Remigranten. In Bezug auf (Spät-)Aussiedler gibt es daher bisher keine Rückkehrpolitik und keinen Anspruch auf staatliche finanzielle Unterstützung einer Rückkehr, wie es sie für andere Migrantengruppen gibt. Entsprechend sind Forschungen dazu bisher rar. Gleichwohl haben Russlanddeutsche wie andere Bundesbürger auch das Recht, in ein Land ihrer Wahl auszuwandern.¹¹⁸ Dies inkludiert ebenso die sowjetischen Nachfolgestaaten.

Auch wenn es keine staatlichen Rückkehrprogramme für (Spät-)Aussiedler auf Bundesebene gibt, existierte zwischen 2007 und 2013 in Karlsruhe eine offizielle Beratungsstelle des Landes Baden-Württemberg »Heimatgarten« für rückkehrwillige (Spät-)Aussiedler. Im Rahmen der »Richtlinie Landesförderung freiwillige Rückkehr« aus dem Jahre 2008 sollten interessierte (Spät-)Aussiedler sich hinsichtlich einer Rückkehr beraten lassen können. Wer bedürftig war, d.h. von sozialen Transferleistungen lebte, wurde auch finanziell bei der Remigration unterstützt. In dem Projektzeitraum wurden 460 Fälle von Rückkehrwilligen registriert. Etwas weniger als die Hälfte verließ Deutschland mithilfe der Beratungsstelle. Die Zahl gibt lediglich über die finanziell unterstützten Fälle in Baden-Württemberg Auskunft. Nicht finanziell geförderte, weil erwerbstätige Rückkehrer wurden zwar beraten, sind aber in der Statistik nicht erfasst. Suppes kommt daher zu dem Schluss, dass die tatsächliche Rückkehrerzahl mindestens um ein Drittel höher liegen müsse.¹¹⁹

Zwar fördert die Bundesrepublik nicht die Remigration von Spätaussiedlern, doch unterstützt sie im Zuge der Kriegsfolgenbereinigung den Verbleib von Deutschen in ihren östlichen Herkunftsregionen: »Dies führte zu einer Betonung von humanitären Unterstützungsleistungen, Investitionen in Wohnraum und Infrastruktur sowie wirtschaftlichen Hilfen, die später durch die Förderung beruflicher Bildung ergänzt wurden.«¹²⁰ Seit 1989 finanzierte die BRD ein Projekt zur Wiederherstellung des Deutschen Nationalrajaons im Altajgebiet. Außerdem fördert sie Begegnungsstätten und die Selbstorganisation der deutschen Minderheiten im Ausland. Sprach- und Kulturprojekte sollen es den Russlanddeutschen auch in Zukunft ermöglichen, ihre deutsche Identität fernab der historischen Heimat zu bewahren.¹²¹ So finanziert die BRD den »Internatio-

116 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 70; BVFG; KfBG.

117 Vgl. Mattock 2015, S. 182.

118 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 65f., S. 69f.

119 Vgl. Mattock 2015, S. 177f.; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 280; Suppes 2015, S. 201f.

120 Christoph Bergner: Thesen zur Fachtagung »Zwei Jahrzehnte Politik für Aussiedler und nationale Minderheiten – Bilanz und Perspektiven«. In: ders., Weber 2009, S. 23-30, hier S. 27.

121 Vgl. ebd., S. 27ff.; Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 10.

nenalen Verband der deutschen Kultur« (*«Международный союз немецкой культуры»*) – eine Assoziation gesellschaftlicher Vereinigungen der Russlanddeutschen in Russland.¹²² Er wiederum unterstützt bzw. koordiniert Projekte und Veranstaltungen von kulturellen Einrichtungen wie den Russisch-deutschen Häusern und den Goethe-Instituten in Russland.¹²³ 970 Millionen Euro sind seit 1988 zur Unterstützung der deutschen Minderheiten in die Herkunftsgebiete der (Spät-)Aussiedler geflossen. Nach Angaben des Bundesministeriums des Innern im Jahr 2011 betrug die Förderung der deutschen Minderheiten in der Russländischen Föderation zuletzt circa 10 Millionen Euro pro Jahr.¹²⁴

Vonseiten der Herkunftsländer Russland und Kasachstan gibt es dagegen staatlich geförderte Rückkehrprogramme für »im Ausland lebende Landsleute«.¹²⁵ 2006 wurde unter Vladimir Putin das »Staatliche Programm zur Förderung der freiwilligen Übersiedlung von im Ausland lebenden Landsleuten in die Russländische Föderation« (*«Государственная программа по оказанию содействия добровольному переселению в Российскую Федерацию соотечественников, проживающих за рубежом»*)¹²⁶ aufgelegt. Mangels Erfolgs wurde 2013 eine neue Version des Programms gestartet. Die russische Regierung erhofft sich von dem Programm einen demografischen Aufschwung sowie die Besiedelung wenig bewohnter Regionen. Trotz der in Aussicht gestellten finanziellen Unterstützung bei der Rückkehr fiel das Programm in Deutschland bisher jedoch nicht auf fruchtbaren Boden.¹²⁷

Remigration findet allerdings nicht nur in Form von unidirektionaler Migration mit einem Start- und einem Endpunkt statt. Wie bereits angedeutet, wird etwa durch eine doppelte Staatsbürgerschaft, aber auch durch moderne Kommunikationstechnologien und erschwingliche Flugreisemöglichkeiten Transmigration begünstigt, d.h. zirkuläre Migration. Als Beispiele können zeitlich begrenzte Aufenthalte wie Familienbesuche, Partnersuche, Heimwehtourismus und ein Auslandsstudium oder temporär bzw. dauerhaft angelegte transnationale Lebensprojekte wie eine berufliche Auslandstätigkeit

122 »Zu den Gemeinschaftsmitgliedern des Verbands gehören auch nationale Organisationen der Deutschen in Weißrussland, Moldau, Usbekistan, Aserbaidshan [sic!], Georgien und Estland sowie einige deutsche Gesellschaften in Kirgisien, Kasachstan und in der Ukraine.« Vgl. RusDeutsch. Informationsportal der Russlanddeutschen. URL: www.rusdeutsch.eu/?menu00=6 (26.5.2014).

123 Vgl. ebd. URL: www.rusdeutsch.eu/?np=1 (26.5.2014).

124 Vgl. Bergner 2009, S. 27; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 277.

125 Vgl. Mattock 2015, S. 176; Schönhuth 2008a, S. 70; ders., Kaiser 2015b, S. 277; Markus Kaiser, Zoia Solovieva: Return to Russia. Return Motives, Reintegration Strategies, Sustainability. In: Tatjana Baraulina, Axel Kreienbrink (Hg.): Rückkehr und Reintegration. Typen und Strategien an den Beispielen Türkei, Georgien und Russische Föderation. (Beiträge zu Migration und Integration, 4). Nürnberg 2013, S. 271–297, hier S. 281ff.; Sara Reith: »Nach Hause, nach Russland« – und doch nach Europa? (Re-)Inszenierung des Nationalen in audiovisuellen Medien: Das Beispiel Kaliningrad. In: Marketa Spiritova, Katerina Gehl, Klaus Roth (Hg.): Eigenbilder – Fremdbilder – Identitäten. Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel. Bielefeld 2020, S. 109–124; dies.: Der Duft der Traubenkirsche. Staatlich gelenkte Remigration nach Russland als konstitutives Element nationaler Identitätspolitik? In: Irene Götz, Klaus Roth, Marketa Spiritova (Hg.): Neuer Nationalismus im östlichen Europa. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld 2017, S. 169–183.

126 Informationen zum Programm gibt es z.B. auf der Website des Konsulats der Russländischen Föderation in der Republik Kasachstan: Staatliches Programm zur Übersiedlung. URL: http://consular.rfembassy.ru/lm/konsulskie_voprosy/sootchestvenniki/#notes (18.10.2018).

127 Vgl. Mattock 2015, S. 178f.

genannt werden.¹²⁸ Solche Migrationsphänomene werden mit dem Transnationalismusanatz¹²⁹ untersucht. Dabei werden die Einflüsse sowohl des Herkunfts- als auch des Aufnahmelandes auf die Identität der Migrierenden in den Blick genommen. Diese spielen in ökonomischen und strukturalistischen Ansätzen keine Rolle. Das Ziel der Transnationalisten ist es, die Dynamik von Migrationsbewegungen und -beziehungen nachvollziehen zu können.¹³⁰ Es wird davon ausgegangen, dass transnationale Migranten »wirtschaftliche, politische und soziale Netzwerke [unterhalten], die mehrere nationalstaatliche Gesellschaften umspannen können«¹³¹. Vertreter des transnationalen Forschungsansatzes gehen somit von Mehrfachzugehörigkeiten der Migrierenden aus.

Neben der Remigration von Russlanddeutschen in die postsowjetischen Herkunftsländer und der pendelnden Transmigration finden zudem nicht sehr umfangreiche Weiterwanderungen nach Übersee statt. Sie sind in der Regel landwirtschaftlich und oder religiös motiviert (siehe oben).¹³² Außer der Aussiedlung und der Remigration gibt es somit zahlreiche Varianten, wie Migration von Russlanddeutschen praktiziert wird. Anders als auf den ersten Blick vermutet werden könnte, handelt es sich nicht ausschließlich um unidirektionale, bilaterale, sondern auch um globale Migrationen. Die Motive und Bedingungen sind dabei so vielfältig wie die Menschen selbst.

Zusammenfassung

In dem vorliegenden Teilkapitel ist deutlich geworden, dass sich hinter den als Russlanddeutsche bezeichneten Personen alles andere als eine homogene Gruppe verbirgt. Es sind Menschen, deren Vorfahren sich aus unterschiedlichen deutschen Gebieten in verschiedenen Regionen des Russischen Reiches ansiedelten und an ihre Nachkommen entsprechend diverse Dialektkenntnisse sowie weitere kulturelle Praxen tradierten. Weiterhin sind es Menschen, die unterschiedliche Erfahrungen in der Sowjetunion machten. Die meisten von ihnen teilen die Migrationserfahrung der Aussiedlung.

128 Vgl. Currle 2006, S. 14; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 279.

129 Vgl. z.B. Ludger Pries: Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden 2010; Thomas Faist: The volume and dynamics of international migration and transnational social spaces. Oxford 2000; Linda Basch, Nina Glick Schiller, Cristina Szanton Blanc: Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and territorialized Nation-States. Amsterdam 1997.

130 Vgl. Currle 2006, S. 14.

131 Ebd.

132 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 64; ders., Kaiser 2015b, S. 285; Mattock 2015, S. 186; Anna Flack: Russian German Baptists in the Bolivian countryside. Reflections on youth migration to and local incorporation in Bolivia. In: Anabaptist Historians, 13.2.2020. URL: <https://anabaptisthistorians.org/2020/02/13/russian-german-baptists-in-the-bolivian-countryside-reflections-on-youth-migration-to-and-local-incorporation-in-bolivia/> (18.3.2020). Exemplarisch seien zudem folgende historische Forschungen erwähnt: John Eicher: Comparative Narratives: *Russlanddeutsche Migration Stories*. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 73-85; Susanne Janssen: Vom Zarenreich in den amerikanischen Westen. Deutsche in Rußland und Rußlanddeutsche in den USA (1871-1928). Die politische, sozio-ökonomische und kulturelle Adaption einer ethnischen Gruppe im Kontext zweier Staaten. (Studien zur Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, 3). Münster 1997; Fred C. Koch: The Volga Germans in Russia and the Americas. From 1763 to the present. London 1977.

Allerdings ist nicht nur rechtlich zwischen Aussiedlern und Spätaussiedlern zu unterscheiden. Die verschiedenen Aussiedlungszeitpunkte, Migrationsverläufe und Aufnahmebedingungen kennzeichnen ebenso die Heterogenität der Russlanddeutschen. Darüber hinaus gibt es Russlanddeutsche, die gar nicht erst die Wahl hatten auszusiedeln oder aber eine Aussiedlung von vornherein ausschlossen.

Der alle diese Personen umfassende Begriff der Russlanddeutschen ist eine historisch gewachsene Sammelkategorie. Sie entspringt dem völkischen Gedankengut der Zwischenkriegszeit und impliziert die Vorstellung einer Abstammungsgemeinschaft. Der Begriff wurde sowohl von deutscher als auch von sowjetischer Seite benutzt. Auf diesem essenzialisierenden Grundverständnis von Kultur basiert das rechtliche Konstrukt der Aussiedlermigration. Sie setzt das Bekenntnis zur deutschen Volkszugehörigkeit voraus. Die etablierten Kategorien Russlanddeutsche und (Spät-)Aussiedler, mit denen wir auch gegenwärtig Deutsche aus Osteuropa zusammenzufassen suchen, sind daher nicht ohne Weiteres von ihrer Begriffsgeschichte und der ideologischen Konnotation zu trennen. Dies macht die Termini so problematisch und ist zumindest zu reflektieren (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Die Kategorie der Remigranten ist keine exklusiv auf Russlanddeutsche zugeschnittene Bezeichnung. Vielmehr illustriert der migrationswissenschaftliche Arbeitsbegriff, dass Russlanddeutsche an globaler Migration partizipieren. Dadurch können sie einerseits von anderen Russlanddeutschen unterschieden werden, die nicht (mehr) migrieren. Andererseits nehmen sie somit gegenüber anderen Migranten keine Sonderstellung ein. »Auf den (Rück-)Weg« machen sich nicht ausschließlich Russlanddeutsche. Remigration kann dabei vielfältig ablaufen: einmalig und unidirektional oder aber zirkulär, wie transnationale Lebensentwürfe belegen. Sie muss auch nicht auf das Herkunfts- und das Aufnahmeland beschränkt bleiben, wie Weiterwanderungen von Russlanddeutschen nach Nord- und Südamerika veranschaulichen.

(Spät-)Aussiedler und Remigranten erscheinen in diesem Teilkapitel als der Kategorie der Russlanddeutschen untergeordnet und auf verschiedenen Analyseebenen angesiedelt. Tatsächlich handelt es sich um Begriffe, die unterschiedlichen Ursprungs sind und in verschiedenen Kontexten zum Einsatz kommen. Somit können sie nicht ohne Weiteres hierarchisiert werden. In der vorliegenden Arbeit werden aber alle drei Kategorien unter Reflexion ihrer oben beschriebenen Bedeutungskontexte als wissenschaftliche Arbeitsbegriffe verwendet. Dabei wird mit Russlanddeutschen als Oberbegriff operiert.

Die Geschichte und die Gegenwart zeigen, dass es sich bei »den Russlanddeutschen« stets um eine diverse Gruppe handelte, deren Migrationen noch zu ihrer Diversifizierung beitrugen. Inwiefern es ein Verständnis als Gruppe gibt, ist von dem individuellen Zugehörigkeitsempfinden und der Zugehörigkeitszuschreibung abhängig. Solange sich Menschen auf Basis bestehender Diskurse und Narrative als Russlanddeutsche identifizieren bzw. als solche adressiert werden, existiert zumindest eine imaginierte Gemeinschaft. Ihre Existenz ist jedoch nicht essenziell, da sie von dieser »gelebten«

Zugehörigkeit abhängt. Insofern ist auch für die vorliegende Studie maßgeblich, wie Zugehörigkeiten durch Narration, Zuschreibung und Performanz produziert werden.¹³³

1.2.2 Kultur als Praxis und Alltagspraxis Ernährung

Kultur als Praxis

Die Bedeutung des Kulturbegriffs hat sich im Laufe der Zeit und der Paradigmenwechsel in der Wissenschaft verändert.¹³⁴ Nachdem Kultur im 17. und 18. Jahrhundert zum Gegenkonzept von Natur sowie im 19. Jahrhundert zum Gegenkonzept des französischen Zivilisationsbegriffs entworfen wurde, wirkten sich humanistisch-pädagogische Konzepte auf den Kulturbegriff aus, die ihn auf ein Verständnis von Hochkultur einschränkten¹³⁵: »Das Gemeinsame dieser Kulturvorstellungen ist, in bestimmten Verhaltensweisen, Techniken und Habitualisierungen eine, wenn nicht *die* genuin menschliche Form schöpferisch-herstellenden Handelns und Wirkens zu sehen [Herv. i.O.].«¹³⁶ Im Laufe des 20. Jahrhunderts arbeiteten vor allem Philosophen an Kulturtheorien und kulturkritischen Schriften. Nach dem Zweiten Weltkrieg erweiterte sich das Bedeutungsspektrum des Kulturbegriffs zunehmend auf die Kultur des Alltags.¹³⁷

Dieses Streiflicht auf die Entwicklungskontexte von Kulturtheorien mag an dieser Stelle genügen. Ausführliche Darlegungen diverser Kulturtheorien gibt es zahlreiche.¹³⁸ Allein in den Kultur- und Sozialwissenschaften basieren diese auf unterschiedlichen gedanklichen Ausgangspunkten mit verschiedenen Zielsetzungen. An dieser Stelle be-

133 Vgl. Anke Hilbrenner: Russlanddeutsche und andere Zugehörigkeiten. Der Begriff der »Identität« zwischen Erinnerung und Geschichte. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 29-37, hier S. 31; Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 15.

134 Vgl. z.B. Doris Bachmann-Medick: Cultural turns. New orientations in the study of culture. Berlin 2016; Brigitta Schmidt-Lauber: Zum Kulturbegriff in der ethnologischen Migrationsforschung. In: Johler et al. 2013, S. 175-185.

135 Hierunter ist ein normativer Kulturbegriff zu verstehen, der die Überwindung des Naturzustands anstrebt, um zur menschlichen Vervollkommenung zu gelangen. Vgl. Claus-Michael Ort: Kulturbegriffe und Kulturtheorien. In: Ansgar Nünning, Vera Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart 2008, S. 19-38, hier S. 20; Andreas Hütig: Dimensionen des Kulturbegriffs. In: Jan Kusber et al. (Hg.): Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven. Bielefeld 2010, S. 105-124, hier S. 110; Andreas Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist 2006, S. 67ff. »Zivilisation« unterliegt im Deutschen dabei einer Abwertung zu »äußerlicher«, »künstlicher« Verfeinerung, während »innere«, »organische Bildung« und die »Idee der Moralität« mit »Kultur« verknüpft bleiben [...].« In: Ort 2008, S. 21; vgl. Gunther Hirschfelder: Europäischer Alltag im Fokus der Kulturanthropologie/Volkskunde. In: Stephan Conermann (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den »Kleinen Fächern«. (Edition Kulturwissenschaft, 14). Bielefeld 2012, S. 135-173, hier S. 148ff.

136 Hütig 2010, S. 110f.

137 Vgl. z.B. Ralf Konersmann (Hg.): Grundlagentexte Kulturphilosophie: Benjamin, Blumenberg, Cassirer, Foucault, Lévi-Strauss, Simmel, Valéry u.a. Hamburg 2009; Peter M. Hejl: Kultur. In: Nünning 2008, S. 267-269, hier S. 267; Hirschfelder 2012.

138 Z.B. Stephan Moebius, Dirk Quadling (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2. Aufl. Wiesbaden 2011; Martin Ludwig Hofmann, Tobias F. Korta, Sibylle Niekisch (Hg.): Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie. Frankfurt a.M. 2004.

schränke ich mich auf Ausführungen zu praxistheoretischen Kulturanalyseansätzen, die für die vorliegende Studie relevant sind.

Hütig problematisiert die zeitgenössische »Renaissance des Kulturbegriffs« in den Geistes- und Sozialwissenschaften zum Zwecke der Neuausrichtung dieser Disziplinen: Nicht nur in den Wissenschaften, auch im öffentlichen Diskurs sei Kultur in aller Munde, ohne dass ein konkretes, einheitliches Verständnis vorliege, was darunter zu verstehen sei.¹³⁹ Wenngleich er einräumt, dass eine eindeutige, übereinstimmende Definition für die Wissenschaft nicht notwendig ist, plädiert Hütig für eine zumindest disziplinenübergreifende »Reflexion über die mit dem Begriff verbundenen Intentionen«¹⁴⁰. Er zeichnet die Begriffsgeschichte von Kultur nach, ohne den Anspruch zu erheben, eine neue Definition zu formulieren. Dabei macht er drei Dimensionen des Kulturbegriffs aus, die das heutige Verständnis von Kultur prägen: die schöpferisch-aktive, die intersubjektive, welterschließende und -strukturierende sowie die werkhaft-materiale Dimension von Kultur. Mit der schöpferisch-aktiven Kulturdimension ist die bereits angesprochene hochkulturelle Vorstellung menschlicher Hervorbringungen gemeint.¹⁴¹ Die zweite Dimension beinhaltet eine Ausweitung der Aktivitäten und handlungsleitenden Normen vom Individuum auf das Kollektiv, wobei die »historische und situative Kontingenz als epochen- und gruppenspezifischer, institutionalisierter Zusammenhang gedacht wird«¹⁴². Nach diesem Verständnis ist Kultur bzw. sind Kulturen von einem jeweiligen Ensemble expliziter und impliziter Normen, Verhaltensmuster und Symbole charakterisiert. Daraus entwickelten sich Konzepte von Kultur(en) als distinkten Kulturkreisen, Kugeln oder Containern.¹⁴³ Die mangelnde Operationalisierbarkeit solcher reduktionistischer Vorstellungen von Kultur führt den historischen Anthropologen zur dritten Dimension von Kultur und damit zu der Erkenntnis, dass intersubjektiv geltende, weltstrukturierende Regeln und Prozesse sowie deren Wechselwirkungen anhand von konkreten Manifestationen menschlichen Verhaltens und Interpretierens untersucht werden können. Dies umfasst Werke bzw. Gegenstände ebenso wie Institutionen und Praxen. Der Fokus liegt damit auf

»der *Realisierung* kulturellen Sinns [...]: Eben auf [dem] *Werk* in seiner medialen Verfasstheit, seiner individuellen Produktions- und kollektiven Rezeptionsgeschichte, seinen Bezügen zu anderen synchronen und diachronen Werken aus differenten Traditionen und in differenten Medien [Herv. i.O.]«¹⁴⁴

139 Vgl. Hütig 2010, S. 106f.; Wolfgang Kaschuba: Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: ders. (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. (Zeithorizonte, 1). Berlin 1995a, S. 11–30, hier S. 12; Hirschfelder 2012, S. 135f.

140 Hütig 2010, S. 107f.; vgl. Stefan Beck: Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens. In: Sonja Windmüller, Beate Binder, Thomas Hengartner (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. (Studien zur Alltagskulturforschung, 6). Münster u.a. 2009, S. 48–68; Ulf Hannerz: »Kultur« in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffs. In: Kaschuba 1995, S. 64–84.

141 Vgl. Hütig 2010, S. 110f., S. 119.

142 Ebd., S. 111f.

143 Vgl. ebd., S. 112ff.; Schmidt-Lauber 2013, S. 178.

144 Hütig 2010, S. 116.

Entsprechend sind menschliche Praxen und Hervorbringungen die konkreten Untersuchungsgegenstände der Vergleichenden Kulturwissenschaft. Vor diesem theoretischen Hintergrund erscheint die Definition von Kultur im »Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie« prägnant: »Kultur [...] umfasst die Gesamtheit der menschlichen Hervorbringungen und Artikulationen, also seiner historischen, individuellen und gemeinschaftlichen, praktischen, ästhetischen und theoretischen sowie mythischen und religiösen Äußerungen.«¹⁴⁵

Zum Teil ähnlich, doch pointierter und auf die kulturwissenschaftliche Migrationsforschung bezogen leitet Schmidt-Lauber das Verständnis von Kultur als Praxis her. Sie macht ebenfalls drei Phasen des Kulturverständnisses aus, nimmt dabei allerdings eine chronologische Perspektive ein. Die auf einem essenzialistischen Kulturverständnis basierende erste Phase kann inhaltlich mit Hütigs zweiter Dimension gleichgesetzt werden. Kultur wird als »stabile, geschlossene Entität«¹⁴⁶ vorausgesetzt. Entsprechend war die Untersuchung von abgrenzbaren Gruppen, »Ethnien«, Gegenstand der Volkskunde (»Sprachinselforschung«¹⁴⁷) und der klassischen Ethnologie. Dadurch leisteten diese Fächer ihren Beitrag zu den Ideologien im Nationalsozialismus und Kolonialismus. Der kulturalistische Blick der ersten Phase auf ethnisierte Migranten beherrscht nach wie vor den öffentlichen Diskurs über Migration.¹⁴⁸ Vor diesem Hintergrund kritisierten z.B. Kaschuba und Schiffauer in den 1990er Jahren die »Verdrängung des Sozialen durch Kultur«¹⁴⁹. Mit diesem Schlagwort wird kritisiert, »daß in Teilen der wissenschaftlichen wie der öffentlichen Diskussion das Reden über Geschichte, Gesellschaft und Politik oft nurmehr ›in terms of culture‹ stattfindet [...]«¹⁵⁰, während andere Faktoren wie z.B. ökonomische oder soziale Prozesse vernachlässigt werden.

Dies leitet über zur zweiten Phase, die durch eine intensive Dekonstruktion eines solchen Kulturverständnisses als kulturalistisch bzw. essenzialistisch gekennzeichnet ist. In den 1980er Jahren setzte in der nicht nur deutschsprachigen Kulturanthropologie eine Selbstreflexion wissenschaftlicher sowie gesellschaftlicher Diskurse und ethnografischer Texte ein – die sogenannte *writing culture*-Debatte (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Dabei wurde der Beitrag der Volkskunde und Ethnologie zu einem solchen essenzialistischen Diskurs aufgearbeitet. Zum Teil wurde und wird im Kontext dieser Debatte eine

145 Hejl 2008, S. 267; vgl. Reckwitz 2006, S. 75; Hirschfelder 2012, S. 151.

146 Schmidt-Lauber 2013, S. 177.

147 Vgl. Heinke M. Kalinke: Sprachinselforschung. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32772 (11.3.2019); Walter Kuhn: Deutsche Sprachinselforschung: Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen i. Vogtl. 1934. Zur Kritik an der Sprachinselvölkerkunde vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der Sprachinselvölkerkunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 62 (1959), S. 19-47; dies., Annemie Schenk: Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie, 3). Marburg 1973.

148 Vgl. Schmidt-Lauber 2013, S. 178f.; Kaschuba 1995a, S. 17.

149 Schmidt-Lauber 2013, S. 179; vgl. Kaschuba 1995; Werner Schiffauer: Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kulturanthropologie. In: Zeitschrift für Volkskunde 92 (1996), S. 20-31; ders.: Migration und kulturelle Differenz. Studien für das Büro des Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin. Berlin 2003.

150 Kaschuba 1995a, S. 14.

Abkehr vom Kulturbegriff gefordert.¹⁵¹ Darüber hinaus wurde dadurch die Erkenntnis des Konstruktionscharakters von Ethnizität geschärft. Auch Wissenschaftler leisten mit Studien über homogene Ethnien bzw. abgrenzbare Kulturen einem essenzialistischen Kulturverständnis Vorschub.

Die dritte Phase fällt erneut mit Hütigs dritter Dimension zusammen. Schmidt-Lauber bezeichnet sie als »Hinwendung zu einem dynamisch-praxeologischen Verständnis von Kultur, mit dem die Entstehung von identitären Zuordnungen und die Dynamik von teils pluralen Zugehörigkeiten in den Blick genommen und darüber die Komplexität von Migration befragt wird«¹⁵². Hier wird dezidiert eine akteurszentrierte Perspektive eingenommen. In ihr rücken die Praxen von Akteuren ins Zentrum des Interesses.¹⁵³

Die Herleitung ist bei Schmidt-Lauber somit eine andere als bei Hütig. Zudem knüpft sie an weitere Konzepte in der Migrationsforschung an. Die Entwicklung neuerer kulturtheoretischer Konzepte schloss sich demnach an die Dekonstruktion des essenzialistischen Kulturverständnisses an. Den Kontext bildeten postkoloniale und globalisierungstheoretische Debatten sowie feministische Positionen. Der heterogene, plurale und dynamische Charakter von Kultur wird in gegenwärtigen Forschungen mit Konzepten wie z.B. Transnationalismus oder Hybridität verknüpft. Dadurch sollen Migranten nicht mehr auf ihre kulturelle Herkunft reduziert, sondern als »in weitungspannende Räume bzw. plurilokale Netzwerke« eingebundene Individuen gedacht werden.¹⁵⁴ Dass Kultur allerdings nicht ausschließlich auf räumliche, nationalstaatliche oder ethnische Zugehörigkeiten beschränkt ist, wird im nächsten Kapitel herausgearbeitet (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).

Schmidt-Lauber plädiert für eine akteurszentrierte Praxisanalyse, in der Kultur »als subjektive Erfahrung und gesellschaftliche Zuschreibung zu befragen sowie als Prozess und Modus gesellschaftlicher Praxis zu deuten«¹⁵⁵ ist. Eine solche Analyseperspektive berücksichtigt die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichem Handeln und individuellem Leben und kontextualisiert die Bedeutung kultureller Zuordnungen. Kultur wird »als offener, instabiler Prozess der Aushandlung von Bedeutungen und Grenzen«¹⁵⁶ verstanden. Somit ist Kultur eine analytische Abstraktion von Handlungsmustern; sie existiert nur solange, wie sie in Praxen umgesetzt wird.¹⁵⁷

151 Vgl. Schmidt-Lauber 2013, S. 179; Hannerz 1995, S. 75; Chris Hann: Weder nach dem Revolver noch nach dem Scheckbuch, sondern nach dem Rotstift greifen. Plädoyer eines Ethnologen für die Abschaffung des Kulturbegriffs. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2007): Fremde Dinge, S. 125-134.

152 Schmidt-Lauber 2013, S. 177.

153 Vgl. ebd., S. 180.

154 Vgl. ebd., S. 180ff.

155 Ebd., S. 183f.

156 Ebd.

157 Vgl. Gerd Baumann: Contesting Culture. Discourses of identity in multi-ethnic London. Cambridge 1996, S. 11; ders.: Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. Dominante und demotische Identitätsdiskurse in einer multiethnischen Vorstadt von London. In: Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität, 3. Frankfurt a.M. 1998, S. 288-313, hier S. 291.

Wenn von Kultur als Praxis die Rede ist, muss auf die den praxistheoretischen Ansätzen vorgängigen Handlungsmodelle hingewiesen werden.¹⁵⁸ Entsprechend des Ansatzes des *homo oeconomicus* wird Handeln als intentionales, zielgerichtetes Tun konzeptualisiert. Nach dem Paradigma des *homo sociologicus* ist Handeln Resultat normativer Verpflichtungen, welche auf kollektiven Werten und Deutungsmustern basieren.¹⁵⁹ Laut Hörning gehen Praxistheorien über derlei Handlungsmodelle hinaus. Es gibt eine Reihe unterschiedlich inspirierter und konzeptualisierter Theorien sozialer Praxen, die hier weder ausgeführt werden können noch sollen. Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass die Vielzahl an praxisorientierten Kulturtheorien im Wesentlichen auf zwei Entwicklungslinien zurückzuführen ist: auf (neo-)strukturalistisch-semiotische und auf interpretativ-sozialphänomenologische Kulturtheorien.¹⁶⁰ Reckwitz zufolge ergibt »sich eine ›Konvergenzbewegung‹ zwischen dem neostrukturalistischen und dem interpretativen Vokabular [...], die in eine kulturtheoretische ›Praxistheorie‹ mündet«¹⁶¹.

Soziale Praxen sind alltägliche soziale Routinen und Gepflogenheiten, in denen kollektives Bedeutungs- und Handlungswissen ausgedrückt wird.¹⁶² Während Bourdieu den Routinecharakter betont,¹⁶³ stellt Butler die Unberechenbarkeit, Subversion und Veränderungsoffenheit von Praktiken heraus. Dabei stellt Bourdieu auf die Implizitheit des Wissens ab, die niemals durch Reflexion eingeholt werden kann. Mit der These der Unberechenbarkeit widerspricht Butler einer solchen Regelgeleitetheit von Praxen und verweist auf deren situative Offenheit.¹⁶⁴ In einem Vergleich dieser beiden praxistheoretischen Ansätze reflektiert Reckwitz die Generalisierungstechnik der beiden Praxistheoretiker. Er schlägt vor, *die* Routinisiertheit oder *die* Unberechenbarkeit nicht vorauszusetzen, sondern

»zu rekonstruieren, wie sich historisch-lokal spezifische Komplexe von Praktiken durch sehr spezifische Mittel auf ein hohes Maß auf Routinisiertheit oder auf ein hohes Maß an Unberechenbarkeit festlegen lassen. Die Techniken eines Vermeidungsverhaltens oder eines Innovationsverhaltens sind praxeologisch zu analysieren.«¹⁶⁵

Weitgehender Konsens besteht in den verschiedenen Praxistheorien bezüglich des kulturellen Handlungswissens. Praxistheorien fußen auf der Annahme, dass den Handlungspraktiken kulturelle Bedeutungsschemata zugrunde liegen. Anders ausgedrückt:

158 Vgl. Hejl 2008, S. 267.

159 Vgl. Karl H. Hörning: Kultur als Praxis. In: Friedrich Jaeger, Burkhard Liebsch (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart 2004, S. 139-151, hier S. 142f.; Andreas Reckwitz: Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörning, Julia Reuter (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld 2004, S. 40-54, hier S. 42f.

160 Vgl. Hörning 2004, S. 143; Reckwitz 2004, S. 40; ders. 2006, S. 51, S. 347ff., S. 522.

161 Reckwitz 2006, S. 51, vgl. auch S. 356f., S. 361f.

162 Vgl. Hörning 2004, S. 143f.; Hannerz 1995, S. 70.

163 Vgl. Reckwitz 2006, S. 355, S. 564f.

164 Vgl. Hörning 2004, S. 143f.; Hannerz 1995, S. 70; Reckwitz 2006, S. 355, S. 564f.; ders. 2004, S. 41, S. 46.

165 Reckwitz 2004, S. 52.

Praxis ist kulturell grundiert. Diese kollektiv geteilten Wissensordnungen ermöglichen Handeln (bzw. schränken es ein) und manifestieren sich in ihm. Sie finden in sozialen Praxen ihren expliziten Ausdruck.¹⁶⁶ Somit besteht Kultur zum einen »aus Repertoires an kulturellen Wissens- und Bedeutungsbeständen [... und z]um anderen [...] aus Repertoires an praktischem Wissen und interpretativem Können, die erst die kulturellen Wissens- und Bedeutungsbestände in der Praxis zur Wirkung bringen«¹⁶⁷. Aus praxistheoretischer Sicht ist Kultur also weder bloß ein Konglomerat kollektiver Deutungsschemata und Sinnstrukturen noch lediglich ein Bündel sozialer Praxen, sondern ein Geflecht aus Wissensbeständen und praktischen Wissenskompetenzen. Praxen und Wissensordnungen stehen zueinander in einem Bedingungsverhältnis. Sie wirken beständig aufeinander ein und transformieren sich wechselseitig. Je nach Alterskohorte, ethnischer Gruppe und Lebensstil differieren solche Repertoires an kulturellem Wissen und interpretativem Können.¹⁶⁸

Die impliziten kulturellen Bedeutungsschemata werden in sozialen Interaktionen erworben. Analog bilden sich die kollektiven Handlungsmuster in dem regelmäßigen Miteinandertun, in den Praktiken, aus. Der Habitus als Organisationsprinzip von Handlungen und als ein System von unbewussten Wahrnehmungs-, Denk-, Bewertungs- und Handlungsschemata generiert Praxisformen. Da diese über räumliche und zeitliche Grenzen wiederholt werden können, sind Praktiken einerseits wiederholte Aneignungen, andererseits aber auch immer wieder situationsabhängige Neuerschließungen. Der Habitus bewirkt zudem, dass einzelne Verhaltensweisen sozial erwartbar werden, während andere von vornherein nicht infrage kommen. Je nach Praxiszusammenhang entscheidet sich, welche Gebrauchsformen als situationsangemessen erscheinen.¹⁶⁹ Praktisches Wissen ist folglich »keine feststehende, institutionell geformte Wissensform«¹⁷⁰. Vielmehr entwickelt es sich fortwährend weiter und verändert sich. Soziale Praxen sind nicht nur durch ihren Routinecharakter gekennzeichnet. Sie weisen zudem innovatives und kreatives Potenzial auf.¹⁷¹ Dabei interessiert Bourdieu weniger die routinierte Ausführung als vielmehr die routinierte, nicht intentionale Auswahl einer Praktik, also »wie (und wann und warum) sie *im Unterschied* zu anderen praktiziert wird [Herv. i.O.]«¹⁷².

Generell interessieren Praxistheorien sich weniger für das kognitive Vorwissen als vielmehr »für das Hervorbringen von Denken und Wissen *im Handeln* [Herv. i.O.]«¹⁷³. Akteure organisieren ihre Lebenswirklichkeit und ihr Handeln auf Grundlage kollektiver Wissensordnungen. Durch Rekonstruktion der Sinnsysteme, die kollektive Wis-

166 Vgl. ders. 2006, S. 85, S. 529, S. 566ff., S. 578; ders. 2004, S. 44; Hörning 2004, S. 140, S. 146, S. 148.

167 Hörning 2004, S. 146.

168 Vgl. ebd., S. 139, S. 146, S. 150; Reckwitz 2006, S. 61, S. 600.

169 Vgl. Hannerz 1995, S. 68; Hörning 2004, S. 141, S. 144ff., S. 148; ders., Julia Reuter: *Doing Culture. Kultur als Praxis*. In: dies. 2004a, S. 9-15, hier S. 12f.; Reckwitz 2004, S. 43f.; ders. 2006, S. 528; Michael Meier: *Bourdieu's Theorie der Praxis – eine »Theorie sozialer Praktiken«?* In: Hörning, Reuter 2004, S. 55-69, hier S. 59, S. 63; Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M. 1982, S. 278.

170 Hörning 2004, S. 149.

171 Vgl. ebd.

172 Meier 2004, S. 61f.

173 Hörning 2004, S. 145.

sensordnungen ihnen liefern, kann Handeln nachvollziehbar gemacht werden. Die Aufgabe praxistheoretischer Kulturanalyse besteht folglich darin, Handlungen verstehend zu erklären. Die subjektiven Bedeutungszuschreibungen von Akteuren sollen nachvollzogen werden, und es soll aufgezeigt werden, wie kultureller Sinn in sozialen Praxen umgesetzt wird. Dazu gehört auch, wie sich soziale Praxen in Körpern und Artefakten materialisieren. Darin findet die Überzeugung Ausdruck, dass Kultur erst in ihren Verarbeitungsformen nachvollziehbar wird.¹⁷⁴

Dabei gilt es,

»unmittelbar verständliche und vorhersehbare Praktiken gerade nicht als unmittelbar verständlich und vorhersehbar zu begreifen, sondern die dahinterliegenden kulturellen Formen und Sinnbezüge herauszuarbeiten, die bewirken, dass Praktiken als unmittelbar verständlich und vorhersehbar wahrgenommen werden«¹⁷⁵.

Die Praxen besitzen nicht an sich Sinn, sondern erhalten ihn durch Zuschreibungen der Akteure auf Grundlage geteilter Wissensordnungen. Insofern kann Praktiken in einem anderen Kontext ein anderer Sinn zugeschrieben werden. Es dürfen weder die Sinnzuschreibungen der Akteure noch diejenigen der Ethnografen als den Praxen inhärenter Sinn naturalisiert werden. Der Rekurs auf das Wissen der Akteure (auch in Abgrenzung zum Wissen der Ethnografen) ist unabdingbar. Die sozialen Praxen zugrunde liegenden kulturellen Wissensbestände lediglich vorauszusetzen hieße, wesentliche Aspekte des impliziten Praxiswissens zu vernachlässigen. Dabei dürfen die Widersprüche und Ambivalenzen nicht übersehen werden, die Kultur mitausmachen, doch zugleich zum Teil schwer fassbar machen.¹⁷⁶

Für ein derartiges Unterfangen eignen sich die Perspektive und die Vorgehensweise der Vergleichenden Kulturwissenschaft, denn sie ist ein »hermeneutisches Interpretament«: Sie versucht, soziale Sachverhalte und Gegenstandsbedeutungen zu erklären und verfolgt gleichzeitig den generalisierenden Anspruch, Gesellschaft und Geschichte zu deuten. Gegenwärtig Seiendes wird dabei als historisch Gewordenes begriffen. Insofern ist es notwendig, auch die Genese rezenter Kulturmuster bei der Analyse zu reflektieren. Kultur ist »die abstrakte Grundlage von Verhalten und gleichzeitig das Produkt des Verhaltens«¹⁷⁷. Im Zentrum dieser kulturellen Struktur steht der Mensch, in dessen Praxen sich die Bedeutungsschemata widerspiegeln.¹⁷⁸

Ein praxistheoretischer Ansatz erteilt den oben genannten Sozialtheorien sowie mentalistischen und textualistischen Kulturtheorien eine Absage.¹⁷⁹ So handelt es sich z.B. bei der bis in die 1980er Jahre vorherrschenden Kulturanalyse von Geertz

174 Vgl. Reckwitz 2006, S. 50, S. 84, S. 524, S. 561, S. 616; ders. 2004, S. 40f., S. 45; Hörning 2004, S. 139.

175 Hörning, Reuter 2004a, S. 13.

176 Vgl. Reckwitz 2006, S. 606; vgl. auch S. 531f., S. 543; Meier 2004, S. 58; Hannerz 1995, S. 67f.

177 Gunther Hirschfelder: Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Ökonomie und Globalisierung. Die Metamorphosen der Weihnachtsmärkte. In: Zeitschrift für Volkskunde 110, 1 (2014b), S. 1-32, hier S. 3.

178 Vgl. ebd., S. 3, S. 8; Kaschuba 1995a, S. 17.

179 Während mentalistische Kulturtheorien (Strukturalismus von Lévi-Strauss, Phänomenologie von Schütz) Wissenssysteme und somit das Soziale innerhalb der mentalen Strukturen des Geistes verorten und grundsätzlich vom Verhalten trennen, sehen textualistische Kulturtheorien (Semiotik, Foucaults Archäologie des Wissens, Geertz' *culture as text*-Ansatz, Luhmanns Kommunikations-

um ein textualistisches Verständnis von Kultur. Es ist als Nebenlinie in beiden Theoriesträngen (strukturalistisch-semiotisch und interpretativ-sozialphänomenologisch) verortet. Geertz wird vorgeworfen, sein Konzept von Kultur als Text sei zu starr und vernachlässige Widersprüche und Uneindeutigkeiten von Kultur:¹⁸⁰

»[Geertz] interessiert an ›Kultur‹ das Gewebe, nicht das Weben, der Text, nicht der Prozess des Aufschreibens und Lesens, die Struktur, nicht die Geschichte. Um zu verstehen, warum Menschen das tun, was sie tun, reicht es aber nicht aus, die vorherrschenden kulturellen Konstrukte einer Gesellschaft zu erkennen, sondern genauso wichtig ist es, die Wege und Weisen zu analysieren, wie diese Konstrukte in die sozialen Handlungspraktiken der Menschen Eingang finden, vor allem wegen des polyphonen Charakters kultureller Realitäten.«¹⁸¹

In Geertz' Kulturanalyse werde Kultur »naturalisiert«. Ein solcher kulturalistischer Blick mache »praxisblind«.¹⁸² Demgegenüber wird in der vorliegenden qualitativen Studie eben dieser »weite«, praxisorientierte Kulturbegriff zugrunde gelegt. Sie fokussiert »den Alltag und die Handlungs- und Erfahrungswelten konkreter Akteure«¹⁸³.

Alltagspraxis Ernährung

Der Alltag war und ist genuiner Forschungsgegenstand der Volkskunde bzw. der Vergleichenden Kulturwissenschaft. Bei dem Alltag handelt es sich um einen eigenen Wirklichkeitsbereich, in dem praktisches Handeln von Akteuren greifbar und wirksam wird.¹⁸⁴ Der Alltag bietet Orientierung für soziales Handeln, denn in seiner Selbstverständlichkeit werden bekannte Handlungsmuster routiniert wiederholt. Die alltäglichen Handlungsmuster beruhen auf dem »kognitiven Stil der Praxis«¹⁸⁵: Ungewöhnliches wird beseitigt oder verringert, Brüche werden überwunden, fremde Situationen und neue Handlungen werden so typisiert, dass sie auf erprobte Weise bewältigt werden können oder aber es werden alte Praxen verworfen und neue generiert. Das Alltagswissen kann demnach als ein »System von Selbstverständlichkeiten« bezeichnet werden. Diese werden meist nicht artikuliert, geschweige denn reflektiert. Bei dem routinierten Handeln unterstellen Akteure einander Kompetenz.¹⁸⁶ Diese

theorie) die Wissensordnungen sowie das Soziale im weitesten Sinne in »Texten«: in Symbolen, Diskursen und kommunikativen Prozessen. Vgl. Reckwitz 2004, S. 42f.

180 Vgl. Reckwitz 2006, S. 526, S. 546, S. 581; Hörning 2004, S. 140f.; Kaschuba 1995a, S. 19.

181 Hörning 2004, S. 140f.; vgl. Reckwitz 2006, S. 531.

182 Vgl. Hörning 2004, S. 140f.

183 Schmidt-Lauber 2013, S. 176.

184 Vgl. Utz Jeggle: Alltag. In: Hermann Bausinger et al. (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. 4. Aufl. Darmstadt 1999, S. 81-126, hier S. 95; Klaus Roth: Alltag und Festtag im sozialistischen und postsozialistischen Osteuropa. In: ders. (Hg.): Feste, Feiern, Rituale im östlichen Europa. Studien zur sozialistischen und postsozialistischen Festkultur. (Freiburger Sozialanthropologische Studien, 21). Zürich 2008a, S. 11-29, hier S. 11f.; Hans-Georg Soeffner: Die Kultur des Alltags und der Alltag der Kultur. In: Friedrich Jaeger, Jörn Rüsen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart 2004, S. 399-411, hier S. 400.

185 Soeffner 2004, S. 401.

186 Vgl. ebd., S. 400ff.

lässt es unnötig erscheinen, sich über die alltäglichen Selbstverständlichkeiten zu verständigen:

»Alltagshandeln« und »Alltagskommunikation« funktionieren also durch die Annahme und Unterstellung von »Selbstverständlichkeiten«, die als solche nicht mehr artikuliert werden müssen und oft auch gar nicht mehr oder noch nicht artikulierbar sind oder sein dürfen [...].«¹⁸⁷

Dementsprechend sind Implizitheit und das Prinzip der generellen Ausdrückbarkeit Merkmale von routiniertem Alltagswissen und -handeln: Angesichts eines vorausgesetzten impliziten Wissens (*»tacit knowledge«*) erscheint alles erklärbar, muss deswegen aber gerade nicht dauernd erklärt werden. In der Wiederholung von Praxen begründet sich die Normalität des Alltags.¹⁸⁸

Menschen führen tagtäglich selbstverständliche, unreflektierte Praktiken in verschiedenen Bereichen aus, so z.B. in der Sprache, der Religionsausübung, der Kleidung, im Wohnen, und nicht zuletzt in der Ernährung. Essen und Trinken sind existenzielle Grundbedürfnisse. Sie müssen mehrmals täglich befriedigt werden¹⁸⁹ und sind damit ein »soziales Totalphänomen«¹⁹⁰. Wie die alimentäre Bedürfnisbefriedigung erfüllt wird, ist allerdings kulturgeprägt,¹⁹¹ was ebenfalls im Kontext von Migration relevant ist: »[D]er Mensch [ist] von Kindheit an bei Auswahl, Zubereitung und Aufnahme von Nahrungsmitteln auf gesellschaftliche Hilfe angewiesen, d.h. er befriedigt seine organischen Bedürfnisse fast ausschließlich mit tradierten, erlernten, d.h. kulturellen Methoden.«¹⁹² Das bedeutet, was als essbar wahrgenommen wird und was nicht, was sich

187 Ebd., S. 400.

188 Vgl. ebd., S. 401f.

189 Vgl. Eva Barlösius, Gerhard Neumann, Hans Jürgen Teuteberg: Leitgedanken über die Zusammenhänge von Identität und kulinarischer Kultur im Europa der Regionen. In: Hans Jürgen Teuteberg, Gerhard Neumann, Alois Wierlacher (Hg.): Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven. (Kulturthema Essen, 2). Berlin 1997, S. 13-23, hier S. 13; Julia Bernstein: Aneignungen und Entfremdungen. Symbolische Dimensionen des Nahrungskonsums im Migrationsprozess am Beispiel russischsprachiger Juden in Israel und Deutschland. In: Lars Amenda, Ernst Langthaler (Hg.): Kulinarische »Heimat« und »Fremde«: Migration und Ernährung im 19. und 20. Jahrhundert. (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, 2013). Innsbruck 2014, S. 123-135, hier S. 126; Klaus Roth: Nahrung als Gegenstand der volkskundlichen Erforschung des östlichen Europa. In: Heinke M. Kallinke, Klaus Roth, Tobias Weger (Hg.): Esskultur und kulturelle Identität. Ethnologische Nahrungsforschung im östlichen Europa. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 40). München 2010, S. 27-38, hier S. 28; Günter Wiegelmann, Barbara Krug-Richter: Alltags- und Festspeisen in Mitteleuropa. Innovationen, Strukturen und Regionen vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. (Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie, 11). 2. Aufl. Münster 2006, S. 12; Arnold Zingerle: Identitätsbildung bei Tische. Theoretische Vorüberlegungen aus kultursoziologischer Sicht. In: Teuteberg, Neumann, Wierlacher 1997, S. 69-86, hier S. 69; Gunther Hirschfelder: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Frankfurt a.M. 2001, S. 17.

190 Marcel Mauss: Sociologie et Anthropologie. 4. Aufl. Paris 1968b.

191 Vgl. Hirschfelder 2001, S. 14.

192 Ulrich Tolksdorf: Nahrungsforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl. Berlin 2001, S. 239-254, hier S. 239; vgl. ders. 1978, S. 343.

bei Tisch gehört und was nicht – was, wie, wo, wann, mit wem, ausgewählt, zubereitet und gegessen wird und was, wie, wo, wann und mit wem nicht – hängt davon ab, in welche gesellschaftlichen Normen, Wertvorstellungen und Konventionen das Individuum hineinsozialisiert wurde. Essen und Trinken sind demnach weit mehr als die Zuführung von lebenserhaltenden Nährstoffen.¹⁹³

Die Essozialisation wird im Wesentlichen in der Kindheit durch die Familie geprägt. Doch auch in Verzehrsituationen mit anderen in späteren Lebensphasen können in Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt Vorstellungen und Regeln vermittelt und selbstbestimmt angeeignet werden. Darüber hinaus können Lebenszäsuren wie Heirat, Berufs- oder Wohnortwechsel eine Anpassung des Ernährungsverhaltens beeinflussen bzw. erfordern. Ernährung und Geschmack sind also in erster Linie ein Set aus anerzogenen Verhaltensformen und somit eng mit der Kindheit verknüpft.¹⁹⁴ Damit haben Essen und Trinken eine emotionale Qualität, die »letztendlich maßgeblich für deren stark identitätsbildende Funktion verantwortlich«¹⁹⁵ ist. So kann insbesondere gemeinsames Essen z.B. (Kindheits-)Erinnerungen wachrufen, dadurch ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermitteln sowie Zugehörigkeit stiften.¹⁹⁶

Darin wird der Zusammenhang zwischen Ernährung und Zugehörigkeiten deutlich (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*). Essen und Trinken sind kommunikative Akte. In ihnen können wir repräsentieren, wer wir sind bzw. sein wollen sowie wer wir nicht sein wollen.¹⁹⁷ Auch in Migrationssituationen kann Ernährung ein Spiegel von Zugehörigkeiten sein, »der Beheimatung und der Selbstvergewisserung«¹⁹⁸ dienen und somit emotionale Stabilität bieten. Mobilität und Migration können eine Lebenszäsur darstellen und Krisen sowie einen Vertrauensverlust auslösen, wenn identitätsbildende Dinge oder Handlungen nicht mehr verfügbar sind. Migranten versuchen daher, die emotionale Sicher-

193 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 343; ders. 2001, S. 239, S. 244; Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 23.

194 Vgl. Wiegelmann, Krug-Richter 2006, S. 15; Klaus Roth: Streit ums Essen? Nahrungsverhalten in bikulturellen Ehen und Familien. In: Ene Köresaar (Hg.): *Everyday life and cultural patterns*. International Festschrift for Elle Vunder. (Studies in folk culture, 3). Tartu 2004b, S. 171-191, hier S. 172; Heike Müns: Essen und Trinken als Bekenntnis. Heimat – kulturelle Identität – Alltagserfahrung. In: Kalinke, Roth, Weger 2010, S. 11-26, hier S. 20; Hans Jürgen Teuteberg: Kulturhistorische Ernährungsforschungen. Ziele, Theorien und Methoden seit dem 19. Jahrhundert. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 17-45, hier S. 33.

195 Hirschfelder 2013, S. 34; vgl. ders.: Das Bild unserer Lebensmittel zwischen Inszenierung, Illusion und Realität. In: Stefan Leible (Hg.): *Lebensmittel zwischen Illusion und Wirklichkeit*. (Schriften zum Lebensmittelrecht, 30). Bayreuth 2014a, S. 7-34, hier S. 20.

196 Vgl. ders.: Das Leitbild vom Verbraucher. Unmündiger oder aufgeklärter Konsument? In: Reinhard Matissek (Hg.): *Moderne Ernährung heute*. (Kompendium Wissenschaftliche Pressedienste, 10) (2014-2016). Köln 2015, S. 2-8, hier S. 4; ders. 2013, S. 41.

197 Vgl. Ferdinand Fellmann: Kulturelle und personale Identität. In: Teuteberg, Neumann, Wierlacher 1997, S. 27-36, hier S. 28, S. 36; Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 23; Tolksdorf 2001, S. 241; ders. 1978, S. 342; ders.: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes. In: *Ethnologia Europaea* 9 (1976), S. 64-85, hier S. 67; Konrad Köstlin: Modern essen. Alltag, Abenteuer, Bekenntnis. Vom Abenteuer, entscheiden zu müssen. In: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): *Essen und Trinken in der Moderne*. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 108). Münster u.a. 2006, S. 9-21, hier S. 13, S. 19.

198 Andreas Hartmann: Der Esser, sein Kosmos und seine Ahnen. Kulinarische Tableaus von Herkunft und Wiederkehr. In: Mohrmann 2006, S. 147-157, hier S. 150.

heit unter anderem mit heimatlichen Gerichten wiederzugewinnen, denn insbesondere Geschmäcke und Gerüche vermögen es, vergangene Emotionen wachzurufen.¹⁹⁹ Essen und Trinken eignen sich besonders zur Bewältigung von Herausforderungen im Kontext von Migration, weil sie sowie das damit verbundene Wissen als bewegliches Kulturgut überallhin mitgenommen werden können.²⁰⁰ Der Genuss von Speisen und Lebensmitteln aus dem Herkunftskontext kann angesichts von Differenzerfahrungen, divergierenden Narrativen oder Wertvorstellungen Fremdheitsgefühle kompensieren bzw. Zugehörigkeit schaffen und dadurch identitätsstabilisierend wirken.

Ein Beispiel hierfür ist die Praxis, Speisen zu »Nationalgerichten« zu erheben. Daran wird deutlich, dass Essen und Trinken stark durch (erfundene) Traditionen geprägt sind, weil sie die nötige emotionale Sicherheit stiften.²⁰¹ »Ungeachtet der Innovationsfreudigkeit bleiben Menschen beim Geschmack konservativ. Die Speisen der Kindheit schmecken ein Leben lang.«²⁰² Mit diesem sogenannten Geschmackskonservatismus geht, unabhängig von den veränderten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, eine relativ hohe Kontinuität in der Beibehaltung der traditionellen bzw. gewohnten Ernährungsweise einher. Er fungiert – auch demonstrativ – als kulturelle Identifizierungsmöglichkeit mit der Eigengruppe und gleichsam als Abgrenzung von den als anders oder fremd Wahrgenommenen.²⁰³ Migrierende »nehmen eine neue Sprache schneller an als eine neue Esskultur«²⁰⁴.

Ernährung als Analyseperspektive und Indikator für Zugehörigkeiten anzusehen bedeutet auf der anderen Seite, dass sie gleichsam zur Demonstration von Eigenheiten und Distinktion dienen kann. Insofern spielt ebenso Distinktion durch Lebensstile eine Rolle.²⁰⁵ An gegenwärtigen Phänomenen wie Vegetarismus, Veganismus, Bio-Hype oder Detox kann z.B. eine Gesundheitsorientierung nachvollzogen werden. Über das Essen kann sogar eine politische Positionierung vorgenommen werden, wenn aus moralischen, ökologischen oder Tierschutzgründen usw. gefragt wird, was überhaupt gegessen werden darf. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Ernährungswissen und -praxen nicht immer konform gehen. Zwischen den Ernährungserzählungen und dem realisierten Essalltag ist grundsätzlich zu unterscheiden, daher sind Ernährungsstile eher als Bekenntnisse zu verstehen.²⁰⁶

199 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 35; ders. 2014a, S. 19; Roth 2004b, S. 173; Heinke M. Kalinke: Integration, Selbstbehauptung und Distinktion. Essen und Trinken als Zugang zur Erfahrungsgeschichte von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern. In: dies., Roth, Weger 2010, S. 137-155, hier S. 145, S. 154; Marta Augustynek, Gunther Hirschfelder: Integrationsmechanismen und Esskultur. Zur Akkulturation polnischer und moldawisch-gagausischer Migranten. In: ebd., S. 157-173, hier S. 159.

200 Vgl. Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 159; Kalinke 2010, S. 153; Tolksdorf 1978, S. 361.

201 Vgl. Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 159; Zingerle 1997, S. 83; Bernstein 2014, S. 126ff.; Lina Franken, Gunther Hirschfelder: Politik mit Messer und Gabel. Ideologisiertes Essen zwischen Selbstoptimierung und Weltverbesserung. In: Historische Sozialkunde 4 (2016), S. 21-24, hier S. 21; Hirschfelder 2013, S. 35; Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition. 17. Aufl. Cambridge 2009.

202 Hirschfelder 2013, S. 35; ders. 2014a, S. 19.

203 Vgl. Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 159; Tolksdorf 1978, S. 353; Kalinke 2010, S. 150f.; Roth 2010, S. 37.

204 Hirschfelder 2013, S. 35.

205 Vgl. ebd., S. 42; Kalinke 2010, S. 143; Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 13.

206 Vgl. Hirschfelder 2015, S. 3f.; Franken, Hirschfelder 2016, S. 21f.

Essen und Trinken weisen ebenfalls im Spannungsfeld zwischen alter und neuer Heimat einen hohen kulturellen Demonstrationswert auf. Je nach Lebenslage kann mittels Ernährung die Zugehörigkeit zu und gleichzeitig die Abgrenzung von einer etwaigen Gemeinschaft, Ethnie, Region oder Nation ausgedrückt werden – je nachdem, ob Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in der Ernährung betont werden. Ernährungsverhalten kann somit sowohl als Mittel zur Integration als auch als Mittel zur Distinktion fungieren. Dabei tragen Mahlzeiten insbesondere bei festlichen Anlässen zur bewussten Abgrenzung von sozialen, ethnischen oder religiösen Gruppen bei. Der gemeinsame Verzehr einer für den einen vertrauten und für die andere unvertrauten Speise kann allerdings auch als Anerkennung der fremden Herkunft des einen durch die andere aufgefasst werden.²⁰⁷

Die schrittweise Annäherung von Migrierten an die Küche des Aufnahmelandes kann Akkulturation und eine zunehmende (zusätzliche) Identifikation mit zunächst fremden Praxen indizieren. Insofern vermag die Fokussierung auf Ernährung es, kulturelle Veränderungen anzuzeigen. Die Vergleichende Kulturwissenschaft interessiert sich für die gesellschaftlichen Bedeutungen und Funktionen kultureller Praxen im Hinblick auf kulturellen Wandel. Dabei fokussiert die ethnologische Nahrungsforschung, welche Umstände und Einflüsse einen Wandel in der Esskultur hervorrufen:²⁰⁸

»Food is a particularly conducive channel for enacting and understanding social change, both because its materiality makes it a concrete marker of transformation and because the sensual qualities of food evoke visceral responses that transform external, anonymous social processes into intimate, immediate, and personal experiences.«²⁰⁹

Bei der Ernährung handelt es sich um ein Kulturgut an der Schnittstelle von materiellem und geistiger Kultur. In den Ernährungspraxen schlagen sich somit ebenso implizites Wissen, Werte und kulturelle Bedeutungsschemata nieder. Diese können mit dem praxisorientierten Forschungsansatz für die Vergleichende Kulturwissenschaft lesbar gemacht werden. Zudem sind Essen und Trinken forschungspraktisch eine geeignete Analyseperspektive, weil sie als täglich mehrfach realisierte Praxen zahlreiche Beobachtungssituationen bereitstellen und somit einen intensiven Einblick in die Alltagskultur der Beforschten gewährleisten.

Die konkrete Untersuchungseinheit der ethnologischen Nahrungsforschung ist seit Wiegmann die jeweilige Mahlzeit, die Verzehrssituation (zuvor standen in erster Linie die Sachgüter im Fokus).²¹⁰ Die Mahlzeit ist stets in allen Sozialgruppen vorhanden.

207 Vgl. Müns 2010, S. 18, S. 22; Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 158; Kalinke 2010, S. 151.

208 Vgl. Hirschfelder 2001, S. 13, S. 18; Augustynek, Hirschfelder 2010; Gerhard Neumann: »Jede Nahrung ist ein Symbol«. Umriss einer Kulturwissenschaft des Essens. In: Alois Wierlacher, Gerhard Neumann, Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder. (Kulturthema Essen, 1). Berlin 1993, S. 385-444, hier S. 388; Wiegmann, Krug-Richter 2006, S. 1.

209 Melissa L. Caldwell: Introduction. Food and Everyday Life after State Socialism. In: dies., Elizabeth C. Dunn, Marion Nestle (Hg.): Food and Everyday Life in the Postsocialist World. Bloomington 2009, S. 1-28, hier S. 3.

210 Vgl. Wiegmann, Krug-Richter 2006, S. 13; Günter Wiegmann: Was ist der spezielle Aspekt ethnologischer Nahrungsforschung? In: *Ethnologia Scandinavica* 1 (1971), S. 6-15; ders.: Kontinuität und Konstanz in der Volksnahrung. In: Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner (Hg.): Kontinuität. Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 154-171; ders.: Möglich-

In ihr werden die Praxen des Speisens und Trinkens umgesetzt. Sie bietet Raum für Kommunikation, in der Werthaltungen institutionalisiert sind, und bietet durch ihre Verankerung in der alltäglichen Lebenswirklichkeit vielfältige Querbezüge zu anderen Lebensbereichen.²¹¹

Die Mahlzeit ist eine gesellschaftliche Situation mit sozialisierender Kraft. Beim gemeinsamen Essen und Trinken werden Gedanken ausgetauscht, Vertrauen gebildet und Gemeinschaft gestiftet.²¹² »Durch die Teilnahme an einer Mahlzeit, das Teilen der Nahrung, wird man Mitglied einer Gemeinschaft.«²¹³ Gemeinsames Essen stiftet und ist Ausdruck von Zugehörigkeit. Insofern kommt Speisen und Getränken symbolische Bedeutung zu. Nahrungsmittel können zu Heimatsymbolen avancieren, wie bereits am Beispiel der Nationalgerichte angedeutet wurde. Ernährungsverhalten unterliegt einer Reihe von Einflussfaktoren und Ritualisierungen. Dies zeigt, dass seine identitätsstiftende Kraft auf kulturellen Konstruktionen fußt.²¹⁴ Die Ess- und Trinkpraktiken sind eingebettet »in religiöse, soziale, psychische, ökonomische und pädagogische Prozesse und Diskurse«²¹⁵. Die Untersuchung von Mahlzeiten bedeutet daher, die aktive, teils bewusste, teils unbewusste Konstruktion von Zugehörigkeiten vor ihren jeweiligen Hintergründen zu analysieren.²¹⁶

Ausgehend von der Verzehrsituation als Grundeinheit der ethnologischen Nahrungsforschung entwickelte Tolksdorf ein strukturalistisches Mahlzeitenmodell (siehe Abb. 1). Es findet leicht modifiziert in dieser Studie Anwendung. Hauptkonstituenten der »Mahlzeit« (M) sind demnach die »Speise« (SP) und die »soziale Situation« (S). Eine Mahlzeit besteht also zum einen daraus, was und wie gegessen wird (»Nahrungsmittel« (N) und »Zubereitungstechnik« (T)), sowie zum anderen, wann und wo gegessen wird (Ort/»sozialer Raum« (R) und Anlass/»soziale Zeit« (Z)). Mit der sozialen Zeit sind Arbeits- und Freizeit, jahreszeitliche Termine und Feiertage, Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus, lebensgeschichtliche Situationen (Kindheit, Krankheit, Schwangerschaft, Alter) sowie Hunger- und Notzeiten gemeint. Bei dem sozialen Raum kommt ebenfalls eine Reihe von Verzehrorten in Betracht: die Küche oder ein anderer Raum, zu Hause oder auswärts, ein Restaurant, Imbiss oder die Straße usw. Dabei ist auch relevant, ob die Mahlzeit an einem Tisch eingenommen wird oder nicht.

keiten historischer Nahrungsforschung. Ansätze für Analogieschlüsse. In: *Ethnologia Europaea* 1 (1967b), S. 185-194; Teuteberg 2008, S. 32; Tolksdorf 2001, S. 241, S. 248; ders. 1978, S. 342; ders. 1976, S. 75; Zingerle 1997, S. 80f.

211 Vgl. Wiegmann 1971, S. 15; ders. 1969; Teuteberg 2008, S. 32; Tolksdorf 2001, S. 241; Priscilla Parkhurst Ferguson: *Eating Out: Going Out, Staying In*. In: Amy Bentley (Hg.): *A cultural history of food. In the modern age*, 6. London 2012, S. 111-126, hier S. 115f.

212 Vgl. Alois Wierlacher: *Einleitung. Zur Begründung einer interdisziplinären Kulturwissenschaft des Essens*. In: ders., Neumann, Teuteberg 1993, S. 1-21, hier S. 2, S. 5; Gesa Schönberger: *Die Mahlzeit und ihre soziale Bedeutung*. Simmel, Wiegmann, Douglas, Tolksdorf, Barlösius. In: dies., Barbara Methfessel (Hg.): *Mahlzeiten. Alte Last oder neue Lust? Wiesbaden 2011*, S. 17-25, hier S. 17; Barlösius 2011, S. 173.

213 Barlösius 2011, S. 172.

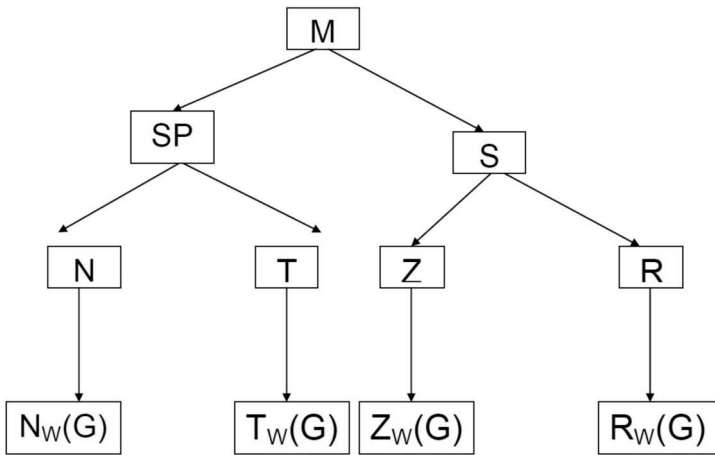
214 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 41; Wierlacher 1993, S. 2; Tolksdorf 1978, S. 351; ders. 1976, S. 70; Müns 2010, S. 15; Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 14, S. 17.

215 Neumann 1993, S. 388.

216 Vgl. Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 18.

Speise und soziale Situation bedingen einander. D.h., dass die jeweils ausgewählte Nahrung eine bestimmte soziale Situation schaffen sowie umgekehrt eine jeweilige soziale Situation bestimmen kann, welche Speise wir wie zubereiten und zu uns nehmen. Dies verdeutlicht zum einen, dass sich in der Mahlzeit Kommunikation institutionalisiert, und zum anderen, dass Ernährung ein Handlungsgefüge darstellt, welches auf gesellschaftlichen Wertvorstellungen ($_{w(G)}$) basiert. Die Wertbesetzung einer jeweiligen sozialen Zeit beeinflusst dabei die Auswahl des Nahrungsmittels, der Zubereitungs-technik und des Verzehrortes.²¹⁷

Abbildung 1: Ulrich Tolksdorf: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes. In: *Ethnologia Europaea* 9 (1976), S. 64-85.



Diese »Form-Bedeutungs-Komplexe« gehören zum kulinarischen System dazu und zielen auf die Interaktionen in konkreten Mahlzeitsituationen: »Der Mensch zeigt sich in diesem Sinne durchaus ritualisiert, indem er nämlich schon beim Auftreten der betreffenden Situation zu einem bestimmten Ernährungsverhalten tendiert.«²¹⁸ Das bedeutet, dass ein Lebensmittel auf Grundlage bestimmter Wertvorstellungen erst zu einem »Nahrungsmittel« wird, indem es als die materielle Manifestation dieser Wertvorstellungen angesehen wird. Die Konstituenten des Tolksdorf'schen Mahlzeitenmodells stehen also in Relation und Abhängigkeit zueinander.²¹⁹ In der Untersuchung einer jeweiligen Mahlzeitsituation gilt es daher, diese Relationen jeweils zu bestimmen und die sinngebenden Motivationen für das Ernährungsverhalten zu analysieren; geht es um »Sättigung, Gesundheit, Kommunikation, Segregation, Prestige, demonstrativen Konsum, Lustgewinn, religiöse Tabus, Erziehung usw.«²²⁰ Das Modell ermöglicht

217 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 70, S. 74ff., S. 81f.

218 Ebd., S. 72.

219 Vgl. ebd., S. 77, S. 82.

220 Ders. 2001, S. 240.

somit nicht nur eine strukturelle Deskription einer Mahlzeit, sondern berücksichtigt auch die Wertigkeit der einzelnen Konstituenten.²²¹

Gleichwohl weist das strukturalistische Mahlzeitenmodell von Tolksdorf Schwächen und Unklarheiten auf. Im Wesentlichen zielt die von Fachkollegen geäußerte Kritik auf zwei Aspekte ab. Erstens wird eine fehlende historische Dimension kritisiert, die die Untersuchung des Wandels von Esskultur verhindere. Zweitens fehle der Mensch als soziales und handelndes Subjekt und Träger von Kultur. Zudem setze Tolksdorf sehr homogene Gesellschaften und damit eine große Reichweite des Mahlzeitemodells voraus. Auch soziale Differenzierungen blieben in dem Modell außer Acht. Allerdings seien konfligierende Gruppennormen häufig Ursache für kulturellen Wandel.²²²

Weitere Kritikpunkte betreffen z.B. die fehlende theoretische Fundierung des Modells, Zweifel an der Reichweite des strukturalistischen Ansatzes sowie die Darstellungsweise der Konstituenten einer Mahlzeit.²²³ Aus anwendungsorientierter Sicht kann zudem kritisiert werden, dass Praxen des Einkaufs und der Narrationen über Ernährung vor, während und nach dem Nahrungsverzehr sich in dem Modell nicht widerspiegeln.

Tolksdorf weist selbst darauf hin, dass sein Modell es nicht vermag, Wandel zu erfassen. Vielmehr mache er den Versuch, »das Ernährungssystem selbst zu konstituieren, um alle jene Elemente zu isolieren, die je für sich variabel sind und so überhaupt erst einer historischen Veränderung unterliegen können«²²⁴. Bevor also Wandel untersucht werden könne, müssten zunächst die einzelnen Konstituenten des Ernährungssystems synchron betrachtet werden. Dabei geht Tolksdorf weniger davon aus, dass sich die Konstituenten Nahrungsmittel, Zubereitungstechnik, soziale Zeit und sozialer Raum verändern, als eher deren Wertigkeiten.²²⁵ Ferner komme dem Menschen zwar keine eigene Position in dem Modell zu, er bleibe deswegen aber nicht unberücksichtigt. Dies sei der Tatsache geschuldet, dass der Akzent des Modells auf den »Beziehungen und Abhängigkeiten, Motivationsstrategien, Normen- und Bedeutungssystemen, Situationsdefinitionen usw.«²²⁶ liege.

Dem Einwand, modernen pluralistischen Gesellschaften nicht gerecht zu werden, widerspricht Tolksdorf entschieden. Eine differenzierte Sozialstruktur anhand der Ernährung zu erfassen, sei eines seiner Hauptanliegen. Gerade die Segmentierung der Mahlzeit in ihre Konstituenten diene dazu, die jeweiligen gesellschaftlichen Wertvorstellungen freizulegen, die von bestimmten sozialen Gruppen während einer Mahlzeit spezifisch kommuniziert und angewendet werden. »Sie sind differenziert hinsichtlich ihrer sozialen Klassenmerkmale sowie ihrer kulturellen, ethnischen, beruflichen,

221 Vgl. ebd., S. 244; ders. 1976, S. 80.

222 Vgl. Timo Heimerdinger: Schmackhafte Symbole und alltägliche Notwendigkeit. Zu Stand und Perspektiven der volkskundlichen Nahrungsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 101 (2005), S. 205-218, hier S. 206; Hermann Bausinger et al.: Comments by Hermann Bausinger, Helge Gerndt, Konrad Köstlin, Max Matter, Arnold Niederer und Regula Egli-Frey, S.A. Tokarev, Ingeborg Weber-Kellermann, Roger L. Welsch & Replay by Ulrich Tolksdorf. In: Ethnologia Europaea 9 (1976), S. 86-122, hier S. 86f., S. 95f., S. 98, S. 103f., S. 106, S. 109, S. 117.

223 Vgl. Bausinger et al. 1976, S. 96, S. 100f., S. 104, S. 117.

224 Tolksdorf 1976, S. 85.

225 Vgl. ebd.

226 Bausinger et al. 1976, S. 119.

alters- oder geschlechtsspezifischen Merkmale.«²²⁷ Insofern eigne sich sein Modell sehr wohl dazu, Heterogenität zu erfassen.

Darüber hinaus verweist Tolkstdorf auf die scheinbar zunehmende Relevanz von sich in der Ernährung spiegelnden Lebensstilen in reicheren Industrieländern gegenüber den eigentlichen Nahrungsmitteln.²²⁸ Damit greift er einer Kategorie voraus, die ebenso für die vorliegende Studie von Bedeutung ist (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).

Trotz der dargelegten Mängel und Lücken des Mahlzeitenmodells nach Tolkstdorf wird es in der Analyse des in erster Linie mittels beobachtender Teilnahme erhobenen Materials für diese Arbeit Anwendung finden. Dabei werden die Unzulänglichkeiten entsprechend der ausgeführten Kritik auszugleichen versucht. Mit dem praxisorientierten Ansatz geht eine Fokussierung des handelnden Subjekts per se einher. Außerdem handelt es sich bei der zugrunde liegenden Feldforschung um eine in erster Linie synchrone Betrachtung, eine Momentaufnahme, und nicht um eine Langzeitstudie. Um dennoch Aussagen über kulturellen Wandel machen zu können, wird neben den alltäglichen Ernährungspraxen auch dezidiert und kontrastiv der Festtag in den Blick genommen – jedoch vornehmlich auf diskursiver Ebene mittels themenzentrierter Interviews (vgl. 2.2 *Datenerhebung*). Wie bereits angedeutet können augenscheinliche Unterschiede zwischen sich wandelnden Alltagsspeisen und traditionell fortgeführten Festtagsspeisen bzw. einzelnen veränderten und anderen beibehaltenen Elementen ausgemacht werden. Mehr noch als im Alltag dienen Essen und Trinken nämlich an Fest- und Feiertagen zur Abgrenzung wie auch immer gearteter Gruppen.²²⁹ Überdies besticht das Mahlzeitenmodell allein schon deswegen, weil es eine strukturierte Darstellung des komplexen Ernährungsalltags ermöglicht. Damit liefert es eine Basis für die Betrachtung weiterer relevanter Faktoren.

Zusammenfassung

Was bedeutet das alles nun für die vorliegende Arbeit? Inwiefern ist die Ernährung eine sinnvolle Analyseperspektive für das zugrunde gelegte Erkenntnisinteresse? Mittels der kulturellen Alltagspraxen Essen und Trinken (sowie der weiteren, damit verbundenen Praktiken) werden Zugehörigkeiten bewusst wie unbewusst kommuniziert und performt. Anhand der sich im Wandel befindlichen alltäglichen Ernährungspraxen kann die Heterogenität der Zugehörigkeiten der konstruierten Gruppe der Russlanddeutschen veranschaulicht werden. In der Ernährung spiegeln sich die diversen, unerwarteten und häufig paradoxen Verläufe und Folgen der dramatischen Transformationen im postsowjetischen Russland, der Wechsel in die freie Markt- und Konsumwirtschaft, damit einhergehende Dynamiken der Globalisierung, die die einheimische Nahrungsmittelproduktion zeitweise verdrängten, sowie gegenläufige Prozesse der Regionalisierung und Ethnisierung. In diesem Zusammenhang stellt sich gleichsam die Frage, wel-

227 Ebd., S. 121.

228 Vgl. ebd., S. 122; Hirschfelder, Schreckhaas 2017.

229 Vgl. Wiegmann, Krug-Richter 2006, S. 19; Gunther Hirschfelder, Anna Palm, Lars Winterberg: Kulinarische Weihnacht? Aspekte einer Ernährung zwischen Stereotyp und sozialer Realität. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 289–313, hier S. 289; Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 13.

che Elemente von wem als Bestandteile einer »russlanddeutschen Kultur« angesehen und über das Kulinarische als kulturelle Ordnung konstruiert werden.²³⁰

Hierzu scheinen Beobachtungen interessant, die ich im Kontext des Russisch-deutschen Hauses in Barnaul machte. Zwei Jugendclub-Mitglieder erzählten mir unabhängig voneinander, dass zu den Freizeitangeboten der Jugendclubs auch kulinarische Veranstaltungen dazugehörten.²³¹ Bei einer Deutsch-Olympiade, die im Russisch-deutschen Haus stattfand, erzählten mir zwei Schülerinnen von ihren deutschen Wurzeln. Ich befragte sie zu ihrer Feiertagskost. Bereits zu Beginn des informellen Gesprächs wurde deutlich, dass die beiden Cousins ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür hatten, was genau russlanddeutsche Speisen seien. So nannten sie eine SÜSSE SUPPE (*сладкий суп*), GALUŠKI (*галушки*), STRUDEL (*штрудель*) und RIEBELKUCHEN.²³² An der Schule hätten sie an einem Projekt zur Bewahrung der deutschen Kultur teilgenommen.²³³

Angesichts der Vielzahl anderer, nicht speziell ethnisch markierter, doch im weitesten Sinne als einschlägig russisch bzw. sowjetisch identifizierbarer Gerichte (diverse Suppen, Salate und Schnittchen – *бутерброды*) wird die hybride Alltagspraxis deutlich, die auch in die Feiertagskost Einzug gehalten hat. Die Anzahl der als dezidiert deutsch markierten Speisen ist dabei verhältnismäßig gering. In ihrer abgrenzenden Bezeichnung wird ihnen aber eine hohe zugehörigkeitsstiftende Wertigkeit zugeschrieben.²³⁴ Dies verweist ebenso in der Zusammenschau der drei Beobachtungssituationen auf die Feststellung von Ernährung als Kulturmerkmal sowie die wahrgenommene Notwendigkeit, die im Verschwinden begriffene kulinarische »deutsche Kultur« zu bewahren, wie es in dem Schulprojekt expliziert wird.

Dieser Ethnisierungsprozess kann im Zuge der oben beschriebenen Transformationen als eine mögliche Folgeerscheinung sowohl der »Sowjetisierung« als auch der Globalisierung angesehen werden. Angesichts des globalisierten Konsums sowie der nach Individualität bzw. Gruppenspezifität strebenden Lebensentwürfe können kulturelle Fixpunkte als Marker für die eigenen Zugehörigkeiten an Bedeutung gewinnen. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass Ethnisierung nicht die einzige mögliche Konsequenz von Globalisierung sein muss – ja, dass kulinarischer Regionalismus nicht einmal »Reaktion auf, sondern vielmehr eine Voraussetzung oder ein Mittel für die Globalisierung der Ernährung, deren unabdingbare Begleiterscheinung also«²³⁵ sein kann (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).

230 Vgl. Caldwell 2009, S. 2f.; Müns 2010, S. 15.

231 Vgl. Feldtagebuch geführt von Anna Flack im Zeitraum vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul, hier 17.3., 19.3.2015.

232 Vgl. Tat'jana Smirnova: Ethnografie der Russlanddeutschen. Moskau 2012, S. 146–155. [*Татьяна Борисовна Смирнова: Этнография российских немцев. Москва 2012.*]

233 Vgl. Feldtagebuch 28.3.2015.

234 Vgl. Konrad Köstlin: Heimat geht durch den Magen – Oder: Das Maultaschen-Syndrom – Soul-Food in der Moderne. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 (1991), S. 147–164, hier S. 154.

235 Heimerdinger 2005, S. 211.

1.2.3 Zugehörigkeiten

Im Fokus ethnologischer und kulturwissenschaftlicher Fächer stehen Tiefeneinblicke in die Erfahrungs- und Handlungswelten von Akteuren, mit dem Ziel »der Reflexion kultureller Zugehörigkeit(en) und Identitäten bzw. Verortungen«²³⁶. Bereits in diesem Zitat spiegelt sich die Begriffspluralität wider, mit der wir es in der kulturwissenschaftlichen Forschung zu tun haben. In dem folgenden Teilkapitel werden daher die das Erkenntnisinteresse leitenden, theoretischen Begriffe umrissen, die in der vorliegenden Studie zugrunde gelegt werden. Dabei wird erläutert, inwiefern die Begriffe Ethnizität, Identität, Beheimatung und Lebensstil voneinander abgegrenzt werden können, dem Konzept der Zugehörigkeiten untergeordnet werden sollen und welche Vorzüge der als Oberbegriff dienende Terminus der (Mehrfach-)Zugehörigkeiten für die vorliegende Studie aufweist. Es geht nicht darum, die Begrifflichkeiten trennscharf voneinander abzugrenzen. Das ist auch nicht möglich. Es geht darum, die Großkonzepte zu dekonstruieren, ihre Verhältnisse zueinander, Bedeutungsnuancen und Potenziale für dieses Projekt herauszuarbeiten, und sie letztlich anhand der empirischen Daten zu rekonstruieren. Ziel dieses Teilkapitels ist es demnach, ein Analyseinstrumentarium bereitzustellen, das dem erhobenen Datenmaterial möglichst gerecht wird.

Ethnizität

Bei der Akteursgewinnung in Barnaul habe ich mein Forschungsinteresse an russland-deutschen Gesprächspartnern explizit gemacht. Insofern müssen der Begriff, das Phänomen und die Forschung zu »Ethnizität« thematisiert und problematisiert werden. Die methodische Reflexion einer solchen Adressierung der Akteure als Russlanddeutsche erfolgt im zweiten Kapitel (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Hier geht es zunächst um eine Begriffsbestimmung und fachliche Einbettung von Ethnizität.

Wie z.B. die Bezeichnung des Vietnamers faches Europäische Ethnologie nahelegt, handelt es sich bei der Ethnizität um eine für die kulturwissenschaftlichen Fächer zentrale Kategorie.²³⁷ Nach Schmidt-Lauber ist »*Ethnizität*« [...] ein zunächst genuin sozial- und kulturwissenschaftlicher Begriff [...]. Er beschreibt die gesellschaftliche Zuordnung oder subjektive Zugehörigkeit von Menschen zu einer ethnisch definierten Gruppe [Herv. i.O.].²³⁸ Ethnizität bezieht sich folglich immer auf eine kollektive Identität, die mittels Feststellung von Gemeinsamkeiten und Differenzen geschaffen wird. Eine nur individuelle Identität ist dabei ausgeschlossen; der ethnische Aspekt von Identität besteht aus einer individual-psychischen Komponente, die sich stets auf ein Kollektiv bezieht. Das Konzept umfasst sowohl das Selbstbild der Ethnie als auch das Fremdbild, welches von außen von der ethnischen Gruppe gezeichnet wird. Ein wesentliches

236 Schmidt-Lauber 2013, S. 176.

237 Vgl. Christian Giordano, François Ruegg, Andrea Boscoboinik: Introduction. Does East Go West or Does West Go East? In: dies. 2014a, S. 7-14, hier S. 8.

238 Brigitta Schmidt-Lauber: Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: dies. (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007a, S. 7-27, hier S. 8.

Merkmal von Ethnizität ist also Eingrenzung bei gleichzeitiger Abgrenzung von anderen.²³⁹ Im Zentrum steht der von Weber postulierte Gemeinsamkeitsglaube, nach dem

»die ethnische Gruppe eine Gruppe von Menschen [ist], die keine »Nation« bilden, doch aufgrund ihrer äußeren Erscheinung oder der Ähnlichkeit ihrer Gewohnheiten oder aber wegen ähnlicher Erinnerungen an Kolonialisierung und Wanderung subjektiv von einer gemeinsamen Herkunft überzeugt sind und diesen Glauben in einer Weise pflegen und verbreiten, so dass er eine bedeutende Rolle in der Gemeinschaftsbildung einnimmt«²⁴⁰.

Auf diesem Gemeinsamkeitsglauben fußt ein ausgeprägtes Wir-Bewusstsein. Selbst wenn aus wissenschaftlicher Perspektive keine primordialen Merkmale ausgemacht werden können, das Wir-Bewusstsein gar auf erfundenen Traditionen beruht, können diese geglaubten Gemeinsamkeiten Wirkungen verursachen, solange die Gruppenmitglieder von ihrer Existenz und Bedeutung, also von ihrer Ethnizität, überzeugt sind. Der Glaube an und die Rede von Ethnizität produzieren sie.²⁴¹

Eine auch von außen nachvollziehbare Gemeinsamkeit einer Ethnie kann z.B. die Religion sein. Sie stellt eine wichtige Quelle für die Selbstverortung dar.²⁴² In Migrationssituationen kann die Religion zur bewussten oder unbewussten Abgrenzung von anderen Religionsgemeinschaften oder nicht Gläubigen dienen. Religion kann dazu genutzt werden, »um Zugehörigkeiten in (durchaus) vielfältigen Gemeinschaften geltend zu machen«²⁴³.

Ethnizität ist aber auch ein problematischer Begriff. Bausinger zufolge handelt es sich um ein *umbrella word*: Unter Ethnizität versammeln sich verschiedene Bedeutungen und Deutungen, dennoch wird der Begriff häufig als nicht erklärungsbedürftig angesehen.²⁴⁴ In volkswissenschaftlichen bzw. klassischen ethnologischen Studien wurde eine »Volksgruppe« bzw. eine »Stammeskultur« untersucht. Insbesondere im Kontext der

239 Vgl. Martin Sökefeld: Problematische Begriffe: »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«. In: ebd., S. 31-50, hier S. 31; Regina Römhild: Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. In: ebd., S. 157-177, hier S. 164; Marco Heinz: Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte. (Mundus Reihe Ethnologie, 72). Bonn 1993, S. 145; Karl-Heinz Kohl: Ethnizität und Tradition aus ethnologischer Sicht. In: Assmann, Frieße 1998, S. 269-287, hier S. 271f., S. 286.

240 Margit Feischmidt: Ethnizität – Perspektiven und Konzepte der ethnologischen Forschung. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 51-68, hier S. 53.

241 Vgl. Kohl 1998, S. 270f., S. 284; Hobsbawm, Ranger 2009; Feischmidt 2007, S. 54; Hermann Bausinger: Ethnizität. Placebo mit Nebenwirkungen. In: Konrad Köstlin, Herbert Nikitsch (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 18). Wien 1999b, S. 31-41, hier S. 38; Konrad Köstlin: Ethnizität. Deuter und Deutungen. Ein Resümee. In: Reinhard Johler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschöfen (Hg.): Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 17). Wien 1999b, S. 135-142, hier S. 135.

242 Vgl. Andrea Lauser, Cordula Weißköppel: Einleitung: Die neue Aufmerksamkeit für Religion in der Migrations- und Transnationalismusforschung. Ein Plädoyer für die ethnografische Mikro- und Kontextanalyse. In: dies. (Hg.): Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext. Bielefeld 2008, S. 7-32, hier S. 9.

243 Ebd., S. 15.

244 Vgl. Bausinger 1999b, S. 34; Kohl 1998, S. 269.

postcolonial studies sowie im Zuge der *writing culture*-Debatte wurde ein solches empirisches Vorgehen kritisiert.²⁴⁵ Zahlreiche Untersuchungen wie z.B. die von Barth über ethnische Grenzen oder die Anthologie von Hobsbawm und Ranger erteilten dem ethnizistischen Forschungsansatz eine dezidierte Absage und führten zu dessen Revision.²⁴⁶

Der »methodologische Nationalismus« ist in der internationalen Wissenschaftslandschaft zu einem geflügelten Wort geworden; mit diesem Schlagwort wird kritisiert, eine ethnisch definierte Gruppe in eine normative und statische Analysekategorie zu erheben und dabei andere, nicht ethnische Faktoren bei der Untersuchung zu vernachlässigen.²⁴⁷ Auch deutsche Wissenschaftler warnen vor einer »Kulturalisierung«, »Essenzialisierung« oder »Ethnisierung« der Forschungssubjekte und damit vor einer Überbewertung von Ethnizität (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).²⁴⁸ Diese birgt die Gefahr der Instrumentalisierung.

So appelliert bspw. Bausinger dazu, keine vermeintlichen Einheitlichkeiten zu suggerieren und einen reflektierten Umgang mit Ethnizität zu pflegen.²⁴⁹ Entsprechend sollte das Diskursprinzip Ethnizität »als *eine* Ressource, nicht als *die* Ressource, als eine möglicherweise manchmal dominante, aber immer als eine von vielen Ressourcen [Herv. i.O.]«²⁵⁰ betrachtet werden. Auch andere Faktoren müssen bei der Untersuchung von Selbstbildern berücksichtigt werden, wie z.B. der nationalstaatliche Kontext, das Geschlecht oder die Klassenzugehörigkeit.

Darüber hinaus ist Ethnizität als Praxis zu begreifen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*) und als solche zu analysieren:

»Sobald man untersucht, was über die vom dominanten Diskurs reifizierten Identitätsgrenzen hinweg geschieht, zeigen die Daten immer wieder eine gemeinsame Dialektik auf, nämlich zwischen Kultur als reifizierter Gegebenheit und Kultur als Prozeß der Verhandlung, der quer durch sogenannte ethnische Identitäten hin ausgetragen wird.«²⁵¹

245 Zu den *postcolonial studies* vgl. z.B. Homi Bhabha: *The Location of Culture*. London 1994; Stuart Hall: *Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften, 2. Hamburg 1994; Bill Ashcroft, Gareth Griffiths, Helen Tiffin: *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. London 2005; Julia Reuter, Alexandra Karentzos (Hg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden 2012. Zur *writing culture*-Debatte vgl. James Clifford, George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley u.a. 1986; Baumann 1996, S. 8, S. 16; Hirschfelder 2012, S. 146f.

246 Vgl. Fredrik Barth: *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference*. Long Grove 1998; Hobsbawm, Ranger 2009; Kohl 1998, S. 275, S. 281f.; Heinz 1993, S. 356.

247 Vgl. Glick Schiller 2008, S. 3f.; Dahinden 2016, S. 2209.

248 Vgl. Kaschuba 1995a, S. 26; Schmidt-Lauber 2013; Römhild 2013; dies. 2007; Sabine Hess: *Wider den methodologischen Kulturalismus in der Migrationsforschung. Für eine Perspektive der Migration*. In: Johler et al. 2013, S. 194–203.

249 Vgl. Bausinger 1999b, S. 40.

250 Köstlin 1999b, S. 140; vgl. Stefan Krist, Margit Wolfsberger: *Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration*. In: Maria Six-Hohenbalken, Jelena Tošić (Hg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien 2009, S. 164–184, hier S. 175; Baumann 1998, S. 310.

251 Baumann 1998, S. 310.

Brubaker bezeichnet diesen Prozess der Verhandlung als »practices of classification and categorization«²⁵², welche alltäglich sowohl selbst als auch von anderen vorgenommen werden.²⁵³ Diese vereinfachenden Klassifizierungen beruhen auf Stereotypen, sozialen Kategorisierungen und unbewussten Wahrnehmungsschemata.²⁵⁴ Mittels kognitiver Perspektiven sollen essenzialisierte Kategorien wie Ethnizität, Rasse oder Nation als Interpretations-, Repräsentations- und Rahmungsmuster angesehen werden. Dadurch soll der Analysefokus von vermeintlich statischen Gruppen auf die Gruppenbildungs- (»group-making«) und Gruppenzuweisungsprozesse (»grouping«) verschoben werden – also auf den performativen Charakter von Ethnizität.²⁵⁵

In einer kulturwissenschaftlichen Studie wie der vorliegenden ist demnach zu fragen: Wann, inwiefern und zu welchem Zweck werden Ethnizitätskonstruktionen eingesetzt?²⁵⁶ Wann und warum stellen Akteure sich wie als Russlanddeutsche dar? In welchen (bewussten und unbewussten) Praxen schlägt sich die Reifikation von Ethnizität nieder? Auf Grundlage welcher Wahrnehmungsschemata wird russlanddeutsche Ethnizität verhandelt? Inwiefern und in welchen Kontexten ist die Performanz russlanddeutscher Ethnizität relevant?

Identität

Die Reduktion auf den kollektiven Bezugsrahmen ethnischer Zugehörigkeit verdeutlicht die Grenzen des Ethnizitätskonzepts. Ein kollektives Subjekt zu postulieren, steht der Untersuchung von Lebenswirklichkeiten mit erfahrungswissenschaftlichen Mitteln entgegen.²⁵⁷ Das Konzept der Identität ist insofern weniger reduktionistisch als es neben einer kollektiven auch eine individuelle, personale Identität vorsieht.²⁵⁸ Der Identitätsbegriff kommt in zahlreichen Disziplinen zur Anwendung und entstammt pragmatischem, interaktionstheoretischem und psychoanalytischem Denken. Hierbei ist insbesondere Erikson zu erwähnen. Seine Überlegungen prägen noch heute wesentlich das Verständnis von Identität.²⁵⁹ Der Terminus hat auch Eingang in den öffentlichen Diskurs gefunden. Nicht nur dort wird diskutiert, ob und inwieweit es nur die eine oder multiple Identitäten geben kann und ob »Identität« überhaupt die adäquate Bezeichnung ist.

252 Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 32.

253 Vgl. ebd., S. 32f.

254 Vgl. ebd., S. 37-44.

255 Vgl. ebd., S. 45, S. 52; Brubaker 2002, S. 163.

256 Vgl. Krist, Wolfsberger 2009, S. 175; Heinz 1993, S. 357.

257 Vgl. Jürgen Straub: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, Friese 1998, S. 73-104, hier S. 102.

258 Vgl. Peter Wagner: Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: ebd., S. 44-72, S. 45f.; Heinz 1993, S. 144.

259 Vgl. Straub 1998, S. 73f.; Heinz 1993, S. 17.

Identität ist ein menschliches Grundbedürfnis.²⁶⁰ Sie wird als Fähigkeit beschrieben, »konfligierende Identifikationen zu synthetisieren«²⁶¹. Das bedeutet, dass das Individuum auch in Zeiten des Wechsels, der Verunsicherung oder der Krise dazu in der Lage ist, sich Kontinuität zu schaffen und sein Leben kohärent erscheinen zu lassen. Migration kann z.B. als biografischer Bruch empfunden werden, der bisherige Handlungsroutinen und Lebensorientierungen fragwürdig macht. Identitätsbildung dient dann dazu, die Welt zu ordnen und zu stabilisieren, damit das Individuum sich sicher und geborgen fühlen und sich wieder als handlungsfähig wahrnehmen kann.²⁶² Demnach sind Identitätsbildungen »nichts für immer Gegebenes, sondern müssen in einem aktiven Prozess der Interpretation und Strukturierung, des strategischen Handelns erlangt werden [...]«²⁶³.

Identität hat eine soziale Dimension und ist Ergebnis sozialer Interaktionen und Aushandlungen mit anderen. Sie entfaltet sich narrativ und praktisch. Um sich als identisch zu erfahren, muss das Individuum sich mit gesellschaftlichen Ansprüchen und Verhaltensnormen auseinandersetzen, sich an ihnen orientieren und sich mit ihnen identifizieren, ohne sich selbst dabei aufzugeben. Identität ist eine Frage der inneren Struktur; sie bezeichnet sowohl den Zustand als auch den Prozess, in dem sich der Einzelne seiner selbst gewiss ist, Kontinuität und Kohärenz im Leben sieht und von seinen Mitmenschen akzeptiert wird.²⁶⁴

Es werden Selbst- und Fremdzuschreibungen vorgenommen, um Identität zu konstruieren. Durch Abgrenzung anhand bestimmter »gesellschaftlicher oder geschichtlich erworbener Merkmale«²⁶⁵, darunter fallen auch ethnische Grenzziehungen, werden gleichzeitig »das Ich« und »der andere« hergestellt. Das trifft in besonderem Maße für Gruppen zu, die nach interner Homogenität streben.²⁶⁶ Das jeweilige Individuum spiegelt sich in »dem anderen«, denn es integriert in sein »subjektives Selbstverständnis« auch die Vorstellungen, Anforderungen und Normen der anderen, der Gesellschaft.²⁶⁷ Dieses Phänomen titulierte Fabian als *othering*: »*Othering* bezeichnet die Einsicht, daß die Anderen [sic!] nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder

260 Vgl. Fellmann 1997, S. 28; Beate Binder: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 1-17, hier S. 4.

261 Lothar Krappmann: Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1971; vgl. Hermann Bausinger: Identität. In: ders. et al. 1999a, S. 204-263, hier S. 207; Straub 1998, S. 75.

262 Vgl. Bausinger 1999a, S. 204; Straub 1998, S. 75, S. 83; Wagner 1998, S. 54, S. 60f., S. 65.

263 Lauser, Weißköppl 2008, S. 10; vgl. Heinz 1993, S. 143.

264 Vgl. Lauser, Weißköppl 2008, S. 10f.; Wagner 1998, S. 59; Bausinger 1999a, S. 205ff.; ders.: Heimat und Identität. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster 1980, S. 9-24, hier S. 9.

265 Alfons Nossol: Kulturelle Identität und Konfessionalität. In: Bergner, Weber 2009, S. 101-108, hier S. 101.

266 Vgl. Retterath 2002, S. 37; Zingerle 1997, S. 75.

267 Vgl. Zingerle 1997, S. 75; Friedrich Heckmann: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992, S. 196; Fellmann 1997, S. 34; Wagner 1998, S. 59f.

angetroffen werden – sie werden *gemacht* [Herv. i.O.].²⁶⁸ Insofern wird Identität als ein dynamischer Prozess und ein Konstrukt verstanden. Identität ist nichts vorgängig Gegebenes, sondern ein stets vorläufiges Ergebnis konstruktiver Akte. Dieser interaktionistische Charakter von Identitätsbildung bedeutet gleichsam, dass Identität von anderen zu- oder aberkannt werden kann.²⁶⁹ Dies wirkt sich wiederum auf die Selbstwahrnehmung und das Empfinden von Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit aus:

»Eine Identität entsteht also nicht durch die eigene Entscheidung oder Bestimmung allein, sondern auch durch die soziale Anerkennung oder Spiegelung dieser Selbstbestimmung – und diese kann verwehrt werden. Von außen werden zudem Erwartungen an und Zuschreibungen von Zugehörigkeit an Menschen herangetragen, die nicht in jedem Fall durch eigene Verortungen entkräftet werden können.«²⁷⁰

Die diskursive Konstruktion von Identität, an der stets mehrere Akteure beteiligt sind, hat zur Folge, dass zwangsläufig verschiedene Identitätsdiskurse nebeneinander bestehen.²⁷¹ In der Vergleichenden Kulturwissenschaft herrscht dem konstruktivistischen Verständnis entsprechend Konsens darüber, dass Identitäten multipel, fluide, wandelbar, ambivalent und sogar kontradiktorisch sind. Im Umkehrschluss bedeutet dies für die Forschung, dass sie dekonstruierbar sind.²⁷² Bei der in dieser Studie vorzunehmenden Dekonstruktion von Zugehörigkeiten können und müssen nicht alle Widersprüche aufgelöst, sondern sollen in dem jeweiligen Kontext verstehbar gemacht werden.

Für die vorliegende Studie ist Identität zunächst einmal insofern ein besser geeignetes Konzept als Ethnizität, dem Erkenntnisinteresse adäquater nachzugehen, als es die Identifikation der Akteure nicht von vornherein auf die ethnische russlanddeutsche Herkunft begrenzt. Prinzipiell ist Identität ein offeneres Konzept. Es vereinigt in sich gleichsam sowohl Selbst- als auch Fremdzuschreibungen. Allerdings impliziert es trotz des zunehmend konstruktivistischen Verständnisses verschiedener, nebeneinander bestehender, situationsgebundener Identitätsdiskurse immer noch primär die Synthese sämtlicher Identifikationen, und damit letztlich ein essenzialisiertes Verständnis der einen Identität. Damit hängt auch die Assoziation von Identität mit Großkategorien zusammen, wie Kultur, Nation oder Geschlecht. Die Rede und das entsprechende Verständnis von Identitäten sind nicht gänzlich etabliert.²⁷³

Beheimatung

Mit dem Identitätsbegriff eng verknüpft ist der der Heimat. Stellte Bausinger fest, dass Identität eine Frage der inneren Struktur ist, so ist Heimat im Raum lokalisierbar. Identität

268 Johannes Fabian: Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben. In: Eberhard Berg (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M. 1993, S. 335–364, hier S. 337; Schmidt-Lauber 2007a, S. 8; Bausinger 1999b, S. 35.

269 Vgl. Krist, Wolfsberger 2009, S. 168; Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 18; Bausinger 1999a, S. 204; Straub 1998, S. 75, S. 93; Monique Scheer: Alltägliche Praktiken des Sowohl-als-auch. Mehrfachzugehörigkeit und Bindestrich-Identitäten. In: dies. (Hg.): Bindestrich-Deutsche? Mehrfachzugehörigkeit und Beheimatungspraktiken im Alltag. Tübingen 2014, S. 7–27, hier S. 14.

270 Scheer 2014, S. 15.

271 Vgl. Baumann 1998, S. 288.

272 Vgl. Krist, Wolfsberger 2009, S. 167, S. 173; Straub 1998, S. 94.

273 Vgl. Scheer 2014, S. 17.

tität bedarf nämlich eines konkreten Ortes bzw. konkreter Orte, nicht nur eines abstrakten Raumes.²⁷⁴ Auch Greverus schreibt dem konkreten Ort eine große Bedeutung für die Bedürfnisbefriedigung nach »Identität, Sicherheit, Aktivität und Stimulation« zu und spricht in dem Zusammenhang von einem »territorialen Imperativ« des Menschen.²⁷⁵ Eine heimatliche Nahwelt mittlerer Reichweite wird als »Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung«²⁷⁶ entworfen. Dabei geht es um einen »Sehnsuchtsort«, einen Rahmen der Verlässlichkeit und Orientierungssicherheit, um zuverlässige, zwischenmenschliche Beziehungen in der unmittelbaren Umgebung, um vertraute Orte, an denen man sich nicht erklären muss. So leistet raumbezogene Identität einen wesentlichen Beitrag zur psychischen Sicherheit und zur Konstanz. Das Heimatbedürfnis wird als eine anthropologische Grundkonstante konzeptualisiert.²⁷⁷ Im Vergleich zu »Ethnizität« und »Identität« spiegelt sich im Heimatkonzepit somit eine starke emotionale Dimension – ein Charakteristikum, das dem Konzept zu zahlreichen Konjunkturen verhalf und verhilft.²⁷⁸

Nachdem es sich bei dem Heimatbegriff in deutschen Gebieten zunächst um eine Rechtskategorie (»Heimatrecht«) handelte, wurde er im Zuge der Industrialisierung zur Idealisierung des bürgerlichen Lebens benutzt. Im Nationalsozialismus wurde Heimat »zum ideologisch aufgeladenen Ausgangspunkt für Vertreibung und Vernichtung gemacht«²⁷⁹. Infolgedessen war »Heimat« nicht nur für einige Jahrzehnte diskreditiert, sondern sah sich auch die Volkskunde gezwungen, sich selbstkritisch mit ihrer Fachgeschichte während der NS-Zeit auseinanderzusetzen und sich gewissermaßen neu zu erfinden. Die heutige Namenspluralität des Faches belegt dies.²⁸⁰ Ein aktueller, hoch emotionalisierter »Heimatboom« kann im Kontext der Fluchtmigration nach

-
- 274 Vgl. Bausinger 1980, S. 22. Zu der Unterscheidung und der Untersuchung der Wahrnehmung von Raum und Ort vgl. auch Martina Löw: Kommunikation über Raum. Methodologische Überlegungen zur Analyse der Konstitution von Räumen. In: Gabriela B. Christmann (Hg.): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen. Wiesbaden 2016, S. 79–88; Tatiana Golova: Räume kollektiver Identität. Raumproduktion in der »linken Szene« in Berlin. Bielefeld 2011; Sabine Zinn-Thomas: Fremde vor Ort. Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Eine Studie im Hunsrück. Bielefeld 2010.
- 275 Vgl. Ina-Maria Greverus: Auf der Suche nach Heimat. München 1979, S. 23; dies.: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M. 1972; Hirschfelder 2012, S. 146f.
- 276 Bausinger 1980, S. 20.
- 277 Vgl. ebd., S. 19ff.; ders.: Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 104 (2001), S. 121–135, hier S. 130ff.; Simone Egger: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014b; dies.: Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft. Dirndl und Lederhosen, München und das Oktoberfest. (Münchner ethnographische Schriften, 2). München 2008, S. 87; Konrad Köstlin: »Heimat« als Identitätsfabrik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 99 (1996), S. 312–338, hier S. 334f.; ders.: Das Fremde im eigenen Land. Anmerkungen zur Alltäglichkeit des Fremden. In: kea, Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (1990), S. 43–59, hier S. 48; Binder 2008, S. 4; Greverus 1979.
- 278 Vgl. Gunther Gebhard, Oliver Geisler, Steffen Schröter (Hg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2007.
- 279 Binder 2008, S. 5; vgl. Hirschfelder 2012, S. 144f.; Bausinger 1980.
- 280 Zur Begriffsgeschichte vgl. z.B. Bausinger 1980; Krist, Wolfsberger 2009; Greverus 1979, S. 19–34; Celia Applegate: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat. Berkeley u.a. 1990; Hirschfelder 2012, S. 144f.

Deutschland um 2015 ausgemacht werden. Dieser manifestierte sich unter anderem in der Gründung eines Heimatministeriums auf Bundesebene durch die im März 2018 konstituierte Bundesregierung.²⁸¹

Nun ist dieser Abschnitt nicht mit »Heimat« überschrieben, sondern mit »Beheimatung«. Da Menschen und Gruppen in Anbetracht der wahrgenommenen zunehmenden Bedeutung von Migration, Mobilität und Transnationalität nicht als auf Territorien fixiert und nicht als kulturell homogen angesehen werden können, wird entsprechend des praxeologischen Kulturverständnisses für die wissenschaftliche Untersuchung von Beheimatungspraxen plädiert (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).²⁸² Angesichts des seit den 1990er Jahren verbreiteten transnationalen Paradigmas stellt sich die Frage, inwieweit lokale Bezüge noch zugehörigkeitsstiftend sind. Hirschfelder erklärt dazu, dass Heimat im Sinne raumgebundener Identität ihren Niederschlag als Beheimatungspraxen in Alltagsinteraktionen findet. Akteurszentrierte Studien lassen sich daher mit lokalem bzw. regionalem Bezug präziser umsetzen.²⁸³ Binder erachtet Konzepte der Multilokalität und Hybridität als sozialer Realität weitgehend enthoben und plädiert ebenfalls für deren Unterlegung »durch empirisch gesättigte Analysen alltäglicher Praxis und Lebensweisen«²⁸⁴. Dabei wird dem essenzialistischen Verständnis von Heimat als lokal fixierter Kultur und unveränderbarer Ordnung ein an Alltagspraxen orientiertes Forschungsdesign entgegengestellt. Die Dichotomie von Verwurzelung und Entwurzelung wird mittels der Konzeption einer ständigen Verhandlung von Zugehörigkeiten infrage gestellt.²⁸⁵ Vielmehr gilt es, anhand der Beheimatungspraxen »eine Vielzahl von Begriffen der Heimat, Verwurzelung und Zugehörigkeit zu entwerfen, die der eigenen Lebensrealität entsprechen«²⁸⁶.

Während der Heimatbegriff ein passives Heimathaben impliziert – also einen aktiven Erwerb oder eine Schaffung von Heimat nicht vorsieht –, wird mit dem postmodernen Begriff der Beheimatung als aktiver Praxis auf die Handlungsmacht (*agency*) der Beforschten abgestellt, also sehr wohl ein Heimatschaffen im Denkhorizont verankert. Insofern erlaubt die Rede von Heimat die Reflexion sowie Konstruktion »imaginierter Gemeinschaften«²⁸⁷. Der Raum- bzw. Ortsbezug scheint somit nach wie vor wirkmächtig. In der Forschung wird gar von einer Verdrängung des Kulturellen durch das

281 Vgl. z.B. Albert Funk: Was Horst Seehofer aus der Heimat machen könnte. In: Der Tagesspiegel, 5.3.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/csu-chef-wechselt-nach-berlin-was-horst-seehofer-aus-der-heimat-machen-koennte/21028964.html>; Stephan Detjen: Innen, Bau, Heimat – schafft Horst Seehofer das? In: Deutschlandfunk, 15.3.2018. URL: www.deutschlandfunk.de/amtswechsel-innen-bau-heimat-schafft-horst-seehofer-das.862.de.html?dram:article_id=413136; Edgar S. Hasse: Fremde und Heimat schließen einander nicht aus. In: Hamburger Abendblatt, 31.3.2018. URL: <https://www.abendblatt.de/meinung/article213889151/Glaube-Heimat-Fremde.html> (14.6.2018).

282 Vgl. Arjun Appadurai: Globale ethnische Räume. In: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M. 1998, S. 11-40, hier S. 11; Hirschfelder 2014b, S. 2; Schönhuth 2006.

283 Vgl. Hirschfelder 2014b, S. 2.

284 Binder 2008, S. 14.

285 Vgl. ebd., S. 8, S. 13.

286 Scheer 2014, S. 22.

287 Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London 2006.

Räumliche gesprochen.²⁸⁸ In den 1990er Jahren hatte Kaschuba im Zuge der Kulturalismusdebatte zunächst die Verdrängung des Sozialen durch das Kulturelle festgestellt.²⁸⁹

Unter Rückgriff auf Appadurais Postulat der sozialen Imaginationen als Ressource bezeichnet Binder die Heimatimagination als Ressource, »um sich an einem Ort und zwischen Orten zu beheimaten«²⁹⁰. Vorstellungen von Heimat als konkreter Ort und als kulturelles Konzept können Gemeinschaft stiften und Halt geben.²⁹¹ Soziale Imaginationen bringen kulturellen Wandel in Gang; sowohl individuelle Lebensentwürfe als auch diasporische Gemeinschaften werden durch Vorstellungen von alternativen Lebensentwürfen und anderen Orten mitgestaltet. Wie aber solche Gefühle des Zuhause-seins, der Loyalität und der Zugehörigkeit – eben der Beheimatung – entstehen bzw. geschaffen werden, muss eingehend untersucht werden. Dabei soll das Zusammenwirken von sozialen, ethnischen und geschlechtlichen Differenzen für Positionierungen und Imaginationen der Zugehörigkeiten in den Blick genommen werden.²⁹²

Praxen der Beheimatung ins Zentrum ethnografischer Forschung zu stellen ermöglicht, die bereits erwähnte Emotionalität des Beheimatetseins zu berücksichtigen sowie die Essenzialisierung von Konzepten der Zugehörigkeit zu vermeiden. Besonders im Kontext von Migration wird deutlich, dass Beheimatung auch als Mittel zur Abgrenzung und Verweigerung von Zugehörigkeit genutzt wird, indem eine binäre Ordnung von »eigen« und »fremd« geschaffen wird.²⁹³ Dabei nehmen die einen Heimat für sich in Anspruch, während sie sie »den anderen« absprechen. Dementsprechend ist Beheimatung »als Mittel und Strategie der Positionierung sowie als Möglichkeit der Grenz-ziehung«²⁹⁴ zu untersuchen: In welchen Kontexten und mit welchen Wirkungen wird das Konzept Heimat in den Prozess gesellschaftlicher Selbstverständigung eingespeist? Wo, wie und mit welchen Effekten wird von und über Heimat gesprochen? Wem wird Heimat zugesprochen? Weil Heimat mit spezifischen Gefühlslagen und Imaginationen verbunden wird, ist sie als praxisorientiertes Konzept der Beheimatung geeignet, aktuelle Problemlagen in den Blick zu nehmen. Dabei soll in der vorliegenden Arbeit nicht Heimat als Analysekategorie, sondern die praktische Beheimatung als Analyseperspektive herangezogen werden.²⁹⁵

In Bezug auf in Russland lebende Russlanddeutsche stellt sich vor diesem Hintergrund zunächst die Frage, ob sie sich überhaupt beheimaten müssen, können und wollen respektive wie und inwieweit remigrierte Aussiedler sich wiederbeheimaten. Inwiefern beeinflusst eine etwaige Selbstwahrnehmung als Russlanddeutscher eine (Wieder-) Beheimatung in Russland? Wie schlägt sich eine etwaige (Wieder-)Beheimatung in konkreten Alltagspraxen nieder?

288 Vgl. Scheer 2014, S. 11; Binder 2008, S. 10; Schmidt-Lauber 2013, S. 182.

289 Vgl. Kaschuba 1995a, S. 14.

290 Binder 2008, S. 16; Appadurai 1998, S. 21; ders.: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis u.a. 1996.

291 Vgl. Binder 2008, S. 16.

292 Vgl. ebd., S. 12, S. 16; Kaschuba 1995a, S. 14.

293 Vgl. Binder 2008, S. 10, S. 12f., S. 16.

294 Ebd., S. 10.

295 Vgl. ebd., S. 1f., S. 9.

Darüber hinaus ist auf übergeordneter Ebene zu fragen, aus welchen Heimatvorstellungen Russlanddeutsche eigentlich schöpfen können. Welchen Stellenwert hat das kulturelle Konzept Heimat in Russland? Gibt es dort angesichts des Sozialismus und Postsozialismus nicht womöglich einen anderen Umgang mit raumgebundener Identität? Die obigen Ausführungen beziehen sich auf die deutsche Begriffsgeschichte und westliche Konzepte. Diese sind bereits allein deswegen nur begrenzt übertragbar, weil Russlanddeutsche die deutsche Nachkriegsdebatte um den Heimatbegriff nicht per se kennen und seine Bedeutungsvielfalt anders empfinden.²⁹⁶ Somit kann einerseits angenommen werden, dass »Heimat« für viele Russlanddeutsche in ihrer althergebrachten, romantisierten Bedeutung wirkmächtig ist. Andererseits ist es wahrscheinlicher, dass das Verständnis von Heimat bei Russlanddeutschen von russischen bzw. (post-)sozialistischen Heimatvorstellungen geprägt ist.

So verbindet sich im Grundgedanken des russischen Heimatgefühls das heidnische Verständnis der Heimaterde als mütterlichem Schoß mit dem christlichen Verständnis der mit Heiligkeit durchdrungenen Erde. In der Wortwurzel von *родина* (*rodina*, dt. Heimat) »rod-«, die auch in »gebären« steckt (*родить*/*rodit'*), zeigt sich zudem die inhaltliche Verknüpfung mit Familie und Verwandtschaft (*родственник*/*rodstvennik*, dt. Verwandter). Durch die heilige Verbindung mit der Familie und der Heimat geht der Mensch in eine geistige Einheit mit Gott ein. Ferner spielt die räumlich-geografische Dimension in der Heimatimagination Russlands eine wesentliche Rolle. Dabei wird auch die Ästhetik der Landschaft miteinbezogen.²⁹⁷ Möglicherweise ist die bäuerliche Dorfkultur, in die Idealvorstellungen hineinwirken, auch in diesem Kontext zu verorten. Sie hat starken Einfluss auf die russische Mentalität ausgeübt und wird von einigen bis heute mit der Nation gleichgesetzt. Während das Dorf in der Literatur des Sentimentalismus unter anderem in den Werken Puškins zum Paradies mythisiert wurde, wurde es in der ideologischen Konstruktion des sowjetischen Russland zugunsten des städtischen Lebens als Sozialraum vernachlässigt.²⁹⁸

In der postsowjetischen Kultur insgesamt werden jedoch auch – ebenso wie in Westeuropa – Tendenzen der Regionalisierung ausgemacht. Diese umfassen unter anderem eine Rückbesinnung indigener Bevölkerungsteile auf ihre eigenen kulturellen Traditionen.²⁹⁹ Sie können nicht nur als Folge der Globalisierung, sondern auch und vor allem der imperialen, sowjetischen Nationalitätenpolitik gedeutet werden. In der multiethnischen Sowjetunion dominierte das Narrativ von Russland als »großem Bruder« gegenüber den andersethnischen Staaten als »kleinen Brüdern«. Während die russische Nation als allen anderen überlegen angesehen wurde, wurden die Minderheitennationalitäten unter dem berühmten Paragraph 5 in den Pässen erfasst und dadurch zu einer biologischen Kategorie festgeschrieben. Der sogenannte Nationalitäteneintrag war Grundlage für die Repression und Deportation nicht russischer Gruppen vor, während

296 Vgl. Rita Sanders: Zwischen transnationaler Verstörung und Entzauberung: Kasachstandeutsche Heimatkonzepte. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 293-314, hier S. 296.

297 Vgl. Konstantin G. Isupov: Heimat. In: Norbert P. Franz (Hg.): Lexikon der russischen Kultur. Darmstadt 2002, S. 180-181; Viktor F. Bojkov: Familie. In: ebd., S. 132-135, hier S. 135.

298 Vgl. Bronisław Kodzis: Dorf. In: ebd., S. 117-120, hier S. 117ff.

299 Vgl. Susi Frank: Sibirien. In: ebd., S. 404-407, hier S. 406.

und nach dem Zweiten Weltkrieg – so auch der Russlanddeutschen.³⁰⁰ Diese Bedeutungsebenen des russischen Verständnisses von Heimat gilt es als kulturellen Wissensbestand in den Fallanalysen zu berücksichtigen.

Lebensstil

Für die thematisierten Konzepte gibt es auch eine globalisierungskritische Lesart. Heimat, Ethnizität und Identität erfüllen eine kulturelle Ordnungsleistung. Sie dienen zur Bewältigung der Komplexität von Welt. Unter dem Globalisierungsdruck kommt es jedoch zu Verschiebungen; die Konzepte werden den an sie gestellten Ansprüchen nicht mehr gerecht, daher möchte ich mit dem folgenden Abschnitt eine Brücke zum Lebensstilkonzept schlagen. Mit der Globalisierung nehmen das Tempo kulturellen Wandels und die Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse zu. Territorial begrenzte kollektive Identitäten werden infrage gestellt und Selbstidentifikationen so entgrenzt:³⁰¹ »Wenn also Menschen traditionell Gewachsenes in irgendeiner Art bedroht sehen, wenden sie sich gegen die positiven Versprechen eines *global lifestyle* [Herv. i.O.].«³⁰² Vertreter der *cultural studies* sprechen daher von zerstreuten, fragmentierten, dezentrierten, gebrochenen, ambivalenten, kreolisierten oder hybriden Identitäten.³⁰³ Dies evokiert ein Verlangen nach Komplexitätsreduktion, Gemeinschaft und Sicherheit. Binder und Bausinger sprechen in diesem Zusammenhang von Heimat als Gegenbewegung zu Globalisierung und als Identitätsinstrument. Die Dinge sollen kontrollierbar und vor nivellierenden Tendenzen von außen geschützt bleiben.³⁰⁴

Eine Möglichkeit der wahrgenommenen Vereinfachung der Verhältnisse ist die Besinnung auf überschaubarere Einheiten, so z.B. Ethnizität, (nationale oder regionale) Identität oder Heimat. Einerseits sind derlei Gruppenzugehörigkeiten emotional besetzt und werden als »Rettungsinsel« in der allgemeinen gesellschaftlichen Kälte angesehen. Andererseits dienen sie als Mittel zur Ab- und Ausgrenzung.³⁰⁵ Angesichts der nivellierenden bzw. homogenisierenden Folgen von Globalisierung werden abgrenzbare Gruppenzugehörigkeiten betont, um Individualität und Spezifika der Eigengruppe sichtbar zu machen sowie mit empfundenen Bedrohungen fertig zu werden.³⁰⁶ Insofern sind »Heimat und der jüngere Komplementärbegriff Identität«³⁰⁷ moderne, interne Homogenität suggerierende Begriffe.

300 Vgl. Vladimir Strukov: ethnic minorities (malye narody). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007a, S. 176-178, hier S. 178; ders. 2007b; Vitaly Chernetsky: nationalism (»the national question«). In: ebd., S. 414-416, hier S. 415.

301 Vgl. Krist, Wolfsberger 2009, S. 166.

302 Hirschfelder, Schreckhaas 2017, S. 133.

303 Vgl. Kien Nghi Ha: Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin 2004, S. 80f.; Hall 1994, S. 180-222; Scheer 2014, S. 11; Wagner 1998, S. 60.

304 Vgl. Binder 2008, S. 4; Bausinger 1980, S. 21; ders. 2001, S. 130; Köstlin 1996.

305 Vgl. Bausinger 1999b, S. 38ff.

306 Vgl. Joana Breidenbach: Global, regional, lokal – Neue Identitäten im globalen Zeitalter. In: Karin Hanika, Bernd Wagner (Hg.): Kulturelle Globalisierung und regionale Identität. Essen 2004, S. 56-63, hier S. 57f.; Hannerz 1995, S. 73; Kohl 1998, S. 287.

307 Köstlin 1996, S. 321f.

Dagegen weist z.B. Appadurai darauf hin, dass Gruppen nicht länger als auf Territorien fixiert betrachtet werden können und nicht kulturell homogen sind. Die Enträumlichung im Zuge der Globalisierung verändert die traditionellen Loyalitäten innerhalb der Gruppen. Diese Spannung zwischen Globalem und Lokalem stellt heute die ausschlaggebende Kraft bei der Herstellung kultureller Identität dar. Angesichts der modernen Mobilitäten, dem damit einhergehenden Multikulturalismus und dem drohenden Verschwinden von Kulturpraxen gewinnen Vorstellungen von Sesshaftigkeit und Heimat an Bedeutung. Die Ethnisierung der Kulturen führt zu bewusster, zum Teil aggressiver Abgrenzung.³⁰⁸

Einerseits sind und bleiben die Errungenschaften der Globalisierung nur für einen Teil der Weltbevölkerung zugänglich. Insofern werden die Folgen der Globalisierung leicht überschätzt. Das alltägliche Leben spielt sich nach wie vor zu großen Teilen auf der lokalen, nahweltlichen Ebene ab.³⁰⁹ »Die meisten Menschen [...] sind angewiesen auf eine funktionierende Nachbarschaft, auf ein gutes lokales Klima [...].«³¹⁰ Nichtsdestotrotz hat sich die Abhängigkeit von der lokalen Ebene verringert. Zugleich hat die Globalisierung das Bewusstsein lokaler, regionaler und auch nationaler Zugehörigkeiten geschärft. Andererseits betrifft die Globalisierung den Erfahrungsbereich eines und einer jeden, da Waren und Produkte kulturspezifisch codiert und ausgerichtet werden müssen, um sie an den Mann bzw. die Frau zu bringen.³¹¹ Auch wenn nicht »von einem gleichmäßigen oder gar gleichberechtigten weltweiten Austausch sozialer, kultureller und ökonomischer Güter«³¹² gesprochen werden kann, werden über Massenmedien und soziale Netzwerke Bilder von möglichen Lebensentwürfen über den Globus hinweg geteilt. Der ethnische Diskurs eröffnet »in den Konfliktfeldern zwischen Globalisierung und Zentralisierung einerseits, zwischen Regionalisierung und Individualisierung andererseits, eine neue Dimension«³¹³. So steht auf der einen Seite der globalisierte Konsum, auf der anderen Seite stehen die individuellen bzw. gruppenspezifischen Lebensstile.³¹⁴

Vor dem Hintergrund dieser globalisierungskritischen Lesart der Konzepte von Identität, Ethnizität und Heimat sowie Appadurais Ausführungen über soziale Imaginationen soll nun das Konzept »Lebensstil« als Kulturmuster bzw. Leitperspektive komplexer, postmoderner Gesellschaften eingeführt und für die vorliegende Studie genutzt werden.³¹⁵

Der Begriff »Lebensstil« ist maßgeblich von dem französischen Soziologen Bourdieu geprägt und fachübergreifend rezipiert worden. Bourdieu versteht den Lebensstil als Produkt des Habitus.³¹⁶ Unterschiedliche Existenzbedingungen bringen unterschiedliche Formen des Habitus und entsprechend verschiedene Lebensstile hervor. Der

308 Vgl. Appadurai 1998, S. 11, S. 13, S. 36; Köstlin 1996, S. 324, S. 330, S. 337; Hannerz 1995, S. 83.

309 Vgl. Bausinger 2001, S. 124f.; Hannerz 1995, S. 71.

310 Bausinger 2001, S. 125; vgl. Hannerz 1995, S. 78; Hirschfelder, Schreckhaas 2017, S. 135.

311 Vgl. Bausinger 2001, S. 123ff.; Hirschfelder, Schreckhaas 2017, S. 135.

312 Ha 2004, S. 80f.; vgl. Hall 1994, S. 78.

313 Konrad Köstlin: Die ästhetisierte Ethnie. Konsumheimat. In: Johler, Nikitsch, Tschöfen 1999a, S. 52-75, hier S. 61.

314 Vgl. Hirschfelder 2014b, S. 12.

315 Vgl. ders. 2015, S. 3; ders., Schreckhaas 2017, S. 132.

316 Vgl. Bourdieu 1982, S. 281.

Habitus ist eine Struktur von Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata. Er erzeugt dem jeweiligen Lebensstil entsprechende Praxisformen und bewertet diese auf Basis des dem Lebensstil entsprechend ausgebildeten Geschmacks. »In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen [...] konstituiert sich die *repräsentierte soziale Welt*, mit anderen Worten *der Raum der Lebensstile* [Herv. i.O.].«³¹⁷ Anhand der Praxisformen sind die Unterschiede in den Lebensstilen erkennbar. Akteure nehmen die zur Erkennung, Interpretation und Bewertung relevanten Merkmale von Praxen wahr und ordnen sie entsprechend der Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata einem Lebensstil zu. Der Habitus ist somit sowohl strukturierende als auch strukturierte Struktur: »Das Prinzip der Teilung in logische Klassen, das der Wahrnehmung der sozialen Welt zugrunde liegt, ist seinerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen.«³¹⁸ An die Stelle von Schicht und Klasse tritt heutzutage allerdings vor dem Hintergrund zunehmender Mobilität und immer weniger stabiler Biografien der Lebensstil.³¹⁹

Der Geschmack liegt dem Lebensstil zugrunde. Bourdieu definiert ihn als dieselbe Ausdrucksintention in einem Gesamtkomplex distinktiver Präferenzen.³²⁰ Er verleiht den Dingen und Praxen distinktiven Charakter. Durch den Geschmack »geraten die Unterschiede aus der *physischen Ordnung* der Dinge in die *symbolische Ordnung* signifikanter Unterscheidungen [Herv. i.O.]«³²¹. Diesem »Primat der *Form* über die *Funktion* [Herv. i.O.]«³²² unterliegt jede Praxis. Dabei gilt: Je höher die soziale Klasse, desto mehr Stilisierung des Lebens. Bourdieu unterscheidet zwischen dem Luxus- und dem Notwendigkeitsgeschmack. Sie spannen »den Raum der Lebensstile«³²³ auf, also das Spektrum der möglichen Lebensstile. Der zentrale Gegensatz liegt zwischen dem einerseits »distinguierten« Konsum der ökonomisch und kulturell wohlhabendsten Klassen und dem andererseits »vulgären«, oberflächlichen Konsum der ökonomisch und kulturell Mittellosesten. Die dazwischen liegenden Praxen bezeichnet Bourdieu infolge der Diskrepanz zwischen Anspruch und manifesten Möglichkeiten als »prärentiös«³²⁴. Dabei kommen Lebensstile

»dem Individualitätsbedürfnis des postmodernen Menschen entgegen, ermöglichen aber dennoch die Verortung innerhalb sozialer Gruppen über gemeinsame Wertigkeiten und schaffen durch Komplexitätsreduktion Orientierung innerhalb einer unüberschaubaren globalisierten Welt«³²⁵.

Um die Variationen der Lebensstile zu verstehen, soll die Gesamtheit der Charakteristika der sozialen Lage berücksichtigt werden. Entsprechend den jeweiligen Verhältnissen, d.h. insbesondere abhängig vom zur Verfügung stehenden Einkommen, aber auch

317 Ebd. S. 277f.

318 Ebd., S. 279.

319 Vgl. Hirschfelder 2015, S. 3; ders. 2014b, S. 19.

320 Vgl. Bourdieu 1982, S. 283.

321 Ebd., S. 284.

322 Ebd., S. 288.

323 Ebd., S. 285.

324 Ebd., S. 286; vgl. auch S. 289f.

325 Hirschfelder 2015, S. 3.

vom kulturellen Kapital, bilden sich Geschmacksrichtungen aus.³²⁶ Der Geschmack ist somit durch die Lebensumstände geschaffen. Für die praktische Umsetzung des jeweiligen Geschmacks werden die Praxen an die ökonomischen Ressourcen angepasst: »Der Geschmack bewirkt, daß man hat, was man mag, weil man mag, was man hat [...].«³²⁷ Die Ausdrucksmöglichkeiten für einen Lebensstil sind vielfältig. Allen möglichen Gegenständen können distinktive Merkmale zugeschrieben werden. Laut Bourdieu eignen sich insbesondere Kulturgüter im Sinne von Luxusgütern dazu, an ihnen soziale Unterschiede zu markieren, »weil in ihnen die Distinktionsbeziehung objektiv angelegt ist und bei jedem konsumtiven Akt, ob bewußt oder nicht, ob gewollt oder ungewollt, durch die notwendig vorausgesetzten ökonomischen und kulturellen Aneignungsinstrumente reaktiviert wird [Herv. i.O.]«³²⁸.

Auch neuere kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungen beschäftigen sich mit dem Lebensstil. So beschreibt Katschnig-Fasch ihn als Spiegel für Gruppenidentität. In der Beziehung zu anderen Lebensstilen zeichnen sich Zugehörigkeit und Abgrenzung sowie der bewusste oder unbewusste Anspruch auf Anerkennung ab. Mit ihren symbolisch aufgeladenen Praxen im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen verleihen Menschen ihrer Lebensweise nicht nur Ausdruck, sondern auch Sinn. In dem Zusammenhang verweist Kleinhüchelkotten auf die expressiven Funktionen und die symbolische Besetzung von Konsumgütern und -verhalten. Sie dienen zur Stilisierung und zum Ausdruck des Platzes in der Gesellschaft eines Individuums. Im Konsumverhalten schlagen sich Gruppenzugehörigkeiten und -abgrenzungen nieder. Infolgedessen erfüllt Konsum ebenfalls eine identitätsstiftende und -sichernde Funktion. Somit eignet Konsum sich als Indikator von Zugehörigkeiten und Lebensstilen.³²⁹

Bourdieu geht allerdings von einem sehr schematischen Verständnis von Lebensstilen aus, nach dem die konstitutiven Praxisformen eines Lebensstils systematisch von denen eines anderen Lebensstils unterscheidbar sind. Demgemäß ist jeder Lebensstil klar von einem anderen zu unterscheiden. Außerdem vereinfacht er zu stark, wenn er den Konsum in drei Strukturen unterteilt, die sich an den Ausgaben für Nahrung, Kultur und Selbstdarstellung sowie für Repräsentation orientieren.³³⁰ Seiner schematischen und simplifizierenden Ansicht folgend ist entsprechend der durch ihr ökonomisches Kapital definierten Klassen »die *generative Formel* des Habitus zu ermitteln, die

326 Vgl. Bourdieu 1982, S. 289f., S. 355; ders.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. (Soziale Welt, Sonderbd. 2). Göttingen 1983, S. 183-198.

327 Bourdieu 1982, S. 285f., S. 289.

328 Ebd., S. 355.

329 Vgl. Elisabeth Katschnig-Fasch: Lebensstil als kulturelle Form und Praxis. In: Elisabeth List, Erwin Fiala (Hg.): Grundlagen der Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Kulturstudien. Tübingen 2004, S. 301-321, hier S. 302; Silke Kleinhüchelkotten: Konsumverhalten im Spannungsfeld konkurrierender Interessen und Ansprüche. Lebensstile als Moderatoren des Konsums. In: Ludger Heidbrink, Imke Schmidt, Björn Ahaus (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt a.M. u.a. 2011, S. 133-156, hier S. 134; Hannerz 1995, S. 72; Hirschfelder 2015, S. 3; ders. 2014b, S. 25, S. 31f.; ders., Schreckhaas 2017, S. 130f.

330 Vgl. Bourdieu 1982, S. 278, S. 284f., S. 298f.

die für eine jeweilige Klasse (relativ homogener) Lebensbedingungen charakteristischen Zwänge und Freiheitsräume in einen spezifischen *Lebensstil* umsetzt [Herv. i.O.]»³³¹.

Eine solche statische Vorstellung von klar abgrenzbaren Lebensstilen erscheint hier nicht notwendig und zudem realitätsfern. Weder kann davon ausgegangen werden, dass Klassen bzw. Lebensstile in Deutschland und Russland identisch sind noch kann angesichts schnellebiger Trends, technischer Innovationen und sozialer Durchlässigkeiten überhaupt von feststehenden Lebensstilen ausgegangen werden. Vielmehr gewinnt der »Raum der Lebensstile« angesichts der Globalisierung zusätzliche Dimensionen.

Auch Appadurai verweist in seinen »Globalen ethnischen Räumen« auf sich durch die Globalisierung eröffnende Möglichkeiten, wenn er feststellt: »Mehr Menschen als je zuvor, in mehr Teilen der Welt als zuvor ziehen heute mehr Variationen »möglicher« Leben in Betracht als je zuvor.«³³² Die wesentliche Rolle misst er dabei den Massenmedien bei. Sie tragen zahlreiche Varianten an möglichen Leben in die verschiedenen Winkel der Erde. Einige dieser potenziellen Lebensentwürfe beeinflussen die Imaginationen von Menschen. So ergeben sich auch in der Peripherie Barnauls neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Massenmedien können ebenso wie Mobilität und Migration als Quelle der veränderten Rolle der Imagination aufgefasst werden, denn nicht nur Nationalstaaten bieten einen Bezugspunkt für »imaginierte Gemeinschaften«. Auch zwischen sich entfaltenden Lebensformen und deren vorgestelltem Gegenüber entstehen Gemeinschaften.³³³ So postuliert Appadurai, dass »diese komplexen, teilweise imaginierten Leben [...] heute das Fundament der Ethnographie bilden müssen, zumindest einer solchen Ethnographie, die in einer transnationalen, enträumlichten Welt Gehör finden will«³³⁴. Dabei fragt er sich, wie die Rolle der Imagination im sozialen Leben ethnographisch erfasst werden kann, ohne lokalisierend vorzugehen:

»Bei der ethnographischen Darstellung von imaginiertem Leben und der Abkehr von lokalen Wirklichkeiten wie der Hinwendung zu umgreifenderen Strukturen kommt es darauf an, die Verankerung der weiterreichenden Wirklichkeiten in konkreten Lebenswelten aufzuspüren, wodurch sich auch Möglichkeiten für unterschiedliche Interpretationen dessen ergeben, was »Örtlichkeit« eigentlich bedeutet.«³³⁵

Appadurais Argumentation folgend können soziale Imaginationen mit Bourdieus Konzept des Lebensstils verknüpft werden. Wie bereits dargestellt sind Lebensstile von habituellen Wahrnehmungs- und Bedeutungsschemata geprägt. Sie werden wiederum ebenfalls von global kursierenden sozialen Imaginationen beeinflusst. Außerdem sind Lebensstile und Stilisierung zentral in der Alltagspraxis. Fitnesshypes, Biotrends usw. sind markante Beispiele dafür. Durch Sport, Ernährung, Kosmetik und Kleidung, aber auch durch Orientierungen im Kontext von Ethnizität oder Multikulturalität werden Selbstwahrnehmung und Zugehörigkeit ausgedrückt. Unter dem Begriff der »ästhetisierten Ethnie« beschreibt Köstlin den Druck, sich angesichts der Vielzahl möglicher

331 Ebd., S. 332.

332 Appadurai 1998, S. 21.

333 Vgl. ebd., S. 21f.; Anderson 2006.

334 Appadurai 1998, S. 23.

335 Ebd., S. 24.

Lebensstile als individuell erklären zu müssen.³³⁶ Die stilisierte Selbstwahrnehmung soll auch auf die Fremdwahrnehmung einwirken.

Diese sich im Lebensstil bündelnden Imaginationen können mittels teilnehmender Beobachtung und dichter Beschreibung der Praxen in der Lebenswirklichkeit der Beforschten herausgearbeitet und kontextualisiert werden. Gleichzeitig sind sie nicht auf den Einzelfall oder die lokale Ebene beschränkt, da dank Globalisierung und damit einhergehenden bzw. davon beeinflussten Phänomenen von einer gewissen Verbreitung der Imaginationen, Lebensstile und somit auch Praxen ausgegangen werden kann. Dabei ist nichtsdestotrotz interessant, wie sich diese Imaginationen in einem konkreten Setting ausdrücken und in die lokalen und individuellen Gegebenheiten eingepasst werden – also inwiefern Praxen nicht gänzlich identisch sind bzw. wo und inwiefern sich Differenzen ergeben.

Mit dem Konzept des Lebensstils können Zugehörigkeiten in der Lebenswirklichkeit von Akteuren erfasst und analysiert werden, die sich nicht primär auf primordial (Ethnizität) oder territorial (Heimat) bezogene Gruppenidentitäten berufen, sondern mit dem auch die Entwicklungen und Folgen der Globalisierung in den Untersuchungsfokus rücken. Eine solche Kulturanalyse globalisierungsbedingter Veränderungen in einem postsowjetischen Schwellenland erfolgt hier vor dem Erfahrungshorizont einer in dem Industrieland Deutschland sozialisierten Ethnografin (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Zugehörigkeiten

In Anlehnung an die Praxistheorie (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*) und das aus der Geschlechterforschung stammende Konzept des *doing gender* kann ebenso ein *doing culture* bzw. *doing ethnicity/identity* abgeleitet werden. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf die Akteure, ihr Denken, Fühlen und Tun. Dieses ist einerseits von kulturellen Kontexten geprägt, andererseits gestaltet es aber auch die kulturellen Kontexte mit.³³⁷ Mit dem englischen Wort *belonging* wird dieser praxeologische Zugehörigkeitsbegriff besser zu fassen versucht: »Als Gerundium ist *belonging* sowohl ein Substantiv, ein Zustand (*a sense of belonging*) als auch ein Verb, ein Tun, ein Zu-etwas-gehören (*belonging to*) [Herv. i.O.].«³³⁸ Dabei ist unter dem Tun »nicht die bewusste, intentionale Handlung, sondern die *Praxis*, die ein Tun bedeutet, das sowohl die intentionale Handlung als auch das unbewusste, habituelle, reflexartige Verhalten umfasst [Herv. i.O.].«³³⁹, zu verstehen. Ebenso wird Migration »als komplexer und fortwährender Prozess des *Belonging* (als *Doing*) und der Vernetzung im transnationalen, oftmals globalen Raum konzipiert [Herv. i.O.].«³⁴⁰.

Gegenwärtig scheint der Begriff Zugehörigkeiten/*belonging* in der Wissenschaft ein Revival zu erleben, nachdem er bis in die 1980er Jahre in der Kultur- und Sozialanthropologie insbesondere in Forschungen zum Identitätsbegriff genutzt wurde. Der

336 Vgl. Köstlin 1999a, S. 71; Hirschfelder 2015, S. 3; Kaschuba 1995a, S. 15.

337 Vgl. Candace West, Don H. Zimmerman: *Doing Gender*. In: *Gender and Society* 1, 2 (1987), S. 125-151; Scheer 2014, S. 13f.; Hörning, Reuter 2004.

338 Scheer 2014, S. 14; vgl. Vikki Bell: *Performativity and Belonging. An Introduction*. In: *Theory, Culture & Society* 16, 2 (1999), S. 1-10, hier S. 1.

339 Scheer 2014, S. 15.

340 Schmidt-Lauber 2013, S. 182.

Fokus dieser Forschungen lag auf nationalstaatlichen Zugehörigkeiten oder ethnisch-kulturellen Bezügen.³⁴¹ Dieser enge Fokus soll in der vorliegenden Studie geöffnet werden und den Blick auf andere identitätsstiftende Alltagspraxen ausweiten. Die Schwerpunktsetzung auf »die Nation«, »die Ethnie« oder »die Kultur« ist zum einen aufgrund des hier zugrunde gelegten Kulturverständnisses nicht haltbar. Angesichts des dynamisch-praxeologischen Kulturverständnisses kann Kultur nicht als etwas eindeutig Abgegrenztes, geschweige denn Abgrenzbares, Einheitliches anerkannt werden. Insofern ist der Begriff »Identität« mit Vorsicht zu verwenden, wird er doch mit der Vorstellung von homogenen Nationen und Kulturen assoziiert.³⁴² Ähnliches gilt für den Begriff der »Hybridität«. Zwar wird er zum Teil als Alternative zum essenzialistischen Kulturverständnis angesehen. Allerdings kann kritisiert werden, dass Hybridität ein Verständnis von in sich homogenen Einheiten voraussetzen muss, um diese durch Hybridisierung aufzulösen und etwas Neues entstehen zu lassen.³⁴³ Zum anderen sind die Bezugsgrößen der Zugehörigkeiten kleiner, z.B. Familie, Freundeskreis, Glaubenstradition, Berufsstand, politische Orientierung, soziales Milieu. Dagegen bezieht Identität sich auf (homogen gedachte und zur Naturalisierung neigende) Großkategorien, wie eben Kultur, Nation oder Geschlecht. Ferner lässt sich an Zugehörigkeiten nicht so leicht Anstoß finden. Dagegen mag der Plural von Identität oder Heimat aufgrund essenzialistischer Vorstellungstraditionen auf Widerwillen stoßen.³⁴⁴

Die vorliegende Studie basiert auf der Grundannahme, dass (Mehrfach-)Zugehörigkeiten den Normalfall darstellen.³⁴⁵ Dies impliziert nicht nur veränderliche, multiple, sondern durchaus auch kontradiktorische Zugehörigkeiten. Sie werden jenseits von homogenisierenden Vorstellungen einer eindeutigen Identität oder Ethnizität miteinander kompatibel gemacht bzw. bestehen unreflektiert nebeneinander und werden nicht als problematisch wahrgenommen. Insofern gilt es auch aus wissenschaftlicher Sicht,

341 Vgl. z.B. Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011; Carola Mantel: *Lehrer_in, Migration und Differenz. Fragen der Zugehörigkeit bei Grundschullehrer_innen der zweiten Einwanderungsgeneration in der Schweiz*. Bielefeld 2018; Nikola Tietze: *Imaginierte Gemeinschaft. Zugehörigkeiten und Kritik in der europäischen Einwanderungsgesellschaft*. Hamburg 2012; Paul Mecheril: *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster 2003; Krist, Wolfsberger 2009, S. 173. Vgl. Programm der 17. Internationalen Migrationskonferenz »Migration und Zugehörigkeiten«, 22.-24.6.2017. URL: <http://web.fhnw.ch/plattformen/migrationskonf/konferenzen/programm/programm>; Programm der Tagung »Un-/Zugehörigkeit« der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 25.-27.9.2017. URL: www.dgfe.de/fileadmin/Ordner-Redakteure/Sektionen/Seko2_AEW/BEP/2017_Programm_UnZugehoerigkeiten.pdf; Website zur Tagung »Zugehörigkeiten« der Universität Leipzig, 17.-19.11.2016. URL: https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/UniStadt/akademisches_auslandsamt/pdf/Zugehoerigkeiten_Tagungsprogramm_Druckdatei_fertig.pdf; Call for Papers zur Tagung »Religion – Staat – Zugehörigkeit« der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 4.-5.11.2011. URL: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2011/05_2011/cfp_religion-staat-zuegeh_rigkeit.pdf (15.6.2018).

342 Vgl. Scheer 2014, S. 14.

343 Vgl. Hall 1994; Bhabha 1994; Scheer 2014, S. 17f.

344 Vgl. Scheer 2014, S. 17.

345 Vgl. ebd., S. 11; Elka Tschernokoshewa: *Nachdenken über Zugehörigkeiten. Leben im Spagat*. In: Eva Müllner (Hg.): *Entweder-und-oder. Vom Umgang mit Mehrfachidentitäten und kultureller Vielfalt*. Klagenfurt 1998, S. 106-124, hier S. 114.

diese kontradiktorischen Zugehörigkeiten nicht überzuproblematisieren, sondern sie als Bestandteile der Lebenswelt der Beforschten anzuerkennen und zu analysieren, worin sich solche Ambivalenzen manifestieren und wie sie miteinander in Einklang gebracht werden. Das dieser Agenda zugrunde liegende theoretische Konzept wird im Folgenden dargelegt.

Die amerikanische Philosophin Butler problematisiert unter Rückgriff auf die Philosophie Nietzsches sowie die linguistischen Theorien Foucaults und Austins die Untersuchung von Zugehörigkeiten. Dabei sieht sie die Produktion des Selbst als Effekt von Sprechhandeln an. In ihrer Theorie geht Butler von der Wirkmächtigkeit von Diskursen aus und greift auf das Theorem der performativen Kraft von Sprache zurück. Sie entwickelt eine Geschlechtertheorie, die auf der Voraussetzung fußt, dass Identität nichts Natürliches, vorgängig Gegebenes ist, sondern performativ geschaffen wird. Am Beispiel des menschlichen Körpers und des biologischen Geschlechts veranschaulicht sie, wie dieser als natürlich und naturgegeben wahrgenommen wird. Diese Wahrnehmung habe normativen Charakter. So handele es sich bei der Bezeichnung des Geschlechts nicht um eine bloße Feststellung, sondern um eine Forderung. Nach Butler formiert sich das Subjekt in und durch Sprache als performativer Akt.³⁴⁶ Als »performative Sprechakte« bezeichnet Austin diejenigen Sprechakte, die erzeugen, was sie bezeichnen. Worte beschreiben demnach nicht etwas real Existierendes, sondern schaffen erst das Bezeichnete. »Bezeichnen und vollziehen fallen zusammen. [...] Sprache hat hier also wirklichkeitserzeugenden Charakter.«³⁴⁷ Performative Äußerungen und Diskurse sind demnach von wirkmächtiger, tatsachenbildender Qualität. Dabei verweisen die performativen Sprechakte auf bereits bestehende sprachliche Konventionen:³⁴⁸

»Damit ein Performativ funktionieren kann, muß es aus einem Satz sprachlicher Konventionen schöpfen und diese Konventionen, die traditionell funktioniert haben, rezitieren, um eine gewisse Art von Effekten hervorzurufen. Die Kraft oder Effektivität eines Performativs hängt von der Möglichkeit ab, sich auf die Geschichtlichkeit dieser Konventionen in einer gegenwärtigen Handlung zu beziehen und sie neu zu kodieren.«³⁴⁹

Das bedeutet zum einen, dass sich die sprachlichen Äußerungen stets auf etablierte Normen beziehen und zum anderen, dass diese Normen ständig wiederholt, »zitiert«, werden müssen. Nur in dieser wiederholenden, zitierenden Praxis erzeugt der Diskurs die Wirkungen, die er benennt. Der Bezug auf kulturelle Normen sowie die Notwendigkeit ihrer kontextuellen Wiederholung machen den Performanzbegriff im Sinne Butlers aus.³⁵⁰

346 Vgl. Bell 1999, S. 1; Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. 1991; dies.: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin 1995; Hannelore Bublit: *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg 2013, S. 8f., S. 19, S. 26.

347 Bublit 2013, S. 23.

348 Vgl. ebd., S. 26ff.

349 Judith Butler: *Für ein sorgfältiges Lesen*. In: Seyla Benhabib et al. (Hg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt a.M. 1993, S. 122-132, hier S. 124.

350 Vgl. Bublit 2013, S. 10f., S. 22ff., S. 71; Bell 1999, S. 3.

Butler geht es dabei »um die Verschränkung von Subjekt und Macht, von Physischem und Diskursivem in der ›Materialität des Körpers‹«³⁵¹. Demnach wird der Körper in seiner Materialität erst durch die Macht des Diskurses hervorgebracht und geformt. Macht unterwirft den Körper nicht nur, sie erzeugt ihn gleichsam, sodass Subjektbildung und Unterwerfung nicht unterscheidbar sind. So schaffen Sprechakte Subjekte, welche zwar frei und souverän handeln, doch auch gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterworfen sind. Dadurch stellt sich die Frage nach der Produktion, Verkörperung und Performanz von Identität sowie den daraus hervorgehenden sozialen und politischen Konsequenzen immer wieder neu. Identität ist demnach Effekt von Performanz – und nicht umgekehrt.³⁵² Mit ihrer Theorie möchte Butler den Dualismus von Natur und Kultur sowie »Vorstellungen vom unwandelbaren Wesen der Menschen«³⁵³ auflösen, indem sie die natürliche Geschlechterordnung dekonstruiert und wissenschaftliche Kategorien und Begriffe in einen historischen Kontext einbettet sowie universelle Strukturen hin zu den Singularitäten der Ereignisse öffnet. Butler regte mit ihrer Theorie eine Diskussion über die Identitätskategorie an, die auch zu Überlegungen über die Auflösung des Identitätskonzepts führte.³⁵⁴

Die Argumentation über *gender* ist zum Teil auch auf Ethnizität übertragbar.³⁵⁵ Für die vorliegende Studie braucht Butler zwar nicht in allen Punkten ihrer Argumentation gefolgt werden. Es ist aber nachvollziehbar, dass ihr Ansatz für das hier zu verfolgende Erkenntnisinteresse und im Kontext der Grundannahme von Kultur als Praxis produktiv ist. Kritik wird an Butler dahingehend geübt, dass sie auf die These der Performativität der Diskurse fixiert ist und dabei nicht zwischen Sprache und Praktik unterscheidet. Sie ist »in ihrer Zentrierung auf eine sprachlich-diskursive Subjektbildung hermetisch«³⁵⁶.

Anders als bei Butler wird in der vorliegenden Arbeit Praxis nicht allein mit Diskursen und performativen Sprechakten gleichgesetzt. Vielmehr wird die Performanz der Alltagspraxen gleichermaßen und gleichwertig als wirkmächtig und realitätsstiftend angesehen. Das *doing* erfolgt nicht einzig über das Sprechen, sondern auch und vor allem über das nonverbale, häufig unbewusste bzw. nicht intentionale Tun. Dies ermöglicht, Widersprüche zwischen Reden und Handeln festzustellen und somit der Lebenswirklichkeit der Beforschten näherzukommen.

Ergänzt werden soll das hier zugrunde gelegte, Butler'sche Theoriekonzept der performativ (d.h. sprachlich *und* praktisch) erzeugten Zugehörigkeiten durch das Konzept der Positionierung. Es akzentuiert die dynamischen Aspekte von Begegnungen und wird damit mehr als der statisch anmutende Begriff der »Rolle« der situativen Selbstwahrnehmung von Akteuren gerecht. Wie in der poststrukturalistischen feministischen Theorie stehen auch hier diskursive Praxen im Zentrum des Interesses. In ihnen und durch sie werden Subjekte positioniert (»interactive positioning«), positionieren sich

351 Bublitz 2013, S. 8.

352 Vgl. ebd., S. 3, S. 9f., S. 35f.; Bell 1999, S. 2.

353 Bublitz 2013, S. 13.

354 Vgl. ebd., S. 8, S. 13f., S. 45, S. 55.

355 Vgl. Bell 1999, S. 2, S. 5.

356 Bublitz 2013, S. 17.

aber auch selbst, indem sie sich mit den an sie herangetragenen Positionierungen auseinandersetzen (»reflexive positioning«). Während Butler in ihrer Theorie auf Diskurse fokussiert, sich also für die strukturelle Ebene interessiert, richtet die Positionierungstheorie ihr Augenmerk stärker auf die zwischenmenschliche Interaktion zwischen dem Ich und dem anderen.³⁵⁷

Dabei weisen Davies und Harré auf die Wahrnehmung widersprüchlicher Positionierungen als problematisch und miteinander in Einklang zu bringend hin. Das ist auf das in der Gesellschaft verankerte Verständnis von Personen zurückzuführen. Gleichwohl ist das Individuum nicht in der jeweiligen, durch bestimmte Narrative diktierten Subjektposition gefangen. Positionierung ist vielmehr der diskursive Prozess, in dem Individuen sich im Rahmen bestimmter Erzählmuster als kohärente Gesprächsteilnehmer darstellen. Positionierungen sind also nichts Feststehendes, sondern hängen stets von der jeweiligen Situation und den genutzten Narrativen und Metaphern ab, durch die Positionierungen vorgenommen werden. Welche Positionierungen überhaupt möglich sind, hängt von den verfügbaren Subjektpositionen innerhalb des gesellschaftlichen Diskurses ab.³⁵⁸ Gäbe es z.B. keine geteilten Vorstellungen von Russlanddeutschen, könnten sie sich demnach auch nicht als solche präsentieren. Die einzelnen Positionierungen müssen nicht zwangsläufig ein kohärentes Ganzes bilden:

»They shift from one to another way of thinking about themselves as the discourse shifts and as their positions within varying story lines are taken up. Each of those possible selves can be internally contradictory or contradictory with other possible selves located in different story lines.«³⁵⁹

Mit dem Konzept der Positionierungen kann nicht nur untersucht werden, wie diskursive Praxen Subjekte konstituieren. Positionierungen sind selbst eine Ressource, mit der Interaktionspartner neue Positionen aushandeln können. Entsprechend können Diskontinuitäten in der Selbstwahrnehmung nachvollzogen werden, vor dem Hintergrund, dass diskursive Praxen und deren Interpretationen multipel und widersprüchlich sind.³⁶⁰ Dies erscheint insbesondere in der »unnatürlichen« Forschungssituation in der Begegnung mit einer fremden (und sogar ausländischen) Ethnografin als relevant (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Zusammenfassung

Resümierend bleibt festzuhalten, dass die oben dargelegten Konzepte Ethnizität, Identität und Heimat im gesellschaftlichen Verständnis nach wie vor weitgehend von einem essenzialistischen Verständnis geprägt sind. Darüber hinaus bergen sie eine globalisierungskritische Lesart. In einer mit diesen Konzepten arbeitenden Analyse muss daher

357 Vgl. Bronwyn Davies, Rom Harré: Positioning: The Discursive Production of Selves. In: Journal for the Theory of Social Behaviour 20, 1 (1990), S. 43–63, hier S. 43, S. 45, S. 48; Signe Ravn: Contested identities: Identity constructions in a youth recreational drug culture. In: European Journal of Cultural Studies 15, 4 (2012), S. 513–527, hier S. 523; zur »Rolle« vgl. Erving Goffman: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 16. Aufl. München u.a. 2016.

358 Vgl. Davies, Harré 1990, S. 47f., S. 58; Ravn 2012, S. 515, S. 525.

359 Davies, Harré 1990, S. 58f.

360 Vgl. ebd., S. 62; Ravn 2012, S. 515; Schmidt-Lauber 2013, S. 177.

der Gefahr begegnet werden, bestimmte Aspekte wie z.B. soziale, ökonomische oder geschlechtliche Faktoren zu unterschätzen oder gar auszublenden, während andere überbewertet werden.³⁶¹ Dieser Umstand soll durch Hinzuziehung des Lebensstilkonzepts aufgefangen werden.

Die räumliche sowie die emotionale Dimension von Zugehörigkeiten werden insbesondere mit dem Heimatkonzept betont. Dieses wird allerdings im Zuge der Ablehnung eines essenzialistischen Ansatzes zum Konzept der Beheimatung modifiziert. Die Potenziale der beschriebenen Konzepte werden unter Kompensation ihrer Schwächen unter dem Oberbegriff Zugehörigkeiten gebündelt. In dieser Studie umfassen Zugehörigkeiten mehr als eine ethnische, regionale oder nationalstaatliche Identität. Sie fokussieren das subjektive Empfinden des Dazugehörens und Beheimatetseins, auch angesichts und in Aushandlung mit anderslautender Fremdwahrnehmung. Wenn in der vorliegenden Studie die Begriffe Identität, Identitätsressource, Identitätskonstruktion oder Ethnizität fallen, sind sie im Sinne der hier entfalteten Überlegungen über Zugehörigkeiten dekonstruktivistisch zu verstehen, also als prozesshaft und kontextgebunden. Dabei wird das Zugehörigkeitschaffen als performativer Akt verstanden. Er manifestiert sich sowohl im Sprachhandeln als auch in Alltagspraxen. Der Begriff der Zugehörigkeiten ist somit besser dafür geeignet, »den gegenwärtigen Komplexitäten, Dynamiken und Feinheiten der menschlichen Beziehungen, ihrem situativen und prozesshaften Charakter, ihren Ambivalenzen und Paradoxien auf die Spur zu kommen«³⁶².

1.3 Russlanddeutsche und ihre Ernährung – Forschungsstand

In dem vorliegenden Kapitel wird der Forschungsstand dargelegt, der für das Erkenntnisinteresse der Studie relevant ist. Zunächst wird auf Forschungen zu Russlanddeutschen eingegangen. Diese können unterteilt werden in jene Bereiche, die als Aussiedlerforschung, Remigrationsforschung und Forschungen zu Verbliebenen, also nicht emigrierten Russlanddeutschen, bezeichnet werden. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den beiden letztgenannten Teilbereichen der Migrationsforschung, zu denen die vorliegende Studie einen Beitrag leisten soll. Im nächsten Schritt wird der Forschungsstand der ethnologischen Nahrungsforschung mit Bezug auf das vorliegende Erkenntnisinteresse präsentiert. Thematisiert werden hierbei die Nahrungsforschung in der Vergleichenden Kulturwissenschaft, die ethnologische Nahrungsforschung im Kontext von Migration sowie Ost(mittel)europa im Fokus der ethnologischen Nahrungsforschung. Dadurch erfolgt eine fachliche Anbindung der Arbeit, die den gewählten Forschungsansatz nachvollziehbar macht, ohne exkludierend zu sein; die qualitative Vorgehensweise sowie das Erkenntnisinteresse an Zugehörigkeitspraxen und -aushandlungen machen die Studie anschlussfähig an zahlreiche Disziplinen. Dadurch kann sie ihnen weitere Impulse liefern. Gleichzeitig verortet sie

361 Vgl. Kaschuba 1995a, S. 14ff.

362 Joanna Pfaff-Czarnecka: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung. Göttingen 2012, S. 10f.

sich damit in der interdisziplinären Migrationsforschung, die sich durch die Vielfalt der Perspektiven auszeichnet. Abschließend wird ein Schlaglicht auf (post-)sozialistische Forschungen zu Ernährung und Russlanddeutschen geworfen. In der Darlegung des jeweiligen Forschungsstandes soll verdeutlicht werden, inwiefern meine Arbeit an bisherige Forschungen anknüpft und welchen spezifischen Beitrag die Studie für die entsprechenden Forschungsbereiche leisten soll.

1.3.1 Forschungen zu Russlanddeutschen

Aussiedlerforschung

Zunächst wurde die Geschichte der Russlanddeutschen aus vornehmlich historischer Forschungsperspektive untersucht.³⁶³ Im Blickpunkt standen die Geschichte deutscher Siedler in Osteuropa, die Lebensverhältnisse der Deutschen in der Sowjetunion, die Deportationen und Repressionen unter Stalin sowie die Umstände der Aussiedlung in die Bundesrepublik.³⁶⁴ Dabei wurden die Aussiedler überwiegend nach ihren Herkunftsländern und somit als in sich homogen und isoliert voneinander untersucht.³⁶⁵ Eine Ausnahme bilden die Arbeiten der historischen Migrationsforscher Bade und Oltmer.³⁶⁶ Sie betrachten das Aussiedlerphänomen stets als ein Migrationsphänomen von vielen und somit auch vergleichend. Die Aussiedlerforschung etablierte sich infolge der Aussiedlungen in den 1990er Jahren und entwickelte sich »zu einem zentralen Bereich innerhalb der deutschen Migrationsforschung«³⁶⁷. Zahlreiche Disziplinen betätigten sich in diesem Forschungsbereich, insbesondere Geschichts-, Sprach-, Literatur-³⁶⁸ und

363 Z.B. Alfred Eisfeld: Die Entwicklung in Russland und in der Sowjetunion. In: Informationen zur politischen Bildung 267 (2000): Aussiedler, S. 16-25; ders.: Vom Stolperstein zur Brücke – die Deutschen in Russland. In: Bergner, Weber 2009, S. 79-89; Heinz Ingenhorst: Die Rußlanddeutschen. Aussiedler zwischen Tradition und Moderne. Frankfurt a.M. u.a. 1997; Hans-Christian Petersen: Migration als Kontinuum deutscher Geschichte im östlichen Europa. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 24 (2016): Migration, S. 7-23. Einen kompakten, breiten Überblick über die (historische) Forschung zu Russlanddeutschen auf deutscher und russischer Seite bietet Olga Kurilo in ihrer Habilitationsschrift: Die Lebenswelt der Russlanddeutschen in den Zeiten des Umbruchs (1917-1991). Ein Beitrag zur kulturellen Mobilität und zum Identitätswandel. (Migration in Geschichte und Gegenwart, 5). Essen 2010, S. 19-32.

364 Vgl. z.B. Alfred Eisfeld (Hg.): Einwanderung in das Wolgagebiet 1764-1767, 1: Kolonien Anton – Franzosen. Göttingen 1999; ders.: Deutsche Kolonien an der Wolga 1917-1919 und das Deutsche Reich. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München. Reihe Geschichte, 53). Wiesbaden 1985; ders., Victor Herdt (Hg.): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Köln 1996; Otto Luchterhandt, Alfred Eisfeld (Hg.): Die Russlanddeutschen in den Migrationsprozessen zwischen den GUS-Staaten und Deutschland. Göttingen 2008.

365 Vgl. Metz 2015, S. 29.

366 Vgl. Klaus J. Bade, Jochen Oltmer (Hg.): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. (IMISchriften, 8). 2. Aufl. Göttingen 2003; Klaus J. Bade: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2000; ders.: Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland. 3. Aufl. Hannover 1994; ders. (Hg.): Neue Heimat im Westen: Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler. Münster 1990; ders. et al. 2007.

367 Metz 2015, S. 28.

368 Z.B. Natalie Schnar: Sprache als Kriterium ethnischer Identität. Eine empirische Studie zum Stellenwert des Russischen im Ethnizitätskonzept russlanddeutscher Jugendlicher in der Diaspora Deutschland. (Schriftenreihe Philologia, 148). Hamburg 2010.

Erziehungswissenschaft, Psychologie, Kulturanthropologie,³⁶⁹ Soziologie und Ökonomie.³⁷⁰

Neben dem Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück³⁷¹ konzentrierten sich auch andere Forschungseinrichtungen auf die Aussiedlerthematik. So betrieben bspw. das Institut für Volkskunde der Deutschen im östlichen Europa (IVDE) in Freiburg,³⁷² das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) in Oldenburg³⁷³ und das Osteuropa-Institut München³⁷⁴ mannigfaltige Studien und publizierten darüber hinaus auch Ergebnisse verschiedener Disziplinen.

Im Laufe der 1990er Jahre verschob sich der Untersuchungsfokus von der Geschichte der Russlanddeutschen hin zu der Integration der Aussiedler in Deutschland. Entgegen der Erwartungen konnten sich die »deutschen Volkszugehörigen« nämlich nicht geräuschlos eingliedern, sondern waren mit zahlreichen Problemen konfrontiert, die eine Migration mit sich bringen kann.³⁷⁵ Die Aussiedler »kamen und kommen [...] sozial, kulturell und mental in eine Immigration-situation«³⁷⁶, fasste Retterath rückblickend zusammen.

-
- 369 Z.B. Klaus Brake: Lebenserinnerungen rußlanddeutscher Einwanderer. Zeitgeschichte und Narrativik. Berlin 1987; Barbara Dietz: Zwischen Anpassung und Autonomie. Rußlanddeutsche in der vormaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, 22). Berlin 1995; Heike Pfister-Heckmann: Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 97). Münster u.a. 1998; Regina Römhild: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Rußlanddeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie. (Europäische Migrationsforschung, 2). Frankfurt a.M. 1998.
- 370 Vgl. Metz 2015, S. 28.
- 371 Z.B. Leonie Herwartz-Emden, Manuela Westphal: Integration junger Aussiedler. Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Jochen Oltmer (Hg.): Migrationsforschung und interkulturelle Studien. Zehn Jahre IMIS. Osnabrück 2002, S. 229-259; dies.: Die fremden Deutschen. Einwanderung und Eingliederung von Aussiedlern in Niedersachsen. In: Klaus J. Bade (Hg.): Fremde im Land. Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Osnabrück 1997, S. 167-212; Manuela Westphal: Aussiedlerinnen. Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld 1997.
- 372 Z.B. Retterath 2002; ders. 2006; ders. (Hg.): Wanderer und Wanderinnen zwischen zwei Welten? Zur kulturellen Integration rußlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes, 2). Freiburg 1998.
- 373 Z.B. Bergner, Weber 2009; Kalinke, Roth, Weger 2010.
- 374 Z.B. Peter Hilkes: Rußlanddeutsche in Westsibirien: Bildung, Kultur und Identität. In: Gerlind Schmidt, Marianne Krüger-Portratz (Hg.): Bildung und nationale Identität aus russischer und rußlanddeutscher Perspektive. Münster u.a. 1999, S. 91-133; ders.: Zur Lage der deutschen Minderheiten in der Sowjetgesellschaft – der Stand der Forschung in der Bundesrepublik und in der UdSSR. Forschungsprojekt »Deutsche in der Sowjetunion und Aussiedler aus der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland«. Arbeitsbericht Nr. 1. Osteuropa-Institut München. München 1990; ders., Herbert Kloss: Deutsche in der Sowjetunion: Zwischen Ausreise und Autonomiebewegung. Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern. Forschungsprojekt »Deutsche in der Sowjetgesellschaft«. Arbeitsbericht Nr. 12, Osteuropa-Institut München. München 1989.
- 375 Vgl. Metz 2015, S. 30.
- 376 Retterath 2002, S. 10; vgl. Bade 2000, S. 415; ders., Jochen Oltmer: Einführung: Aussiedlerzuwanderung und Aussiedlerintegration. Historische Entwicklung und aktuelle Probleme. In: Bade, Oltmer 2003a, S. 9-51, hier S. 32.

Zahlreiche Arbeiten thematisierten die soziale³⁷⁷ sowie die wirtschaftliche Integration.³⁷⁸ Untersuchungen zur Integration als alltäglicher, langwieriger Akkulturationsprozess fehlten weitgehend.³⁷⁹ Stattdessen wurden die Fremdheit der Aussiedler sowie Aspekte hervorgehoben, die ein Scheitern der Integration implizierten. Dabei wurde in erster Linie auf die erste Aussiedlergeneration fokussiert, in geringerem Umfang auch auf die zweite.³⁸⁰ Bei Studien zu jugendlichen Aussiedlern wurde auf deren Integrationsprobleme fokussiert.³⁸¹ Schwerpunkte lagen auf den Themenbereichen Kriminalität, Drogenkonsum, Fremdenfeindlichkeit und Bildungschancen. In der theologischen Arbeit »Religiosität von Russlanddeutschen«³⁸² untersucht Theis das Spannungsfeld von Religion, Migration und Integration.³⁸³

Als Ursache für die Integrationssschwierigkeiten insbesondere von russlanddeutschen Aussiedlern wurde häufig die soziokulturelle Herkunft benannt.³⁸⁴ Die Sozialisation im Sozialismus wurde als im Gegensatz zu dem Leben in demokratischen Ge-

377 Z.B. Klaus Eder, Valentin Rauer, Oliver Schmidtke (Hg.): Die Einhegung des Anderen. Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland. Wiesbaden 2004; Dietz 1995; dies., Heike Roll, Jürgen Greiner: Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt a.M. u.a. 1998; Walter Althammer, Line Kossolapow (Hg.): Aussiedlerforschung. Interdisziplinäre Studien. Köln u.a. 1992; Irene Tröster: Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Rußlanddeutscher. (Europäische Hochschulschriften. Soziologie, 385). Frankfurt a.M. 2003; Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006.

378 Vgl. Bade 1994; ders., Oltmer 2003.

379 Beispiele hierfür sind: Brigitte Kohnen: Akkulturation und kognitive Kompetenz. Ein Beitrag zu einem grundagentheoretischen Perspektivenwechsel in der sozialisationstheoretischen Migrationsforschung. Münster u.a. 1998; Rainer K. Silbereisen, Ernst-Dieter Lantermann, Eva Schmitt-Rodermund (Hg.): Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen 1999.

380 Vgl. Bade et al. 2007, S. 46f.

381 Vgl. Metz 2015, S. 31; vgl. exemplarisch Tröster 2003; Graudenz, Römhild 1996; Kerstin Reich: Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GUS. Eine Bedingungsanalyse auf sozial-lerntheoretischer Basis. Münster 2005; Eva Schmitt-Rodermund: Akkulturation und Entwicklung. Eine Studie unter jungen Aussiedlern. Weinheim 1997; Barbara Dietz, Peter Hilkes: Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. München 1994; Line Kossolapow: Aussiedler-Jugendliche. Ein Beitrag zur Integration Deutscher aus dem Osten. Weinheim 1987; Heribert Ostendorf (Hg.): Kriminalität der Spätaussiedler – Bedrohung oder Mythos? Abschlussbericht einer interdisziplinären Forschungsgruppe. Baden-Baden 2007; Rainer Strobl, Wolfgang Kühnel: Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim u.a. 2000; Frank Greuel: Ethnozentrismus bei Aussiedlerjugendlichen. Eine explorative, qualitative Studie in Thüringen. (Studien zur Migrationsforschung, 10). Hamburg 2009; Angela Schmidt-Bernhardt: Jugendliche Spätaussiedlerinnen. Bildungserfolg im Verborgenen. Marburg 2008.

382 Stefanie Theis: Religiosität von Russlanddeutschen. (Praktische Theologie heute, 73). Stuttgart 2006.

383 Weitere Forschungen über Religiosität von Russlanddeutschen vgl. z.B. Frederik Elwert: Religion als Ressource und Restriktion im Integrationsprozess. Eine Fallstudie zu Biographien freikirchlicher Russlanddeutscher. Wiesbaden 2015; Heinrich Löwen: Russlanddeutsche Christen in Deutschland. Das religiöse Erscheinungsbild russlanddeutscher Freikirchen in Deutschland. Hamburg 2014; Josef Schnurr: Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen. Stuttgart 1972; Erik Amburger: Geschichte des Protestantismus in Rußland. Stuttgart 1961.

384 Vgl. Metz 2015, S. 32f.

sellschaften stehend erklärt: »Politische, ideologische, soziale und wirtschaftliche Unterschiede zwischen West und Ost schienen logische Begründung für die festgestellten Problematiken zu sein.«³⁸⁵ Metz merkt an, dass positive Einflüsse der soziokulturellen Herkunft auf die Integration lediglich randständig von der Forschung einbezogen wurden³⁸⁶ und kritisiert, dass

»Unterschiede bzw. Dimensionen wie regionale Herkunft, sozialer Status, Bildungsstand, religiöse Zugehörigkeit, Generationszugehörigkeit, Genderverhältnisse sowie die gesellschaftlichen Transformationen [...] überwiegend unbeachtet [blieben] und [...] dadurch im Schatten der dominierenden negativ geladenen Kategorie der sowjetischen Herkunft [standen]«³⁸⁷.

Indem dieses Erklärungsmuster festgeschrieben wurde, etablierte sich die Aussiedlerforschung »als gesonderter Bereich der deutschen Migrationsforschung«³⁸⁸.

Insbesondere seit Anfang der 2000er Jahre stieg im Zuge der Multikulturalitätsdebatte die Zahl an qualitativen Studien aus der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie und Soziologie. Sie thematisieren »die Aushandlungsprozesse der vielfach hybriden russlanddeutschen Identitäten«³⁸⁹. Die Erkenntnis, dass Russlanddeutsche und weitere (Spät-)Aussiedler ebenso wie andere Migranten mit Integrationsherausforderungen konfrontiert sind, richtete den Blick auf alltagsweltliche Aspekte, Fragen der Beheimatung, des Verhältnisses zum Herkunfts- und Aufnahmeland und somit auf die Heterogenität und die Zugehörigkeiten von Russlanddeutschen.³⁹⁰ In der Konsequenz diversifizierten sich die Fragestellungen und Forschungsgegenstände.³⁹¹

Remigrationsforschung

Die angesprochene Diversifizierung der Forschungsfragen hinsichtlich Russlanddeutschen und (Spät-)Aussiedlermigration schlägt sich nicht zuletzt darin nieder, dass nicht ausschließlich auf die nach Deutschland ausgesiedelten Russlanddeutschen und deren Lebensverhältnisse in den Herkunftskontexten fokussiert wird. Inzwischen rücken vermehrt transnationale Perspektiven in den Blick, auch wenn diese im Vergleich zur

385 Ebd., S. 31.

386 Vgl. ebd., S. 32f.

387 Ebd., S. 33.

388 Ebd., S. 32.

389 Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 14; exemplarische Studien werden bereits in den vorigen Fußnoten aufgeführt.

390 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 14; Metz 2015, S. 34.

391 Z.B. Religiosität (Waldemar Vogelgesang: Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration. Weinheim u.a. 2008; Vladimir Ilyin: Religiosität als Faktor für die Immigrationspraxis ethnischer Deutscher in die Bundesrepublik Deutschland. In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006, S. 275-304), erlebter Opferstatus (Karsten Roesler: Rußlanddeutsche Identitäten zwischen Herkunft und Ankunft. Eine Studie zur Förderungs- und Integrationspolitik des Bundes. Frankfurt a.M. 2003), Geschlecht (Westphal 1997), Sprache (Dmitri Steiz: Vertraute Fremdheit – fremde Heimat. Deutsche Sprache und soziale Integration russlanddeutscher Spätaussiedler in Geschichte und Gegenwart. Marburg 2011) oder ethnische Identifizierung (Kiel 2009). Vgl. auch Detlef Brandes, Victor Dönninghaus (Hg.): Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen, 2 Bände. Von 1917-1998. München 1999.

auf die Integration in Deutschland konzentrierten Aussiedlerforschung bislang weitgehend ein Desiderat bleiben.³⁹² Dessen nehme ich mich in dieser Arbeit an. Dabei spielen Transnationalismusansätze³⁹³ sowohl bei Forschungen zu Remigration als auch zu Transmigration eine Rolle. Beide Migrationsformen sind nicht klar voneinander zu trennen, weswegen sie hier in einem Abschnitt gemeinsam thematisiert werden.

Eine ebenso aktuelle wie relevante Publikation aus der Rubrik Remigration und Transmigration von Russlanddeutschen ist der Sammelband »Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien«³⁹⁴ von Kaiser und Schönhuth. Während sich die erste Sektion »Lebensprojekten mit dem Fokus in und auf Deutschland« widmet, stehen in der zweiten Sektion »Lebensprojekte mit dem Fokus ›Rückkehr‹ und Dagebliebensein« im Zentrum. Die dritte Sektion thematisiert »Transnationale Lebensprojekte: Geteilte Zugehörigkeit(en)«. Das Forschungsinteresse geht somit über reine Integrationsfragestellungen³⁹⁵ hinaus und richtet sich auf Fragen der Zugehörigkeiten und Beheimatungsstrategien. Dabei werden nicht nur die Ankunfts-, sondern auch die Herkunftsorte der Migranten in den Blick genommen. Hierin zeigt sich besonders im Vergleich zum Vorgängerband³⁹⁶ eine Weitung der Perspektive von vornehmlich auf nach Deutschland ausgesiedelten Russlanddeutschen auf transnationale Netzwerke und Lebensrealitäten. Damit kann der Vielfalt russlanddeutscher Lebenswelten besser Rechnung getragen werden.

Einige Aufsätze sind im Kontext des Trierer Forschungsprojektes »Netzwerkbeziehungen und Identitätskonstruktionen – Rückkehrstrategien von (Spät-)Aussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime« unter der Leitung der beiden Herausgeber entstanden.³⁹⁷ Drei Aufsätze handeln von der zwischen 2007 und 2013 bestehenden Beratungsstelle Arbeiterwohlfahrt (AWO) Heimatgarten Karlsruhe, der deutschlandweit ersten und einzigen Einrichtung, die unter anderem Russlanddeutsche explizit bei Rückkehrvorhaben beriet und ggf. unterstützte. Durch einen Rahmenkooperationsvertrag zwischen Forschungs- und AWO-Projekt entstanden umfangreiche Quellen zur Remigration von Aussiedlern.

Die Autoren des Sammelbandes weisen darauf hin, dass das Phänomen Remigration zum einen aus statistischer Sicht schwer fassbar ist, da Russlanddeutsche mit der

392 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 19.

393 Vgl. z.B. Currle 2006; Ludger Pries: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a.M. 2008; ders.: Internationale Migration. 4. Aufl. Bielefeld 2013; ders. (Hg.): Migration and transnational social spaces. Aldershot 1998; ders. (Hg.): Transnationale Migration. (Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung, 12). Baden-Baden 1997; ders. 2010; Nina Glick Schiller: Towards a transnational perspective on migration: race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered. New York 1992; dies., Linda Basch, Cristina Blanc Szanton: Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: Annals New York Academy of Sciences 6, 645 (1992), S. 1-24; dies.: From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly 68, 1 (1995), S. 48-63.

394 Kaiser, Schönhuth 2015; vgl. auch meine Rezension des Sammelbandes im Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 57 (2016b): Gesundheit und Krankheit bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlerinnen und (Spät-)Aussiedlern, S. 198-204.

395 Vgl. Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006.

396 Ebd.

397 Vgl. Schönhuth 2008a.

Erteilung der deutschen Staatsbürgerschaft nicht mehr separat in Wanderungsstatistiken erfasst werden. Zum anderen stellen sie fest, dass Aussiedlerremigration auf offizieller politischer Ebene kaum wahrgenommen wird und ein umkämpftes Politikfeld darstellt. Wenngleich es sich quantitativ betrachtet um ein eher unbedeutendes Phänomen handelt³⁹⁸ (laut Schönhuth/Kaiser circa 12.000 bis 15.000 Personen seit Ende der 1990er Jahre³⁹⁹), leisten die Befunde einen Beitrag zur allgemeinen Remigrationsforschung und können im Hinblick auf Integrationsdefizite im Sinne einer Fehleranalyse genutzt werden.

In ihrem Aufsatz über Rückkehrstrategien von (Spät-)Aussiedlern⁴⁰⁰ umreißen Schönhuth und Kaiser die strukturellen Kontexte der Migrationsregime sowie die Umkehr der Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern und Deutschland, vor deren Hintergrund Russlanddeutsche eine Rückkehr erwägen. Im Fall der Russländischen Föderation erhöhe die doppelte Staatsbürgerschaft die Mobilität und begünstige transnationale Lebensformen. Auf Basis der Datensätze der Beratungsstelle Heimatgarten konnten die Forscher nachvollziehen, dass die Mehrheit der Aussiedler in dem Sample mit dem Gedanken spiele, nach Russland und Kasachstan zurückzukehren. Häufig spiele bei der Wahl des Rückkehrortes eine Rolle, dass dort ein soziales Netzwerk bestehe. Daneben gebe es aber auch eine Rückkehr in den Kulturraum ehemalige Sowjetunion. Darüber hinaus gehen aus den Quellen die Rückkehrmotive der Akteure hervor. Diese unterteilen die Autoren in sozioökonomische, psychische und soziokulturell bedingte Gründe. Anhand selbst geführter, qualitativer Interviews unter anderem mit bereits zurückgekehrten Spätaussiedlern arbeiten Kaiser und Schönhuth weitere Rückkehrstrategien und -muster heraus. Dabei unterscheiden sie grob die endgültige Rückkehr, transnationale Lebensprojekte unter Ausnutzung der Doppelpasssituation sowie die Anschlussmigration in Drittstaaten. Diese seien wiederum jeweils unterschiedlich motiviert. Während russlanddeutsche Remigranten sich nicht grundsätzlich von anderen Rückkehrmigranten unterscheiden, böten sich ihnen doch angesichts der doppelten Staatsbürgerschaft andere Möglichkeiten. Im Vergleich wiesen sie allerdings eine atypische In- und Exklusionsfiguration auf: Auf eine positive Grundstimmung gegenüber der Aussiedlung folge bald Ernüchterung und Unzufriedenheit angesichts Arbeits- und Chancenlosigkeit. Rückkehrer gebe es in allen Altersgruppen. Allerdings stellen die Autoren fest, dass eher die später Ausgesiedelten in ihre Herkunftsländer zurückkehrten, zumal sie schlechtere Integrationsbedingungen vorfanden als die früher Ausgesiedelten. Auffallend seien dagegen die geschlechtsbezogenen Unterschiede, da meist Männer zu den Rückkehrinitiatoren zählten, wohingegen Frauen eher in Deutschland bleiben wollten.⁴⁰¹

Meine Arbeit knüpft an diese Erkenntnisse an, indem einerseits ebenfalls Rückkehrstrategien und -muster erhoben und interpretiert werden. Anhand der Fallanaly-

398 Vgl. Mattock 2015.

399 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 278.

400 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015b.

401 Vgl. Markus Kaiser, Michael Schönhuth: Umkehr von der Rückkehr: SpätaussiedlerInnen auf dem Weg zurück. In: Birgit Menzel, Christine Engel (Hg.): Rückkehr in die Fremde? Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler. Berlin 2014, S. 247-266; Kaiser, Solovieva 2013; Schönhuth 2008b.

sen *Katja* (Kap. 4.) und *Familie Müller* (Kap. 5.) wird präsentiert, vor welchen Hintergründen und Motiven die jeweilige Aussiedlung sowie die Rückkehr nach Russland erfolgte, was ausgehend davon hinsichtlich der (gescheiterten) Beheimatung in Deutschland und generell ihrer derzeitigen Zugehörigkeiten geschlussfolgert werden kann und welchen Stellenwert die deutsche Staatsbürgerschaft für die Akteure einnimmt. Darüber hinaus basiert die Analyse in der vorliegenden Arbeit nicht allein auf Interviews mit den Remigrierten, sondern vornehmlich auf der beobachtenden Teilnahme der Alltagspraxis Ernährung sowie informellen Gesprächen. Dieser lebensweltliche Zugang ermöglicht die Annäherung an bisher nicht verbalisierte und oder nicht reflektierte Wissensbestände und Erfahrungen. Somit können tieferliegende Dimensionen und Auswirkungen der zum Zeitpunkt der Untersuchung mehrere Jahre zurückliegenden Remigration auf das Alltagsleben sowie die Zugehörigkeiten der Beforschten analysiert werden.

Der »Rückkehrentscheidung aus Genderperspektive«⁴⁰² widmet sich Fenicia in ihrem Beitrag zu dem Sammelband. Sie weist darauf hin, dass die persönlichen Migrationsmotive von mit ihrer Familie migrierten Frauen in modernen Migrationsansätzen noch immer unberücksichtigt bleiben. Insofern seien die Remigrationsmotive von Ehefrauen und die Interaktion der Ehepartner im familiären Entscheidungsprozess bisher kaum untersucht worden. Auf der Basis von 23 Interviews eruierte Fenicia drei Familienrückkehrtypen: Rückkehr aufgrund der Initiative des Ehemannes, aufgrund der Initiative der Ehefrau und aufgrund der Initiative beider Ehepartner. Dabei spielten die letzten beiden Typen keine so große Rolle wie der erste. In der Regel scheint die Rückkehr eher von den Ehemännern auszugehen. Gründe dafür könnten eine von vornherein geringe Motivation zur Aussiedlung und folglich Unzufriedenheit mit dem Leben in Deutschland, der Verlust der traditionellen Familienstruktur und ein damit einhergehender Machtverlust des Ehemannes bei gleichzeitigem Machtgewinn der Ehefrau sowie Fremdheitsgefühle sein. Gleichzeitig sehnten die Ehemänner sich nach den russischen Landschaften, der Unabhängigkeit durch berufliche Selbstständigkeit und der Freiheit bei der Ausübung von Freizeitaktivitäten.

Die Ehefrauen unterteilt Fenicia bei dem Entscheidungsprozess in »die Loyalen« und »die Zerrissenen«. Während »die Loyalen« sich entsprechend der konservativen Geschlechterrollenvorstellung und zum Wohle des Familienzusammenhalts dem Wunsch des Ehemannes anschließen, könnten die zum Teil stark ausgeprägten Verbleibwünsche mancher Ehefrauen einen mehrjährigen Aushandlungsprozess nach sich ziehen. Die Männer seien insgesamt zufriedener mit ihrer Rückkehrentscheidung, während die Frauen eher an der Richtigkeit der Entscheidung zweifelten und häufiger nach Deutschland reisten. Sie empfänden die Rückkehr in die dörfliche Landwirtschaft Westsibiriens mit all ihren Verpflichtungen um Haus und Hof als Freiheitsverlust.⁴⁰³

Die Genderperspektive ist auch für meine Analyse der Rückkehrinitiatoren und -motive in den erwähnten Fallbeispielen fruchtbar (vgl. 4. *Katja* und 5. *Familie Müller*).

402 Tatjana Fenicia: Rückkehrentscheidung aus Genderperspektive. Remigrierte (Spät-)Aussiedlerfamilien in Westsibirien. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 239–273.

403 Vgl. Tatjana Fenicia, Markus Kaiser, Michael Schönhuth: Stay or return? Gendered family negotiations and transnational projects in the process of remigration of (late) resettlers to Russia. In: Transnational Social Review 2016, S. 1–18.

Dabei wird deutlich, dass die Zustimmung oder Ablehnung des Ehepartners bzw. der Ehepartnerin Einfluss auf den Rückkehrzeitpunkt und -ort ausübt. Der Mehrwert meines spezifisch praxisorientierten Zugangs wird hier deutlich, wenn es darum geht, inwiefern und auf welche Weise die Rückkehrmotive (nicht) verbalisiert werden (können) sowie welche Alltagspraxen und Lebensmittel bzw. Speisen inwiefern zugehörigkeitsstiftend sind. Die dichte Beschreibung und Interpretation der alltäglichen Kost und des Redens darüber veranschaulichen eindrücklich die situationsbedingten, eng verflochtenen und zum Teil widersprüchlichen Zugehörigkeitskonstruktionen von Russlanddeutschen im Spannungsfeld von Aussiedlung und Rückkehr.

Wenn Familienangehörige in Deutschland und dem postsowjetischen Raum – und zum Teil global – verstreut leben, kann dies zu »plurilokalen Lebensprojekten« und Mehrfachzugehörigkeiten der Akteure führen.⁴⁰⁴ Neben familialen Hintergründen, wie Fenicia sie beschreibt, können auch berufliche Motive für eine transnationale Lebensweise ausschlaggebend sein. So beschäftigt Schmitz sich mit »Bildungserfolgreichen (Spät-)Aussiedlern zwischen Deutschland und Russland«⁴⁰⁵. Ebenfalls auf der Grundlage qualitativer Interviews entwirft sie drei Typen bildungserfolgreicher (Spät-)Aussiedler: den mobilen Bildungserfolgreichen, den transnationalen Herkunftssucher und den transnationalen Aufsteiger. Diese werden anhand konkreter Fallbeispiele illustriert. Im Falle der bildungserfolgreichen Russlanddeutschen sei die Remigration stets temporär angelegt und basiere in unterschiedlichem Ausmaß auf akademischen bzw. ökonomischen Aspirationen. Während sich die ersten beiden Typen sowohl mit der Kultur des Herkunftslandes als auch mit der des Aufnahmelandes identifizierten, fühle sich der dritte Typ dem Wertesystem des Aufnahmelandes weniger stark zugehörig. Schmitz kommt zu dem Schluss, dass die temporär angelegten, transnationalen Lebensprojekte eine Beheimatungsstrategie darstellen, indem die Akteure durch sie Identitätskrisen bewältigen, sich multipel verorten und sich selbst verwirklichen können.⁴⁰⁶

Bildungserfolg von Russlanddeutschen lässt sich allerdings nicht nur im Kontext einer transnationalen Lebensweise ausmachen. Wie ich an dem Fallbeispiel *Katja* (Kap. 4.) – und in etwas anderer Konfiguration mit anderen Migrationserfahrungen am Beispiel von *Marina* (Kap. 3.) – illustriere, können temporäre Deutschlanderfahrungen und die dort erworbenen (bzw. ausgebauten) Sprachkenntnisse den beruflichen Erfolg als Deutschlehrerin in Russland befördern. Während Katja in Deutschland der Beruf der Lehrerin aufgrund ihrer mangelhaften Deutschkenntnisse höchstwahrscheinlich verwehrt gewesen wäre, kann sie diese zurück in Russland in eine Ressource für ihre Berufsplanung umwandeln. Die Akteurinnen in meiner Studie planen ihre Zukunft in Russland und profitieren dabei in beruflicher Hinsicht von den Erfahrungen, die sie in Deutschland gemacht haben. Durch ihre Berufswahl können die beiden Akteurinnen zudem ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile in Russland ausleben, ohne dass diese in

404 Vgl. David Johannes Berchem: Wanderer zwischen den Kulturen. Ethnizität deutscher Migranten in Australien zwischen Hybridität, Transkulturation und Identitätskohäsion. Bielefeld 2011.

405 Anett Schmitz: Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland. Transnationale Lebensentwürfe und Typen. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 409–431.

406 Vgl. dies.: Transnational leben. Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland. Bielefeld 2013; dies.: Junge, bildungserfolgreiche SpätaussiedlerInnen zwischen Deutschland und Russland: Identitäts- und Heimatdiskurs. In: Menzel, Engel 2014, S. 155–167.

Widerspruch zu anderen Zugehörigkeiten träten. Eine derartige Beheimatungsstrategie, die auf punktueller bzw. selektiver Bewahrung von Kulturelementen fußt, konnte auch im Ernährungsverhalten anhand einzelner, als deutsch markierter Gerichte ausgemacht werden (vgl. 3. *Marina* und 4. *Katja*). Insofern knüpfe ich mit meiner Studie nicht einfach an die Erkenntnisse von Schmitz an, sondern lege eine weitere Dimension von Bildungserfolg bei Russlanddeutschen mit transnationalen Migrationserfahrungen offen.

Forschungen zu Verbliebenen

Das Phänomen des Ver- bzw. Zurückbleibens stellt die vergleichsweise vernachlässigte Seite der Migrationsforschung dar.⁴⁰⁷ Dies belegt schon für sich das Fehlen einer etablierten Bezeichnung für derlei Forschungen. Während der Forscherblick meist auf die Migrierenden, ihre Motivationen, Lebenswege und Integrationsschwierigkeiten am Ankunftsort gerichtet ist, werden die Zurückbleibenden und die Folgen der Auswanderungen für die Herkunftsgebiete seltener untersucht. Sie stehen eher im Zentrum sozioökonomischer Analysen.⁴⁰⁸ In der kultur- und sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung hat die Auseinandersetzung mit solchen Fragestellungen aber eine längere Tradition. In Untersuchungen zu Arbeitsmigration wird bspw. die Veränderung der Position und Rolle von Frauen in der Familie und in der Auswanderungsgesellschaft angesichts des Weggangs von Männern erforscht.⁴⁰⁹

Der Zusammenhang von Remigrationsforschung und Forschungen zu Verbliebenen wird insbesondere dann deutlich, wenn Rückkehrer auf ihre verbliebenen Verwandten und Bekannten stoßen. Ebenso wie die Migrierten haben auch die Verbliebenen und die Herkunftsorte sich verändert. In der Folge verändern sich ebenso die Beziehungen zwischen den Menschen; nicht immer heißen Verbliebene die Rückkehrer vorbehaltlos willkommen.⁴¹⁰

Die verbliebenen Russlanddeutschen zu untersuchen, ist aus Forschungsperspektive besonders interessant, weil der Großteil der Russlanddeutschen vor allem in den 1990er Jahren in die BRD aussiedelte, während lediglich Minderheiten aus unterschiedlichen Gründen in ihren Herkunftsstaaten verblieben (vgl. 1.1 *Einführung*). Diese Menschen emigrierten nicht oder nur innerhalb der sowjetischen Nachfolgestaaten. In der Regel der weltweiten Migrationen sind jedoch die Verbleibenden in der Mehrheit und

407 Vgl. Andreas Gestrich, Marita Krauss (Hg.): *Zurückbleiben. Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte*. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 6). Stuttgart 2006.

408 Vgl. ebd., S. 10.

409 Vgl. ebd., S. 9; vgl. z.B. Stephen Castles: *Social transformation and migration. National and local experiences in South Korea, Turkey, Mexico and Australia*. Basingstoke u.a. 2015; Helma Lutz: *Die Hinterbühne der Care-Arbeit. Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa*. Weinheim u.a. 2018; Thomas Geisen, Tobias Studer, Erol Yildiz (Hg.): *Migration, Familie und soziale Lage. Beiträge zu Bildung, Gender und Care*. Wiesbaden 2013; Leyla J. Keough: *Worker-mothers on the margins of Europe. Gender and migration between Moldova and Istanbul*. Washington 2015; Bernhard Nauck: *Arbeitsmigration und Familienstruktur. Eine Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen*. Frankfurt a.M. 1985; Paul Stirling: *Turkish Village*. New York 1966.

410 Vgl. Gestrich, Krauss 2006, S. 11f.

profitieren häufig von den Rücküberweisungen (*remittances*) der migrierten Verwandten.⁴¹¹ Im Falle der Russlanddeutschen bzw. Aussiedler verhält sich das Migrationspotenzial genau umgekehrt. Das macht die Fokussierung der nicht ausgesiedelten Russlanddeutschen umso relevanter. In der deutschsprachigen Forschung werden diese verbliebenen Russlanddeutschen kaum zur Kenntnis genommen. Vor dem Hintergrund der rege betriebenen Aussiedlerforschung wird mit dieser Arbeit also angestrebt, einen Beitrag zu der Forschung zu Verbliebenen zu leisten. Einige Wissenschaftler widmen sich ihnen bereits. Das Erkenntnisinteresse zielt dabei auf die Bleibemotive und die multiplen Zugehörigkeiten ab.

In ihrer Dissertation »Staying at Home. Identities, memories and social networks of Kazakhstani Germans«⁴¹² erforscht Sanders die Identifikationsstrukturen Deutscher in Taldykorgan, einer Stadt im multiethnisch geprägten Kasachstan. Hinsichtlich der Fragestellungen wann, wie und warum sich Kasachstandeutsche als Deutsche identifizieren, untersucht Sanders die Nationalitätenpolitik Kasachstans, Russlands, der Sowjetunion und Deutschlands sowie die privaten und institutionellen sozialen Netzwerke von Kasachstandeutschen. Die empirischen Befunde ergeben, dass sie sich gegenüber Russen eher als Russen und gegenüber Kasachen eher als Kasachstandeutsche identifizierten. Dabei bedienten sie sich der gängigen, positiv konnotierten Stereotype von Deutschen. Die positive Fremdwahrnehmung von Deutschen im heutigen Kasachstan habe eine identitätsstabilisierende Wirkung. Somit zeigt Sanders, »dass die Inkorporation in neue lokale, nationale und transnationale Figurationen Zugehörigkeitsgefühle grundlegend beeinflusst«⁴¹³. Ein weiteres Motiv ist die Heimatverbundenheit der Akteure. In Kasachstan Verbliebene betonten vor allem die Schönheit von Natur und Landschaft.⁴¹⁴

Auch in meiner Studie frage ich mich, wann und inwiefern deutsch sein für die von mir befragten Akteure relevant ist, auf welche Wissensbestände und Stereotype dabei zurückgegriffen wird und mit welchen Fremdwahrnehmungen sie konfrontiert werden. Ist es eine positive Eigenschaft, (Russland-)Deutscher zu sein? Mit welchen Alltagspraxen gehen derlei Zugehörigkeiten einher? Wie wird (russland-)deutsche Zugehörigkeit in der Ernährung performt? Darüber hinaus interessiert mich, welche Faktoren jenseits der Dichotomie russisch – deutsch, also jenseits des ethnischen bzw. nationalen Paradigmas zugehörigkeitsstiftend sind. Dabei nehme ich Akteure in der Russländischen Föderation und damit dem größten Nachfolgestaat der Sowjetunion in den Blick.

Vom Verbleiben handelt auch der Aufsatz von Tauschwitz »Nicht geboren zum in Deutschland leben. Eine Interviewstudie zu den Motiven Russlanddeutscher, in Russ-

411 Vgl. Stefanie Hertlein, Florin Vadean: Rücküberweisungen – Brückenschlag zwischen Migration und Entwicklung? In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.9.2006. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57401/rueckueberweisungen (2.11.2018).

412 Rita Sanders: *Staying at Home. Identities, memories and social networks of Kazakhstani Germans*. New York 2016.

413 Dies. 2015, S. 297.

414 Vgl. dies.: »Wir werden kleiner und wachsen dadurch innerlich«: Gemeinschaft, Moral und Identität im Alltag zweier Luthergemeinden in Kasachstan und Kaliningrad. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 205-229.

land zu verbleiben«⁴¹⁵. Er betrachtet Russlanddeutsche, die ihre Geburtsheimat nicht verlassen möchten. Aus Interviews, die ursprünglich hinsichtlich linguistischer Fragestellungen erhoben wurden, arbeitet Tauschwitz die Motive für den Verbleib Russlanddeutscher im Deutschen Nationalen Rajon in Westsibirien heraus. Die Interviewten thematisierten als Bleibegründe ihre als zu gering eingeschätzten Deutschkenntnisse, ihr inzwischen fortgeschrittenes Alter, familiäre Gründe sowie ihren Status, was Eigentum und Erwerbstätigkeit betrifft. Zudem habe sich mittlerweile der Lebensstandard in Russland dem in Deutschland zunehmend angeglichen, sodass die Bundesrepublik an Anziehungskraft verloren habe. Einen weiteren Grund für den Verbleib sieht Tauschwitz in der Problematik, »dass kulturelle Hybridität in Deutschland derzeit nicht mehrheitsfähig ist«⁴¹⁶. Dies würde die Akteure im Falle einer Aussiedlung in ihrer gewohnten Lebensart beeinträchtigen.

An diesen Aufsatz knüpfe ich insofern an, als dass ich die Begründungen der Akteure für den Verbleib als Beheimatungsstrategien auffasse. Angesichts des Massenexodus der Russlanddeutschen aus der ehemaligen Sowjetunion sind es weniger die Ausgesiedelten als vielmehr die Verbliebenen, die erklären und begründen müssen, warum sie auf die westlichen Verlockungen und die potenziell verpassten Chancen (vielfach freiwillig) verzichteten. Ferner gehe auch ich davon aus, dass russlanddeutsche Zugehörigkeitsanteile zum Teil besser im Herkunftsland ausgeübt werden können als in Deutschland. Dort werden die Zugehörigkeiten der Akteure von der Mehrheitsbevölkerung häufig infrage gestellt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die wenigen Forschungen zu verbliebenen Russlanddeutschen bislang auf jene aus Russland und Kasachstan beschränken, zumal dort noch die meisten von ihnen leben. Allerdings gab es auf dem Gebiet fast der gesamten Sowjetunion deutsche Minderheiten. Wie eine recht aktuelle Statistik des Auswärtigen Amtes zeigt, gibt es auch noch heute deutsche Minderheiten in anderen Ländern der ehemaligen UdSSR. Im Jahr 2013 wurden z.B. 33.302 Deutsche in der Ukraine, 10.000 in Uzbekistan und 8.766 Deutsche in Kirgisistan erfasst.⁴¹⁷ Das Goethe-Institut Almaty beschäftigte sich in einem Filmprojekt mit den Kirgisistanddeutschen. Unter dem Titel »Heimat a.D.« entstand so eine Webseite mit Videoclips von in Kirgisistan verbliebenen Deutschen. Die Intention der Filmemacher war es, »die ethnische Vielfalt und das Zusammenleben der Nationalitäten in der Region«⁴¹⁸ zu illustrieren. In einer wissenschaftlichen Untersuchung dieser und weiterer deutscher Minderheiten in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) wäre darüber hinaus zu fragen: Welche Rolle spielt dort jeweils eine deutsche Zugehörigkeit angesichts der

415 Yves-Oliver Tauschwitz: Nicht geboren zum in Deutschland leben. Eine Interviewstudie zu den Motiven Russlanddeutscher, in Russland zu verbleiben. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 149-170.

416 Ebd., S. 166; vgl. Olga Kurilo: Russlanddeutsche als kulturelle Hybride. Schicksal einer Mischkultur im 21. Jahrhundert. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 53-72, hier S. 54.

417 Vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten 2013. Daten über Russlanddeutsche in Armenien, Aserbaidschan, Belarus, Estland, Georgien, Lettland, Litauen, Moldau, Tadschikistan und Turkmenistan sind in dieser Übersicht ebenfalls enthalten.

418 Tobias Hülswitt, Gunther Kreis: Heimat a.D. Geschichten der Deutschen aus Kirgisistan, 2014. URL: www.heimat-ade.de/ (27.7.2018).

massenhaften Auswanderung der vergangenen Jahrzehnte sowie angesichts landestypischer Spezifika überhaupt noch? Über welche Zugehörigkeitsressourcen verfügen sie? Inwiefern sind (Binnen-)Migration und transnationale Netzwerke für diese Menschen in ihrem alltäglichen Leben von Bedeutung? Hier könnte das Forschungsprojekt »Identity, Perceptions and Collective Memory« zur deutschen Diaspora in Ostmitteleuropa und der ehemaligen Sowjetunion an der Durham University weitere Erkenntnisse liefern.⁴¹⁹ Zu diesem bislang überschaubaren Forschungsfeld möchte ebenso die vorliegende Studie einen Beitrag leisten.

Während die Verbliebenen allmählich wissenschaftliche Aufmerksamkeit erlangen, wissen wir kaum etwas über die Ausreisewilligen. Vor dem Hintergrund der Gesetzesänderung im Jahr 2013, nach der innerfamiliär erworbene Deutschkenntnisse nicht mehr Voraussetzung für eine Aussiedleraufnahme sind, sondern die erforderlichen Sprachkenntnisse durch ein Bildungsangebot nachgewiesen werden können,⁴²⁰ steigen die Aussiedlerzahlen wieder in geringem Umfang.⁴²¹ Wer sind diese Menschen? Was bringt sie dazu, (nach einem möglicherweise vorherigen Scheitern) einen (erneuten) Aussiedlungsantrag zu stellen? Welche Rolle spielt eine (russland-)deutsche Zugehörigkeit? In welchen Verhältnissen leben sie? Welche Erwartungen haben sie an die Aussiedlung? Wie ist ihr Verhältnis zu ihrem Herkunftsland? Wie gut sind die Ausreisewilligen vorbereitet? Haben sie Kenntnisse vom hiesigen Leben? Bestehen soziale Netzwerke in Deutschland? Diesem Desiderat wäre zukünftig nachzugehen, um dem weiterhin aktuellen Phänomen der Aussiedlermigration auch in seiner anhaltenden Entwicklungsgeschichte gerecht zu werden. Dabei ist gleichsam nach den Hintergründen und Motiven der deutschen Bundesregierung für die Gesetzesänderung zu fragen. Insbesondere bieten sich bspw. Untersuchungen zur zeitlich parallel, doch was die Migrationsregime⁴²² angeht unter gänzlich anderen Vorzeichen verlaufenden Fluchtmigration an.

1.3.2 Nahrungsforschung in der Vergleichenden Kulturwissenschaft

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die Verortung der vorliegenden Arbeit in den Teilbereichen der interdisziplinären Migrationsforschung – der Remigrations- und der Verbliebenenforschung – vorgenommen wurde, erfolgt nun die disziplinäre Verortung in der ethnologischen Nahrungsforschung. Die Subdisziplin der Kulturwissenschaft des Essens und Trinkens ist vergleichsweise jung:

419 Zum Forschungsprojekt »Identity, Perceptions and Collective Memory« vgl. URL: <https://www.dur.ac.uk/sgia/research/projects/identity/> (2.11.2018).

420 Vgl. Panagiotidis 2015; Zehntes Gesetz zur Änderung des BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 2.

421 Aussiedler aus der ehemaligen UdSSR: 2012: 1.782, 2013: 2.386, 2014: 5.613, 2015: 6.096, 2016: 6.572, 2017: 7.043, 2018: 7.112. Vgl. Bundesverwaltungsamt: Zeitreihe 1992-2018.

422 Vgl. z.B. Andreas Pott, Christoph Rass, Frank Wolff (Hg.): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden 2018; Jochen Oltmer (Hg.): Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration. Wiesbaden 2018; Ute Frevert, Jochen Oltmer (Hg.): Europäische Migrationsregime. (Geschichte und Gesellschaft, 35/1). Göttingen 2009.

»Innerhalb der historischen Disziplinen stand nicht der Mensch, sondern der Herstellungsprozess bis zum frühen 20. Jahrhundert im Vordergrund. Diskussionen über die gesellschaftliche Bedeutung, die Funktionen und den Zeichencharakter der Ernährung wurden noch nicht geführt.«⁴²³

Insofern blieb der Wandel des Nahrungskonsums im Industriezeitalter lange vernachlässigt. In den 1920er Jahren kannte man noch keine Darstellungen über den neuzeitlichen Ernährungswandel.⁴²⁴ Das Interesse an historischer und volkskundlicher Nahrungsforschung begann Ende der 1950er Jahre zu wachsen.⁴²⁵ Die Nahrungsethnologie etablierte sich aber erst in den 1960er Jahren.⁴²⁶ Die Wende in der ernährungswissenschaftlichen Forschung trat zwischen 1966 und 1972 ein. Nachdem Ernährung zuvor vornehmlich aus naturwissenschaftlich-technischer sowie ökonomischer Perspektive untersucht worden war, begann man Ernährung nun auch unter historisch-soziokulturellen Aspekten zu betrachten.⁴²⁷

Den Anstoß zu einer methodisch fundierten und spezifisch volkskundlichen Grundlagenforschung lieferte Wiegelmann unter anderem mit seiner Habilitationsschrift »Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung«⁴²⁸. Er brachte darin die seit Mitte des 19. Jahrhunderts wachsende Überzeugung zum Ausdruck, dass Ernährung zwar an Naturgesetze gebunden ist, sich jedoch gleichzeitig in ständigem Wandel befindet und »an subjektive Willensentscheidungen gebunden [ist], die freilich vom Vorhandensein wirtschaftlicher Ressourcen und gesellschaftlicher Normen eingengt werden«⁴²⁹. Die naturwissenschaftlich-technische Forschung vermochte es nicht, die Komplexität sowie die kommunikativen und sozialen Funktionen des Kulturphänomens Essen und Trinken und damit die Lebenszusammenhänge der Befragten zu erfassen.⁴³⁰ Statt wie bisher die Sachgüter erhob Wiegelmann in Anlehnung an Simmel⁴³¹ die soziale Verzehrssituation, die Mahlzeit, zum zentralen Bezugspunkt.⁴³² Ähnliche Überlegungen zu Ernährung als »sozialem Totalphänomen« gab es in Frankreich. Infolgedessen entwickelte sich eine interdisziplinäre europäische und amerikanische Nahrungsforschung.⁴³³

423 Hirschfelder 2001, S. 18.

424 Vgl. Teuteberg 2008, S. 25.

425 Vgl. ebd., S. 26; vgl. auch S. 18, S. 29f.

426 Vgl. Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008, S. 290.

427 Vgl. Teuteberg 2008, S. 17, S. 21ff.

428 Vgl. Wiegelmann 1967b; ders. 1969; ders. 1971; ders., Krug-Richter 2006; Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008, S. 289.

429 Teuteberg 2008, S. 20.

430 Vgl. Wierlacher 1993, S. 1, S. 4; Teuteberg 2008, S. 24.

431 Vgl. Georg Simmel: Soziologie der Mahlzeit. In: Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt Nr. 41, 10.10.1910, S. 1-7. URL: <http://socio.ch/sim/mahl10.htm> (22.12.2018).

432 Vgl. Teuteberg 2008, S. 32; Wiegelmann 1971, S. 15; ders. 1969.

433 Vgl. Teuteberg 2008, S. 19, S. 26ff., S. 32f. Zum »sozialen Totalphänomen« vgl. Mauss 1968b; ders.: Die Gabe: Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1968a, S. 17f. Zur Nahrungsforschung in Frankreich vgl. z.B. Claude Lévi-Strauss: Mythologiques, 3: L'Origine des manières de tables. Paris 1968; ders.: Mythologica, III: Vom Ursprung der Tischsitten. Frankfurt a.M. 1973. Zur Nahrungsforschung in den USA vgl. z.B. Mary Douglas: Deciphering a meal. In: Daedalus 101, 1 (1972). Myth, Symbol and Culture, S. 61-81. Zur Nahrungsforschung in Europa vgl.

Gemeinsam mit dem Sozial- und Wirtschaftshistoriker Teuteberg erforschte Wiegelmann den Ernährungswandel im Zeitalter der Industrialisierung.⁴³⁴ Tolksdorf entwarf 1976 ein Mahlzeitenmodell (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*), wobei er sich neben Wiegelmann außerdem an dem Funktionalisten Parsons und anderen amerikanischen Sozialwissenschaftlern sowie dem Strukturalismus orientierte. Er erachtete ebenso wie Wiegelmann die Mahlzeit als sozial verbindendes Element. Dabei beschränkte er sich allerdings auf die zwei Hauptdeterminanten »Speise« und »Soziale Situation«:

»Es wurde also nur bestimmt, welches zubereitete Lebensmittel verzehrt wird und unter welchen äußeren gesellschaftlichen Umständen dies geschieht. Die Beschaffung, Technik und Zubereitungen der Lebensmittel wurden – wie Zeit und Ort des Speisens sowie die individuellen Bewertungen eingebunden in psychische und kulturelle Einflüsse – als höchstens untergeordnete marginale Faktoren am Rand angesehen.«⁴³⁵

Angesichts dessen wurde Tolksdorf zwar für sein strukturalistisches Mahlzeitenmodell kritisiert.⁴³⁶ Nichtsdestotrotz war es wegweisend, bildete »eine wichtige Grundlage für kulturwissenschaftliche Herangehensweisen«⁴³⁷ und regte die wissenschaftliche Community zu weiteren Diskussionen an. Diese kreisten bis in die 1990er Jahre vor allem um kulturhistorische Studien.⁴³⁸

Eine Öffnung des kulturhistorischen Fokus wurde unter anderem mit der zweibändigen Reihe »Kulturthema Essen« vollzogen, welche infolge entsprechender Konferenzen publiziert wurde. Der erste Band versammelt essayistische Beiträge mit anthropologischem Erkenntnisinteresse, Aufsätze der allgemeinen, vergleichenden und empirischen Kulturforschung des Essens, aber auch Beiträge aus der Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaft.⁴³⁹ Ferner legt Neumann darin seine Überlegungen »zur theoretischen Konturierung einer zukünftigen Kulturwissenschaft des Essens«⁴⁴⁰ dar. Diese sehen auch eine Verknüpfung von natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen unter Eröffnung neuer methodischer Möglichkeiten und Erschließung bisher ungenutzter Quellen vor.⁴⁴¹ Im Zusammenhang ethnologischer Nahrungsforschung sind zudem

z.B. Niilo Valonen, Juhani U.E. Lehtonen (Hg.): *Ethnologische Nahrungsforschung. Vorträge des zweiten Internationalen Symposiums für ethnologische Nahrungsforschung*. Helsinki 1975.

434 Vgl. Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008, S. 291; Hans Jürgen Teuteberg, Günter Wiegelmann: *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung*. Göttingen 1972; dies.: *Einführung und Nutzung der Kartoffel in Deutschland*. In: dies.: *Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung*. (Studien zur Geschichte des Alltags, 6). Münster 1986, S. 93-152; dies.: *Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts*. (Grundlagen der Europäischen Ethnologie, 2). 2. Aufl. Münster 2005. Zum Stand der volkskundlichen Nahrungsforschung vgl. auch Heimerdinger 2005.

435 Teuteberg 2008, S. 32f.

436 Vgl. ebd., S. 33f.; Barlösius 2011, S. 175-190.

437 Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008, S. 291.

438 Vgl. ebd.; Teuteberg 2008.

439 Vgl. Wierlacher, Neumann, Teuteberg 1993; Wierlacher 1993, S. 14.

440 Wierlacher 1993, S. 14.

441 Vgl. Neumann 1993, S. 394.

Köstlin⁴⁴², Moormann⁴⁴³ und Hartmann⁴⁴⁴ zu nennen. Deren Studien lieferten wichtige Erkenntnisse für die deutschsprachige Volkskunde des Essens und Trinkens. Sie finden auch in der vorliegenden Arbeit Verwendung. Wie bereits dargelegt wurde, wird hier entsprechend des Konsenses in der deutschsprachigen Nahrungsethnologie die Mahlzeit mit all ihren emotionalen und soziokulturellen Implikationen als Grundeinheit angesehen.

Ethnologische Nahrungsforschung im Kontext von Migration

Der Zusammenhang von ethnologischer Nahrungsforschung und Migrationsforschung liegt auf der Hand, sind Ernährungsgewohnheiten doch ein vergleichsweise leicht mitzunehmendes »Migrationsgepäck« (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*). Außerdem erweisen sich Menschen als außerordentlich beharrend, wenn es um Essen und Trinken geht. Insofern kann die Ernährung als Indikator von Zugehörigkeiten und Akkulturation untersucht werden. Ein Beispiel aus der Vergleichenden Kulturwissenschaft ist der ebenfalls interdisziplinär ausgerichtete, zweite Band der Reihe »Kulturthema Essen«. Er fokussiert dezidiert auf Identitätsfragen.⁴⁴⁵ Ein Schwerpunkt liegt dabei auf historisch orientierten Beiträgen zum Ernährungswandel und identitätsstiftenden Determinanten. Im Vergleich zum Vorgängerband sind in »Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven« Aufsätze versammelt, die auch für die kulturwissenschaftliche Migrationsforschung relevant sind. So titelt eine Sektion mit »Nationalgerichte und Landschaftsküchen als Mittler von soziokulturellem Selbstverständnis« und eine andere mit »Die heimische Kochkunst als orientierender Kulturfaktor in der Fremde«. Die Beiträge setzen sich mit kulinarisch motivierten Selbst- und Fremdbildern in Europa auseinander und verdeutlichen den Zusammenhang von Ernährung und Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit.⁴⁴⁶ Außerdem verweisen sie auf die normierende Wirkung von Ernährungsgewohnheiten, wie an dem Phänomen Nationalgerichte illustriert werden kann.

An diese Forschungen knüpfe ich mit meiner Studie an, da Ernährungs- als Zugehörigkeitspraxen analysiert werden. Dabei werden insbesondere anhand von sogenannten Nationalgerichten deren emotionale Bedeutung und kontextgebundene Funktionen herausgearbeitet. Darüber hinaus werden aber auch Speisen und Getränke in den Blick genommen, die Zugehörigkeiten fernab des ethnischen bzw. nationalen Paradigmas nahelegen. Welche Wissensbestände und sozialen Imaginationen wirken sich auf das Ernährungsverhalten der Akteure aus?

442 Z.B. Köstlin 1991; ders.: Die Revitalisierung regionaler Kost. In: Valonen, Lehtonen 1975, S. 159-166; ders. 1999a; ders. 2006; ders.: Die gemeinsame Mahlzeit als Ikone familiärer Kommunion. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 261-276.

443 Z.B. Ruth-E. Mohrmann (Hg.): Kulturhistorische Nahrungsforschung in Europa. Festschrift für Günter Wiegmann zum 80. Geburtstag = Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008); dies. 2006.

444 Z.B. Andreas Hartmann: Mikrokosmologie der Mahlzeit. Ein Versuch mit Antonius Anthus. In: Mohrmann 2008, S. 277-288; ders. 2006; ders.: Zungenglück und Gaumenqualen. Geschmackserinnerungen. München 1994.

445 Vgl. Teuteberg, Neumann, Wierlacher 1997.

446 Vgl. Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 13.

Als weiteres Beispiel für nahrungsethnologische Untersuchungen im Kontext von Migration kann exemplarisch die Studie von Berchem zur »Ethnizität deutscher Migranten in Australien«⁴⁴⁷ angeführt werden.⁴⁴⁸ In seiner akteurszentrierten Studie fragt Berchem »nach der gegenwärtigen ethnischen Identität und den alltagskulturellen Lebenspraktiken sowie Erfahrungshorizonten deutscher Migranten in Sydney zwischen Anpassungsdruck und Abgrenzungsbedürfnis im fremdkulturellen Umfeld Sydney«⁴⁴⁹. Anhand der Performanz von Ritualen im Alltag wird die Konstruktion ethnischer Identität in Auseinandersetzung mit der Differenz und der vorgefundenen Fremde untersucht. Dabei stellen Hybridität und Transnationalität zentrale Kategorien dar. Unter anderem nimmt Berchem hierzu in einem Kapitel die Ernährungsgewohnheiten der deutschen Auswanderer an Feiertagen in den Blick, um die hybriden bzw. sich hybridisierenden Kulturformen angesichts der grenzüberschreitenden Migration und der Globalisierung nachvollziehbar zu machen.

Diese Studie ist für meine Arbeit insofern relevant, als dass ebenfalls Ernährungspraxen zum Zwecke der Abgrenzung in den Blick genommen werden. Dabei kann insbesondere Feiertagskost im Vergleich zur Alltagskost Hinweise liefern, inwiefern die bewusste Beharrung auf konkreten Kulturpraxen eher zur Abgrenzung oder eher zur Schaffung von Zugehörigkeit dient und wie hybride kulturelle Praxen zu deuten sind.

Ost(mittel)europa im Fokus der ethnologischen Nahrungsforschung

Die Ernährung und Identitätskonstruktion von Menschen in und aus Mittel- und Osteuropa – darunter Russlanddeutsche – ist in Vergangenheit und Gegenwart ebenfalls in den Fokus der ethnologischen Nahrungsforschung gerückt. In der Anthologie »Esskultur und kulturelle Identität« beschäftigen sich die Autoren in erster Linie mit der Ernährung von Akteuren aus und in Ost(mittel)europa und ihrer Bekenntnis-, Distinktions- und Integrationsfunktion.⁴⁵⁰ Exemplarisch sei hier auf einige, für die vorliegende Studie relevante Einzelbeiträge eingegangen.

Roth zeichnet in seinem Aufsatz »Nahrung als Gegenstand der volkskundlichen Erforschung des östlichen Europa«⁴⁵¹ die Ernährungslage und die Strategien der Nahrungsversorgung im Sozialismus nach. Er hebt dabei den Stellenwert der Subsistenzwirtschaft selbst noch in der postsowjetischen Periode hervor. Nicht nur aus Notwendigkeit, sondern auch aus Nostalgie bzw. einem »Küchenkonservatismus« werde diese trotz der weitreichenden Veränderungen nach der Wende weiterhin betrieben. Die

447 Berchem 2011.

448 Weitere Beispiele für ethnologische Nahrungsforschung im Kontext von Migration sind: Regina Römhild et al. (Hg.): *Fast food, slow food. Ethnographische Studien zum Verhältnis von Globalisierung und Regionalisierung in der Ernährung*. (Kulturanthropologie-Notizen, 76). Frankfurt a.M. 2008; Gunther Hirschfelder: *Einmal Einsamkeit und zurück. Der verkannte Künstler oder ein chinesischer Koch in Deutschland*. In: Andreas Hartmann et al. (Hg.): *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann*. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 116). Münster u.a. 2011, S. 543-554.

449 Berchem 2011, S. 77.

450 Vgl. Kalinke, Roth, Weger 2010.

451 Roth 2010.

Beibehaltung regionaler Kost diene zur Selbstversicherung und Demonstration der Zugehörigkeit. Wandel und Beharrung hielten sich die Waage.

Da die Auswirkungen des Sozialismus nach wie vor die Ernährungsgewohnheiten der von mir Beforschten beeinflussten und Subsistenzwirtschaft weiterhin als alltagsbestimmende Praxis angesehen werden kann, ist es notwendig, meine Arbeit in diesen Kontext einzubetten, um die Lebenswelt der Akteure verstehen zu können. Dabei gilt es auch ein besonderes Augenmerk auf die Verflechtung von Subsistenzwirtschaft auf der einen Seite und globalisierten Konsumpraxen auf der anderen Seite zu richten. Die Lebenswirklichkeit der Akteure lediglich im (Post-)Sozialismus zu verorten, birgt die Gefahr der Reduktion auf ein einziges Erklärungsmuster für Alltagspraxen. Sie basieren jedoch auf vielfältigen Wissensbeständen und Deutungsmustern.

Die Distinktionsfunktion von Essen und Trinken illustriert Weger mit seinem Beitrag »Ethnische Stereotypen mit kulinarischem Beigeschmack«⁴⁵². Er thematisiert ethnische Selbst- und Fremdbezeichnungen, also Auto- und Heterostereotype, für lokale, regionale, ethnische oder nationale Gruppen. Dazu nimmt er die Leserschaft mit auf eine Reise durch kulinarische Stereotypenlandschaften Europas. Weger veranschaulicht detailliert die emotionale Bedeutung von Nahrungstereotypen sowohl für die Bezeichnenden als auch die Bezeichneten. So könnten Heterostereotype als Autostereotype übernommen werden. Außerdem konstatiert er, dass lokale und regionale Benennungen eher einen neckischen bis ironischen Charakter zu haben scheinen, während Stereotype über ethnische Gruppen oder Nationen auf deren Herabwürdigung abzielen.⁴⁵³

Kulinarische Stereotype, wie z.B. die Vorstellung von Nationalspeisen, und ihre Zähigkeit im Zuge zunehmender Kulturkontakte, bedingt durch Tourismus, Migration und Globalisierung, sind ferner Gegenstand eines Aufsatzes von Roth in einem anderen Sammelband.⁴⁵⁴

Die These, dass Essen und Trinken sowie kulinarische Stereotype eine Distinktionsfunktion erfüllen, wird auch in dieser Studie am empirischen Material herausgearbeitet. Die konkreten Speisen, Getränke und Mahlzeitsituationen werden im Detail analysiert, um erklären zu können, was ihre jeweilige distinktive Qualität überhaupt ausmacht. Welche Nahrungsmittel und Getränke eignen sich warum dazu, (Nicht-)Zugehörigkeit zu stiften?

Kalinke spürt der Erfahrungsgeschichte von Vertriebenen und Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg anhand der alimentären Versorgungslage in der Nachkriegszeit, aber auch anhand der sich von den »Einheimischen« unterscheidenden Ernährungsgewohnheiten nach. Sie konstatiert dabei verharmlosende Retrospektiven auf die Mangelzeit vonseiten der Interviewten. Jene präsentierten sich in ihren Ausführungen als nicht schlechter gestellt als die Einheimischen. Ferner verweist sie auf den erfolgten Kulturtransfer »ostdeutscher« Speisen und Getränke, welche inzwischen in den Kanon der »bundesdeutschen Küche« aufgenommen wurden

452 Tobias Weger: Ethnische Stereotypen mit kulinarischem Beigeschmack. Lokale, regionale und nationale Bezeichnungen. In: Kalinke, Roth, Weger 2010, S. 67-85.

453 Vgl. Tolkstdorf 1978, S. 349.

454 Vgl. Klaus Roth: Türkentrunk, Gyulás, Joghurt, Döner. Stereotypen in der europäischen Esskultur. In: Valeria Heuberger, Gottfried Stangler (Hg.): Vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer. Die Donau als Mittlerin europäischer Esskultur. Frankfurt a.M. 2001, S. 43-55.

und nicht mehr als fremd wahrgenommen werden. Im Gegensatz zu den Vertriebenen und Flüchtlingen seien Aussiedler in eine Konsumgesellschaft des Überflusses migriert. Gemeinsam sei ihnen allerdings die Zubereitung »regionaler oder landsmannschaftlicher« Gerichte als Erinnerung an die »alte Heimat« und als Bestätigung der kulturellen Identität.⁴⁵⁵

Dieser Aufsatz inspiriert die vorliegende Analyse auf zweierlei Weise. Zum einen erinnert auch er daran, die Unterschiede zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Konsumgesellschaft zu berücksichtigen und die postsowjetischen Transformationen in Russland als laufenden Prozess zu betrachten, der das Alltagsleben der Menschen prägt. Zum anderen deutet er an, was weiter unten noch ausführlicher dargestellt wird, und zwar den Stellenwert einzelner »landsmannschaftlicher« Gerichte für die Vergewisserung der eigenen Herkunft. Durch die Zubereitung bestimmter, (stereo-) typischer Speisen wird Zugehörigkeit gestiftet, die sich bewusst von der der Mehrheitsbevölkerung abhebt.

Die Indikatorfunktion von Ernährung im Akkulturationsprozess von Migranten veranschaulichen Augustynek und Hirschfelder am Beispiel zweier Migrantengruppen: Aussiedler aus Polen und moldawisch-gagausische Arbeitsmigranten. Damit werden Vertreter zweier unterschiedlicher Migrationsregime einander gegenübergestellt: Die Aussiedlung zielt auf einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland ab, während die Arbeitsmigration der untersuchten Gagausengruppe temporär angelegt ist. Dementsprechend sieht das Autorenduo in den teils gewandelten, teils beharrlichen Ernährungspraxen der Aussiedler eine weitgehend geglückte Akkulturation. Polnische Speisen wecken Kindheitserinnerungen, »sie dienen nicht der Betonung und Stabilisierung ihrer nationalen Identität«⁴⁵⁶. Eine Ausnahme bilde eine Akteurin, deren soziale Integration in Deutschland missglückte und die sich daher auf ihre polnische Identität besinne und sogar eine Rückkehr erwäge. Folglich idealisiere sie die heimatlichen Speisen. Hinsichtlich der Arbeitsmigranten wird das Fehlen eines Akkulturationswunsches festgestellt. Dieses schlage sich in der funktional orientierten, sparsamkeitsbedingten Nahrungsversorgung sowie der Unkenntnis deutscher Ernährungsgewohnheiten nieder.

An die Ergebnisse dieser Publikation wird hinsichtlich der Fallbeispiele remigrierter Russlanddeutscher angeknüpft, indem die Relevanz der Zukunfts- bzw. Bleibeperspektive für die Beheimatungspraxen berücksichtigt wird. Dabei kann vermutet werden, dass die zweifache Migration erhöhte Anforderungen an die Akteure stellt, ihre Zugehörigkeiten miteinander in Einklang zu bringen.

An weiteren moldawisch-gagausischen empirischen Exempeln zeigt Hirschfelder im von Franz herausgegebenen Sammelband »Russische Küche und kulturelle Identität« auf, wie Traditionsbewusstsein und Innovationsfreudigkeit gelebt werden und zu pluralen Lebensstilen führen. Vor dem Hintergrund der Globalisierung seien die Entscheidungsfreiheiten und Konsummöglichkeiten größer. Gleichzeitig sei die Identität durch den stetigen, beschleunigten Wandel bedroht. Das bewusst betonte Tradierte

455 Vgl. Kalinke 2010.

456 Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 167f.

biere dann die benötigte emotionale Sicherheit. Darüber hinaus prognostiziert Hirschfelder für die künftige Ernährungsweise eher weitere Traditionsbrüche denn neue Kontinuitäten. In der Alltagskost spiegle sich der beschleunigte Identitätsverlust der Konsumenten. Daneben böten Essen und Trinken aber auch eine Plattform für die bewusste Zugehörigkeitskonstruktion – nicht nur in Form nationaler Überhöhungen, sondern auch in Form einer Neuerfindung.⁴⁵⁷ Die im Zuge der Globalisierung und Digitalisierung sich zunehmend pluralisierenden Lebensstile stellen ein zentrales Motiv in den Publikationen Hirschfelders dar.⁴⁵⁸

Welche pluralen Lebensstile die Akteure ausbilden, welche Faktoren hierbei wirksam werden und inwiefern kulturelle Praxen eher tradiert werden oder sich wandeln, sind Fragen, die gleichfalls in den Fallanalysen dieser Studie zum Tragen kommen. Darüber hinaus wird fokussiert, in welchem Verhältnis lebensstilorientierte zu sozialisationsbedingten, traditionellen Alltagspraxen stehen und für die bewusste Zugehörigkeitskonstruktion genutzt werden. Welche Rolle spielt die deutsche Herkunft in der multiethnischen Russländischen Föderation angesichts der postsowjetischen Transformation und Globalisierung und wird sie zukünftig spielen (können)?

Der Emotionalität von Essen und Trinken widmet sich dezidiert Roth in einem Aufsatz über das Nahrungsverhalten in bikulturellen Ehen und Familien.⁴⁵⁹ Die Alltagskost stelle generell in allen Familien Konfliktpotenzial dar. Die Emotionalität der Ernährung basiere auf der innerfamiliären Vermittlung von Ernährungsgewohnheiten und Geschmacksvorlieben und somit auf der Tatsache der Essozialisation in der Kindheit. In der Familienmahlzeit würden Wertvorstellungen und Normen vermittelt. Insofern träfen bei Ehepartnern unterschiedliche Wertvorstellungen aufeinander. Das könne konfliktträchtig sein. Alle Bereiche der Alltagsernährung müssten ausgehandelt werden: über die Lebensmittelauswahl, die Auswahl des Einkaufsortes, die Zubereitungsweise bis hin zur Essenszeit, zum -ort und der -anrichtung. Bei den Aushandlungen eines gemeinsamen Familienernährungsstils spiele eine Reihe von Rahmenbedingungen eine Rolle. In Migrationssituationen gewannen sie zusätzlich an Gewicht, zumal heimatliche Speisen und Lebensmittel eine symbolische Aufwertung erführen und einen wichtigen Bezugspunkt für die kulturelle Zugehörigkeit darstellten.⁴⁶⁰

457 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 47.

458 Z.B. ders. 2015; ders. 2014a; ders. 2014b; ders., Barbara Wittmann: Zwischen Fastfood und Ökonomie. Alltagskultur des Essens. In: Praktisch-theologische Quartalsschrift 162, 2 (2014), S. 132-139; Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008.

459 Vgl. Roth 2004b.

460 Die Beschäftigung Roths mit interkultureller Kommunikation spiegelt sich indes in weiteren Publikationen wider. Vgl. bspw. Klaus Roth: Erzählen vom »Anderen«. Zum Umgang mit kultureller Differenz im alltäglichen Erzählen. In: Sabine Wienker-Piepho, Klaus Roth (Hg.): Erzählen zwischen den Kulturen. (Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation, 17). Münster 2004a, S. 33-46; ders.: Die Erforschung der sozialistischen und postsozialistischen Alltagskultur. Der Blick von innen und der Blick von außen. In: ders. (Hg.): Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 24). Wien 2005, S. 223-241; ders.: Living Together or Living Side by Side? Interethnic Coexistence in Multiethnic Societies. In: Reginald Byron (Hg.): Negotiating culture. Moving, mixing and memory in contemporary Europe. (European studies in culture and policy, 5). Berlin 2006, S. 18-32; ders. 2008a.

Aushandlungen in der alltäglichen Ernährungspraxis sind ebenso in den von mir untersuchten Fallbeispielen relevant. Dabei wird einerseits anhand der konkreten sozialen Situation Mahlzeit ein besonderes Augenmerk auf die konservative Geschlechterrollenverteilung, damit einhergehende Machtkonstellationen und ihre Implikationen für den Essalltag gerichtet. Wer entscheidet was und ist für dessen Realisierung verantwortlich? Andererseits wird eruiert, welche Speisen ethnisch besetzt sind und zum Gegenstand emotionalisierter, konflikträchtiger Diskussionen gemacht werden.

Die Ernährung von Russlanddeutschen spielte in der kulturwissenschaftlichen Forschung bisher eine eher untergeordnete Rolle. Aus nahrungsvolkswissenschaftlicher Perspektive setzte sich der bereits erwähnte Tolsdorf mit der Akkulturation von Heimatvertriebenen und russlanddeutschen Aussiedlern auseinander. Ausgehend von der These, dass Essen und Trinken ein vergleichsweise konstantes Kulturphänomen sind, illustriert Tolsdorf den Geschmackskonservatismus am Ernährungsverhalten der Vertriebenen und Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen.⁴⁶¹ Er zeigt auf, dass Migrierte »heimatliche« Speisen und Getränke selbst dann noch weiterhin konsumieren, wenn sie bei der Aufnahmegesellschaft Befremden auslösen. Dass Migrierte dennoch ein »Spannungsfeld zwischen alter und neuer Heimat« aufrechterhielten, verweise darauf, dass die Ernährungsgewohnheiten nicht in erster Linie wegen des eigentlichen Geschmacks beibehalten würden, sondern weil bestimmte Nahrungsmittel und Speisen zu Heimatssymbolen in der Fremde avancierten.

»Geschmacks-Konservatismus [sic!] zeigt sich [...] also als eine kulturelle Identifizierungsmöglichkeit mit der eigenen Bezugsgruppe, in der man aufgewachsen und sozialisiert worden ist.«⁴⁶² Erst durch den Heimatverlust würden die Gerichte und Getränke zu »typischen«, eigenkulturellen Symbolen. Entscheidend dabei sei, dass die Speisen in der Herkunftsregion öffentlich als Symbol lokaler Zugehörigkeit fungierten. Der tatsächlich praktizierte Geschmackskonservatismus liege bei den Vertriebenen häufig nur noch im Gebrauch von Gewürzen begründet, während sich andere Elemente der Ernährung wandelten. Zu Übernahmen von Speisegewohnheiten sei es nur dort gekommen, wo bereits strukturelle Ähnlichkeiten bestanden hätten. Tolsdorfs grundlegende Ausführungen zur Ernährungserziehung, zu Determinanten des Ernährungsverhaltens und Veränderungen im Akkulturationsprozess können für die Untersuchung verschiedener Migrationsprozesse und Fremdheits- bzw. Befremdungserfahrungen herangezogen werden.⁴⁶³

461 Zur volkswissenschaftlichen Vertriebenen- und Flüchtlingsforschung vgl. z.B. Hans-Werner Retterath (Hg.): *Germanisierung im besetzten Ostoberschlesien während des Zweiten Weltkriegs*. (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 20). Münster 2018; Elisabeth Fendl (Hg.): *Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung*. (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 12). Münster 2010; Ulrich Tolsdorf: *Volkswissenschaftliche Flüchtlingsforschung. Stand und Probleme*. In: Ina-Maria Greverus (Hg.): *Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*, 1. Frankfurt a.M. 1988, S. 123-128; Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: *Neue Siedlungen*. Stuttgart 1959; Josef Hanika: *Volkswissenschaftliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung*. Salzburg 1957.

462 Tolsdorf 1978, S. 353.

463 Vgl. ders.: *Das Eigene und das Fremde. Küchen und Kulturen im Kontakt*. In: Wierlacher, Neumann, Teuteberg 1993, S. 187-192.

Der Geschmackskonservatismus als Indikator kultureller Zugehörigkeiten ist im Kontext von Migration und ethnischen Minderheiten instruktiv und ermöglicht es, die Analyse der Beibehaltung sogenannter Nationalgerichte präziser vorzunehmen. In den vorliegenden Fallbeispielen handelt es sich allerdings weniger um einen migrationsbedingten Heimatverlust als vielmehr die bewusste Orientierung an der ethnischen Herkunft im Kontext diverser Migrationserfahrungen. Diese Orientierung an der eigenen Herkunft ist eng an nahestehende Verwandte gekoppelt – in erster Linie an die Großmütter der Akteurinnen. Im Sinne Heimerdingers kann hier von Regionalität weniger als einem territorialen Begriff als vielmehr einem sozial dynamisierten Raum, als »individuelle Kategorie der Nähe«⁴⁶⁴ gesprochen werden.

Die relativ geringe Anzahl der zugehörigkeitsstiftenden, emotionalisierten Gerichte lässt es naheliegend erscheinen, auch Tolksdorfs Modell über die »Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern«⁴⁶⁵ zu berücksichtigen. Uns interessiert an dieser Stelle lediglich die sechste und damit letzte Phase der Akkulturation, die »Punktueller Bewahrung – Volkskultur in der postmodernen Gesellschaft«. Ausgehend von einer multikulturellen Gegenwart und der guten Disponibilität sämtlicher Kulturgüter könnten eigenkulturelle Werte punktuell bewahrt bzw. folkloristische Elemente revitalisiert werden. Dabei blieben großflächige Wandlungs- und Beharrungstendenzen aus, wie sie noch in der Akkulturationsphase stattfanden.⁴⁶⁶ Demnach sind Russlanddeutsche in Russland akkulturiert und besinnen sich nur noch punktuell und mittels einer geringen Anzahl an kulturellen Praxen auf ihre ethnische Herkunft, wie in den Fallanalysen illustriert wird.

In seiner Dissertation »Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion«⁴⁶⁷ untersucht Boll anhand eines 71 Personen umfassenden Samples den Wandel der Familie, des Ernährungsverhaltens, der musikalischen und der Wohnkultur, der Erinnerungsgüter sowie der Bräuche im Hinblick auf ihre identitätsstiftende Funktion in der Sowjetunion und hinsichtlich ihres Wandels im Zuge der Akkulturation in der BRD. Wenngleich hier ein wissenschaftliches Interesse an Alltagspraxen der Akteure impliziert wird, liegt der methodische Schwerpunkt der Arbeit auf (Experten-)Interviews bzw. *oral history*. Boll stützt seine Erkenntnisse also hauptsächlich auf Interviewaussagen. Teilnehmende Beobachtungen wurden offenbar lediglich ergänzend durchgeführt.⁴⁶⁸ Daher vermag die Arbeit es, die Lebenswirklichkeit der Beforschten nur eindimensional zu erfassen. Widersprüche zwischen Diskurs und Praxis konnten nicht oder kaum erhoben werden, da das Erkenntnisinteresse keinen praxistheoretischen Ansatz aufweist, wie es die vorliegende Analyse tut. Vielmehr spiegelt der methodisch enge Fokus das reduktionistische Erkenntnisinteresse an der Frage wider, ob die Akteure über eine russlanddeutsche

464 Heimerdinger 2005, S. 212.

465 Vgl. Ulrich Tolksdorf: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern. In: Bade 1990, S. 106-127.

466 Vgl. ebd., S. 122ff.; Köstlin 1973, S. 162.

467 Vgl. Boll 1993; ders.: Akkulturationsprozesse rußlanddeutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. Zusammenfassende Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Graudenz, Römhild 1996, S. 69-83.

468 Vgl. ders. 1993, S. 30f.

oder bundesdeutsche Identität verfügen. Andere Zugehörigkeitskategorien werden angesichts der exklusiven, nationalen bzw. ethnischen Vorstellung von Identität gar nicht erst in Betracht gezogen. Dies ist nicht zuletzt auf das Integrationsparadigma der Aussiedlerforschung der 1990er Jahre zurückzuführen (siehe oben). Die vorliegende Studie möchte aber nicht auf der binären Ebene von deutsch und russisch verharren, sondern auch weitere Zugehörigkeiten in den Blick nehmen.

Da Bolls Studie die ersten Aussiedlerkohorten noch vor der Wendezeit ins Visier nimmt, ist ferner nach den nach 1993 migrierten Spätaussiedlern zu fragen. Sie kamen nicht nur aus anderen Ausgangslagen, sondern fanden auch andere Integrationsbedingungen in der BRD vor und hatten generell in verschiedenen Lebensbereichen andere Erfahrungen gemacht. Es wäre gegenwärtig – also zum Teil Jahrzehnte nach der Migration – an der Zeit, sowohl die verschiedenen Aussiedlerkohorten als auch -generationen hinsichtlich ihrer konkreten Alltagspraxen zu analysieren und so zu Befunden über ihre Zugehörigkeiten und letztlich auch Integrationsverläufe zu gelangen. Als eine entsprechende Analyseperspektive eignet sich bspw. die Ernährung (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Als aktuelle Beispiele hierfür können zwei Aufsätze der Verfasserin dieser Studie angeführt werden. Sie basieren auf ihrer Masterarbeit über die Ernährungspraxis einer jungen Russlanddeutschen als Identitäts- und Akkulturationsindikator.⁴⁶⁹ Darin wird ein dezidiert praxisorientierter, nahrungsethnologischer Forschungsansatz gewählt. Er erlaubt es, die Identitätskonstruktion der Spätaussiedlerin hinsichtlich weiterer Einflussfaktoren als lediglich der russlanddeutschen Ethnizität zu untersuchen (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*). Als für das Erkenntnisinteresse gewinnbringend erwiesen sich der Vergleich und die Referenzierung von Alltagspraxen und -diskurs. Während die Akteurin einerseits regelmäßig Autostereotype über die russische Gastfreundschaft und den Alkoholkonsum kommunizierte und sie als ihr bzw. ihrer Familie eigene »russische« Eigenschaften charakterisierte, spiegelten sich in ihren Alltagspraxen andererseits vor allem der studentische Lebensstil, Gesundheitsbewusstsein und eine starke Familien- bzw. Gemeinschaftsorientierung – und weniger vermeintlich »russische« Charakteristika. Gleichzeitige Beharrung auf und Wandel von tradierten Kulturelementen fungierten als Akkulturationsstrategie.

Ein weiterer Ansatz ist die Untersuchung von Objekten und Alltagsgegenständen, die aus dem Herkunftsland nach Deutschland mitgebracht wurden, und sie nach ihren Funktionen für die Konstruktion kultureller Zugehörigkeiten zu befragen sowie die Transformation der assoziierten Bedeutungen und Funktionen nachzuvollziehen.⁴⁷⁰

469 Vgl. Anna Flack: »Heute Butterbreze, morgen Spaghetti Bolognese, übermorgen Borschtsch«. Ernährung als Identitäts- und Akkulturationsindikator am Beispiel einer russlanddeutschen Spätaussiedlerin. In: Daniel Drascek (Hg.): Kulturvergleichende Perspektiven auf das östliche Europa. Fragestellungen, Forschungsansätze und Methoden. (Regensburger Schriftenreihe zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 29). Münster u.a. 2017, S. 129–150; dies.: Tee, Toast, Tiramisu. Identität und Akkulturation im Spiegel der Ernährungspraxis einer jungen Russlanddeutschen. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 55 (2014), S. 100–123.

470 Für Beispiele für Sachkulturforschung im Kontext von Migration und Identität vgl. Michael C. Frank et al. (Hg.): Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2007): Fremde Dinge; Hans Peter Hahn: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin 2005, S. 152ff.; vgl. auch Anke Ortlepp: Alltagsdinge. In: Stefanie Samida (Hg.): Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart

Die Vergleichende Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie vertritt ein handlungsorientiertes Verständnis von materieller Kultur. Demgemäß werden die wissens- und bedeutungsgenerierenden Praxen fokussiert und die dynamischen, kontextabhängigen Sinnkonstruktionen untersucht, mit denen Dinge und Artefakte belegt werden. Dadurch verlagert sich das Augenmerk von den Dingen auf die situativen Kontexte und die damit verbundenen Bedeutungszuschreibungen.⁴⁷¹

Einem solchen objektorientierten Ansatz folgend wählte Salnikova Wohnsituationen und charakteristische Gegenstände russlanddeutscher Spätaussiedler aus.⁴⁷² Sie veranschaulicht die emotionale Bedeutung von Bleikristallglas, Küchenutensilien wie der PEL'MENICA oder der MANTOVARKA und russischer Literaturklassiker, die vor allem auch auf deren materiellem und Prestigewert in der ehemaligen Sowjetunion beruht. Die Küchengeräte fungierten dabei als Stellvertreter für als unentbehrlich empfundene Speisen, erinnerten an den Geschmack des Lebens vor der Migration und schufen somit emotionale Sicherheit.⁴⁷³ Die ihnen eingelagerten Erinnerungen dienten der Selbstvergewisserung und begünstigten die Akkulturation der Migrierten. »Später fungieren diese Gegenstände als ein Mittel zur Differenzierung. Während sich Russlanddeutsche mit bestimmten Objekten von Bundesdeutschen abgrenzen möchten, versuchen sie mittels anderer, sich an sie anzupassen [...].«⁴⁷⁴ So veränderten sich im Akkulturationsprozess die Einstellungen zu den Objekten, ohne dass diese grundsätzlich an Bedeutung verlören.

An der Schnittstelle von materieller und immaterieller Kultur im Kontext der Kulinarik ist es demnach notwendig, gleichsam Gegenstände des Ernährungsalltags in die Analyse der vorliegenden Arbeit einzubeziehen. Welche Wertigkeiten haften ihnen an und inwiefern haben sich ggf. Bedeutungen gewandelt?

Abgesehen von den hier präsentierten sind mir keine Studien bekannt, die explizit die Ernährung von Russlanddeutschen thematisieren.⁴⁷⁵ Auch die im vorherigen Teilkapitel dargelegten Forschungen über remigrierte und verbliebene Russlanddeutsche ließen die Ernährung und Alltagspraxen der Akteure unberücksichtigt, obgleich punktuell Hinweise auf deren Relevanz im Remigrations- und Reintegrationsprozess gegeben werden. So bemerken Kaiser und Schönhuth, dass eine Remigrantin, die erst zwei

u.a. 2014, S. 161-165; Hartmann et al. 2011; Gudrun M. König: Wie Dinge zu deuten sind. Methodologische Überlegungen zur materiellen Kultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2013a), S. 23-33.

471 Vgl. König 2013a, S. 24f., S. 33.

472 Vgl. Natalja Salnikova: Zwischen Bleikristallglas, Mantovarka und Puškin. Das russlanddeutsche Zuhause als Identitätsspiegel einer Aussiedlergemeinschaft. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 54 (2013): Auf nach Übersee! Deutsche Auswanderung aus dem östlichen Europa, S. 150-177.

473 Vgl. ebd., S. 167.

474 Ebd., S. 174.

475 Aus einer auf postsowjetische Migranten fokussierenden Perspektive wäre auf folgende Studien hinzuweisen, die (unter anderem) die Ernährung russisch-jüdischer Akteure in den Blick nehmen: Julia Bernstein: Food for Thought. Transnational Contested Identities and Food Practices of Russian-Speaking Jewish Migrants in Israel and Germany. Frankfurt a.M. u.a. 2010; Alina Gromova: Generation »koscher light«. Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin. Bielefeld 2013.

Jahre nach ihrem Ehemann in das sibirische Herkunftsdorf zurückkehrte, Kaffeekränzchen mit Freundinnen sowie Backpulver vermisste und sich letzteres aus Deutschland schicken oder mitbringen lasse.⁴⁷⁶ Auch Fenicia verweist auf die erleichterte Nahrungsversorgung in Deutschland im Vergleich zur mühseligen Viehzucht und Subsistenzwirtschaft in Sibirien und somit auf einen Grund für die geringe Rückkehrmotivation weiblicher Spätaussiedlerinnen (vgl. 5. *Familie Müller*).⁴⁷⁷ Diese Bemerkungen sind trotz ihrer Randständigkeit in den genannten Studien ergänzende Belege für Erkenntnisse, die ich in meinen Fallanalysen gewonnen habe.

Aus diesem kommentierten Literaturreferat geht hervor, dass sich die vorliegende Studie in der ethnologischen Nahrungsforschung mit Fokus auf Ost(mittel)europa verortet. Sie möchte einen entsprechenden Beitrag zu bisherigen Arbeiten leisten, indem sie die praxisorientierte Perspektive stärkt und für eine Untersuchung konkreter Alltagspraxen plädiert. Gleichzeitig wird jedoch davor gewarnt, diese ausschließlich durch das nationale bzw. ethnische Prisma zu betrachten. Vielmehr gilt es, den Forscherblick für weitere Zugehörigkeitsressourcen offen zu halten, wie z.B. den Lebensstil. Dadurch kann die Arbeit auch für andere nahrungsethnologische Studien fruchtbar sein.

1.3.3 (Post-)Sozialistische Forschungen zu Ernährung und Russlanddeutschen

Ein Blick auf die sozialistischen und postsozialistischen Forschungen zu Ernährung und Russlanddeutschen zeigt, dass es sich bei diesen Themenkomplexen um Forschungsdesiderate handelt. Die vorliegende Analyse mit ihrem praxis- und alltagsorientierten Ansatz kann hier einen Beitrag leisten, auf die Forschungslücken hinzuweisen und einen ersten Schritt in Richtung deren Schließung vorzunehmen sowie sie in den zeithistorischen, politischen Kontext einzubetten.

Allein schon aus politischen Gründen war die gegenwartsbezogene Erforschung von Essen und Trinken in der Sowjetunion bzw. in Russland sowohl für ausländische als auch für einheimische Wissenschaftler problematisch. Da die Verfügbarkeit und der Zugang zu Lebensmitteln im Sozialismus durch Mangel und eine permanente Versorgungskrise gekennzeichnet waren, rückten vor allem kollektivlandwirtschaftliche Praxen in den Blick der einheimischen wie ausländischen Ethnografen, insbesondere diejenigen in Kolchosen: »In fact, the earliest ethnographic research projects in socialist countries done by Western anthropologists were typically conducted in collective farms and other agricultural communities.«⁴⁷⁸ Durch ihre Beschäftigung mit der Lebensmittelknappheit und den Bewältigungsstrategien der Sowjetbürger trieben unter anderem Kulturanthropologen, Soziologen und Politikwissenschaftler die Entwicklung der (Post-)Sozialismusforschung sowie der ethnografischen Forschung in den (post-)sozialistischen Ländern voran. Caldwell bezeichnet die Kolchosen gar als Geburtsort der (post-)sozialistischen Ethnografie.⁴⁷⁹

Roth betont allerdings, dass Nahrungsforschung als Teil der Alltagskulturforschung auch noch in der Transformationszeit ein randständiges Thema in der hiesigen Kultur-

476 Vgl. Kaiser, Schönhuth 2014, S. 253.

477 Vgl. Fenicia 2015, S. 256.

478 Caldwell 2009, S. 12f.

479 Vgl. ebd.

wissenschaft blieb. Sie wurde hinsichtlich zeitgemäßer, übergreifender gesellschaftsrelevanter Fragestellungen eher von westlichen Ethnografen vorgenommen.⁴⁸⁰ Einheimische Ethnologen waren der Kontrolle ausgesetzt, daher war es ihnen nahezu unmöglich, das reale Alltagsleben im Sozialismus zu erforschen und darzustellen. Zwar wurde die Arbeit von Wissenschaftlern aus dem Westen ebenfalls erschwert, doch nicht in demselben Ausmaß. In der Folge entstanden zwei verschiedene Wissensbestände über die soziokulturelle Realität, die Jahrzehnte lang nebeneinander bestanden.⁴⁸¹

Vor diesem Hintergrund ist noch heute in Betracht zu ziehen, dass die Erforschung postsozialistischer Lebenswelten andere Zugänge erfordern und Forschungsfragen aufwerfen kann als in sogenannten westlichen Gesellschaften.⁴⁸² Wenn in der Zeit des Sozialismus die Ernährung zum Forschungsgegenstand erhoben wurde, dann lediglich aus historischer Perspektive und ausschließlich mit Fokus auf traditionelle Kost und den regionalen bzw. nationalen Raum.⁴⁸³ Die einheimischen Wissenschaftler verfolgten die Strategie der »inneren Emigration«. Das bedeutet, sie flüchteten sich in politisch eher unbedeutende Forschungsfelder, wählten meist einen deskriptiven Zugang und betrieben »eine ängstlich-positivistische Volkskunde der traditionellen Bauernkultur in ihren regionalen Variationen«⁴⁸⁴. Das Fehlen eines analytischen Zugangs zur alltäglichen Lebensrealität setzte sich vielfach bis in die 1990er Jahre fort.⁴⁸⁵

Auf das Desiderat der postsozialistischen Nahrungsforschung weist auch die 2019 erschienene Anthologie »Seasoned Socialism. Gender and Food in Late Soviet Everyday Life« hin⁴⁸⁶. Darin nehmen sich amerikanische und russische Slavisten der Schnittstelle zwischen Geschlechter- und Nahrungsforschung im Spätsozialismus an. Vor allem anhand von sowjetischen Filmen und russischer, belletristischer Literatur untersuchen sie die der Ernährung und den Ernährungspraxen inhärenten kulturellen und sozialen Werte der sozialistischen Zeit und fragen danach, wie sowjetische Frauen (und Männer) ihre Rollen im Alltagsleben aushandelten. Hier dargelegte Erkenntnisse über Geschlechterrollen und Rollenaushandlungen im kulinarischen Kontext fließen an entsprechenden Stellen in die vorliegende Studie ein.

Die erwähnte Beobachtung eines fehlenden analytischen Zugangs zur alltäglichen Lebenswirklichkeit kann auch im Hinblick auf Forschungen über Russlanddeutsche und deren Ernährung bestätigt werden. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind die Untersuchungen von Smirnova zu nennen.⁴⁸⁷ Unter ihrer Leitung wurde Feldforschung im

480 Die ideologisch bedingten Unterschiede in der Erforschung und den Erkenntnissen einheimischer und ausländischer Wissenschaftler über die Ernährung in der sozialistischen Ära zeichnet Roth nach. Vgl. ders. 2005.

481 Vgl. ebd., S. 225.

482 Vgl. ebd., S. 224f.

483 Vgl. Roth 2010, S. 27.

484 Ders. 2005, S. 229f.

485 Vgl. ebd.

486 Vgl. Anastasia Lakhtikova, Angela Brintlinger: Introduction: Food, Gender, and the Everyday through the Looking Glass of Socialist Experience. In: dies., Irina Glushchenko (Hg.): *Seasoned Socialism. Gender and Food in Late Soviet Everyday Life*. Bloomington, Ind. 2019, S. 1-30, hier S. 10.

487 Z.B. Tat'jana Smirnova: Interethnische Prozesse bei Russlanddeutschen Westsibiriens. In: Arkadij German (Hg.): *Russlanddeutsche in einem anderethnischen Umfeld. Probleme der Adaptation, der Wechselbeziehungen und der Toleranz*. Moskau 2005, S. 203-212. [Татьяна Борисовна Смир-

Altajgebiet, in Novosibirsk und in Omsk zu russlanddeutscher Kultur betrieben. Daraus entstanden eine Internetseite mit den wichtigsten Ergebnissen⁴⁸⁸ sowie unter anderem das Buch »Ethnografie der Russlanddeutschen«⁴⁸⁹. Darin wird anhand zahlreicher Fotografien Einblick in die Lebensbereiche Haushalt (Landwirtschaft, Viehzucht, Handwerk), Sachkultur (Haus und Hof, Wohnungseinrichtung, Ernährung, Kleidung), Religion (kalendarische bzw. innerfamiliäre Feiertage, Rituale, Gewohnheiten, Bestattungskultur), Familie und Familienbeziehungen (die traditionelle Familie, Kindererziehung, Spiele und Spielsachen) und häusliche Kunst (Holzverarbeitung, Malerei, Stickerei) der Russlanddeutschen gewährt. Allerdings handelt es sich dabei um eine reine Ethnografie, in der Kulturelemente beschrieben werden. Sie hat lediglich zum Ziel, den Erhalt »russlanddeutscher Volkskultur« in Russland zu dokumentieren⁴⁹⁰ und das »Kulturerbe des deutschen Volkes«⁴⁹¹ zu bewahren. Ein analytischer Zugang fehlt weitgehend. Kultureller Wandel und seine Einflussfaktoren bleiben unberücksichtigt, sodass überwiegend eine homogene, ahistorische russlanddeutsche Kultur – lediglich mit regionalen Varianten – suggeriert wird.

Ferner entstand in den 1990er und 2000er Jahren eine Reihe von Publikationen, in deren Zentrum die Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen in Westsibirien stehen.⁴⁹² Auf zwei sei hier exemplarisch verwiesen: Betcher, dessen Forschungsgegenstand »Die traditionelle Landwirtschaft der Deutschen Westsibiriens am Ende des 19. bis Anfang des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts« darstellt, fokussiert trotz Hinzuziehung ethnografisch erhobenen Materials vornehmlich bäuerliche kulturelle Praxen in

нова: Межэтнические процессы у российских немцев Западной Сибири//Аркадий Адольфович Герман: Российские немцы в инонациональном окружении: проблемы адаптации, взаимовлияния, толерантности. Москва 2005, стр. 203–212.]; dies.: Migration als Faktor für die Herausbildung einer ethnischen Subkultur der Deutschen Sibiriens. In: Arkadij German, Igor Pleve (Hg.): Migrationsprozesse bei Russlanddeutschen: der historische Aspekt. Moskau 1998, S. 424–430. [Татьяна Борисовна Смирнова: Миграция как фактор формирования этнической субкультуры немцев Сибири//Аркадий Адольфович Герман, Игорь Рудольфович Плеве: Миграционные процессы среди российских немцев: исторический аспект. Москва 1998, стр. 424–430.]; Aleksandr Betcher, Sulušša Kurmanova, Tat'jana Smirnova: Der Haushalt und die materielle Kultur der Deutschen Sibiriens. Omsk 2013. [Александр Райнгартович Бетхер, Сулушах Рахимжановна Курманова, Татьяна Борисовна Смирнова: Хозяйство и материальная культура немцев Сибири. Омск 2013.]

488 Vgl. Website zum Lehrforschungsseminar »Ethnische Zusammensetzung der Deutschen Sibiriens« [»Этнический состав немцев Сибири«] unter Leitung von Smirnova. URL: http://newasp-omskreg.ru/alt_nem/ (26.5.2014).

489 Vgl. Smirnova 2012.

490 Vgl. ebd., Vorwort, S. 4: »Книга посвящена народной культуре российских немцев, этнографическое изучение которой наиболее интенсивно проводилось в 1920-е годы и в последние два десятилетия. Дается описание традиционных хозяйственных занятий, материальной культуры, обычаев и обрядов, семейных отношений и декоративно-прикладного творчества.«

491 Ebd., S. 13.

492 Z.B. Svetlana Rublëvskaja: Kalendarische Bräuche der Deutschen Westsibiriens vom Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. Moskau 1999. [Светлана Александровна Рублёвская: Календарная обрядность немцев Западной Сибири конца XIX – XX вв. Москва 1999.]; Pêtr Vibe: Deutsche Kolonien in Sibirien unter den Bedingungen sozialer Transformationen am Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Omsk 2009. [Петр Петрович Вибе: Немецкие колонии в Сибири в условиях социальных трансформаций конца XIX – первой трети XX вв. Омск 2009.]

der Vergangenheit. Sein Ziel ist die Rekonstruktion des traditionellen landwirtschaftlichen Systems der deutschen Bevölkerung Westsibiriens im bereits genannten Zeitraum.⁴⁹³ Das Augenmerk liegt dabei auf materieller Kultur.

Kurmanova nimmt dezidiert »Die Ernährung der Deutschen Westsibiriens in der zweiten Hälfte des 20. bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts« in den Blick, um eine umfassende Charakteristik hinsichtlich ihrer Besonderheiten zu erstellen.⁴⁹⁴ Auch wenn hier der kulturelle Wandel der Ernährungspraxen, bedingt durch die Migrationen (aus den deutschen Gebieten ins Russische Imperium und innerhalb dessen) und den Einfluss der fremdethnischen Mitmenschen, bis in die jüngste Vergangenheit untersucht wird, liegt der Schwerpunkt der Studie zeitlich auf den 1990er Jahren sowie auf historischen Quellen und geschichtswissenschaftlicher Literatur. Ethnografisch erhobenes Material dient vornehmlich dazu, Interviewaussagen und Rezeptkenntnisse zu verifizieren, als das »typisch deutsche« an der Ernährung herauszuarbeiten. Die gegenwärtige Alltagswelt ist allerdings nicht zwangsläufig Gegenstand von Erhebungen mit einem solchen Erkenntnisinteresse.⁴⁹⁵

Die russische Forschung beschäftigt sich unter diversen Gesichtspunkten mit den Russlanddeutschen in der ehemaligen UdSSR. Ein zentraler thematischer Schwerpunkt liegt dabei auf der Geschichte der Russlanddeutschen. Außerdem sind Arbeiten über die zum Teil bis heute erhaltenen deutschen Dialekte sowie die verschiedenen religiösen Gemeinschaften zahlreich.⁴⁹⁶ Einen umfassenden Überblick über russische historische,

493 Vgl. Aleksandr Betcher: Die traditionelle Landwirtschaft der Deutschen Westsibiriens am Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – Exposé. Omsk 2003, S. 7. [Александр Райнгартович Бетчер: Традиционное хозяйство немцев Западной Сибири в конце XIX – первой трети XX вв. – автореферат. Омск 2003.]

494 Vgl. Sulušaš Kurmanova: Die Ernährung der Deutschen Westsibiriens in der zweiten Hälfte des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts. Omsk 2010a. [Сулушаи Рахимжановна Курманова: Пища немцев Западной Сибири во второй половине XX – начале XXI века. Омск 2010.]; dies.: Regionale Besonderheiten der Ernährung der Deutschen Westsibiriens. In: Arkadij German: Die Deutschen Neuruslands: Probleme und Entwicklungsperspektiven. Moskau 2010b, S. 156–158. [Сулушаи Рахимжановна Курманова: Региональные особенности пищи немцев Западной Сибири//Аркадий Адольфович Герман: Немцы новой России: проблемы и перспективы развития. Москва 2010, стр. 156–158.]; dies.: Die deutsche Nationalküche zu feierlichen Anlässen. In: V.A. Djatlova, Dieter Stellmacher (Hg.): Forschungen deutscher Dialekte in Russland: Geschichte, Gegenwart und Zukunft vaterländischer Sprachinseldialektologie der Russlanddeutschen. Moskau 2011a, S. 62–66. [Сулушаи Рахимжановна Курманова: Немецкая национальная кухня при проведении праздничных мероприятий//В.А. Дятлова, Д. Штельмахер: Исследования немецких диалектов в России: прошлое, настоящее и будущее отечественной островной диалектологии российских немцев. Москва 2011, стр. 62–66.]; dies.: Die ethnokulturelle Spezifik der Ernährung der Deutschen Westsibiriens. In: ebd. 2011b, S. 66–70. [Сулушаи Рахимжановна Курманова: Этнокультурная специфика пищи немцев Западной Сибири//Дятлова, Штельмахер 2011, стр. 66–70.]; Betcher 2003.

495 Vgl. Sulušaš Kurmanova: Die Ernährung der Deutschen Westsibiriens in der zweiten Hälfte des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts – Exposé. Omsk 2010c, S. 6ff. [Сулушаи Рахимжановна Курманова: Пища немцев Западной Сибири во второй половине XX – начале XXI века – автореферат. Омск 2010.]

496 Vgl. z.B. Lev Malinovskij: Deutsche in Russland und im Altaj. Barnaul 1995. [Лев Викторович Малиновский: Немцы в России и на Алтае. Барнаул 1995.]; ders.: Die Geschichte der Deutschen in Russland. Barnaul 1996. [Лев Викторович Малиновский: История немцев в России. Барнаул 1996.]; Arkadij German (Hg.): Ethnische Deutsche Russlands. Das historische Phänomen des »Volks auf dem Weg«. Moskau 2009. [Аркадий Адольфович Герман: Этнические немцы России. Исторический фено-

ethnologische und soziologische Forschungen zu Russlanddeutschen bietet Kurilo in ihrer Habilitationsschrift.⁴⁹⁷ Studien, die auf einem dezidiert alltags- und gegenwartsorientierten Praxiszugang basieren, sind mir jedoch nicht bekannt.⁴⁹⁸ Im Speziellen die Ernährung bietet aber als vergleichsweise jungfräuliches Themenfeld ein reiches Forschungspotenzial, wie die vorliegende Arbeit illustrieren soll. Die Existenz einzelner Kochbücher⁴⁹⁹ sowie die Beschäftigung russlanddeutscher Begegnungsstätten wie den Russisch-deutschen Häusern mit russlanddeutscher Küche und Rezepten (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*) lassen annehmen, dass dieses Themenfeld durchaus von gewisser gegenwärtiger Alltagsrelevanz ist – zumindest für bestimmte Kreise von Akteuren. Möglicherweise wurde es aber noch nicht als wissenschaftliches Forschungsfeld entdeckt. Eine Intensivierung der Beschäftigung mit Kulturelementen kann häufig erst dann fest-

мен »народа в пути«. Москва 2009.]; Larisa Moskaljuk: Sprachverhalten von Russlanddeutschen, Kriegsübersiedlern im Altajgebiet. In: Arkadij German: Staatsbürgerliche Identität und innere Welt der Russlanddeutschen in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges und im historischen Gedächtnis der Nachkommen. Moskau 2011, S. 317–321. [Лариса Ивановна Москалюк: Языковое поведение российских немцев, переселенцев военных лет, в Алтайском крае//Аркадий Адольфович Герман: Гражданская идентичность и внутренний мир российских немцев в годы Великой Отечественной войны и в исторической памяти потомков. Москва 2011, стр. 317–321.]; Ol'ga Licenberger: Die lutherische Kirche im Saratover Wolgagebiet in den Jahren der sowjetischen Macht. In: Evgenija Šervud: Russlanddeutsche am Don, im Kaukasus und an der Wolga. Moskau 1995, S. 275–281. [Ольга Андреевна Лиценбергер: Лютеранская церковь в Саратовском Поволжье в годы советской власти//Евгения Андреевна Шервуд: Российские немцы на Дону, Кавказе и Волге. Москва 1995, стр. 275–281.]; Aleksej Gorbato: Gläubige Deutsche Sibiriens (1950–1960) und der sowjetische Staat. In: Arkadij German (Hg.): Der russländische Staat, die Gesellschaft und die ethnischen Deutschen. Grundlegende Etappen und Charakter der Wechselbeziehungen (18.–21. Jahrhundert). Moskau 2007, S. 379–387. [Алексей Владимирович Горбатов: Верующие немцы Сибири (1950–1960 гг.) и советское государство//Аркадий Адольфович Герман: Российское государство, общество и этнические немцы. Основные этапы и характер взаимоотношений (XVIII–XXI вв.). Москва 2007, стр. 379–387.]; Ljudmila Burgart: Der Zweite Weltkrieg und die katholischen Deutschen in der UdSSR (zur Frage der Folgen). In: German 2011, S. 255–280. [Людмила Александровна Бургарт: Вторая мировая война и немцы-католики в СССР (к вопросу о последствиях)//Герман 2011, стр. 255–280.]; Djatlova, Stellmacher 2011. Die elektronische Bibliothek des Informationsportals der Russlanddeutschen ermöglicht online den Zugriff auf eine große Auswahl an Werken über Russlanddeutsche, teilweise auch in deutscher Sprache. Informationsportal der Russlanddeutschen. Elektronische Bibliothek. URL: www.bibliothek.rusdeutsch.ru/ (12.3.2019).

497 Vgl. Kurilo 2010, S. 19–35, hier S. 29ff.

498 Der Dissertation von Kurmanova können Studien entnommen werden, die sich zumindest unter anderem mit der Ernährung von Russlanddeutschen in historischer Perspektive beschäftigen. Jedoch räumt sie ein, dass die zeitgenössische Ernährung von Russlanddeutschen ein Forschungsdesiderat ist. Vgl. Kurmanova 2010c, S. 5, S. 10.

499 Z.B. Internationaler Verband der deutschen Kultur: Die Küche der Russlanddeutschen. Familiengeschichten mit Rezepten. Sonderausgabe der Moskauer Deutschen Zeitung. Moskau 2012. [Международный союз немецкой культуры: Кухня российских немцев. Семейные истории с рецептами. Спецвыпуск »Московской немецкой газеты«. Москва 2012.]; Dmitrij Vajman: Küche von den Deutschen der Prikam'je. Sankt Petersburg 2015. [Дмитрий Игоревич Вайман: Кухня немцев Прикамья. Санкт Петербург 2015.]; Vladimir Auman, Larisa Luk'jančenko: Die Küche der Russlanddeutschen. Moskau 2008. [Владимир Андреевич Ауман, Лариса Артуровна Лукьянченко: Кухня российских немцев. Москва 2008.]

gestellt werden, wenn sie im Verschwinden begriffen sind oder aber als davon bedroht angesehen werden.⁵⁰⁰

Zusammenfassung

Die hiesige Forschung hat sich bisher vornehmlich mit den in die BRD ausgesiedelten Russlanddeutschen beschäftigt. Die Schwerpunkte liegen meist auf geschichts- und sprachwissenschaftlichen Fragestellungen. Arbeiten über den Zusammenhang von Ernährung und Zugehörigkeiten der Russlanddeutschen konnten bisher nicht recherchiert werden, auch wenn es einige Forschungen gibt, die (zumindest teilweise) die Ernährung postsowjetischer Migranten zum Forschungsgegenstand erheben.⁵⁰¹

Den in Russland verbliebenen und dorthin zurückgekehrten Russlanddeutschen sowie deren Ernährung ist in der deutschsprachigen Forschung dagegen noch zu wenig Beachtung geschenkt worden. Mit der vorliegenden Studie soll diese Forschungslücke benannt und ein Beitrag sowohl für die interdisziplinäre Migrations- als auch die kulturwissenschaftliche Nahrungsforschung, aber auch für die Osteuropa- und die Postsozialismusforschung geleistet werden. Zentral dafür ist die Orientierung an der Alltagspraxis Ernährung. Sie erlaubt es, auf erfahrungsweltlicher Ebene Zugang zu den Zugehörigkeiten der Akteure zu erlangen.

Die Rede über Ernährung erscheint relativ »unverbraucht«, weil systematisch bisher kaum erforscht. Anders als in den Bereichen Geschichte oder Sprache bzw. Dialekte, in denen bereits bestimmte Erzähl narrative und *frames* bei den Akteuren etabliert sind, müssen bei der Ernährung häufig erst Wege zur Verbalisierung von Erinnerungen und Praxen neu geschaffen werden.

Die im Hauptteil der Analyse dargelegten Einzelfälle können dabei Aufschluss über kulturelle Praxen, Wahrnehmungen und Lebenswirklichkeiten auch anderer Akteure liefern, ohne dabei einen Anspruch auf Repräsentativität erheben zu wollen. Die oben nachgezeichneten Forschungsergebnisse werden dabei mal expliziter, mal impliziter für die Interpretation des empirischen Materials der vorliegenden Studie herangezogen. Die alltags- und erfahrungswissenschaftliche Herangehensweise der Vergleichenden Kulturwissenschaft erlaubt es, tiefer in die Lebenswirklichkeit der Beforschten einzutauchen und so ebenfalls auf Widersprüche zu stoßen, die einem jeden Leben inhärent sind und sich zum Teil einer Dekonstruktion widersetzen.

500 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 42, S. 46f. Dasselbe konstatiert Ilyin hinsichtlich Religion als Marker. In: ders. 2006, S. 280; vgl. auch Kaschuba 1995a, S. 22.

501 Vgl. Gromova 2013; Bernstein 2010.

2. Feldforschung im westsibirischen Barnaul

Qualitative Methoden und Reflexion

Bevor wir zu den Befunden und Erkenntnissen meiner Studie kommen, ist es unabdingbar, zunächst nachvollziehbar zu machen, wie die zugrunde gelegten Daten erhoben, aufbereitet und ausgewertet wurden. Außerdem wird die Methodenauswahl begründet. Eine solche Methodenreflexion dient nicht nur der Quellenkritik, sondern ist zudem Bestandteil des Erkenntnisprozesses. Die Reflexivität des Vorgehens und Kritik der eigenen Forschungspraxis, die Multiperspektivität sowie der empathische Feld- und Akteurszugang können als Alleinstellungsmerkmale der Vergleichenden Kulturwissenschaft sowie der anderen Nachfolgedisziplinen der Volkskunde bezeichnet werden.¹

Um der Komplexität der gestellten Fragestellungen Rechnung zu tragen, wurden Methoden ausgewählt, derer sich empirisch-qualitativ forschende Disziplinen wie die Vergleichende Kulturwissenschaft bedienen. Dabei handelt es sich um Feldforschungsmethoden mit dem Ziel der Ethnografie. Die selbst beobachtete Kultur und das menschliche Miteinander werden beschreibend dargestellt und auf dieser Grundlage erklärt. Beschreibungen sind die Voraussetzung für Interpretation und Verstehen von Handlungen und Wirkungen.² »Ziel ist es, Einblick in und Verständnis für die Komplexität des gelebten Alltags zu erhalten und sich der ›Innensicht‹ der Untersuchten anzunähern [...].«³ Dadurch sollen die Wirklichkeitszusammenhänge der beforschten Akteure

-
- 1 Vgl. Bettina Beer: Einleitung. Feldforschungsmethoden. In: dies. (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. 2. Aufl. Berlin 2008a, S. 9-36, hier S. 12, S. 27f.; Simone Egger: Kulturanalyse als Dichte Beschreibung. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014a, S. 401-414, hier S. 413; Barbara Wittmann, Gunther Hirschfelder: Bayern ist nicht gleich Bayern. Zur Vielfalt der migrantischen Perspektiven. In: Gunther Hirschfelder, Barbara Wittmann (Hg.): Fremde Nähe. Migrantische Perspektiven auf Bayern. (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 24). Münster 2013, S. 327-334, hier S. 327.
 - 2 Vgl. Ronald Hitzler, Paul Eisewicht: Lebensweltanalytische Ethnographie. Im Anschluss an Anne Honer. Standards standardisierter und nichtstandardisierter Sozialforschung. Weinheim u.a. 2016, S. 9ff.; Brigitta Schmidt-Lauber: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Götttsch, Lehmann 2007c, S. 219-248, hier S. 221.
 - 3 Miriam Cohn: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 71-85, hier S. 73; vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 221.

miterlebt und nachvollzogen werden. Es handelt sich also um einen akteurszentrierten und praxisorientierten Ansatz. Multimethodisch wurden vor Ort in Barnaul eigens Daten erhoben und qualitativ ausgewertet.

Mittels beobachtender Teilnahme am alltäglichen Leben der Akteure, informellen Gesprächen und themenzentrierten, leitfadengestützten Interviews wurde zielgerichtet und theoriegeleitet der Ernährungsalltag der Beforschten untersucht.⁴ Die Auswahl dieses Methodenpakets orientierte sich an den dieser Studie zugrunde liegenden Fragestellungen;⁵ ein Erkenntnisinteresse an der Alltagspraxis Ernährung legt es nahe, diesen nicht bloß diskursiv in einem oder mehreren Gesprächen, sondern im alltäglichen praktischen Vollzug zu untersuchen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*). Insofern behalten Feldforschungsmethoden auch über die erste Orientierungsphase hinaus ihren explorativen Charakter, da nicht vorhersehbar ist, wie sich der Forschungsprozess entwickelt und zu welchen Resultaten er führen wird.⁶ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass sich das Erkenntnisinteresse fortwährend verändert und präzisiert.

2.1 Datenerhebung: Beobachtende Teilnahme

Das »Herzstück«⁷ der hier vorgenommenen Feldforschung ist die beobachtende Teilnahme – eine schwerpunktverlagernde Abwandlung der teilnehmenden Beobachtung (siehe unten). Zweck dieser Methode ist es, das Alltagshandeln, die Lebenswelten von Akteuren, zu beobachten und so das ihm inhärente routinierte Wissen und den diesen Praxen zugeschriebenen Sinn zu erfassen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*). Dieses Wissen ist an die Handlungen gebunden und wird in der Regel nicht verbalisiert. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten sind selbstverständlich und in die Körper und Handlungen eingeschrieben. In Gesprächen kann dieses Wissen deswegen nicht zugänglich gemacht werden – im Gegensatz zu Meinungen und ggf. Reflexionen (siehe unten).⁸

Die Lebensweltanalyse ist eine Variante der teilnehmenden Beobachtung. Sie »setzt genuin an beim Erleben und bei den Erfahrungen des forschenden Subjekts [...]«⁹. Ethnografen machen sich hierbei zur Aufgabe, den impliziten Handlungssinn in seiner Typik zu rekonstruieren und zu beschreiben sowie mit den expliziten Wissensbeständen der Akteure zu verknüpfen. Wie und vor welchem Hintergrund erhalten Praxen Bedeutung und wie eignen sich Akteure diese Bedeutungen individuell im Handeln an?¹⁰ Die Lebenswelt ist der »Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Handlungshorizont des Subjekts. Sie existiert nicht ohne das Subjekt, und das Subjekt existiert nicht

4 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 219; dies. 2007a, S. 169; Marketa Spiritova: Narrative Interviews. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 117-130, hier S. 122; Rolf Wilhelm Brednich: Quellen und Methoden. In: ders. 2001a, S. 77-100, hier S. 87; Beer 2008a, S. 12.

5 Vgl. Bent Flyvbjerg: Five Misunderstandings About Case-Study Research. In: Qualitative Inquiry 12, 2 (2006), S. 219-245, hier S. 226, S. 242; Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

6 Vgl. von Unger 2014, S. 26.

7 Götz Bachmann: Teilnehmende Beobachtung. In: Stefan Kühl, Petra Strotholz (Hg.): Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 323-361, hier S. 353.

8 Vgl. Cohn 2014, S. 73f.

9 Hitzler, Eisewicht 2016, S. 10f.

10 Vgl. ebd., S. 12, S. 18.

ohne sie«¹¹. Die Ethnografin will »verstehen, wie Menschen ihre Welt(en) als sinnhaft erfahren«¹². Dazu muss die Lebenswelt wenigstens annäherungsweise so rekonstruiert und beschrieben werden, wie die beforschten Menschen sie erfahren. Das Vorgehen der Ethnografin kann somit als methodisch kontrolliertes Fremdverstehen bezeichnet werden. Die externe Beobachterin nimmt die Selbstverständlichkeiten der Beforschten bewusst wahr. Sie rekonstruiert deren Wissensbestände und Relevanzen, lokalisiert Inkohärenzen und Widersprüche, die von den Akteuren meist nicht als solche wahrgenommen werden, und befragt sie vor dem Hintergrund deren eigener Erfahrungen nach ihrem Sinn. Der befremdende Blick ermöglicht es der Feldforscherin gleichzeitig, das eigene »selbstverständliche« Vorwissen explizit zu machen, zu reflektieren und so in der Analyse zu berücksichtigen.¹³ Dabei begünstigt eine gewisse kulturelle Distanz »das ›Sehen‹ von nahezu Ausgeblendetem, aber auch von routinisierten Abläufen, von standardisiertem Verhalten und als normal geltenden Ansichten und Gefühlen«¹⁴.

Ebenfalls in diesem Sinne begünstigend ist es, wenn die Feldforschung an einem Ort vorgenommen wird, der von dem Alltag der Ethnografin weit entfernt ist, denn so kann sie sich viel intensiver in die Lebenszusammenhänge der Beforschten vertiefen.¹⁵ Bei mir war dies der Fall. Ungefähr 6.000 Kilometer von meinem Zuhause entfernt fand ich mich in einer anderen Lebenswelt wieder. In einer mir fremden Stadt im postsowjetischen Russland musste ich mich nicht nur orientieren, Kontakte knüpfen und meine sprachpraktischen Russischkenntnisse reaktivieren und ausbauen, sondern auch die örtlichen »Spielregeln« des Denkens, Fühlens und Miteinanders kennenlernen. Insofern spreche ich mit Hitzler bevorzugt von beobachtender Teilnahme anstelle von teilnehmender Beobachtung, um den Schwerpunkt auf die Teilnahme und Interaktion zu verdeutlichen. So bedingt die »radikalisierte Teilhabe« die sinnverstehende Rekonstruktion typischen Erlebens der Akteurshandlungen im Feld.¹⁶ Damit wird ein Engagement angesprochen, das über die situative Anwesenheit während einer Beobachtungssituation hinausgeht:

»Beobachtende Teilnahme impliziert, das auch selber zu machen, was interessierende Andere [sic!] typischerweise tun. Und das bedeutet forschungspraktisch eben, dass man versucht, im Feld idealer Weise [sic!] einer zu werden wie die, deren ›Sicht der Dinge‹ man [...] verstehen will [...].«¹⁷

In dieser Variante der teilnehmenden Beobachtung versuchte ich, die Lebenswelt der Akteure und die sie prägenden, wichtigen Bedingungen und Erfahrungen zu ergründen. Somit musste die beobachtende Teilnahme über die Deskription des eigenen Er-

11 Ebd., S. 14.

12 Ebd., S. 24.

13 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51-66, hier S. 63; Brigitta Hauser-Schäublin: Teilnehmende Beobachtung. In: Beer 2008, S. 37-58, hier S. 41; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 10, S. 24ff., S. 31.

14 Hauser-Schäublin 2008, S. 41f.

15 Vgl. Beer 2008a, S. 32.

16 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 34.

17 Ebd., S. 41f.

lebens hinausgehen. Sie musste die methodische Herausforderung meistern, die Perspektive der Erforschten einzubeziehen, d.h. »die Welt mit den Augen dieses anderen Subjekts zu sehen, *seinen* subjektiv gemeinten Sinn *seiner* Erfahrungen zu verstehen [...] [Herv. i.O.]«¹⁸. Entsprechend der gelebten Praxis der Akteure wog ich indes kontextabhängig ab, inwiefern ich für sie wahrnehmbar mehr beobachtete oder mehr teilnahm.¹⁹

Aus methodischer Sicht handelt es sich bei der vorliegenden um eine klassische ethnologische Studie; um die Ernährungskultur von Russlanddeutschen zu untersuchen, begab ich mich für drei Monate nach Barnaul – von Mitte März bis Anfang Juni 2015: »Teilnahme heißt [...] langfristig dabei sein, um auch abschätzen zu können, wie routinisierte Praxis aussieht, wie Akteure sich gleich oder unterschiedlich verhalten und ob dies situationsbedingt oder -unabhängig ist [...]«²⁰ Wie lange ein Feldforschungsaufenthalt anzusetzen ist, kann nicht pauschal bestimmt werden, da dies von unterschiedlichen Faktoren abhängt.²¹ In meinem Fall entschied ich mich aufgrund des Erkenntnisinteresses und ebenfalls aus forschungspragmatischen und Kostengründen, für *einen* längeren Aufenthalt von drei Monaten,²² um dabei so viele und so dichte Quellen wie möglich zu erheben. Die Methode der beobachtenden Teilnahme erfordert eine vertiefte, möglichst langfristige Beschäftigung mit einzelnen Akteuren. Je nach Fallbeispiel war sie angesichts der jeweiligen Umstände von unterschiedlicher Dauer – von fünf Tagen, über zwei Wochen bis hin zu vier Wochen (vgl. *Drei Fallanalysen*).

Den Feldzugang plante ich bereits einige Monate vor dem eigentlichen Feldaufenthalt, zumal ich eine einladende Institution benötigte, um ein 90-tägiges Studienvisum beantragen zu können. Meinen ursprünglichen Plan, als Praktikantin im Barnauler Russisch-deutschen Haus tätig zu werden, musste ich verwerfen. Die Kontaktaufnahme von Deutschland aus misslang. Man reagierte weder auf meine E-Mails noch auf Anrufe. Da meine Anfragen im Sande verliefen, entschied ich mich dazu, einen universitären Zugang zu suchen. Dieser glückte letzten Endes. Eine Universität lud mich als Gastwissenschaftlerin nach Barnaul ein. Dort wurde ich teilweise betreut, ohne im Gegenzug mit zeitaufwändigen Verpflichtungen beauftragt worden zu sein. Ich hatte alle Freiheiten, mich meiner Forschung zu widmen.²³ An dieser Universität begannen meine Bemühungen zur Akteursgewinnung. Ich trat sowohl mit Dozierenden als auch mit Studierenden in Kontakt – vorwiegend in russischer Sprache.

Den ersten – und wie sich herausstellte zentralen – Feldzugang erhielt ich durch die einladende Institution. Zwei der drei untersuchten Fallbeispiele gehen auf diesen Feldzugang zurück: eine Dozentin und eine Studentin. Darüber hinaus lernte ich über diesen Weg weitere Akteure sowie Interviewpartner kennen. Zudem suchte ich das örtliche Russisch-deutsche Haus auf, besuchte dessen Sprachkurse sowie kulturelle Veran-

18 Ebd., S. 36f.; vgl. Cohn 2014, S. 73.

19 Vgl. Bachmann 2002, S. 354f.; Hauser-Schäublin 2008, S. 48.

20 Hauser-Schäublin 2008, S. 49; vgl. Beer 2008a, S. 31.

21 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 229.

22 Dies war auch aus migrationsrechtlicher Perspektive sinnvoll, da ein Studienvisum für maximal 90 Tage gültig ist. Website der Botschaft der Russischen Föderation in Deutschland: Studienvisum. URL: <https://russische-botschaft.ru/de/consulate/visafragen/studienvisum/> (12.1.2019).

23 Dafür bedanke ich mich herzlich bei der einladenden Institution sowie insbesondere bei meinen Ansprechpersonen.

staltungen. Dabei lernte ich diverse Personen kennen, von denen manche mir auch ein Interview gaben. Ferner fand ich heraus, dass es eine lutherische Gemeinde in Barnaul gibt. Ich nahm zu dem Pastor Kontakt auf, besuchte den Ostergottesdienst und lernte hier eine Dame kennen, die ich später zweimal zum Interview traf. Außerdem versuchte ich, über das viel genutzte soziale Medium V Kontakte (*В Контакте*) weitere Akteure zu akquirieren. Daraus folgten einige Interviews. Meine Erstkontakte vermittelten mir teilweise weitere Gesprächspersonen.

Die Akteure, die sich zur beobachtenden Teilnahme bereit erklärten, begleitete ich zum Teil bei Einkäufen und insbesondere bei der Essenzubereitung sowie zu den Mahlzeiten. Gerade im Hinblick auf das Ernährungsverhalten ist es unabdingbar, selbst an Einkaufs-, Zubereitungs- und konkreten Verzehrssituationen teilzuhaben. Erst nach einer gewissen Eingewöhnungszeit konnte sich trotz der Anwesenheit einer Fremden so etwas wie Routine und annähernd Natürlichkeit des Alltags bei den Beforschten einstellen. Eine gewisse Langfristigkeit ist folglich unerlässlich, wenn die Untersuchung nicht nur an der Oberfläche kratzen und strukturiert vorgenommen werden soll.²⁴ Erst ein Forschungsaufenthalt über einen längeren Zeitraum ermöglicht es, Einblicke in die Lebenswelt der Beforschten zu erlangen, ggf. in sie einzutauchen und somit auch über das Gesagte hinaus zu erkennen, was den Akteuren wichtig ist – auch wenn ihr subjektives Wissen für die Forscherin nie tatsächlich greifbar ist. Bei einem längeren Feldaufenthalt, für den die Ethnografin ihren gewohnten Alltag verlässt, integriert sie sich nicht nur in einzelne Beobachtungssituationen, sondern in das gesamte Feld. Eigene Wertvorstellungen, Normen und Gewohnheiten rücken in den Hintergrund; ich passte mich den örtlichen Gepflogenheiten an.²⁵ Dies führte quasi zwangsläufig zur Adaptation der Relevanzen der Beforschten, sofern die Feldforscherin sich auf das Feld einlässt.

Die beobachtende Teilnahme setzt also Offenheit, Flexibilität sowie ein hohes Maß an Eigenengagement der Forscherin gegenüber ihrem Feld voraus. Ein vorgegebenes Beobachtungsschema oder zuvor abgeleitete Hypothesen und Begriffe aus der Theorie wurden nicht zugrunde gelegt. Thesen sollen im Beobachtungs- und Forschungsprozess unter kontinuierlicher Reflexion entwickelt werden.²⁶ »Die Hypothesen stehen also nicht am Anfang der Beobachtung, sondern können während und am Ende der Beobachtung auf der Basis der gewonnenen Informationen formuliert werden.«²⁷ Dementsprechend bestimmten die Erlebnisse und Beobachtungen im Forschungsprozess deren weiteren Verlauf.

Meine Offenheit und Bereitschaft, jeden Bereitwilligen am gewünschten Treffpunkt aufzusuchen, führten zu einem breiten sozialen Netzwerk. Im Laufe der Forschung wurde ich auf sich wiederholende Phänomene und Äußerungen aufmerksam, die ich in meine Überlegungen, Beobachtungen und zum Teil meinen Interviewleitfaden miteinbezog. Somit eignet sich die beobachtende Teilnahme insbesondere zur Exploration, zur Entdeckung neuer Forschungsfragen und von Zusammenhängen.²⁸

24 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49f.; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 35.

25 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 38.

26 Vgl. Peter Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. Aufl. Berlin 2008, S. 89ff.

27 Ebd., S. 82.

28 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 227; Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Bachmann 2002, S. 355.

Die beobachtende Teilnahme basiert auf den sozialen Beziehungen von Forscherin und Beforschten und ist somit zentral für den Erfolg einer Ethnografie. Ich wollte daher in meiner Rolle als Forscherin nicht »zu professionell« erscheinen und ließ auch Persönliches über mich einfließen, um das Vertrauen der Akteure zu gewinnen. Ich signalisierte ein großes und ehrliches Interesse an ihrem Alltagsleben und speziell an der Ernährung.²⁹ Auch wenn dies bisweilen auf Unverständnis und oder Belustigung stieß (mitunter die Ernsthaftigkeit und Wissenschaftlichkeit meiner Forschungstätigkeit angezweifelt wurde³⁰), erkannten die Beforschten anhand meiner zahlreichen, teilweise für sie banalen Fragen die Seriosität meines Vorhabens und bemühten sich folglich, ihrer Expertenrolle gerecht zu werden. Generell hängt die Gewährung von Teilnahme von einer Reihe von Faktoren ab, z.B. »Alter, Geschlecht, Zivilstand, Hautfarbe, Staatszugehörigkeit, Religionszugehörigkeit, Beruf/sozialer Status (sowie weitere, je nach Kultur als wichtig formulierte Möglichkeiten soziokultureller Differenzierung)«³¹. Die für meine Feldforschung relevanten Faktoren reflektiere ich in Kapitel 2.4 *Methodenreflexion*.

Ist der Akteurszugang erst einmal geglückt, sind die Wechselwirkungen und gegenseitigen Beeinflussungen der Forscherin und der Beforschten ein zentrales Mittel der Erkenntnis.³² Der Verlauf der Feldforschung hängt wesentlich davon ab, wie die Beteiligten in jeder Situation miteinander interagieren, was für soziale Zuordnungen sie wechselseitig vornehmen sowie in welcher Form und Intensität die Forschungsfragen verfolgt werden.

Für die Beziehung zwischen Ethnografin und Akteuren stellt sich die Frage, wie diese in einer beobachtenden Teilnahme gestaltet werden soll. Gewissermaßen ist sie nämlich widersprüchlich: Auf der einen Seite soll die Feldforscherin den Beforschten Empathie entgegenbringen, sich in sie hineinversetzen und an ihrer Lebenswirklichkeit teilnehmen (Teilnahme). Auf der anderen Seite jedoch soll die Feldforscherin bei aller Empathie wissenschaftliche Distanz zu den Beforschten wahren (Beobachtung).³³ Die Herausforderung besteht darum in dem Balanceakt zwischen Nähe und Distanz. Beide sind gleichermaßen für die Forschungssituation relevant. Zu viel Distanz führt nicht zu der angestrebten sozialen Beziehung zwischen Forscherin und Beforschten und verhindert somit einen vertieften Einblick in die Lebenswirklichkeit. Zu viel Nähe kann aber genauso hinderlich für das Forschungsvorhaben sein und den Blick der Forscherin verstellen. Unter dem geflügelten Wort *going native* wird die Befürchtung ausgedrückt, sich zu sehr mit den Untersuchten zu identifizieren und dadurch Gefahr zu laufen, die Forschungshaltung aufzugeben.³⁴ Die Ethnografin muss sich stets gewahr sein, dass die beobachtende Teilnahme »eine spezielle Form der sozialen Inter-

29 Vgl. Cohn 2014, S. 84; Hauser-Schäublin 2008, S. 48, S. 56.

30 Vgl. Feldtagebuch 13.3., 29.4., 13.5., 18.5.2015.

31 Hauser-Schäublin 2008, S. 54.

32 Vgl. Bachmann 2002, S. 354.

33 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 38, S. 42, S. 55; Atteslander 2008, S. 88.

34 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 42; Cohn 2014, S. 80; Schmidt-Lauber 2007c, S. 231; Atteslander 2008, S. 88.

aktion [ist], die dem Gewinn von Informationen dient«³⁵. Damit gehen implizite oder explizite Erwartungen aller Beteiligten einher, mit denen umgegangen werden muss.³⁶

Lindner weist allerdings darauf hin, Distanz bedeute, die Forschenden sollten ihre eigene Identität und Persönlichkeit in die Forschung einbringen: »Die Rückeroberung der Subjektivität stellt eine Voraussetzung für ›gelungene‹ Feldforschung dar; nicht Distanz zum Feld ist vonnöten, sondern das Einbringen der Persönlichkeit, die ›Präsentation der eigenen Identität‹.«³⁷ Damit plädiert er für ein individuelles, situationsangemessenes, strategisches Abwägen und Neuaushandeln des Rollenrepertoires vonseiten der Feldforscherin.³⁸ Die Aushandlung der Rollen ist ein zentrales Element der Feldforschung. Die Ethnografin hat dabei selten nur eine soziale Rolle. Entsprechend den bereits erwähnten Geboten der Offenheit und Flexibilität sind in der qualitativen Forschung auch unterschiedliche Rollen einzunehmen.³⁹ Die Ethnografin eignet sich nicht einmalig die Rolle der Forscherin an. Diese kann von Akteur zu Akteur variieren und hängt auch davon ab, welche Zugehörigkeiten sie ihr zuschreiben. »Implizite oder explizite Vorstellungen und Erwartungen prägen die Rolle mit.«⁴⁰ Es darf nicht vergessen werden, dass auch die Feldforscherin unter Beobachtung steht. Insofern sind die Rollen stets im Wandel.⁴¹

Die stete Neuverhandlung der Forscherrolle(n) bietet die Möglichkeit, das Vorgehen zu verändern und an das vorgefundene Forschungssetting anzupassen. Dies kann konkret bedeuten, sich von Zuschreibungen zu lösen, mit anderen Personen in Kontakt zu treten, einen Ortswechsel vorzunehmen, andere Methoden auszuprobieren, sich auf andere Themenaspekte oder Sinne zu konzentrieren. Ein solch spielerischer Umgang ermöglicht es z.B., sich aus festgefahrenen Situationen oder Unsicherheiten zu befreien.⁴²

Während meiner Feldforschung in Barnaul nahm ich gelegentlich ebenfalls die Notwendigkeit wahr, meine Rolle zu verändern. Bspw. entschied ich mich nach einer Phase vergeblicher Akteursgewinnung für die beobachtende Teilnahme zu einem zeitweiligen Ortswechsel. Er erwies sich für diese Arbeit als sehr fruchtbar, denn daraus ergab sich das Fallbeispiel *Familie Müller* (Kap. 5.). Zudem konnte ich mich in meiner Abwesenheit von dem angestauten Forschungsfrust aufgrund der vergeblichen Akteursgewinnung in Barnaul distanzieren und wieder optimistischer in die Hauptstadt des Altajgebietes zurückkehren. Ferner erhob ich ungefähr ein Dutzend Interviews, um die Zeit, in der sich niemand zur beobachtenden Teilnahme bereit erklärt hatte, für die Studie sinnvoll zu nutzen – auch wenn die Interviews letztlich nicht oder lediglich implizit in die vorliegende Arbeit eingeflossen sind. Mit welchen Zuschreibungen und Erwartungen ich

35 Cohn 2014, S. 81.

36 Vgl. ebd.

37 Brednich 2001a, S. 88; vgl. Lindner 1981, S. 65.

38 Vgl. Lindner 1981, S. 57; Hauser-Schäublin 2008, S. 47; Judith Schlehe: Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer 2008, S. 119–142, hier S. 137.

39 Vgl. Atteslander 2008, S. 88, S. 92.

40 Cohn 2014, S. 83.

41 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 55f.

42 Vgl. Cohn 2014, S. 84f.

mich im Feld konfrontiert sah und wie ich mit ihnen umging, reflektiere ich in Kapitel 2.4 *Methodenreflexion* sowie im Rahmen der einzelnen Fallanalysen.

Meine Beobachtungen, Erlebnisse, Überlegungen, Fragen, Ideen, Reflexionen, Gefühle und Sorgen, den Forschungsverlauf und seine Veränderungen sowie erste Interpretationsansätze hielt ich in einem Feldforschungstagebuch fest.⁴³ Mein subjektives Erleben versuchte ich durch Ergänzungen der Erklärungen und Wissensbestände der Beforschten anzureichern. Das Tagebuchschreiben erwies sich somit nicht nur zu Beginn der Feldforschung, sondern während des gesamten Erhebungszeitraums als zentral.⁴⁴ Meine handschriftlichen Notizen übertrug ich stets möglichst zeitnah und als Narration in ein Word-Dokument. Diese ausformulierte »dichte Beschreibung« repräsentiert die grundlegende Primärquelle meiner Analyse.⁴⁵

Aus forschungspragmatischen Gründen verzichtete ich darauf, gesonderte Gesprächsprotokolle anzufertigen. Angesichts der Datenmenge erschien es mir leichter, den Überblick zu behalten und in der Rückschau Zusammenhänge nachzuvollziehen, wenn sich möglichst alle Daten in einem Format konzentrieren. Möglicherweise kann daran kritisiert werden, dass Erfahrungs- und Abstraktionsebenen sich zum Teil vermischen. Für mich und meine Analysearbeit hat diese Methode aber gut funktioniert; als besonders anregend für die Datenauswertung erachte ich die Konfrontation meiner Interpretationsansätze von vor Ort mit denen in der Retrospektive, denn gelegentlich gingen sie in verschiedene Richtungen, bereicherten jedoch das Spektrum von Analyseansätzen und Interpretationsangeboten.

Neben der Schriftquelle erstellte ich außerdem ein Fotoprotokoll als Ergänzung zum Feldforschungstagebuch. Die mehr als 1.200 Fotografien stützen in erster Linie mein Beobachtungsskript bildlich und erleichtern die Erinnerung an die Erlebnisse und Atmosphären während der Feldforschung.⁴⁶ Durch die punktuelle Einbeziehung von Fotos in die Auswertung erhalten die Leser exklusiven Zutritt zu den Ernährungspraxen und in die Küchen der Beforschten. Dadurch können sie sich zusätzlich einen visuellen Eindruck von deren Lebenswirklichkeiten machen.

Das Bildmaterial böte bei einem fotoethnografischen Zugang aber auch das Potenzial, als gleichwertige Quelle neben den schriftlich fixierten Daten in die Analyse einbezogen zu werden. Voraussetzung für einen solch fotoethnografischen Ansatz wäre allerdings »eine systematische Herangehensweise über ein ›shooting script‹, eine genaue Planung des Settings sowie die Wahl einer passenden Methode«⁴⁷ gewesen, bei

43 Vgl. Atteslander 2008, S. 20; Hauser-Schäublin 2008, S. 53; Cohn 2014, S. 77; Schmidt-Lauber 2007b, S. 181; dies. 2007c, S. 234; Schlehe 2008, S. 135.

44 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Beer 2008a, S. 23; Lindner 1981, S. 61.

45 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 234; Katharina Eisch: Interethnik und interkulturelle Forschung. Methodische Zugangsweisen der Europäischen Ethnologie. In: Götttsch, Lehmann 2007, S. 141-167, hier S. 152; Bachmann 2002, S. 340; Atteslander 2008, S. 92.

46 Exemplarisch zur Fotoethnografie: Ulrich Hägele: Foto-Ethnographie. Die visuelle Methode in der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. 2. Aufl. Tübingen 2010; ders.: Visual Folklore. Zur Rezeption und Methodik der Fotografie in der Volkskunde. In: Götttsch, Lehmann 2007, S. 317-342; Irene Ziehe, Ulrich Hägele (Hg.): Visuelle Medien und Forschung. Über den wissenschaftlich-methodischen Umgang mit Fotografie und Film. Münster u.a. 2011; Thomas Overdick: Photographing culture. Anschauung und Anschaulichkeit in der Ethnographie. Zürich 2010.

47 Hägele 2010, S. 334.

der von vornherein die teilnehmende Fotobeobachtung als Datenerhebungsmethode anvisiert worden wäre. Die Interpretation müsste dann ikonologischen Bildanalyseverfahren folgen und ebenfalls der Quellenkritik und der Kontextualisierung unterzogen werden.⁴⁸

Nichtsdestotrotz wird gelegentlich Kritik an der Konzentration auf das Visuelle laut, da andere Sinneswahrnehmungen vernachlässigt würden, doch ebenfalls für die Datenerhebung nützlich gemacht werden könnten.⁴⁹ Von den Akteuren selbst wurden keine Fotografien für die Forschung erhoben. Die Anonymität der Beforschten soll gewahrt bleiben, zumal es in dieser Studie um exemplarische Fallanalysen geht (siehe unten).

Zu den Grenzen und Potenzialen der beobachtenden Teilnahme ist zu sagen, dass ihr häufig mangelnde Repräsentativität vorgeworfen wird.⁵⁰ Dies impliziert eine generelle Kritik am qualitativen Verfahren. Da die Forscherin das Erhebungsinstrument ist,⁵¹ ist die Methode einerseits auf die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit bzw. ihre Selektivität sowie auf beobachtbare Phänomene beschränkt. Andererseits sind die Ergebnisse von der jeweiligen Ethnografin, ihrer Perspektive, ihren Kenntnissen und ihrer Aufbereitung der Daten abhängig. Damit ist die Methode sehr komplex, wenig kontrollierbar und von dem Verhalten der Forscherin geprägt. Ferner kann die Teilnahme der Beobachterin im Feld zu Verzerrungen durch Zugang zu nur bestimmten Personengruppen und zur Beeinflussung des Feldes und der Akteure durch die Beobachterin führen. Überdies erfordert sie einen hohen Aufwand an Zeit und finanziellen Ressourcen und stellt enorme soziale und fachliche Anforderungen an die Forscherin.

Was die einen als Nachteile der beobachtenden Teilnahme ansehen mögen, zählt aus der Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft sowie allgemein qualitativ Forschender zu ihren fundamentalen Stärken. Die beobachtende Teilnahme zeichnet sich durch ihre Flexibilität aus, in der sich die Ethnografin stets an die aktuellen Gegebenheiten, das Feld und die Akteure anpasst. Sie ermöglicht kulturanthropologische Tiefenanalysen. Insofern verkennt die Kritik an der vermeintlich mangelnden Repräsentativität, die von einem quantitativen Denkhorizont zeugt, die Authentizität, die die erhobenen Daten aufgrund der qualitativen Herangehensweise aufweisen.⁵²

Der Mehrwert der Authentizität der Daten liegt darin, dass die Datenerhebung einer qualitativen Studie nicht »im luftleeren Raum« erfolgt; qualitativ Forschende sind sich darüber bewusst, dass sich die Erhebungssituation mit ihren äußeren Bedingungen stets in der einen oder anderen Weise auf das Verhalten und die Äußerungen von

48 Vgl. ebd., S. 331; Falk Blask, Jane Redlin (Hg.): *Lichtbild – Abbild – Vorbild. Zur Praxis volks- und völkerkundlicher Fotografie*. (Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 38). Berlin 2005.

49 Vgl. James Clifford: Introduction. *Partial Truths*. In: ders., Marcus 1986, S. 1-26, hier S. 11; Regina Bendix: Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102 (2006), S. 71-84.

50 Vgl. Atteslander 2008, S. 94f.; Bachmann 2002, S. 355.

51 Vgl. Massmünster 2014, S. 530; Brigitta Schmidt-Lauber: Die Lust des Forschers auf das Feld – und: Wer wird nicht Ethnograf? In: Beate Binder et al. (Hg.): *Orte – Situationen – Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen*. Frankfurt a.M. 2010, S. 33-43, hier S. 33.

52 Vgl. Atteslander 2008, S. 92, S. 94ff.; Cohn 2014, S. 78f.; Bachmann 2002, S. 327.

Akteuren auswirkt. Insofern werden nicht allein die Daten an sich, sondern von vornherein in ihrem jeweiligen Erhebungskontext eingebettet betrachtet. Einer voreiligen Verabsolutierung von Erkenntnissen kann dadurch zuvorgekommen werden. Die qualitative Vorgehensweise zeichnet sich somit durch ihre Multiperspektivität, Differenziertheit und Reflexivität aus.

Was die Feldforschung im Allgemeinen und die beobachtende Teilnahme im Speziellen herausfordernd macht, sind die vielfältigen ethischen Fragen und Probleme, die sich dabei ergeben können. Da es im Wesentlichen um die Beziehung zwischen der Ethnografin und den Beforschten geht, gilt die grundsätzliche Maxime, stets zugunsten der Akteure zu handeln und potenzielle Nachteile und negative Folgen zu antizipieren, die ihnen aufgrund der Forschung gereichen könnten.⁵³ Die vier Grundprinzipien der Forschungsethik lauten Autonomie (Selbstbestimmung), Schadensvermeidung, Fürsorge und Gerechtigkeit. Sie stehen zum Teil in einem Spannungsverhältnis zueinander und müssen fallbezogen abgewogen, in Beziehung gesetzt und interpretiert werden. Somit bieten diese Grundsätze lediglich eine allgemeine Orientierung und keine konkrete, standardisierte Handlungsanleitung. Als konkretere forschungsethische Grundprinzipien der Sozialforschung zählt von Unger die Objektivität und Integrität der Forschenden, Risikoabwägung und Schadensvermeidung, Freiwilligkeit der Teilnahme, informiertes Einverständnis sowie Vertraulichkeit und Anonymisierung auf.⁵⁴ Dementsprechend galt es, sich gegenüber den Akteuren als Forscherin zu erkennen zu geben, sie über das Vorhaben so weit möglich in einer Weise zu unterrichten, die sie verstehen, und ihr Einverständnis zur Teilnahme einzuholen.⁵⁵

Da die offene Methodik des Erzählens sehr intime Daten zutage fördern kann, ist die Forscherin in der Pflicht, die Intimsphäre der Beforschten zu schützen und verantwortungsvoll mit den Daten umzugehen.⁵⁶ Das Verfahren der Anonymisierung erfordert häufig mehr als die Personennamen zu ersetzen. Entsprechend sind in meiner Studie nicht nur die Namen der Akteure sowie der einladenden Institution anonymisiert. Auch die Herkunftsdörfer bzw. -regionen der Akteure werden nicht genannt.⁵⁷ Personendaten, die für den vorliegenden Kontext als nicht relevant erscheinen, werden nicht thematisiert.

2.2 Datenerhebung: Themenzentrierte Interviews und informelle Gespräche

Die Spezifik ethnologischer Feldforschung besteht in der Kombination qualitativer Methoden. Während es bei der beobachtenden Teilnahme darum geht, alltägliche Handlungsmuster zu eruieren, sollten mittels Interviews subjektive Wahrnehmungen, Meinungen und Deutungen der Akteure erhoben werden. Durch Interviews können die je-

53 Vgl. Beer 2008a, S. 26; Atteslander 2008, S. 97f.; von Unger 2014, S. 18; Brednich 2001a, S. 88.

54 Vgl. von Unger 2014, S. 18f.

55 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 237; Cohn 2014, S. 76.

56 Vgl. Gabriele Lucius-Hoene, Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen 2002, S. 325.

57 Vgl. Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen.

weilige subjektive Wahrheit und die Selbstpräsentation erfasst werden, nicht aber ein vermeintlich objektiv bestimmbares reales Verhalten.⁵⁸

Zwar wurde mittels beobachtender Teilnahme das Gros der hier zugrunde gelegten Quellen erhoben, doch wird selten diese Methode allein angewandt.⁵⁹ Darüber hinaus führte ich im Rahmen meiner Feldforschung informelle Gespräche sowie themenzentrierte, leitfadengestützte Interviews (und ein Experteninterview), um ein besseres Verständnis der Beforschten und ihrer Lebenswirklichkeiten zu gewinnen.⁶⁰ Die soziale Interaktion im Feld ist ausdrücklicher Bestandteil der Feldforschung.⁶¹

Die Kombination dieser Methoden und Referenzierung der so erhobenen Daten ermöglicht es, Widersprüche zu erkennen und ihnen noch im Feld nachzugehen.⁶² Nichtsdestotrotz lassen sich Widersprüche nicht immer auflösen. Das ist letztlich auch ein Charakteristikum subjektiver Wirklichkeiten. Statt eine Hierarchisierung der erhobenen Daten aufgrund der Methode vorzunehmen, halte ich es für sinnvoller, die Quellen »auf Augenhöhe« miteinander in Beziehung zu setzen.⁶³ So bilden in der vorliegenden Arbeit die beobachtende Teilnahme sowie die dabei geführten informellen Gespräche meist die Grundlage bzw. die Vergleichsfolie für zu einem späteren Zeitpunkt geführte Interviews. Ausgehend davon stellte ich in der Interviewsituation über meinen Leitfaden hinausgehende Fragen oder ließ andere aus – je nachdem, was ich bereits erfahren hatte oder wo sich weiterführende Aspekte ergeben hatten.

Die informellen Alltagsgespräche dienten vor allem dazu, Informationen auszutauschen, bestimmte Verhaltensweisen oder Meinungen zu erklären und weitere relevante Themenaspekte ausfindig zu machen.⁶⁴ Beide Formen der verbalen Kommunikation – Alltagsgespräch und Interview – waren damit zielgerichtete, soziale Vorgänge. Das Interview weist zudem das Merkmal auf, theoriegeleitet zu sein. Dadurch ist es stärker strukturiert, systematisiert und kontrolliert. Der Form nach entspricht es den Regeln alltäglicher Kommunikation. Es kann deren Regeln aber nicht einhalten.⁶⁵ Das qualitative Interview ist »ein planmäßiges wissenschaftliches Vorgehen, bei dem [...] Gesprächspartner durch Erzählstimuli oder gezielte Fragen zu verbalen Äußerungen veranlaßt werden«⁶⁶.

58 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

59 Vgl. Bachmann 2002, S. 353.

60 Vgl. Gabriele Rosenthal, Wolfram Fischer-Rosenthal: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 456-468; Alexandra Strohmaier (Hg.): Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013; Thomas Hengartner, Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. (Lebensformen, 17). Berlin 2005; Lutz Röhrich: Erzählforschung. In: Brednich 2001, S. 515-542, hier S. 535f.; Hermann Bausinger: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: Fabula 1 (1958), S. 239-254; Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007a; ders.: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula 21, 1 (1980), S. 56-69; Schlehe 2008, S. 120.

61 Vgl. Atteslander 2008, S. 88; Hauser-Schäublin 2008, S. 49.

62 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 184.

63 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 40.

64 Vgl. Atteslander 2008, S. 102; Schmidt-Lauber 2007b, S. 172.

65 Vgl. Atteslander 2008, S. 102f.; Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

66 Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

In einem qualitativen Interview geht es darum, sich den alltäglichen Wahrnehmungen, Erfahrungen, dem kulturellen Handlungswissen und den Deutungsmustern aus der Sicht der Beforschten anzunähern. Häufig interessieren Ethnografen sich für Zugehörigkeitsentwürfe und Biografiekonstruktionen. Den Akteuren soll Raum gegeben werden, ihre Vorstellungen und Erfahrungen auf ihnen angemessene Weise auszudrücken. Was dabei nicht zur Sprache kommt, ist nicht selten ebenso relevant wie das, was geäußert wird.⁶⁷ Ziel ist es, »zu einem tieferen Verständnis von komplexen Lebenswelten und Alltagskulturen vorzudringen«⁶⁸.

In der von dem Erzählforscher Lehmann ausgearbeiteten Variante der Bewusstseinsanalyse werden zudem die Erzählgattungen in ihrer Funktion für das Individuum und die Gruppe beschrieben, benannt und kontextualisiert. Lehmann interessiert sich dafür, warum bestimmte Geschichten z.B. als Gründungsmythen, (Miss-)Erfolgsgeschichten, als Schwank, Anekdote oder Sage erzählt werden.⁶⁹ Dabei solle den Gesprächspartnern »in der von uns inszenierten Erhebungssituation so weit wie möglich die Chance zur eigenen Auswahl der Formen überlassen [werden], in denen sie uns ihre Geschichten erzählen wollen«⁷⁰.

Es gibt verschiedene Formen des qualitativen bzw. ethnografischen Interviews. Auch Mischformen verschiedener Interviewstile sind möglich.⁷¹ Eine allgemein anerkannte Typologie gibt es indes nicht. Vielmehr kommt es auf das Unterscheidungskriterium an, welches in den Vordergrund gestellt wird. Sinnvoll erscheint mir, das qualitative Interview mit Schmidt-Lauber einerseits hinsichtlich des Themenfokus und andererseits hinsichtlich des Strukturierungsgrades zu unterscheiden.⁷² Was den thematischen Fokus betrifft, wird häufig zwischen dem lebensgeschichtlichen bzw. biografischen Interview als einer Form des narrativen Interviews sowie dem problem- bzw. themenzentrierten Interview unterschieden.⁷³ Das biografische Interview soll weitestgehend offen gestaltet werden. Das bedeutet, dass sich die Rolle der Interviewerin im Wesentlichen darauf beschränkt, einen einleitenden Erzählimpuls zu geben und aktiv zuzuhören. Zwischenfragen sollen vermieden werden. Erst nach Beendigung der Narration vonseiten der Interviewten sollen Fragen gestellt werden.

»Diese Form des qualitativen Interviews stellt die Erzählenden und ihre subjektive Deutung bestimmter Ereignisse oder Lebenszusammenhänge in den Mittelpunkt und kann je nach Erkenntnisinteresse und Fragestellung einzelne Themen und Aspekte aus dem Leben erforschen (Arbeitslosigkeit, Emigration, Familie) oder die Lebensgeschichte in ihrer Gesamtheit ins Zentrum des Interesses stellen [...]«⁷⁴

67 Vgl. ebd., S. 175; Schlehe 2008, S. 121; Atteslander 2008, S. 133.

68 Spiritova 2014, S. 120.

69 Vgl. Albrecht Lehmann: Bewußtseinsanalyse. In: Göttisch, Lehmann 2007b, S. 271-288, hier S. 283; Eisch 2007, S. 158.

70 Lehmann 2007b, S. 284f.

71 Vgl. Schlehe 2008, S. 125.

72 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 175.

73 Vgl. Spiritova 2014, S. 120f.; Eisch 2007, S. 152; Schlehe 2008, S. 125.

74 Spiritova 2014, S. 120f.; vgl. Brednich 2001a, S. 91.

Dieses Zitat veranschaulicht, dass sich das lebensgeschichtliche Interview nicht scharf von dem themenzentrierten trennen lässt. So kann z.B. ein biografisches Interview einem themenzentrierten vorausgehen oder es können beide Formen kombiniert werden.

Da bei einem themenzentrierten Interview das die Interviewerin interessierende Themenfeld bereits abgesteckt ist, ist dieses häufig stärker strukturiert. In einem Leitfaden werden Fragen zu einem bestimmten Thema oder Problem vorab festgehalten, die im Interview zur Sprache kommen sollen. Allerdings ist ein flexibler Umgang mit dem Leitfaden geboten. Fragen können variiert und sollen an den Gesprächsablauf angepasst werden. Sie sollten dem Argumentationsfluss des Interviewpartners entsprechen und nicht zu abrupten Themensprüngen führen. Der Leitfaden soll der Interviewerin möglichst lediglich als Orientierung dienen und nicht den Gesprächsablauf dominieren.⁷⁵

Ein themenzentriertes Interview kann aber auch narrativ gestaltet werden wie umgekehrt ein Leitfaden für ein biografisches Interview hinzugezogen werden kann. Damit wären wir beim Strukturierungsgrad als Merkmal eines ethnografischen Interviews. Allgemein kann ein Interview wenig strukturiert, teilstrukturiert oder stark strukturiert sein. Der Strukturierungsgrad schlägt sich in der Leitfadenskonzption nieder, d.h. im Inhalt, der Anordnung sowie der Anzahl der Fragen, welche wiederum vom Untersuchungsziel abhängen.⁷⁶

In meiner Feldforschung erhob ich themenzentrierte, leitfadengestützte Interviews. Dabei ging ich teilstrukturiert vor. Das Gespräch war stets auf das Themenfeld Essen und Trinken fokussiert. In erster Linie dienten die Interviews dazu, Themenaspekte anzusprechen oder zu vertiefen, die während der beobachtenden Teilnahme nicht oder nur ansatzweise zur Sprache gekommen waren und meines Erachtens ebenfalls für das nahrungsethnologische, migrationswissenschaftliche Erkenntnisinteresse von Bedeutung sein könnten.⁷⁷ Den Anfang markierte stets ein offener, zur biografischen Narration einladender Erzählimpuls über die Familiengeschichte der Akteurin. Weitere Themenblöcke des Leitfadens waren der alltäglichen Ernährung sowie der Feiertagskost (Lebensmittel, Speisen, Einkauf, Zubereitung), der Geschlechterrollenverteilung und dem Stellenwert von Außerhausverzehr gewidmet. Außerdem ging ich dem Gebrauch von Medien (Kochbücher und -sendungen) und kulinarischen Stereotypen nach.⁷⁸

Meine Interviewfragen waren vorformuliert. Bei der Abfolge der Fragen versuchte ich mich aber bestmöglich der Argumentation der Gesprächspartner anzupassen und griff angesprochene Themen spontan auf. Daher stellte ich auch flexibel kontextbezogene Fragen, die nicht Teil des Leitfadens waren.⁷⁹ Die Gesprächspartner sollten frei von formalen Vorgaben von ihrem Ernährungsverhalten berichten können, da persönliche Schwerpunktsetzungen wertvolle Hinweise auf ihre Zugehörigkeiten liefern. Zudem half der Leitfaden dabei, dass Gespräch in Gang zu halten und starke Abschweifungen zu vermeiden. Ferner fühlte ich mich mit vorbereiteten Fragen in meiner Rolle als

75 Vgl. Spiritova 2014, S. 120f.; Brednich 2001a, S. 90.

76 Vgl. Atteslander 2008, S. 124f.

77 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 177.

78 Vgl. Interviewleitfaden. Dokument im Archiv der Verfasserin.

79 Vgl. Atteslander 2008, S. 125; Schmidt-Lauber 2007b, S. 177f.

Interviewerin wohler; ich antizipierte, dass die meisten Gesprächspartner auf Russisch würden sprechen wollen und wollte ihnen diese Möglichkeit bieten, ohne selbst dabei durch etwaige sprachliche Unzulänglichkeiten meinerseits verunsichert zu werden.⁸⁰ Mit zunehmender Akkulturation im Feld erlangte ich ein Gespür dafür, inwiefern ich meine Fragen im Interview auf die jeweilige Gesprächsperson anpassen sollte.

Die Gewinnung von Interviewpartnern erforderte Offenheit und Flexibilität gegenüber den unterschiedlichen Persönlichkeiten und Erzähltypen sowie das rechte Maß zwischen Nähe und Distanz. Im Vorgespräch sowohl zum Interview als auch zur beobachtenden Teilnahme generell erklärte ich mein methodisches Vorgehen und mein Erkenntnisinteresse an der gegenwärtigen Ernährungsweise von Russlanddeutschen in Russland. Hierbei verzichtete ich bewusst auf theoretische Ausführungen. Einerseits zog dies nach sich, dass die Beforschten nicht recht nachvollziehen konnten, wozu mein Forschungsvorhaben gut sein könnte. Andererseits machten sie sich ein eigenes Bild davon, was ihre »Aufgabe« bei der Zusammenarbeit sei (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Bei positiver Resonanz holte ich mir das ausdrückliche Einverständnis ein, die Beforschten im Ernährungsalltag zu begleiten sowie die Interviews aufzuzeichnen.⁸¹ Sowohl beim Kennenlernen als auch bei den eigentlichen Interviews überließ ich den Akteuren die Entscheidung, wo wir uns treffen würden. Ich machte klar, dass ich mobil bin und dorthin kommen würde, wo sie sich am wohlsten fühlen – ob bei ihnen zu Hause, im Café oder am Arbeitsplatz. In den Gesprächen versuchte ich den Akteuren meine Empathie und mein Interesse, ihre subjektive Sichtweise und Lebenswirklichkeit zu verstehen, zu vermitteln. Indem ich zahlreiche, zum Teil scheinbar banale Fragen stellte, signalisierte ich den Akteuren ihren Expertenstatus. Meine Interviewfragen formulierte ich so offen wie möglich, um längeres Erzählen anzuregen.⁸² Dies glückte jedoch nicht in jedem Fall. Jedes Gespräch verlief anders. Jeder Gesprächspartner hatte einen eigenen Erzählstil, sodass manche Interviews eher monologisch abliefen und ich bei anderen viel häufiger Fragen stellen musste. Auf jeden Erzähltyp galt es in der jeweiligen Gesprächssituation entsprechend einzugehen.⁸³

Wenn es mir erforderlich oder passend erschien, sprach ich auch eigene Erfahrungen an oder stellte Verständnisfragen. Dies verlieh dem Interview eine natürlichere Atmosphäre, schaffte Vertrauen bei den Interviewten und regte sie zum Weiterreden an.⁸⁴ Das rechte Maß an Empathie und Distanz zu finden, war kein leichtes Unterfangen und musste von Fall zu Fall neu ausgelotet werden. Dies ist für den Erfolg und auch die späteren Ergebnisse der Feldforschung sehr wichtig.⁸⁵ »Das Verhältnis von Engagement und Distanzierung in der Publikation entscheidet allemal über den Grad der Professionalität einer wissenschaftlichen Untersuchung, nicht zuletzt auch über deren Verfallsdatum.«⁸⁶

80 Vgl. Schlehe 2008, S. 131.

81 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 178f.

82 Vgl. ebd., S. 172, S. 178f., S. 184.

83 Vgl. Spiritova 2014, S. 121.

84 Vgl. Schlehe 2008, S. 139; Schmidt-Lauber 2007b, S. 179f.

85 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 180; Spiritova 2014, S. 125.

86 Lehmann 2007b, S. 277.

Die Antworten der Interviewten hingen nicht allein von der Fragestellung ab, sondern waren auch der Interviewsituation und -dynamik geschuldet. Zu der sozialen Situation, die eine Befragung darstellt, gehören die miteinander kommunizierenden Menschen, ihre Wahrnehmungen und gegenseitigen Erwartungen, die einander beeinflussen, sowie externe Faktoren wie die jeweilige Umgebung. Kulturelle Bedeutungen sind somit situationsgebunden und werden im Dialog ausgehandelt.⁸⁷ Insofern sind das reziproke Interesse am Gespräch, die Intentionen der Akteure sowie das Verhältnis der Gesprächspartner in die Auswertung der Befunde einzubeziehen. Für die Selbstpräsentation der bzw. des Interviewten spielt auch die Selbstpräsentation der Forscherin eine Rolle. Interviewte reagieren somit nicht nur auf die Interviewfragen, sondern auch auf die Interviewerin selbst:⁸⁸

»So mag das Aussehen eines Interviewers das Verhalten des Befragten insgesamt beeinflussen, es mag ein bestimmtes Wort Erinnerungen, Angst bewirken. Es mögen die zufälligen Umstände – jemand ist beispielsweise in Eile – die Bereitschaft zum Antworten verringern.«⁸⁹

In den diversen Interviewsituationen konnte ich einige dieser Einflussfaktoren feststellen und zur Kontextualisierung der Aussagen heranziehen: Die Tatsache, dass ich eine ausländische Doktorandin war und offen und freundlich auf Akteure zuing, schüchterte manche Befragte ein, erweckte dagegen bei anderen Neugier und Interesse. Meine Fragen und Missverständnisse konnten ebensolche Reaktionen hervorrufen. Dass Interviewte gleichfalls bestimmte Interessen mit den Gesprächen verfolgten, blieb mir nicht verborgen. Überdies konnten auch externe Faktoren Interviewsituationen beeinträchtigen, z.B. wenn die Interaktionspartner es eilig hatten (vgl. 2.4 *Methodenreflexion* und 3.1, 4.1 und 5.1 *Akteursgewinnung und Methodenreflexion* der entsprechenden Fallanalysen).

Gerade vor dem Hintergrund, dass der Eintritt der Ethnografin in das Feld Veränderungen desselben hervorruft, ist es notwendig, dass die Forscherin sich authentisch präsentiert und »sich selbst treu bleibt«. Gleichzeitig sind die Reaktionen, Vorurteile und Ängste der Forscherin als Befragungsbedingungen zu berücksichtigen, da sie Ursache oder zumindest Rahmen für bestimmte Äußerungen von Interviewten bilden können. Diese Wechselwirkungen zwischen den Forschungsbeteiligten sind als Daten mitzuerheben und für die Analyse fruchtbar zu machen.⁹⁰ Insofern sind die diversen Intervieweinflüsse keine »Störfaktoren«, sondern »Bedingungen der Reaktionsermittlung«⁹¹.

Neben der Audioaufnahme, die ich von dem jeweiligen Gespräch machte, fertigte ich unmittelbar im Anschluss an jedes Interview ein Gesprächsprotokoll an. In der Beschreibung der Interviewsituation ging ich auf die Atmosphäre, die räumliche Umgebung, die Stimmung, nonverbalen Äußerungen und die persönlichen Daten des Ge-

87 Vgl. Atteslander 2008, S. 103f.; Eisch 2007, S. 149.

88 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 173; Spirítova 2014, S. 127.

89 Atteslander 2008, S. 105.

90 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 184.

91 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 40; Lindner 1981, S. 61; Atteslander 2008, S. 106.

sprächspartners ein.⁹² Zudem hielt ich darin die Gesprächsinhalte vor und nach der Audioaufnahme sowie Erzählpräferenzen und Auffälligkeiten fest. Unerlässlich ist die Reflexion der selbst eingenommenen sowie zugeschriebenen Rolle(n) im Feld. Diese Gesprächsprotokolle integrierte ich in mein Forschungstagebuch (siehe oben). Die Transkription der Interviews erfolgte in separaten Transkripten unter Berücksichtigung der authentischen Wiedergabe des gesprochenen Wortes, aber auch der Lesbarkeit.⁹³

Neben den Vorzügen soll auch auf die Nachteile und Grenzen des qualitativen Interviews eingegangen werden. Die Herausforderung, eine ausgewogene Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden, wurde bereits angesprochen. Diese weist auf die Gefahr der eigenen Betroffenheit und Identifikation mit den Beforschten hin. Weiterhin ist die Methode auf das (ethisch) Frag- und Sagbare begrenzt. So sind bspw. die Handlungsmotivationen und kulturellen Wissensbestände unhinterfragter Alltäglichkeiten weitgehend nicht erzählbar.⁹⁴

Außerdem sind qualitative Interviews keine Quellen realen Verhaltens im Alltag. Sie dienen vielmehr dazu zu erheben, wie Akteure die sie umgebende Welt und sich selbst sehen bzw. sehen möchten.⁹⁵ Zu den Nachteilen speziell der Leitfadenbefragung gehören die hohen Anforderungen an die Interviewerin, die starken Einflüsse der Interviewerin, die hohen Anforderungen an die Bereitschaft der Befragten zur Mitarbeit und an ihre sprachlichen und sozialen Kompetenzen. Ferner werden der höhere Zeitaufwand als bei standardisierten Befragungen sowie die geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse kritisiert, die zu einer schwierigeren Auswertbarkeit führe.⁹⁶

Grundständige Kritik basiert auf der Subjektivität qualitativer Interviews; zwischen Erinnerungen, (beschönigenden) Rekonstruktionen und Fiktionen kann nicht unterschieden werden, »denn logischerweise können persönliche Wahrnehmungen und die Aussagen über sie die Welt nie »objektiv« zur Kenntnis nehmen«⁹⁷. Vielmehr werden Lehmann zufolge diejenigen Geschehnisse abgespeichert, die sich zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte eignen. Das Alltagsgeschehen wird dagegen lediglich als typisierte Erinnerung abgespeichert.⁹⁸ Zum einen sind Erzählungen durch den Prozess von Erinnern und Vergessen geprägt. Zum anderen werden Erinnerungen durch zeitgenössische und gegenwärtige Diskurse beeinflusst und laufend verändert. So können sie nicht nur Verklärungen und Rechtfertigungen, sondern auch fiktionale Elemente aufnehmen. Vor diesem Hintergrund kritisieren manche Wissenschaftler anderer Disziplinen die geringe Zuverlässigkeit des qualitativen Interviews.⁹⁹

Aus der Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft ist gerade die subjektive Dimension die Stärke des qualitativen Verfahrens. Auf diesem Wege kann Zugang »zur Alltagswelt, zu den subjektiven Erfahrungen, den Wünschen und Bedürfnissen der

92 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 180; Brednich 2001a, S. 90.

93 Vgl. Spiritova 2014, S. 127; Schmidt-Lauber 2007b, S. 181; Sabine Kowal, Daniel C. O'Connell: Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 437-447.

94 Vgl. Spiritova 2014, S. 126; Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

95 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

96 Vgl. Atteslander 2008, S. 132.

97 Lehmann 2007b, S. 273.

98 Vgl. ebd., S. 277.

99 Vgl. Spiritova 2014, S. 128; Brednich 2001a, S. 92.

Menschen, »ihrer Widerstandskraft, ihrem schöpferischen Vermögen, ihren Leiden«¹⁰⁰ gewonnen werden. Die Vergleichende Kulturwissenschaft fragt nicht, wie etwas vermeintlich »tatsächlich« war oder ist. Sie interessiert sich für das erzählende Subjekt selbst, für seine Zugehörigkeiten, seine Meinungen und Standpunkte. Sie interessiert sich für die Widersprüche zwischen Reden und Verhalten und versucht, Erklärungen dafür zu finden.¹⁰¹ Hierzu gilt es, die subjektive Dimension von Interviewaussagen anzuerkennen und die Äußerungen zu kontextualisieren.

Das bedeutet einerseits, den sozialen Hintergrund des Interviewpartners zu berücksichtigen, in dem er aufgewachsen ist oder gerade lebt, denn dieser kommt in den Erzählungen zum Ausdruck.¹⁰² Außerdem hat jede Epoche ihre spezifischen Erzählkulturen. Wie über bestimmte Dinge oder Geschehnisse gesprochen wird, ist kulturell determiniert. Auch in Alltagserzählungen artikulieren wir unsere Normen und Wertmaßstäbe.¹⁰³

Andererseits bedeutet es, dass Interviewaussagen in kritischer Gesamtsicht mit anderen Quellen wie Gesprächsprotokollen und Feldtagebucheinträgen analysiert werden. Interviewaussagen sind vieldeutig, daher können einzelne Antworten bei der Auswertung nicht als isolierte Daten, sondern müssen immer im Zusammenhang betrachtet werden. Nur so halten sie einer Quellenkritik stand.¹⁰⁴ Generell geht es bei der qualitativen kulturwissenschaftlichen Forschung darum, sich systematisch zu befremden, vermeintliche Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen und nach Bedeutungen von kulturellen Praxen zu fragen.¹⁰⁵ So ist auch bei der Interpretation von Interviews »jeweils nach dem Wechselspiel dieser Kulturmuster mit den eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu fragen«¹⁰⁶.

2.3 Datenauswertung: Dichte Beschreibung, *grounded theory* und Narrationsanalyse

Da es sich bei der methodischen Vorgehensweise in dieser Studie um ein sehr offenes Verfahren handelt, werden die Auswahl der Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie die einzelnen Schritte im Forschungsprozess dargelegt. Sowohl für die Datenerhebung als auch für die Analyse wurden verschiedene Methoden angewandt. Diese Methodentriangulation dient dazu, die untersuchten Phänomene aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und so besser zu verstehen. Außerdem können dadurch Schwächen bestimmter Methoden kompensiert werden. Das verleiht den Daten im Rahmen der Quellenkritik mehr Glaubwürdigkeit und steckt ihren Geltungsrahmen ab.¹⁰⁷

100 Brednich 2001a, S. 92.

101 Vgl. Röhrich 2001, S. 516; Atteslander 2008, S. 110f.; Lehmann 2007b, S. 273.

102 Vgl. Lehmann 2007b, S. 275.

103 Vgl. ebd., S. 282.

104 Vgl. Atteslander 2008, S. 122; Schmidt-Lauber 2007b, S. 183.

105 Vgl. Schlehe 2008, S. 133.

106 Lehmann 2007b, S. 279.

107 Vgl. Gabriela Muri: Triangulationsverfahren im Forschungsprozess. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 459-473, hier S. 460.

Der erste Schritt zur Auswertung der mittels beobachtender Teilnahme, informellen Gesprächen und themenzentrierten Interviews erhobenen Daten lag in der dichten Beschreibung. Diese erfolgte im Forschungstagebuch während der Feldforschung in Barnaul, unmittelbar nach meinen Beobachtungen und Erlebnissen. Dadurch sind die erzeugten Narrationen viel gegenstandsnäher als bei einer nachträglichen Verschriftlichung der Feldnotizen im Anschluss an die Feldforschung. Außerdem wird so der Tatsache Rechnung getragen, dass Datenerhebung und -auswertung nur idealtypisch aufeinander folgende Schritte im Forschungsprozess sind. Tatsächlich handelt es sich um parallel verlaufende Arbeitsschritte, sodass Perspektivenwechsel und die Berücksichtigung neu aufkommender Fragen möglich sind.¹⁰⁸

Im Sinne von Geertz kann Kultur als ein »selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe« verstanden werden, in das der Mensch verstrickt ist, und dessen zahlreiche Verbindungen und Bedeutungen in der Kulturanalyse zu rekonstruieren sind.¹⁰⁹ Mittels der von ihm ausgearbeiteten dichten Beschreibung soll »ein ganzheitliches Denken und Interpretieren von Kultur« ermöglicht werden: »Nicht einzelne Phänomene oder Prozesse werden von einem solchen Blickwinkel aus für sich genommen, sondern in all ihren Dimensionen und hinsichtlich ihrer wechselseitigen Beeinflussungen betrachtet.«¹¹⁰ Eine Ethnografie ist per se eine dichte Beschreibung: Was wahrgenommen, beobachtet und erfasst wurde, wird bei der Niederschrift auch in Beziehung gesetzt, erklärt und interpretiert. Es geht darum, relevante Themen und Topoi zu eruieren, die Zusammenhänge aufzuzeigen und diese so für Dritte nachvollziehbar zu machen.¹¹¹

Die dichte Beschreibung ist durch das Bewusstsein gekennzeichnet, dass die Feldforschung viel weniger aus Beobachtung als vielmehr aus Interpretation besteht und dass es sich bei den zu erstellenden ethnologischen Texten um die subjektive Auslegung von Wirklichkeit der jeweiligen Ethnografin handelt. In der Folge sind auf Ethnografie basierende Publikationen Interpretationen zweiter und dritter Ordnung, da das erhobene Material der fortlaufenden Interpretation unterzogen wird. Ethnologische Texte sind also etwas Gemachtes und somit kein Spiegel »der« (objektiv imaginierten) Realität.¹¹²

Ziel der Analyse ist es, die Bedeutungsstrukturen, welche Denkweisen und Praxen zugrunde liegen, herauszuarbeiten und begrifflich zu fassen. In der dichten Beschreibung werden Vermutungen über Bedeutungen angestellt, diese Vermutungen werden bewertet und schließlich folgen aus ihnen erklärende Schlüsse. Auf das Aufdecken und Verstehen dieser Bedeutungen folgt die Aufgabe der Forscherin, analytische Begriffe zu entwickeln, die es ermöglichen, das erworbene Wissen schriftlich festzuhalten:¹¹³ »Die Aufgabe der Theorie in der Ethnografie besteht darin, ein Vokabular bereitzustellen, in dem das Wissen, das das symbolische Handeln über sich selbst, d.h. über die Rolle der Kultur im menschlichen Leben hat, ausgedrückt werden kann.«¹¹⁴

108 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 172.

109 Vgl. Geertz 1983, S. 9.

110 Egger 2014a, S. 401.

111 Vgl. ebd., S. 402, S. 408; Geertz 1983, S. 15.

112 Vgl. Geertz 1983, S. 14, S. 22f.

113 Vgl. ebd., S. 15, S. 29f., S. 39.

114 Ebd., S. 39.

Kultur wird dabei als der Rahmen verstanden, in dem Verhaltensweisen, gesellschaftliche Ereignisse und Institutionen verstanden und beschrieben werden können. Indem Phänomene »in den Kontext ihrer eigenen Alltäglichkeiten gestellt [werden], schwindet ihre Unverständlichkeit«¹¹⁵. Die Bedeutung einzelner sozialer Praxen von Akteuren herauszuarbeiten und festzuhalten dient dazu, im nächsten Schritt Aussagen darüber zu machen, was diese Erkenntnisse darüber hinaus über die Gesellschaft zutage fördern, in der diese Handlungen Sinn haben.¹¹⁶

Für die Umsetzung der dichten Beschreibung schlägt Geertz vor, kleine gesellschaftliche Felder ins Auge zu fassen, alltägliche Handlungsweisen und symbolische Praxen zu beobachten und dabei einerseits die »einheimische« und andererseits die eigene Interpretation in die Beschreibung aufzunehmen. Die unterschiedlichen Perspektiven und Deutungen sollen sich in dem Text begegnen. Diese Multiperspektivität bedingt die Verdichtung, eben die dichte Beschreibung, die das Verständnis der beobachteten Kulturphänomene fördert. Damit beschränkt die Forscherin sich auf ihre Beobachterposition, macht ihre Subjektivität transparent und beansprucht folglich keine absolute Deutungsmacht.¹¹⁷

Die hermeneutische Methodik spiegelt sich darin, dass ich das beobachtete soziale Handeln in Beschreibungen schriftlich festgehalten habe, um es hinsichtlich der inhärenten kulturellen Bedeutungen zu interpretieren, die innerhalb einer Interaktionsgemeinschaft gelten und reproduziert werden.¹¹⁸ »Die Analyse richtet sich auf die bewussten und unbewussten Lebensentwürfe [...]. Es wird eine Doppelbödigkeit sozialer Handlungsabläufe unterstellt, der entsprechend sich die Bedeutung von Interaktionen in der Spannung zwischen einem manifesten und einem latenten Sinn entfaltet.«¹¹⁹

Bei der Bedeutungsrekonstruktion muss die Ethnografin zwei Dinge berücksichtigen, die miteinander verbunden sind. Erstens haben die Analysen einen konstruktivistischen Charakter. Durch die selektive Wahrnehmung und Verschriftlichung von Beobachtungen einer bestimmten Ethnografin wird eine subjektive Wirklichkeit geschaffen. Auch wenn diese Wirklichkeit auf den Handlungen und Praxen der Beforschten basiert, so beruht sie doch im Wesentlichen auf deren Verstehen vonseiten der Forscherin. Die Forscherin muss also zweitens ihren eigenen Verstehensvorgang beobachten. Das schließt ein, sich über theoretisches Vorwissen und das eigene Erkenntnisinteresse, aber auch über die eigenen Vorurteile bewusst zu werden (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).¹²⁰

Die hermeneutische Interpretationsposition ist nun dadurch gekennzeichnet, dass sich die Ethnografin bei der Wirklichkeitsrekonstruktion darüber bewusst ist, keine vermeintlich »objektive Realität« abzubilden. Vielmehr schafft sie einen Interpretationsrahmen, in dem Wirklichkeit »eher durch Mehrdeutigkeit, Vielschichtigkeit und

115 Ebd., S. 21.

116 Vgl. ebd., S. 21, S. 39.

117 Vgl. Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. 3. Aufl. München 2006, S. 235, S. 525.

118 Vgl. Jo Reichertz: Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 514-524, hier S. 514, S. 522.

119 Hans-Dieter König: Tiefenhermeneutik. In: ebd. 2013b, S. 556-569, hier S. 556f.

120 Vgl. Reichertz 2013, S. 520f., S. 523; Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Aufl. Weinheim 2015, S. 30.

Widersprüchlichkeit gekennzeichnet¹²¹ ist. Statt davon auszugehen, dass die eigene Interpretation die »einzig wahre« sei, mit der die Relevanz der untersuchten Kulturmuster erklärt werden könne, konstruiert die Ethnografin auf Basis des erhobenen Materials möglichst viele, möglichst plausible Lesarten.¹²²

Die Analyse der erhobenen Daten erfolgte in der vorliegenden Arbeit nach der *grounded theory*. Jedoch vollzog ich dabei nicht jeden von den Entwicklern vorgesehenen Schritt und strebte auch nicht das Ziel an, eine neue Theorie aufzustellen. Vielmehr bediente ich mich einzelner Elemente dieser Auswertungsmethode, um mein Erkenntnisinteresse unter den gegebenen Umständen zu verfolgen.

Bei der qualitativen Auswertung geht es mir um einen Verstehensprozess der vielschichtigen, auch latenten Sinnstrukturen und Bedeutungen. Ich interessiere mich für das Denken, Fühlen und Handeln der Akteure im Alltag und versuche bei der Interpretation, ihre Perspektive nachzuvollziehen. Dabei berücksichtige ich vor allem im Zuge der Methodenreflexion die Entstehungsbedingungen des von mir erhobenen Materials sowie meine eigenen Vorannahmen und Vermutungen. Nichtsdestotrotz bleiben es meine subjektiven Interpretationen, daher kann die Analyse nie als abgeschlossen bezeichnet werden, sondern bietet die Möglichkeit der Reinterpretation.¹²³

Die Vorgehensweise der *grounded theory* sieht es vor, das Material in seinen Kommunikationszusammenhang einzubetten und innerhalb seines Kontextes zu interpretieren. Dies betrifft einerseits Aussagen in der spezifischen Interviewsituation. Andererseits betrifft dies bspw. den sozioökonomischen und politischen Kontext, in dem die beforschten Akteure leben und die ihr Verhalten prägen. Dabei ist die Entwicklung von Auswertungskategorien und die »kategoriegeleitete Textanalyse« zentral.¹²⁴ Während die *grounded theory* vom (offenen, axialen und selektiven) Codieren spricht, wird derselbe Vorgang z.B. in der Qualitativen Inhaltsanalyse als induktive Kategorienbildung bezeichnet. Die vorgenommene dichte Beschreibung diene nicht nur der Dokumentation und Gestaltung der Feldforschung. Sie bildet auch die Grundlage für diese induktive Kategorienbildung, auf der die Analyse des erhobenen Materials fußt. Bei der Theoriebildung gehen Vergleichende Kulturwissenschaftler im Allgemeinen induktiv vor. Das bedeutet, dass in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material in einem Verallgemeinerungsprozess Kategorien aus ihm abgeleitet werden. Das empirische Material wird in Sinneinheiten unterteilt und diese Sinneinheiten werden in einer Kategorie gefasst. Der konzeptuelle Gehalt der Kategorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie mehr als eine bloße inhaltliche Zusammenfassung des Befundes darstellt. »Leitprinzip

121 Eduard Matt: Darstellung qualitativer Forschung. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 578-587, hier S. 580.

122 Vgl. Reichertz 2013, S. 523.

123 Vgl. Mayring 2015, S. 32, S. 38; ders.: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 468-475, hier S. 469; Monika Götzö: Theoriebildung nach Grounded Theory. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 444-458, hier S. 458.

124 Vgl. Mayring 2013, S. 471; ders. 2015, S. 12f., S. 50ff., S. 61; Andreas Böhm: Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 475-485, hier S. 476f.

dieser Auswertungsstrategie ist der Austausch zwischen Material und theoretischem Vorverständnis.«¹²⁵

Thesen, Begriffe und Argumente werden aus den erhobenen Quellen heraus entwickelt und in theoretische Zusammenhänge eingeordnet. Dazu muss grundlagentheoretisches Wissen vorliegen. Qualitative Forschung weist somit eine deskriptiv-explorierende und thesengenerierende Ergebnisfindung auf. (Anders als bei der deduktiven Kategorienbildung wird hierbei nicht auf vorformulierte Theoriekonzepte oder Hypothesen recurriert.) Auf diese Weise wird der Komplexität des Forschungsgegenstandes Raum gegeben. Bedeutungszusammenhänge werden rekonstruiert, indem eine Vielzahl von Aspekten zueinander in Beziehung gesetzt wird.¹²⁶

Die Analysekategorien müssen sich allerdings nicht zwangsläufig gegenseitig ausschließen, wie Gerndt nahelegt.¹²⁷ Das ist für die Erfassung eines so komplexen Gefüges wie der Ernährung auch notwendig. Die so gebildeten Kategorien werden auf das Material angewendet: Das gesamte Material wurde anhand der Kategorien codiert. Sowohl in der *grounded theory* als auch in der Qualitativen Inhaltsanalyse werden daraufhin Einzelfallanalysen erstellt (siehe unten).¹²⁸

Dabei eignet sich die Kategorienbildung nach der *grounded theory*-Methode besser für offene, explorative Fragen. So ging es auch mir bei der Bildung der Analysekategorien nicht darum, die Inhalte entsprechend der Qualitativen Inhaltsanalyse reduktiv zusammenzufassen, sondern ihnen in ihrer Komplexität einen Namen zu geben, der für die weitere Untersuchung operabel ist.¹²⁹ Insofern finden sich in den einzelnen Fallbeispielen auch nicht zwangsläufig dieselben Kategorien. Außerdem ging ich bei der Kategorienbildung nicht systematisch und regelgeleitet vor, wie dies in der Qualitativen Inhaltsanalyse vorgesehen ist.¹³⁰ Die konkrete Fragestellung sowie das Theoriegebäude entwickelten sich erst aus einer ersten, deskriptiven Analyse.

Der Codiervorgang verlief bei mir entsprechend der *grounded theory* mehrschrittig (siehe oben). Das offene Codieren ist hierbei der erste Auswertungsschritt. Code bezeichnet ein benanntes Konzept, welches in den erhobenen Daten bezüglich des interessierenden Phänomens ausgemacht wird. Die in dem Material vorgefundenen Konzepte sollen über eine einfache Paraphrase hinausgehen. Als geeignet werden sogenannte *in-vivo*-Codes erachtet. Sie werden direkt aus der Alltagssprache des Untersuchungsfeldes übernommen. Begriffe aus wissenschaftlichen Theorien sollen am Anfang

125 Christiane Schmidt: Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 447-456, hier S. 448.

126 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 183; Beer 2008a, S. 12f.; Mayring 2015, S. 85; Schmidt 2013, S. 447, S. 450; Götzö 2014, S. 447; Günter Mey, Katja Mruck: Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: dies. (Hg.): Grounded Theory Reader. 2. Aufl. Wiesbaden 2011a, S. 11-48, hier S. 24.

127 Vgl. Helge Gerndt: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 20). 3. Aufl. Münster u.a. 1997, S. 53.

128 Vgl. Schmidt 2013, S. 448.

129 Vgl. Mayring 2013, S. 472ff.; ders. 2015, S. 85f.

130 Vgl. Atteslander 2008, S. 189; Mayring 2015, S. 12f., S. 50ff., S. 85f.; ders. 2013, S. 471; Petra Muckel: Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: Mey, Mruck 2011, S. 333-352, hier S. 336.

des Codiervorgangs vermieden werden, um das Material nicht vorab in seiner Komplexität zu reduzieren.

Mit dem axialen Codieren werden bereits bestehende Konzepte differenziert, verfeinert und zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst.¹³¹ Diese Kategorien werden miteinander in Beziehung gesetzt: »Für die Theoriebildung ist vor allem das Ermitteln von Beziehungen (Relationen) zwischen der Achsenkategorie und den damit in Beziehung stehenden Konzepten in ihren formalen und inhaltlichen Aspekten wichtig.«¹³²

Dieser Arbeitsschritt wird selektives Codieren genannt. Indem Zusammenhänge und Differenzen zwischen den Kategorien hergestellt werden, kristallisiert sich eine Schlüsselkategorie heraus, welche das Erkenntnisinteresse der Studie widerspiegelt bzw. deutlich werden lässt. Die anderen Kategorien werden um diese Schlüsselkategorie herum angeordnet und als Themenaspekte analysiert. Bei der Theoriebildung wird auf bereits vorhandene wissenschaftliche Erkenntnisse zurückgegriffen.¹³³ Die Kategorien werden also induktiv entwickelt und deduktiv angewendet.¹³⁴ Die einzelnen Codierschritte führten in der vorliegenden Arbeit zur Schlüsselkategorie der Zugehörigkeiten. Diese ist von einem größeren Abstraktionsgrad gekennzeichnet als die die einzelnen Fallanalysen gliedernden, *in-vivo*-Codes mehr oder weniger nahe kommenden Kategorien.

Was die Kategorienentwicklung in der *grounded theory* auszeichnet, ist ihr offener, prozessualer Charakter. Der Fokus der Methode liegt

»auf der Entwicklung einer Art von Kategorie, die eher unscharf und polyphon entfaltet als in Form von Zuordnungskriterien abgegrenzt und festgeschrieben wird. [...] Die Kategorien der GTM [Grounded-Theory-Methodologie] bleiben bis zum Abschluss der Theorienentwicklung [...] *im Prozess und offen* für Veränderungen [...] [Herv. i.O.].«¹³⁵

Mit der Polyphonie der Kategorien ist gemeint, dass diese möglichst dicht am Material bleiben, Raum für verschiedene Interpretationen und Hypothesen bieten und hierbei Widersprüche zulassen. Sowohl Belege für die eigenen Interpretationen als auch Widersprüche in den Quellen zu suchen, trage zur Präzisierung und Pluralisierung der Kategorien bei, was sie gut mache, so Muckel.¹³⁶

Die drei Codierstufen sind nur idealtypisch getrennt und werden nicht zwangsläufig chronologisch durchlaufen. Vielmehr bezeichnen sie den Umgang mit dem zu analysierenden Material und den Abstraktionsgrad, welchen die Kategorie im jeweiligen Arbeitsschritt aufweist.¹³⁷

Angesichts der Datenmenge wurde für die bessere Handhabbarkeit das empirische Material in das Datenverarbeitungsprogramm MaxQDA eingespeist und darin codiert. Dies ermöglichte bei der Auswertung einen strukturierten Überblick über die erhobe-

131 Vgl. Böhm 2013, S. 476ff.; Mey, Mruck 2011a, S. 25.

132 Böhm 2013, S. 479.

133 Vgl. ebd., S. 482; Götzö 2014, S. 455; Mey, Mruck 2011a, S. 25, S. 35.

134 Vgl. Muckel 2011, S. 335.

135 Ebd., S. 336.

136 Vgl. ebd., S. 336, S. 351.

137 Vgl. Mey, Mruck 2011a, S. 41.

nen Daten.¹³⁸ Für die Anordnung der eruierten Kategorien auf verschiedenen Abstraktionsebenen sowie die Schwerpunktsetzung bei der Analyse konnte das Programm jedoch nicht nutzbar gemacht werden. Das Datenverarbeitungsprogramm kann die Analyse erleichtern, nicht übernehmen. Bei der Auswertung wurden zudem immer wieder die Audiodateien zu den Interviewtranskripten sowie die Forschungstagebucheinträge konsultiert, um die Analyse möglichst nahe an den Daten vorzunehmen.

Das Ziel der *grounded theory* ist es – entsprechend ihrer Bezeichnung –, eine gegenstands begründete und -verankerte Theorie zu entwickeln. Diese wird auf Basis aus den empirischen Daten gewonnener und miteinander vernetzter Konzepte formuliert, die es ermöglichen, die untersuchten Phänomene und Kulturmuster zu beschreiben und zu erklären.¹³⁹ »Das so ausgearbeitete relationale Gefüge bildet die neue (substantive) Theorie.«¹⁴⁰ Von anderen Vorgehensweisen und Theorien unterscheidet sie sich dadurch, dass sie nicht auf vorherigen Hypothesen und Schlussfolgerungen fußt und die erhobenen Daten nicht in bestehende Theorien integriert.

Die Methode kann allerdings auch angewendet werden, wenn sie nicht zum Zweck der Entwicklung einer neuen Theorie dienen soll. Unabhängig davon können – wie in der vorliegenden Studie – mittels der Kategorisierung nach diesem Auswertungsverfahren die Ergebnisse nahe den empirischen Daten eingeordnet, systematisch gewichtet, die differenzierten Aspekte eines Themas integriert dargestellt und in der Dynamik der untersuchten Phänomene nachvollzogen werden.¹⁴¹ Die strukturierte Darstellung der Ergebnisse ist Voraussetzung für die Interpretation der Hypothesen.¹⁴²

In meinem in erster Linie hermeneutischen Interpretationsansatz sind viele meiner Arbeitsschritte mit denen der *grounded theory* identisch. Allerdings erfüllt meine Datenerhebung nicht die Kriterien, um von einer »reinen« *grounded theory* zu reden. Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass ich meine Daten nicht entsprechend des *theoretical sampling* hinsichtlich größtmöglicher Kontraste erhob: »In den Anfangsphasen werden möglichst verschiedene Personen, Situationen und Dokumente ausgewählt, um Daten zu gewinnen, die das ganze Spektrum zur Forschungsfragestellung abdecken.«¹⁴³ Da ich mich bei meinem einmaligen, langfristigen Feldforschungsaufenthalt darauf konzentrieren musste, (vor allem für die beobachtende Teilnahme) überhaupt teilnahme-willige Akteure zu akquirieren, konnte ich folglich bei der Auswertung nicht aus einer Anzahl von untersuchten Fällen auswählen. Insofern war es mir unmöglich, auch nur annähernd die ganze Bandbreite des untersuchten Phänomens zu erfassen.

Diese zielgerichtete, kontrastierende Akteurssuche ist aber ein konstitutives Merkmal der *grounded theory*.¹⁴⁴ Diese Anforderung habe ich lediglich in Ansätzen umsetzen können, indem ich sowohl remigrierte als auch verbliebene und akademisch sowie bürgerlich ausgebildete Russlanddeutsche beforchte. Gewissermaßen habe ich mit meiner

138 Vgl. Simone Sattler: Computergestützte qualitative Datenbearbeitung. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 476-487, hier S. 484.

139 Vgl. Böhm 2013, S. 476; Götzö 2014, S. 445f.

140 Mey, Mruck 2011a, S. 35.

141 Vgl. Götzö 2014, S. 445.

142 Vgl. Gerndt 1997, S. 53f.

143 Böhm 2013, S. 476.

144 Vgl. Götzö 2014, S. 446; Mey, Mruck 2011a, S. 26.

Studie allenfalls einen Aufschlag zu einer *grounded theory* im Sinne ihrer Entwickler gemacht.

In meinem Forschungsdesign war ferner nicht vorgesehen, die Daten bereits vor Ort weitgehend auszuwerten und mittels unterschiedlicher Memos Theorieentwicklung zu betreiben. Stattdessen hielt ich alle meine Beobachtungen und dazugehörigen Meinungen, Ideen für den weiteren Forschungsverlauf und Interpretationsansätze in meinem Forschungstagebuch fest (siehe oben). So ergaben sich Überlegungen für die Verbreiterung meines Samples – insbesondere bei den geführten Interviews.

Letztlich erfolgte die Fallauswahl bei der beobachtenden Teilnahme weniger systematisch als vielmehr pragmatisch; sie hing von der Teilnahmebereitschaft der Akteure ab. Hinsichtlich der Aussagekraft der Ergebnisse meiner Studie folgt aus all dem, dass ich nicht den Anspruch erhebe, auf ihrer Basis eine neue Theorie zu entwickeln. Dies schmälert allerdings nicht die Qualität und die Aussagefähigkeit der Resultate, die als »ethnologische Tiefbohrungen« Wahrnehmungsmuster und Deutungsschemata zutage fördern, die ebenso oder in ähnlicher Weise von anderen Akteuren geteilt werden können. Der Einzelfall ist als Paradigma anzusehen.

Die Analyse von Interviews erfolgt ähnlich wie die mittels beobachtender Teilnahme und informellen Gesprächen erhobenen Daten. Zunächst ging es darum, die Grobstruktur des Interviews zu erfassen: Welche Themen werden besprochen? Was wird wie, wozu, zu welchem Zeitpunkt, in welchem Kontext dargestellt? Was wird nicht dargestellt? Dabei wurde der transkribierte Text in Abschnitte unterteilt. Anders als in den aus der Erinnerung aufgezeichneten Beobachtungen kann aus dem Transkript die narrative Gliederung des Interviews herausgearbeitet werden: Wo gibt es Themensprünge, wo werden Zusammenhänge geknüpft, welche Themen werden gemieden, welche wieder aufgenommen?¹⁴⁵ In seinem Ansatz der Erzählforschung als Bewusstseinsanalyse interessiert Lehmann sich auch für die Analyse von Erzählgattungen im Alltag (siehe oben).¹⁴⁶ Nach der Grobstrukturierung wurden relevante Passagen im Interviewtext einer Feinanalyse unterzogen. Die Erkenntnisse aus der Feinanalyse dienen wiederum der Präzisierung der Grobstruktur. Beide Vorgänge wurden mehrfach zirkulär vorgenommen.

Ebenso wie bei den anders erhobenen Daten ist es bei der Auswertung eines Interviews wichtig, die Aussagen zu kontextualisieren. Bei der Feinanalyse einer Interviewpassage bedeutet dies konkret, auch die vorangegangenen sowie darauf folgenden Abschnitte sowie Fragen und Äußerungen der Interviewerin einzubeziehen, also nach der Funktion der Interviewaussagen im Erzählprozess zu fragen.¹⁴⁷ Ebenfalls Bestandteil der Kontextualisierung ist es, den kulturellen Kontext bei der Interpretation zu berücksichtigen, d.h. nach dem Wechselspiel von lebensgeschichtlichen Erfahrungen und verbreiteten Kulturmustern zu fragen. Darüber hinaus kann die Analyse der Interviewsituation (Atmosphäre, Ort, Tagesform der Gesprächspersonen,...) zu der Erkenntnisfindung beitragen.¹⁴⁸

145 Vgl. Lucius-Hoene, Deppermann 2002, S. 317f., S. 321.

146 Vgl. Lehmann 2007b, S. 284f.

147 Vgl. Lucius-Hoene, Deppermann 2002, S. 317f., S. 320ff.

148 Vgl. Lehmann 2007b, S. 279; Schmidt-Lauber 2007b, S. 183.

Bestandteil der Narrationsanalyse ist ebenfalls die Bildung von Kategorien (siehe oben). Anschließend wurden die eigenen Ergebnisse in etablierte theoretische Zusammenhänge eingeordnet und somit vertieft. Wie bereits dargelegt werden auch bei der Interviewauswertung vorab keine Hypothesen aufgestellt. Gleichwohl geschieht Feldforschung nicht in einem theoriefreien Raum. Die Kenntnis einschlägiger Fachliteratur und Theorien ist Voraussetzung, um überhaupt ein Forschungsdesign zu entwerfen, einen Untersuchungsfokus festzulegen und die »richtigen« Fragen zu stellen.¹⁴⁹

In diesem Zusammenhang sind die in *Begriffe und Konzepte* (Kap. 1.2) präsentierten Konzepte von Zugehörigkeiten, Ethnizität, Identität, Beheimatung und Lebensstil als Arbeitsbegriffe anzusehen: Sie dienen als theoretischer Rahmen, in dessen Spektrum die erhobenen Daten ausgewertet wurden. Das Theoriegebäude resultiert aus den induktiv aus dem Material heraus gewonnenen Kategorien. Die Kategorien waren also nicht vorab festgelegt und standen somit auch nicht im Zentrum der Feldforschung. Gleichwohl basiert die Analyse sowohl auf induktiver als auch auf deduktiver Kategoriebildung, da an bereits vorhandene Theorien und Forschungsergebnisse angeknüpft wird. Dieser Prozess der Kategorieentwicklung wird vor dem Hintergrund der reflexiven Migrationsforschung kritisch hinterfragt (vgl. 6. *Fazit*).¹⁵⁰

Anhand der gebildeten und ausgewählten Kategorien wurden Einzelfälle freigelegt und analysiert (siehe oben).¹⁵¹ Fallbeispiele eignen sich bei einem offenen, deskriptiven und interpretativen Erhebungs- und Auswertungsverfahren wie dem vorliegenden.¹⁵² Durch ihren stark narrativen Charakter ermöglichen Einzelfallanalysen eine Annäherung an die Komplexitäten und Widersprüche des realen Lebens. Diese bedürfen der breiten Darstellung und können nicht einfach zusammengefasst und generalisiert werden, ohne dass dabei relevante Details verloren gehen. Einzelfallstudien eignen sich dazu, eine besonders reiche Problematik aufzudecken und sie zum Forschungsgegenstand zu machen.¹⁵³

Aus diesen Gründen kommen die hier beforschten Akteure häufig selbst zu Wort. So können die Leser sich einerseits leichter in die Forschungssituation hineinversetzen und den Lebenswirklichkeiten der Beforschten näherkommen. Andererseits ermöglichen die O-Töne den Nachvollzug meiner Interpretationsansätze, regen aber auch eigene, abweichende Interpretationen an.

Die Herausforderung bei Einzelfallanalysen besteht darin, sie offen zu halten, so dass die vielseitigen, komplexen und zum Teil konfligierenden Narrative entfaltet werden können. Die breite Darstellung der wahrgenommenen subjektiven Wirklichkeiten – möglichst ohne Hinzuziehung von theoretischen Begriffen – dient dem Zweck, einen ebenso breiten Interpretationsspielraum zu eröffnen. Die Ethnografin macht möglichst verschiedene Interpretationsangebote zu ihren facettenreichen Narrativen, derer sich Leser unterschiedlichster fachlicher Hintergründe selektiv bedienen können (siehe

149 Vgl. Lucius-Hoene, Deppermann 2002, S. 325.

150 Vgl. Boris Nieswand, Heike Drotbohm (Hg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden 2014.

151 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 184; Schmidt 2013, S. 448; Heinz Bude: Die Kunst der Interpretation. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 569–578, hier S. 577; Mayring 2015, S. 20.

152 Vgl. Mayring 2015, S. 23.

153 Vgl. Flyvbjerg 2006, S. 237.

oben): Das Ziel eines solchen Analyseansatzes ist es, »to allow the study to be different things to different people«¹⁵⁴. Die Leser der Studie entscheiden also individuell, wofür das Fallbeispiel steht, wofür es ein Exempel darstellt. Folglich kann bereits die Fallstudie an sich als ein Ergebnis der Feldforschung angesehen werden, denn eine schlüssige, nachvollziehbare Narration zu verfassen ist eine grundlegende Variante, wie Erfahrungen Sinn verliehen werden kann. Der Startpunkt für eine solche Narration ist ein bestimmtes, interessierendes Phänomen. Dieses wird aus verschiedenen Perspektiven beschrieben und interpretiert. Eine gute Narration steht für sich und erklärt das beschriebene Phänomen auch ohne theoretische Rückbindung aus der Erzählung heraus.¹⁵⁵

Rein deskriptive Fallstudien können demnach auch ohne Generalisierungsanspruch von großem Wert sein. Zum einen zeichnen sie sich durch ihre Anschaulichkeit und verschiedenen Interpretationsangebote aus. Zum anderen liegt die Generalisierbarkeit von Einzelfallanalysen darin, dass nicht die Einzigartigkeit eines bestimmten Individuums im Forschungsfokus steht, sondern die Freilegung eines Falls.¹⁵⁶ Das bedeutet, dass ein solcher oder ähnlicher Fall auch auf andere Akteure übertragbar und in diesem Sinne generalisierbar sein kann. Ferner zeigen sie die Grenzen von formalen Generalisierungen auf. Forscher, die sich mit Fallstudien beschäftigen, stehen der konzeptionellen Schließung und Zusammenfassung von Fällen eher skeptisch gegenüber und bevorzugen die Berücksichtigung phänomenologischer Details.¹⁵⁷ »Often it is not desirable to summarize and generalize case studies. Good studies should be read as narratives in their entirety [Herv. i.O.].«¹⁵⁸

Es handele sich um ein geläufiges Missverständnis, welches auf dem naturwissenschaftlichen Verständnis von Repräsentativität großer Stichproben basiere, dass Fallstudien nicht generalisierbar seien. Die Generalisierbarkeit hänge von dem jeweiligen Fallbeispiel sowie seiner Auswahl ab. Im Allgemeinen werde die formale Generalisierbarkeit überbewertet, während die Fallstudie und ihr Potenzial für die wissenschaftliche Weiterentwicklung geringeschätzt werde. Daher würden in den Sozialwissenschaften quantitativ ausgerichtete Forschungsdesigns bevorzugt. In Anlehnung an Kuhn weist Flyvbjerg allerdings darauf hin, dass eine Disziplin, die ganz ohne Fallbeispiele auskommt, ineffektiv sei. Theorien allein förderten den Erkenntnisprozess nicht ohne Fallbeispiele, die sie illustrieren. Die Leser können daher kein Verständnis der Lebenswirklichkeit der Beforschten allein durch die Kenntnis von Theorien erlangen. Wissen ist stets kontextabhängig und Theoriebildung basiert auf kontextbedingtem Wissen.¹⁵⁹ Vor diesem Hintergrund wird die Analyse des erhobenen Materials in dieser Studie in Form von Fallbeispielen vorgenommen (vgl. *Drei Fallanalysen*).

154 Ebd., S. 238.

155 Vgl. ebd., S. 238ff.

156 Vgl. Bude 2013, S. 577.

157 Vgl. Flyvbjerg 2006, S. 227, S. 239.

158 Ebd., S. 241.

159 Vgl. ebd., S. 221, S. 224f., S. 228, S. 238f., S. 242.

2.4 Methodenreflexion und Quellenkritik

Um die Gültigkeit und den Geltungsbereich der Ergebnisse dieser Studie nachvollziehbar zu machen, sind zunächst die Datenerhebung und -auswertung dargelegt worden. In diesem Teilkapitel sollen diese Forschungsschritte zudem reflektiert werden. Die Nachvollziehbarkeit ist auch deshalb wichtig, weil mit der Auswahl der zu interpretierenden Daten eine Gewichtung vorgenommen wurde, was interpretierenswert ist und was nicht – also was bedeutsam ist.¹⁶⁰ Indem ich im Rahmen der Quellenkritik neben den äußeren Bedingungen der Datenerhebung auch meine Involvierung im Feld, mein eigenes Erleben und meine Erfahrungen als Daten reflektiere sowie meine Autorschaft sichtbar mache, wird der Leserschaft ermöglicht, die Qualität und die Gültigkeit der Ergebnisse einzuschätzen.¹⁶¹

Auf diese Weise werden die Begrenztheit bzw. Relativität individueller Denk- und Anschauungsgewohnheiten vor Augen geführt,¹⁶² doch auch deren Authentizität. Insofern vertrete ich selbstbewusst die Rede von mir in der ersten Person. Die ausschließliche Rede von »der Feldforscherin« in der dritten Person suggeriert meines Erachtens eine Distanz zwischen Forscherin und Beforschten, die den Forschungserfahrungen und -bedingungen nicht ganz gerecht wird und dementsprechend die Gefahr mit sich bringen kann, den Erkenntnisprozess zu verschleiern. Letztlich bin aber ich als Ethnografin für meine Studienergebnisse verantwortlich.¹⁶³

Die Subjektivität und die persönlichen Erfahrungen der Ethnografin sind dabei zentral für den Erkenntnisprozess und bedürfen daher der sorgfältigen, kritischen Selbstreflexion:¹⁶⁴ »Die Frage, wieso die Erforschten in dieser Weise auf den Forscher reagierten und welche Gegenreaktionen dies aufseiten des Forschers hervorrief, führt oft zu wichtigen empirischen Resultaten der Feldforschung.«¹⁶⁵ Die Methoden Diskussion und -reflexion ist daher ein Qualitätsmerkmal qualitativer empirischer Forschung.¹⁶⁶

Um die Wissenschaftlichkeit der Feldforschung sicherzustellen, ist die konstante Auslotung von Nähe und Distanz zwischen der Forscherin und den Beforschten notwendig (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*). Distanz meint aber nicht, sich den Beforschten und dem Feld gegenüber distanziert zu verhalten, sondern die eigene Persönlichkeit ein-

160 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 183f.; Matt 2013, S. 585; Hauser-Schäublin 2008, S. 52; Mayring 2015, S. 54.

161 Vgl. Matt 2013, S. 585f.; Mayring 2015, S. 54; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 39; Bachmann 2002, S. 343.

162 Vgl. Lindner 1981, S. 64.

163 »Bei der *selbst-bekennenden (confessional) Beschreibung* handelt es sich um einen sehr persönlichen Stil, der Forscher erzählt aus dem Feld, seine praktischen Felderfahrungen über Zugang, Erlebnisse, seine Empfindungen, und darüber, wie ihn das Feld verändert hat. Es wird in der ersten Person geschrieben, die eigenen Annahmen und Vorurteile offengelegt und eine mögliche Version, die des Forschers, erstellt [Herv. i.O.].« In: Matt 2013, S. 584; vgl. Clifford 1986, S. 14; Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

164 Vgl. Clifford 1986, S. 13; Hella von Unger, Petra Narimani, Rosaline M'Bayo: Einleitung. In: dies. 2014a, S. 1-14, hier S. 2.

165 Bachmann 2002, S. 343.

166 Vgl. von Unger 2014, S. 23.

zubringen.¹⁶⁷ Da die Feldforscherin ihr eigenes »Forschungsinstrument« ist, mit dem sie in sozialen Situationen Daten erhebt, sind die Forschungsbeziehungen und Arbeitsschritte in der Forschungstätigkeit kontinuierlich zu reflektieren:¹⁶⁸ von der Datenerhebung über die -aufbereitung und -auswertung bis hin zur Ergebnislese. »Die Reflexion der Beziehungen zu den Untersuchten, die Kritik der eigenen Forschungspraxis, der Frage von Distanz und Nähe, von Differenz und der Repräsentation ›des Anderen‹ [sic!] sind wichtige Bestandteile ethnologischer Diskussionen.«¹⁶⁹

Im Folgenden möchte ich Schlaglichter auf einzelne Ereignisse während der Akteursgewinnung in Barnaul werfen. Wie die Reflexion der Kontaktaufnahmen verdeutlicht, spielte der Bildungshintergrund dafür eine größere Rolle als z. B. meine eigene russlanddeutsche Herkunft. Dagegen war vielmehr die Wahrnehmung meiner Person als »deutschlanddeutsche« Forscherin für das Zustandekommen und die Bedingungen der Feldforschung relevant. Für die Einordnung der erhobenen Daten sind zudem die Vorstellungen und Erwartungen der Akteure über mein Erkenntnisinteresse aufschlussreich. Dabei bedingte mein expliziertes Forschungsinteresse an Russlanddeutschen zu einem gewissen Anteil meine Datenerhebung.

2.4.1 Generationelle, geschlechtliche und Bildungsunterschiede der Akteure

Im vorliegenden Unterkapitel reflektiere ich die unterschiedlichen Zugänge zu Akteuren, den Umgang der Akteure mit mir als Forscherin und meine Positionierungen im Feld. Ausgangspunkt meiner methodischen Überlegungen ist die Feststellung, dass sich in meiner Feldforschung der Zugang zu Akteuren schwierig gestaltete, wenn es um die beobachtende Teilnahme des täglichen Nahrungsverhaltens ging. Dabei zeichnete sich ab, dass besonders ältere Akteurinnen immer wieder unter Verweis auf Alter, Krankheit, Übergewicht sowie wegen ihrer Lebensweise, den Sommer in ihrer DAČA zu verbringen, eine Feldforschung aufgrund diverser Vorbehalte und Ängste ablehnten. Auch Radenbach und Rosenthal berichten von der Schwierigkeit, vor allem eine ältere Akteurin für ihre Forschung zu erreichen.¹⁷⁰

Weil akteurszentrierte Feldforschung stets von Unwägbarkeiten, Hindernissen und Sackgassen begleitet wird, muss die Feldforscherin auf sie gefasst sein und mit ihnen umgehen können. Die Datenerhebung wird entscheidend von den Forschungsbedingungen beeinflusst. Für eine angemessene Quellenkritik sowie Nachvollziehbarkeit und Beurteilbarkeit der Ergebnisse durch Dritte ist es daher Aufgabe der Forschenden, die Forschungsbedingungen angemessen zu vermitteln.¹⁷¹ Wie gestaltet sich in einer Feldstudie der Zugang zu Akteuren? Zu wem bekommt man keinen oder nur schwer Zugang und warum? Ist er von der Altersgruppe, dem Geschlecht, dem sozialen Status

167 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 173.

168 Vgl. Cohn 2014, S. 75; Bachmann 2002, S. 343.

169 Beer 2008a, S. 27.

170 Vgl. Feldtagebuch 15.4., 26.4., 10.5.2015; Niklas Radenbach, Gabriele Rosenthal: »Ich verstehe das immer noch nicht«. Belastende Vergangenheiten und brüchige Zugehörigkeiten von Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 27–52, hier S. 36f.

171 Vgl. Massmünster 2014, S. 530; Karl-Heinz Kohl: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. München 2012, S. 106; Mayring 2015, S. 12f.

usw. abhängig und wenn ja, inwiefern? Was hat sich auf den Forschungserfolg bzw. -misserfolg ausgewirkt? In diesem Kontext ist auch zu fragen, inwieweit eine »Divergenz zwischen den methodologischen Konzepten einerseits und dem praktischen Forschen und Schreiben andererseits«¹⁷² besteht; habe ich meine Rolle(n) im Feld ausreichend reflektiert, hinterfragt, angepasst? Welcher Stellenwert ist meiner kulturellen Prägung beizumessen?¹⁷³ Neben der Reflexion der Akteursrollen ist somit gleichermaßen die Auseinandersetzung mit der eigenen Forscherrolle bzw. den eigenen Rollen im Feld notwendig.

Erfolge und Misserfolge bei der Akteursgewinnung

Für die Akteursgewinnung hatte ich mir vorgenommen, möglichst unterschiedliche Akteure zu akquirieren. Idealtypisch wäre es gewesen, sowohl Frauen als auch Männer unterschiedlichen Alters aus verschiedenen Milieus zu untersuchen, die im sowjetischen Staatssozialismus divergierende Lebenserfahrungen gemacht haben.¹⁷⁴ Dass ich vergleichsweise leicht Kontakt zu jungen Erwachsenen knüpfen können würde, war naheliegend: Die für die Visumsbeantragung notwendige Einladung war von einer Barnauler Universität ausgestellt worden. Zudem war ich im Studentenwohnheim untergebracht. Von meinem ersten Tag in Barnaul bewegte ich mich vorwiegend in einem jungen, akademischen Milieu. Ferner boten Dozierende mir an, ihre Studierenden mit deutscher Herkunft anzusprechen sowie in ihren Bekanntenkreisen nachzufragen. Idealerweise solle ich in den Deutschen Nationalen Rajon fahren, wo sich »die deutsche Kultur am besten bewahrt«¹⁷⁵ habe. Weitere Kontakte erhoffte ich über das soziale Medium V Kontakte (*В Контакте*), das russische Pendant zu Facebook. Dort sind unter anderem russlanddeutsche Gruppen auffindbar. Darüber hinaus suchte ich Kontakt zum Russisch-deutschen Haus und zu einer religiösen Gemeinde in Barnaul. Dadurch hoffte ich ebenfalls meine Chancen zu erhöhen, Nichtakademiker sowie Akteure anderer Altersstufen kennenzulernen und für meine Forschung zu gewinnen.

Nicht nur der institutionelle bzw. mediale Zugang zu Akteuren ist zu beachten. Problematisiert werden müssen auch das Alter, das Geschlecht, die Generationenzugehörigkeit und der Migrationshintergrund der Feldforscherin: Eine deutsche Nachwuchswissenschaftlerin, die Akteure verschiedenen Alters untersuchen möchte, erhält freilich leichter Zugang zur Peergroup, zu mehr oder weniger gleichaltrigen weiblichen Akademikerinnen, zumal die gemeinsame Erfahrungs- und Interessenbasis tendenziell eine größere Schnittmenge aufweist als bspw. mit Jüngeren, Älteren, Männern oder Personen ohne akademische Bildung. Die Chancen steigen, wenn die Beforschten Deutsch sprechen oder die deutsche Sprache erlernen, da sich die Gelegenheit bietet, mit einer Muttersprachlerin zu kommunizieren. Weitere, je nach Forschungskontext relevante

172 Sanna Schondelmayer: Gedanken zur Kultur der Forschenden im Feld. In: Windmüller, Binder, Hengartner 2009, S. 132–151, hier S. 130.

173 Vgl. ebd., S. 147f.

174 Vgl. Dorothee Wierling: Dominante *scripts* und komplizierte Lebensgeschichten – ein Kommentar zur Erforschung des Alltags im Staatssozialismus. In: Julia Obertreis, Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften – Remembering after the fall of communism. Essen 2009, S. 323–327, hier S. 327.

175 Vgl. Feldtagebuch 13.3., 15.4., 24.4.2015.

Aspekte können die Religionszugehörigkeit, die finanzielle Lage und oder die politische Gesinnung sein.¹⁷⁶ In Bezug auf eine nahrungsethnologische Studie ist es angesichts der nach wie vor konservativen Geschlechterrollen in Russland und der entsprechenden häuslichen Aufgabenverteilung naheliegend, als weibliche Forscherin Zugang zu weiblichen Versorgerinnen zu erhalten.

Dass es mühselig werden würde, Akteure von beobachtender Teilnahme zu überzeugen (weniger von Interviews), war mir von Beginn an bewusst; Essen und Trinken sind nicht bloß kulturelle Alltagspraxen, sondern in erster Linie Teil der Privatsphäre.¹⁷⁷ Es ist selbstverständlich, dass nicht jede Person, die sich gerne über Ernährung äußert oder sich zu einem Interview bereit erklärt, sich auch beim Essen auf den Teller oder beim Kochen in den Topf blicken lassen möchte. Soll das dann noch regelmäßig über einen gewissen Zeitraum geschehen, müssen dafür Zeit und Geld aufgewendet werden, über die nicht alle Akteure in gleichem Maße verfügen.

Je nachdem, was der Akteur sich unter der Forschung vorstellt, kommt eventuell die selbst auferlegte Verpflichtung hinzu, bestimmte typische Gerichte zu kochen. Mehrmals bekam ich zu hören, ich solle nicht enttäuscht sein, weil »nichts Deutsches« bzw. »nichts Besonderes« gekocht werde.¹⁷⁸ Dies ist insofern bemerkenswert, als dass ich penibel darauf achtete, nicht von Identität oder Ethnizität zu sprechen, wenn ich mein Forschungsinteresse erklärte. Gleichwohl evozierte mein Vorhaben, das aktuelle Leben von Russlanddeutschen zu erforschen, offensichtlich bestimmte Vorstellungen (siehe unten).

Nichtsdestotrotz ist die ausschließliche Konzentration auf die relativ leichter durchführbare Methode des Interviews bei einer nahrungsethnologischen Studie wie der von mir konzipierten nicht sinnvoll. Für die wissenschaftliche Untersuchung alltäglichen Handelns von Menschen – hier Essen und Trinken und damit verbundene Praxen – und dem daran gebundenen, nicht verbalisierten Wissen eignet sich insbesondere die beobachtende Teilnahme. Im Gespräch können dagegen lediglich verbalisierte Meinungen und Reflexionen über Handlungen erhoben werden (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).¹⁷⁹ Eine Änderung des Forschungsvorgehens hätte mit einer Änderung des Erkenntnisinteresses einhergehen müssen. Die beobachtende Teilnahme erschien und erscheint mir für eine praxisorientierte Datenerhebung als unverzichtbar und ich nahm daher das Risiko häufiger Zurückweisung in Kauf.

Zeit spielte, wie angedeutet, eine wichtige Rolle. Akteure sollten mich möglichst regelmäßig kontaktieren, wenn sie vorhatten einzukaufen und zu kochen bzw. zu essen. Auf Akteursseite wurde das zum Teil als anstrengend empfunden. Wer studiert oder berufstätig ist, plant bzw. taktet seine Mahlzeiten nicht unbedingt. Essen und Trinken sind vielmehr einer von vielen Tagesordnungspunkten. Die zur Verfügung stehenden zeitlichen Ressourcen variieren je nach Lebensphase, in der sich Akteure aktuell befinden.

176 Vgl. Wierling 2009, S. 326.

177 Vgl. Barlösius 2011, S. 199.

178 Vgl. Feldtagebuch 18.3., 15.4.2015.

179 Vgl. Cohn 2014, S. 73f.

Darüber hinaus waren die finanziellen Möglichkeiten ein relevanter Faktor: Über die Schwierigkeiten, verlässlich an Akteure zu kommen, unterhielt ich mich mit einer Russin, welche im russlanddeutschen Kulturbereich tätig ist. Vor allem erhoffte ich mir davon, mögliche sozialisationsbedingte Gründe für die Zurückhaltung in Erfahrung zu bringen. Diese meinte hingegen, die meisten würden sich aufgrund ihrer geringen finanziellen Möglichkeiten schämen, da sie mir keine überbordende Tafel präsentieren könnten.¹⁸⁰ Meine Gesprächspartnerin attribuierte Russlanddeutschen genauso wie Russen Gastfreundschaft, die sich in üppigen Mahlzeiten niederzuschlagen habe. Wenn diese nicht angeboten werden könnten, werde eben kein Gast eingeladen – auch keine Forscherin. Scham hatte ich offenbar als ausschlaggebenden Faktor unterschätzt. Obertreis stellt dazu fest, dass Scham häufig im Deutungsrahmen der Forschenden nicht vorgesehen ist.¹⁸¹

Diese Ansicht bezüglich Gastfreundschaft teilt augenscheinlich eine Akteurin mittleren Alters, die ich über V Kontakte (*В Контакте*) kennenlernte. Unser erstes Treffen fand in einem Café statt. Nach Hause wollte sie mich nicht einladen, weil es ihr unangenehm sei. Obwohl wir schlussendlich über eine dauerhafte beobachtende Teilnahme nicht übereinkamen, besuchte ich sie und ihre Familie ein paar Mal bei ihr Zuhause und in ihrer Dača.¹⁸² Dass es nicht zu einer gemeinsamen Forschung kam, lag vor allem daran, dass die berufstätige Mutter über wenig Zeit und Geld verfügte, wie sie mir bei unserem letzten persönlichen Kontakt gestand. Sie erklärte, den ganzen Tag auf der Arbeit oder im Garten zu sein, danach ihr Kind zum Training zu bringen und erst spät zu Hause zu sein. Seit der Krise aufgrund der seit Jahresbeginn 2015 verhängten Sanktionen zwischen Russland und der Europäischen Union steckten sie permanent in finanziellen Schwierigkeiten. Die Absage schien ihr nicht leicht zu fallen. Augenscheinlich war es ihr wichtig, mir etwas von ihrem ausgeprägten deutschen Zugehörigkeitsgefühl zu vermitteln. Unter anderem teilte sie mir mit, dass ihr Ehemann ihren deutschen Nachnamen angenommen habe, weil sie ihn nicht hatte aufgeben wollen.¹⁸³ Dies lässt den Schluss zu, dass die Interaktionspartnerin durchaus gerne einer beobachtenden Teilnahme zugestimmt hätte. In mir hätte sie sowohl eine Deutschlehrerin als auch eine Adressatin für ihre deutsche Zugehörigkeit gefunden. Die gegenwärtigen prekären Lebensumstände standen dem jedoch existenziell entgegen. Neben Beruf und Familie blieb keine Zeit für ein Forschungsabenteuer, insbesondere in einer strukturschwächeren Region und wenn politische Ereignisse zu kurzfristigen, massiven Preissteigerungen führten.

Bei allem Verständnis für diesen und ähnliche Fälle waren die Absagen bedauerlich. Bei jeder Anfrage versicherte ich, nicht bekocht werden zu wollen und dass finanziell für die Akteure keine Nachteile aufkämen, weil ich mich an den Einkäufen beteiligen würde. Allgemein bot ich meine Hilfe an, sei es bei der Essensbeschaffung, -zubereitung oder bei Gartenarbeiten. In meiner Rolle als Feldforscherin, die einen sehr begrenzten Zeitraum zur Verfügung hat, um möglichst viele Quellen zu erheben, dachte ich

180 Vgl. Feldtagebuch 22.4.2015.

181 Vgl. Julia Obertreis: Sprechen über das Leben im Sozialismus. Vom Recht auf Glück und auf Scham. In: Knud Andresen, Linde Apel, Kirsten Heinsohn (Hg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Göttingen 2015, S. 98-113, hier S. 109.

182 Vgl. Feldtagebuch 29.4., 8.5.2015.

183 Vgl. Feldtagebuch 30.4., 10.5.2015.

allerdings letztlich zu pragmatisch, ließ mich zu wenig auf meine Forschungssubjekte ein. Rückblickend unterschätzte ich die Befindlichkeiten der Akteure. Diese wiegen schwerer als die Tatsache, dass eine deutsche Wissenschaftlerin mehrere Tausend Kilometer weit reist, um sie zu beforschen. Einerseits ist es in der Regel produktiv für die Datenerhebung, wenn Forscherin und Akteure einander fremd sind. Andererseits können damit verknüpfte Gefühle z.B. »von Unterlegenheit, Verdacht, Ressentiment oder Neid«¹⁸⁴ der Beforschten gegenüber der Forscherin ggf. problematisch sein.

Die vielversprechendsten Kontakte knüpfte ich über die Universität. Drei der vier Akteurinnen, die ich zwischen einer und vier Wochen teilnehmend beobachtete und interviewte, waren (angehende) Akademikerinnen: eine Dozentin und zwei Studentinnen. Zwei Akteurinnen waren zum Zeitpunkt der Feldforschung 21, eine 39 Jahre alt.¹⁸⁵ Zwei der Akteurinnen verbrachten eine Sommerschule in Deutschland, eine lebte als »mitgenommenes« Kind einige Jahre in der Bundesrepublik und studierte nun in Barnaul Germanistik. Die Motivation für die Zusage zur beobachtenden Teilnahme sehe ich daher primär nicht etwa in ihrer größeren Offenheit oder womöglich in der Solidarität gegenüber einer ausländischen Kollegin. Vielmehr erkannten und ergriffen die Akteurinnen die Chance, mit einer Muttersprachlerin praktizieren zu können. Alle drei lernten bzw. sprachen die deutsche Sprache. Entsprechende, in meinem Feldforschungstagebuch festgehaltene Äußerungen stützen meine These der Win-win-Situation.¹⁸⁶

Als auf Nahrungsgewohnheiten spezialisierte Feldforscherin sah ich mich permanent mit der Frage konfrontiert, wie ich mich für die aufgewendete Zeit und nicht zuletzt für die zubereitete Kost angemessen erkenntlich zeigen konnte.¹⁸⁷ Insofern erwies sich eine solche Herangehensweise der Beforschten als ideale Ausgangssituation für meine Feldforschung: Dafür, dass ich eine Zeitlang zwei- bis dreimal am Tag zu Besuch kam und das Einkaufs-, Koch- und Essverhalten beobachtete und dokumentierte sowie ein Interview aufzeichnete, bezahlte ich nicht nur den einen oder anderen Einkauf, brachte Säfte oder Süßigkeiten mit oder half bei der Zubereitung. Darüber hinaus bot ich meine Kompetenz als Deutschmuttersprachlerin an. Das ist insofern zu betonen, als dass ich bereits in der ersten Woche mehrfach zu hören bekam, dass es hier selten Ausländer aus Europa gebe, ich zurzeit die neunte Deutsche in Barnaul sei – es wurde also mitgezählt – und ein Germanistikstudent mir gegenüber wiederholt seine Begeisterung über meinen Aufenthalt in Barnaul äußerte.¹⁸⁸

Diese Akteurinnen jungen und mittleren Alters sorgten sich zwar um die Sicherstellung ihres Lebensunterhalts und waren mehr oder weniger von Kriegserzählungen und Erinnerungen an den Sozialismus geprägt, wie alle nach dem Krieg Geborenen.¹⁸⁹

184 Wierling 2009, S. 326.

185 Die Beobachtungen zur zweiten 21-jährigen Studierenden sind nicht in die vorliegende Studie eingeflossen, da die Datensammlung innerhalb einer Woche beobachtender Teilnahme sehr spärlich ausfiel. Außerdem stellte sich bei mir der Verdacht einer Essstörung im Zusammenhang mit einem schlankkeitsbedingten Schönheitsideal ein.

186 Vgl. Feldtagebuch 18.3., 29.4., 27.5.2015.

187 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 56.

188 Vgl. Feldtagebuch 19.3., 22.3.2015.

189 Vgl. Karl Schlögel: Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt. München 2017; vgl. auch die auf Interviews mit Zeitzeugen beruhenden Romane der Literaturnobelpreisträgerin Svetlana Alexievič, z.B. Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus.

All dies war jedoch auf alltagskultureller Ebene weniger von Bedeutung. Ihre Lebenswirklichkeit spielte sich im postsowjetischen Russland ab. In der Interaktion mit der deutschen Forscherin stand die gemeinsame Erfahrungsbasis hinsichtlich des Spracherwerbs bzw. der Sprachanwendung im Vordergrund.

Die Tatsache, dass der Großteil der Beforschten aus dem akademischen Milieu stammte, bedarf der Reflexion: »[Es] stellt sich in allen Forschungssituationen die Frage, wer durch den erfolgten Zugang aus dem Kreis der Untersuchten aus- und eingeschlossen wird und ob dies dem gewünschten Forschungsvorhaben entspricht oder nicht.«¹⁹⁰ Die Beschränkung des Akteurssamples auf eine soziale Teilgruppe, die der Akademiker, bedingt letztlich auch Essverhalten und Sprechen über Essen. Ich befand mich nicht in der komfortablen Situation, potenzielle Akteure aus einer Bandbreite auszuwählen. Dementsprechend liegen mir kaum Daten über Essverhalten und -diskurse anderer sozialer Milieus vor. Für mein Forschungsvorhaben wäre aber durchaus interessant, kontrastierend zu untersuchen, inwiefern das soziale Milieu die Zugehörigkeiten beeinflusst.

Gleichzeitig könnte meine Rolle als bundesdeutsche Akademikerin ein methodisches Hindernis gewesen sein. Das aufgrund seiner diversen Kinder-, Jugend- und Seniorenclubs vielversprechende Russisch-deutsche Haus vermittelte mir keine forschungsrelevanten Kontakte. Indes waren meine Erwartungen im Vorfeld hoch, schließlich handelte es sich um eine öffentlich sichtbare kulturelle Einrichtung (nicht nur) für Russlanddeutsche. Ferner sind persönliche Vermittlungen in der Regel verbindlicher. Zwar trat man mir gegenüber stets hilfsbereit in Erscheinung und versprach, sich unter den Mitgliedern umzuhören.¹⁹¹ Jedoch wurde ich nie jemandem persönlich vorgestellt. Man teilte mir lediglich mit, dass sich niemand bereit erklärt habe. Möglicherweise hegte man etwaige Vorbehalte gegenüber einer deutschen Forscherin. Denkbar ist ebenso, dass man mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt war.

Implikationen der Erlebnissgeneration

Anhand der Begegnungen mit zwei Interviewpartnerinnen der Erlebnissgeneration des Großen Vaterländischen Krieges, als der der Zweite Weltkrieg seinen Platz in der russländischen Erinnerungskultur und Historiografie gefunden hat, reflektiere und analysiere ich nun, warum die Akteursgewinnung bezüglich beobachtender Teilnahme bei der sogenannten Erlebnissgeneration scheiterte.¹⁹²

Berlin, München 2013; Im Banne des Todes. Geschichten russischer Selbstmörder. Frankfurt a.M. 1994; Die letzten Zeugen: Kinder im Zweiten Weltkrieg. Berlin 1989.

190 Cohn 2014, S. 76.

191 Vgl. Feldtagebuch 17.3., 22.4.2015.

192 Aus dezidiert generationenbezogener Perspektive tue ich dies in folgendem Aufsatz: Anna Flack: Methodische Überlegungen über Generationenunterschiede in einer nahrungsethnologischen Feldforschung in Russland. Erkenntnisgewinn durch Scheitern. In: Sarah Scholl-Schneider, Moritz Kropp (Hg.): Migration und Generation. Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 16). Münster 2018, S. 193-222. Darüber hinaus stelle ich in dem Aufsatz Vermutungen über die Motive der Akteurinnen zum Verbleib in Russland an, skizziere alternative Ansätze für eine potenzielle Nacherhebung und schildere, wie Scheitern und Erkenntnisgewinn miteinander zusammenhängen.

Um sowohl ältere als auch religiöse Akteure ausfindig zu machen und somit mein Sample zu erweitern, nahm ich über den Pastor Kontakt zu einer religiösen Gemeinde in Barnaul auf. Diese war akut und im wörtlichen Sinne vom Aussterben bedroht. Bei einem Gottesdienstbesuch gaben mir die meisten ihre Telefonnummer, vor allem Besucherinnen.

Alisa Fischer besuchte ich später zu zwei narrativen Interviews.¹⁹³ Ihre Ausführungen können unter dem Stichwort »Opfernarrativ«¹⁹⁴ zusammengefasst werden. Statt auf meine Fragen einzugehen, bildeten sie für sie einen assoziativen Ausgangspunkt, um von der heimischen Kindheitsküche, von Eltern und Großmutter sowie den Leiden durch die TRUDARMEE, darunter von dem Verlust der Eltern, zu berichten. Anders als in den zuvor beschriebenen Fallbeispielen stand hier nicht im Vordergrund, auf Deutsch zu kommunizieren – wenngleich die Dame bei unserer ersten Begegnung ihre Freude darüber ausdrückte, nun einmal wieder ihren elterlichen Dialekt sprechen zu können. Vielmehr erschien es Alisa Fischer einer Bundesdeutschen gegenüber möglich, Kritik am Umgang mit Russlanddeutschen in der Sowjetunion üben zu können. Andere Menschen in ihrem Umfeld sähen sich der russischen Gesellschaft zugehörig und könnten sich angegriffen fühlen.¹⁹⁵ Von mir dagegen, die ich Deutsche und zu jung war, als dass ich ihre Erlebnisse sowie die Entwicklung des offiziellen russischen politischen Diskurses in den vergangenen Jahrzehnten darüber kennen würde, konnte die Dame zumindest Neutralität, wenn nicht sogar Verständnis erwarten. Sie machte mich zur »Mitträgerin« ihrer Opfererzählung und verschaffte ihren Erfahrungen dadurch Anerkennung.¹⁹⁶

Als ich mich zu einem späteren Zeitpunkt telefonisch bei Alisa Fischer nach ihrem Interesse an beobachtender Teilnahme erkundigte, reagierte sie abweisend und lachte mich aus.¹⁹⁷ Diese Reaktion empfand ich als kränkend. Da ich in Barnaul nicht nur häufig Ablehnung erfuhr, sondern obendrein vielfach uneindeutige Rückmeldungen erhielt und mich hingehalten fühlte, fiel es mir zu diesem Zeitpunkt schwer, eine professionelle Distanz zu wahren.¹⁹⁸ Im Telefonat blieb ich sachlich, verspürte danach jedoch kein Interesse, mich noch einmal mit ihr zu verabreden. Meine Erwartungshaltung wurde enttäuscht. Sie hatte sich aufgrund des zunächst offenen und herzlichen Umgangs mit mir eingestellt.

Aus der zeitlichen und räumlichen Distanz betrachtet ging es der älteren Interaktionspartnerin möglicherweise mit meinem Anliegen genauso wie mir mit ihrer Antwort und sie empfand es als unverschämt, dass eine Fremde regelmäßig zum Essen kommen wollte. Stets versuchte ich, meinen Gesprächspartnern gegenüber offen zu sein, ihnen

193 Vgl. Feldtagebuch 5.4., 27.4., 11.5.2015.

194 Vgl. Krieger 2013, S. 1ff.

195 Vgl. Feldtagebuch 5.4.2015.

196 Vgl. Bettina Greiner: Erzählen vom Leid. Stalinistische Verfolgte und ihr Ringen um gesellschaftliche Anerkennung. In: Erik K. Franzen, Martin Schulze Wessel (Hg.): Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 126 = Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5). München 2012, S. 45-67, hier S. 50.

197 Vgl. Feldtagebuch 13.5.2015.

198 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 47; Schmidt-Lauber 2007c, S. 231.

auf Augenhöhe zu begegnen und mich als Person einzubringen, wie Schlehe fordert.¹⁹⁹ Unsere bisherigen Treffen reichten dennoch offenbar nicht dafür aus, um genügend Vertrauen aufzubauen: »Die Gewährung von Teilnahme beruht auf Vertrauen, Vertrauen in den Forscher.«²⁰⁰ Aufgrund von Alisa Fischers Bereitschaft zu persönlichen Treffen hatte ich dies jedoch vorausgesetzt.

Wie Warneken und Wittel ausführen, können real oder imaginiert empfundene Demütigungen bei der Forscherin Gefühle gegenüber den Akteuren erzeugen, »die entweder verdrängt oder aber beiseite geschoben und dann rationalisiert oder auf andere verdeckte Weise bearbeitet werden«²⁰¹. Dies könne die Beobachtung und Interaktion im Feld beeinträchtigen. Auch Kohl thematisiert die Gefahr von subjektiven Verzerrungen, wenn sich die Feldforscherin nicht ihrer Gefühle, Interessen und Motive bewusst werde und jene sich unkontrolliert in die Wahrnehmung involvierten.²⁰² Die häufige Zurückweisung und die fehlende Gelegenheit, mich in der gesunden Mitte zwischen Nähe und Distanz einzupendeln,²⁰³ hinterließen Spuren: Zum einen stellte es zunehmend eine Herausforderung dar, Akteuren offen und unvoreingenommen zu begegnen. Zum anderen war ich während meiner Feldforschung häufig erkältet.

Auch an dem folgenden Fallbeispiel zeigt sich, dass es mir grundsätzlich schwerfiel, gegenüber den Akteuren in Barnaul Distanz zu wahren, wenn sie sich im Gespräch als mitteilksam und kooperativ erwiesen hatten. Durch Marinas Vermittlung (vgl. 3. *Marina*) lernte ich eine pensionierte Deutschlehrerin kennen, Erna Orlova. Sie empfing mich sehr herzlich bei sich zu Hause. Bereits im Vorfeld hatte sie verkündet, »deutsche Nationalgerichte« zubereiten zu wollen. Bei unserem ersten Interviewtermin gab es »Riewelkuchen«, den russlanddeutschen Streuselkuchen. Zum zweiten Treffen kochte sie eine »Saure Suppe«. Erna Orlova zählte mehrere »deutsche« Gerichte auf, las Gedichte und sang mir deutsche Lieder vor.²⁰⁴

Offenkundig traf sich die ehemalige Deutschlehrerin mit mir, um mir den guten Erhalt der deutschen Kultur in Russland am eigenen Beispiel zu demonstrieren. Die Kenntnisse der deutschen Sprache, deutscher Lieder, Literatur und nicht zuletzt Speisen stehen für die demonstrative Identifikation als »Deutsche«. So schreibt auch Boll: »Festessen und Mahlzeiten, die rußlanddeutschen oder einheimischen Besuchern angeboten werden, bestehen meist aus als typisch rußlanddeutsch wahrgenommenen Speisekomplexen, die damit einen hohen kulturellen Demonstrations- und Identifikationswert erlangen.«²⁰⁵ Interessant und gleichsam zu reflektieren ist hierbei, dass mir bewusst ein Paradebeispiel einer Russlanddeutschen vorgeführt wurde (siehe unten). Getreu dem Motto: Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, muss der Berg zum Propheten kommen – wenn ich schon nicht in den Deutschen Nationalen Rajon fuhr, wie

199 Vgl. Schlehe 2008, S. 139.

200 Hauser-Schäublin 2008, S. 45.

201 Bernd Jürgen Warneken, Andreas Wittel: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 1-16, hier S. 10.

202 Vgl. Kohl 2012, S. 119.

203 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 47; Spiritova 2014, S. 125.

204 Vgl. Feldtagebuch 2.4., 7.4., 14.4.2015.

205 Boll 1993, S. 133.

mir geradezu von allen Seiten dringend geraten wurde, dann musste eben vor Ort eine vorzeigbare, authentische Russlanddeutsche vermittelt werden.

Am Ende unseres ersten Treffens erzählte ich Erna Orlova von meiner Methodik und bat sie, sich zu überlegen, ob sie Interesse an einer beobachtenden Teilnahme hätte. Bei unserem nächsten Treffen wies sie mein Anliegen unter Nennung zahlreicher Gründe ab. Unsere Begegnung endete damit, dass ich sie anrufen solle, wenn ich noch etwas bräuchte. Sie habe sich gefreut, mich kennenzulernen.²⁰⁶ Nach Ansicht dieser Akteurin war nach unseren beiden Treffen folglich alles gesagt bzw. demonstriert, was sie sich vorgestellt hatte. Ich aber hatte ihr Einverständnis zur beobachtenden Teilnahme erwartet, weil ich mich ihr – ähnlich wie Alisa Fischer – verbunden gewöhnt hatte. Immerhin hatte sie sich so viel Zeit genommen.

Meine fehlende Distanz führe ich mit Schondelmayer auf meinen unbewussten »Wunsch nach Harmonie und Anerkennung« zurück. Wenn man sich über mehrere Monate in einem neuen Umfeld aufhält, das in vielerlei Hinsicht nicht dem vertrauten Zuhause entspricht, sucht man nach Strategien, mit der eigenen Fremdheit umzugehen. Dazu gehört in erster Linie die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen.²⁰⁷ Barnaul bedeutete für mich ein Abenteuer mit vielen Eindrücken und Fremdheitserfahrungen. Hilfreich war das einerseits, weil ich mich im Rahmen der Selbstreflexion nicht immer wieder neu zu befremden brauchte.²⁰⁸ Es stellte für mich keine Herausforderung dar, die beobachteten Phänomene im Sinne Schlehes »immer wieder nach den Bedeutungen und nach allen damit verbundenen Details, Bezügen, Handhabungen usw. zu fragen«²⁰⁹, weil mir viele Praxen und Denkweisen ohnehin nicht vertraut waren. Im Gegenteil bedingte und verstärkte ebendiese kontinuierliche Befremdung mein Bedürfnis nach Nähe, sich zugehörig fühlen.

Nun möchte ich zusammenfassen, inwiefern die Tatsache, dass Alisa Fischer und Erna Orlova der Erlebnisgeneration angehören, eine beobachtende Teilnahme verhinderte.²¹⁰ Trotz des scheinbar banalen Gesprächsthemas Essen, welches ich als Zentrum meines Interesses herausgestellt hatte, wurde mir jeweils eine klar konturierte Story erzählt. Die eigentliche Einstiegsfrage nach der Familiengeschichte bzw. Biografie zog sich wie ein roter Faden durch die Gespräche. Beide Frauen wurden in einem deutschen Dorf in Russland geboren, sprachen noch mehr oder weniger ihren elterlichen Dialekt, kannten zahlreiche deutsche Gerichte und erinnerten sich an ihre Kindheit vor, während und nach den traumatischen Erlebnissen des Zweiten Weltkriegs – auch wenn sie jeweils völlig unterschiedlich damit umgingen.

206 Vgl. Feldtagebuch 14.4.2015.

207 Vgl. Schondelmayer 2009, S. 144f.

208 Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Windmüller, Binder, Hengartner 2009, S. 237-259, hier S. 251; Katharina Eisch: Erkundungen und Zugänge I. Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 20). Wien 2001, S. 27-46, hier S. 31.

209 Schlehe 2008, S. 133.

210 Zur Kritik, in qualitativen Feldforschungen würde der Akteursfindungsprozess vernachlässigt und würden diejenigen Akteursbekanntschaften getilgt, zu denen kein gutes Verhältnis aufgebaut worden sei, vgl. Bachmann 2002, S. 353.

Während den Rahmen von Alisa Fischers Erzählung das Opfernarrativ darstellte, erzählte Erna Orlova eine Erfolgsstory, in der sie das Schicksal der Russlanddeutschen in den größeren Kontext der Kriegshandlungen stellte. Die dichte Beschreibung der Begegnungen mit den beiden Akteurinnen soll verdeutlichen, dass die Zugehörigkeit zur Erlebnisgeneration eine weiterführende beobachtende Teilnahme verhinderte, weil die Akteurinnen ein anderes Ziel verfolgten als ich. Alisa Fischer und Erna Orlova meinten, ihre Mission, mir ihr Deutschsein unter Beweis zu stellen, mit unseren Gesprächen erfüllt zu haben. Ihre Erinnerungen und Erzählungen sagten mir also genauso viel über ihre Vergangenheit wie über ihre gegenwärtigen Absichten.²¹¹

Die eigenen Intentionen der Akteure sind nicht zu unterschätzen. Gleichsam beeinflussen antizipierte Erwartungen, zeitliche und finanzielle Ressourcen, aber auch Befindlichkeiten und Gefühle wie Misstrauen, Angst, Stolz und Scham die Durchführbarkeit einer Methode. Möglicherweise fürchteten die beiden Damen gar, ich könnte ihre deutsche Selbstwahrnehmung bei der Beobachtung des Alltagslebens widerlegen oder geschilderte subjektive Wirklichkeiten anders bewerten. Diese Faktoren gilt es, sich bewusst zu machen, ihnen empathisch entgegenzutreten, die durch sie gesetzten Grenzen der Erhebung zu respektieren und ggf. bei einer Fehleranalyse zur (Weiter-) Entwicklung von (alternativen) Forschungsstrategien zu berücksichtigen.²¹² Anhand dieser Ausführungen kann gezeigt werden, dass derlei Erfahrungen und Misserfolge produktiv als Forschungsdaten aufzufassen sind und für eine wissenschaftliche Studie fruchtbar gemacht werden können.

2.4.2 Eine »deutschlanddeutsche« Forscherin russlanddeutscher Herkunft in Westsibirien

Ebenfalls als erkenntnisförderndes Forschungsdatum zu begreifen ist die Wahrnehmung der Akteure von der Feldforscherin. In der Erwartung, dadurch den Zugang zu Akteuren im Feld zu erleichtern, merkte ich meist an, selbst als Säugling von meinen Eltern nach Deutschland mitgenommen worden zu sein. Der dabei erhoffte Effekt, als »eine von uns« angesehen zu werden, blieb jedoch aus. Ich wurde trotz meiner russlanddeutschen Herkunft als »deutschlanddeutsch« wahrgenommen. Dies kann sicherlich nicht zuletzt unter anderem auf meinen deutschen Akzent im Russischen, meinen Kleidungsstil und mein Sozialverhalten zurückgeführt werden. Alle diese Merkmale zeugen von meiner Sozialisation in Deutschland. Ethnizität (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*) war demnach für die Akteursgewinnung nicht oder kaum von Belang. »Being native« bzw. die Anrufung einer vermeintlichen »Gruppe« wirkte sich nicht auf die Kontaktaufnahme aus – weder vorteilhaft noch nachteilig. Bei einigen sorgte der Begriff »Russlanddeutsche« (*русские/российские немцы*) gar für Irritationen. Diese Bezeichnung scheint in Russland nicht sehr gebräuchlich zu sein. Wenn Personen deutscher Herkunft bezeichnet wurden, dann war einfach von »Deutschen« die Rede (vgl. 6. *Fazit*).²¹³

211 Vgl. Albrecht Lehmann: Erzählen zwischen den Generationen. Über historische Dimensionen des Erzählens in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Fabula* 30 (1989), S. 1-25, hier S. 4.

212 Vgl. Flack 2018.

213 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

Dagegen erwies es sich als Vorteil für meine Feldforschung, als »deutschland-deutsch« wahrgenommen zu werden. Als Fremde waren die Erwartungen an meine Kenntnisse der Lebenswirklichkeiten der Beforschten gering, sodass mir von vornherein viel erklärt wurde. Daher war es selbstverständlich und akzeptiert, dass ich viele, scheinbar banale Fragen stellte. Ich fügte mich ganz in meine mir zugewiesene Rolle der (be)fremd(et)en Ethnografin ein und genoss die Fragefreiheit. Derlei Rollenzuweisungen gehören zur Feldforschung dazu; sie geschehen teilweise ungewollt und unbemerkt.²¹⁴ Die Rolle der Forscherin wird kontinuierlich neu verhandelt. Die Rollenaushandlungen können wichtig werden, um sich Freiraum zu schaffen und so den Erkenntnisprozess voranzutreiben, wenn sich die Forscherin unsicher oder festgefahren fühlt.²¹⁵ Bspw. wurde ich mir bei der beobachtenden Teilnahme von Marinas Familie bewusst, dass Marina mich zunächst als Gast, später als Kind behandelte (vgl. 3. *Marina*). Um dieser Rollenzuweisung auszuweichen, lehnte ich es z.B. wiederholt ab, die größte Portion am Essenstisch vorgesetzt zu bekommen.²¹⁶

Writing culture and partial truths

Die Methoden- und Selbstreflexion hat im Vielnamenfach Vergleichende Kulturwissenschaft einen festen Platz in jeder Forschung. Sie ist selbstverständlicher Bestandteil der Quellenkritik geworden. Im Rahmen der »Krise der ethnografischen Repräsentation« und der »writing culture-Debatte« fragten sich Ethnologen und Kulturanthropologen im Kontext des Postkolonialismus, inwiefern es ethnologische Texte überhaupt vermögen, fremde Kulturen darzustellen und welche Probleme mit diesen Repräsentationen einhergehen.²¹⁷ So laufe jedes Schreiben über Identität Gefahr, »ein Fest-Schreiben, ein Still-Stellen zu werden, das diesem Charakter der Welt und der Menschen in ihr nicht gerecht werden kann«²¹⁸. Selbstkritisch wirft Kaschuba die Frage auf, »[i]nwiefern [...] wir überhaupt über andere, offenere Deutungs- und Sprachkonventionen [verfügen], die diesen ›Kolonialisierungsprozeß‹ fremder Lebenswelten durch die Wissenschaftskultur und -sprache vermeiden oder mildern helfen«²¹⁹?

Damit einher gingen Diskussionen um die Validität ethnografischer Studien: Wie zuverlässig sind und welchen Wert haben Beobachtungen und Ergebnisse, wenn sie in einer nächsten Studie bereits widerlegt werden könnten?²²⁰ Im weiteren Verlauf der Debatte machten sich die Wissenschaftler bewusst, dass die Gegenwart durch den Menschen und aus einer Vielfalt von Möglichkeiten geschaffen wird. Die erlebte Welt ist daher ein individuelles Konstrukt.²²¹ Die Authentizität einer Wissenschaft vom Menschen macht aus, sich seines eigenen Menschseins bewusst zu werden und dieses Bewusstsein in die wissenschaftliche Betätigung einzubringen.²²² So plädierte unter anderem Clif-

214 Vgl. Bachmann 2002, S. 332; Hauser-Schäublin 2008, S. 55f.

215 Vgl. Cohn 2014, S. 84f.

216 Vgl. Feldtagebuch 4.4., 19.5., 20.5., 21.5.2015.

217 Vgl. Karsten Kumoll: Clifford Geertz. Die Ambivalenz kultureller Formen. In: Moebius, Quadling 2011, S. 168-177, hier S. 174.

218 Wagner 1998, S. 72.

219 Kaschuba 2006, S. 249.

220 Vgl. Matt 2013, S. 579.

221 Vgl. Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 163; Feischmidt 2007, S. 65f.

222 Vgl. George Devereux: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1973, S. 22.

ford für ein selbstreflexives Verhalten gegenüber der eigenen Forschungs- und Schreibpraxis, um die Entstehung und wechselseitige Bedingtheit von Bildern, die sich alle Forschungsbeteiligten von ihrem Gegenüber machen, nachzuvollziehen und dem Hochmut zu entgehen, Forscher hätten die (alleinige) kulturelle Deutungsmacht.²²³

Für die Umsetzung des Gebots der Selbstreflexivität ist die Erkenntnis erforderlich, dass jeder Analyse eine Auswahl von Beobachtungsbeschreibungen zugrunde liegt und jede Darlegung aus Interpretationsangeboten besteht. Dinge und Phänomene werden gedeutet, wodurch ihnen Bedeutung zugeschrieben wird. Ethnologische Forschung ist somit in erster Linie Interpretation und nicht nur Beobachtung. In den Ethnografien gilt es daher sichtbar zu machen, auf Grundlage welcher Hintergrundinformationen wir zu unseren Ergebnissen gekommen sind. In diesen Beschreibungen wird Wirklichkeit hergestellt, konstruiert, erfunden – und nicht wiedergegeben. »Die eine« Realität gibt es nicht. Letztlich ist jede Wirklichkeitsbeschreibung nur eine Interpretation.²²⁴

Diesem fiktionalen Charakter von Ethnografien entstammt Cliffords Terminus der »Teilwahrheiten« (*partial truths*). Konstruierte Wahrheiten beruhen demnach auf »powerful ›lies‹ of exclusion and rhetoric«²²⁵. Fiktion und Wahrheit stellten keine Gegensätze dar. Vielmehr werde die Wahrheit der Feldbeobachtung durch die literarische, stilisierte und unvermeidbar subjektive Beschreibung zu einer konstruierten, zu einer Teilwahrheit.²²⁶ Fiktion sei der Wahrheit inhärent. Gute Ethnografien könnten daher als »wahre Fiktionen« (*true fictions*) bezeichnet werden.²²⁷ Ziel ethnografischer Studien ist es herauszufinden, »wie (und welcher) Sinn auf der Basis welcher Ressourcen erstellt und hergestellt, wie und welche Wirklichkeit in und durch Situationen, Symbole, Objektivationen hervorgebracht wird«²²⁸. Die Aufdeckung handlungsleitender Vorstellungsstrukturen der beforschten Individuen dient dabei der generellen Einschätzung der Rolle von Kultur für die interessierende Gesellschaft. Um eine Kultur zu verstehen, muss nachvollziehbar sein, was warum normal ist.²²⁹ Aufgrund welcher individueller wie kollektiver Erfahrungen und Narrative handeln Menschen so und nicht anders, wie z.B. Menschen mit einer anderen Erinnerungskultur?

Der Weg zu diesem Ziel ist das Schreiben, das dichte Beschreiben. Die eigenen Beobachtungen müssen zueinander in Beziehung gesetzt, auf ihren Sinn hin befragt und in den sozialen Diskurs eingebettet werden. Dabei sieht sich die Ethnografin damit konfrontiert, die komplexen kulturellen Bedeutungssysteme zu erfassen, die Sprache des Feldes und die eigene Wissenschaftssprache in Einklang zu bringen, ein geeignetes analytisches Begriffssystem zu entwickeln, mit dem die kulturellen Bedeutungssysteme in die Schriftsprache überführt und deren Bedeutung fixiert werden kann, ohne dabei die absolute Deutungshoheit zu beanspruchen. Ethnologisches Schreiben wird so selbst zur kulturellen Praxis.²³⁰ Mit dem Hinweis darauf, dass »Texte als Dokumente

223 Vgl. Kaschuba 2006, S. 251.

224 Vgl. Köstlin 1999b, S. 142; Matt 2013, S. 581ff.; Geertz 1983, S. 14, S. 22.

225 Clifford 1986, S. 7.

226 Vgl. ebd., S. 2; Kaschuba 2006, S. 250.

227 Vgl. Clifford 1986, S. 6.

228 Matt 2013, S. 581.

229 Vgl. Geertz 1983, S. 39.

230 Vgl. Kaschuba 2006, S. 245ff., S. 252f.; Geertz 1983, S. 15, S. 30, S. 39.

»offener« Reflexions- und Spannungszustände«²³¹ zu betrachten sind, macht Kaschuba darauf aufmerksam, dass sich das erhobene Material bisweilen nicht vollständig in die aufgezeigten Interpretationslinien einfügen lässt, sodass einzelne Daten bzw. Datensets Fragen aufwerfen können. Diese seien »mitunter klüger [...] als die möglichen Antworten«²³².

Aus dem Reinterpretationspotenzial von Ethnografien deren Beliebigkeit zu folgen, wäre ein Fehlschluss. Vielmehr soll mit der Variabilität der Analyseansätze der Eigenstruktur des Forschungsfeldes Rechnung getragen werden. Außerdem bleibt das erhobene Material so ertragreich für weitere Erkenntnisinteressen. Als Vergleichende Kulturwissenschaftlerin interpretiere ich meine Daten aus ebendieser disziplinären Perspektive und präsentiere in meiner Argumentation solche Interpretationsansätze, die mir hinsichtlich meines spezifischen Erkenntnisinteresses am überzeugendsten erscheinen. Das bedeutet nicht, dass meine Interpretation die »einzig wahre« ist und andere Interpretationen »falsch« sein müssen. Sie verweisen möglicherweise lediglich auf einen anderen Blickwinkel. Sowohl während der Feldforschung als auch in dem ethnografischen Text begegnen sich immer wieder verschiedene kulturelle Deutungen und Perspektiven.²³³

Die dichte Beschreibung von beobachteten Praxen erfolgt vor dem jeweiligen kulturellen Hintergrund der Ethnografin. Bei der dargestellten Wirklichkeit handelt es sich somit um ihre jeweilige Konstruktion. Bestimmte Einstellungs- und Wahrnehmungstraditionen sowie Veränderungen der Situation der Beobachterin beeinflussen den Beobachtungsprozess und die Ergebnisse.²³⁴ Dabei sind kulturelle Repräsentationsstrategien und -formen immanente Bestandteile kognitiver Prozesse. Vor ihrem Hintergrund entsteht ethnologisches Wissen:

»Das bedeutet nicht bloß, daß ethnologisches Wissen in seiner Struktur und Funktion von Strategien der Feldforschung und von Formen der Textualisierung abhängig ist – es bedeutet auch, daß es keinesfalls als unveränderbare und endgültige Erkenntnis [...] verstanden werden darf: Ethnologisches Wissen hat prozessualen Charakter [...].«²³⁵

Selbstreflexion hat zum Ziel, sich dieser kognitiven Prozesse bewusst zu werden, um zu vermeiden, seine eigenen Wertvorstellungen ohne Weiteres auf die Ethnografierten zu projizieren. Außerdem soll so möglichen Veränderungen des Feldes und der dort herrschenden Bedingungen durch die Forscherin begegnet werden.²³⁶

Ein weiterer Aspekt, den es bei der Selbstreflexion zu berücksichtigen gilt, ist angesichts der hier interessierenden Erkenntnisse die »westlich« geprägte Perspektive einer in Deutschland sozialisierten und in Russland arbeitenden Feldforscherin und damit die politische Dimension von Ethnografie. Ethnologisches Wissen ist nicht frei von

231 Kaschuba 2006, S. 253.

232 Ebd.

233 Vgl. ebd., S. 252; Matt 2013, S. 581, S. 586.

234 Vgl. Appadurai 1998, S. 11.

235 Peter Niedermüller: Ethnographie Osteuropas. Wissen, Repräsentation, Imagination. Thesen und Überlegungen. In: Köstlin, Nikitsch 1999, S. 42–67, hier S. 42f.

236 Vgl. Atteslander 2008, S. 49, S. 76, S. 98; Brednich 2001a, S. 88.

Denk- und Repräsentationstraditionen. Insofern ist meine Wahrnehmung und Darstellung von Russland und den dort lebenden Menschen davon mitgeprägt, dass ich Europäerin bzw. in einer »westlichen« Gesellschaft aufgewachsen bin.²³⁷ In der Vergangenheit hat die Ethnografie »ein Bild Osteuropas als einer traditionellen und altertümlichen Region vermittelt, als einer archaischen und exotischen Zeitinsel untergegangener Kulturen, auf der noch Spuren einer »ursprünglichen« Volkskultur zu finden sind«²³⁸. Aufklärer im 18. Jahrhundert konzipierten Westeuropa und sein Gegenstück Osteuropa, um sich durch Abgrenzung vor allem selbst definieren und identifizieren zu können. Dem zivilisierten Westen wurde ein rückständiger Osten gegenübergestellt.²³⁹ Osteuropa ist demnach eine »kulturelle Konstruktion und Erfindung des Westens«²⁴⁰. Diese Repräsentationspraxis wirkt bis heute nach; Osteuropa wird in der europäischen Postmoderne immer noch vielfach als rückständig imaginiert. Zugleich wird es mit dem »Ostblock« assoziiert und als Bedrohung wahrgenommen.²⁴¹

Die Reflexion auch solcher Repräsentationsformen ist elementarer Bestandteil der empirischen Kulturwissenschaften,²⁴² denn in Deskription und Analyse der Beforschten spiegeln sich gleichsam das Selbst und der soziale Hintergrund der Forscherin: »Indem wir die *Anderen* [sic!], die Fremden beschreiben und dadurch produzieren, definieren wir uns selbst [...] [Herv. i.O.].«²⁴³ Die Konstruktion des anderen durch Abgrenzung vom Selbst wird in der Forschung als *othering* bezeichnet.²⁴⁴ Als Ethnografin musste ich mir dieses kognitiven Prozesses bei meiner Feldforschung gewahr sein.

Zur Reflexivität der ethnologischen Wissensproduktion gehört es zudem, sich die historischen, sozialen und politischen Kontexte zu vergegenwärtigen, die die kulturellen Repräsentationsstrategien beeinflussen. Letztere wirken aber auch auf die diversen Kontexte zurück und verändern sie. Insofern schlagen sich politische, soziale und symbolische Machtverhältnisse in ethnologischem Wissen nieder.²⁴⁵

Tabubruch

Die Bedeutung und Erwartung bestimmter Repräsentationsformen möchte ich im Folgenden anhand dreier empirischer Situationen illustrieren. Darin wird deutlich, wie meine Fremdheit im Feld zu einem folgenreichen feldforscherischen Fehler führte und wie dadurch das Verhalten der Akteure mir gegenüber beeinflusst wurde.

Ich kam Marinas Bitte nach, bei einer studentischen Konferenz an ihrer Universität den Eröffnungsvortrag zu halten (vgl. 3. *Marina*). Ich könne ruhig auf Deutsch vortragen, eine Übersetzungsstudierende werde den Vortrag konsekutiv übersetzen. Ich wählte ein Kapitel aus meiner Masterarbeit über das von einer russlanddeutschen

237 Vgl. Niedermüller 1999, S. 43f.

238 Ebd., S. 47.

239 Vgl. ebd.

240 Ebd., S. 48.

241 Vgl. ebd.

242 Volkskunde, Vergleichende Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie. Vgl. Leimgruber, Andris, Bischoff 2011.

243 Niedermüller 1999, S. 46; vgl. Clifford 1986, S. 10.

244 Vgl. Kaschuba 2006, S. 246f.

245 Vgl. Niedermüller 1999, S. 43.

Studentin geäußerte Autostereotyp des Alkoholkonsums.²⁴⁶ Bereits während der Übersetzung des Vortrags bemerkte ich, dass die Übersetzung, die kurzfristig von einer anderen Person als der ursprünglich geplanten vorgenommen wurde, fehlerhaft war. Bei der beobachtenden Teilnahme am Nachmittag desselben Tages fragte ich Marina nach ihrer Meinung zu meinem Vortrag. Sie meinte, für russische Verhältnisse hätte ich ein Tabu gebrochen. Es sei hier nicht üblich, offen über Alkohol zu sprechen. Viele Dozenten würden dieses Thema sogar im Sprachunterricht ausklammern.²⁴⁷ Sie habe zwar verstanden, dass es in meinem Vortrag nicht um meine Stereotype von Russen gehe, doch hätten es einige der Anwesenden so verstanden.

Die Tragweite meines Fauxpas war mir zu dem Zeitpunkt noch nicht bewusst. Ich hatte relativ unbedarft einen – wie ich fand – interessanten und für einen Vortrag überschaubaren Aspekt mit gewissem Unterhaltungswert aus meiner Masterarbeit herausgegriffen. In der Rückschau zeugt dies von meiner mangelnden Kenntnis der nach wie vor aktuellen Brisanz und des Ausmaßes von Alkoholmissbrauch in Russland und seinen Folgen.²⁴⁸ Das war nicht nur im direkten Anschluss an den Vortrag unangenehm, als Marina mich auf Nachfrage auf den Fauxpas hinwies, sondern zeitigte auch Folgen, wie die folgende Begebenheit beweist.

Nach einem Interview mit einem Studierenden in einem Übungsraum der Universität wollten wir gemeinsam Mittagessen gehen. Zuvor wollte der Student noch mit dem Institutsdirektor sprechen. Ich wartete auf dem Gang. Nach einer ganzen Weile kam der Studierende aus dem Büro und bat mich, einmal mitzukommen: Der Institutsdirektor, Herr Ivanov, und seine Mitarbeiterin Frau Morozova würden mich sprechen wollen. Sie hätten den Studierenden gefragt, was für Interviewfragen ich ihm gestellt hatte. Ziemlich verwundert betrat ich das Büro. Frau Morozova bedankte sich erneut für meinen Konferenzvortrag und stellte mir die anderen beiden anwesenden Mitarbeiter vor. Da setzte sich Herr Ivanov neben mich. Eine gewisse Frau Schmidt saß am Fensterschreibtisch. Der Institutsdirektor begann, mir von der sozialen Bedeutung der BANJA und des Vodkas zu erzählen. Er sei viel gereist, vor allem nach Amerika, aber auch in europäische Länder und denke inzwischen nicht mehr in Stereotypen. Er wisse jedoch, dass Stereotype in diversen Kontexten genutzt würden.

Es dämmerte mir: Der Herr und die Dame machten sich Sorgen, dass ich in meiner Dissertation Stereotype über Russland bestätigen würde. Das verwunderte mich: Warum fürchteten sich Universitätsdozenten in Westsibirien so sehr vor Vorurteilen und Klischees? Ich erklärte nochmals, dass sich Menschen nicht nur an Stereotypen bedienen, wenn sie über Fremde reden, sondern dass jeder auch Autostereotype nutzt. Frau Morozova antwortete daraufhin, dass sie das verstanden habe, doch die Übersetzung meines Vortrags nicht gelungen sei. Dann meinte Herr Ivanov, dass ich Frau Schmidt beforschen müsste, weil sie eine »typische« Russlanddeutsche sei, insofern ihre Familie

246 Vgl. Flack 2014, S. 114ff.

247 Vgl. Feldtagebuch 18.4.2015.

248 Vgl. z.B. Philipp Walther: »Antialkoholkonzept 2020«. Russlands Alkoholkonsum, Alkoholpolitik und Mortalität. In: Russland-Analysen 311 (2016): Gesundheitswesen, 4.3.2016, S. 2-4. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen311.pdf (16.3.2019); Katherine Metz: The Social and Gendered Lives of Vodka in Rural Siberia. In: Caldwell, Dunn, Nestle 2009, S. 188-205.

ebenfalls unter Deportation und Repression gelitten habe. Frau Schmidt war offensichtlich ganz und gar nicht damit einverstanden, dass sie plötzlich im Mittelpunkt stand. Sie werde so etwas sicher nicht mitmachen. Ansonsten beteiligte sie sich wenig am Gespräch. Herr Ivanov war sichtlich überrascht, dass Frau Schmidt so abweisend reagierte. Er schwenkte daher um, man müsse eine Familie finden, zu der ich ziehen könne und die traditionell kochen würde. Ob ich denn nicht vorhätte, in den Deutschen Nationalen Rajon zu fahren. Diese Frage wurde mir während meines Feldforschungsaufenthalts sehr häufig gestellt. Ich erklärte, mich auf Barnaul zu konzentrieren. Interessant wären für mich auch Menschen, die in Deutschland gelebt hätten, doch zurückgekehrt seien, sowie Ausreisewillige. Herr Ivanov und Frau Schmidt verabschiedeten sich und meinten, sie würden sich umhören, wer sich zur Teilnahme an meiner Forschung bereit erklären würde. Auch Frau Morozova werde sich Gedanken machen und sich ggf. bei mir melden. Der Studierende solle mir helfen, damit ich noch jemanden fände.²⁴⁹

Erst im Laufe des Gesprächs mit dem Institutsdirektor und seinen Mitarbeiterinnen war mir klar geworden, dass die für mich eigenartige Situation auf meinen Vortrag zurückzuführen ist. Dieser musste für viel Aufsehen gesorgt haben und nun war man offenbar über meinen Forschungsaufenthalt und meine potenziellen Ergebnisse besorgt. Der Institutsdirektor fühlte sich bemüßigt, in puncto Stereotype relativierend auf mich einzureden. Dass er sich hierfür von seinem Arbeitsplatz hinter dem Schreibtisch erhob und direkt neben mich setzte, unterstreicht die Dringlichkeit seines Anliegens. Die körperliche Näherung könnte auch als ein Akt der mehr oder weniger subtilen emotionalen Druckausübung interpretiert werden. Das empfand ich zum damaligen Zeitpunkt allerdings nicht so.

Darüber hinaus wird in der geschilderten Begebenheit deutlich, welche Vorstellungen von bzw. Erwartungen an meine Forschung Herr Ivanov und seine Mitarbeiterinnen hatten. Ich sollte »typische« Russlanddeutsche mit einer traditionellen Ernährungsweise untersuchen – also an vorherrschende Imaginationen und russische Forschungsergebnisse anknüpfen und diese bestätigen (vgl. 1.3 *Forschungsstand*). Damit führte Herr Ivanov seine eingangs geäußerte Behauptung ad absurdum, er würde nicht in Stereotypen denken. Gleichsam wird daraus ersichtlich, ich solle nicht an der bestehenden Weltanschauung rütteln und nicht von dem dominanten Narrativ von »den« Russlanddeutschen abweichende Lebenswirklichkeiten aufdecken. Vor diesem Hintergrund waren die Versprechungen, sich bei der Akteursgewinnung für mich zu engagieren, leere Worte. Da von meiner Studie offenbar eine diffuse Bedrohung wahrgenommen wurde, konnte ich von dieser Seite keine weitergehende Unterstützung erwarten.

Mit der Akteurin Katja hatte ich ebenfalls ein merkwürdiges Erlebnis, welches ich in der Retrospektive gleichsam vor dem Hintergrund meines Konferenzvortrags deute (vgl. 4. *Katja*). Relativ zu Beginn des mit ihr geführten Interviews befragte ich Katja entsprechend meines Leitfadens und wie alle meine Gesprächspartner unter anderem zu ihrem Alkoholkonsum. Zunächst verneinte sie diesen kategorisch, um auf Nachfrage einzuräumen, zu gegebenen Anlässen »ein wenig Wein« zu trinken. Das ist für sich genommen nicht außergewöhnlich. Auffallend war allerdings, dass Katja im Laufe des Interviews immer wieder auf (ihren geringen) Alkoholkonsum zu sprechen kam. Zur

249 Vgl. Feldtagebuch 24.4.2015.

Feiertagskost im Allgemeinen erwähnte Katja, ihr Ehemann Andrej könne an Feiertagen ebenso wie ihr Vater Vodka trinken, doch trinke er nicht viel. Zur Neujahrsfeier im Dorfclub hätten sie unter anderem alkoholische Getränke mitgebracht, doch trinke sie selbst nicht besonders viel. Alle anderen würden »normal« trinken. Was sie an Katjas Geburtstag gegessen hätten, erinnere sie nicht mehr, doch Alkohol habe es mit Sicherheit nicht gegeben. In der Erzählung zu ihrer kirchlichen Trauung zählte Katja allerlei Gerichte auf. An die Getränke könne sie sich nicht erinnern. Alkoholika habe es jedoch nicht gegeben, da es sich um einen kirchlichen Feiertag handelte.²⁵⁰

Die wiederkehrende Thematisierung des Alkoholkonsums lässt nicht nur annehmen, dass ich mit der allgemeinen Frage ein Tabu angesprochen habe, sondern auch, dass Katja sich bemüht fühlte, ihren geringen Alkoholgenuss herauszustellen. Da dieses Thema während der beobachtenden Teilnahme nie zur Sprache gekommen war, war es umso erstaunlicher, welchen Einfluss diese eine Frage auf den Interviewverlauf nahm. Entweder Katja hatte von den Reaktionen auf meinen Vortrag gehört, wenn sie nicht sogar selbst zugegen gewesen war (was wahrscheinlich ist). Oder aber das Tabu ist gesellschaftlich so ausgeprägt, dass es in jeglicher Kommunikationssituation wirksam ist.²⁵¹ Angesichts dieser Erfahrung bin ich einerseits erleichtert darüber, dass ich das Interview mit Katja erst am Ende des Beobachtungszeitraums führte und der Tabubruch mutmaßlich keine weiteren Folgen in ihrem Verhalten mir gegenüber zeitigen konnte. Andererseits sensibilisierte mich diese Irritation für ein empfindliches Thema in der russländischen Gesellschaft sowie für meine eigene »westliche« Perspektive.

Indem ich – nicht zuletzt auch aufgrund der Inhalte meines Vortrags und meiner Interviewfragen – als »andere«, als Fremde wahrgenommen wurde, verstärkte sich die Wahrnehmung der Unterschiede zwischen »der Deutschen«, die Klischees über Russen mitbrachte, und »den Russen« so weitgehend, dass meine Fremdheit unweigerlich Teile meines Feldforschungsprozesses beeinflusste und möglicherweise Gefühle und Ängste bei den Akteuren auslöste,²⁵² die sie dazu veranlassten, sich einer etwaigen Stereotypisierung bzw. Verunglimpfung entgegenzustellen. Indem ich meine Tabubrüche in diesem Unterkapitel reflektiere, sollen etwaige Verzerrungen in den Fallanalysen verringert bzw. relativiert werden.

2.4.3 »Ich koche aber nichts Deutsches«. Vorstellungen und Erwartungen der Beforschten über das Erkenntnisinteresse der Feldforscherin

Mit meiner Zuschreibung als »deutschlanddeutsche« Forscherin und damit als Fremde gingen zudem diverse implizite oder explizite Erwartungen an mich und Vorstellungen der Akteure über mein Erkenntnisinteresse einher.²⁵³ Wenn sie mich bei der Kontaktaufnahme fragten, was ich herausfinden wolle und was sie während der Forschung tun

250 Vgl. Interview mit Katja, geführt am 28.5.2015 von Anna Flack in Barnaul. Die Ablehnung von Alkoholgenuss an kirchlichen Feiertagen erwähnte auch die keine Religion praktizierende Akteurin Lidija Müller. Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015. In beiden Fällen illustriert dies die Wirksamkeit religiöser Ernährungstabus. Vgl. Barlösius 2011, S. 100ff.

251 Für letzteres Argument vgl. Metzo 2009, S. 202.

252 Vgl. Wierling 2009, S. 326.

253 Vgl. Cohn 2014, S. 81.

sollten, erklärte ich, mich für die gegenwärtige Ernährung von Russlanddeutschen in Russland zu interessieren. Dass die Beforschten nichts speziell *für* mich tun, sondern sich möglichst in ihrem Alltag nicht gestört fühlen sollten, schien keine befriedigende Antwort zu sein.²⁵⁴ Der explorative Charakter meiner Forschung und die damit verbundenen relativ kargen Ausführungen meines Projekts hatten zum einen zur Folge, dass Akteure ihre ganz eigenen Vorstellungen entwickelten, was ich wohl herausfinden wolle.²⁵⁵

So wurde ich bspw. gefragt, ob ich mich für den Nährwert der konsumierten Kost oder die Ausgaben für Lebensmittel interessiere.²⁵⁶ Zum Teil kann aus den informellen Gesprächen während der beobachtenden Teilnahme abgeleitet werden, dass Beforschte sich entsprechend ihrer Vorstellungen von meinem Erkenntnisinteresse eine Mission gaben, z.B. die, mir die Ernährungsweise in Russland näherzubringen:

»Auch für die Erforschten ist es wahrscheinlich einfacher, wenn sie nicht als defizitäre Wesen, sondern als aktive Erzeugerinnen von etwas Erforschenswertem dastehen: nicht nur, weil sie mir wahrscheinlich anmerkten, dass mir gefiel, was sie taten, sondern auch, weil ihnen gefiel, dass ich das suchte, was ihnen wichtig war.«²⁵⁷

Die Einnahme einer solchen – auch selbst zugeschriebenen – Expertenposition war für meine Feldforschung sehr ergiebig, denn so wurde mir auch ohne große Rückfragen viel erklärt. Bspw. brachte Marinas Ehemann Pavel mir in diesem Zusammenhang ernährungsbezogene Sprichwörter bei (vgl. 3. *Marina*).

Zum anderen schenken Akteure dem ethnischen Aspekt sehr hohe Aufmerksamkeit, da angesichts des offenen Erkenntnisinteresses neben »Ernährung« das Schlagwort »Russlanddeutsche« maßgebend wurde. So meinte Marina bei unserem Kennenlernen, ich dürfe sie beforschen, solle aber nicht enttäuscht sein, weil sie nichts Deutsches koche.²⁵⁸ Diese Aussage legt die Vermutung nahe, dass meine Untersuchung gewissermaßen als Prüfungssituation interpretiert wurde, in der es ein etwaiges Deutschsein zu verifizieren oder zu falsifizieren gelte. Die Vermutung eines solchen Erkenntnisinteresses meiner Forschung kann auf Marinas Sprachtesterfahrung im Zuge des erfolglosen Aussiedlungsantrages zurückgeführt werden. Sie hatte bereits einmal die Erfahrung gemacht, in Anwesenheit eines deutschen Staatsbediensteten ihr »Deutschtum« performen zu müssen (vgl. 3. *Marina*, vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Außerdem ist bei der Interpretation dieser Aussage der historische Kontext zu berücksichtigen. In der Sowjetunion war die ethnische Herkunft, die sogenannte »Nationalität« (*национальность*), eine relevante Kategorie, die – neben der Staatsangehörigkeit – auch in den Ausweispapieren vermerkt war. Sie war mitunter entscheidend für den Zugang zu höherer Bildung und gewissen Berufen – oder deren Verweigerung. Insofern konnte der Nationalitäteneintrag unmittelbaren Einfluss auf das Alltagsleben und folglich auch auf das Selbstverständnis der Betroffenen nehmen.²⁵⁹ Letztlich

254 Vgl. Feldtagebuch 18.3., 18.5., 19.5.2015.

255 Vgl. Cohn 2014, S. 76.

256 Vgl. z.B. Feldtagebuch 12.3., 18.3.2015.

257 Bachmann 2002, S. 351.

258 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

259 Vgl. Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 34f.; Römhild 1998, S. 6.

fürten der Nationalitäteneintrag bzw. die sowjetische Minderheitenpolitik zu einer »widersprüchlichen Parallelität von ethnischem Sonderbewußtsein« als Russlanddeutsche und »Selbstwahrnehmung als Sowjetbürger«²⁶⁰, in deren Zuge das Bewusstsein der deutschen Herkunft zur gelebten Alltagspraxis des multiethnischen Zusammenlebens querlag.²⁶¹ Aussagen zur ethnischen Herkunft haftet demnach eine historisch bedingte politische Brisanz an.

Die beschriebene Situation verdeutlicht somit die Problematik des *ethnic group research design*. Indem die Beforschten als Zugehörige einer ethnischen, sozialen oder sonstigen Gruppe kategorisiert werden, werden sie auf diese Zugehörigkeit reduziert. Die Anrufung einer ethnischen Gruppe (*»invoking groups«*) ist problematisch. Indem Personen als Angehörige einer ethnischen Gruppe kategorisiert und angesprochen werden, werden Individuen auf ihre Herkunft reduziert und eine ethnische Gruppe wird diskursiv ins Leben gerufen.²⁶² Insofern bezeichnet Ethnografie auch einen Prozess des *othering*.²⁶³ Ethnizität wird durch ihre Zuschreibung produziert.²⁶⁴ Äußere ich mein Forschungsinteresse an Russlanddeutschen, setze ich die Existenz einer solchen (homogenen) identifizierbaren Gruppe voraus. Dabei besteht die Gefahr, beobachtete Phänomene primär oder einzig durch die ethnische Linse zu betrachten,²⁶⁵ also z.B. Praxen als »russlanddeutsch« zu klassifizieren, weil sie von Russlanddeutschen ausgeführt werden (vgl. 3. Marina). Andere Sichtweisen und Faktoren können dadurch vernachlässigt oder ausgeblendet werden. Ein solcher Forschungsansatz wird – mit definitorischen Nuancen – unter verschiedenen Begriffen kritisiert: methodologischer Nationalismus, Kulturalismus, Ethnisierung, Essenzialisierung und *groupism*.²⁶⁶

Mit diesen Termini wird eine Tendenz in der Wissenschaft angesprochen, nach der vermeintlich nach innen homogene und nach außen klar abgrenzbare Gruppen als Grundbausteine des gesellschaftlichen Lebens betrachtet²⁶⁷ und als Kategorie der gesellschaftlichen Analyse verwendet werden. Brubaker weist darauf hin, dass das Konzept der »Gruppe« nicht hinterfragt werde und daher ethnische Gruppen, Nationen und Rassen als Entitäten festgeschrieben würden. Er warnt davor, Kategorien der ethnopolitischen Praxis unreflektiert in Analysekatégorien zu übersetzen, da sie darauf abzielen, Gruppenzusammenhänge überhaupt erst heraufzubeschwören.²⁶⁸ Auch Römhild hebt

260 Römhild 1998, S. 7.

261 Vgl. Robert Kindler: Sowjetische Menschen. Russlanddeutsche zwischen Integration und Emigration. In: Osteuropa 67, 9-10 (2017), S. 137-151, hier S. 142f., S. 147.

262 Vgl. Brubaker 2002, S. 166.

263 Vgl. Niedermüller 1999, S. 43.

264 Vgl. Köstlin 1999b, S. 135.

265 Vgl. Glick Schiller 2008, S. 3f.; Römhild 1998, S. 11.

266 Vgl. Glick Schiller 2008; Kaschuba 1995; Dahinden 2016; Hess 2013; dies.: Jenseits des Kulturalismus. Ein Plädoyer für postkulturalistische Ansätze in der kulturanthropologischen Migrationsforschung. In: Matthias Klückmann, Felicia Sparacio (Hg.): Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags. (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 48). Tübingen 2015, S. 37-64; Römhild 2013; Brubaker 2002; ders., Loveman, Stamatov 2004; Sanna Schondelmayer: Osteuropa- und Migrationsforschung querdenken. In: Drascek 2017, S. 173-185, hier S. 174.

267 Zur Container-Vorstellung von Kultur vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*.

268 Vgl. Brubaker 2002, S. 163f., S. 166.

hervor, dass ein vorab definierter Gruppenzusammenhang den Erkenntnisprozess einschränke, indem er lediglich eine kulturelle Konstruktion thematisiere: »Erfahrungen und Selbstzuordnungen, die sich nicht in das Entweder-Oder von ›Ingroup‹ und ›Outgroup‹ einfügen lassen, können so nur als Grauzone bzw. als Störfaktoren im kollektiven Referenzsystem wahrgenommen werden.«²⁶⁹

Eine konkrete Konsequenz aus dem *ethnic group research design* für meine Feldforschung war die Vermittlung an Interviewpartner, die als »Vorzeige-Russlanddeutsche« bezeichnet werden können. Es handelte sich dabei um Personen, die mir bei unseren Gesprächen, die stets bei ihnen zu Hause stattfanden, ihr Deutschsein vorführten, bspw. indem sie von ihren Kindheitserinnerungen während des Zweiten Weltkriegs und der einhergehenden Repressionen erzählten und für mich »deutsche Nationalgerichte« zubereiteten (siehe oben).²⁷⁰

Vor diesem Hintergrund stellt sich mir die Frage, inwieweit ich durch meinen Feldzugang Erkenntnisse über die Selbstwahrnehmung der Beforschten erlangte. Handelt es sich angesichts des *ethnic group research design* nicht eher um Daten über deren Positionierung gegenüber der eigenen russlanddeutschen Herkunft im Kontext des gesellschaftlichen Diskurses über diese ethnische Minderheit (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*)?²⁷¹

Alternativen zum *ethnic group research design*

An diese Überlegungen ist der Vorschlag Brubakers anschlussfähig, »Ethnizität als Wahrnehmung« zu betrachten. Er empfiehlt, einerseits zu untersuchen, in welchen Kontexten und inwiefern Ethnizität eine Rolle spielt, und andererseits, welche weiteren Zugehörigkeitsressourcen für Akteure relevant sind. Für meine Studie bedeutet das, nicht Russlanddeutsche in den Forschungsfokus zu rücken. Es bedeutet zu fragen, in welchen Kontexten sich Menschen als Russlanddeutsche identifizieren bzw. repräsentieren – sowie welche Faktoren darüber hinaus für die Zugehörigkeiten und Selbstdarstellung signifikant sind. Anstatt Ethnizität zur Analyseperspektive zu erheben und dadurch die Reifikation ethnischer Gruppen zu verdoppeln, sei es Aufgabe kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschungen, die Bedingungen und Arten der Reifikationspraxen im Feld zu beschreiben.²⁷² Somit sieht Brubaker in kognitiv orientierten Studien eine Möglichkeit, den von ihm benannten »groupism« in der Forschungstätigkeit zu vermeiden:

»Cognitive perspectives suggest treating racial, ethnic, and national groups not as substantial entities but as collective cultural representations, as widely shared ways of seeing, thinking, parsing social experience, and interpreting the social world. [...] Rather than take ›groups‹ as basic units of analysis, cognitive perspectives shift analytical attention to ›group-making‹ and ›grouping‹ activities such as classification, categorization, and identification.«²⁷³

269 Römhild 1998, S. 12.

270 Vgl. Feldtagebuch 2.4., 7.4., 27.4., 10.5., 24.5.2015.

271 Vgl. Ravn 2012, S. 525.

272 Vgl. Brubaker 2002, S. 167; ders., Loveman, Stamatov 2004, S. 53.

273 Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 45.

Unter Ethnizität, Nation und Rasse seien alltägliche Kategorisierungs- und Klassifizierungspraxen zu verstehen. Personen übten diese sowohl gegenüber anderen als auch gegenüber sich selbst aus. Dabei würden Menschen in Kategorien gedacht und nicht ihre Handlungen, Erzählungen oder Ereignisse und Situationen. Ethnizität, Rasse und Nation existierten folglich nur in unseren Wahrnehmungen, Interpretationen und Repräsentationen.²⁷⁴ Daher plädiert Brubaker dafür, sie nicht als »things in the world, but perspectives on the world [Herv. i.O.]«²⁷⁵ zu betrachten. Mittels kognitiver Perspektiven könne konstruktivistische Forschung über Ethnizität, Rasse und Nation weiterentwickelt und der Blick auf Prozesse und Beziehungen gelenkt werden.²⁷⁶

Die Sichtweise einzunehmen, Ethnizität als Wahrnehmung zu begreifen, wirft die Frage auf, was Menschen (heutzutage) dazu bewegt, sich in einer ethnischen Peergroup zu verorten. Dass dem so ist, belegen nicht nur zahlreiche Studien zur kulturellen Verfasstheit diverser Gruppen, sondern auch deren Selbstdarstellungen, die eine »eigene« Kultur bezeugen sollen. Eine solche Imagination von Ethnizität kann selbst dann noch aufrechterhalten werden, wenn die Lebensstile der Gruppenmitglieder divergieren und der Alltag nicht geteilt wird,²⁷⁷ wie insbesondere Forschungen zu Diaspora zeigen.²⁷⁸ Angesichts fortschreitender Globalisierungsprozesse, die eine zunehmende Komplexität von Lebensrealitäten mit sich bringen, kann die Besinnung auf Ethnizität als Bestandteil des Individualisierungstrends angesehen werden. Dieser wird als Begleiterscheinung der Globalisierung beschrieben und dient dem Zweck, sich in der unübersichtlichen Welt zu orientieren und Zugehörigkeit zu schaffen. Diese kann z.B. in religiösen, ethnischen oder in politischen Interessengemeinschaften ihren Ausdruck finden. In jedem Fall verweist das Phänomen auf das Bedürfnis von Menschen, sich in überschaubaren Entitäten zu verorten (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).

In welchen Situationen und Kontexten Ethnizität inwiefern von Belang wird, soll Brubaker zufolge anhand scheinbar unbedeutender Alltagspraxen untersucht werden (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).²⁷⁹ Damit bezieht er sich auf die erwähnten Zuschreibungs- und Kategorisierungspraxen. In meiner Forschung geht es mir allerdings nicht allein um diskursive Praxen, um die »vorgestellte Kultur«, sondern darüber hinaus um die »praktizierte Kultur« des Alltags. Beides gilt es, analytisch voneinander zu trennen, denn Alltagspraxen sind nicht grundsätzlich an Gruppengrenzen gebunden.²⁸⁰ Es geht darum, das ambivalente Verhältnis »zwischen ethnischer Identität und nichtethnischen [sic!], alltagsweltlichen Bezügen [...] auszuloten«²⁸¹. Hinsichtlich der Vergemeinschaft-

274 Vgl. ebd., S. 32, S. 37, S. 43.

275 Brubaker 2002, S. 174f.; vgl. ders., Loveman, Stamatov 2004, S. 45.

276 Vgl. Brubaker 2002, S. 175, S. 183f.

277 Vgl. Römhild 1998, S. 10, S. 14; Barth 1969.

278 Vgl. z.B. Website des Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS), Oxford. URL: <https://www.compas.ox.ac.uk/research/topic/diaspora/> (14.1.2019); Steven Vertovec, Robin Cohen (Hg.): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Aldershot 1999; Steven Vertovec: *Towards comparing South Asian diasporic phenomena*. In: K.L. Sharma, Renuka Singh (Hg.): *Dual Identity: Indian Diaspora and other Essays*. Studies presented to Ravindra K. Jain. New Delhi u.a. 2013, S. 76–91; Robin Cohen: *Global diasporas. An introduction*. London 1997.

279 Vgl. Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 53.

280 Vgl. Römhild 1998, S. 12.

281 Ebd., S. 8f.

tungsprozesse weist Römhild darauf hin, dass alltägliche Erfahrungen des Zusammenlebens durch Denken in ethnischen Kategorien überlagert werden. Wenn Fremdheit und Zugehörigkeit als fixiert und unabänderlich gedacht werden, wird damit die Bedeutung von Erfahrungen im Kontext praktizierter Kultur des Alltags abgesprochen, die immer wieder neue Formen von Gemeinschaft und Differenz hervorrufen.²⁸²

Der Vorschlag, eine kognitive Perspektive einzunehmen, beantwortet allerdings nicht die dringende Frage, wie Akteure adressiert werden sollen. Wie kann man sich mithin mit Russlanddeutschen befassen, ohne in der Ansprache ihre Existenz als homogene, abgrenzbare Gruppe »der« Russlanddeutschen vorauszusetzen und sie auf ihre ethnische Herkunft zu reduzieren? Wie kann ethnografische Forschung gelingen, ohne sich implizit oder explizit »groupistischer« oder anderweitig essenzialisierender Herangehensweisen zu bedienen? Wie können wir Menschen beforschen, ohne sie Gruppen zuzuordnen, wenn das soziale Leben ohne Zugehörigkeiten zu Gruppen nicht auskommt und Kategorisieren in kognitiven Prozessen verankert ist?²⁸³

Glick Schiller verwirft Ethnizität und Nationalität als Analysekatégorien zugunsten von »multiple pathways of local and transnational incorporation«²⁸⁴. Damit nimmt sie eine örtliche bzw. räumliche Perspektive ein. Sie rückt den Herkunfts- und den Ankunftsort von Migranten sowie dazwischen aufgespannte transnationale Netzwerke in den Forschungsfokus. Nach diesem theoretischen Konzept sollen die Aufnahme in lokale und transnationale familiäre, freundschaftliche, karitative, religiöse Netzwerke sowie nicht ethnisch organisierte Unternehmen ins Auge gefasst werden.²⁸⁵ Auch andere Wissenschaftler nehmen Städte und Regionen in den Blick; Untersuchungen von sozialen und institutionellen Akteuren aus transnationaler bzw. -lokaler Perspektive sind zahlreich.²⁸⁶

Für meine Forschung würde das bedeuten, das Forschungsfeld Barnaul stärker ins Auge zu fassen und die lokalen Verortungen wie transnationalen Verknüpfungen der Akteure zu fokussieren. Nichtsdestotrotz müssten zunächst Wege und Orte gefunden werden, die sich für die Akteursgewinnung eignen, doch dabei keine ethnische Einführung mit sich bringen. Wie sich herausstellte, war die lutherische Gemeinde in Barnaul eindeutig deutsch besetzt. Die katholische Gemeinde war dagegen heterogener und könnte bei mehrmaligen Besuchen möglicherweise weitere, für das vorliegende Erkenntnisinteresse relevante Akteurskontakte nach sich ziehen.

Hess und andere empfehlen anstelle der Ethnizität die offenere Perspektive der Migration. Diese sieht vor, Akteure anhand von »Migration als biographischem Querschnittsphänomen, das unterschiedliche Lebensbereiche prägt«²⁸⁷, zu untersuchen. Auf

282 Vgl. ebd., S. 13, S. 17f.

283 Vgl. Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 45.

284 Glick Schiller 2008, S. 2.

285 Vgl. ebd.; dies., Ayşe Çağlar: Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies. Migrant Incorporation and City Scale. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 35, 2 (2009), S. 177-202; dies.: Locating migrant pathways of economic emplacement. Thinking beyond the ethnic lens. In: Ethnicities 13, 4 (2013), S. 494-514.

286 Einen bibliografischen Überblick bieten: Boris Nieswand, Heike Drotbohm: Einleitung. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: dies. 2014a, S. 1-37, hier S. 17.

287 Schmidt-Lauber 2013, S. 183.

diese Weise rücken Akteure mit ganz unterschiedlichen Migrationserfahrungen sowie verschiedene Orte, Institutionen und Gesellschaftsbereiche an den Schnittstellen von Migration in den Blick. Auch hier wird an Netzwerk- und Transnationalismusforschungen sowie an historisch-strukturell argumentierende Arbeiten angeknüpft.²⁸⁸

Allerdings zweifelt Hess an dem Instrumentarium transnationaler Studien, »um die Migrationsforschung aus ihrer ethnisierenden und kulturalistischen Perspektive herauszuführen«²⁸⁹, da sie weiterhin auf differenztheoretischer Ebene argumentieren.²⁹⁰ Trotz eines praxeologischen Verständnisses von Kultur sei die Verknüpfung von Migration und Ethnizität fatal für die Weiterentwicklung einer reflexiven Migrationsforschung. So plädiert sie für einen genealogisch-regimetheoretischen Ansatz als Methodologie der Perspektive der Migration. Dieser will dem staatlichen und migrantischen Handeln ein Gesicht geben, indem er die repräsentierten anderen in die Theoretisierung integriert. Auf diese Weise sollen Sprecherpositionen ermöglicht werden, denen sonst zu wenig Beachtung geschenkt wird.²⁹¹

Auch dieser könnte ein alternativer Ansatz für mein Erkenntnisinteresse sein. Zwar fokussiert er hinsichtlich der Migrationserfahrungen stärker auf die Remigrierten. Doch könnte die Perspektive der Migration auch insofern zur Erforschung der Verbliebenen nutzbar gemacht werden, als dass diese unter dem Gesichtspunkt eines etwaigen Spannungsverhältnisses zwischen der Entscheidung zur Aussiedlung und zum Verbleib untersucht werden könnten. Hierbei wären allerdings ebenfalls zunächst Orte und Kontaktmöglichkeiten zu eruieren, die eine Akteursgewinnung ermöglichen, welche nicht von vornherein ethnisch markiert sind. Etwaige Bedenken resultieren aus der starken Betonung ethnischer Eigenheiten in der Russländischen Föderation. Diese kann entweder als Folge des bereits erwähnten, ehemaligen Nationalitäteneintrags in den Sowjetpässen angesehen, oder aber im Kontext der mit der Globalisierung einhergehenden Individualisierungsprozesse gelesen werden. So oder so ist Migration im heutigen Russland mit ethnischen Gruppen verknüpft und assoziiert.²⁹²

288 Vgl. Hess 2013, S. 200; dies. 2015, S. 52.

289 Dies. 2015, S. 50.

290 Vgl. ebd., S. 49.

291 Vgl. ebd., S. 46.

292 Vgl. Lusine Grigoryan, Vladimir Ponizovskiy: Immigrantenfeindliche Einstellungen und nationale Identität in Russland. Entwicklungen und Wechselwirkungen. In: Russland-Analysen 365 (2019): Nationale Identität, 1.2.2019, S. 2-5. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen365.pdf (10.2.2019).

Noch weiter geht Römhild mit ihrer Forderung nach einer postmigrantischen²⁹³ Migrationsforschung, »mit der sich neue Einsichten in die umkämpften Schauplätze ›Gesellschaft‹ und ›Kultur‹ gewinnen lassen«²⁹⁴. Als gelungenes Beispiel führt sie die Studie »Contesting Culture« von Baumann an.²⁹⁵ Darin zeichne er ein komplexes Bild von nicht nur Migration, sondern Gesellschaft insgesamt konstituierenden Praxen, indem Baumann einen Londoner Stadtteil zur Analyseperspektive erhebt und sich nicht auf ethnische Gruppen beschränkt. Dabei schließe er all die für die Akteure wichtigen sozialen und kulturellen Bezüge ein. Ziel sei nicht die Feststellung kosmopolitischer Vielfalt, sondern der Hierarchien kultureller Unterscheidungen. Soziale und politische Ungleichheit bestehe nicht nur zwischen Einheimischen und Migranten, sondern ebenfalls zwischen mobilen Individuen und verschiedenen Mobilitätsformen.²⁹⁶

Die Kritik, dass vermeintliche Kulturen oder Gruppen erst durch ihre ethnografische Fokussierung geschaffen werden, ist nachvollziehbar, und die Suche nach alternativen Analyseperspektiven daher umso zentraler. Verlagert aber die Verschiebung der Perspektive auf andere Bereiche nicht nur das Problem, statt es zu beheben? Es mag sein, dass die Untersuchung von Migranten, Mittelschichtlern, Angehörigen einer religiösen Gemeinschaft, Sportlern, Akademikern usw. auf den ersten Blick weniger problematisch erscheint; zum Teil vielleicht auch auf den zweiten. Dennoch handelt es sich aber auch hierbei wieder um die Zuschreibung eines Gruppenzusammenhangs, um *groupism*. Dieser erscheint unvermeidbar und auch unerlässlich: Irgendwie gilt es schließlich, seinen Forschungsgegenstand einzugrenzen. Fraglos beeinflussen Forschung und Wissenschaftsdiskurse den öffentlichen Diskurs. Insofern reifizieren wissenschaftliche Studien ethnische Gruppen, wenn sie die Beforschten als solche kategorisieren.

Die größte Herausforderung liegt allerdings im für die gesamte Forschung zentralen, doch leicht zu unterschätzenden Feldzugang. Für die Akteursgewinnung muss die Ethnografin ihren Gegenstand umreißen, geeignete Akteure ausfindig machen, sie adressieren und ihnen ihr Forschungsinteresse plausibel machen. Die logische und konsequenteste Schlussfolgerung wäre, auf die Benennung von Gruppenzugehörigkeiten gänzlich zu verzichten und andere, wie oben genannte Kategorisierungsmerkmale heranzuziehen, wenn schon eine radikale Absage an jedwede Kategorisierung kogni-

293 Zum Konzept der postmigrantischen Gesellschaft vgl. Naika Foroutan: Die postmigrantische Gesellschaft. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 20.4.2015. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft; dies.: Die Einheit der Verschiedenen. Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. In: ebd. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205183/integration-in-der-postmigrantischen-gesellschaft (13.1.2019); dies.: Postmigrantische Gesellschaften. In: Heinz Ulrich Brinkmann, Martina Sauer (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden 2016, S. 227-255; Regina Römhild: Europa postmigrantisch. Entdeckungen jenseits ethnischer, nationaler und kolonialer Grenzen. In: Naika Foroutan, Juliane Karakayali, Riem Spielhaus (Hg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt a.M. u.a. 2018, S. 69-82.

294 Römhild 2013, S. 187.

295 Vgl. Baumann 1996.

296 Vgl. Römhild 2013, S. 189f.

tiv unmöglich ist. Allerdings müssen auch alternative Kategorien der steten Reflexion unterliegen und auf ihre jeweilige Praktikabilität überprüft werden.

Nichtsdestotrotz erscheint die Beschäftigung mit Russlanddeutschen wichtig und notwendig. Zum einen handelt es sich bei ihnen um Menschen, die von der Politik als homogene Gruppe »angerufen« wurden und für die das »Sondermigrationsregime« der Aussiedlung geschaffen wurde. Dass der Großteil »der Gruppe« in den 1980er und 1990er Jahren aus den (post-)sowjetischen Staaten aussiedelte, brachte nicht nur tiefgreifende demografische und soziale Veränderungen in den Herkunftsländern mit sich, sondern auch diskursive. Die Verbliebenen waren plötzlich »eine Minderheit in der Minderheit«. Die Entscheidung des Verbleibs wird erst vor dem Hintergrund bedeutsam und erklärungsbedürftig, dass der Großteil der Russlanddeutschen aussiedelte. Damit wurde die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeit in den Herkunftsländern gleichsam aufgewertet.

Angesichts eines noch nicht etablierten Selbstbewusstseins der BRD einer Migrationsgesellschaft als alltägliche Normalität, und einer davon noch weiter entfernten Russländischen Föderation, die Migration skeptisch beäugt und reglementiert, während sie sich (trotz ethnokultureller Vielfalt und ethnoföderaler Struktur) staatsbürgerliche Homogenität auf die Fahnen schreibt,²⁹⁷ hieße zum anderen die Überwindung des Ethnizitätskonzepts in der Forschung den zweiten Schritt vor dem ersten tun zu wollen. Die skizzierten alternativen Analyseperspektiven mögen aktuell in der »westlichen« Migrationsforschung sowie Öffentlichkeit auf offene Ohren stoßen. Ihre Übertragbarkeit auf den postsowjetischen Kontext erscheint allerdings zumindest gegenwärtig fragwürdig. Ohne dadurch die Imagination des »exotischen« oder »rückständigen Ostens« reifizieren zu wollen, ist die historisch bedingte Andersartigkeit der postsozialistischen Lebensrealitäten nicht zu leugnen.²⁹⁸ Insofern sind die eingangs gestellten Fragen, wie Russlanddeutsche beforscht werden können, ohne sie als solche zu essenzialisieren, um weitere zu ergänzen: Was kann umgekehrt die Beschäftigung mit Russlanddeutschen zur Postsozialismusforschung, zum Studium von »Ethnizität ohne Gruppen«²⁹⁹ sowie zur Weiterentwicklung einer reflexiven (kulturwissenschaftlichen) Migrationsforschung beitragen?

297 Vgl. Philipp Bürger: Geschichte im Dienst für das Vaterland. Traditionen und Ziele der russländischen Geschichtspolitik seit 2000. (Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, 11). Göttingen 2018, S. 71f.; Anna Flack: 2015: Russische Föderation: Neue Regelungen für Arbeitsmigranten. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 12.1.2016. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/218444/2015-regelungen-fuer-arbeitsmigranten?p=all>; Matthew Light: Analyse: Zwischen Liberalisierung und Restriktion: Entwicklungen der russischen Migrationspolitik. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 7.3.2017. URL: <https://www.bpb.de/internationales/europa/russland/analysen/243689/analyse-zwischen-liberalisierung-und-restriktion-entwicklungen-der-russischen-migrationspolitik> (1.5.2020).

298 Vgl. Niedermüller 1999, S. 48; Schlögel 2017; vgl. auch die auf Interviews mit Zeitzeugen beruhenden Romane der Literaturnobelpreisträgerin Svetlana Alexievič (z.B. 2013, 1994, 1989).

299 Vgl. Brubaker 2002.

Drei Fallanalysen

In dem Hauptteil dieser Studie wird die Tiefenanalyse dreier Fallbeispiele vorgenommen. Sie bilden das Grundgerüst der empirischen Erhebung und Auswertung. Einzelfallstudien können eine besonders reiche Problematik aufdecken und sie zum Forschungsgegenstand machen.¹ Sie eignen sich bei einem offenen, deskriptiven und interpretativen Verfahren wie dem vorliegenden.² Durch ihren stark narrativen Charakter ermöglichen Einzelfallanalysen eine Annäherung an die Komplexitäten und Widersprüche des realen Lebens. Diese bedürfen der breiten Darstellung. Eine Zusammenfassung und Generalisierung ist nicht ohne Weiteres möglich. Die Methodenkombination aus beobachtender Teilnahme, informellen Gesprächen und themenzentrierten Interviews ermöglicht überhaupt erst eine Tiefenanalyse der Lebenswirklichkeiten der Beforschten. Sie legt deren Komplexität offen, lässt Widersprüche im Verhalten und Artikulieren zutage treten und erlaubt somit eine fundierte Untersuchung der Alltagspraxis (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*). Die im Folgenden präsentierten Akteurinnen wurden demnach nicht nur interviewt, sondern auch und vor allem über einen längeren Zeitraum teilnehmend beobachtet. Dabei wurde eine Akteurin nie isoliert betrachtet, sondern immer im Zusammenhang und in Interaktion mit ihrem engsten Umfeld, der Familie. Auch wenn die Überschriften zweier Fallanalysen den Fokus auf eine Person suggerieren, beziehe ich die am Ernährungsalltag involvierten Familienangehörigen stets ein, wenngleich in geringerem Ausmaß. Gelegentlich treten dabei die Ehepartner und andere Familienmitglieder ins Blickfeld. Dadurch wird das Beziehungsgeflecht nachvollziehbar, in dem sich Kultur konstituiert. Außerdem können auf diese Weise innerfamiliäre Aushandlungsprozesse für die Zugehörigkeitskonstruktion eruiert werden.

Einleitend möchte ich kurz klären, wofür die hier dargestellten Fallbeispiele stehen können. Wen oder was repräsentieren die Akteurinnen – ohne auf Repräsentativität im Verständnis quantitativer Forschung abzu zielen? Was sind wichtige Unterschiede und worin liegen Gemeinsamkeiten der Beforschten? Die jeweilige Akteursgewinnung sowie die angewandten Methoden werden in jeder Fallanalyse einzeln dargelegt und

1 Vgl. Flyvbjerg 2006, S. 237.

2 Vgl. Mayring 2015, S. 23.

reflektiert. Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit beruht auf folgenden drei Fallbeispielen:

Marina

Bei Marina handelt es sich um eine zum Zeitpunkt der Untersuchung 39-jährige berufstätige Mutter von zwei Kindern. Sie wurde 1975 in einem Dorf in der Nähe von Barnaul geboren und ist dort aufgewachsen. Sie arbeitet als Hochschuldozentin sowie als Lehrerin der deutschen Sprache. Ihr Ehemann Pavel ist ebenfalls Lehrer. Die beiden lernten einander im Studium kennen. Die Kinder Borja³ und Polina waren sechs und 15 Jahre alt. Bis auf Studien- bzw. Sommerkursaufenthalte lebte Marina nicht in Deutschland, hat dort aber Verwandte. Sie, ihr Ehemann und ihre Eltern hatten in den 1990er Jahren gemeinsam versucht, nach Deutschland auszusiedeln, als Marina ihr Studium abgeschlossen hatte. Allerdings waren sie am Aufnahmeverfahren gescheitert. Marina steht folglich prototypisch für die inzwischen weniger als 400.000 Russlanddeutschen, die Russland (bisher) nicht verließen.⁴ Für den Verbleib in Russland und der GUS gab und gibt es unterschiedliche Gründe, sei es – wie in Marinas Fall –, dass das Aussiedlungsgesuch abgelehnt wurde, sei es, dass Russland als Heimat angesehen wird und eine Aussiedlung nicht infrage kommt, sei es, dass sich die Lebenssituation in Russland inzwischen dermaßen verbessert hat, dass ein Neustart in Deutschland für nicht erstrebenswert erachtet wird oder weil die Zukunftsaussichten in Deutschland angesichts der Erfahrungen ausgesiedelter Verwandter ungewiss bis düster erscheinen.⁵ Marina steht in dieser Arbeit exemplarisch für diejenigen Verbliebenen, deren Aussiedlungsantrag scheiterte. Ihnen wurde in der Forschung bisher kaum Beachtung geschenkt (vgl. 1.3 *Forschungsstand*).

Katja

Katja⁶ war zum Zeitpunkt meiner Feldforschung 21 Jahre alt. Sie war verheiratet und studierte Deutsch auf Lehramt. Ihr Ehemann Andrej arbeitete im Schichtdienst in einer Fabrik.⁷ Katja ist, wie Marina, deutscher Herkunft und in einem etwas weiter von Barnaul entfernten Dorf geboren und aufgewachsen. Andrej ist in einem benachbarten Dorf aufgewachsen, nachdem seine Familie aus einem zentralasiatischen Land nach Russland gezogen war. Katja lebte als Kind sechs Jahre in Deutschland. Die Familie

3 Diminutivform/Kosename von Boris.

4 Vgl. Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Gesamtrossländische Volkszählung aus dem Jahr 2010. Bevölkerung nach Nationalität, Geschlecht und Subjekten der Russländischen Föderation. [*Всероссийская перепись населения 2010 г. Население по национальности, полу и субъектам Российской Федерации.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_etn_10.php (12.6.2017); Rosstat 2010. Für Zahlen für den gesamten post-sowjetischen Raum vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten 2013.

5 Vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*; Feldtagebuch 5.4., 27.4.2015; Tauschwitz 2015.

6 Diminutivform/Kosename von Katarina. In Russland ist es üblich, einander mit der Diminutivform seines Vornamens anzusprechen. Dies behalte ich bei der Analyse des empirischen Materials bei, um die Atmosphäre während der Quellenerhebung authentisch zu rekonstruieren.

7 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

väterlicherseits war gemeinsam ausgesiedelt. Zur Rückkehr in ihr Herkunftsdorf entschloss sich lediglich ihre Kernfamilie. Großeltern und Onkel samt Familie blieben in Deutschland. Katja steht somit für die geringe Anzahl an Spätaussiedlern,⁸ die für eine gewisse Zeit in Deutschland lebten und dann entweder in ihren Herkunftsort zurückkehrten (meist Russland, Kasachstan oder Kirgisistan) oder aber in einen anderen Ort im postsowjetischen Raum zogen.⁹ Hierbei gilt es zwischen jenen zu unterscheiden, die beide oder eine der Migrationen bewusst und selbst (mit-)entschieden haben – so wie *Familie Müller* (Kap. 5.) –, und jenen, die wie Katja als »mitgenommene Generation« oder »Generation 1.5« bezeichnet werden,¹⁰ weil sie nicht an den Migrationsentscheidungen beteiligt waren. Bei ihr stehen folglich weniger die Migrationsmotive als vielmehr die Beheimatungsstrategien im Zentrum der Betrachtung.

Familie Müller

Im dritten Fallbeispiel steht Lidija Müller im Fokus. Ihre Ernährung kann ebenfalls nur in gewissem Maße isoliert betrachtet werden, da sie Ehefrau und Mutter vierer Kinder ist, und weil die gesamte Familie migriert war. Sie wird an dieser Stelle als Vergleichs- bzw. Kontrastfolie für die ersten beiden Fallbeispiele herangezogen. Unterschiede lassen sich in verschiedenen Bereichen und je nach Vergleichssubjekt in unterschiedlichem Maße ausmachen. Bei meinem Feldforschungsaufenthalt war Lidija Müller 49 und Artur Müller 51 Jahre alt. Im Gegensatz zu den ersten beiden Fallbeispielen lebte Familie Müller nicht in Barnaul, sondern in einem Hunderte von Kilometern entfernten Dorf. Familie Müller lebte von Landwirtschaft. Die Eheleute gingen keiner weiteren Beschäftigung im Angestelltenverhältnis nach. Anders als Marina und Katja haben die Eheleute Müller keinen akademischen Bildungshintergrund. Alle Familienmitglieder sind deutscher Herkunft und in der Region geboren. Die beiden ältesten Kinder wurden allerdings weitgehend in Deutschland sozialisiert, da die Eltern in den 1990er Jahren mit ihnen ausgesiedelt waren. Nach der Rückkehr ins Herkunftsdorf neun Jahre später migrierte das älteste Kind zurück nach Deutschland, wo es seither lebt. Anders als Katja hatten sich die Eheleute Müller im Erwachsenenalter und bewusst zunächst zu der Aussiedlung sowie dann zu der Remigration entschieden. Auf den ersten Blick ist Familie Müller ebenso wie Katja den remigrierten Russlanddeutschen zuzuordnen. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch klar, dass hier die Migrationsmotive einer eingehenderen Betrachtung bedürfen als in Katjas Fall, wo primär die Migrationsfolgen im Fokus stehen. Eine selbstverantwortete Migration wirft in stärkerem Maße die Frage nach den Beweggründen dafür auf.¹¹

8 Schönhuth und Kaiser schreiben von 13.661 Personen, die die Bundesrepublik Deutschland zwischen 2000 und 2006 wieder verließen. Zuverlässige Zahlen gibt es nicht. Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 15.

9 Zu den Migrationszielen und -motiven zurückkehrender Aussiedler vgl. Kaiser, Schönhuth 2015; Sanders 2018.

10 Vgl. Dietz, Roll, Greiner 1998; Jelena Tošić, Anna Streissler: »Zwischen den Kulturen?« Kinder und Jugendliche der 2. Generation. In: Six-Hohenbalken, Tošić 2009, S. 185-204, hier S. 192; Vogelgesang 2008, S. 65.

11 Vgl. Fenicia 2015.

Festzuhalten ist, dass alle beforschten Akteurinnen unabhängig von Alter und Lebenssituation (Berufstätigkeit, Kinder) weiblich und maßgeblich für die alimentäre Versorgung der Familie bzw. des Partners zuständig waren. Damit erfüllten sie die nach wie vor gängige Vorstellung der konservativen Geschlechterrollenverteilung, nach der in erster Linie die Ehefrau und oder Mutter für das leibliche Wohl ihrer Familienangehörigen Sorge trägt. Nichtsdestotrotz waren in allen drei Fallbeispielen die Ehemänner in unterschiedlichem Maße an der Nahrungszubereitung beteiligt und vertraten ihre jeweiligen Ansichten über zubereitete bzw. ihnen bekannte Speisen, Zubereitungsweisen und die Kochkünste ihrer Ehefrauen. Ihre sowie die kulinarischen Vorlieben und Aversionen der Kinder beeinflussten darüber hinaus, welche Gerichte überhaupt zubereitet wurden und welche nicht.¹² Zwei der drei Akteurinnen sind Akademikerinnen, die sich beruflich schwerpunktmäßig mit der deutschen Sprache beschäftigen, diese aber nicht oder in nur geringem Umfang als Muttersprache gelernt haben. Die dritte Akteurin hat einen solchen Bildungshintergrund nicht, verfügt dagegen aber über plattdeutsche Dialektkenntnisse (»Plautdietsch«¹³).

Die skizzierten Prototypen stellen freilich eine auf starker Vereinfachung beruhende Grobgliederung vor dem Hintergrund von Migration und Verbleib von Russland-deutschen dar, um ihrer Zugehörigkeiten und entsprechender Einflussfaktoren habhaft zu werden. Ich nehme an, dass Migrationen sowie Migrationserwägungen sich auf die Alltagspraxen und die Zugehörigkeiten von Akteuren auswirken – wie auch umgekehrt die Identifikation als (Russland-)Deutsche vielfach zur Aussiedlung führte und führt. In welcher Weise und in welchem Ausmaß dies geschieht und aus welchen Zugehörigkeitsressourcen Akteure dabei, daneben sowie darüber hinaus schöpfen können, soll in den nun folgenden detaillierten Fallanalysen aufgezeigt werden.

12 Vgl. Monika Setzwein: Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. (Forschung Soziologie, 199). Wiesbaden 2004, S. 213.

13 Zu der niederdeutschen Dialektvarietät »Plautdietsch« und ihrer Genese vgl. Utz Maas: Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension. (IMIS-Schriften, 15). Göttingen 2008, S. 156f.

3. Marina

3.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion

Der Kontakt zu Marina kam bereits einige Monate vor der Feldforschung zustande. Über einen gemeinsamen Bekannten in Barnaul, den ich vorab im Internet recherchiert hatte,¹ hatten wir uns in dem sozialen Medium V Kontakte (*В Контакте*) kennengelernt. Dort hatte ich mich eigens für Feldforschungszwecke registriert. Marina hatte sich bei mir nach möglichen Ansprechpartnern für ein wissenschaftliches Praktikum in Deutschland erkundigt.² Als ich im März 2015 nach Barnaul reiste, kontaktierte ich Marina erneut. Sie war einverstanden, sich mit mir in einem Café zu treffen. Rasch wurde die Motivation der Akteurin zur Teilnahme an der Forschung deutlich: Marina erkannte die Möglichkeit, hinsichtlich ihrer Sprachfertigkeiten von der Interaktion mit einer Deutschmuttersprachlerin profitieren zu können. Bei unserer ersten Begegnung sprach sie mich sogleich auf Deutsch an und stellte mir allerlei Fragen zur deutschen Sprache und zur Lebensrealität in Deutschland, aber auch persönliche Fragen, bevor sie ausführlich von sich und ihrer Familie erzählte. Als wir gegen Ende des Gesprächs ins Russische wechselten, korrigierte sie meine sprachlichen Fehler – ganz so wie bei einem Sprachtandem.³

Marinas Einverständnis zur beobachtenden Teilnahme rührt folglich in erster Linie von ihrem professionellen Interesse, ihre eigene Deutschkompetenz mithilfe einer Muttersprachlerin zu verfeinern. Über das persönliche Interesse an der deutschen Sprache hinaus ergaben sich während der Feldforschung Bitten um Gefälligkeiten, ohne dass diese als Gegenleistungen verbalisiert worden wären. Bspw. sollten Marinas Schüler sowie Studierende von meiner Anwesenheit in Westsibirien profitieren. Marina lud mich daher einmal zum Deutschunterricht in ihre Schulklasse ein.⁴ Ein anderes Mal bat sie mich, sie in einem Deutschkurs an der Universität zu vertreten.⁵ Darüber hinaus sollte

1 Es handelt sich bei dieser Person um einen Deutschlektor.

2 Vgl. Feldtagebuch 16.3.2015.

3 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

4 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

5 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

ich eine studentische Konferenz mit einem Gastvortrag eröffnen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*), anlässlich einer Aufführung auf Deutsch verfasste Texte von Marinas Studierenden korrigieren und bei einem studentischen Wettbewerb als Jurymitglied fungieren.⁶ Zudem bot ich eine finanzielle Kompensation für die von mir verzehrten Speisen an. Diese wurde zunächst abgelehnt. Nach kurzer Überlegung äußerte Marina, ich könne gelegentlich einen Saft o.ä. mitbringen. Dies sei aber kein Muss.⁷ Marinas Zögern deutete ich im Kontext der sprichwörtlichen »russischen Gastfreundschaft«. Dass sie letztlich aber doch in das Angebot einwilligte, ist wohl der Abwägung geschuldet, dass ich über einen wesentlich längeren Zeitraum bei der Familie sein würde, als ein gewöhnlicher Gast. So brachte ich zunächst deutsche Lektüre und Süßwaren mit, welche sich in meinem Reisegepäck befanden.⁸ Später brachte ich der Familie hin und wieder Säfte, Süßigkeiten oder Mineralwasser mit.⁹ Ferner lud ich sie zum Abschluss der beobachtenden Teilnahme zum Abendessen in ein Sushi-Restaurant ein.¹⁰

Die Gefälligkeiten auf Basis meiner Deutschkompetenz sowie die Schenkung von Naturalien erachte ich mit Hauser-Schäublin als legitim. Die Datenerhebung dient meinem beruflichen Ziel, den Doktorgrad zu erreichen. Es ist nur fair, auch den Beforschten einen Nutzen aus der gemeinsamen Feldforschung einzuräumen.¹¹ Zwar ist die Erlaubnis zur zeitweiligen Teilhabe an der Lebenswirklichkeit von Beforschten nicht einfach mit einem Preis zu versehen. Doch ich war erleichtert, dass Marina Wege fand, ebenfalls von der Zusammenarbeit mit mir zu profitieren, zumal Geld anzunehmen offenbar ein Tabu darstellte. Dies milderte meine Sorge ein wenig ab, von der Familie als Störenfried o.ä. angesehen zu werden.¹²

Im Vergleich zu den beiden anderen Fallbeispielen führte ich bei Marinas Familie die umfangreichste Feldforschung durch. Vom 23. März bis zum 19. April 2015, also vier Wochen lang, besuchte ich die Familie zwei- bis dreimal beinahe täglich zu ihren Mahlzeiten. Eine gewisse Kontinuität und Langfristigkeit ist konstitutiv für die Methode der beobachtenden Teilnahme, um routinierte wie auch situationsbedingte Praxis wahrnehmen und abschätzen zu können.¹³ Entsprechend des dieser Studie zugrunde gelegten Erkenntnisinteresses war die Wahl einer Methode notwendig, die es ermöglicht, das Alltagshandeln der Akteure sowie das ihm inhärente Wissen und die Sinnsetzungen zu erfassen (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*, vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).¹⁴ In erster Linie ging es darum, die Welt mit den Augen der Beforschten zu sehen, ihre Erfahrungen und Sinnzuschreibungen nachzuvollziehen.¹⁵ Lediglich sporadisch konnte ich an Einkäufen teilnehmen, da diese spontan und von verschiedenen Familienmitgliedern getätigt wurden.

6 Vgl. Feldtagebuch 27.3., 15.4., 17.4.2015.

7 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015.

8 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015. Zu empfohlenen Mitbringseln und Gastgeschenken vgl. Beer 2008a, S. 21.

9 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

10 Vgl. Feldtagebuch 19.4.2015.

11 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 56f.

12 Vgl. Lindner 1981, S. 61.

13 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Beer 2008a, S. 31.

14 Vgl. Cohn 2014, S. 73f.; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 41.

15 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 36f.; Cohn 2014, S. 73.

Der Fokus lag bei der beobachtenden Teilnahme zwar auf der Mutter Marina, zwangsläufig und natürlicherweise wurde aber auch die Ernährung der anderen Familienmitglieder miterhoben, da häufig zusammen gegessen wurde und sich bei der Nahrungszubereitung meist mehrere Personen in der Küche aufhielten. Die Mahlzeit eignet sich als Analyseperspektive, weil sich in ihr (und den dazugehörigen Handlungen) die Alltagspraxen Essen und Trinken realisieren und sie eine soziale Situation darstellt. Die Mahlzeit wird von Kommunikation begleitet, in der sich Werte und Normen widerspiegeln, und ist damit gemeinschafts- und zugehörigkeitsstiftend.¹⁶

Die beobachtende Teilnahme erwies sich als zielführend, da ein umfangreicher Quellenkorpus in Form von Forschungstagebucheinträgen erhoben wurde. Sie sind die Basis einer dichten Beschreibung. In dieser erfolgte die Rekonstruktion meiner Beobachtungen und Erfahrungen im Feld. Dabei versuchte ich im Sinne Geertz' die wechselseitigen Beeinflussungen von Phänomenen und Prozessen zu erfassen und darzustellen.¹⁷ Es wäre spannend gewesen, noch stärker auf den Familienvater Pavel einzugehen, zumal auch er gelegentlich kochte und seine eigenen Ansichten über die Ernährungsgewohnheiten seiner deutschen Schwiegereltern vertrat (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*).

Eine Herausforderung bestand darin, sowohl Marinas Interesse nachzukommen, auf Deutsch zu kommunizieren, als auch die anderen Familienmitglieder aus dem Gespräch nicht auszuschließen, weil sie kein Deutsch verstehen. Dies lösten wir in Abhängigkeit der Anwesenden. Wenn Pavel und die Kinder sich ebenfalls am Esstisch befanden, ließ Marina sich darauf ein, auf Russisch zu kommunizieren. So entstanden vor allem abends lebhaft und von Austausch geprägte Tischgespräche. Aufgrund seines Germanistikstudiums war es auch in Pavels Gegenwart möglich, einzelne Worte oder Sätze auf Deutsch zu sprechen. Er nutzte dann die Gelegenheit, seine eingerosteten Deutschkenntnisse aufzufrischen.¹⁸

Da Marina und Pavel beide Studienaufenthalte in Deutschland absolviert hatten, gab es stets Gesprächsstoff über die Lebenswelten in Deutschland und Russland.¹⁹ Im Laufe der vierwöchigen beobachtenden Teilnahme entwickelte sich eine enge Forschungsbeziehung. Nicht nur ich interessierte mich für die Akteure, auch Marina erkundigte sich selbst noch nach dem ihr gewidmeten Beobachtungszeitraum nach dem Fortgang meines Vorhabens.²⁰ Das ist so in keiner anderen Konstellation der Fall gewesen. Zudem hatten Marina und Pavel sich erfolgreich darum bemüht, mir weitere Interviewpartner zu vermitteln (siehe unten, vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Abgesehen von der beobachtenden Teilnahme führte ich zwei leitfadengestützte Interviews mit Marina.²¹ Zusätzlich zu den beobachteten Alltagspraxen ging es mir dabei darum, Marinas subjektive Wahrnehmungen und Meinungen zu erheben und auf bisher nicht oder kaum thematisierte Themen einzugehen.²² Ziel war es, zu einem tiefe-

16 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 41; Barlösius 2011, S. 173; Schönberger 2011, S. 17.

17 Vgl. Geertz 1983, S. 9, S. 15; Egger 2014a, S. 402ff.

18 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

19 Vgl. Feldtagebuch 24.3., 25.3., 26.3., 29.3., 1.4., 3.4., 4.4.2015.

20 Vgl. Feldtagebuch 8.5., 2.6.2015.

21 Vgl. Schlehe 2008.

22 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.; Atteslander 2008, S. 102.

ren Verständnis ihrer Lebenswelt und ihres Alltags vorzudringen.²³ Während das erste Interview unmittelbar nach unserem persönlichen Kennenlernen, am 19. März 2015, stattfand, trafen wir uns für das zweite erst nach der gemeinsamen beobachtenden Teilnahme, am 8. Mai 2015. Beide Interviews wurden in russischer Sprache geführt.

Das erste Interview hielten wir auf Marinas Wunsch hin in einem Schwimmbad ab, während ihr Sohn einen Schwimmkurs besuchte. Die Interviewumstände waren alles andere als optimal. Wir hatten in einem Treppenhaus einen Sitzplatz gefunden. Allerdings gingen ständig Menschen hin und her, schlugen die Tür zu und unterhielten sich laut. Die knappe Stunde reichte gerade einmal aus, um höchstens ein Viertel meines Leitfadens abzufragen.²⁴ Die Umstände bei dem zweiten Interviewtermin waren besser. Wir trafen uns an Marinas Arbeitsplatz, wo wir uns zu zweit in einem Raum aufhielten. Marina würde eineinhalb bis zwei Stunden Zeit haben. Der einführende Small Talk über die letzten Geschehnisse und Neuigkeiten verlief in entspannter Atmosphäre, wohingegen Marina während des Interviews einen unruhigen Eindruck auf mich machte. Beim Erzählen spielte sie mit ihrem Stift, strich über die korrigierten Hefte, hin und wieder sah sie der Uhrzeit wegen auf ihr Handy. Ihre Hände waren permanent in Bewegung.²⁵ Beide Interviewtermine sind demnach deutlich von Marinas knappen zeitlichen Ressourcen gekennzeichnet, die auf ihre beruflichen und familiären Pflichten zurückzuführen sind (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*). Insofern bietet sich die Methode des Interviews in einem solchen Fall eher für die Abfrage kompakter, klar umrissener Themenblöcke an, um eine Narration anregen zu können, die auch im gegebenen Zeitrahmen unter den gegebenen Umständen abgeschlossen werden kann.

Vorstellungen der Akteure von der Forschung

Aufschlussreich für die gesamte Feldforschung ist, welche Vorstellungen die Akteure von der Forschung und ihrer Aufgabe dabei hatten. Eingangs musste ich klarstellen, nicht nach Barnaul gekommen zu sein, um die Sprache der Russlanddeutschen zu erforschen.²⁶ Als klar war, dass ich mich für die Ernährung interessiere, schlug Marina vor, für mich VARENIKI (*вареники*) mit Quark zuzubereiten. Sie würde den Quark ebenfalls selbst machen. Ich stellte also richtig, dass sie nicht für mich kochen brauche, sondern ich mich vielmehr dafür interessiere, was sie für gewöhnlich koche. Daraufhin äußerte Marina ihre Befürchtung, dass ich enttäuscht sein werde, weil sie »nichts Deutsches« koche.²⁷ Mein dargelegtes Forschungsinteresse an der gegenwärtigen, alltäglichen Ernährung von Russlanddeutschen hatte also die konkrete Vorstellung bei der Akteurin evoziert, sie müsse mir »deutsche« Küche präsentieren (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Diese Vorstellung spiegelt sich auch in unserem ersten Interview wider. So wechselte Marina nach ihrer persönlichen Vorstellung abrupt das Thema:

[...] По поводу блюд ещё интересно мы разговаривали, что бы я могла приготовить. Я думала, что тебе нужно провести исследование в плане, что именно – вот я го-

23 Vgl. Spiritova 2014, S. 120.

24 Vgl. Feldtagebuch 19.3.2015.

25 Vgl. Feldtagebuch 8.5.2015.

26 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

27 Vgl. ebd.

товлю того, что бы готовили мои предки. И мы начали перечислять, он говорит: Вот это, это, это приготовь. Я говорю: А ты сам будешь есть? Он [Павел]: А тут ещё у тебя капуста хорошо получается с мясом (lacht). Меня немного сбился, да, с темой отклонилась... да.²⁸

[...] Apropos Gerichte ist noch interessant, wir haben uns darüber unterhalten, was ich wohl zubereiten könnte. Ich dachte, du musst so eine Forschung durchführen in dem Sinne, dass nämlich – also ich koche das, was meine Vorfahren wohl gekocht hätten. Und wir fingen an aufzuzählen, er sagt: Also koche das, das, das. Ich sage: Und wirst du das essen? Er [Pavel]: Ach, dir gelingt auch gut Kohl mit Fleisch (lacht). Ich bin ein wenig durcheinandergekommen, ja, ich bin vom Thema abgekommen... ja.

Zuvor hatte Marina berichtet, wie sie Pavel kennengelernt hatte. Dann erzählte sie plötzlich, dass sie und ihr Ehepartner über die anstehende beobachtende Teilnahme gesprochen und überlegt hatten, was sie zubereiten könnten, damit meine Forschung vermeintlich erfolgreich ausfiele. In Marinas und Pavels Augen müssten sie mir die »deutsche« Küche ihrer Vorfäter präsentieren – also eine über die Jahrzehnte und die historischen Ereignisse hinweg konstant aufrechterhaltene Kost, die offensichtlich nichts mit ihrem gegenwärtigen Leben gemein hatte. Als Marina selbst bemerkte, dass sie vom Thema abgekommen war, setzte sie die Vorstellung ihrer Person fort. Kurze Zeit später kam sie aber wieder von ihrer Selbstvorstellung ab und erneut auf die »deutsche« Küche ihrer Vorfahren zu sprechen:

[...] Ну тушеная капуста, наверное. Тушеная капуста, причём она может быть как свежая тушеная, да, так и квашеная из банки. Ну вот я не уверена, что это именно немецкое блюдо, но вот мама готовила... Просто я так поняла, что в русской кухне нужно ещё что-то туда добавлять, а немецкая кухня она менее такая, наверное, притязательная. Во всяком случае у моих предков... И они, не всегда например было мясо. То есть когда я готовлю, муж мне говорит: »А где мясо?« То есть это [...] ... Тушеная капуста и толченая картошка [...] (unverständlich). И всё как бы. И никакого мяса. То есть только гарнир ... (überlegt). Не знаю, наверное всё ... (überlegt). Я помню в детстве, что делали например, но это делали также, я думаю, все... Потому что у мужа отец до сих пор так делает. Когда например нужно было заколоть там, скажем, свинью, [...] (unverständlich), поросёнка. Они вот это мясо всё раздвигали там, как-то они занимались им, да? И оставались, скажем, кишки, и вот они могли эту, так называли, требуху, да?, взять. И из этого делают колбасу свою. Ну тоже холодец, тоже все наверное делают. Всё скорее всего.²⁹

[...] Nun geschmortes Kraut, wahrscheinlich. Geschmortes Kraut, wobei auch frisches geschmort werden kann, ja, ebenso wie Sauerkraut aus dem Glas. Also ich bin nicht sicher, dass das gerade ein deutsches Gericht ist, aber Mama hat es gekocht... Ich habe

28 Interview mit Marina, geführt am 19.3.2015 von Anna Flack in Barnaul. Die Übersetzungen der zitierten Interviewpassagen stammen von mir und sind aus Gründen der Lesbarkeit sowie der Verständlichkeit nicht immer wortgetreu. Vgl. auch Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen.

29 Ebd.

es einfach so verstanden, dass man in der russischen Küche da noch etwas hinzufügen muss, und die deutsche Küche ist weniger so, wahrscheinlich, anspruchsvoll. Jedenfalls hatten meine Vorfahren... Und sie, nicht immer z.B. gab es Fleisch. D.h. wenn ich koche, fragt mein Mann: Und wo ist das Fleisch? D.h. es ist [...] ... Geschmortes Kraut und Stampfkartoffeln [...] (unverständlich). Und das war es eben. Und kein Fleisch. D.h. nur Beilagen ... (überlegt). Ich weiß nicht, wahrscheinlich war es das ... (überlegt). Ich erinnere mich, in der Kindheit machten z.B., aber das machten ebenfalls, denke ich, alle... Weil der Vater meines Mannes es bis heute so macht. Wenn es z.B. nötig war, da, sagen wir, ein Schwein niederzustecken [...] (unverständlich), ein Ferkel. Sie haben da also all das Fleisch zerlegt, irgendwie haben sie sich damit beschäftigt, ja? Und ließen, sagen wir, die Eingeweide übrig, und so konnten sie diese Kutteln, so nannten sie es, ja?, nehmen. Und daraus machen sie ihre eigene Wurst. Nun auch Sülze, wahrscheinlich machen sie auch alles. Das war es wohl.

Völlig unvermittelt begann Marina von einem Kartoffel-Kraut-Gericht zu sprechen. Anhand ihrer Unsicherheit über den deutschen Ursprung dieser Speise wird nachvollziehbar, dass Marina wieder über Gerichte nachdachte, welche sie mir präsentieren könnte, damit ich ihre »deutschen« kulinarischen Kenntnisse verifizieren könne. Augenfällig ist dabei, dass sie über kein gefestigtes Wissen verfügte, was denn deutsche Speisen seien. Sie hatte lediglich die Vermutung, dass deutsche sich von russischer Kost durch größere Schlichtheit unterscheide, vor allem durch die Abwesenheit von Fleisch. Somit kann eine Definition von »deutscher Küche« nur ansatzweise und lediglich mittels eines Vergleichs zur und damit Unterscheidung von der »russischen Küche« erfolgen. Der Vergleich ist ein alltägliches Denk- und Kommunikationsmuster. Er beruht auf einem Denken in Dualismen.³⁰

Des Weiteren berichtete Marina von einer Erinnerung, wie in ihrer Familie Schweine geschlachtet und aus dem Fleisch Würste hergestellt wurden. Einleitend überlegte sie jedoch, dass ihr Schwiegervater es noch heute genauso mache. Dadurch erschien die deutsche Konnotation fragwürdig. Die Vermutung liegt nahe, dass Marina in dieser Passage ihre Kindheitserinnerungen mit Stereotypen über »deutsche Küche« zusammenbrachte. Kartoffeln, Sauerkraut und Würstchen sind international als Merkmale »deutscher Küche« bekannt und dienen als Folie in der Kommunikation.³¹ Darüber hinaus sahen Marina und Pavel es als ihre Aufgabe an, mich bei der Akteursgewinnung zu unterstützen, indem sie mir Kontakte zu anderen Russlanddeutschen vermittelten (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Teilweise gingen daraus Interviewtermine hervor.³²

Als die beobachtende Teilnahme bei Marinas Familie ihren Lauf nahm, verlagerte sich die selbst zugeschriebene Aufgabe der Akteurin und des Akteurs dahin, die Feld-

30 Vgl. Albrecht Lehmann: Der Schicksalsvergleich. Eine Gattung des Erzählens und eine Methode des Erinnerns. In: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf Wilhelm Brednich, Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. (Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 5). Göttingen 1991, S. 197-207, hier S. 198, S. 202; Roth 2004a, S. 41.

31 Vgl. Gunther Hirschfelder, Gesa Schönberger: Germany. Sauerkraut, beer and so much more. In: Darra Goldstein (Hg.): Culinary cultures of Europe. Identity, diversity and dialogue. Strasbourg 2005, S. 183-194, hier S. 183f., S. 189; Weger 2010, S. 70f.

32 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 1.4., 13.4.2015.

forscherin in die russische Kulinarik einzuführen. Die Initiative hierzu ging vornehmlich von Pavel aus. So erklärte er mir unter anderem mit Nahrungsmitteln verbundene Sprichwörter und regte Marina dazu an, hochwertiges Rothirschfleisch (*марал*) zu verarbeiten, damit ich es kennenlernen könne.³³ Pavel führte aus, wie in seiner Familie PEL'MENI zubereitet würden, mit welchen Saucen man sie essen könne und dass Marina gegen die Tradition verstoße, wenn sie die Pel'meni anriche, bevor jemand sie probiert und für gut befunden habe.³⁴ Ferner schlug Pavel vor, dass ich einmal die »russische Gastfreundschaft« kennenlernen und mit ihnen zu seinen Eltern auf das Land fahren solle, wo sie bei der Landwirtschaft mithelfen.³⁵

Auch wenn ein solcher Besuch letztlich nicht zustande kam, wird an diesen und weiteren, noch auszuführenden Beispielen nachvollziehbar, dass Pavel als Experte mir als Laiin etwas über das Leben in Russland beibringen wollte.³⁶ Bachmann zufolge ist es für die Beforschten leichter, mit der Forschungssituation umzugehen, wenn sie »als aktive Erzeugerinnen von etwas Erforschenswertem dastehen«³⁷. Mein entgegengebrachtes Interesse und meine Neugier an der Lebenswirklichkeit der Beforschten³⁸ wurden also wahrgenommen und mit einer Einführung in die russische Kulinarik honoriert.

Die »russische Gastfreundschaft« machte sich aber auch ohne Besuch von Pavels Eltern während meiner Feldforschung bemerkbar. So war bspw. von vornherein selbstverständlich, dass ich während der Mahlzeiten ebenfalls eine Portion vorgesetzt bekam. Nicht nur, dass ich mitessen sollte, ich bekam meist größere Portionen als Familienmitglieder und sollte allerlei probieren.³⁹ Selbst wenn Marina keine Zeit mehr für den Nachschick hatte, bereitete sie für mich Tee zu und forderte mich auf, in Ruhe aufzuessen und zu gehen, sobald ich fertig sei.⁴⁰ Als ich an Ostern mit Marinas Familie zu ihren Eltern fuhr, wurde mir das Schlafsofa im Wohnzimmer überlassen, während Marina mit Mann und Kind auf einer Luftmatratze im Esszimmer nächtigte.⁴¹ Zuweilen hatte ich den Eindruck, mir wurde nicht nur die Rolle des Gastes, sondern gelegentlich auch die Rolle eines Kindes zugewiesen. So meinte Marina einmal, ich müsse gut essen, nachdem ich erzählt hatte, an dem Tag drei Interviewtermine vor mir zu haben.⁴²

Dieses Verhalten kann so gelesen werden, dass Marina eine etwaige Machtasymmetrie aufgrund meiner Forscherinnenrolle auszugleichen versuchte, indem sie mir eine inferiore Position zuschrieb und sich selbst dabei als stärkeres Glied in der Kette positionierte. Die Beziehung zwischen Feldforscherin und Beforschten ist immer auch durch Macht und Machtgefälle geprägt, z.B. hinsichtlich Status, Geld, Informationen, Wissen oder Mobilität.⁴³ Meine Versuche, die Rolle des Gastes abzulegen, indem ich

33 Vgl. Feldtagebuch 24.3., 1.4., 19.4.2015.

34 Vgl. Feldtagebuch 4.4.2015.

35 Vgl. Feldtagebuch 22.4.2015.

36 Vgl. Roland Girtler: Methoden der Feldforschung. 4. Aufl. Wien 2001, S. 149, S. 162.

37 Bachmann 2002, S. 351.

38 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 219.

39 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 26.3., 29.3., 1.4., 2.4., 3.4., 4.4., 13.4., 14.4.2015.

40 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 1.4.2015.

41 Vgl. Feldtagebuch 11.4.2015.

42 Vgl. Feldtagebuch 18.4.2015.

43 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 56.

mich bei der Zubereitung von Mahlzeiten nützlich machte, schlugen jedoch fehl.⁴⁴ Meine Mithilfe beim Schälen oder Abwaschen wurde meist abgelehnt.⁴⁵

Diese Bemerkungen zur Akteursgewinnung und zu den angewandten Methoden sollen in die Fallanalyse Marina einleiten, indem neben Hintergrundinformationen zu den Beforschten auch Aussagen über das Forscherin-Beforschten-Verhältnis bereitgestellt werden. Diese müssen bei der Interpretation stets mitberücksichtigt werden (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

3.2 »Wenn man seine Familie verköstigen muss, dann bleibt eben keine Zeit für anderes« – Familie und Beruf

Die wichtigsten, alltagsbestimmenden Faktoren in dem Fallbeispiel Marina waren – wie bereits angedeutet – die Familie und die Berufstätigkeit der Akteurin, welche es miteinander zu vereinbaren galt. Einerseits sah sich die Mutter von zwei Kindern verantwortlich dafür, ihre Familie mit sättigender, nahrhafter Kost zu versorgen. Andererseits waren sowohl sie als auch ihr Ehemann voll berufstätig. Marina arbeitete als Deutschlehrerin und -dozentin an einer Schule und einer Universität. Darüber hinaus gab sie Nachhilfestunden für Schüler und Erwachsene.⁴⁶ Ihr Tagesablauf war damit eng getaktet.

In dem sozialistischen politischen System der Sowjetunion gehörten Berufstätigkeit und Mutterschaft selbstverständlich zum Frauenbild.⁴⁷ Die Kommunistische Partei hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die konservativen Muster der Geschlechterbeziehungen zu verändern, um ihre Macht zu konsolidieren. Die Geschlechterpolitik verharrte allerdings auf dem traditionellen Verständnis der biologischen Geschlechterdifferenzen.⁴⁸ Frauen sollten Männern zwar gleichgestellt werden, indem sie arbeiten und von ihren häuslichen Verpflichtungen entlastet werden sollten. In der alltäglichen Praxis wurde ihnen jedoch die doppelte Verpflichtung auferlegt, den Aufbau des Sozialismus sowohl durch ihre Erwerbsarbeit als auch durch ihre Reproduktion zu unterstützen.⁴⁹ Männer genossen im Gegensatz zu Frauen privilegiertere Arbeitsstellen. Sie sollten sich in

44 Zur kontinuierlichen Rollenaushandlung der Feldforscherin vgl. Lindner 1981, S. 57; Hauser-Schäublin 2008, S. 47; Schlehe 2008, S. 137.

45 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

46 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015; Interview 19.3.2015.

47 Vgl. Sedef Gümen, Leonie Herwartz-Emden, Manuela Westphal: Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept. In: Leonie Herwartz-Emden (Hg.): Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. (IMIS-Schriften, 9). 2. Aufl. Göttingen 2003, S. 207-231, hier S. 210.

48 Vgl. Sarah Ashwin: Introduction. Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia. In: dies. (Hg.): Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia. London 2000a, S. 1-29, hier S. 11.

49 Vgl. ebd., S. 1; Elena Zdravomyslova: Die Konstruktion der »arbeitenden Mutter« und die Krise der Männlichkeit. Zur Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit im Kontext der Geschlechterkonstruktion im spätsowjetischen Rußland. In: Feministische Studien 17, 1 (1999), S. 23-34, hier S. 26f.; Helena Goscilo, Andrea Lanoux: Introduction. Lost in the Myths. In: dies. (Hg.): Gender and National Identity in Twentieth-Century Russian Culture. DeKalb, Ill. 2006, S. 3-29, hier S. 7, S. 13; Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 1f., S. 4f.; Melissa L. Caldwell: Dacha Labors: Preserving Everyday

ihrer Arbeit für den Staat selbst verwirklichen. Der Aufbau des Sozialismus oblag in erster Linie ihnen. Die gesellschaftliche Dominanz der Männer blieb die Norm.⁵⁰ Die Verantwortung des Ernährers und Vaters übernahm indes auf symbolischer Ebene der Staat. Dabei rückten in der neuen sowjetischen Familie die Väter in den Hintergrund.⁵¹ Zdravomyslova zufolge erlebten Männer ihre marginale Stellung in der Familie als Missachtung und Erniedrigung.⁵² Frauen akzeptierten ihre Doppelverpflichtung als »*worker-mothers*« und forderten die Beteiligung ihrer Männer an der Hausarbeit kaum ein.⁵³

Als dann die Sowjetunion zusammenbrach, wirkte sich dies ebenso auf die Geschlechterrollen in Russland aus. In die »mixture of tradition and radicalism« der Sowjetzeit mischten sich westliche Normen und Werte, die die Konturen der Geschlechterrollen verschwimmen ließen. Die Folge: »The new plurality has only intensified the sense of normative uncertainty which characterizes the post-communist era.«⁵⁴ Einerseits ist das Ideal der »sowjetischen Überfrau« im postsozialistischen Russland nach wie vor wirkmächtig.⁵⁵ Allerdings wurde Mutterschaft wieder zur privaten Angelegenheit und Verantwortung erklärt.⁵⁶ Andererseits wünschten sich russische Frauen mehr Unterstützung vonseiten des anderen Geschlechts und Engagement sowohl als Partner als auch als Väter.⁵⁷ Ashwin prognostiziert daher einen schmerzhaften, konflikträchtigen Prozess, in dem die Rolle des Mannes im Haushalt im Postkommunismus neu definiert wird.⁵⁸

Die Erwerbstätigkeit spielte sowohl hinsichtlich der noch zu thematisierenden Geschlechterrollen als auch hinsichtlich der alltäglichen Lebenswirklichkeit Marinas eine große Rolle. 1980 waren 51 Prozent der Beschäftigten in der Sowjetunion Frauen. 71 Prozent der zwischen 15 und 64 Jahre alten Frauen waren berufstätig.⁵⁹ Im selben Jahr waren dagegen 37,9 Prozent Frauen im damaligen Bundesgebiet erwerbstätig. Nur 32,6 Prozent der über 15-jährigen Frauen im Bundesgebiet gingen einer Erwerbsarbeit nach.⁶⁰ In der heutigen Russländischen Föderation gehen 65 Prozent der Frauen zwischen 15 und 64 Jahren einer bezahlten Beschäftigung nach (Stand: 2017).⁶¹ 76,8 Prozent

Soviet Life. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 165-192, hier S. 170; Diane P. Koenker: Afterword: Cultures of Food in the Era of Developed Socialism. In: ebd., S. 320-333, hier S. 321.

50 Vgl. Ashwin 2000a, S. 1, S. 12.

51 Vgl. ebd., S. 11; Adrienne K. Jacobs: Love, Marry, Cook: Gendering the Home Kitchen in Late Soviet Russia. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 33-58, hier S. 51.

52 Vgl. Zdravomyslova 1999, S. 29.

53 Vgl. Ashwin 2000a, S. 18.

54 Ebd., S. 18f.

55 Vgl. Olga Issoupova: From duty to pleasure? Motherhood in Soviet and post-Soviet Russia. In: Ashwin 2000, S. 30-54; Elvira Novikona, Tatjana Schipola: Die Situation der Frau in Rußland während der wirtschaftlichen Umstrukturierung. In: Feministische Studien 10, 2 (1992), S. 104-110.

56 Vgl. Ashwin 2000a, S. 19.

57 Vgl. Issoupova 2000.

58 Vgl. Ashwin 2000a, S. 20f.; Elena Meshcherkina: New Russian men: masculinity regained? In: Ashwin 2000, S. 105-117.

59 Vgl. Gümen, Herwartz-Emden, Westphal 2003, S. 209. Zur politisch-ideologischen Dimension der »arbeitenden Mutter« im Sozialismus vgl. Zdravomyslova 1999.

60 Vgl. Gümen, Herwartz-Emden, Westphal 2003, S. 209; Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1981, S. 94.

61 Vgl. OECD Better Life Index: Russische Föderation, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/countries/russian-federation-de/ (8.12.2018). Die Statistik des Föderalen Dienstes

der Frauen im Alter von 20 bis 49 Jahren, die Kinder bis 18 Jahre haben, waren 2016 erwerbstätig. Bei denjenigen, die Kinder bis sechs Jahre haben, lag der Anteil bei 64,9 Prozent.⁶² In Deutschland liegt der Anteil der erwerbstätigen Frauen gegenwärtig bei 71 Prozent.⁶³ Im Jahr 2016 bestritten 72 Prozent der Frauen zwischen 25 und 55 Jahren ihren überwiegenden Lebensunterhalt aus einer eigenen Erwerbstätigkeit. Laut Statistischem Bundesamt waren dabei 74 Prozent aller Mütter erwerbstätig.⁶⁴ Bei Kindern unter drei Jahren arbeiteten 2015 jedoch lediglich zehn Prozent der Mütter in Vollzeit.⁶⁵ Für die meisten Frauen hier wie dort ist Mutterschaft kein Hindernis für Erwerbstätigkeit. Das gilt auch für Marina.

Während im nächsten Teilkapitel näher auf die Rolle der Frau im Postsozialismus und die gegenwärtigen *Geschlechterrollen* (Kap. 3.3) der Akteure eingegangen wird, möchte ich im Folgenden darlegen, welche Speisen Marina auf welche Weise angesichts ihres hohen Arbeitspensums für ihre Familie alltäglich zubereitete, wie Mahlzeitsituationen gestaltet wurden und wie Marinas eigene Ernährung aussah. Damit soll aufgezeigt werden, welchen Stellenwert die Ernährung und die Nahrungszubereitung in Marinas Alltag und ihrem Familienleben vor dem Hintergrund ihrer durch das sozialistische Frauenbild geprägten Berufstätigkeit in und über die alimentäre Funktion hinaus einnahm. Inwiefern ist dies für ihre Zugehörigkeiten relevant?

Die Erwerbstätigkeit beeinflusste wesentlich die tägliche Zeitaufwendung für die Zubereitung von Mahlzeiten.⁶⁶ Zwar oblag die Zubereitung von Speisen nicht allein Marina. Auch Pavel kochte gelegentlich und verköstigte seine Kinder.⁶⁷ Da Pavel während der beobachtenden Teilnahme aber in geringerem Umfang an der Speisenzubereitung

für staatliche Statistik der Russländischen Föderation (Rosstat) weist für das Jahr 2016 63,8 Prozent der Frauen zwischen 15 und 72 Jahren als erwerbstätig aus. Vgl. Rosstat: K. Lajkam: Arbeit und Beschäftigung in Russland. Offizielle Ausgabe. Moskau 2017, S. 28. [Федеральная служба государственной статистики: К.Э. Лайкам: Труд и занятость в России. Официальное издание. Москва 2017.] URL: www.gks.ru/free_doc/doc_2017/trud_2017.pdf (17.1.2019).

62 Vgl. Lajkam 2017, S. 30.

63 Vgl. OECD Better Life Index: Deutschland, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/countries/germany-de/ (8.12.2018).

64 Inklusive der Frauen, die sich vorübergehend in Mutterschutz oder Elternzeit befanden. Vgl. Statistisches Bundesamt: Erwerbstätigkeit von Müttern: Deutschland über EU-Durchschnitt, o.D. URL: https://www.destatis.de/Europa/DE/Thema/BevoelkerungSoziales/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige_Muetter.html (19.3.2018).

65 Vgl. Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 7.3.2017 – 077/17. URL: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2017/03/PD17_077_122pdf.pdf?__blob=publicationFile (19.11.2018).

66 Vgl. Jacqueline Köhler et al.: Essalltag von Familien erwerbstätiger Mütter. In: Schönberger, Methfessel 2011, S. 105-117, hier S. 107; Simon Reitmeier: Warum wir mögen, was wir essen. Eine Studie zur Sozialisation der Ernährung. Bielefeld u.a. 2013, S. 261.

67 Vgl. Hyman Rodman: Eheliche Macht und der Austausch von Ressourcen im kulturellen Kontext. In: Günther Lüschen, Eugen Lupri (Hg.): Soziologie der Familie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden 1970, S. 121-143, hier S. 126; Anke Möser et al.: Wer kocht, wenn Mutter arbeitet? Erwerbsbeteiligung von Frauen und ihr Einfluss auf die Arrangements familialer Ernährungsversorgung. In: Angelika Ploeger, Gunther Hirschfelder, Gesa Schönberger (Hg.): Die Zukunft auf dem Tisch. Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen. Wiesbaden 2011, S. 337-352, hier S. 339.

beteiligt war als Marina, wird im Folgenden zunächst auf Marina fokussiert. Pavels kulinarische Tätigkeiten werden in den Kapiteln 3.3 *Geschlechterrollen* und 3.4 *Globalisierter Lebensstil* ins Auge gefasst.

Auch aus deutschlandbezogenen Studien geht hervor, »dass Frauen den Löwenanteil der Hausarbeit erledigen, ggf. unterstützt durch *mithelfende* Partner [Herv. i.O.]«⁶⁸. Dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Marina einem Spagat gleichkam, war an der knappen Ressource Zeit nachvollziehbar:

»Die Koordinierung von Berufstätigkeit, Haushalts- und Familienarbeit macht Zeit zu einer knappen Ressource im Lebensalltag von berufstätigen Müttern. Insbesondere der häusliche Essalltag von Familien, dem sozial-kommunikative und Identität stiftende Funktionen zukommen, wird durch mütterliche Berufstätigkeit stark beeinflusst.«⁶⁹

Die vorhandene Zeit war ausschlaggebend dafür, wann gekocht und gegessen wurde, doch in scheinbar geringerem Ausmaß, was. Trotz der schmalen Zeitfenster griff Marina nämlich nicht auf zeitsparende Gerichte und oder *convenience food* zurück. Fast ausnahmslos kochte sie täglich frisch. Möser und andere stellen in ihrer Studie ebenfalls fest, dass fertiges Essen von Bringdienstangeboten für die untersuchten Mütter keine Alternative zur selbst zubereiteten Kost darstellt. Allerdings nehme ihre Nahrungszubereitung »selten mehr als 30 Minuten in Anspruch«⁷⁰. Dieses Ergebnis aus einer deutschlandbezogenen Forschung kann nicht ohne Weiteres auf Marinas Fall übertragen werden.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass bei der Analyse der Geschlechterrollen zu berücksichtigen ist, in welchem Kontext die Studien entstanden, die als Referenz herangezogen werden. Eine Studie aus Deutschland ist nicht per se auf Lebenswirklichkeiten in Russland übertragbar und umgekehrt. Sie kann allerdings Interpretationsansätze inspirieren. Darüber hinaus kann sie Hinweise darauf liefern, dass bzw. inwiefern möglicherweise ähnliche Wertvorstellungen geteilt und Praxen durchgeführt werden. Ich denke dabei z.B. an die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wahrgenommenen Werte und Normen aus dem Westen, die sich auf die Geschlechterrollen in Russland auswirkten.⁷¹

Die Erkenntnisse Stiazhkinas über den Wandel der Alltagskost in der Sowjetunion liefern allerdings eine in eine ähnliche Richtung deutende Erklärung für Marinas tägliche Nahrungszubereitung. Nachdem es zunächst üblich war, dass berufstätige Mütter für einige Tage oder sogar eine ganze Woche vorkochten, habe sich im Spätsozialismus das Aufwärmen Tage zuvor zubereiteter Speisen zu einem inakzeptablen Symbol von Armut und einem Zeichen ineffektiver Organisation des Familienlebens gewandelt. Da der Mann seine Aufgabe damit erfülle, hochwertige Lebensmittel zu besorgen, sei es Aufgabe der Frau, täglich frisch und abwechslungsreich zu kochen.⁷² Diese Wertigkeit und Selbstverständlichkeit täglich frisch zubereiteter Speisen durch die berufstätige

68 Setzwein 2004, S. 199.

69 Möser et al. 2011, S. 337.

70 Ebd., S. 340f.

71 Vgl. Ashwin 2000a, S. 18f.

72 Vgl. Olena Stiazhkina: Sated People: Gendered Modes of Acquiring and Consuming Prestigious Soviet Foods. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 132-164, hier S. 152.

Mutter scheint sich bis in die Gegenwart bewahrt zu haben, wie das Fallbeispiel Marina zeigt.

Mitbedingt durch die noch zu thematisierende Subsistenzwirtschaft bereitete Marina häufig Teiggerichte zu. Diese erforderten tendenziell einen höheren Zeitaufwand (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*). Demnach konnte trotz des Zeitmangels eher eine größere Beharrung auf traditioneller, bäuerlicher Kost beobachtet werden, mit der Marina (und auch Pavel) aufgewachsen ist. Dieses beharrliche Essverhalten wird als Geschmacks-konservatismus bezeichnet. Dieser impliziert eine hohe Kontinuität in Bezug auf traditionelle bzw. gewohnte Ernährungsweisen, unabhängig davon, ob soziale und wirtschaftliche Bedingungen sich verändert haben.⁷³ Den nur schwer einem Wandel unterliegenden Ess- und Trinkgewohnheiten liegen eigenkulturelle Werte zugrunde, die die Zugehörigkeiten einer Person bestimmen.⁷⁴

Während Grigorieva – wohl im Hinblick auf den »Sonderfall Moskau« – meint, Russen würden sich mittlerweile vorwiegend mit Fertig- und Tiefkühlprodukten versorgen, da die authentische russische Küche »both too time-consuming and too rich for modern life«⁷⁵ und somit zu einem Luxusgut geworden sei, muss diese Behauptung mit Blick auf Marinas Familie klar verneint werden. So wurden zum Frühstück regelmäßig diverse Breie im Multikocher zubereitet oder OLAD'I (оладьи) gebraten.⁷⁶ Jeweils zweimal wurden Vareniki (вареники), Pel'meni (пельмени), Fladenbrot und GALUŠKI (галушки) zubereitet.⁷⁷ Diese Dampfnudeln wurden indes im Interview von Marina als »немецкие галушки« (nemeckie galuški, dt. deutsche Dampfnudeln) bezeichnet und sind somit verbal deutsch markiert (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*, vgl. 3.8 *Familiengeschichte*).

An einem Freitagabend bereitete Marina gleich drei Teiggerichte zu. Als sie Galuški vorbereitete, ließ sie ein Stück Teig übrig, um später Fladenbrot daraus zu machen. Ferner suchte sie im Internet nach dem Rezept für einen Kuchen namens MANNIK (манник) und wurde auf einer Internetseite fündig. Dieses Mal nutzte sie eine Küchenmaschine, um den Kuchenteig zu bereiten.⁷⁸

Bemerkenswert ist dies insofern, als dass in den vier Wochen meiner beobachtenden Teilnahme nie Nachtisch bzw. Gebäck selbst zubereitet worden war. Süßspeisen in Form von Schokolade, Waffeln, Keksen und Bonbons wurden stets eingekauft. Somit kann angesichts der geringen Zeit ein selbst zubereiteter Nachtisch als Luxus angesehen werden. Auf einen Nachtisch verzichtete die Familie dennoch nicht komplett. Daraus folgt eine hohe kulturelle Wertigkeit von zuckerhaltigen Speisen (vgl. 3.6 *Spar-samkeit*). Dass Marina eines Abends selber backte, machte ihn zu einem außeralltäglichen Ereignis. Dieses kann zum einen darauf zurückgeführt werden, dass Marina sich in einem gegebenen Zeitfenster darum bemühte, ihrer Mutterrolle gerecht zu werden. Zum anderen kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Außeralltäglichkeit eine Demonstration für die Feldforscherin darstellte, bei der die Akteurin entsprechend des

73 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

74 Vgl. ders. 1993, S. 188.

75 Alexandra Grigorieva: Russian Federation. Rediscovering classics, enjoying diversity. In: Goldstein 2005, S. 369-379, hier S. 379.

76 Vgl. z.B. Feldtagebuch 23.3., 24.3., 25.3., 26.3., 27.3., 28.3., 29.3., 30.3.2015.

77 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 27.3., 4.4., 17.4.2015.

78 Vgl. Feldtagebuch 17.4.2015.

antizipierten Erkenntnisinteresses ihre vermeintliche Aufgabe erfüllte (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Regelmäßig und für unterschiedliche Gerichte wurde ein Teig geknetet, welcher ruhen und weiterverarbeitet werden musste. Da dies gewisse Zeit erfordert, geschah es auch, dass Marina den Teig berufsbedingt erst am nächsten Tag weiterverarbeiten konnte oder dass sie die Verarbeitung nach kurzer Zeit unterbrechen musste, um zur nächsten Unterrichtseinheit zu eilen.⁷⁹ Weil sie so wenig Zeit für die aufwändige Teigherstellung hatte, war Marina häufig unzufrieden mit ihrer Zubereitungsweise. So rechtfertigte sie sich für den Gebrauch der PEL'MENICA.⁸⁰ »Zwei von drei Malen« mache sie Pel'meni von Hand, doch wenn es schnell gehen müsse, benutze sie das Hilfsmittel. Außerdem bedauerte sie einmal vergessen zu haben, einen »glücklichen Pel'men« zu machen: In einen müsse man ein Pfefferkorn oder auch ein Geldstück hineingeben.⁸¹

Hier zeigt sich Marinas Akteursrolle, in der sie mir, der Feldforscherin, etwas über kulinarische Traditionen in Russland beibringen möchte (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Daran wird ebenfalls deutlich, dass Marina ihren beiden internalisierten Rollen – dem Mutterdasein und der Akademikerin – vollauf gerecht werden möchte, doch zwischen ihren eigenen hohen Ansprüchen zerrissen ist:

»Die eigenen hochgesteckten Anforderungen in den Lebensbereichen Beruf und Familie sowie die kaum selbst steuerbaren Arbeits- und Betreuungszeiten verlangen [erwerbstätigen Müttern] tagtäglich ein hohes Maß an organisatorischer Selbstdisziplin ab, um eine zufriedenstellende Ernährungsversorgung der Familie zu realisieren.«⁸²

Gleichsam können die hohen Ansprüche auf die nach wie vor zentrale Stellung der Frau und Mutter in einer Familie zurückgeführt werden, in deren Verantwortung die alltäglichen Versorgungspraxen liegen. Laut Issoupova gewinnt das (postsowjetische) Ideal einer aus Mutter und Vater bestehenden Familie zwar zunehmend an Bedeutung, sei bisher aber noch keine Selbstverständlichkeit.⁸³ So verbleibt der Großteil der Hausarbeit noch im Verantwortungsbereich der Frau.

Bei der Nahrungszubereitung orientierte Marina sich an den Wünschen der übrigen Familienmitglieder.⁸⁴ So ging der Frühstücksbrei meist auf Polinas Wunsch zurück. Breie aus Buchweizen, Gerste, Hafer, Hirse, Grieß oder Reis zählen zu den traditionellen Speisen der »russischen Küche« mit zugehörigkeitsstiftender Funktion.⁸⁵ Einmal bereitete Marina auf Borjas Wunsch hin selbst zwei Sorten Sushi zu (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). Dabei ließ sie sich nicht davon abhalten, dass Pavel zwischenzeitlich den entsprechenden Reis einkaufen musste.⁸⁶ Setzwein stellt in diesem Kontext fest,

»dass die Auswahl der Nahrung für das gemeinsame Essen zumeist am Geschmack des männlichen ›Familienoberhauptes‹ ausgerichtet wird. Im zweiten Rang stehen dann

79 Vgl. Feldtagebuch 3.4., 4.4., 8.4., 9.4., 18.4., 19.4.2015.

80 Vgl. Feldtagebuch 4.4.2015.

81 Vgl. ebd.

82 Köhler et al. 2011, S. 114.

83 Vgl. Issoupova 2000, S. 48ff.

84 Vgl. z.B. Feldtagebuch 18.4.2015; Interview 19.3.2015.

85 Vgl. Grigoriewa 2005, S. 370.

86 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

die kulinarischen Vorlieben der Kinder, welche die Frauen mit den Essenswünschen ihrer Partner entweder auszubalancieren suchen oder gelegentlich auch mit der sprichwörtlichen »Extrawurst« bedienen. Die eigenen geschmacklichen Präferenzen werden dagegen häufig hintangestellt.«⁸⁷

Marina kochte jeden Tag. Die Hauptmahlzeit war entweder eine Suppe oder ein Fleischgericht mit Beilage. Neben den bereits erwähnten Teiggerichten gab es unter anderem Buchweizen-Linsen-Grütze mit Fleisch, »faule Kohlrouladen« (*ленивые голубцы*), PLOV/PILAV (*плов*), diverse Nudel- und Kartoffelgerichte mit Fleischvariationen, z.B. Frikadellen. Salate gab es ebenfalls, diese waren meist als Beilage gedacht. In den einzelnen Gerichten spiegelt sich insbesondere in den diversen Suppen, der Grütze und den Kohlrouladen der russische Geschmackskomplex.⁸⁸ Der Plov schlägt eine Brücke zur asiatischen Küche und verdeutlicht den Einfluss anderer kulinarischer Traditionen auf die russische und sowjetische Küche.⁸⁹

Der Schwerpunkt der Speise auf Fleisch ist unübersehbar. Dabei wird dieses im Sinne einer vollwertigen Mahlzeit stets von Beilagen begleitet.⁹⁰ Ohne Fleisch sei es keine »richtige« Mahlzeit, meine Pavel.⁹¹ Die anhaltend starke Stellung von Fleisch in der alltäglichen Ernährung konnte auch bei anderen Akteuren beobachtet werden.⁹² Dies ist in einem Schwellenland wie der Russländischen Föderation nicht überraschend, gilt Fleischkonsum doch als Zeichen von Wohlstand (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*).⁹³

Die Zutaten waren stets frisch. Fleisch und Obst wurden meist aufgetaut und Gemüse wurde eingelegt im Kühlschrank gelagert. Einzig Saucen bzw. Gewürze können der Kategorie *convenience food* zugeordnet werden. Bspw. nutzte Marina hin und wieder eine Maggi-Sauce, ein »Universalgewürz« (*универсальная приправа*) von Knorr oder andere gekaufte Gewürze.⁹⁴ Darüber hinaus würzte die Familie ihre Speisen mit Sojasauce, Ketchup und Mayonnaise. Letztere wurden auch zu einer Sauce vermischt.⁹⁵ Manche Gerichte wurden zudem mit Curry gewürzt.⁹⁶ In der Regel kaufe Pavel Gewürze ein.⁹⁷ Die Gewürzmischungen und Saucen stehen für einen globalisierten Konsum,⁹⁸ der ausländische Marken für Otto Normalverbraucher zugänglich macht. Auch Marinas Familie partizipierte an diesen Konsummöglichkeiten (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).

Neben Salz und schwarzem Pfeffer würzten Marina und Pavel ihr Essen vor allem mit Knoblauch und Zwiebeln. Sie gelten als typisch für den osteuropäischen Gewürz-

87 Setzwein 2004, S. 213; vgl. Boll 1993, S. 129ff.

88 Vgl. Grigorieva 2005, S. 370.

89 Vgl. ebd., S. 371.

90 Vgl. Barlösius 2011, S. 130.

91 Vgl. Interview mit Marina, geführt am 8.5.2015 von Anna Flack in Barnaul; Feldtagebuch 23.3.2015.

92 Vgl. z.B. 4. *Katja* sowie Transkripte und Audioaufnahmen von Interviews mit weiteren Akteuren, geführt von Anna Flack vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul, im Archiv der Verfasserin.

93 Vgl. Barlösius 2011, S. 137.

94 Vgl. Feldtagebuch 29.3., 4.4.2015; Interview 8.5.2015.

95 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

96 Vgl. Feldtagebuch 9.4.2015; Interview 8.5.2015.

97 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015; Interview 8.5.2015.

98 Vgl. Heimerdinger 2005, S. 210; Gunther Hirschfelder: Flavours. Products, dishes and eating habits as the result of exchange. In: House of European History (Hg.): Interactions. Centuries of commerce, combat and creation. Temporary exhibition catalogue. Brüssel 2007, S. 151-157, hier S. 151.

komplex.⁹⁹ Ebenfalls in Russland üblich sind die Verwendung von Lorbeerblättern, Dill (getrocknet oder eingelegt) und Schmand (*сметана*).¹⁰⁰ In dem Gebrauch der aufgezählten Gewürze spiegelt sich somit einerseits Beharrung und andererseits esskultureller Wandel.¹⁰¹ »Kontinuität und Wandel treten bei jedem Phänomen also gleichzeitig auf, freilich in sehr unterschiedlicher Gewichtung.«¹⁰²

An einem Vormittag hatte Marina Erledigungen zu machen. Da sie nicht mehr ausreichend Zeit für die Zubereitung des Mittagessens hatte, kaufte sie ein geräuchertes Hühnchen, zu dem Beilagen zubereitet wurden.¹⁰³ Ein anderes Mal brachte Pavel einen geräucherten Fisch vom Einkaufen zum »späten Mittagessen« mit.¹⁰⁴ Gelegentlich wurden fertige Salate gekauft.¹⁰⁵

An den Fertiggerichten fällt auf, dass sie ebenfalls den russischen Geschmackskomplex widerspiegeln. Der Reichtum an Salatvarianten ist ein Charakteristikum der »russischen Küche«. Zum einen gehören Salate seit dem 18./19. Jahrhundert zum kulinarischen Repertoire Russlands; Franzosen, die italienische Rezepte anreicherten und die Zutatenpalette erweiterten, brachten Salatspeisen ins heutige Russland.¹⁰⁶ Zum anderen können Salate – allen voran der international bekannte OLIVE (*оливье*, »russischer Salat«) – als »symbol of Soviet nutrition«¹⁰⁷ betrachtet werden. Angesichts der sozialistischen Mangelwirtschaft standen unter anderem Obst und Gemüse in nicht ausreichender Menge und Qualität zur Verfügung. Deswegen werden sie noch heute als »Luxus-Lebensmittel« angesehen.¹⁰⁸ Das macht Salate und vor allem Salatvielfalt zu einem Kennzeichen von Feiertagen in Russland.¹⁰⁹ Die Erfindung zahlreicher Salate war

-
- 99 Vgl. Juri Korinetz: Das Kochbuch vom Onkel Juri. Die besten Rezepte aus der russischen Küche. München 1982, S. 13; W.W. Pochljokkin: Nationale Küchen. Die Kochkunst der sowjetischen Völker. Leipzig 1984, S. 12.
- 100 Vgl. Feldtagebuch 24.3., 9.4., 13.4.2015; Michele Berdy: salads. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Gosilo 2007b, S. 542-543.
- 101 Vgl. Hermann Bausinger: Beharrung und Einfügung. Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge. In: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 2 (1956), S. 9-16.
- 102 Kaschuba 2006, S. 165.
- 103 Vgl. Feldtagebuch 10.4.2015.
- 104 Vgl. Feldtagebuch 5.4.2015.
- 105 Vgl. z.B. Feldtagebuch 7.4., 12.4.2015.
- 106 Vgl. Berdy 2007b; Oksana Uzun: Russische Küche. Moskau 2008, S. 29. [*Оксана Узун: Русская кухня. Москва 2008.*]
- 107 Polina Aronson: Health Beliefs and Help-Seeking Practices of Migrants from the former USSR into Germany. Warwick 2011, S. 169. URL: http://wrap.warwick.ac.uk/50831/1/WRAP_THESIS_Aronson_2011.pdf (13.3.2019); vgl. Schlögel 2017, S. 273.
- 108 Vgl. Maryna Hahlbrock, Vera Belaya: Konsumverhalten der russischen Bevölkerung angesichts der Folgen des Lebensmittelembargos und der Importsubstitution. In: Russland-Analysen 326 (2016): Lebensmittelsicherheit und Konsumverhalten, 2.12.2016, S. 6-9, hier S. 8. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen326.pdf (13.2.2019); Stefan Plaggenborg: Lebensverhältnisse und Alltagsprobleme. In: ders. (Hg.): Handbuch der Geschichte Russlands. 1945-1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion. 5. Aufl. Stuttgart 2003a, S. 787-848, hier S. 813ff.; Stephan Merl: Die Anfänge der Kollektivierung in der Sowjetunion. Der Übergang zur staatlichen Reglementierung der Produktions- und Marktbeziehungen im Dorf (1928-1930). (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München. Reihe Geschichte, 52). Wiesbaden 1985, S. 23ff., S. 63ff.
- 109 Vgl. Berdy 2007b, S. 542.

eine Strategie der Bevölkerung, die dürftige Anzahl verfügbarer Lebensmittel im Sozialismus möglichst vielfältig auszuschöpfen.¹¹⁰

Die geräucherten Nahrungsmittel könnten indes auf die verbreiteten subsistenzwirtschaftlichen Praxen verweisen (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*). Pizza, Burger, Sushi oder andere als *global food* bezeichnbare Gerichte kommen offenbar für den schnellen Hunger nicht infrage.¹¹¹ Das kann entweder ein Anzeichen für Geschmackskonservatismus (siehe oben) oder aber von Sparsamkeit sein (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*).

Vor dem Hintergrund der vierwöchigen beobachtenden Teilnahme ist der Verzehr von Fertiggerichten bei Marina als vergleichsweise gering einzustufen. Das vermag angesichts der hohen Arbeitsbelastung beider Elternteile zu verwundern. Trotz des Zeitmangels bemühte Marina sich um eine abwechslungsreiche Ernährung für ihre Familie. Somit variierte auch das Frühstück fast täglich – unabhängig davon, wie eilig Marina es hatte. Neben Brei und Butterbrot bereitete sie z.B. die in Deutschland als »Arme Ritter« bezeichneten, in Ei gewendeten, gebratenen Brotscheiben zu. Die kenne Marina von ihrer Mutter. Es handele sich um ein schnell zubereitetes, sättigendes Frühstück.¹¹² Ein anderes Mal plante sie, КОМПОТ zu kochen. Sie nahm Beeren zum Auftauen aus dem Gefrierschrank. Aus Zeitmangel waren sie am Abend aber immer noch nicht weiterverarbeitet.¹¹³

Aufgrund des Zeitmangels war Marina regelmäßig gezwungen, in Etappen zu kochen. Sie musste die Zubereitung immer wieder unterbrechen, um zu arbeiten. Sie schälte vorab Gemüse oder legte eingefrorenes Obst bzw. Fleisch zum Auftauen bereit.¹¹⁴ Wie sie im Interview schilderte, habe Marina an einem Abend eine Hühnerbrühe gekocht und am nächsten Tag das Gemüse hinzugegeben, um daraus eine Suppe zu kochen.¹¹⁵ Was Teiggerichte anbetrifft, konnte ich beobachten, dass Marina zum Teil über zwei Tage den Teig zu BLINY (блины) oder Olad'i in der Pfanne briet, bis er gänzlich verbraucht war.¹¹⁶ Dennoch änderte sie nichts an dem Speisenrepertoire oder deren Zubereitungsweise. Marina musste stets im Voraus planen, was sie als nächstes kochen würde. Das äußerte sie auch wortwörtlich:

[...] И каждый день всегда начинается с того, что утром я – неважно в каком настроении, с полускрытыми глазами – подхожу, варю кофе и читаю в интернете новости. Я просыпаюсь и тогда я уже начинаю думать, чем я буду кормить. [...] ¹¹⁷

[...] Und jeder Tag beginnt immer damit, dass ich morgens – egal, wie ich gelaunt bin, mit halb geschlossenen Augen – an die Kaffeemaschine trete, einen Kaffee koche und im Internet die Nachrichten lese. Ich werde wach und dann fange ich schon an zu überlegen, womit ich meine Familie beköstigen werde. [...]

110 Vgl. ebd., S. 543; Roth 2010, S. 35.

111 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151.

112 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

113 Vgl. Feldtagebuch 9.4.2015.

114 Vgl. Feldtagebuch 1.4., 3.4., 7.4., 9.4., 10.4.2015.

115 Vgl. Interview 19.3.2015.

116 Vgl. Feldtagebuch 8.4., 9.4.2015.

117 Interview 19.3.2015.

Die Frage der Ernährungsversorgung ihrer Familie beschäftigte Marina demnach jeden Tag gleich als erstes. Hierin zeigt sich deutlich, dass Marina sich entsprechend der sozialistisch geprägten Rolle der Frau und Mutter als Hauptverantwortliche in der Ernährungsversorgung betrachtete (siehe oben). Während Pavel nur geringfügig mehr Geld verdiente als seine Frau¹¹⁸ und Marina offenbar mehr arbeitete als ihr Mann, oblag der Haushalt im Wesentlichen ihr.

Da Marinas und Pavels Arbeitszeiten nicht identisch waren, Polinas Schulzeiten quer zu den Arbeitszeiten ihrer Eltern lagen und Borja ebenfalls an die Kindergartenzeiten gebunden war, waren gemeinsame Mahlzeiten eher die Ausnahme.¹¹⁹ Neben den Arbeits- und Schulzeiten kamen die jeweiligen Freizeitaktivitäten (Sport bei Pavel und Borja, Gesangsunterricht bei Polina¹²⁰) hinzu und verengten die potenziellen Zeitfenster für gemeinsame Familienmahlzeiten. So nahm die Familie auch das Abendbrot eher selten gemeinsam ein. In einer in Deutschland durchgeführten Studie zum Essalltag von Familien erwerbstätiger Mütter sei bei zwei erwerbstätigen Elternteilen werktags das Abendessen die wichtigste Mahlzeit, da allenfalls dann alle Familienmitglieder gemeinsam speisten. Ein gemeinsames Familienfrühstück bleibe meist dem Wochenende vorbehalten. Wie auch in Marinas Familie müssten im Fall der untersuchten Familien mit voll erwerbstätigen Eltern individuelle Regelungen zur eigenen Versorgung und zu der ihrer Kinder gefunden werden.¹²¹ Danach gefragt, ob es geregelte Essenszeiten gebe, antwortete Marina:

Нет. Нет. То есть получается, что... это зависит от работы. Если у меня есть, то я ем, как, стандартно, да?! Обед приблизительно с половины второго до двух. Завтрак, завтрак может быть – тоже если я, допустим, сейчас в понедельник и в четверг, я ем позже, в рабочие дни. Во вторник, среду и пятницу я ем рано, потому что мне нужно на работу потом бежать. Вот от этого ещё зависит. А в выходные, в выходные всё получается по графику. Вместе с семьёй всегда.¹²²

Nein. Nein. D.h. es sieht so aus, dass... es hängt von der Arbeit ab. Wenn ich habe, dann esse ich wie, standardmäßig, ja?! Mittagessen ungefähr zwischen halb zwei, zwei. Das Frühstück, das Frühstück kann vielleicht – ebenfalls, wenn ich, sagen wir, jetzt am Montag und Donnerstag, esse ich später, an Werktagen. Am Dienstag, Mittwoch und Freitag esse ich früh, weil ich dann zur Arbeit laufen muss. Also davon hängt das noch ab. Und am Wochenende, am Wochenende klappt alles nach Plan. Zusammen mit der Familie immer.

Marinas Frühstücks- und Mittagessenzeiten variierten täglich je nach Arbeitszeiten. Lediglich am Wochenende werde »nach Plan« zusammen mit der Familie gegessen. Einer gemeinsamen Mahlzeit maßen die Eheleute überdies unterschiedliches Gewicht bei. Während Marina die Auffassung vertrat, die Kinder könnten sich einfach am fertigen Gericht in der Küche bedienen und essen, wann sie hungrig seien, habe Pavel es

118 Vgl. Feldtagebuch 28.3.2015.

119 Vgl. Interview 19.3.2015.

120 Vgl. ebd.; Feldtagebuch 23.3.2015.

121 Vgl. Köhler et al. 2011, S. 110.

122 Interview 8.5.2015.

gerne, wenn die ganze Familie gemeinsam esse. Vor allem am Wochenende könne er problemlos eine Stunde am Tisch sitzen und sich unterhalten (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*).¹²³

Daran wird nachvollziehbar, dass wiederkehrende gemeinsame Mahlzeiten »nicht ›nur‹ ernährungsphysiologisch, sondern in hohem Maße sozial-kommunikativ motiviert«¹²⁴ sind. Laut Köhler und anderen seien eher die Mütter bestrebt, in Gemeinschaft zu essen.¹²⁵ »Auch wenn es für Familien gegenwärtig immer schwieriger wird, sich regelmäßig bei Tisch zu versammeln, gehört das gemeinsame Essen zu den wichtigsten Alltagsritualen.«¹²⁶ Daher nahmen Familien auch größere Anstrengungen auf sich, um gemeinsam zu speisen.¹²⁷ Für Marina spielte dies indes eine untergeordnete Rolle. Ihre Familienmitglieder sollten in erster Linie satt werden.

Wenn Marinas Familie dann gemeinsam am Tisch saß, gab es keinen eindeutigen Anfangspunkt für die Mahlzeit. Jeder begann zu einem anderen Zeitpunkt mit der Nahrungsaufnahme. Man wünschte sich keinen guten Appetit o.ä., um den Mahlzeitenbeginn zu markieren.¹²⁸ Häufig saßen Marina oder Pavel noch nicht und bedienten die anderen Familienmitglieder, während die Kinder bereits zu essen begannen oder jemand unterbrach seine Mahlzeit, um Tee für den Nachtsch zu kochen.¹²⁹ Einmal wurde Marina während des Essens mehrfach angerufen, sodass sie immer wieder aufstand.¹³⁰ Auch Audehm beobachtete, dass gemeinsame Familienmahlzeiten kaum festgelegte Handlungsvorgaben kennen.¹³¹

Vergleicht man die Zeit, die Marina jeweils für die Speisenzubereitung und den Verzehr der Speisen aufwendete, tritt ein deutliches Missverhältnis zutage. Dieses ist nur partiell den ausgewählten Gerichten und ihrer Zubereitungsweise geschuldet. Marina nahm sich zum Essen wenig Zeit, wenn sie zur Arbeit gehen oder ihren Sohn abholen musste. So geschah es des Öfteren, dass sie den Plan zur Zubereitung eines Gerichts aufgab, ihre Portion nicht aufaß, keinen Aufguss vorbereitete, sondern die Teeblätter direkt in ihrer Tasse mit heißem Wasser übergoss, oder aber den Tee zum Nachtsch ganz ausfallen ließ.¹³² Zudem begnügte Marina sich meist mit Resten der Kinder und oder vom Vortag.¹³³ So bestand bspw. ihr Frühstück am Tag nach Ostern aus allerlei Resten von Ei, Sülze, Brot und Osterkuchen.¹³⁴ Nur für sich würde sie nichts zubereiten. Das sei ihr zu viel Aufwand.¹³⁵ Mit dieser Aussage minderte Marina ihren »sozialen Wert« im Ernährungsgefüge der Familie.¹³⁶ Essen schien für sie in erster Instanz eine

123 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

124 Köhler et al. 2011, S. 110.

125 Vgl. ebd., S. 108.

126 Kathrin Audehm: Erziehung und familiäre Autorität bei Tisch. In: Schönberger, Methfessel 2011, S. 95-103, hier S. 95; vgl. Reitmeier 2013, S. 262.

127 Vgl. Audehm 2011, S. 95.

128 Vgl. Feldtagebuch 19.4.2015.

129 Vgl. z.B. Feldtagebuch 9.4., 10.4.2015.

130 Vgl. Feldtagebuch 18.4.2015.

131 Vgl. Audehm 2011, S. 95.

132 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 26.3., 1.4., 7.4., 9.4.2015.

133 Vgl. Feldtagebuch 6.4., 13.4.2015.

134 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

135 Vgl. Feldtagebuch 6.4.2015; Interview 19.3.2015.

136 Vgl. Setzwein 2004, S. 213.

rein funktionale Praxis zu sein, wie bereits anhand der Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und ihrem Mann bezüglich gemeinsamer Mahlzeiten nachvollziehbar wurde. Genuss stand dabei selten im Vordergrund. Er schien dem Trinken vorbehalten zu sein (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). In Kapitel 3.6 *Sparsamkeit* wird genauer darauf eingegangen, welche Folgen der Resteverzehr durch die Eltern für die Mahlzeitsituation hat.

Küchengeräte

Meine beobachtende Teilnahme fand ausschließlich in der Küche statt. Weil die Küche zentraler Ort der Ernährung und der Kommunikation innerhalb von Marinas Familie war, soll nun näher auf sie eingegangen werden. Dabei treten weitere, für die vorliegende Fallanalyse relevante Kategorien zum Vorschein. Küchengeräte wie vor allem der Multikocher und die Mikrowelle mit Backofenfunktion erleichterten Marinas Anspruch auf stets warme Kost für ihre Familienmitglieder. Sie waren täglich in Gebrauch. Marina schwörte auf die Garleistung des Multikochers.¹³⁷ Sie koche alles streng nach Rezept, wie es das dazugehörige Kochbuch vorschreibe.¹³⁸ Besonders schätzte sie den integrierten Timer und die Warmhaltefunktion.

Marinas Technikaffinität rührt folglich von der gering verfügbaren Ressource Zeit aufgrund ihrer Doppelbelastung als Vollzeitbeschäftigte und Mutter. So könne sie Breie oder Speisen für das Mittagessen bereits Stunden vorher vorbereiten und den Multikocher so einstellen, dass das Essen fertig war, wenn sie von der Arbeit oder ihre Tochter von der Schule kam.¹³⁹ Marina koche gerne Breie mit dem Multikocher, zumal sie ihrer Tochter damit eine Freude machen könne, wenn diese aufstehe und zum Frühstück warmen Maisbrei vorfinde, auch wenn die Eltern längst auf der Arbeit waren (vgl. Abb. 2).¹⁴⁰

Es gab keinen Wasserkocher, stattdessen wurde Teewasser stets in einem Topf auf dem Herd aufgekocht.¹⁴¹ Dies deutet an, dass in der Familie selten Tee getrunken wurde. Der regelmäßige Teekonsum während der beobachtenden Teilnahme kann wohl in erster Linie auf die Präferenz der Feldforscherin zurückgeführt werden. Wie Marina einmal äußerte, wollte sie mir beim Teetrinken Gesellschaft leisten.¹⁴² Die alltäglich genutzten Küchengeräte verweisen auf die geringen zeitlichen Ressourcen und die damit zusammenhängende Technikaffinität. Darüber hinaus besaß die Familie einen Kaffeevollautomaten und eine elektrische Kaffeemühle. An dieser Stelle sei auf diese beiden Geräte zunächst nur hingewiesen. Eine eingehende Analyse ihres Stellenwerts in dem beobachteten Alltag und für die Selbstdarstellung der Akteurin Marina erfolgt in Kapitel 3.4 *Globalisierter Lebensstil*.

Die Küche bestand aus einer Herdplatte in der Mitte des Mobiliars: zwei Induktions- und zwei Elektroplatten (vgl. Abb. 2). Marina erklärte, dass sie eigentlich nur zwei Herdplatten brauche. Über der Herdplatte hingen eine Magnetleiste für

137 Vgl. Feldtagebuch 10.4.2015.

138 Vgl. Feldtagebuch 24.3., 28.3., 17.4.2015.

139 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 30.3.2015.

140 Vgl. Interview 19.3.2015.

141 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

142 Vgl. Feldtagebuch 2.4.2015.

Abbildung 2: Küchenzeile mit Mikrowellenbackofen, Spülmaschine, Multikocher, Kaffeemühle und Kaffeevollautomat. Barnaul 2015; Abbildung 3: Kühlschrank mit Subsistenzprodukten. Barnaul 2015.



Messer und Scheren sowie eine Dunstabzugshaube. Unter der Herdplatte befand sich kein Backofen, sondern eine Mikrowelle mit Backofenfunktion.¹⁴³ Dies verweist zum einen auf die beengten Wohnverhältnisse und zum anderen auf die Preissensibilität (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*). Unter und rechts neben der Mikrowelle waren Schubladen, links daneben stand ein zweitüriger Unterschränk. Rechts neben dem Schubladenschrank stand eine kleine Einbauspülmaschine. Darüber hinaus gehörten zweieinhalb Oberschränke zur Küche. Die Möbel seien etwas zusammengewürfelt, da Marina und Pavel die Schränke nicht zeitgleich gekauft hätten. Diese Tatsache deutet ebenfalls auf die finanziellen Möglichkeiten der Familie hin. Auf dem Küchenoberschrank befanden sich Weingläser in Papierverpackung. Diese hätten sie zu ihrer »gläsernen Hochzeit« (*«хрустальная свадьба»*) von Freunden geschenkt bekommen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).¹⁴⁴ Der Küchenzeile gegenüber stand der Küchentisch mit einer Sitzecke und zwei Hockern. Direkt neben der Tür stand der Kühl- und Gefrierschrank (vgl. Abb. 3). Am Kühlschrank hingen verschiedene Magnete, Zettel, Bilder von Borja und ein Plakat des örtlichen Goethe-Instituts.¹⁴⁵ Der freistehende große Kühl- und Gefrierschrank bot viel Stauraum, hauptsächlich für mehrere Liter fassende Einmachgläser von der Subsistenzwirtschaft der Großeltern.

In der Gesamtschau wird deutlich, dass die Küchenausstattung darauf ausgerichtet ist, Marina die Nahrungszubereitung vor dem Hintergrund der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern. Der Multikocher, die Spülmaschine und die Mikrowelle trugen dazu bei, Zeit für häusliche Tätigkeiten einzusparen, ohne dabei Abstriche bei den eigenen Ansprüchen in der Nahrungsversorgung machen zu müssen. Der große

143 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

144 Vgl. Feldtagebuch 17.4.2015.

145 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

Kühlschrank verweist indes auf den Stellenwert von *Subsistenzwirtschaft* in der Ernährung von Marinas Familie (vgl. Kap. 3.5). Kaffeemaschine, Bier- und Weingläser deuten den Lebensstil der Akteure an (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).

Außerhausverzehr

Essen und Trinken außer Haus bieten eine Möglichkeit zur Distinktion.¹⁴⁶ Je mehr der Außerhausverzehr sich vom Alltag unterscheidet, desto mehr Prestige wird den entsprechenden Mahlzeiten zugeschrieben.¹⁴⁷ Im Sozialismus war dies jedoch nicht der Fall. Auch hier griff der Staat ein: Rezepte waren kodifiziert, Köche genossen keine künstlerische Freiheit. Zudem ließen die Qualität und der Geschmack der servierten Speisen zu wünschen übrig, weil die besten Zutaten angesichts der Mangelwirtschaft von dem Küchenpersonal gestohlen wurden.¹⁴⁸ Inzwischen hat sich die gastronomische Landschaft im heutigen Russland diversifiziert und verfeinert.¹⁴⁹

Auch in Barnaul konnte ich zahlreiche, verschiedene Restaurants erblicken.¹⁵⁰ Nichtsdestotrotz aßen die Familienmitglieder relativ selten auswärts. Marina esse in 90 Prozent der Fälle zu Hause.¹⁵¹ Entweder sie esse zwischen ihren Seminaren zu Hause, sie nehme sich etwas von zu Hause mit und esse es im Büro oder aber sie kaufe sich eine Kleinigkeit am Kiosk.¹⁵² In der Unimensa esse sie inzwischen selten: »Wenn man seine Familie verköstigen muss, dann bleibt eben keine Zeit für anderes.« (»Когда нужно кормить семью, уже как бы и нет времени на остальное.«¹⁵³)

Auch Möser und andere stellen fest, dass »für ganztags berufstätige Mütter eine eigene warme Mittagsmahlzeit keine Bedeutung hat und sie ihren Hunger stattdessen mehrheitlich mit von zu Hause mitgebrachten Speisen am Arbeitsplatz stillen [...]«¹⁵⁴. Dagegen meinen Köhler und andere, dass bei voll erwerbstätigen Müttern Essen und Trinken im öffentlichen Raum von Bedeutung seien.¹⁵⁵

Für Marina war ihre eigene alltägliche Ernährung stets verknüpft mit der Versorgung ihrer Familie, sodass ihre Mahlzeiten vorwiegend in der heimischen Küche stattfanden. Tochter Polina gehe regelmäßig auswärts essen. In 60 Prozent der Fälle esse sie zu Hause, ansonsten gehe sie regelmäßig in die Schulkantine sowie ins Café. Pavel esse ebenfalls gelegentlich in der Schulkantine.¹⁵⁶ Der Außerhausverzehr von Ehemann und Tochter schienen allerdings kaum als Entlastung von Marinas Versorgungstätigkeiten wahrgenommen zu werden.

Marina esse lediglich auswärts, wenn sie und Pavel ausgingen, z. B. ins Kino oder ins Café. Im Interview nannte sie drei Restaurants mit japanischer bzw. asiatischer Küche: Hieroglyphe (*Иероглиф*), Fisch-Reis (*Рыба-Рис*) und I. Ponkin (*И. Понкин*). In letzterem

146 Vgl. Parkhurst Ferguson 2012, S. 120.

147 Vgl. ebd., S. 125.

148 Vgl. Grigorieva 2005, S. 374; Stiazhkina 2019, S. 147ff.

149 Vgl. Grigorieva 2005, S. 377f.

150 Vgl. z. B. Feldtagebuch 13.3., 2.4., 15.4., 22.4., 2.6.2015.

151 Vgl. Interview 8.5.2015.

152 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

153 Interview 8.5.2015.

154 Möser et al. 2011, S. 341.

155 Vgl. Köhler et al. 2011, S. 108.

156 Vgl. Interview 8.5.2015.

sei Polinas Geburtstag gefeiert worden.¹⁵⁷ In puncto Außerhausverzehr kann demnach nicht von einer Alltagspraxis gesprochen werden. Vielmehr wurde Außerhausverzehr zu bestimmten Anlässen zelebriert, nicht zuletzt auch aus finanziellen Gründen. Bemerkenswerterweise fiel die Wahl zu diesen Anlässen stets auf Sushi-Bars bzw. Restaurants mit japanischer bzw. asiatischer Speisenauswahl. Allerdings wurde ebenso wie Pizza, Pasta oder Hamburger auch Sushi hier nicht mit einer Region oder Nation assoziiert, sondern weist auf die Orientierung am »*global lifestyle*« hin (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). Der Konsum solcher Produkte und Lebensmittel illustriert die Partizipation an der Globalisierung.¹⁵⁸ Ein solcher Lebensstil dient zur sozialen Distinktion gegenüber denjenigen, die sich ihn nicht leisten (können) und schafft auf der anderen Seite Zugehörigkeit zu einer transnationalen Konsumgemeinschaft.

Einladungen zum Essen unter Freunden ergangen während der beobachtenden Teilnahme einmal. Nachdem ein Freund von Borja und seine Mutter zum Mittagessen eingeladen waren und Torte aus der Konditorei mitgebracht hatten, war Marina mit ihrer Familie abends zum Essen eingeladen.¹⁵⁹ Im Vergleich zu anderen Akteuren in Barnaul schien die private Zusammenkunft nicht alltäglich. Viel häufiger fanden Treffen im öffentlichen Raum statt. Dies ist sicherlich auch auf die in der Regel beengten Wohnverhältnisse, doch in erster Linie auf den finanziellen Aufwand zurückzuführen, den die private Verköstigung mehrerer Personen mit sich bringt. Auch wenn Russland noch vor der Verhängung der Sanktionen im Zusammenhang mit der sogenannten Ukraine-Krise¹⁶⁰ wirtschaftlich stark dastand, ist der Wohlstand noch längst nicht bei allen Russen eingeekehrt. Die Versorgung mit Lebensmitteln durch Subsistenzwirtschaft nahm im März 2015 im Zuge der starken Preisanstiege und -schwankungen mutmaßlich zu. Sie war seit dem Zerfall der Sowjetunion aber auch noch nicht zum Erliegen gekommen (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*).¹⁶¹ Ein weiterer Grund für seltene Treffen in der Privatwohnung kann darüber hinaus sein, dass diese Art von Zusammenkunft im Sozialismus nicht üblich war. Da Geburtstage und andere Feiertage ohnehin am Arbeitsplatz begangen worden waren, erübrigte sich die Notwendigkeit, Gäste nach Hause einzuladen.¹⁶²

157 Vgl. ebd.

158 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151.

159 Vgl. Feldtagebuch 28.3., 29.3.2015.

160 Vgl. Russland-Analysen 295 (2015): Die Russland-Ukraine-Krise, 8.5.2015. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen295.pdf; Russland-Analysen 291 (2015): Russland und die Krim, 27.2.2015. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen291.pdf; Russland-Analysen 290 (2015): Russland und die Ukraine, 13.2.2015. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen290.pdf (21.1.2019).

161 Vgl. Nancy Ries: Potato Ontology. Surviving Postsocialism in Russia. In: Cultural Anthropology 24, 2 (2009), S. 181-212; Luise Althanns: McLenin. Die Konsumrevolution in Russland. Bielefeld 2009, S. 267. Gegenteiliges behauptet Schlögel: »Die Datscha hat längst aufgehört, unersetzliche Versorgungsbasis zu sein, wo Blumen, Tomaten, Kartoffeln angepflanzt und geerntet wurden, die zur Not über den Winter hinweghalfen. Das Datschengrundstück hat kaum noch etwas mit Selbstversorgung zu tun, wie das generationenlang, vor allem in Krisenzeiten, der Fall war.« In: Schlögel 2017, S. 292.

162 Vgl. Roth 2008, S. 18; Malte Rolf: Das sowjetische Massenfest. Hamburg 2006.

Hobbys

Der Außerhausverzehr verweist besonders im Falle von Polina und ihren Cafébesuchen auf die vorhandene Zeit für Freizeitaktivitäten. Auch Pavel konnte sich den Luxus eines Hobbys leisten. Neben Erwerbs- und Hausarbeit fand Marina dagegen keine Zeit für Freizeitaktivitäten, wie aus unserem ersten Interview hervorgeht:

Interviewer: Чем ты занимаешься в свободное время? Если есть...

Марина: Если есть, это хороший вопрос. Честно говоря, в последнее время немного не хватает времени свободного, но вот скажем на каникулах, которые у нас были после нового года [...] мы где-то дней десять, да?!, были дома все. Никуда не уезжали и мы могли например вместе со семьёй посмотреть какой-нибудь интересный фильм. Фильм, например, в 3D-очках, какой-то один из новых, это было интересно. Обсуждали, что-то выискивали. Мы заезжали [...] в лес, например, пройтись на лыжах. Просто погулять, даже. Просто погулять и подышать чистым воздухом. [...]

И: Ты занимаешься спортом?

М: Нет, вообще никаким. Жаль.

И: Только сын?!

М: Ну, сын и муж. [...] Я так поняла хобби есть у всех, кроме меня (lacht). У меня хобби – мама. Мне нравится что-то находить нового, новый материал какой-то поискать. Это тоже требует времени определённого, что-то найти, какой-то интересный – не знаю, какие-то сайты с заданиями, с интерактивными для студентов. Удивить их, чтобы они могли подготовиться самостоятельно. Когда мало часов аудиторно, мы можем заниматься. То есть вот это мне тоже нравится. Ну потом надо всё проверить, это конечно... Чтобы всё работало, а потом им ссылочку кинуть, например В Контакте, и уже потом...¹⁶³

Interviewerin: Was machst du in deiner Freizeit? Wenn du welche hast...

Марина: Wenn ich welche habe, das ist eine gute Frage. Ehrlich gesagt reicht die Freizeit in letzter Zeit nicht aus, aber sagen wir in den Ferien, die wir nach Neujahr hatten [...], waren wir so um die zehn Tage, ja?!, alle zu Hause. Wir sind nirgendwo hingefahren und wir konnten z.B. gemeinsam mit der Familie irgendeinen interessanten Film ansehen. Ein Film z.B. mit 3D-Brillen, einen von den neuen, das war interessant. Wir diskutierten, suchten etwas aus. Wir fuhren in den Wald, z.B. um mit Skiern einen Spaziergang zu machen. Sogar einfach spazieren gehen. Einfach spazieren gehen und frische Luft schnappen. [...]

И: Treibst du Sport?

М: Nein, überhaupt keinen. Leider.

И: Nur dein Sohn?!

М: Also, mein Sohn und mein Mann. [...] Ich habe es so verstanden, dass alle ein Hobby haben außer mir (lacht). Mein Hobby ist es, Mama zu sein. Mir gefällt es, etwas Neues zu finden, irgendwelches neues Material zu suchen. Das nimmt auch eine gewisse Zeit in Anspruch, etwas zu finden, irgendwelche interessanten – ich weiß nicht, irgendwelche Internetseiten mit Aufgaben, mit interaktiven für meine Studenten. Sie

zu überraschen, damit sie sich selbstständig vorbereiten können. Wenn wir wenige Seminarsitzungen haben, können wir uns beschäftigen. D.h. das gefällt mir also auch. Aber dann muss das alles korrigiert werden, das ist natürlich... Damit alles läuft, und dann schicke ich ihnen den Link, z.B. über V Kontakte, und dann ist es schon...

Mein Zusatz »wenn du welche hast« ist der vorangegangenen langen Erzählung über Marinas vielfältige Berufstätigkeiten geschuldet. Als Freizeit sah Marina offenbar nur die Ferien an. Empirische Studien belegen, dass berufstätigen Müttern und nicht erwerbstätigen Hausfrauen die Kategorie Freizeit fremd ist.¹⁶⁴ In den vergangenen Ferien sei die Familie nirgendwo hingefahren. Vermutlich fährt sie üblicherweise zu den Großeltern auf das Land. Stattdessen hätten Marina und Pavel die Weihnachtsferien allein mit ihren Kindern verbracht. Freizeit war für Marina also Familienzeit. Freizeit für sich habe Marina keine. Das bedauerte sie offenbar. Außer ihr hätten alle ein Hobby. Ehemann und Sohn trieben Sport, Tochter Polina sang.¹⁶⁵ Marinas Mutterrolle nahm sämtliche Zeit in Anspruch.

Dann kam sie zum vorherigen Gesprächsthema zurück: Dass Marina ansonsten gerne Materialien für ihre Studierenden recherchierte, hob ihren Beruf als zweiten, dominanten Alltagsfaktor neben der Familie hervor. Im Wesentlichen war Marinas Alltag also durch ihre Mutterrolle und ihre Rolle als Deutschdozentin gekennzeichnet. Dagegen betrieb Pavel regelmäßig Skilanglauf und nahm sogar an Wettbewerben teil.¹⁶⁶ Einmal erzählte Pavel, er werde drei Stunden im Zug sitzen, um von dort aus einen 50 Kilometer langen Skilanglauf-Marathon zu bestreiten.¹⁶⁷ Ihm war es also möglich, Freizeit für sich zu nehmen. Marina bedauerte es zwar, keinen Sport zu treiben (in erster Linie wohl aus ästhetischen Gründen¹⁶⁸). Sie schien aber in ihrer Rolle als Mutter und Vollzeitbeschäftigte aufzugehen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Marina angesichts ihrer Erwerbstätigkeit und ihres hohen Arbeitspensums generell über wenig Zeit verfügte. Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, täglich frisch und aufwändige Speisen zu kochen. Darunter fielen die regelmäßige Zubereitung von Teiggerichten sowie ein nahezu täglich alternierendes Frühstück. Die Beharrung auf tradierter, bäuerlicher Kost, kann nicht zuletzt auf den Stellenwert der Subsistenzwirtschaft zurückgeführt werden (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*).

Marina nahm ihre Verantwortung für die Familienversorgung sehr ernst. Sowohl in familiärer als auch in beruflicher Hinsicht richtete sie hohe Ansprüche an sich selbst. Diese schienen sie bisweilen zu zerreißen, z.B. wenn sie mangels entsprechender Zeit in Etappen kochte und wesentlich mehr Zeit für die Zubereitung von Speisen als für deren Verzehr aufwendete. Daher rührte auch Marinas hohe Technikaffinität. Dass die Familienmitglieder satt wurden, war ihr wichtiger als die Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen. Essen und trinken nahm sie primär funktional wahr.

164 Vgl. Gümen, Herwartz-Emden, Westphal 2003, S. 235f.

165 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 23.3.2015.

166 Vgl. Feldtagebuch 18.3., 23.3., 24.3., 27.3., 28.3., 4.4.2015.

167 Vgl. Feldtagebuch 27.3.2015.

168 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

Neben dem Geschmackskonservatismus auf tradierten Speisen konnte im Alltag allerdings auch esskultureller Wandel sowohl zu Hause als auch beim Außerhausverzehr festgestellt werden. Dieser Wandel schlug sich in Speisen nieder, welche einen *global lifestyle* indizierten (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). Einerseits ist deutlich geworden, dass Kontinuität und Wandel in Marinas Alltagspraxis miteinander einhergehen. Andererseits scheint der Geschmackskonservatismus so wirkmächtig, dass esskultureller Wandel in Richtung zeitsparenderer Gerichte nicht beobachtet werden konnte.

3.3 »Wir beide kochen, obwohl das für einen Mann bei uns in Russland untypisch ist« – Geschlechterrollen

Da »vor allem die soziokulturell geprägte Rollenverteilung der Geschlechter im Bereich Küche, Kochen und Nahrungsversorgung wichtig ist«¹⁶⁹, und sich geradezu automatisch an den Themenkomplex *Familie und Beruf* anschließt (Kap. 3.2), soll sie in dem vorliegenden Teilkapitel in den Blick genommen werden. Um die Geschlechterrollen im gegenwärtigen, postsowjetischen Russland verstehen zu können, ist zunächst die Genese im Rahmen der Sowjetideologie zu betrachten, wie sie im vorherigen Teilkapitel dargelegt wurde.

An dem Fallbeispiel von Marina und Pavel, die beide in den 1970er Jahren geboren wurden, möchte ich nun anhand der Ernährung aufzeigen, von welchen Faktoren ihre Rollenbilder gekennzeichnet waren, welche Rollen sie sich sowie einander zuschrieben, wo Konfliktpotenzial bestand und inwiefern sich ihre Rollen im Spannungsverhältnis zwischen Sozialismus und Postsozialismus, zwischen Tradition und Moderne befanden.

Die Nahrungszubereitung war in Marinas Familie von der Berufstätigkeit beider Eheleute geprägt. Nicht nur Marina, sondern auch Pavel kochte. Aus Studien, die in Deutschland durchgeführt wurden, geht hervor, dass Ehemänner sich ebenfalls an der Mahlzeitenzubereitung beteiligen, wenn die Ehefrauen berufstätig sind.¹⁷⁰ Allerdings könne nicht wirklich von einer partnerschaftlichen im Sinne einer gleichwertigen Teilung der Aufgaben im Haushalt gesprochen werden, die die ebenfalls voll erwerbstätige Frau entlasten würde. Zudem übernahmen Männer lieber die vom Aufwand eher anspruchslose Frühstückszubereitung, während Frauen sich eher um das Abendessen kümmerten.¹⁷¹ Ähnliches konnte ich in Marinas Familie beobachten. Beide Elternteile sahen sich für die Zubereitung des Frühstücks verantwortlich. Wenn z.B. Marina Sohn Borja in den Kindergarten brachte, dann kochte Pavel einen Brei.¹⁷² Die beiden Elternteile ergänzten einander aber auch, wenn Pavel seinen Kindern Tee kochte, während Marina das Essen servierte.¹⁷³ Ferner bedienten sie einander, wenn bspw. die eine für

169 Roth 2004b, S. 178.

170 Vgl. Möser et al. 2011, S. 339; Rodman 1970, S. 126.

171 Vgl. Setzwein 2004, S. 200.

172 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 27.3.2015.

173 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

den anderen einen Kaffee zubereitete.¹⁷⁴ Gelegentlich kochte auch Tochter Polina oder half bei der Speisenzubereitung.¹⁷⁵

Im Weiteren soll untersucht werden, inwiefern Marina eine partnerschaftliche Aufgabenteilung wahrnahm und wie dies zu interpretieren ist. Marina meinte, Pavel koche oft, zumal er für gewöhnlich schon früh zu Hause sei. Aktuell gebe er aber häufig Nachhilfe. Weil Marina demnächst drei Kurse mehr gebe, werde sie dann noch weniger Zeit haben zu kochen.¹⁷⁶ Trotz der gelebten Normalität reflektierte Marina im Interview, es sei untypisch für einen Mann in Russland zu kochen:

I: Кто у вас готовит?

M: Мы оба готовим. Павел готовит часто... Хотя это кажется не типично, да?!, для мужчины у нас в России.

I: А вы тогда отдельно готовите или вместе тоже?

M: Нет. Вместе мы только на праздник готовим, на какой-нибудь. Нет, либо он готовит. Вот он два дня уже готовит.

I: Он сейчас не на работе?

M: Да нет, он прибегает, у него есть час например. Я занята, он бежит, быстренько делает суп. [...] ¹⁷⁷

I: Wer kocht bei euch?

M: Wir beide kochen. Pavel kocht oft... Obwohl das untypisch erscheint, ja?!, für einen Mann bei uns in Russland.

I: Und kocht ihr dann einzeln oder auch zusammen?

M: Nein. Zusammen kochen wir nur am Feiertag, an irgendeinem. Nein, entweder kocht er. Also er kocht schon den zweiten Tag.

I: Ist er jetzt nicht arbeiten?

M: Aber nein, er kommt angerannt, er hat z.B. eine Stunde Zeit. Ich bin beschäftigt, er läuft, macht schnell Suppe. [...]

Marina rekurrierte auf das konservative Rollenbild des Ehemannes, der sich nicht an der Hausarbeit beteiligt. Durch diesen Zusatz wies Marina ihrem Mann eine gewisse Sonderrolle zu und legte nahe, dass ihre keine Durchschnittsfamilie in Russland ist. Nach der Theorie der Ressourcen wachse mit einer höheren Ausbildung eines Mannes die Wahrscheinlichkeit, »daß er trotz der traditionellen patriarchalischen Kultur seiner Frau mehr Autorität einräumt«¹⁷⁸. Benovska-Sabkova bestätigt für das postsowjetische Bulgarien, dass hochgebildete Männer dazu tendieren, die Kinderfürsorge zwischen Mutter und Vater aufzuteilen. Dies belege einen Wandel der Geschlechterrollen.¹⁷⁹ Da Pavel wie Marina Akademiker ist, könnte er demnach keinen Hinderungsgrund sehen, sich an den Küchenarbeiten zu beteiligen.

174 Vgl. Feldtagebuch 26.3., 29.3.2015.

175 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 24.3.2015.

176 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

177 Interview 8.5.2015.

178 Rodman 1970, S. 130.

179 Vgl. Milena Benovska-Sabkova: Postsocialism as Rapid Social Change. On the Example of Transforming Family and Kinship in Bulgaria. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 95-107, hier S. 98.

Es kann angenommen werden, dass Marina sich durch diese Äußerung bewusst positiv von ihrem Umfeld abheben wollte, da sie bei der Nahrungszubereitung von ihrem Mann unterstützt wird. Basierend auf den Erkenntnissen von Issoupova¹⁸⁰ wäre eine alternative und dem widersprechende Lesart, dass Marina hier eine Wunschvorstellung äußerte. Angesichts der ins Wanken geratenen sozialistischen Geschlechterrollen, der Kenntnis westlicher Normen und Werte, denen gemäß auch Ehemänner vermehrt häusliche Tätigkeiten übernehmen können, und Marinas knapper zeitlicher Ressourcen aufgrund ihrer zahlreichen Verpflichtungen (Arbeit als Dozentin, Schullehrerin, Nachhilfelehrerin, Mutter und Hausfrau, vgl. 3.2 *Familie und Beruf*), käme ihr Unterstützung ihres Ehepartners sehr gelegen.

Die Frage nach dem gemeinsamen oder getrennten Kochen wurde wiederholt verneint. Dass lediglich an Feiertagen gemeinsam gekocht werde, weist auf die Ausnahmesituation hin und deutet Konfliktpotenzial an, wenn beide Ehepartner sich dieser häuslichen Tätigkeit gemeinsam widmen (siehe unten). Zudem wurde unterstrichen, dass die Berufstätigkeit beider Ehepartner keine Alternative zulasse, als dass beide kochen. Wenn sich ein Zeitfenster von einer Stunde öffne, komme Pavel »angerannt«, um »schnell« eine Suppe zu kochen. Dies veranschaulicht ferner, dass Suppe als einfaches, zeitsparendes Alltagsgericht angesehen und regelmäßig zubereitet wird (vgl. 4. *Katja* und 5. *Familie Müller*). Die »russische Küche« unterscheidet dabei im Wesentlichen zwischen heißen und kalten Suppen sowie zwischen Suppen aus frischem und eingelegtem Gemüse. Abgeschmeckt werden Suppen in Russland meist mit Schmand.¹⁸¹ Von Marina erfahren wir an dieser Stelle, dass die Nahrungszubereitung partnerschaftlich in der Verantwortung beider Eheleute lag. Werfen wir nun einen Blick sowohl auf die Aussagen als auch auf die beobachtete Praxis der Aufgabenverteilung und die damit verbundenen Rollenbilder.

Arbeitsteilung im Haushalt

Neben den Tätigkeiten, die in den Verantwortungsbereich beider Ehepartner fallen, konnte eine geschlechtliche Aufgabenverteilung bzw. -trennung beobachtet werden. So war es stets Marina (oder gelegentlich auch Polina), die die Wohnung putzte, die Küche aufräumte sowie Zucker- und Salzgefäße auffüllte.¹⁸² Mehr als Väter würden ältere Kinder bei der Hausarbeit herangezogen.¹⁸³ Häufig war Marina auch die letzte, die sich zum Essen an den Tisch setzte.¹⁸⁴ Ein solches Verhalten wird von Setzwein als »Unterwerfung unter die männliche Autorität«¹⁸⁵ verstanden. Die Speisenverteilung und Bedienung der Familienmitglieder sowie die Reihenfolge der Essensvergabe gäben »Aufschluss über den »sozialen Wert« der betreffenden Personen«¹⁸⁶. Dabei rangiere die Ehe-

180 Vgl. Issoupova 2000.

181 Vgl. Irina Makoveeva: soups. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007b, S. 585; Angela Brintlinger: *Shchi da kasha*, but Mostly *Shchi*: Cabbage as Gendered and Genre'd in the Late Soviet Period. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 271-296, hier S. 280.

182 Vgl. Feldtagebuch 24.3., 27.3., 1.4., 4.4., 7.4., 8.4., 9.4., 17.4.2015.

183 Vgl. Setzwein 2004, S. 200.

184 Vgl. Feldtagebuch 27.3.2015.

185 Setzwein 2004, S. 213.

186 Ebd.

frau und Mutter gewöhnlich an letzter Stelle. Diese Thesen korrespondieren auch mit den einleitend dargelegten Erkenntnissen zu Geschlechterrollen im Sozialismus (siehe oben).

In Pavels Aufgabenbereich gehörte es, Borja in den Kindergarten zu bringen.¹⁸⁷ Außerdem oblag offenbar ihm die Verwaltung des Haushaltsgeldes, da Marina und Polina sich einmal an ihn wandten als sie etwas kaufen wollten.¹⁸⁸ Hinsichtlich der Finanzen kann das Rollenbild somit als weitgehend konservativ bzw. patriarchalisch bezeichnet werden.¹⁸⁹ Die Verwaltung des gemeinsam erwirtschafteten Geldes definierte Pavel als Familienernährer und gewährte ihm Autorität sowie Autonomie.¹⁹⁰

Auch wenn Pavel einzelne, bestimmte häusliche Tätigkeiten ebenfalls ausführte, oblag die Verantwortung für Sauberkeit und Nahrungszubereitung im Wesentlichen Marina.¹⁹¹ Sie sprach zwar selbstverständlich von einer partnerschaftlichen Aufgabenverteilung. Diese war aber deutlich geschlechtlich markiert, ohne dass Marina dies selbst reflektiert hätte.¹⁹² In der alltäglichen Praxis der Hausarbeiten schlugen sich die Vorstellungen von »Frauenarbeit« und »Männerarbeit« immer wieder aufs Neue nieder. Die Arbeitsteilung zeigt, dass Frauen in großem Umfang Arbeiten verrichten, die Männer kaum bis gar nicht übernehmen, und umgekehrt. »In diesem Sinne handelt es sich bei der Arbeit im Haushalt nicht allein um eine geschlechtssegregierende, sondern um eine *geschlechtskonstituierende Praxis* [Herv. i.O.].«¹⁹³ Die Aufgabenverteilung erfolgt demnach nicht bloß entsprechend des sozialen Geschlechts. Sie manifestiert die Geschlechterrollen außerdem zusätzlich.

Die Aufgabenverteilung betraf auch die Lebensmittelbeschaffung. Zwar tätigten beide Ehepartner Einkäufe, je nach Lebensmittel bestanden aber unterschiedliche Zuständigkeiten:

И: И вообще, что вы покупаете?

М: [...] Ну, знаешь, вот иногда например заканчивается крупа какая-то, то есть её покупаем. Павел в основном покупает какие-то приправы. Крупы тоже как правило он покупает. Яйца покупаю только я. Если я их покупаю, то есть у меня вот закончились после Пасхи там, я пошла купила. Муку я покупаю всегда, хожу, то есть это как бы продукты, которые как правило за них я отвечаю. Хлеб оба покупаем всегда, да?! Чай, тоже бывает оба, но в последнее время я покупаю. Полина стала чай пить. ... (überlegt) Сметану тоже оба. Так вот, овощи, фрукты там – вот Павел любит грейпфрут. [...]¹⁹⁴

187 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015; Interview 19.3.2015.

188 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

189 Vgl. Moritz Dolinga: »Meine Kinder sind weiter als ich...«. Intergenerationeller Wissenstransfer und geschlechtsspezifischer Wandel des Gesundheitsverhaltens von (Spät-)Aussiedlerinnen und (Spät-)Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 57 (2016): Gesundheit und Krankheit bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlerinnen und (Spät-)Aussiedlern, S. 37–57, hier S. 49f.

190 Vgl. Ashwin 2000a, S. 18.

191 Vgl. Setzwein 2004, S. 199.

192 Vgl. ebd., S. 204.

193 Ebd., S. 199; vgl. Barlösius 2011, S. 124.

194 Interview 8.5.2015.

I: Und allgemein, was kauft ihr ein?

M: [...] Also weißt du, manchmal geht z.B. irgendein Grieß aus, d.h. den kaufen wir. Im Wesentlichen kauft Pavel irgendwelche Gewürze ein. Grieß kauft in der Regel auch er ein. Eier kaufe nur ich ein. Wenn ich sie kaufe, d.h. sie gingen mir nach Ostern aus, ging ich, um welche zu kaufen. Mehl kaufe immer ich ein, ich gehe, d.h. es sind sozusagen Lebensmittel, für die in der Regel ich verantwortlich bin. Brot kaufen immer wir beide, ja?! Tee, manchmal auch beide, aber in der letzten Zeit kaufe ich ihn. Polina hat angefangen Tee zu trinken. ... (überlegt) Schmand auch beide. Also so, Gemüse, Obst – also Pavel mag Grapefruit. [...]

Offenbar waren Marina und Pavel beide für die Grundnahrungsmittel Brot und Tee zuständig. Eier und Mehl wurden einzig von Marina gekauft, da sie diese Zutaten zur Herstellung von Teigspeisen benötigte. Der von Pavel eingekaufte Grieß weist indes auf die häufige Zubereitung von Frühstücksbrei durch ihn hin. Die Verteilung von Teig- oder Breizubereitung ist somit ebenfalls geschlechtskonstituierend. Sie könnte auf den jeweiligen Schwierigkeitsgrad der Zubereitung zurückgeführt werden (Pavel übernahm die verhältnismäßig leichtere Zubereitung des Breis) und oder auf die Vorstellung, dass backen »Frauenarbeit« ist.

Pavels sonntägliche Kochinszenierung

Die Äußerung im Interview, es koche immer entweder Marina oder Pavel allein, kann ich anhand meiner beobachtenden Teilnahme bestätigen. In meiner Anwesenheit kochte meist Marina.¹⁹⁵ Sie sah sich für die Essensplanung und -zubereitung als verantwortlich an (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).¹⁹⁶ Dies entspricht der oben beschriebenen Rolle der Frau im Sozialismus. Im Folgenden möchte ich auf zwei Beobachtungssituationen eingehen, in denen Pavel eine Hauptmahlzeit für die ganze Familie zubereitete. Daran werde ich die Geschlechterrollen sowie die unterschiedliche Wertigkeit der Speisenzubereitung durch den Vater im Vergleich zu der der Mutter veranschaulichen.

Während nämlich Marina die Alltagsküche bestimmte, wurde es als etwas Besonderes wahrgenommen, wenn Pavel kochte.¹⁹⁷ So erklärte Marina an einem Tag, heute sei ihr Mann »Chefkoch«. Pavel hatte mir erzählt, dass er gerne gebratenen Farn esse und diese Speise sollte dann auch zubereitet werden. Offenbar handelt es sich um eine Delikatesse. Marina meinte, dass »vielleicht zwei von 100« Menschen sie essen würden. Sie seien eben Gourmets (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).¹⁹⁸ Marina nahm die Tüte mit dem eingelegten Farn aus dem Kühlschrank und legte ihn in Wasser ein. Bis zum Abend solle die Salzlake ausgespült sein und der Farn könne zubereitet werden. Pavel sollte ihn mit Pilzen braten, zumal es »sein Gericht« sei und er den Farn bei einem Arbeitskolle-

195 Dabei kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Beobachtung auch meinem geäußerten Erkenntnisinteresse und den Vorstellungen der Akteure darüber geschuldet ist. Vgl. 2.4 *Methodenreflexion*.

196 Vgl. Möser et al. 2011, S. 343; Jacobs 2019, S. 37.

197 Vgl. Barlösius 2011, S. 123ff.; Koenker 2019, S. 325.

198 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

gen gekauft habe. Am Abend zerkleinerte Pavel eine halbe Zwiebel sowie den Farn und briet sie mit Dosenchampignons und Sonnenblumenöl scharf an.¹⁹⁹

Der hier nur andeutungsweise herauslesbare Inszenierungscharakter²⁰⁰ lässt sich anhand der folgenden Situation noch besser veranschaulichen. An einem Sonntagabend wollte Pavel ŠAŠLYK zubereiten. Aus diesem Anlass habe er am Vorabend Schweinefleisch angebraten und in Mayonnaise, Tomate, Banane, Salz und Pfeffer mariniert. Aufgrund des starken Winds verwarf er den Plan jedoch. Während des Frühstücks überlegte er, entweder Plov zuzubereiten oder das Fleisch mit Kartoffeln und gefrorenem Gemüse in einem speziellen Plastikbeutel in den Ofen zu schieben. Als ich zur vereinbarten Uhrzeit wieder bei der Familie eintraf, war Pavel bereits bei den Vorbereitungen. Er trug eine Schürze und in der Küche lief laute Musik der Rockgruppe AC/DC. Auf dem Herd stand eine Pfanne mit Farn, aufgetauten Pilzen und geschnittener Zwiebel bereit, welche Pavel nun zu braten begann. In einer zweiten Pfanne befanden sich gefrorener Brokkoli, Blumenkohl und Möhren. Im Multikocher garten Graupen vor sich hin. Pavel zerkleinerte die Kartoffeln und das Fleisch. Während Polina ihrem Vater assistierte, indem sie Kartoffeln schälte oder die zerkleinerten Kartoffeln samt Gewürzmischung in einen Backofenbeutel füllte, lehnte Pavel Marinas Hilfe ab. Er wolle alles selbst machen und verwies Marina der Küche. Zwar versuchte sie immer wieder behilflich zu sein, doch wurde sie von ihrem Ehemann mehrfach abgewiesen.

Pavel steckte die Fleischstücke in den Beutel, bevor dieser verschlossen, geschüttelt und in den Ofen geschoben wurde. Von dem übrigen Fleisch klopfte er drei Scheiben mit dem Fleischklopfer, legte sie in Würzpapier und briet das Fleisch sowie parallel dazu das gefrorene Gemüse. Der Rest des Fleisches wurde erneut eingefroren. Erst jetzt durfte Marina ihrem Mann eine Pfanne reichen und einen Glasbehälter abwaschen. Den Tisch deckten Polina und Pavel. Er stellte den fertigen Farnsalat auf den Tisch und nahm dekorative, viereckige Teller aus dem Schrank. Polina wischte sie ab. Pavel erklärte, sie hätten diese Teller eine Zeitlang benutzt, bevor sie auf die runden IKEA-Teller umgestiegen seien. Polina legte Besteck dazu. Derweil nahm Marina gefrorene Beeren aus dem Gefrierschrank, um MORS (морс) zu machen. Sie gab Zucker auf die schwarzen Johannisbeeren und Heckenkirschen und füllte den Zuckerbehälter nach. Als Polina sich einen Latte Macchiato machen wollte und Marina sie darum bat, dies auf nach dem Essen zu verschieben, ignorierte Polina sie. Pavel richtete die Fleischstücke, Graupen, den Farnsalat und das gebratene Gemüse auf den Tellern an. Auf die Graupen gab er je einen Löffel Butter sowie einen Klecks Sojasauce. Er stellte den scharfen und den normalen Ketchup auf den Tisch. Für den Mors kochte Marina Wasser auf. Wie immer wurde das Essen ohne erkennbaren Start begonnen. Pavel hatte nur drei Stücke Fleisch gebraten und keines auf seinen Teller gelegt. Er bediente sich von den Tellern seiner Ehefrau und seiner Tochter.²⁰¹

199 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

200 Vgl. Hubert Knoblauch: Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit und Theorie des Events. In: Winfried Gebhardt, Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. (Erlebniswelten, 2). Opladen 2000, S. 33-50, hier S. 38.

201 Vgl. Feldtagebuch 19.4.2015.

Warum Pavel für uns vier nur drei Stücke Fleisch gebraten hatte, kann ich mir nicht erklären. Es war jedenfalls mehr als genügend vorhanden gewesen, sodass Pavel den Rest wieder eingefroren hatte. Möglicherweise hatte er sparen wollen oder aber im entsprechenden Augenblick schlicht die Anwesenheit der Feldforscherin vergessen. Vielleicht ist es aber auch als ein Akt der Vergemeinschaftung anzusehen, dass Pavel sich an den Tellern der anderen Familienmitglieder bediente (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*).

Was aber hinsichtlich der Geschlechterrollen und des Verhältnisses der Ehepartner in der soeben beschriebenen Beobachtungssituation frappant ist, ist die feierliche Atmosphäre. Verschiedene Elemente wie die Rockmusik stilisieren die Kochtätigkeit des Familienvaters zum außeralltäglichen, eventähnlichen Ereignis.²⁰² Ein Event ist ein planmäßig erzeugtes, einzigartiges Erlebnis und eine außeralltägliche Vergemeinschaftungsform. Die daran Beteiligten treten in fokussierte Interaktion und orientieren daran ihre Handlungsweisen, daher wird in der kulturen- und anthropologischen Forschung von »Events als besonderen Formen sozialer Ereignisse«²⁰³ gesprochen. Charakteristika eines Events sind das Versprechen eines »totalen Erlebnisses«, eine sinnlich und ästhetisch ansprechende Inszenierung, die die Beteiligten mit einbezieht, sowie die Vermischung unterschiedlicher kultureller Traditionsbestände. Aus historischer Sicht kann das Event als eine Variante des Festes angesehen werden. Als solches wird es vom Alltag abgehoben.²⁰⁴ Da ein Event im eigentlichen Wortsinne allerdings eine Versammlung einer größeren Gruppe meint, die einen Teil der Gesellschaft repräsentiert und die sich nicht aufgrund persönlicher Bekanntschaft, sondern wegen anonymer Ähnlichkeit zusammenschließt und somit lediglich eine situative Zugehörigkeit schafft,²⁰⁵ bezeichne ich die eben beschriebene Situation als ein eventähnliches Ereignis.

Für die Interpretation der Mahlzeit kann das Mahlzeitenmodell nach Tolksdorf hinzugezogen werden. Die »soziale Situation« Sonntag, ein arbeitsfreier Tag, beeinflusst die Anzahl und die »Zubereitungs-technik« der für die »Speise« ausgewählten »Nahrungsmittel«. Unter vergleichsweise hohem Zeitaufwand (»soziale Zeit«) bereitete Pavel am Wochenende ein außeralltägliches, als hochwertig angesehenes Menü zu und richtete dieses dekorativ auf außeralltäglichem Essgeschirr an.²⁰⁶ Die Hochwertigkeit des Mahles kann daran festgemacht werden, dass es aus der Hauptkomponente Fleisch sowie gleich mehreren Sättigungsbeilagen bestand.²⁰⁷ Dass das Fleisch unter anderem in Banane mariniert wurde, unterstreicht die Extravaganz, die der Zubereitung durch den Familienvater zukam. Gebratene Speisen haben, ähnlich wie gegrillte, eine höhere

202 Vgl. Setzwein 2004, S. 204f.

203 Knoblauch 2000, S. 34; vgl. Winfried Gebhardt, Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer: Einleitung. In: dies. 2000a, S. 9-13, hier S. 12; Winfried Gebhardt: Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: ebd., S. 17-31, hier S. 19.

204 Vgl. Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000a, S. 10f.; Gebhardt 2000, S. 21, S. 24; Knoblauch 2000, S. 38ff.

205 Vgl. Knoblauch 2000, S. 47.

206 Vgl. Tolksdorf 1976.

207 Vgl. Hirschfelder, Schönberger 2005, S. 188f.

Wertigkeit als gekochte, welche es im Alltag bei der Familie zu essen gab.²⁰⁸ So realisieren sich vor allem im Fleischkonsum Geschlechterrollen.²⁰⁹

Dagegen trug Marina routiniert für die alltägliche Kost Sorge, ohne dabei bewusst Aufwand zu betreiben.²¹⁰ »Ein solches Engagement bringen die Männer in der Küche allerdings nur dann auf, wenn sich der Einsatz auch lohnt, d.h. wenn ein Publikum vorhanden ist, das die Mühe zu schätzen weiß und dem gezeigten Können Respekt zollt.«²¹¹ Relevant für die Selbstdarstellung ist demnach die Anwesenheit eines Publikums.²¹² In diesem Fall sind dies Ehefrau und Tochter, aber auch und insbesondere der Gast, die Feldforscherin, die während der Essenszubereitung immer wieder Fotos machte.

Der Stellenwert des »Merkmals der Öffentlichkeit« wird insbesondere im Kontext des Grillens unterstrichen, da es sich im Gegensatz zum alltäglichen Kochen »als nicht-alltägliches [sic!], besonderes Ereignis mit hohem Freizeitwert [gestaltet]. Seine »sozialen Zeiten« sind das Wochenende, der Ausflug, der (Camping-)Urlaub [...]«.²¹³ So wird das öffentliche Grillen zur Männerdomäne und zum Hobby, während das tägliche, private Kochen als Frauenarbeit angesehen wird.²¹⁴ Sowohl die Zubereitung als auch der Garvorgang sind beim Grillen »öffentlich« sichtbar, während das Kochen in der Regel in der nicht öffentlichen Küche sowie das Garen in geschlossenem Kochgeschirr stattfindet.²¹⁵ Zwar bereitete Pavel seine Gerichte in Pfanne und Ofen zu, sodass die »öffentlich sichtbare« Zubereitung fehlte, doch handelte es sich dabei um wetterbedingte Alternativen. Ursprünglich hatte Pavel Šašlyk grillen wollen. Šašlyk gilt in Russland gemeinhin als »Männergericht«.²¹⁶ Insofern kann auch die Zubereitung der alternativen Gerichte als Selbstpräsentation gedeutet werden.

Ferner symbolisiert Fleisch Teilhabe an gesellschaftlichem Wohlstand.²¹⁷ In einer Region, in der Subsistenzwirtschaft eine der wichtigsten Versorgungsquellen darstellt (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*), kann die Szenerie sowie das aus Fleisch und mehreren Sättigungsbeilagen bestehende Menü als eine Wohlstandsdemonstration angesehen werden.²¹⁸ So darf die Zubereitung von Tiefkühlgemüse auch nicht aus deutscher Sicht bewertet werden, aus der lediglich Frischwaren als hochwertig qualifiziert werden. In Russland gelten Obst und Gemüse generell, also unabhängig davon, ob es frisch oder konserviert ist, als hochwertig.²¹⁹ Nach dem Zweiten Weltkrieg gewannen Lebensmittel jeglicher Art angesichts von mangelnder Verfügbarkeit und Rationierungen einen

208 Vgl. Tolkstdorf 1976, S. 80; Manuel Trummer: Die kulturellen Schranken des Gewissens – Fleischkonsum zwischen Tradition, Lebensstil und Ernährungswissen. In: Gunther Hirschfelder et al. (Hg.): Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte. Wiesbaden 2015, S. 63–79, hier S. 67; Hirschfelder, Schönberger 2005, S. 189.

209 Vgl. Trummer 2015, S. 73; Stiazhkina 2019, S. 153.

210 Vgl. Setzwein 2004, S. 192.

211 Ebd.

212 Vgl. Goffman 2016, S. VII, S. 3, S. 18.

213 Setzwein 2004, S. 191.

214 Vgl. Hirschfelder, Schönberger 2005, S. 193; Barlösius 2011, S. 124; Setzwein 2004, S. 187; Jacobs 2019, S. 49; Stiazhkina 2019, S. 153.

215 Vgl. Setzwein 2004, S. 190.

216 Vgl. Jacobs 2019, S. 49; Caldwell 2019, S. 172.

217 Vgl. Barlösius 2011, S. 137; Stiazhkina 2019, S. 141f.

218 Vgl. Trummer 2015, S. 67, S. 71; Schlögel 2017, S. 270.

219 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8.

hohen Wert.²²⁰ Außerdem gedeihen die vitaminreichen Pflanzen in einem nur kurzen Zeitraum in Sibirien, sodass Vorräte bis zum nächsten Sommer angelegt bzw. regelmäßig kostenintensiv hinzugekauft werden müssen.²²¹ Die Verfügbarkeit verschiedener Gemüsesorten repräsentiert vor diesem Hintergrund ebenfalls Wohlstand. Der Gebrauch von Maggi Gewürzmischungen scheint dem indes keinen Abbruch zu tun. Vielmehr können sie als Zeichen der Affinität zu westlichen Produkten gedeutet werden.²²²

In der beschriebenen Situation geht es demnach um Distinktion. Über seinen Konsum kann Pavel sich von anderen Menschen mit weniger Ressourcen, Wissen und Geschmack abgrenzen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).²²³ Aus kulturwissenschaftlicher Sicht zentral sind hierbei die kulturellen Wertzuschreibungen, die einem symbolisch überhöhten Nahrungsmittel zuteilwerden²²⁴ – wie in diesem Fall besonders dem männlich konnotierten und Wohlstand repräsentierenden Fleisch. Pavel inszenierte sich mithilfe der Schürze als »Chefkoch«. Dabei beschäftigte er allein sich mit dem Fleisch. Das ist auf die vorherrschende Geschlechterordnung zurückzuführen. So konstatierte Derrida, dass Fleisch dazu prädestiniert sei, Überlegenheit und Herrschaftsansprüche zu demonstrieren; »[...] die Herrschaft von Menschen über die Natur, die Herrschaft von ›zivilisierten‹ über ›nicht-zivilisierte‹ [sic!] Gesellschaften, die Herrschaft der Reichen über die Armen – und die des männlichen über das weibliche Geschlecht.«²²⁵

Vor diesem Hintergrund kann erklärt werden, warum Tochter Polina lediglich in der Küche assistieren und säubern durfte, mit dem Fleisch jedoch nichts zu tun hatte, und warum Pavel Marina der Küche verwies. Im Alltag war Marina die zentrale Akteurin in der Küche. In der beschriebenen Situation bekam sie allerdings eine Statistenrolle zugewiesen. Dieser fügte sie sich offenbar widerwillig. Der wiederholten Ablehnung zum Trotz verblieb sie in der Küche, versuchte immer wieder, sich an den Zubereitungsprozeduren zu beteiligen und übernahm schließlich Tätigkeiten, die sich nicht mit denen ihres Mannes überschneiden. Marinas Verbleib in der Küche und die unablässigen Tätigkeiten im Hintergrund veranschaulichen, wie sie um ihren Platz in der Küche kämpfte und sich der Vormacht ihres Mannes widersetzte.²²⁶ Zwar erklärte sie stolz, dass die Versorgungsleistungen zwischen den Eheleuten partnerschaftlich aufgeteilt seien. Dennoch sah Marina sich als Organisatorin und Hauptverantwortliche an.²²⁷ Sie hatte ihre Rolle als omnipotente Hausfrau-Mutter-Akademikerin, also als »sowjeti-

220 Vgl. Brintlinger 2019, S. 272.

221 Vgl. Roth 2010, S. 34.

222 Vgl. Hirschfelder 2014b, S. 26.

223 Vgl. Trummer 2015, S. 67; Stiazhkina 2019, S. 138ff.

224 Vgl. Trummer 2015, S. 64.

225 Setzwein 2004, S. 130; vgl. Jacques Derrida: »Man muß wohl essen« oder die Berechnung des Subjekts. Gespräch mit Jean-Luc Nancy. In: ders.: Auslassungspunkte. Gespräche. Wien 1998, S. 267–298.

226 Vgl. Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 19; Stiazhkina 2019, S. 153.

227 Vgl. Köhler et al. 2011, S. 114; Setzwein 2004, S. 199; Möser et al. 2011, S. 343; Trummer 2015, S. 73; Jacobs 2019, S. 37.

sche Überfrau«, offenbar so stark internalisiert,²²⁸ dass es ihr nicht möglich zu sein schien, selbst für nur eine Mahlzeit einen Rollenwechsel vorzunehmen.

Bei der geschilderten Szene handelt es sich nicht um einen spielerischen Rollentausch zwischen Mann und Frau. Angesichts des in Russland nach wie vor verbreiteten (und sich gegenwärtig offenbar wieder mehr Beliebtheit erfreuenden²²⁹) patriarchalischen Rollenmusters entschied Pavel, wann er die Rolle des »Chefkochs« einnahm – Marina konnte sie ihm nicht ohne Weiteres zuweisen. Während Pavel also situativ in die Rolle des Chefkochs schlüpfen konnte, fühlte Marina sich der Rolle als Chefköchin stets verpflichtet. Sie war scheinbar nicht in der Lage, die Küchenregie abzugeben und die Kochtätigkeit ihres Ehemannes als Entlastung anzusehen. Möglicherweise ist die Asymmetrie in der Entscheidungsmacht der Grund für Marinas Unfähigkeit, ihre gewohnte Rolle als Alltagsköchin zeitweilig aufzugeben. Im Alltag war Marina ebenfalls für die Durchsetzung von Verhaltensregeln verantwortlich. Ihre Autorität unterlag in der dargelegten Situation aber vollständig der ihres Mannes Pavel.²³⁰ Die asymmetrische elterliche Hierarchie kulminierte in dem Ungehorsam der Tochter gegenüber der Mutter, als diese sich dem Verbot des Kaffeekochens widersetzte. Die Entscheidungshoheit in der Küche trug zu diesem Zeitpunkt einzig der Vater, da die Mutter von ihm in eine Randposition befördert wurde.

Dass diese Entscheidungshoheit über die geschilderte Situation hinausging, zeigte sich im Interview. Auf die Frage, welche Gewürze die Eheleute kaufen würden, bemerkte Marina abschließend: »Weißten mag Pavel nicht, deshalb essen wir auch keinen weißen Pfeffer.« (»Белый не нравится Павлу, поэтому белый перец тоже не едим.«²³¹) Ferner würden keine Honigmelonen gekauft, weil Pavel sie nicht esse. Das wäre an sich nicht weiter erwähnenswert, zumal jeder Aversionen gegen einzelne Lebensmittel hegt. Interessant ist es allerdings vor dem Hintergrund folgender Aussage:

[...] Что мы не покупаем? Мы не покупаем пряники, потому что мы их особо не любим. Или если покупаем, то крайне редко. Вот такие вот, да?!, которые сладкие. Овсяные покупаем, хотя я вот их тоже не очень люблю.²³²

[...] Was kaufen wir nicht ein? Wir kaufen keine Pfeffernüsse, weil wir sie nicht sonderlich mögen. Oder wenn wir welche kaufen, dann ziemlich selten. Also solche, ja?!, die süß sind. Haferkekse kaufen wir, obwohl ich sie ja auch nicht besonders mag.

Relevant für die Kaufentscheidungen waren lediglich Pavels Abneigungen. Marinas Aversion gegen Haferkekse stellte dagegen kein Hindernis dar, diese zu kaufen, weil Pavel sie sehr gerne aß.²³³ Setzwein führt hierzu aus, dass sich Frauen bei der Auswahl der Nahrung für das gemeinsame Essen in erster Linie am Geschmack ihrer Ehepartner

228 Vgl. Ashwin 2000a, S. 20f.; Issoupova 2000.

229 Vgl. Ashwin 2000a, S. 21; Elena Omel'chenko: »My body, my friend?« Provincial youth between the sexual and the gender revolutions. In: Ashwin 2000, S. 137-167.

230 Vgl. Audehm 2011, S. 99.

231 Interview 8.5.2015.

232 Ebd.

233 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

und in nächster Instanz an den Vorlieben der Kinder orientieren würden. Die Essenswünsche würden dann soweit möglich miteinander in Einklang gebracht. »Die eigenen geschmacklichen Präferenzen werden dagegen häufig hintangestellt.«²³⁴ Das kann ebenso wie das Bedienen der Familienmitglieder am Esstisch als »Unterwerfung unter die männliche Autorität«²³⁵ interpretiert werden.

Die männliche Autorität in der Paarbeziehung wird in Marinas Äußerungen noch deutlicher, nach denen sie Kritik von Pavel zu erwarten habe, wenn sie ihre Aufgaben nicht erfülle. Er würde z.B. schimpfen, wenn er von der Arbeit käme und sie bis dahin nicht die Küche gewischt habe oder wenn sie nicht rechtzeitig die versprochenen Frikadellen zubereitet habe.²³⁶ Als Marina meinte, Pavel koche bereits den zweiten Tag in Folge, fügte sie hinzu:

[...] И сейчас я приду [домой]– мне надо срочно сделать котлеты, потому что они два дня у меня размораживается фарш. Если он [Павел] увидит, что я ничего не сделала – он меня попросил это – то мне будет (lacht) такой хороший нагоняй. Как это мы говорим Борье, волшебный пендель (lacht). [...] То есть такой пинок хороший сейчас, чтобы ты стал хорошим. Называется волшебный. Ты преобразишься ведь сразу (lacht). Вот.²³⁷

[...] Und jetzt komme ich [nach Hause] – ich muss dringend Frikadellen machen, weil bei mir schon seit zwei Tagen Hackfleisch auftaut. Wenn er [Pavel] sieht, dass ich nichts geschafft habe – er bat mich darum – dann bekomme ich (lacht) so eine ordentliche Standpauke. Wie wir zu Borja sagen, einen Zauberfußtritt (lacht). [...] D.h. so ein guter Fußtritt jetzt, damit du brav wirst. Nennt sich zauberhaft. Du änderst dich also sofort von Grund auf (lacht). So.

Obwohl Marina äußerte, dass Pavel kochen würde, bereiteten faktisch beide arbeitsteilig die Nahrung zu. Dabei fürchtete Marina Konsequenzen, wenn sie ihren Part nicht erfüllte. Dies impliziert ein gewisses Machtgefälle. Marinas Lachen während der Erklärung des selbst erdachten Ausdrucks »Zauberfußtritt« (»волшебный пендель«) könnte dabei als Verlegenheit oder aber als leichte Nervosität gedeutet werden. Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass auch Marina ihrem Ehemann »Standpauken« hielt, wenn er seine Aufgaben nicht nach ihren Erwartungen erfüllte. Hierzu habe ich aber keine Beobachtungen machen können. Dies in meiner Gegenwart zu tun, hätte gleichsam seine Autorität untergraben. Aufgrund der ausgeprägten konservativen Rollenverteilung und der obigen Schilderungen über die Entscheidungshoheit ist davon auszugehen, dass in der Regel das Familienoberhaupt Pavel das letzte Wort hatte.

Nichtsdestotrotz sind die Geschlechterrollen im Wandel. Das Kochen am Wochenende, die Zubereitung des Frühstücks sowie der Einkauf bestimmter Lebensmittel verweisen auf die Dynamik, in der sich die Verantwortlichkeiten für Essen und Trinken in der Familie befanden. Die Ambiguität, mit der Marina der Unterstützung Pavels bei

234 Setzwein 2004, S. 213.

235 Ebd.

236 Vgl. Feldtagebuch 8.4.2015; Interview 8.5.2015.

237 Interview 8.5.2015.

der Nahrungszubereitung begegnete, stützt die These von den im Wandel befindlichen Geschlechterrollen zusätzlich. Einerseits erleichterte sie ihr, den Spagat zwischen all ihren Verpflichtungen zu bewältigen. Andererseits fiel es Marina schwer, Pavel die Verantwortung für das Sonntagessen zu überlassen.

Pavels Ansichten über »deutsches« Essen und seine »deutschen« Schwiegereltern

Im Zusammenhang mit dem Machtverhältnis der Eheleute Marina und Pavel möchte ich auf einige Äußerungen von Pavel über seine »deutschen« Schwiegereltern und deren »deutsches« Essen eingehen. Zwar stand es nicht auf meiner Agenda, Pavel gezielt in den Fokus zu nehmen, doch ist es erkenntnisfördernd, die Interaktions- und Aushandlungsprozesse bezüglich der Nahrungszubereitung zwischen den Ehepartnern zu untersuchen,²³⁸ von denen wir uns anhand der obigen Interpretation zumindest einen ersten Eindruck verschaffen konnten. Die folgenden Ausführungen verdeutlichen eine gewisse Brisanz dieser Aushandlungsprozesse um Zugehörigkeiten.

Marinas Eltern waren auffallend oft Thema in Pavels Erzählungen. Dies war sicherlich mitunter seiner Vorstellung davon geschuldet, was die Feldforscherin in Barnaul herausfinden wollte bzw. sollte (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Bei einem unserer Tischgespräche erzählte Pavel, er habe bei seinen Schwiegereltern Eintöpfe (*протёртые супы*) kennengelernt. Die seien für ihn ungewöhnlich, weil er solche Suppen von zu Hause nicht gekannt habe. Genauso sei es mit Salat gewesen, welcher mit Sauermilch angemacht werde. Marina meinte, dass es bei ihnen eben so gemacht werde.²³⁹ Einmal bereitete das Ehepaar zum Frühstück Rührei mit Speck zu und kommentierte, dass Marinas Vater immer ein solches »deutsches Frühstück« zubereiten würde: gebratene Eier mit gefrorenem, frischem Speck (*сало*). Sie selbst würden nicht so häufig Rührei frühstücken, und wenn, dann ohne Speck.²⁴⁰ Einmal charakterisierte Pavel die »deutsche Küche« als »praktisch und beinahe primitiv« (*»практично и близко до примитивизма«*). Das schlage sich sowohl in der aufgetischten Menge an Gerichten als auch in ihrer Beschaffenheit nieder. Suppe bestehe z.B. immer aus Bouillon.²⁴¹

Pavels Ausführungen veranschaulichen, dass er Unterschiede zwischen der »deutschen« und der »russischen Küche« wahrnahm. Die »deutsche Küche« erschien anhand der Charakterisierung als »primitiv« tendenziell herabgewürdigt. Zur Illustration führte er eine stets geringe, aufgetragene Speisenzahl sowie die Bouillon an. Diese schienen Pavel offenbar nicht sättigend bzw. reichhaltig genug zu sein. Die anderen Aussagen rückten zunächst einmal die Exotik der bisher nicht bekannten Gerichte in den Vordergrund. An den Beispielen wird nachvollziehbar, dass selbst »die feinen Unterschiede«²⁴² in der kulinarischen Tradition zweier Ehepartner wahrgenommen und bedeutsam gemacht werden.²⁴³ Inwiefern diese konfliktträchtig sein können, zeigt sich

238 Vgl. Roth 2004b, S. 175ff.

239 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

240 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

241 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

242 Vgl. Bourdieu 1982.

243 Vgl. Roth 2004b, S. 181f.

in dem daran anknüpfenden Gespräch, bei dem Unterschiede in der jeweiligen Familie benannt wurden. Diese betrafen gleichermaßen die Befremdung Pavels gegenüber Praxen aus Marinas Elternhaus wie die Befremdung Marinas gegenüber Praxen ihrer Schwiegereltern. Dazu zählte z.B. einerseits die »fehlende Esskultur« Marinas, andererseits die fehlende Rücksichtnahme bei Pavels Eltern, wenn eine Person schlafe.²⁴⁴ Befremdung und scheinbar auch eine gewisse Belustigung empfand Pavel ferner, als er die deutschen Nachnamen in Marinas Familie aufzählte.²⁴⁵ In der Belustigung über bzw. Herabwürdigung von »deutschen« Speisen und Namen zeigt sich Pavels Überlegenheitsempfinden, wenn nicht zumindest seine Autorität hinsichtlich einer Deutungshoheit. Dennoch meldete sich auch Marina mit ihrer Befremdung zu Wort.

Ihre »fehlende Esskultur« machte Marina im zweiten Interview zum Thema. Die Eheleute maßen einer gemeinsamen Mahlzeit unterschiedliches Gewicht bei. Während Marina meinte, die Kinder sollten sich am fertigen Gericht bedienen und essen, wann sie hungrig seien, legte Pavel Wert auf gemeinsame Mahlzeiten. So könne er am Wochenende eine Stunde am Tisch sitzen und sich unterhalten.²⁴⁶ Die unterschiedlichen Vorstellungen der Ehepartner führten zu Spannungen:

I: У вас есть определённые обычаи за столом?

M: Обычаи?! В моей, да?!, семье? Ну, начну с того, что Павел постоянно мне упрёки такие делает из-за того, что я не очень хорошо могу собрать семью. То есть, он говорит: »Уже время обеда, а мы ещё не сидим.« И Боря пошёл там, что-то успел стянуть и у нас постоянно вот бывает, что: »Почему у тебя вот этой культуры еды нет?« Я говорю: »Ну, видимо, меня так приучили, да?!« То есть, чтобы вот – замечала, что у них в семье, у друзей в семье, у них настолько вот церемония такая, да?! Сесть поесть например. Или чай попить. То есть, когда всё убирается. У меня чай, это как бы, ну это также, как воду попить. То есть просто, просто попить. У них прям всё очень чётко. Обязательно должны быть полные кружки, ну они, потому что любители чая. Мы скорее любители кофе, поэтому. Поэтому, каких-то определённых обычаев... (überlegt). Что-то я не знаю. Наверное нет.²⁴⁷

I: Habt ihr bestimmte Tischsitten?

M: Tischsitten?! In meiner, ja?!, Familie? Nun, ich beginne damit, dass Pavel mir ständig solche Vorwürfe macht, weil ich nicht so gut die Familie versammeln kann. D.h. er sagt: »Es ist schon Zeit für das Mittagessen und wir sitzen noch nicht.« Und Borja geht da, er hat es geschafft, irgendetwas abzuziehen und bei uns kommt es ständig zu solchen Dialogen, wie: »Warum hast du bloß keine Esskultur?« Ich sage: »Also offenbar bin ich es so gewöhnt, ja?!« D.h., dass also – ich habe bemerkt, dass sie in der Familie, Freunde der Familie, eine solche Zeremonie daraus machen, ja?! Sich zum essen setzen z.B. oder Tee trinken. D.h., wenn alles abgeräumt wird. Für mich ist Tee, also wie, nun genauso wie Wasser trinken. D.h. einfach, einfach trinken. Bei ihnen ist alles so generalstabsmäßig. Es müssen unbedingt volle Tassen sein, nun sie, weil sie Teeliebhaber

244 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

245 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

246 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

247 Interview 8.5.2015.

sind. Wir sind eher Kaffeeliebhaber, deswegen. Deshalb, irgendwelche bestimmten Tischsitten... (überlegt). Ich wüsste keine. Wahrscheinlich nicht.

In dieser Passage wird nachvollziehbar, dass »das tägliche Essen [...] in hohem Maße mit Wertungen, Emotionen und auch Identitäten besetzt ist [...]«²⁴⁸. Die Frage nach Tischsitten berührte offenbar einen wunden Punkt, da Marina und Pavel unterschiedliche Standpunkte zu Verzehrsituationen vertraten. Dies führte scheinbar regelmäßig zu Auseinandersetzungen, die in Pavels Vorwurf gegen seine Frau kulminierten, sie habe keine Esskultur, weil es ihr nicht gelinge bzw. nicht wichtig sei, die Familie pünktlich zum Mittagessen um den Tisch zu versammeln. Der Vorwurf der fehlenden Esskultur impliziert ein normatives Kulturverständnis bei Pavel und ist daher als Mangel an Zivilisiertheit zu verstehen.²⁴⁹ An dieser Aussage wird das Machtgefälle zwischen den Eheleuten sehr deutlich. Außerdem zeigt sich daran, dass Pavel die Verantwortung, die Familie am Esstisch zu versammeln, Marina zuschreibt.

Marina löste die Spannung in ihrer Erzählung teilweise auf, indem sie darauf hinwies, dass diesbezüglich nicht nur zwischen ihr und ihrem Ehemann Konfliktpotenzial bestand. Auch bei ihren Schwiegereltern und Freunden würden essen und trinken zelebriert. Als Beispiel brachte sie das Teetrinken an, welches »generalstabsmäßig« ablaufen müsse. Während (insbesondere schwarzer) Tee als Symbol für die »russische Küche« zu interpretieren ist (siehe unten),²⁵⁰ legte Marina ihre Orientierung am westlichen Lebensstil offen, indem sie sich als Kaffeeliebhaberin präsentierte (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).

Ein weiteres Beispiel für kulinarisches Konfliktpotenzial und das Machtverhältnis zwischen den Ehepartnern sind die »deutschen Dampfnudeln«. Pavel hatte sie durch seine Frau kennengelernt. Nachdem Marina mir deren Zubereitungsweise erklärt hatte (vgl. 3.8 *Familiengeschichte*), erzählte sie, Pavel einmal mit dem Gericht überrascht zu haben:

M: [...] Мужа я однажды удивила блюдом, которое он сказал: »Как это можно вообще есть?« и он долго смеялся.

I: Да? Ему не вкусно было?

M: Он никогда так не ел. [...] (lacht) Ты так ела? Нет, да?²⁵¹

M: [...] Ich habe meinen Ehemann einmal mit diesem Gericht überrascht, über das er sagte: »Wie kann man das überhaupt essen?«

I: Ja? Hat es ihm nicht geschmeckt?

M: Er hat so etwas noch nie gegessen. [...] (lacht) Hast du so etwas schon einmal gegessen? Nein, oder?

248 Roth 2004b, S. 175.

249 Vgl. Ort 2008, S. 21f.; Darra Goldstein: Foreword. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. ix-xvii, hier S. xiii.

250 Vgl. Grigorieva 2005, S. 369f.; Joseph Schütz: Russlands Samowar und russischer Tee. Kulturgeschichtlicher Aufriss. (Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg-Passau, 11). Regensburg 1986, S. 3.

251 Interview 19.3.2015.

Aus Pavels Sicht sei derlei Speise ungenießbar. Marina rechtfertigte seine Bemerkung mit dem Hinweis, dass er so etwas noch nie gegessen habe. Dadurch fügte sie sich Pavels Autorität. Die Benennung eines Grundes für Pavels ablehnende Reaktion kann als Abwehrstrategie Marinas interpretiert werden, um sich nicht persönlich angegriffen zu fühlen. In ihrem Lachen und der Frage, ob ich so etwas schon einmal gegessen habe, zeigt sich ihre Verunsicherung. Seine Abneigung gegenüber den Dampfnudeln hatte Pavel zudem einmal in meiner Gegenwart zum Ausdruck gebracht, er wolle »die blöden deutschen Dampfnudeln sowieso nicht essen«²⁵². Unterschiedliche Vorstellungen unter Eheleuten, was genießbar ist und was nicht, was zusammenpasst und was eine »richtige Mahlzeit« ist, können für Konflikte sorgen.²⁵³

»Da es sich beim Essen um einen stark wertbesetzten und tief emotional verankerten Bereich handelt, ist es nicht verwunderlich, daß es in vielen Familien häufig zum Fokus und zum Auslöser von ehelichen und familiären Konflikten wird. Die Frage, was auf den Tisch kommt, wird sehr oft zur ehelichen Machtprobe. Liebe geht auch in dem Sinne ›durch den Magen‹, als die Ablehnung der Nahrung des Partners zugleich auch als Ablehnung seines Landes, seiner Kultur und seiner Person empfunden wird.«²⁵⁴

Mit der Assoziation der Dampfnudeln als »deutschem« Gericht wies Pavel seiner Ehefrau eine entsprechende Zugehörigkeit zu, die er allerdings als »blöd« herabwürdigte. Konflikte seien für die Ausgestaltung eines gemeinsamen, kulinarischen »Familienstils« mitausschlaggebend. Anders als bei den erwähnten Einkäufen hatte Pavel in diesem Fall aber nicht die Entscheidungsmacht. Marina bereitete die Dampfnudeln zu, obwohl ihr Mann sie nicht aß. Tochter Polina mochte das Gericht sehr gerne und auch Marina aß gerne Dampfnudeln, wenngleich sie ihrer Einschätzung nach bei ihrer Mutter besser schmeckten.²⁵⁵

Darin spiegelt sich wider, wie die Aushandlung eines gemeinsamen Familienstils verlaufen kann. Unter anderem werden mehr oder weniger gelungene Kompromisse geschlossen,²⁵⁶ wie in diesem Fall. (Ferner könne es zu Segregation, Durchsetzung der Küche eines Ehepartners, Hybridisierung des Essens und der Nahrungsgewohnheiten oder zur Einigung auf eine »dritte Küche« kommen.²⁵⁷) Darüber hinaus verdeutlicht das widerständige bzw. verharrende Verhalten Marinas hinsichtlich des als »deutsch« etikettierten Gerichts seine emotionale Bedeutung als Zugehörigkeitssymbol und Kindheitserinnerung (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).²⁵⁸ Außerdem verweist es auf die potenziell konfliktiven Aushandlungen von Autorität in der Familie und der Geschlechterrollen im postsowjetischen Russland.²⁵⁹

Anders als *Katja* (Kap. 4.) bezeichnete Marina die Dampfnudeln allerdings nicht als Nationalgericht und positionierte sich entsprechend in viel weniger ausgeprägtem Ma-

252 Vgl. Feldtagebuch 17.4.2015.

253 Vgl. Roth 2004b, S. 175f.

254 Ebd., S. 187.

255 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 17.4.2015.

256 Vgl. Roth 2004b, S. 177.

257 Vgl. ebd., S. 184ff.

258 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 34, S. 41; ders. 2014a, S. 20; Fellmann 1997, S. 28, S. 36.

259 Vgl. Ashwin 2000a, S. 20f.; Meshcherkina 2000.

ße gegenüber ihrer deutschen Herkunft. Vielmehr wurden die Dampfnudeln im Falle Marinas erst durch Pavels verbalisierte Ablehnung zu einem ethnischen Marker und Indikator von (Nicht-)Zugehörigkeit.

Zu der Analyse der Geschlechterrollen ist relativierend festzuhalten, dass eine eheliche – wie jede andere – Beziehung unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht werden kann. Die Arbeitsteilung und das Machtverhältnis können ebenso studiert werden wie z.B. die Kommunikation, die Prestigeverteilung oder die emotionalen Bindungen. Auch das Beziehungssystem im Kontext einer größeren Familie oder eines Freundeskreises können erforscht werden. »Deshalb bedeutet die Konzentration auf das Machtverhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau die Erfassung eines nur kleinen Teils des komplexen Ganzen der Beziehungen.«²⁶⁰

Neben bestimmten Ernährungsgewohnheiten, welche als »deutsch« klassifiziert wurden, betonten sowohl Pavel als auch Marina die »deutsche« Ordentlichkeit ihrer Eltern. Anhand einer Anekdote führte Pavel aus, sein Schwiegervater sei »ein echter Deutscher«. Bei seinen Schwiegereltern habe alles seinen festen Platz. Ordnung müsse eben sein. So würde jener nie nachsehen müssen, ob er Salz oder Zucker aus dem Schrank genommen habe, obwohl die Behälter identisch aussähen. Als Pavel und seine Familie einmal bei den Schwiegereltern zu Besuch waren, hätten sie Zucker und Salz unachtsam in den Schrank zurückgestellt, sodass der Schwiegervater letztlich Salz in seinen Tee gegeben habe. Ferner könne sein Schwiegervater sogar barfuß in den Stall gehen, weil er dort regelmäßig fege.²⁶¹ Auch Marina illustrierte am Beispiel einer Kindheitserinnerung, ihre Eltern seien sehr ordentlich. Wenn ihr Vater nach dem Staubsaugen noch etwas auf dem Boden gefunden habe, habe sie erneut saugen müssen. Sie selbst sei da nicht so penibel.²⁶²

Nach dem Osterfest, welches Marinas Familie bei ihren Eltern verbracht hatte und zu dem ich eingeladen war (vgl. 3.8 *Familiengeschichte*), fragte Pavel mich, ob ich bei seinen Schwiegereltern »etwas Deutsches« bemerkt hätte. Ich gab die Frage direkt an ihn zurück. Er meinte, ihm sei sofort aufgefallen, dass bei allen Nachbarn noch Schnee und Dreck in der Einfahrt gelegen habe. Nur bei seinem Schwiegervater sei der Boden bereits geharkt und fast trocken, weil er ihn mit Asche befestigt habe. Dort herrsche eben Ordnung. Meine Anschlussfrage, ob ihm an dem Essen etwas Deutsches aufgefallen sei, verneinte er hingegen. Es habe »absolut gewöhnliche« Speisen gegeben. Der Salat aus Mais, Ei und Surimi liege gerade im Trend. Es sei eher ein »bäuerlicher Salat« (»салат крестьянский«).²⁶³

Mit dem Narrativ der ihm befremdlich erscheinenden Ordentlichkeit konstruierte Pavel zum einen eine erzählenswerte Geschichte. Zum zweiten erfolgte im alltäglichen Erzählen über die Fremdheit eine Bewältigung und Einordnung des Unvertrauten vonseiten Pavels.²⁶⁴ Laut dem Erzählforscher Röhrich kann der Wahrheitscharakter einer Anekdote durchaus angezweifelt werden. Ihre Funktion bestehe in erster Linie darin,

260 Rodman 1970, S. 121.

261 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

262 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015.

263 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

264 Vgl. Lehmann 2007b, S. 277; Roth 2004a, S. 36f.

»etwas für eine Person Charakteristisches aus[zu]sagen [...]«²⁶⁵. Anhand konkreter Beispiele illustrierte Pavel die Ordentlichkeit seines Schwiegervaters, die er als »deutsches« Charakteristikum essenzialisierte und damit eine ethnische Unterscheidung vornahm.

Die Anekdoten sind somit als Stereotype identifizierbar. Sie werden meist auf Gruppen angewendet und drücken ein Werturteil aus.²⁶⁶ Die Wirksamkeit von Stereotypen liegt daran, dass das Wissen über sie kollektiv geteilt wird. Bei Stereotypen handelt es sich um emotional aufgeladene Verallgemeinerungen. Dabei stellt die Emotionalität das Hauptdefinitionsmerkmal dar. Vor diesem Hintergrund dienen Stereotype dem Ausdruck von Identität.²⁶⁷ Durch die Verwendung von Autostereotypen (Verallgemeinerungen über sich selbst) und von Heterostereotypen (Verallgemeinerungen über den anderen) drückt die Person nicht nur ihr Bild von dem jeweils Bezeichneten aus. Beide Arten von Stereotypen sagen in erster Linie etwas über die Person, ihre Befindlichkeit und Motivation aus, die sich ihrer bedient. Insofern sind Stereotype aus wissenschaftlicher Sicht in ihrem jeweiligen Kontext und hinsichtlich der Funktion für den Bezeichnenden zu untersuchen. Meist geht ein verbalisiertes negatives Heterostereotyp mit einem impliziten positiven Autostereotyp einher. Selten beschränkt sich die Aussage auf eine pure Feststellung der Andersartigkeit oder Fremdheit des anderen. Durch die Etablierung einer Werthierarchie wird die Einteilung in »wir« und »die anderen« auf emotionaler Ebene verankert und verfestigt. Die Eingrenzung bei gleichzeitiger Ausgrenzung schafft Zugehörigkeiten. Heterostereotype können allerdings auch positiv sein, wenn sie mit einem negativ besetzten Autostereotyp zusammenhängen und eine appellative Funktion erfüllen sollen. Das Ich bzw. wir empfiehlt also, sich die anderen zum Vorbild zu nehmen.²⁶⁸

Die bisherige Analyse der Aussagen von Pavel und Beobachtungen hinsichtlich der Zuschreibung seiner Ehefrau und Schwiegereltern als Deutsche ging von eher negativen Heterostereotypen aus. Wie bei Weger konnte auch in diesem Fallbeispiel festgestellt werden, dass Stereotype über ethnische Gruppen auf deren Herabwürdigung abzielen.²⁶⁹ Allerdings ist ebenfalls eine Interpretation im Sinne einer appellativen Funktion der Stereotype denkbar. Eine solche Lesart legt Pavels Bemerkung nahe, in der Hauptstadt des Deutschen Nationalen Rajons, Halbstadt, sei es sauber und ordentlich, was »selbstverständlich gut« sei.²⁷⁰ Möglicherweise dienten die stereotypisierten Anekdoten nicht allein der Belustigung bzw. Herabwürdigung der »deutschen« Familienmitglieder und Praxen, sondern zeugten auf einer latenten Ebene von einer positiven,

265 Röhrich 2001, S. 535.

266 Vgl. Hans Henning Hahn, Eva Hahn: Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung. In: Hans Henning Hahn (Hg.): Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen. (Mitteleuropa – Osteuropa, 5). Frankfurt a.M. 2002, S. 17–56, hier S. 20.

267 Vgl. ebd., S. 22, S. 25; Hans Henning Hahn: Einführung. Zum 80. Geburtstag des Begriffs »Stereotyp«. In: ders. 2002a, S. 9–13, hier S. 12; Michael Imhof: Stereotypen und Diskursanalyse – Anregungen zu einem Forschungskonzept kulturwissenschaftlicher Stereotypenforschung. In: ebd., S. 57–71, hier S. 61ff., S. 70f.; Heike Müns: Arbeitsfelder und Methoden volkskundlicher Stereotypenforschung. In: ebd., S. 125–154, hier S. 125.

268 Vgl. Hahn, Hahn 2002, S. 23, S. 27f., S. 31f., S. 35; Müns 2002, S. 153f.

269 Vgl. Weger 2010; Tolksdorf 1978, S. 349.

270 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

eventuell beneidenden, Perspektive auf die Ordentlichkeit, zumal mit dem Heterostereotyp der »ordentlichen Deutschen« das Autostereotyp der »unordentlichen Russen« impliziert und Reinlichkeit gemeinhin als Tugend angesehen wird. Unter Bezugnahme auf Müns und Kideckel kann die These gewagt werden, dass sich angesichts der rapiden, gesellschaftlichen Transformationen im postsowjetischen Russland ein Verlangen nach Ordnung, politischer Stabilität, finanzieller Sicherheit, Zuverlässigkeit und Moral in dem Gebrauch entsprechender Stereotype ausdrücken kann.²⁷¹

Zu bemerken ist in diesem Zusammenhang, dass Eigenschaften und Gewohnheiten der Schwiegereltern mal explizit, mal implizit als deutsch markiert sind. Dabei stellt sich die für die gesamte Studie zentrale Frage nach den Denk- und Wahrnehmungsmustern der Akteure: Wurden die Eltern bzw. Schwiegereltern durch ihre fremden (=»deutschen«) Praxen als Deutsche wahrgenommen oder müssen die Praxen »deutsche« sein, weil die Schwiegereltern Deutsche sind? Warum wurde eine solche Zuschreibung als notwendig erachtet? Was sagt sie über die Befindlichkeiten, Wahrnehmungen und Wertvorstellungen der Zuschreibenden aus? Wird sie auch in den Interaktionen mit den Kategorisierten vollzogen? Derlei ethnische bzw. nationale Konnotationen treten in allen Fallstudien und sämtlichen von mir durchgeführten Interviews expliziter oder impliziter auf. Dabei konnte jedoch kein einheitliches Muster der Selbst- und Fremdwahrnehmungen ausgemacht werden.

Vielmehr treten immer wieder Inkonsistenzen und Widersprüche in den Wahrnehmungsmustern auf. So deutet der erwähnte »bäuerliche Salat« darauf hin, dass auch Phänomene ethnisch oder national gelabelt werden, die in erster Linie der bäuerlichen bzw. ländlichen Lebensweise geschuldet sind. Das trifft gleichermaßen auf die »deutschen Dampfnudeln« zu. Sie wurden von Marina häufig dann zubereitet, wenn die aus der Subsistenzwirtschaft ihrer Eltern stammende Milch sauer geworden war (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*). Die von Pavel als »deutsch« markierten Praxen der Schwiegereltern könnten also primär Praxen sein, die eine bäuerliche, traditionelle Lebensweise widerspiegeln und weniger von gesellschaftlichem Wandel betroffen sind als die Alltagspraxen der Städter.

Auffallend erscheinen auch die unterschiedlichen Positionierungen zu den Begebenheiten und Anekdoten. Einerseits waren Marina und Pavel gegenseitig befremdet von den Gepflogenheiten in der jeweiligen Familie. Andererseits schien Marina zudem von dem »deutschen« Frühstück und der »deutschen« Ordentlichkeit ihrer Eltern befremdet zu sein. Sie fühlte sich demnach nicht gänzlich ihren »deutschen« Eltern zugehörig. Erst durch ihre Befremdung machte Marina ihre Eltern zu Deutschen und damit zu ihr anderen.²⁷² Mit »deutschen« Speisen und Gepflogenheiten ist Marina zwar in ihrem Elternhaus aufgewachsen. In ihrer gegenwärtigen Lebenswelt spielten sie aber eine untergeordnete Rolle. Auch wenn sie im Forschungszeitraum nie eine nationale bzw. ethnische Zugehörigkeit explizierte, identifizierte Marina sich eher als Russin. Das geht aus dem zweiten Interview hervor als Marina, nach ihren Assoziationen mit »russischer Küche« gefragt, antwortete: »[...] also ich esse wahrscheinlich hauptsächlich russische

271 Vgl. Müns 2002, S. 134; Kideckel 2014, S. 17.

272 Vgl. Fabian 1993, S. 337; Roth 2004a, S. 37ff.

Küche. [...] Lecker. Das ist meine Küche.« (»[...] ну я наверное преимущественно русскую кухню ем. [...] Вкусно. Это моя кухня.«²⁷³) Ihr Lieblingsgericht sei BORŠČ. Er sei einfach und schmackhaft.²⁷⁴ Ferner habe Pavel Marina abgewöhnt, gleich nach dem Aufstehen zu frühstücken, wie ihre Eltern es tun würden.²⁷⁵

Eine einseitige Russisierung von Marinas Alltagspraxen wäre aber eine unzulässige Interpretation. Schließlich waren die »deutschen Dampfnudeln« nichtsdestotrotz weiterhin Bestandteil ihres Ernährungsrepertoires und offensichtlich wertbehaftet, da sie für sie mit ihrem Ehemann in Konflikt geriet und sie dennoch weiterhin zubereitete. Ferner beklagte ihre Mutter, dass Marina immer so wenig auftische. In der Hinsicht sei sie wohl »nicht ganz russisch«, meinte Marina.²⁷⁶ Hinsichtlich ihrer Selbstwahrnehmung kann demnach eine eindeutige ethnische Zugehörigkeit Marina nicht gerecht werden, zumal ethnische Bezüge stets uneinheitlich und brüchig ausfielen. Sie schienen vielmehr in einem spannungsreichen Wechselverhältnis zu stehen. Außerdem ist die Ethnizität, wie insbesondere in den folgenden Teilkapiteln gezeigt werden wird, nicht *die eine* und ausschlaggebende Zugehörigkeitsressource.

Hinsichtlich der Geschlechterrollen kann resümiert werden, dass sich in der Aufgabenverteilung im Haushalt und in der Nahrungsversorgung der Familie weitgehend konservative Geschlechterrollen spiegeln. Zwar beteiligte sich Pavel ebenfalls an Einkaufs- und Kochpraxen. Allerdings waren diese geschlechtlich getrennt, sodass Marina und Pavel nie gemeinsam kochten und es je nach Lebensmittel unterschiedliche Zuständigkeiten für deren Einkauf gab. Während Marina für die Alltagsküche verantwortlich war, stilisierte Pavel sich in ausgewählten, außeralltäglichen Situationen zum »Chefkoch« und bereitete üppige, aufwändige und fleischlastige Gerichte zu. Wann er kochte, was eingekauft wurde und was nicht, entschied in erster Linie er. Marinas Vorlieben für bzw. Abneigungen gegen bestimmte Lebensmittel und Gerichte spielten eine untergeordnete Rolle.

Die kulinarischen Aushandlungen zwischen den Eheleuten erwiesen sich als potenziell konfliktträchtig. Selbst kleinste Unterschiede zwischen Marinas und Pavels Kindheitskost wurden bedeutsam gemacht, indem sie ethnisch aufgeladen wurden. So erachtete Pavel die »deutschen Dampfnudeln« aus Marinas Kindertagen als ungenießbar. Marina bereitete sie dennoch zu. Die Wahrnehmungsmuster von vermeintlich deutschen Speisen schienen inkonsistent und widersprüchlich. Als »deutsch« wurden vor allem bäuerliche Speisen und Praxen kategorisiert, die kaum kulturellem Wandel unterlagen. Daraus resultierten uneindeutige ethnische Bezüge, die in ein spannungsreiches Verhältnis gesetzt wurden.

273 Interview 8.5.2015; vgl. 5. *Familie Müller*: Anders als Marina erklärte Lidija Müller, die russische Küche sei »wie unsere«. Das kann nicht einfach mit »unsere« gleichgesetzt werden.

274 Vgl. Interview 8.5.2015.

275 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

276 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

3.4 »Wir sind eben Gourmets« – Globalisierter Lebensstil

Das Konzept des Lebensstils ist eine zentrale Kategorie für die Analyse der Zugehörigkeiten von Marina. Lebensstile entsprechen zum einen dem Individualitätsbedürfnis des postmodernen Menschen. Zum anderen ermöglichen sie ihm, sich über gemeinsame Wertvorstellungen in sozialen Gruppen zu verorten. Indem sie Komplexität reduzieren, schaffen sie Orientierung in einer unübersichtlichen, globalisierten Welt (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).²⁷⁷ In Auseinandersetzung mit anderen Lebensstilen zeichnen sich Zugehörigkeit und Abgrenzung sowie der bewusste oder unbewusste Anspruch auf Anerkennung ab. Dabei dienen symbolisch besetzte Konsumgüter zur Stilisierung des Lebens. Sie werden mit Bedeutungen versehen und zu Zeichen gemacht, die ein emotionales bzw. soziales Verlangen erfüllen können. Somit erfüllt Konsum eine zugehörigkeitsstiftende und -sichernde Funktion.²⁷⁸

Welche Nahrungsmittel versahen Marina und Pavel mit welchen Bedeutungen? Welchen emotionalen und sozialen Anliegen entsprachen diese? Was erfahren wir dadurch über ihre Zugehörigkeiten? Bei der beobachtenden Teilnahme ist mir deutlicher als bei den anderen Fallbeispielen aufgefallen, dass Marina und Pavel sich größte Mühe bei ihrer Selbstdarstellung gaben.²⁷⁹ Anhand verschiedener Beispiele veranschaulichten sie mir ihr Qualitätsbewusstsein und ihren Geschmack, die damit zusammenhängende Bereitschaft, hin und wieder mehr Geld für Lebensmittel auszugeben, sowie ihre Weltläufigkeit, die an Kenntnissen diverser Speisen und Nahrungsmittel illustriert wurde. Die Selbstdarstellung spiegelt sich in der titelgebenden Aussage dieses Teilkapitels zu Marina. Es handelt sich dabei um einen aus dem empirischen Material gewonnenen *in-vivo*-Code (siehe unten).²⁸⁰

Selbstdarstellung ist Bestandteil einer jeden sozialen Situation. Ob im Alltagsgespräch, im Beruf oder in einer Forschungssituation überlegen wir uns, wer wir sind, was wir von uns preisgeben wollen, wer der Adressat ist, wie er auf das Mitgeteilte reagieren könnte und was mit den Daten und Informationen geschehen wird. Insofern ist Selbstdarstellung zudem adressatenabhängig. Als solche ist sie in der qualitativen Forschung zu reflektieren. In den Kontext der Selbstdarstellung eingeordnet sind es ebenso zu analysierende Daten.²⁸¹

Die Selbstdarstellung kristallisierte sich von Beginn an meiner Beobachtungen als zentrale Kategorie in diesem Fallbeispiel heraus. Als wir uns das erste Mal persönlich trafen, erzählte Marina mir von den Freizeitaktivitäten ihrer Familienmitglieder. Ihre Tochter Polina besuche eine Musikschule. Sohn Borja werde regelmäßig zum Sport gebracht. Zudem ging Borja zur Samstagsschule. Dies sei Voraussetzung dafür, auf die beste Grundschule in Barnaul zu kommen. Dort lerne er Mathematik, russische Literatur, Umweltkunde und Walzer tanzen. Ehemann Pavel treibe ebenfalls viel Sport und

277 Vgl. Hirschfelder 2015, S. 3.

278 Vgl. ebd.; Katschnig-Fasch 2004, S. 302; Trummer 2015, S. 70f.; Althanns 2009, S. 187f.; Kleinhückelkotten 2011, S. 134; Hannerz 1995, S. 72.

279 Vgl. Goffman 2016, S. VIII, S. 3.

280 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015; Böhm 2013, S. 477f.; Mey, Mruck 2011a, S. 25; Muckel 2011, S. 340.

281 Vgl. Jürgen Bortz, Nicola Döring: Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin u.a. 1995, S. 212.

nehme an Wettkämpfen teil.²⁸² Marina gehe keiner Sportart nach, äußerte mir gegenüber aber die Absicht, »gegen ihren Bauch« Sport treiben zu wollen.²⁸³ Damit ordnete sie ihre Schönheitsvorstellungen in den internationalen Fitnesshype ein. In diesem Zusammenhang ist auch Pavels scherzhafter Ausdruck »Agro-Fitness« (»арпо-фитнес«) zu sehen, wenn er davon sprach, im Sommer den Großeltern mit ihrer Subsistenz- bzw. Landwirtschaft zu helfen (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*).²⁸⁴ Die harte körperliche Arbeit, die der Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung dient, wurde spielerisch mit dem Narrativ »Gesundheit/Sport/Fitness« überschrieben bzw. neu gerahmt und mit einem internationalen Trend kompatibel gemacht.²⁸⁵

Marina und Pavel aßen gerne Farn (*напоротник*). Ende Mai, bevor er zu blühen beginne, werde dieses Gemüse in Salzlake eingelegt. Nach etwa einem Jahr werde das Salz ausgespült, indem man den Farn vier Stunden in Wasser einlege. Damit sei der Farn verzehrfertig. Das habe man von den Japanern übernommen, da er ein Mittel gegen Radioaktivität sei (vgl. 3.7 *Gesundheitsbewusstsein*). Marina räumte allerdings ein, dass ihn nicht jeder, »vielleicht zwei von 100« Menschen, essen würde. Sie seien eben Gourmets. Pavel esse Farn am liebsten angebraten mit Zwiebeln, Pflanzen- oder Olivenöl sowie Pilzen.²⁸⁶ Olivenöl hätten sie allerdings selten, da es sehr teuer sei (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*).²⁸⁷ Ihre Kinder würden das Gericht nicht essen.²⁸⁸

Durch die Betonung der geringen Anzahl an Personen, die dieses Gericht zu schätzen wüssten, stilisierten Marina und Pavel sich als Kenner, als Menschen mit Geschmack. Gleichzeitig grenzten sie sich von Menschen ohne diesen distinktierten Geschmack ab (siehe unten).²⁸⁹ Die Abgrenzung kann sogar so weit gehen, dass andere Lebensstile unter einem moralischen Gesichtspunkt als minderwertig abgetan werden, während für sich selbst ein »gutes Leben« reklamiert wird.²⁹⁰ Die Erwähnung von Olivenöl als Bestandteil der als hochwertig angesehenen mediterranen Küche unterstützt die Stilisierung, ohne dass ein solches konsumiert worden wäre. Während meiner beobachtenden Teilnahme wurde der Farn zweimal von Pavel zubereitet.²⁹¹ Dabei wies die zweite Zubereitungs- und Verzehrssituation einen unübersehbaren Inszenierungscharakter auf (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*).

Eine weitere Delikatesse, die mir vorgesetzt wurde, war Rothirschfleisch (*марал*). Ein entfernter Verwandter habe es der Familie mitgebracht. Wenn er sie nicht belogen habe, sei es qualitativ hochwertiges Fleisch, weil es viel Eiweiß enthalte.²⁹² Marina bereitete es auf Pavels Wunsch selbst zum ersten Mal zu. Er habe gemeint, sie solle das

282 Vgl. Feldtagebuch 18.3., 23.3., 27.3., 29.3.2015.

283 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

284 Vgl. Feldtagebuch 9.4.2015.

285 Vgl. Franken, Hirschfelder 2016, S. 22; Dolinga 2016, S. 43.

286 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 13.4.2015.

287 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

288 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

289 Vgl. Althanns 2009, S. 21.

290 Vgl. Johannes Pennekamp: Gutes Leben für alle. Ein Meinungsbeitrag. In: Ulrike Ackermann, Hans Jörg Schmidt (Hg.): Genuss – Askese – Moral. Über die Paternalisierung des guten Lebens. Frankfurt a.M. 2016, S. 18–22, hier S. 19; Barlösius 2011, S. 234, S. 273ff.

291 Vgl. Feldtagebuch 13.4., 19.4.2015.

292 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015.

Fleisch während meiner Feldforschung bei ihnen kochen, damit ich es kennenlernen könne.²⁹³ Die Zubereitung dieses Leckerbissens ist einerseits als Wohlstandsdemonstration und andererseits als Erfüllung der selbst auferlegten Mission der Akteure zu interpretieren, nach der sie mir – der deutschen Ethnografin – die »russische Küche« näherbringen wollten (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Darüber hinaus erklärte Marina, ihre Tochter Polina gehe gerne auswärts essen. Sie liebe Pizza. Lasagne bereite Polina gelegentlich selbst zu. Für Borja wurde Sushi zubereitet, weil er es sehr gerne esse (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).²⁹⁴ Die Zubereitung von Sushi zu Beginn meiner beobachtenden Teilnahme verweist ebenfalls auf die Selbstpräsentation und Distinktion angesichts meiner Anwesenheit. Dass sie die globalisierten Speisen Lasagne, Pizza und Sushi nicht nur kannten, sondern auch mehr oder weniger regelmäßig verzehrten, veranschaulicht die kulinarischen Kenntnisse der Familie, die über die eigene russländische Lebenswelt hinausgehen. Mittels deren Verzehr partizipierten sie an der globalisierten Konsumgemeinschaft. Die kaum noch national bzw. regional rückgebundenen *global lifestyle*-Gerichte symbolisieren eine Orientierung am westlichen Lebensstil.²⁹⁵ Gleichzeitig illustriert dieser Befund, dass Esskultur und Geschmackspräferenzen wandelbar sind.²⁹⁶

In der folgenden Interviewpassage wird nachvollziehbar, inwiefern diese Orientierung am globalisierten Konsum mit der Sparsamkeit konfligierte:

[...] Рыбу мы едим редко. Сын любит только солёную рыбу, поэтому... [...] И наверное суши, роллы, да?! Сын очень любит рыбу, соответственно роллы, да?! Всё что, вот именно такую вот солёную рыбу. [...] То есть, а солёную, вот, как он мне говорит... (überlegt) забыла название ... Из лососовых, да?! Сёмга, например. Форель. Что-то как-то я хочу форель (lachen). Но она дорогая вообще-то. А рыбу мы едим редко. Ну, вместо рыбы мы можем, например, покупать, какие-то другие морепродукты. Ну, тоже не часто. Например, морскую капусту. Ну знаешь, раз в месяц, не часто. Иногда папоротник покупаем. То есть, чего хочется, да?! Поэтому...²⁹⁷

[...] Fisch essen wir selten. Mein Sohn mag nur gesalzenen Fisch, deshalb... [...] Und wahrscheinlich Maki, Nigiri, ja?! Mein Sohn mag sehr gerne Fisch bzw. Sushi, ja?! Alles, was, also so gesalzenen Fisch. [...] D.h., gesalzenen, also, wie sagt er zu mir... (überlegt) ich habe die Bezeichnung vergessen ... Von den Lachssorten, ja?! Seelachs bspw. Forelle. Irgendwie habe ich jetzt Lust auf Forelle (lachen). Aber sie ist überhaupt teuer. Fisch essen wir selten. Nun, anstelle von Fisch können wir z.B. irgendwelche anderen Meeresfrüchte kaufen. Also, auch nicht oft. Z.B. Blatttang. Also weißt du, einmal im Monat, nicht oft. Manchmal kaufen wir Farn. D.h., worauf wir Lust haben, ja?! Deshalb...

293 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

294 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 23.3.2015.

295 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151.

296 Vgl. Karolin Höhl: Geschmack ist mehr als schmecken. Zusammenfassende Betrachtung, weiterführende Fragen und Ausblick. In: Dr. Rainer Wild-Stiftung (Hg.): Käsebrod mit Marmelade – Geschmack ist mehr als schmecken. Heidelberg 2013, S. 171-189, hier S. 183.

297 Interview 19.3.2015.

Obwohl Fisch und andere Meeresfrüchte wiederholt als teuer beschrieben wurden und daher selten eingekauft wurden, verzichtete Marinas Familie nicht gänzlich darauf. Stattdessen würden teurere durch günstigere Meeresfrüchte ersetzt.²⁹⁸ Neben dem Preis spielte auch der Appetit auf ein Lebensmittel eine wichtige Rolle, wie die Aussage »worauf wir Lust haben« (»чего хочется«) illustriert. Einmal im Monat würden sie sich eine Delikatesse gönnen. In der Interviewpassage präsentierte Marina sich mir als Mensch mit Geschmack. Es findet also eine stete Aushandlung zwischen Genuss und Sparsamkeit statt (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*).

Zumindest in der Selbstdarstellung schien die Notwendigkeit zur Sparsamkeit nicht existenziell. Marina und ihre Familienmitglieder hatten nicht nur vielfältige Konsumerfahrungen. Sie versuchten ihren Präferenzen auch nach Möglichkeit nachzugeben.²⁹⁹ Somit grenzten sie sich von anderen Russen ab, denen es an Geschmack, Geld oder beidem fehlte. Fisch und Meeresfrüchte generell stehen hier symbolisch für soziale Distinktion.³⁰⁰ Der Geschmack liegt dem Lebensstil zugrunde und durch ihn erhalten Praxen und Dinge einen distinktiven Charakter. Die jeweiligen Lebensumstände wirken sich auf die Ausbildung des Geschmacks aus. Dabei sind insbesondere das zur Verfügung stehende Einkommen sowie das kulturelle Kapital relevant. Der Geschmack ist somit durch die Lebensumstände geschaffen. In diesem Kontext gilt, je höher die soziale Klasse ist, desto mehr Stilisierung findet statt.³⁰¹ Als Akademiker verfügten Marina und Pavel über das kulturelle Kapital, einen distinguierten Geschmack auszubilden und sich als höhere Klasse zu positionieren. Außerdem liege ihr Verdienst leicht über dem regionalen Durchschnitt.³⁰²

Nichtsdestotrotz kauften sie überwiegend im Discounter Maria-Ra (*Мария-Ра*) ein. Dort gebe es Spaghetti in verschiedenen Preislagen. Normalerweise bevorzuge Pavel die teureren, »echten italienischen«. In dieser Aussage liest sich erneut die Orientierung am *global lifestyle*. Beim letzten Mal habe er aber die günstige Hausmarke gekauft.³⁰³ Bis auf Kaffee und Tee würden sie alles in dem nahe gelegenen Discounter einkaufen. Zwischen den Zeilen sollte das heißen, dass sie bei diesen Heißgetränken Wert auf Qualität legten.³⁰⁴ Gelegentlich kaufte die Familie in anderen Geschäften ein (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*). Einmal schlug Marina vor, in dem Verbrauchermarkt Bachelé (*Бахетле*) einen Salat für Polina zu kaufen.³⁰⁵ Ferner wurde des Geschmacks und der Qualität wegen zuweilen ein Konditoreigeschäft angesteuert oder teurere Schokolade eingekauft.³⁰⁶

Marina äußerte Qualitätsunterschiede bei CHALVA (*чалва*), als ich welche mitbrachte.³⁰⁷ Über die von mir aus Deutschland mitgebrachte Milka-Schokolade freute sich vor allem Polina, da die in Russland produzierte einen anderen, schlechteren Geschmack

298 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 7.

299 Vgl. Althanns 2009, S. 106, S. 207f.

300 Vgl. ebd., S. 21.

301 Vgl. Bourdieu 1982, S. 283f., S. 289f., S. 355; ders. 1983; Hirschfelder, Schreckhaas 2017, S. 130.

302 Vgl. Feldtagebuch 28.3.2015.

303 Vgl. Feldtagebuch 9.4.2015.

304 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

305 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

306 Vgl. Feldtagebuch 10.4.2015.

307 Vgl. Feldtagebuch 8.4.2015.

habe.³⁰⁸ Marina vermisse in Barnaul süße Backwaren, wie sie sie in Deutschland kennengelernt habe.³⁰⁹ Zu Zeiten der Sowjetunion wurden Importprodukte grundsätzlich positiver wahrgenommen als im Inland produzierte Waren. Das ging mit der Zuschreibung höherer Qualität einher. Insbesondere in Europa und Amerika hergestellte Waren wurden als qualitativ hochwertig angesehen. Die Wahrnehmung der Waren kann inzwischen als ausgeglichener bezeichnet werden.³¹⁰ In einigen Situationen wird allerdings offenbar weiterhin den ausländischen Produkten eindeutig der Vorzug gegeben.

In dem Kontext der Stilisierung des Lebens ist auch der Besitz von Apple MacBooks und der Konsum amerikanischer Serien wie »Breaking Bad« und »Game of Thrones« zu sehen.³¹¹ Ferner ließ mich die Familie wissen, dass sie einen Schreibtisch und einen Drehstuhl von IKEA besaß. Polina möge Shampoo der deutschen Drogeriekette dm. Eine Zeitlang habe sie gerne bei dem amerikanischen Fast-Food-Systemgastronomieunternehmen Kentucky Fried Chicken gegessen. Das sei für Russen allerdings nicht so günstig und inzwischen möge sie es auch nicht mehr. Pavel habe Bekannte, die immer Fair-Trade-Schokolade kaufen würden. Den Begriff nutzte er zwar nicht. Nachdem er die Situation beschrieben und ich ihm im Internet das Emblem gezeigt hatte, erkannte er es jedoch wieder.³¹² An all diesen Einzelbeispielen zeigt sich, dass Marina und ihre Familienmitglieder sich mir gegenüber als über Geschmack verfügende, qualitätsbewusste Akteure inszenierten, die fremdländische, »westliche« Marken und Waren kannten und schätzten. Sie orientierten sich an internationalen Trends und Marken und konnten es sich leisten (oder leisteten es sich), an ihnen zu partizipieren. Somit sahen sie sich als Teil einer globalen Konsumgemeinschaft und intendierten, dass ich dieses Selbstbild von ihrem Lebensstil erfasse.

Lifestyle-Getränk: Kaffee

Die oben skizzierten Verzehrsituationen stehen allerdings nicht im Zentrum dieses Teilkapitels. Aus der Feldforschung kristallisierte sich heraus, dass Genuss in erster Linie nicht mit dem Essen, sondern mit dem Trinken verbunden wurde. Bestimmte Getränke waren symbolisch aufgeladen. Dabei repräsentierten die einen die Orientierung am »westlichen« Lebensstil, während andere mit der eigenen Herkunft verknüpft waren (siehe unten). Im Gegensatz zu Speisen erforderten die Getränke keine aufwändige Zubereitung. Für die Getränke wurde gleichsam wesentlich häufiger vom Sparregime abgerückt. Zunächst gehe ich auf die Getränke ein, die einen *global lifestyle* indizieren: Kaffee und Bier.

Der Genuss von Kaffee ist in Marinas Fall wohl eine der wichtigsten Alltagspraxen. Unser erstes Treffen fand in Marinas Lieblingscafé statt. Dort trank sie einen Espresso.³¹³ Jeder Tag beginne bei Marina mit einer Tasse Kaffee, wie sie im Interview erklärte:

308 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

309 Vgl. Feldtagebuch 25.3.2015.

310 Vgl. Althanns 2009, S. 190, S. 194, S. 207f.

311 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 26.3.2015.

312 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

313 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

I: А ты сегодня [...] одна ела обед?

M: Да, я обедала одна. Нет, получилось, что когда я пришла [домой], муж уже успел поесть. Он варил уже себе кофе. Или дочь ему варила кофе. У нас такая кофейная машина небольшая, которая только варит, но зёрна мы сами перемалываем, отдельно. И каждый день всегда начинается с того, что утром я – неважно в каком настроении, с полужакрытыми глазами – подхожу, варю кофе и читаю в интернете новости. Я просыпаюсь и тогда я уже начинаю думать, чем я буду кормить.³¹⁴

I: Und hast du heute [...] allein zu Mittag gegessen?

M: Ja, ich habe allein zu Mittag gegessen. Nein, es kam so, dass als ich [nach Hause] kam, hatte mein Mann schon gegessen. Er hatte sich schon Kaffee gekocht. Oder unsere Tochter hatte ihm Kaffee gekocht. Wir haben so eine kleine Kaffeemaschine, die nur kocht, aber die Bohnen mahlen wir selber, separat. Und jeder Tag beginnt immer damit, dass ich morgens – egal, wie ich gelaunt bin, mit halb geschlossenen Augen – an die Kaffeemaschine trete, einen Kaffee koche und im Internet die Nachrichten lese. Ich werde wach und dann fange ich schon an zu überlegen, womit ich meine Familie beköstigen werde.

Dass Marina den Kaffeekonsum ausführte, obwohl ich sie nach dem letzten Mittagessen fragte, verdeutlicht den alltäglichen Stellenwert des Kaffeegenusses sowie seinen Demonstrationswert. In dieser täglich wiederholten Praxisform schlägt sich der Habitus nieder – d.h. das System von unbewussten Wahrnehmungs-, Denk-, Bewertungs- und Handlungsschemata – der damit einhergehend auch immer wieder angeeignet wird (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).³¹⁵ Das Morgenritual des Kaffeetrinkens stellte die einzige Konstante in Marinas Tagesablauf dar und bot ihr einen etablierten Rahmen, in dem sie ihre jeweilige Agenda, insbesondere die Ernährungsversorgung, planen konnte (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*). Alle Tätigkeiten wurden dem sich täglich anders darbietenden Tagesablauf angepasst und geplant. Zudem diente der Kaffee als Wachmacher und die Leistungskraft steigerndes Heißgetränk.³¹⁶

Früher (wann genau blieb unklar) habe Marina relativ viel Kaffee getrunken. Inzwischen habe sie den Konsum aber reduziert.³¹⁷ Nicht nur Marina konsumierte gerne und viel Kaffee. Beide Eheleute tranken vor dem Frühstück einen Espresso, wahlweise mit oder ohne Zimt oder Zucker. Marina, Pavel und Tochter Polina bereiteten sich regelmäßig Kaffeegetränke zu.³¹⁸ Marina und Pavel waren sich einig, dass Polina den besten Kaffee mache. Sie sei ein »wahrer Barrista«.³¹⁹ Die Familie besaß einen Kaffeevollautomaten mit integriertem Milchaufschäumer und eine elektrische Kaffeemühle (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*, vgl. Abb. 2). Die kostspielige Anschaffung der Geräte von aus-

314 Interview 19.3.2015.

315 Vgl. Bourdieu 1982, S. 278; Meier 2004, S. 63.

316 Vgl. Annerose Menninger: Genuss im kulturellen Wandel. Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Europa (16.-19. Jahrhundert). (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 102). Stuttgart 2004, S. 314, S. 326, S. 346.

317 Vgl. Feldtagebuch 19.4.2015.

318 Vgl. Feldtagebuch 26.3., 27.3., 29.3., 19.4.2015.

319 Vgl. Feldtagebuch 29.3.2015.

ländischen Herstellern (Philips und Bosch) offenbart, dass Marina und Pavel in Sachen Kaffee Wert auf gute Qualität legten.

Danach gefragt, ob sie Festtagsgeschirr besitze, entgegnete Marina:

Нет, у меня специальной посуды нет такой. У меня есть праздничный набор ложек, вилка с ножами одинаковыми. Разные бокалы, которые я не достаю – у меня есть кофейный набор, но ещё не было случая, чтобы сесть – несколько человек кроме нас, чтобы много пили кофе. То есть там такие маленькие, маленькие кофейные кружки... подарок тоже подруги. Вот. [...] ³²⁰

Nein, ich habe kein solches spezielle Geschirr. Ich habe ein Feiertags-Set gleicher Löffel, Gabeln und Messer. Verschiedene Gläser, die ich nicht herausnehme – ich habe ein Kaffeeservice, aber bisher gab es noch keine Gelegenheit, Platz zu nehmen – ein paar Personen außer uns, sodass viele Kaffee trinken würden. D.h. da so kleine, kleine Kaffeetassen... auch ein Geschenk einer Freundin. So. [...]

Zwar wurde das Kaffeeservice bisher noch nie benutzt, doch der Kaffeefullautomat sowie die elektrische Kaffeemühle waren täglich in Gebrauch. Marina und Pavel seien bereits an frischen Kaffee gewöhnt und würden daher keinen fertig gemahlten kaufen. Sie hätten zunächst eine günstige Kaffeemühle gekauft, doch nach kurzer Zeit zurückgegeben und eine der Marke Bosch gekauft. ³²¹ Auch bei der Kaffeesorte griffen sie auf eine deutsche Marke zurück. Zunächst konsumierten sie Kaffee der Marke Paulig. Die sei verhältnismäßig teuer. Nachdem sie die Hausmarke des Verbrauchermarktes Lenta (*Лента*) ausprobiert hatten, kauften Marina und Pavel dort Tchibo-Kaffee. ³²² Da bereits deutschen Süßigkeiten eine höhere Qualität zugesprochen worden war als russischen, zeugt auch hier der Rückgriff auf deutsche Marken von Qualitätsbewusstsein ausländischer Produkte und von Orientierung am westlichen Konsum. Pavel ließ sich von Marina sogar frisch gemahlenes Kaffeepulver in einen Plastikbeutel füllen, um es mit zur Arbeit zu nehmen. ³²³

Wenn die Familie Frischmilch von den Großeltern bekommen hatte, bereitete sie sich mit dem Kaffeefullautomaten Latte Macchiato zu. ³²⁴ Pavel meinte einmal, es fehle eigentlich nur noch ein Herz auf dem Schaum, wie man es aus Cafés kenne. Prompt kramte Marina entsprechende Förmchen aus dem Küchenoberschrank hervor. Sie habe sie einmal in einem Haushaltswarengeschäft gekauft. Pavel habe sie aber noch nie benutzt und tat es auch dieses Mal nicht. ³²⁵

Das Vorhandensein diverser Gerätschaften ermöglichte nicht nur den Kaffeekonsum, sondern wies ihm außerdem einen besonderen Stellenwert zu. Mithilfe des Kaffeefullautomaten konnten diverse Kaffeevariationen zubereitet werden. Mit den Förmchen konnte der Kaffeegenuss darüber hinaus ästhetisch stilisiert werden. Für Marina stand Kaffee somit symbolisch für die Zugehörigkeit zu einer globalen, distinktierten

320 Interview 8.5.2015.

321 Vgl. Feldtagebuch 27.3.2015.

322 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 14.4.2015.

323 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

324 Vgl. Feldtagebuch 6.4., 7.4., 14.4.2015.

325 Vgl. Feldtagebuch 6.4.2015.

Konsumgemeinschaft, die weiß, welche Variationen es gibt, was gut schmeckt und was gute Qualität bedeutet. Am Fallbeispiel *Katja* (Kap. 4.) sehen wir ebenso, dass Kaffee etwas Besonderes ist. Er wurde von der Akteurin nur einmal zubereitet, und zwar als es frische Milch von der Familie auf dem Land gab.

Die hohe Wertigkeit des Kaffees ist auf seinen althergebrachten Status als prestigeträchtiges Modegetränk zurückzuführen.³²⁶ Ebenso wie Tee etablierte Kaffee sich im 17. und 18. Jahrhundert zunehmend in der bürgerlichen Oberschicht, dann in der Mittelschicht. Er wurde erschwinglicher und bahnte sich seinen Weg von den Kaffeehäusern in den privaten Raum und wurde regelmäßig zu verschiedenen Tageszeiten als stimulierendes Getränk konsumiert.³²⁷ Seine Karriere verdeutlicht, dass Nahrungsmitteln einhergehend mit Genuss soziales Prestige zugeschrieben wird. Somit verband Kaffee diejenigen, die sich seinen Genuss leisten konnten.³²⁸ Insofern kann der Kaffeekonsum ebenfalls als distinguierende Alltagspraxis interpretiert werden. Während nämlich Kaffee in Deutschland ein typisches Getränk ist – statistisch betrachtet werden vier Tassen pro Kopf und Tag getrunken³²⁹ –, gilt in Russland Tee, vor allem schwarzer Tee, als Standardgetränk (vgl. 4. *Katja*, vgl. 5. *Familie Müller*).³³⁰

Der Kochbuchautor Pochlëbkin bezeichnet Tee als »Produkt grundlegender Notwendigkeit« (»продукт первой необходимости«³³¹). Über die Seidenstraße hat Tee von Asien auch nach Russland gefunden.³³² Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde Tee für alle Gesellschaftsschichten erschwinglich. Davor wurde insbesondere schwarzer Tee nur in höheren gesellschaftlichen Kreisen getrunken.³³³ Vor diesem Hintergrund grenzten Marina und Pavel sich offensichtlich von ihren Landsleuten bzw. dem Lebensstil in Russland ab. Dass Kaffee als Symbol für einen *global lifestyle* zu lesen ist, belegen ferner die zahlreichen, stetig expandierenden Café-Ketten, wie z.B. das internationale Franchise-Unternehmen Starbucks, aber auch kleinere Café-Ketten sowie das Kaffeeangebot in praktisch jedem gastronomischen Betrieb.³³⁴

Normalerweise trinke Marina viel mehr Kaffee als nun in meiner Anwesenheit, gestand sie mir einmal. Meine Präsenz veränderte augenscheinlich das Ausmaß des Kaffee- und Teekonsums. Als Ethnografin wirke ich unbeabsichtigt auf das Feld und die Akteure ein und verursache im weitesten Sinne Störungen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

326 Vgl. Menninger 2004, S. 83, S. 345ff.

327 Vgl. ebd., S. 332f.

328 Vgl. Becher 1994, S. 144.

329 Vgl. Hirschfelder, Schönberger 2005, S. 186.

330 Vgl. Grigorieva 2005, S. 369f.

331 Vil'jam Vasil'evič Pochlëbkin: Tee. 2. Aufl. Moskau 2015, S. 8. [Вильям Васильевич Похлёбкин: Чай. 2-е издание. Москва 2015.]

332 Vgl. Schütz 1986, S. 3; Irina Carl: Russisch kochen. Gerichte und ihre Geschichte. St. Gallen u.a. 1993, S. 14, S. 24.

333 Vgl. Robert E.F. Smith, David Christian: Bread and salt. A social and economic history of food and drink in Russia. Cambridge 1984, S. 235.

334 Vgl. Starbucks Investor Relations: Starbucks Reports Q1 Fiscal 2019 Results, 24.1.2019. URL: <https://investor.starbucks.com/press-releases/financial-releases/default.aspx> (13.3.2019). Vgl. Felddagebuch 7.5.2015: Ein neu eröffneter Sandwich-Imbiss in Barnaul warb mit einem Sonderangebotspreis, wenn man ein Sandwich zusammen mit einem Kaffee kaufte.

Weil ich Teetrinkerin bin und Marina mir Gesellschaft leisten wollte, machte sie meiner wegen regelmäßig Tee.³³⁵ Polina trank in der Regel industriell portionierten Beuteltee. Für uns Erwachsene bereitete Marina so oft wie möglich einen Aufguss in einer kleinen Kanne zu. Sie füllte Teeblätter in die Kanne und übergoss sie mit kochendem Wasser. Einen Wasserkocher gab es nicht. Das deutet auf den seltenen Teeegenuss hin. Dann schenkte man sich Tee und weiteres gekochtes Wasser in seine Tasse, damit der Tee nicht zu stark wurde.³³⁶ Gelegentlich wurden zum Tee auch frische Zitronenscheiben gereicht.³³⁷ Wenn die Zeit nicht für einen Aufguss genügte, gab Marina die Teeblätter direkt in die einzelnen Tassen, schüttete Wasser hinein und deckte die Tassen mit Untertassen ab.³³⁸ Die Teezeremonie illustriert die mir zugewiesene Rolle als Gast. Auch wenn in der Familie eindeutig dem Kaffee der Vorzug gegeben wurde, stilisierten die gastgebenden Akteure den traditionellen Teeegenuss aufgrund der Anwesenheit einer Feldforscherin.

Lifestyle-Getränk: »Feierabendbier«

Als weiteres Lifestyle-Getränk kann das Feierabendbier bezeichnet werden, auf das noch genauer eingegangen wird. Zunächst möchte ich eine Passage aus dem zweiten Interview mit Marina anführen, die einen Überblick über ihren selbst eingeschätzten Alkoholkonsum bietet. Ich fragte Marina, ob und welche alkoholischen Getränke sie konsumiert:

M: Да, пью иногда.

I: Какие [алкогольные напитки]?

M: Ну, пиво. Ты видела (lacht). Пиво. По праздникам, по каким-то, это может быть вино. Но просто так редко. Бывает тоже редко глинтвейн, когда болит горло или что-то заболел. Довольно редко, то есть раза может быть три, четыре в год, глинтвейн. Может быть это водка или коньяк. То есть...

I: На праздниках или на какие события?

M: ...ну, одна я не пью (schmunzelt). Без события соответственного. Ну, может быть, да?! ,какой-то... Событие, это как правило день рождения, да?! Или какой-то большой праздник, не знаю... Ещё бывает, вот скажем, свёкор, допустим, мы собрались, да?! И вот он наливал – но Павел вообще не пил. То есть пили там я, свёкор, свекровь. Втроем. Всё.³³⁹

M: Ja, manchmal trinke ich.

I: Welche [alkoholischen Getränke]?

M: Nun, Bier. Du hast es gesehen (lacht). Bier. An Feiertagen, an irgendwelchen, kann es Wein sein. Aber einfach so selten. Selten kommt auch Glühwein vor, wenn der Hals oder etwas Anderes wehtut. Ziemlich selten, d.h. vielleicht drei-, viermal im Jahr Glühwein. Vielleicht Vodka oder Cognac. D.h. ...

335 Vgl. Feldtagebuch 2.4.2015.

336 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 28.3., 9.4., 17.4.2015.

337 Vgl. Feldtagebuch 16.4., 18.4.2015.

338 Vgl. Feldtagebuch 3.4., 8.4., 13.4.2015.

339 Interview 8.5.2015.

I: An Feiertagen oder zu welchen Anlässen?

M: ...also allein trinke ich nicht (schmunzelt). Ohne entsprechenden Anlass. Nun, es kann sein, ja?!, irgendein... Ein Anlass, das ist in der Regel ein Geburtstag, ja?! Oder irgendein großer Feiertag, ich weiß nicht... Vielleicht noch, sagen wir einmal, mein Schwiegervater, nehmen wir an, wir haben uns versammelt, ja?! Und dann hat er eingeschickt – aber Pavel hat überhaupt nicht getrunken. D.h. es tranken ich, mein Schwiegervater, meine Schwiegermutter. Zu dritt. So.

Marina trinke gelegentlich Bier, Wein, Glühwein, Vodka und Cognac. Über den Glühwein sprach sie am meisten. Dieser diene als Arznei bei Halsschmerzen bzw. nicht näher beschriebener Krankheit (vgl. 3.7 *Gesundheitsbewusstsein*). Generell trinke Marina »manchmal« Alkoholisches. Zum Bier machte sie keine Häufigkeitsangabe, sondern verwies stattdessen auf meine eigenen Beobachtungen. Damit überließ sie implizit eine Bewertung oder Einschätzung der Häufigkeit der Ethnografin. »An Feiertagen« könne sie Wein trinken, doch »selten« würde sie alkoholische Getränke »einfach so«, d.h. ohne bestimmten Anlass, zu sich nehmen. Noch seltener, »vielleicht drei-, viermal im Jahr« trinke sie Glühwein, aber eben aus einem konkreten, medikalen Grund. Offen blieben die Häufigkeit und die Umstände des Vodka- und Cognacgenusses. Marina legte somit in absteigender Reihenfolge dar, welche alkoholischen Getränke sie konsumierte und zum Teil auch, in welchen Situationen.

Die gewählte Reihenfolge kann damit begründet werden, dass Marina mit dem ihr naheliegenden, weil am häufigsten konsumierten Getränk begann und zum Schluss Alkoholika aufzählte, die selten getrunken wurden. Nicht auszuschließen ist aber auch eine absteigende Reihenfolge, um Marinas Alkoholkonsum bewusst herunterzuspielen und so etwaige verunglimpfende Schlussfolgerungen der Feldforscherin auszuschließen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Indikatoren für eine solche Lesart sind die zunächst ungefragt thematisierten Häufigkeiten und Marinas dreimalige Wiederholung des Wortes »selten« in der Interviewpassage.

Die Nachfrage zu den Anlässen des Alkoholkonsums schien Marina leicht zu provozieren. Sie stellte klar, alleine nicht zu trinken, sondern nur zu einem »entsprechenden Anlass« in geselliger Runde. Damit wurde unterschwellig die Angemessenheit des Alkoholkonsums klargestellt. Als Anlass definierte sie unbestimmt einen Geburtstag oder »irgendeinen großen Feiertag«. Außerdem führte Marina eine bestimmte Zusammenkunft mit den Schwiegereltern als Anlass an. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um den bereits erwähnten letzten Besuch bei ihnen, als Kartoffeln gepflanzt wurden (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*). Dabei betonte Marina, dass Pavel nicht getrunken habe. Dies erweckt den Eindruck einer Ausnahme oder eines Herunterspielens. Ferner erwähnte Marina nicht, welches Getränk eingeschenkt wurde und wie sich die Situation zugetragen hatte.

Das Feierabendbier, das sich das Ehepaar gelegentlich in meiner Anwesenheit genehmigte, steht diesen Aussagen gewissermaßen entgegen, da es sich nicht um feiertagsäquivalente Anlässe handelte. Dieser Widerspruch kann jedoch dahingehend er-

klärt werden, dass im Interview meist ein positives Selbstbild gezeichnet werden soll.³⁴⁰ Alkoholkonsum wird daher anlassbezogen und typisiert geschildert, zumal Alltagspraxen selten reflektiert werden.³⁴¹ Überdies kann ein gewöhnlicher Tag oder Abend mittels des Genusses von alkoholischen Getränken zu einem besonderen Anlass aufgewertet werden.³⁴² Dadurch kann z.B. der Zusammenkunft der Akteure und der Ethnografin eine höhere Wertigkeit zugewiesen werden (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Ferner verlangt es die »russische Gastfreundschaft«, dass Gastgeber sich um das leibliche Wohl der Gäste kümmern³⁴³ – auch wenn ich mich bemühte, nicht als solcher angesehen zu werden (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Damit wäre der soziale Aspekt von Essen und Trinken in Erinnerung gerufen. Das Ehepaar demonstrierte einen selbstbewussten, regelmäßigen Konsum von Feierabendbier. Es schien nicht darauf bedacht zu sein, ihn vor der Feldforscherin zu verbergen. Im Gegenteil wurde er zelebriert. Dies verweist auf die recht vertrauensvolle Beziehung der Akteure zur Forscherin. So führte das zwanglose Verhältnis zum Feierabendbier häufig zu Gesprächen über die bundesrepublikanische und russländische Lebenswelt. Dies kann einerseits im Rahmen der Erfüllung der selbst auferlegten Mission der Akteure und andererseits als Demonstration ihrer Kenntnisse deutscher Kultur und somit ihrer transnationalen Orientierung hinsichtlich ihres Lebensstils interpretiert werden (siehe oben).

Bemerkenswert ist in diesem Kontext allerdings der merkbare Kontrast zwischen Reden und Handeln in dem vorliegenden Fallbeispiel. Während Marina eher ungerne Worte über ihren Alkoholkonsum verlor, war sie gegenüber seinem Genuss in ihrer Alltagspraxis wesentlich gelassener eingestellt. An dieser Stelle soll keine Bewertung oder Einschätzung der Häufigkeit vorgenommen werden. Vielmehr geht es um die persönliche Haltung Marinas und Pavels gegenüber dem Genuss von alkoholischen Getränken als alltägliche Praxis sowie um die Einbettung ihres Alkoholkonsums in den präsentierten Lebensstil mit dem Ziel, sich ihrer Lebenswelt anzunähern.³⁴⁴

Marina äußerte mir gegenüber ihr Bedauern, dass es im Russischen kein Pendant zu dem Ausdruck »Feierabendbier« gibt. Sie und Pavel tranken gerne Bier. Als Pavel einmal von einem Einkauf wiederkam, brachte er unter anderem Bier der Marke Baltika (Балтика) mit. Er erklärte – ohne dass ich gefragt hätte –, eigentlich sei russisches Bier nicht so gut. Er habe es bloß wegen der 20 Prozent Rabatt gekauft. Normalerweise würden sie Bier in der kleinen Brauerei Pivovarov (Пивоваров) kaufen. Dort gebe es deutsche Technologie. Das Bier dort schmecke besser, sei aber auch teurer.³⁴⁵

Während meiner Feldforschung bin ich des Öfteren auf Bars und Restaurants im Stadtbild Barnauls aufmerksam geworden, die einen deutschen Namen trugen (Hans, Regatter, Bladbacher) und mit deutscher Herstellungstechnik warben.³⁴⁶ Bereits am Namen sollte erkennbar sein, dass es dort gutes, weil »deutsches« Bier gibt.

340 Vgl. Bortz, Döring 1995, S. 212.

341 Vgl. Soeffner 2004, S. 401.

342 Vgl. Metzo 2009, S. 190f.; Tolksdorf 1976.

343 Vgl. Metzo 2009, S. 191f.

344 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 12; Schmidt-Lauber 2007b, S. 169.

345 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

346 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 3.5., 6.5.2015.

In dieser Situation inszenierte Pavel sich als Kenner, eben als »Gourmet«, der sich durchaus das teurere Bier leistete. Er demonstrierte seine soziale Stellung und seinen Lebensstil nicht nur dadurch, dass er um die Qualitätsunterschiede wusste, sondern behauptete, das höherwertige Bier ebenfalls zu konsumieren. Es fungierte somit als »image-maker«³⁴⁷. Im Beobachtungszeitraum war dies jedoch nicht der Fall. Pavel kaufte aufgrund der Rabattkarte stets im Discounter Bier ein und variierte lediglich die Marken. So kaufte er neben Baltika Bier der Marken Žigulëvskoe (Жигулёвское), Heineken, Efes und Weißbirg (Баўбурз).³⁴⁸ Der Preis war in diesen Fällen somit für die praktizierte Kaufentscheidung ausschlaggebender als die verbal herausgestellte Qualität und der präsentierte Lebensstil.

Obwohl Pavel zunächst die Qualität russischen Biers infrage stellte, erklärte er zu dem Kauf des Žigulëvskoe-Biers, es handele sich um eine bekannte russische Marke. Auch Staatspräsident Vladimir Putin und Ministerpräsident Dmitri Medvedev würden es trinken.³⁴⁹ Mit dieser Aussage relativierte Pavel die Kritik an russischem Bier. Unter den russischen Marken gab es gleichsam Positivbeispiele, wofür die Autoritätspersonen aus der Politik Gewähr leisteten. Auf diese Weise wurde »Konsumpatriotismus«³⁵⁰ präsentiert und möglicherweise auch gefordert. Er kam bereits kurz nach dem Zerfall der Sowjetunion als Bewältigungsstrategie der kulturellen Umbrüche zum Tragen.³⁵¹

»[...] so lässt sich Konsumpatriotismus auf nationaler wie regionaler Ebene als eine natürliche Reaktion auf Krisen- und Umbruchsituationen deuten. Ein solcher Konsumpatriotismus wurde und wird oftmals von politischen und ökonomischen Akteuren und gesellschaftlichen Eliten bewusst forciert.«³⁵²

Die Orientierung der Verbraucher an Waren aus dem Westen zu Beginn der 1990er Jahre kehrte sich im Laufe der folgenden Jahre ins Gegenteil. Man besann sich aus geschmacklichen und emotionalen Gründen wieder auf russische Konsumgüter, darunter auch Nahrungsmittel.³⁵³ Die besondere Verbundenheit mit als einheimisch empfundener Kost spiegelt ihre zugehörigkeitsstiftende Funktion wider, doch sind in Lebensstilen gebündelte Imaginationen ebenso konstitutiv für individuelle und kollektive Zugehörigkeiten (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*). Insofern illustriert diese Begebenheit zwei konträre Deutungsrahmen, derer Pavel sich im Zusammenhang mit Bierkonsum bedient: den *global lifestyle* und den Konsumpatriotismus.

Nach unserem ersten »Biergespräch« hatte Pavel Lust darauf bekommen und bot seiner Frau und mir ebenfalls ein Glas Bier an. Daraufhin stellte Marina mir demonstrativ eine Maß auf den Tisch. Sie hatte sie von einem Deutschlandaufenthalt mitgebracht.³⁵⁴ Offensichtlich stellte Marina ihr kulturelles Kapital, ihre Kenntnis des »richtigen«³⁵⁵ Biergenusses zur Schau, die sie bei einem Auslandsstudienaufenthalt erworben

347 Hirschfelder, Schönberger 2005, S. 193.

348 Vgl. Feldtagebuch 26.3., 29.3., 10.4., 16.4., 17.4.2015.

349 Vgl. Feldtagebuch 16.4.2015.

350 Vgl. Althanns 2009, S. 214.

351 Vgl. ebd., S. 209.

352 Ebd., S. 216.

353 Vgl. ebd., S. 259.

354 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

355 Vgl. Pennekamp 2016, S. 19.

hatte. Damit signalisierte sie mir ihre Zugehörigkeit zur globalen Konsumgemeinschaft und beanspruchte die meinerseitige Anerkennung ihres Status.³⁵⁶ Die Biergläser standen auf dem Küchenoberschrank oberhalb der Spüle, während die Weingläser auf dem anderen Küchenoberschrank verstaut waren und sich in einem Pappkarton befanden. Die Biergläser waren folglich häufiger in Gebrauch als die Weingläser. Das touristische, stereotype Mitbringsel entsprach im Alltag der Vorliebe für Bier und diente nicht bloß zu Dekorationszwecken.

In Russland geht Alkoholkonsum in der Regel mit gleichzeitigem Snacken einher.³⁵⁷ So verzehrten Marina und Pavel zu ihrem Bier wahlweise geräucherte Fischstreifen, geräucherten Käse, gesalzene Würstchen, Pistazien, Erdnüsse oder Chips.³⁵⁸ Pavel kommentierte, die Fischstreifen seien im Vergleich zum Bier relativ teuer.³⁵⁹ Als ich aus Erkenntlichkeit für die Teilnahme an meiner Forschung einmal geräucherten Käse mitbrachte, erklärte Pavel, er möge geräucherten Käse lieber als Fischstreifen.³⁶⁰ Wahrscheinlich kaufte er ihn wegen des höheren Preises nicht so häufig (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*).

Trotz der beschriebenen Feierabendbiere und der angenehmen Atmosphäre dabei stellte das Thema Alkoholkonsum während meiner gesamten Feldforschung einen neuralgischen Punkt für die Akteure dar (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Dies liegt in der Tatsache begründet, dass es sich vor dem Hintergrund der hohen Alkoholmissbrauchs- und Mortalitätsraten gleichermaßen um ein gesellschaftliches Problem wie Tabuthema handelt. Die Brisanz von hochprozentigem Alkohol in der russländischen Lebenswelt geht aus der folgenden Interviewpassage eindrücklich hervor:

M: [...] Да и вечер, потому что ограничения плюс несомненно то, что можно – даже ночью – пойти и купить, что ты хочешь, где хочешь. Захотела, поехала в Ленту, она работает круглосуточно. Ну, ограничения есть на спиртные напитки, на пиво там, да?!...

I: Какие ограничения?

M: После девяти вечера нельзя купить спиртные напитки. До девяти утра по моему. Это хорошо. Чтобы меньше было соблазнов. И кстати завтра наверняка тоже не будет продаваться спиртные напитки. [...] Слышала, да?! Ну, так было раньше.³⁶¹

M: [...] Ja und am Abend, weil es Beschränkungen gibt plus zweifellos, dass man – sogar nachts – gehen und kaufen kann, was du willst, wo du willst. Wenn du willst, fährst du in den Lenta, der arbeitet rund um die Uhr. Nun, es gibt Beschränkungen auf Spirituosen, auf Bier da, ja?!...

I: Was für Beschränkungen?

M: Nach neun Uhr abends darf man keine Spirituosen kaufen. Bis neun Uhr morgens, meine ich. Das ist gut. Damit es weniger Versuchungen gibt. Und übrigens werden

356 Vgl. Katschnig-Fasch 2004, S. 302; Trummer 2015, S. 70f.

357 Vgl. Metzo 2009, S. 191.

358 Vgl. Feldtagebuch 6.4., 10.4., 16.4., 17.4.2015.

359 Vgl. Feldtagebuch 10.4.2015.

360 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015.

361 Interview 8.5.2015.

morgen wahrscheinlich auch keine Spirituosen verkauft. [...] Du hast davon gehört, oder?! Nun, so war es früher.

Als ich Marina nach Veränderungen in der Ernährung seit dem Zerfall der Sowjetunion fragte, führte sie die Warenvielfalt und die Verfügbarkeit von mehr oder weniger exotischen Waren aus, erwähnte aber auch die Einschränkung des Verkaufs von Alkoholika. Aufgrund des nach wie vor in Russland verbreiteten Problems von Alkoholmissbrauch ist der Verkauf staatlich reglementiert.³⁶² In diesem Zusammenhang erzählte ein Akteur mir im Vorfeld des TAGS DES SIEGES (*день победы*), an dem Feiertag würden in der Stadt überall Betrunkene herumlaufen. Am Vormittag könne man sich noch die Veranstaltungen ansehen. Danach werde er selbst aber nicht mehr vor die Tür gehen.³⁶³ Das massenhafte Betrinken bis zur schieren Besinnungslosigkeit ordnete er nicht verharmlosend in den Kontext des Feiertags ein. Vielmehr sah er den Tag des Sieges zum Vorwand genommen, um ein großes gesellschaftliches Problem zu verharmlosen. Indem er in die Feierlichkeiten eingebettet wird, wird der Alkoholmissbrauch als solcher verschleiert. Alkoholkonsum an sich ist zwar verpönt, wird aber – wie bereits dargelegt – durch den Anlass legitimiert.

Ein Blick in Studien und Statistiken hilft, die Größenordnung des »russischen Alkoholproblems« einzuschätzen. Während in Russland der Anteil vom Alkoholkonsum an Schnaps bei zwei Dritteln liegt, beläuft sich der Anteil in Deutschland auf ein Fünftel. »Der Anteil unregistriert produzierten Alkohols, vor allem illegal hergestellten ›Selbstgebrannten‹ (russ.: ›Samogon‹), wird auf ein Viertel des Gesamtkonsums geschätzt.«³⁶⁴ Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) werden circa vier Liter schwarzgebrannter Schnaps pro Person getrunken. Viele Russen trinken Alkohol anders als andere Europäer nicht als Genussmittel, sondern als Narkotikum und daher in großen Mengen.

Vollrauschtrinken von Spirituosen hat zur Folge, dass in Russland Herzkreislauf-erkrankungen die häufigste Todesursache darstellen. In den 1990er und frühen 2000er Jahren starben pro Jahr mehr als 300.000 Menschen an den Folgen dieser Erkrankungen. Aktuell sterben etwa 500.000 Personen pro Jahr direkt oder indirekt an Alkoholmissbrauch.³⁶⁵ »Die Prävalenz für episodisches Rauschtrinken (›episodic binges‹) lag 2010 bei 19 Prozent bei der Gesamtbevölkerung und bei 28 Prozent bei Alkoholikern [Herv. i.O.].«³⁶⁶ Auch wenn offizielle Statistiken laut Nemtsov unzuverlässig seien, könne davon ausgegangen werden, dass einer von zwei Todesfällen bei Männern und jeder dritte Todesfall bei Frauen auf exzessiven Alkoholkonsum zurückgeführt werden kann. Frauensterblichkeit steht in Russland seltener im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch

362 Vgl. Walther 2016, S. 4.

363 Vgl. Feldtagebuch 6.5.2015.

364 Walther 2016, S. 2; vgl. Metzo 2009, S. 198: »Throughout the first half of the twentieth century, in rural areas, approximately 80 percent of the per capita consumption of alcohol came from *samogon*. In the early part of this century, approximately 50 percent of alcohol consumed was either industrial alcohol or *samogon* [Herv. i.O.].«

365 Vgl. Ruth Müller, Reiner Klingholz: Russland neu gezählt. Was die jüngsten Zensusergebnisse über Russlands Bevölkerungsentwicklung verraten. (Discussion Paper, 15). Berlin 2014, S. 14f.; Walther 2016, S. 2; Metzo 2009, S. 198f.

366 Walther 2016, S. 2.

als Männersterblichkeit.³⁶⁷ Der Anteil alkoholkonsumbedingter Todesfälle liegt insgesamt bei rund 30 Prozent.

Der Konsum unregistrierten Alkohols ist zwar in der vergangenen Dekade stark gesunken. Für Personen mit niedrigem Einkommen und Hochrisikotrinker im ländlichen Raum ist er aber immer noch relevant.³⁶⁸ »Der Alkoholismus stellt demnach einen der Hauptfaktoren der demografischen und sozialen Krise in Russland und eine nationale Gefährdung auf der Ebene der Persönlichkeit, der Familie, der Gesellschaft und des Staates dar.«³⁶⁹ Die Lebenserwartung in Russland liegt derzeit bei durchschnittlich 65 Jahren. Ein Viertel der Männer erreicht nicht sein 55. Lebensjahr. Frauen sterben durchschnittlich mit 75 Jahren. Im Jahr 2005 unterschied sich die Lebenserwartung von Männern in den alten EU-Staaten im Vergleich zu Russland um 16 Jahre. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein 15-jähriger Junge sein 60. Lebensjahr erreicht, lag im Jahr 2010 bei gerade einmal 50 Prozent. Damit weist Russland eine geringere Quote auf als Pakistan, Indien, Bangladesch und Kenia. Die hohe Sterberate beschleunigt bei einer gleichzeitigen geringen Geburtenrate den demografischen Wandel in Russland. So ist die Bevölkerungszahl Russlands seit 1991 von 149 auf 143 Millionen Einwohner geschrumpft.³⁷⁰

Als Begründung für den exzessiven, folgenreichen Alkoholmissbrauch in Russland wird in erster Linie der Zusammenbruch der Sowjetunion angeführt.³⁷¹ Zahlreiche Menschen verloren ihren Arbeitsplatz. Einhergehend mit Armut und Perspektivlosigkeit in einer stagnierten Gesellschaft nahmen Alkohol- und Drogenmissbrauch stetig zu.³⁷² Nemtsov zufolge stieg der Alkoholkonsum in Russland seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs an und erreicht heute ein nie dagewesenes Niveau. Zum einen konnten und können sich die Menschen Alkoholkonsum zunehmend finanziell leisten. Zum anderen beeinflussen fundamentale politische und soziale Entwicklungen wie Stagnation, Perestrojka, Systemzusammenbruch sowie der Übergang in die Marktwirtschaft den Willen zu und die Möglichkeiten von Alkoholkonsum als Bewältigungsstrategie, Business-Praktik oder Vergnügung. Dabei wird der Anstieg des Alkoholkonsums während der Zeit zunehmender Armut als unerwartet eingeschätzt.³⁷³ Die hohe alkoholbedingte Mortalität lasse sich nicht allein durch den Pro-Kopf-Verbrauch erklären. Gründe dafür könnten in dem Trinkverhalten und dem Konsum speziell von Spirituosen liegen.³⁷⁴

Eine verhältnismäßig wirkungsvolle Maßnahme von politischer Seite gegen den Alkoholmissbrauch und die letzte zu Sowjetzeiten war die 1985 von Michail Gorbatschow lancierte Kampagne, die Züge einer »Semiprohibition« aufwies. In deren Folge stieg 1987

367 Vgl. Aleksandr Nemtsov: A contemporary history of alcohol in Russia. (Södertörn academic studies, 43). Huddinge 2011, S. 25f., S. 36.

368 Vgl. Walther 2016, S. 3.

369 Ebd., S. 3; vgl. Nemtsov 2011, S. 24.

370 Vgl. Walther 2016, S. 2; Müller, Klingholz 2014, S. 4f., S. 13; Nemtsov 2011, S. 13, S. 25, S. 41; Julie Knoll Rajaratnam et al.: World wide mortality in men and women aged 15-59 from 1970-2010. A systematic analysis. In: The Lancet 375 (2010), S. 1704-1720.

371 Vgl. Nemtsov 2011, S. 21.

372 Vgl. Müller, Klingholz 2014, S. 5; Nemtsov 2011, S. 19.

373 Vgl. Nemtsov 2011, S. 19.

374 Vgl. Walther 2016, S. 3.

die Lebenserwartung von Männern auf 65 und von Frauen auf 74 Jahre an. Der Alkoholkonsum in diesem Jahr war vergleichbar mit dem in den 1950er Jahren.³⁷⁵ »It was a forceful and ruthless campaign, which included a variety of measures from the promotion of fruit juice drinking to price rises on vodka, the closing of vodka distilleries and the up-rooting of century-old vines in Georgia, amounting in fact to semiprohibition.«³⁷⁶

Gegenwärtig werden das nächtliche Alkoholverbot und die Verringerung von Verkaufsstellen als wirksame gesundheitspolitische Maßnahmen angesehen. Besonders wirkungsvoll wurden der Konsum sowohl von registriertem als auch von unregistriertem Alkohol sowie die alkoholbedingte Mortalität durch die rezente Preis- und Steuerpolitik und durch regulatorische, Markttransparenz schaffende Maßnahmen von 2006 gesenkt. So verringerte sich seitdem der Alkoholabsatz wahrnehmbar. Gleichwohl verbleiben der Alkoholkonsum und die alkoholbedingte Mortalität in Russland im internationalen Vergleich auf einem hohen Niveau.³⁷⁷

Wie sieht nun angesichts dieser Zahlen und Fakten Marinas Verhältnis zu Alkohol aus? Wenn wir den Blick nicht allein auf Bier, sondern auf hochprozentige Alkoholika richten, wird besser nachvollziehbar, wie widersprüchlich und gespannt auch Marinas Verhältnis zu Alkoholkonsum war. Die Beziehung zu Bier war ausschließlich positiv. Es ist gesellschaftlich akzeptierter als Spirituosen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Bier bis Anfang des Jahres 2013 als Lebensmittel und nicht als alkoholisches Getränk galt.³⁷⁸ Dagegen waren die Ansichten zu Hochprozentigem kontroverser.

Zunächst zum positiven Verhältnis zu Schnaps: An Ostern fuhr Marina mit ihrer Familie zu ihren Eltern auf das Land. Ich durfte mitkommen und war anwesend, als wir ihre Tante aus dem Nachbardorf abholten. Neben einer Menge Süßigkeiten packte sie selbstgebrannten Schnaps (*самогон*) ein. Dieser wurde später zusammen mit Vodka, Krimwein und weiteren nicht alkoholischen Getränken auf der Festtagstafel platziert. Alle stießen mit dem selbstgebrannten Schnaps auf das feierliche Ereignis der Familienzusammenkunft an.³⁷⁹ Ausschlaggebend für die Wertigkeit der Alkoholika ist demnach die soziale Situation.³⁸⁰

Als ich bei einer meiner Beobachtungssituationen in Marinas Wohnung zwei Gläser erblickte, die augenscheinlich Alkohol enthielten, fragte ich nach. Pavel zeigte mir eine alte Weinflasche. Er habe darin Goldwurz (*золотой корень*) mit Vodka aufgesetzt. Daraus entstehe Kräuterschnaps (*настойка*). Die Goldwurz sei gut für das Herz. Ich bekam etwas von dem selbst aufgesetzten Kräuterschnaps zu probieren und wir stießen auf den hoffentlich bald spürbaren Frühling an. Marina und Pavel bissen beide unmittelbar, nachdem sie den Schnaps getrunken hatten, in eine eingelegte Tomate.³⁸¹ Auf die dem Schnaps zugeschriebenen Auswirkungen auf die Gesundheit gehe ich in Kapitel 3.7 *Gesundheitsbewusstsein* weiter ein. Soweit ist aber nachvollziehbar, dass der

375 Vgl. ebd.; Nemtsov 2011, S. 20f.

376 Nemtsov 2011, S. 20.

377 Vgl. Walther 2016, S. 4.

378 Vgl. Müller, Klingholz 2014, S. 15.

379 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

380 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 70.

381 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

Kräuterschnaps in der geschilderten Situation aufgrund seiner ihm zugeschriebenen gesundheitsfördernden Wirkung positiv besetzt war. Anlässlich familialer Zusammenkünfte an gesetzlichen Feiertagen und zur Gesundheitsförderung wurde Alkoholkonsum demnach als legitim betrachtet.

Nun zum kritischen Verhältnis zu Schnaps: Einmal entschied Pavel, dass wir erneut etwas von dem Kräuterschnaps trinken sollten. Marina meinte scherzend, ich würde aufschreiben, dass sie »wieder und wieder« Alkohol tranken. Wir sollten aber anstoßen, solange die Kinder noch nebenan gemeinsam spielten. Polina verstehe natürlich, was geschehe, aber Borja müsse das nicht mitbekommen, so Pavel. Marina und Pavel tranken einen Schluck Tomatensaft hinterher. Marina aß außerdem eine Gurkenscheibe. Pavel goss eine zweite Runde ein. Eine weitere Runde Schnaps lehnte ich ab, daher wollte Pavel auch nicht mehr weiter trinken. Daraufhin räumte Marina die Schnapsgläser augenblicklich ab.³⁸²

In dieser Situation waren die Akteure befangener. Marina fürchtete, ich könne sie in meiner Forschung als Alkoholiker präsentieren. Pavel fürchtete, dass seine Kinder unseren Schnapsgenuss mitbekommen könnten und sich dies mutmaßlich schlecht auf sie auswirke. Schnapstrinken ist demnach ein Tabu. Vor Kindern muss es verheimlicht werden.³⁸³ Darüber hinaus fürchtete ich, mehr als zwei Schnäpse nicht zu vertragen. Die Verzehrsituation ist somit zwar durch meine Handlung beendet worden, war aber von vornherein nicht so zwanglos abgelaufen wie der zuerst beschriebene, gesellschaftlich akzeptiertere Bierkonsum oder der Konsum von Kräuterschnaps des Probierens wegen.

Nichtsdestoweniger stellt sich die Frage, ob ich durch meine Ablehnung eines weiteren Glases Schnaps einen methodischen Fehler bei der beobachtenden Teilnahme begangen habe. Möglicherweise fühlte sich Marina in ihrer anfänglichen Unsicherheit noch weiter bestätigt, weswegen sie augenblicklich die Gläser wegräumte. Hier habe ich gegen das zehnte Gebot der Feldforschung nach Girtler verstoßen: »Du mußt eine gute Konstitution haben, um dich am Acker, in stickigen Kneipen, in der Kirche, in noblen Gasthäusern, im Wald, im Stall, auf staubigen Straßen und auch sonstwo wohl zu fühlen. Dazu gehört die Fähigkeit, jederzeit zu essen, zu trinken und zu schlafen.«³⁸⁴ Andererseits meine ich, diese Gebote stellen in erster Linie auszulegende Orientierungshilfen dar. Man sollte nicht um jeden Preis an seine Grenzen gehen und sich für die Feldforschung verbiegen, sondern seine Persönlichkeit authentisch einbringen.³⁸⁵

Festzuhalten ist jedenfalls, dass derselbe, angeblich gesundheitsfördernde Kräuterschnaps je nach Situation positiv oder negativ wahrgenommen werden konnte. Dies veranschaulicht die spannungsreiche, ambivalente Haltung der Akteure vor allem zu Spirituosen aufgrund der demografischen Implikationen.

382 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

383 Auch aus weiteren Situationen und Aussagen anderer Akteure ging hervor, dass Alkohol ein Tabuthema ist. Vgl. 2.4 *Methodenreflexion*; 4. *Katja*. Das Tabu ist so ausgeprägt, dass bei einer Ausstellungseröffnung im Goethe-Institut die Erwachsenen zum Sektempfang in einen anderen Raum gehen mussten, damit die anwesenden Kinder nicht dem Anblick des Alkoholkonsums ausgesetzt waren. Vgl. Feldtagebuch 28.4.2015.

384 Girtler 2001, S. 185.

385 Vgl. Lindner 1981, S. 65.

Lifestyle-Getränk: Milch

Bestimmte Getränke waren symbolisch aufgeladen. Dabei repräsentierten manche den westlichen Lebensstil, während die Präferenz für andere die eigene Herkunft und damit den Geschmackskonservatismus widerspiegelte. Nicht nur Genussmittel wie Kaffee, Tee und Alkoholika können in diesem Fallbeispiel als Lifestyle-Getränke bezeichnet werden. Vielmehr scheinen Getränke generell einen höheren Stellenwert als Indikatoren für den gelebten Lebensstil einzunehmen als Speisen. Wie aus dem bisher Dargelegten deutlich wurde, sind die Bewertungen von einzelnen Getränken sehr unterschiedlich bzw. können je nach Kontext variieren. Was machte Milch bei Marina inwiefern zu einem Lifestyle-Getränk? Welche Faktoren sind für ihre Wertigkeit relevant?

Der Stellenwert von Milch und Milchprodukten wird ebenfalls in Kapitel 3.5 *Subsistenzwirtschaft* thematisiert. An dieser Stelle werden sie jedoch aus anderer Perspektive beleuchtet, da Marinas Familie nicht allein von den Milchprodukten vom Lande zehrte, sondern darüber hinaus weitere hinzukaufte. Dabei handelte es sich nicht nur um Milch, welche dem jüngeren Sohn zu jeder Mahlzeit vorgesetzt wurde. Zusätzlich wurden für die Kinder Milchlischgetränke sowie Joghurts und für die ganze Familie Sauermilchprodukte erworben.³⁸⁶ Damit waren sie von alltäglicher Bedeutung. Durch Marinas Vater hatte die Familie Ayrar und Biotan kennengelernt. Letzterer sei nicht so sauer wie Ayrar. Da er aber teurer sei, würde die Familie nicht so häufig Biotan kaufen. Wenn es ihn gebe, werde er stets schnell ausgetrunken. Einmal stritten sich die Kinder um das Getränk.³⁸⁷

Dass es für Marina mehr als ein einfaches Lebensmittel war, wurde eindrücklich anhand ihrer eigenen Reflexion deutlich. Sie erklärte mir, dass sie Biotan wahrscheinlich deshalb so gerne trinke, weil er sie an einen Geschmack aus der Kindheit erinnere, und zwar an die nach dem Butterschlagen übrig bleibende Molke.³⁸⁸ Der Geschmack von Milch und Milchprodukten gab Marina offenbar ein Gefühl von Geborgenheit aus ihrer Kindheit, daher drückte sich darin ein besonderer Genuss aus. Das geht auch aus der folgenden Antwort auf die Frage hervor, welche Gerichte oder Lebensmittel sie an ihre Kindheit erinnern:

[...] Молоко, вот я пила недавно у свекрови молоко и наслаждалась, было такое наслаждение вкусом. Потому что здесь, вот я такого не могу попить, это действительно, это было ужасно приятно. (lachen)³⁸⁹

[...] Milch, ich trank ja kürzlich bei meiner Schwiegermutter Milch und habe es genossen. Ich habe den Geschmack so genossen. Weil hier, also so etwas kann ich nicht trinken, das ist wirklich, das war furchtbar angenehm. (lachen)

Bei der Milch vom Lande steht der Genuss im Vordergrund. Das Wort »Genuss« (»наслаждение«) wurde zweimal benutzt. Durch den Ausdruck »furchtbar angenehm« (»ужасно приятно«) und den Hinweis darauf, dass sie »hier [in der Stadt Barnaul]

386 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 25.3., 26.3., 27.3., 28.3., 29.3., 30.3., 1.4., 5.4., 6.4., 7.4., 10.4., 13.4., 16.4.2015.

387 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 30.3., 1.4., 7.4., 10.4.2015.

388 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

389 Interview 8.5.2015.

so etwas nicht trinken könne«, wird die Bedeutung verstärkt. Bevor Marina auf die Milch zu sprechen kam, zählte sie zunächst Chalva, Boršč und Frikadellen aus der Schulkantine auf. Milch und Milchprodukte wurden also nicht nur deswegen geschätzt, weil sie aus der Subsistenzwirtschaft der Eltern stammen und daher nicht vergeudet werden dürfen. Darüber hinaus stehen sie für den heimatlichen Genuss, für »comfort food«, indem sie Erinnerungen aus der unbeschwerten Kindheit hervorrufen, in der die Essozialisation stattfand. In der Kindheit internalisierte Gerüche, Geschmäcke und Verhaltensweisen werden weitgehend aufrechterhalten.³⁹⁰ Geschmackskonservatismus stellt hier einen bedeutenden Faktor für die Wertigkeit von Milch(-produkten) dar.³⁹¹ Er ist eng mit Genuss verknüpft und Genuss macht Essen und Trinken zu einer außeralltäglichen Erfahrung und Praxis. Vor einem solchen Hintergrund kann Ernährung stilbildend sein.³⁹²

Dabei fällt die emotionale Komponente besonders auf, die aus der Verknüpfung mit der Kindheit hervorgeht. Über das Lifestyle-Getränk Kaffee oder Bier wurde hingegen nicht dermaßen leidenschaftlich gesprochen. An Bourdieu anknüpfend müsste dieser »emotionale Geschmack« zwischen dem »Notwendigkeits-« und dem »Luxusgeschmack« eingeordnet werden.³⁹³ Er ist dadurch charakterisiert, mehr als nur die alimentäre Funktion zu erfüllen. Er kann aber keine Distinktionsfunktion bedienen, da die Wertigkeit entsprechender Getränke und Gerichte auf den individuellen Wissensbestand beschränkt bleibt (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Zusammenfassend ist der globalisierte Lebensstil hier ein Mittel zur Selbstdarstellung und sozialen Distinktion. Mittels des Genusses bestimmter Lebensmittel, Gerichte und Getränke demonstrierten Marina und Pavel ihren guten Geschmack, ihr Qualitätsbewusstsein und ihre Orientierung am globalisierten Lebensstil. Diese können auf das soziale Milieu sowie auf transkulturelle Erfahrungen der Akteure zurückgeführt werden. Sie schlugen sich allerdings nicht zwangsläufig in tatsächlich realisierten Ernährungspraxen nieder, sondern konnten angesichts der weitgehenden Sparsamkeit der Akteure auf deklaratorischer Ebene verharren. Dem globalisierten Lebensstil und dem Markenbewusstsein entsprechende Abweichungen beim Einkauf konnten lediglich punktuell beobachtet werden. Eine konstante Ausnahme zugunsten der distinguierenden Alltagspraxis betraf den Kaffeeegenuss. Ein weiteres Lifestyle-Getränk war das »Feierabendbier«. Während die Akteure sich hierbei ebenfalls als Kenner »guten« Bieres stilisierten, griffen sie in der Alltagspraxis anders als beim Kaffee auf günstige Marken vom Discounter zurück. Dem deklarierten globalisierten Lebensstil stand somit ein praktizierter Konsumpatriotismus entgegen.

Den höchsten Stellenwert schien allerdings subsistenzwirtschaftlich erzeugte Milch innezuhaben. Sie wurde explizit mit Genuss und Emotionen assoziiert, da sie Marina an ihre Kindheit erinnerte, sodass ihr Konsum von Geschmackskonservatismus geprägt war. Doch warum standen Getränke tendenziell höher im Kurs als Gerichte und

390 Vgl. Hans Glatzel: Verhaltensphysiologie der Ernährung. Beschaffung – Brauchtum – Hunger – Appetit. München u.a. 1973, S. 241; Parkhurst Ferguson 2012, S. 122.

391 Vgl. Tolskorf 1976, S. 69; ders. 1993, S. 188.

392 Vgl. Reitmeier 2013, S. 279.

393 Vgl. Bourdieu 1982, S. 285f.; Reitmeier 2013, S. 142.

Lebensmittel? Warum erschien angesichts des Geschmackskonservatismus die emotionale Bindung zu den »deutschen Dampfnudeln« lange nicht so eng wie zu Milchgetränken? Offenbar eignen sich Getränke besser zur Stilisierung des Lebens, da sie im Gegensatz zu Speisen keine aufwändige Zubereitung erfordern. Während nicht zuletzt aufgrund der Versorgung durch die Subsistenzwirtschaft an der althergebrachten Küche festgehalten wurde, bot der Bereich des Trinkens mehr Raum für Innovationen, Individualisierung und kulturellen Wandel, ohne dass dies dem Sparregime widersprechend wahrgenommen wurde.

3.5 »Wenn wir zu den Eltern fahren, versuchen sie uns ihre hausgemachte, frische und gute Milch zu geben« – Subsistenzwirtschaft

Subsistenzwirtschaft ist elementar für die alltägliche Versorgung von Marinas Familie. Neben der rein alimentären Funktion ist die Subsistenzwirtschaft zudem zugehörigkeitsstiftend. Dies möchte ich im Folgenden näher ausführen. Als Subsistenzwirtschaft wird »die Produktion von landwirtschaftlichen Gütern für den Eigenbedarf im Unterschied zur Markt-Produktion«³⁹⁴ bezeichnet. Im Kern geht es dabei um Strategien langfristigen Wirtschaftens. Ressourcen werden gebraucht (nicht verbraucht) und können daher immer wieder genutzt werden. Die auf den eigenen Lebensunterhalt abzielenden, subsistenzwirtschaftlichen Tätigkeiten werden in der häuslichen bzw. sozialen Gemeinschaft ausgeübt.³⁹⁵ Somit erfordert Subsistenzwirtschaft »Aushandlungsprozesse und Tauschbeziehungen, ist oft charakterisiert durch ein von Interessen geleitetes Handeln und schließt die Geld-Beziehung ein [...]«³⁹⁶. Die Produktionsformen Subsistenz- und Lohnarbeit stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Wenn die Lohnarbeit für den Lebensunterhalt nicht ausreicht, kann Subsistenzwirtschaft der Steigerung des Einkommens und der Lebensqualität dienen.³⁹⁷

Am Beispiel der Tschechischen Republik zeigt Decker auf, dass Kleinstlandwirtschaft in postsowjetischen Transformationsländern weiterhin eine verbreitete Praxis im ruralen Raum ist, um materiell zu überleben sowie »um in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels Kontinuität zu bewahren und das alltägliche Leben zu strukturieren«³⁹⁸. Nach dem Ende des Sozialismus reduzierten viele Kleinstbauern ihre landwirtschaftlichen Tätigkeiten von der Erwirtschaftung eines Teileinkommens auf ein Subsistenzniveau,

394 Thomas Sokoll: Subsistenzwirtschaft. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, 13: Subsistenzwirtschaft – Vasall. Stuttgart u.a. 2011, S. 1-7, hier S. 1.

395 Vgl. Kerstin Poehls, Leonore Scholze-Irrlitz, Andrea Vetter: Strategien der Subsistenz. Neue prekäre, subversive und moralische Ökonomien. In: dies. (Hg.): Strategien der Subsistenz. Neue prekäre, subversive und moralische Ökonomien. (Berliner Blätter, 74). Berlin 2017a, S. 7-14, hier S. 8; Dieter Kramer: Strategien der Subsistenz und die Bedeutung kleiner Veränderungen. In: ebd., S. 122-135, hier S. 128.

396 Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017a, S. 8.

397 Vgl. Lukas Silberbauer: Regionalwährung als Instrument subsistenzwirtschaftlicher Praxis. In: Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017, S. 150-164, hier S. 150.

398 Anja Decker: Ein tschechischer Kleinstbauer zwischen Subsistenz- und Warenproduktion. Überlegungen zur Rolle der Kleinstlandwirtschaft im Kontext der Prekarisierung ländlicher Lebenswelten. In: ebd., S. 63-80, hier S. 66.

weil es sich angesichts niedriger Lebensmittelpreise in der heutigen Europäischen Union nicht mehr lohnt, Obst und Gemüse für den Verkauf anzubauen sowie Nutztiere zu halten.³⁹⁹

In der ehemaligen Sowjetunion hatte Kleinstlandwirtschaft bzw. Subsistenzproduktion noch eine gewichtige Rolle gespielt. Die ineffiziente Planwirtschaft der Sowjetunion führte zur mangelhaften Produktion und Verteilung von Lebensmitteln und Gütern. Folge waren Nahrungsmittelrationierungen und Menschenschlangen vor Lebensmittelgeschäften.⁴⁰⁰ Der Staat war nicht in der Lage, eine ausreichende Lebensmittelversorgung für die Bevölkerung sicherzustellen.⁴⁰¹ Zu Beginn der 1990er Jahre verteilte die russische Regierung dann Landrechte und bewarb Subsistenzwirtschaft. Sie sollte die anstehenden Marktreformen abfedern.⁴⁰² Subsistenzwirtschaft war demnach ein politisch bedingtes Phänomen. Durch die Kultivierung des eigenen Gartens versorgten die Menschen sich selbst mit Grundnahrungsmitteln und konservierten diese, um über den Winter versorgt zu sein.⁴⁰³ Man legte nach Möglichkeit Vorräte an. Wer konnte, verkaufte seine Erzeugnisüberschüsse an den Staat (vgl. 5. *Familie Müller*). Dieser verkaufte sie bei Engpässen in der Versorgung der Bevölkerung weiter.⁴⁰⁴

Die häufig geringe Qualität der in den Geschäften angebotenen Lebensmittel führte »zu einer emotionalen Überhöhung des Selbermachens«, die Roth als »Ökonomie der Einmachgläser«⁴⁰⁵ bezeichnet. Sie ist zumindest ein Grund dafür, dass in Russland im Zuge der »Rurbanisierung« sowohl im Alltag als auch an Feiertagen letztlich stets dieselben Gerichte aufgetischt wurden und werden.⁴⁰⁶ So ist noch Jahrzehnte nach dem Zerfall der Sowjetunion Subsistenzwirtschaft ein essenzieller Teil der landwirtschaftlichen Produktion in Russland. Die Kartoffel steht dabei im Zentrum.⁴⁰⁷ Allerdings sei die gegenwärtige Fortführung der Subsistenzwirtschaft in Russland unrentabel – ebenso wie im Falle Tschechiens. So produzieren Land- und Dačabewohner zwar rund 30 Millionen Tonnen Kartoffeln im Jahr. Das übersteigt den gemeinsamen Ertrag der Vereinigten Staaten von Amerika und des Vereinigten Königreichs.⁴⁰⁸ Allerdings erfordert der in der Regel kaum mechanisierte Anbau von Kartoffeln enorme Investitionen.⁴⁰⁹ Diese sind »only marginally profitable in terms of cash or nutritional benefit and likely unprofitable in terms of total outputs of labor and anxiety«⁴¹⁰.

399 Vgl. ebd., S. 67f.

400 Vgl. Caldwell 2009, S. 1f.; Althanns 2009, S. 66f., S. 86.

401 Vgl. Poehls, Scholze-Irritz, Vetter 2017a, S. 9; Ries 2009, S. 200f.; Althanns 2009, S. 67, S. 73; Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 22; Caldwell 2019, S. 167f., S. 181.

402 Vgl. Ries 2009, S. 185; Grigorieva 2005, S. 375.

403 Vgl. Caldwell 2009, S. 9ff.; Roth 2010, S. 34.

404 Vgl. Decker 2017, S. 67.

405 Roth 2010, S. 34.

406 Vgl. ebd., S. 35.

407 Vgl. Ries 2009, S. 185.

408 Vgl. ebd., S. 189, S. 198.

409 Vgl. Roth 2010, S. 36.

410 Ries 2009, S. 190.

Nichtsdestotrotz wurde und wird insbesondere die Kartoffel in Russland als Überlebensgarant angesehen – in den Worten Ries' als »the second bread«⁴¹¹. Auf Kartoffeln fokussierte Subsistenzwirtschaft ist seit dem Zusammenbruch des Sozialismus für einen kleinen Teil der Bevölkerung Russlands alltägliche Realität. Für weit mehr Menschen stellt sie ein organisches Kapital und eine Währung von materieller Unmittelbarkeit dar. Die Kartoffel und Kartoffelprodukte erwecken den Anschein von Lebensmittelsicherheit. Die damit verbundenen Praxen sind meist sehr aufwändig. Außerdem werden sie ästhetisiert und geradezu zelebriert. Die Kartoffel steht für die vielseitigen, historischen und kulturellen bedeutungsvollen Strategien, die Familien, soziale Netzwerke und Gemeinschaften sich im Postsozialismus anzuwenden gezwungen fühlen. Die Kartoffel symbolisiert in den Erinnerungen und Praxen von Russen also deren Überlebensstrategien.⁴¹²

Inzwischen sind der Zweite Weltkrieg und seine Folgen sowie der Zerfall der Sowjetunion überwunden. Warum hält die Bevölkerung Russlands dennoch weiterhin an der Subsistenzwirtschaft fest? Weshalb ist die DAČA nach wie vor »a widespread, perhaps even universal, feature of Russian life«⁴¹³? Wieso stieg die Zahl der Dačavereinigungen zwischen 2006 und 2016 um mehr als das Sechsfache an (von 1.000 auf 6.100)?⁴¹⁴ Am Beispiel des Kartoffelanbaus listet Ries eine Reihe von unterschiedlichen Gründen auf, die Akteure ihr auf derlei Fragen gaben:

- »– Land should not go to waste.
- Gardening makes you breathe fresh air all summer.
- The hard work keeps people (men) out of trouble (away from drinking).
- Your own potatoes are »ecologically clean«. They taste better and are healthier.
- Growing potatoes frees limited cash income for needed purchases.
- Potato provides a medium of barter or reciprocal exchange.
- It is a national and familial habit, a »way of life«, even »a genetic memory«.
- »We love potato.«
- Potato establishes you as a moral person, concerned with simple virtues rather than wealth.
- We know we can survive if we can grow potato.«⁴¹⁵

Die unterschiedlichen Motivationen für den eigenen Kartoffelanbau geben Auskunft über die jeweiligen Sinnsetzungen der Akteure und untermauern so die Symbolträchtigkeit dieses Nahrungsmittels.

Im Folgenden soll der Stellenwert der Subsistenzwirtschaft im Kontext meiner Feldforschung herausgestellt werden. Fakt ist, dass zwischen meiner und der Forschung von Ries sechs Jahre liegen. Ich führte meine Feldforschung durch, kurz nachdem die Europäische Union und die Russländische Föderation im Zusammenhang mit der Annexion

411 Vgl. ebd., S. 181f., S. 192f.; Caldwell 2019, S. 182; Neben Kartoffeln gilt auch Kohl als Symbol des »wahren Russischseins« und des ökonomischen Scheiterns der sowjetischen Lebensmittelindustrie. Vgl. Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 3; Brintlinger 2019, S. 272.

412 Vgl. Ries 2009, S. 184, S. 187, S. 195; Caldwell 2019, S. 182.

413 Melissa L. Caldwell: *Dacha idylls. Living organically in Russia's countryside*. Berkeley 2011, S. 10.

414 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 9.

415 Ries 2009, S. 199f.

der Krim und dem Konflikt mit der Ukraine gegeneinander Sanktionen verhängten.⁴¹⁶ Das Lebensmittelembargo, der Wertverlust des Rubels sowie die davon beeinträchtigte sinkende Kaufkraft der Bevölkerung beeinflussten den russischen Lebensmittelmarkt. Laut Hahlbrock und Belaya ist zwischen 2014 und 2016 die Inflation bei Lebensmittelpreisen auf 28,7 Prozent angestiegen. Der Einschätzung von Experten folgend ist der Wertverlust des Rubels zu circa 20 Prozent für die Preissteigerung verantwortlich. Zwischen August 2014 und 2016 stiegen die Lebensmittelpreise um 31,6 Prozent.⁴¹⁷ Im Vergleich zum Vorjahr verringerten sich 2015 die Käufe von Tomaten um zehn Prozent, während der Konsum von Kartoffeln, Kohl und Rüben anstieg. »Darin sehen die Experten einen Versuch der Bevölkerung, Ersatz für Fleisch, Fisch sowie andere teurere Gemüsearten zu finden.«⁴¹⁸ Zwar habe die einheimische Lebensmittelproduktion den Trend der Importsubstitution aufgegriffen, doch könne sie den Bedarf an Lebensmitteln nicht vollständig decken.⁴¹⁹

Diese kurzen Ausführungen unter Rückgriff auf aktuelle Zahlen mögen genügen, um zu veranschaulichen, dass angesichts von kontemporären politischen Ereignissen erneut eine existenzielle, ökonomische Notwendigkeit für Subsistenzwirtschaft in Russland aufkommen kann. Ein Umstieg bzw. eine Schwerpunktverlagerung auf Subsistenzversorgung waren deshalb so reibungslos möglich, weil die Menschen sie im Postsozialismus bisher nie gänzlich aufgegeben haben. Gerade für diejenigen, die in den ländlichen Weiten Russlands leben, stellte und stellt die Subsistenzwirtschaft stets die (Über-)Lebensgrundlage dar.⁴²⁰

Ferner kann das Festhalten an der Subsistenzwirtschaft mit dem Misstrauen erklärt werden, das Verbraucher angesichts der Erfahrungen im Sozialismus mit industriell gefertigten Lebensmitteln nach wie vor haben.⁴²¹ Zwar sind die Menschen heute auf die industrielle Produktion von Lebensmitteln angewiesen und sie waren noch nie so sicher wie gegenwärtig.⁴²² Doch das Misstrauen ist noch immer weit verbreitet. Insofern spielen Vorstellungen von Lebensmittelsicherheit, Herkunft und Qualität in das empfundene Misstrauen gegenüber der industriellen Lebensmittelproduktion hinein.

Diese Vorbemerkungen dienen als Kontext für die Selbstversorgungspraxen von Marinas Familie. Im Folgenden werden weitere, die Subsistenzwirtschaft betreffende Einflussfaktoren anhand des Fallbeispiels aufgezeigt. Marina und Pavel stammen nicht aus Barnaul. Geboren sind sie in zwei Dörfern im Altajgebiet. Ihre Eltern lebten nach wie vor dort. Marinas Eltern und Schwiegereltern versorgten nicht nur sich, sondern auch ihre Familienangehörigen mit ihrer Subsistenzwirtschaft. Dadurch brauchten Marina und Pavel zahlreiche Nahrungsmittel nicht einzukaufen und konnten ihre

416 Vgl. Russland-Analysen 361 (2018): Russische Lebensmittelsanktionen, 2.11.2018. URL: www.la-ender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen361.pdf (21.1.2019); Russland-Analysen 295 (2015).

417 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 6, S. 9.

418 Ebd., S. 8.

419 Vgl. ebd., S. 6, S. 9.

420 Vgl. Ries 2009, S. 190; Retterath 2002, S. 177; Althanns 2009, S. 99.

421 Vgl. Althanns 2009, S. 205; Caldwell 2019, S. 166.

422 Vgl. Vera Belaya: Lebensmittelsicherheit und -qualität in Russland. Anforderungen versus Herausforderungen für die Industrie. In: Russland-Analysen 326 (2016), S. 2.

monetären Ressourcen schonen. Zu diesen Lebensmitteln zählten Milchprodukte, Eier, Fleisch, Honig sowie frisches und eingemachtes Obst und Gemüse.⁴²³ Milch zählte in Marinas Familie zu den Grundnahrungsmitteln. So wurde Borja zu gut jeder Mahlzeit ein Glas Milch vorgesetzt und auch Marina trank zwischendurch Milch zu ihren Mahlzeiten bzw. Kaffee mit Milch.⁴²⁴

Если у меня есть молоко мы когда, я тебе рассказывала, ездим к родителям, они нам пытаются свое домашнее, свежее и хорошее отдать.⁴²⁵

Wenn ich Milch habe, wenn wir, ich habe dir erzählt, zu den Eltern fahren, versuchen sie uns ihre hausgemachte, frische und gute abzugeben.

Milch wird offensichtlich als ein hochwertiges Lebensmittel angesehen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*), daher versorgten die Eltern und Schwiegereltern ihre in der Stadt lebenden Kinder und Enkelkinder damit. Von den Besuchen bei ihnen brachte Marina Milch in Drei- und Sechs-Liter-Gläsern mit, zumal die Verwandten nicht in unmittelbarer Nähe lebten. Außerdem erhielt sie weitere Milchprodukte wie Schmand und Quark sowie Eier.⁴²⁶ Da es der Familie nicht immer gelang, die frische, unbehandelte Milch rechtzeitig auszutrinken, kam es häufig vor, dass sie sauer wurde. Doch auch die so entstandene Dickmilch wurde zur Nahrungszubereitung verwendet. Aus ihr bereitete Marina regelmäßig – vor allem am Wochenende – Teiggerichte zu: Bliny, Olad'i und Galuški. Außerdem planten Marina und Pavel einmal, bestimmte Bakterien zu kaufen, um aus der sauren Milch eigenen Kefir herzustellen.⁴²⁷

Eine Entsorgung der pur nicht mehr genießbaren Milch kam demnach nicht infrage. Die Zubereitung von Teiggerichten war notwendig, um die sauer gewordene Milch nicht wegschütten und somit vergeuden zu müssen (vgl. 3.6 *Sparsamkeit*). Die Subsistenzwirtschaft bedingte daher maßgeblich, welche Nahrungsmittel der Familie zur Verfügung standen und welche Speisen zubereitet wurden. Sie war nicht nur Überlebensgarant, sondern auch der Garant für die Beibehaltung traditioneller Kost und entsprechender Zugehörigkeiten (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).

Neben der umfangreichen Versorgung mit Milchprodukten durch die Eltern kauften Marina und Pavel regelmäßig diverse Milchprodukte hinzu. Demnach deckte die Subsistenzwirtschaft den Bedarf nicht vollständig. Hahlbrock und Belaya stellen in diesem Kontext fest, dass die russländische Bevölkerung an einem chronischen Mangel an Milchprodukten, Obst und Gemüse leidet. In 2015, dem Jahr meiner Feldforschung, ist der Konsum von Milchprodukten laut dem Nationalen Verband der Milchproduzenten »Sojuszmoloko« aufgrund der Preissteigerungen um zwei bis drei Prozent zurückgegangen. Durch den Kauf von mehr *economy*-Vollmilchprodukten (Trinkmilch, Kefir, saure Sahne), also Produkten mit niedrigerer Wertschöpfung, versuchten Verbraucher Milchprodukte mit höherer Wertschöpfung zu ersetzen.⁴²⁸

423 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 26.3., 28.3., 29.3., 3.4., 6.4., 12.4.2015.

424 Vgl. Interview 8.5.2015; Feldtagebuch 7.4., 13.4., 14.4.2015.

425 Interview 19.3.2015.

426 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 19.3., 6.4.2015.

427 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 19.3., 23.3., 13.4., 14.4., 17.4.2015.

428 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 7, S. 9.

Fleisch wurde in der Familie als wichtiger Bestandteil der Mahlzeit angesehen. In jedem Gericht musste zumindest ein wenig davon enthalten sein. Andere Lebensmittel waren lediglich Beilagen (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*). Fleisch ist somit ein hohes Gut, allerdings für die breite Bevölkerung preislich weniger erschwinglich als z.B. in Deutschland. Normalerweise würde die Familie kein Fleisch kaufen, sondern es stets von Verwandten erhalten. Lediglich zu Pavels Geburtstag hätten sie einmal Rindfleisch gekauft.⁴²⁹ Zwar wurden meist die Eltern und Schwiegereltern als Produzenten des Fleisches benannt, doch schien sich die Versorgung durch Subsistenzwirtschaft nicht auf die Kernfamilie zu beschränken. Bspw. erhielt Marina auch von ihrer auf dem Land lebenden Tante Speck, Rinderhack und andere Lebensmittel.⁴³⁰ Als Ausnahme und etwas Besonderes ist es zu betrachten, dass Marina einmal Rothirschfleisch (*mapa*) zubereitete. Ein entfernter Verwandter habe es ihnen mitgebracht. Wenn er sie nicht belogen habe, sei es qualitativ hochwertiges Fleisch, da es viel Eiweiß enthalte.⁴³¹

Entsprechend der Subsistenzwirtschaft wurde meist Schweinefleisch konsumiert. An zweiter Stelle stand Hähnchenfleisch und am seltensten wurde Rindfleisch verzehrt. Wurstwaren wurden regelmäßig eingekauft und zum Teil über die Subsistenzwirtschaft der Verwandten bezogen.⁴³² Die Daten von Hahlbrock und Belaya bestätigen diesen Befund: »Insgesamt sind Schweine- und Geflügelfleisch mit etwa 80 % des gesamten Fleischkonsums die zwei meistkonsumierten Fleischarten im russischen Warenkorb.«⁴³³ Angesichts der sinkenden Kaufkraft dürfte dieser Trend anhalten. So ist der Fleischkonsum von Rindfleisch um zehn Prozent zurückgegangen.⁴³⁴ Fisch esse Marinas Familie ebenfalls selten, weil er gekauft werden muss. Gelegentlich wurde Konserven- bzw. geräucherter Fisch gekauft.⁴³⁵ Auch dieser Umstand wird mit den gestiegenen Preisen begründet; gegenüber dem Vorjahr ist Fisch im Jahr 2015 um 20 Prozent teurer geworden.⁴³⁶

Neben Milchprodukten, Eiern und Fleisch erhielt die Familie sowohl frisches als auch konserviertes Obst und Gemüse von den Großeltern. In erster Linie handelte es sich dabei um Kartoffeln (siehe oben). Diese würde Marina nie kaufen, sondern immer von ihren Eltern und Schwiegereltern beziehen.⁴³⁷ In der entsprechenden Saison würden sie auch Weißkohl, Knoblauch, Gurken, Tomaten und Beeren vom Dorf in die Stadt mitbringen. Die Beeren würden sie einfrieren und nach Bedarf auftauen. Zudem erhalte Marina eingelegte Tomaten, Gurken und Paprika in großen Einmachgläsern, aus konserviertem Gemüse bestehende Salate, Marmeladen, eingelegten Dill, Sauerkraut, Mors und von ihrer Mutter selbst gemachte Tomatensauce.⁴³⁸ Obst und Gemüse werden »oft als Luxus-Lebensmittel«⁴³⁹ angesehen. Ihr Konsum wurde daher zu be-

429 Vgl. Interview 8.5.2015.

430 Vgl. Feldtagebuch 26.3., 30.3., 4.4., 9.4.2015.

431 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015.

432 Vgl. Interview 8.5.2015; Feldtagebuch 23.3., 26.3., 28.3., 29.3., 4.4., 6.4., 7.4., 9.4., 12.4., 13.4.2015.

433 Hahlbrock, Belaya 2016, S. 6.

434 Vgl. ebd., S. 6f.

435 Vgl. Interview 8.5.2015; Feldtagebuch 6.4., 7.4., 8.4.2015.

436 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8.

437 Vgl. Interview 19.3.2015.

438 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 29.3., 1.4., 9.4., 12.4., 4.4., 9.4.2015; Interview 19.3.2015.

439 Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8.

stimmten Anlässen zelebriert. Da sie als teure Lebensmittel betrachtet wurden, wurde nach Möglichkeit auf Produkte aus der Subsistenzwirtschaft zurückgegriffen.

Marinas Schwiegermutter besitze mehrere Bienenstöcke, sodass sie von ihr zudem Honig erhielten. Er sei so gut, dass Bekannte von Pavel ihn trotz des relativ hohen Preises in großer Menge kaufen würden.⁴⁴⁰ Auch ich sollte mich von seinem Geschmack überzeugen: »Und das ist sehr leckerer Honig, ich werde dir später welchen anbieten und du überzeugst dich selbst davon, dass er sehr lecker ist.« (»И это очень вкусный мёд, я тебе потом угощу и ты сама убедишься в том, что он очень вкусный.«⁴⁴¹) Während in dem Interviewauszug der ausgezeichnete Geschmack des Honigs betont wurde, erzählte Pavel mir von seinen gesundheitsfördernden Qualitäten (vgl. 3.7 *Gesundheitsbewusstsein*).⁴⁴²

Die Betonung des guten Geschmacks und der hohen Qualität zog sich wie ein roter Faden durch die Beobachtungen und Aussagen bezüglich der durch Subsistenzwirtschaft erzeugten Lebensmittel. Insbesondere hob Marina wiederholt hervor, dass die eigene Milch wesentlich besser schmecke als die gekaufte.⁴⁴³ Ich sollte allerlei probieren, wie z.B. den bereits erwähnten Honig, den Farn und das Rothirschfleisch. Als ich Marina im Interview nach ihrem letzten Abendessen fragte, antwortete sie: »Ich habe Speck gegessen, von meinem Schwiegervater, sehr lecker. Komm' vorbei und probier' ihn.« (»Я ела сало, свёкор передал, очень вкусное. Приходи, попробуешь.«⁴⁴⁴)

Daraus geht zum einen hervor, dass die Qualität eines Lebensmittels im Wesentlichen durch seinen Geschmack bestimmt wird. Zum zweiten gilt die Eigenproduktion als Qualitätsmerkmal. Laut Caldwell zeugt Subsistenzwirtschaft von dem breiten Spektrum russischer kultureller Praxen, die sich um Natur und aus der Natur bezogene Lebensmittel drehen. »*Natural foods*« stehen im Gegensatz zu und symbolisieren das Misstrauen gegenüber industriell produzierten Nahrungsmitteln (siehe oben).⁴⁴⁵ Letztere fanden kaum Erwähnung in den Alltagsgesprächen, wohingegen Subsistenzprodukte bei jeder Gelegenheit angepriesen wurden. Zum dritten zeugen derlei Äußerungen von der Forscherin-Beforschte-Beziehung (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*); Marina demonstrierte mir den bescheidenen alimentären Wohlstand, den die Lebensmittel aus der Subsistenzwirtschaft bezeugten. Mit der Einladung zum Ausprobieren und Selbstvergewissern präsentierte sie mir ihren Status. Durch den Verzehr der angebotenen Delikatessen erkannte ich ihn an.⁴⁴⁶

Marinas Eltern und Schwiegereltern lebten einige hundert Kilometer von Barnaul entfernt auf dem Land und versorgten sich selbst. Marina erzählte, dass ihre Schwiegereltern trotz guter Renten zwei Kühe und weiteres Kleinvieh besaßen. Die Erzeugnisse würden sie verkaufen.⁴⁴⁷ Dementsprechend kann auch von Landwirtschaft gesprochen

440 Vgl. Interview 19.3.2015.

441 Ebd.

442 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

443 Vgl. Feldtagebuch 18.3., 12.4., 13.4.2015.

444 Interview 8.5.2015.

445 Vgl. Caldwell 2019, S. 166.

446 Vgl. Kalinke 2010, S. 151.

447 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

werden, da sie über die reine Selbstversorgung hinausging. Von der Subsistenzwirtschaft der Eltern Marinas konnte ich mir selbst einen Eindruck verschaffen. Im Garten vor dem Haus befanden sich ein Gewächshaus und eine kleine Anbaufläche. Da Marinas Eltern dort nicht ausreichend Platz hätten, um sich mit allem Nötigen zu versorgen, besaßen sie ein weiteres Feld. Im Stall befanden sich eine Kuh, ein Bulle, eine Sau, welche bald Ferkel gebären werde, sowie mehr als ein Dutzend Hühner. Marinas Vater erklärte, sie würden die Kühe so lange behalten, wie es ihre Gesundheit erlaube. Sie würden auch selbst schlachten. Bei dem Besuch an Ostern versuchte Marina, ihrer Mutter Arbeit abzunehmen, indem sie ihr bei der Nahrungszubereitung und dem Melken half.⁴⁴⁸ Besuche fanden ungefähr einmal im Monat statt. Vor allem zu besonderen Anlässen versammelte sich die ganze Familie.

Neben feierlichen Anlässen fahre Marinas Familie aber auch zu den Eltern, um ihnen bei der Kartoffelpflanzung zu helfen. Dies falle bspw. mit den Maifeiertagen zusammen.⁴⁴⁹ Außerdem scherzte Pavel einmal, im Juni würden sie Agro-Fitness (»арпо-фитнес«) betreiben, d.h. bei den Großeltern in der Landwirtschaft mithelfen.⁴⁵⁰ Diese scherzhaft Formuliertelei verleiht der (post-)sozialistischen Tätigkeit einen anderen Rahmen und macht sie mit dem westlichen Lebensstil kompatibel (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). Die zeitliche Planung von Marinas in der Stadt lebenden Familie war daher wesentlich durch die Subsistenzwirtschaft der Eltern und Schwiegereltern geprägt: »potato practice structures the lifeyear from seed to harvest to storage through potato depletion in the spring«⁴⁵¹. Im Frühherbst werden die Kartoffeln – bis zu 200 Kilogramm pro Familie – als Vorrat über den Winter von den Dörfern in die Städte transportiert.⁴⁵²

Die Besuche bei den Eltern von Marina und Pavel sind demnach stets zugleich Versorgungsfahrten. Um eine solch weitreichende Versorgung bewerkstelligen zu können, sind gute Sozialkontakte eine Grundvoraussetzung. Aufeinander angewiesen zu sein verbindet Familien, Freunde, Nachbarn oder Kollegen in komplexen Unterstützungs- und Austauschnetzwerken.⁴⁵³ Die Verquickung von Dorf- und Stadtleben bringt die Notwendigkeit gewisser Fertigkeiten mit sich. So verfügten Marina und Pavel über landwirtschaftliche Kenntnisse, obwohl sie selbst in einer Großstadt lebten und akademischen Berufen nachgingen. Marina konnte ohne Berührungsängste o.ä. eine Kuh melken, wenngleich ihr Tempo nicht dem ihrer geübten Mutter entsprach.⁴⁵⁴ Andererseits fehlten Marina Fertigkeiten der Konservierung von Obst und Gemüse oder der Herstellung von KVAS (квас).⁴⁵⁵

Gelegentlich erhielt die Familie Lebensmittelsendungen von den Eltern. Vor Ostern erwartete Marina ein Paket mit Milchprodukten, Gemüse, Fleisch und Pralinen, welches ihre Mutter einem Busfahrer mitgegeben habe. Marina musste es am Bahnhof

448 Vgl. Feldtagebuch 11.4., 12.4.2015.

449 Vgl. Interview 19.3.2015; Interview 8.5.2015.

450 Vgl. Feldtagebuch 9.4.2015.

451 Ries 2009, S. 198; vgl. Decker 2017, S. 66.

452 Vgl. Ries 2009, S. 198.

453 Vgl. ebd., S. 197; Kramer 2017, S. 128.

454 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

455 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015; Interview 8.5.2015.

abholen.⁴⁵⁶ Auf dem Land lebende Familienmitglieder unterstützten ihre in der Stadt lebenden Angehörigen. Gleichsam partizipierten letztere am Herstellungsprozess. Auf diese Weise festigt sich das soziale Gefüge der zum Teil weit verstreut lebenden Verwandten.

Für die Selbstversorgung sind in dem vorliegenden Fallbeispiel resümierend mehrere Faktoren maßgebend: die schlechten Erfahrungen mit der mangelhaften und nicht ausreichenden industriellen Lebensmittelproduktion im Sozialismus wirkten nach; das Vertrauen in selbst erzeugte Lebensmittel und ihre Qualität war vergleichsweise hoch; durch die Subsistenzwirtschaft konnte (vermeintlich) Geld eingespart werden; die notwendigen Fertigkeiten sowie entsprechendes Sozialkapital standen zur Verfügung. Nichtsdestotrotz konnte Marinas Familie sich nicht autark versorgen. Neben der alimentären Funktion der Subsistenzwirtschaft wirkte sie zudem gemeinschafts- und zugehörigkeitsstiftend, da die in der Stadt lebenden Kinder und Enkel ihre auf dem Land lebenden (Groß-)Eltern bei der Subsistenzwirtschaft unterstützten. Vor diesem Hintergrund erfüllte Subsistenzwirtschaft nicht nur den Zweck, die Lebensmittelversorgung sicherzustellen und monetäre Ressourcen zu schonen, indem der käufliche Erwerb von Nahrungsmitteln möglichst auf ein Minimum beschränkt wurde. Darüber hinaus gewährleisteten und festigten Praxen der Subsistenzwirtschaft intakte familiäre Bande – auch über die Kernfamilie hinaus. Die Aussaat- und Erntezeiten machten regelmäßige Besuche bei der mehr oder weniger weit entfernt lebenden Verwandtschaft materiell notwendig und schufen somit Kontinuität und Struktur des Jahresverlaufs.⁴⁵⁷ Während in der Marktwirtschaft das Individuum für seinen Lebensunterhalt weitgehend selbst verantwortlich ist, hängt der Ertrag von Subsistenzwirtschaft von der gemeinschaftlichen Arbeit eines Familienverbunds ab, wie das Fallbeispiel verdeutlicht.⁴⁵⁸ Die soziale Komponente der tradierten Subsistenzpraxen wiegt dabei offenbar schwerer als die wissenschaftlich nicht verifizierbare Rentabilität des eigenen Nahrungsmittelanbaus. Die Erträge aus der Subsistenzwirtschaft führten zu einer hohen Kontinuität von traditioneller, bäuerlicher Kost. Die meist viel Zeit in Anspruch nehmende Zubereitung entsprechender Gerichte stand in starkem Kontrast – wenn nicht gar im Widerspruch – zu Marinas Erwerbstätigkeit (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).

3.6 »Ich bemühe mich, nicht das allergünstigste zu kaufen« – Sparsamkeit

Im Zusammenhang mit den bereits erwähnten, Anfang 2015 verhängten Sanktionen mussten viele russische Verbraucher ihre Konsumpräferenzen verändern und sparen.⁴⁵⁹ In dem vorliegenden Fallbeispiel bestimmte die Sparsamkeit ebenfalls die Alltagspraxen Einkäufe, Speisenzubereitung und Mahlzeitengestaltung mit. Inwiefern ist Sparsamkeit zudem für die Zugehörigkeiten der Beforschten relevant? Dies ist Gegenstand des vorliegenden Teilkapitels.

456 Vgl. Feldtagebuch 5.4., 6.4.2015.

457 Vgl. Decker 2017, S. 66.

458 Vgl. Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017a, S. 8; Kramer 2017, S. 128.

459 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 6.

Trotz der umfangreichen Versorgung mittels Subsistenzwirtschaft war Marinas Familie darauf angewiesen, Lebensmittel hinzuzukaufen. Brot, Grieß und Gewürze wurden regelmäßig erworben. Frisches Obst wurde in der entsprechenden Saison eingekauft. Außerhalb der Saison sei es sehr teuer und auch nicht schmackhaft. Außerdem wurden Milch, Schmand und Eier gekauft, wenn die vom Lande verbraucht waren.⁴⁶⁰ Die Subsistenzwirtschaft kann somit nicht als alleinige Versorgungsgrundlage von Marinas Familie angesehen werden. Einkäufe wurden in der Regel in der im Altajgebiet verbreiteten Discounterkette Maria-Ra (*Мария-Ра*) getätigt. Gelegentlich würden aber auch andere Geschäfte frequentiert. Holiday (*Холидей*) sei ein teurerer Discounter als Maria-Ra. Im Lenta (*Лента*), einem großflächigen Verbrauchermarkt mit breitem Sortiment, würden sie vor allem Kaffee kaufen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*), außerdem fertige Salate, Süßigkeiten für die Kinder und Säfte. Zudem hätten sie einmal probeweise den Supermarkt Magnet (*Магnum*) aufgesucht.⁴⁶¹ Ausschlaggebend für die Auswahl des Geschäftes war demnach das Preisniveau, das dem Gebot der Sparsamkeit entsprechen sollte.

Auf teure Lebensmittel verzichte Marinas Familie generell. Das beinhalte auch Früchte, die nicht überall erhältlich seien. Ein Geschäft mit einem solchen Angebot war z.B. Bachetlé (*Бахетле*) – ein Verbrauchermarkt, der auch ausländische Produkte führt. Diesen besuchte Marina während meiner beobachtenden Teilnahme lediglich einmal gezielt, um an der Feinkosttheke für ihre Tochter einen Salat zu kaufen.⁴⁶² Marina kaufe derzeit keine Kiwis, weil sie teuer seien.⁴⁶³ Ferner würden sie bestimmte Milchprodukte selten kaufen.⁴⁶⁴ Dies verweist auf die bereits thematisierten Befunde von Hahlbrock und Belaya, nach denen 2015 im Zuge der Preissteigerungen auf teures bzw. als teuer erachtetes Obst sowie Milchprodukte der höheren Wertschöpfungskette verzichtet wurde (vgl. *Subsistenzwirtschaft*).⁴⁶⁵ Zusätzlich waren die Einkäufe durch Rabattorientierung gekennzeichnet. Bei einem Skilanglauf-Event der Discounterkette Maria-Ra erhielt die Familie eine Gutscheinkarte, mit der sie bei jedem Einkauf über 300 Rubel 20 Prozent sparen konnte. Diese Rabattkarte kam im Zeitraum meiner beobachtenden Teilnahme regelmäßig zum Einsatz. Marina und besonders Pavel kommentierte die getätigten Einkäufe häufig mit der eingesparten Summe. Generell wurden Rabattaktionen im Auge behalten. Ferner würden auch Lebensmittel gekauft, die wegen des bevorstehenden Ablaufs der Mindesthaltbarkeit reduziert seien.⁴⁶⁶

Lehmann zufolge sind Erzählungen vom »richtigen« und »falschen« Umgang mit Geld der wichtigste Aspekt in der Familienpädagogik.⁴⁶⁷ Die mir gegenüber klar kommunizierte Sparsamkeit kann vor diesem Hintergrund als Demonstration der Vorbildrolle der Akteure für ihre Kinder interpretiert werden. Da den Akteuren stets mehr oder

460 Vgl. Interview 8.5.2015.

461 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015; Interview 8.5.2015.

462 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

463 Vgl. Interview 8.5.2015.

464 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

465 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 7f. Obwohl z.B. Ananaslieferungen nicht vom russischen Lebensmittel embargo betroffen waren, sank ihr Konsum.

466 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 25.3., 26.3., 29.3., 2.4., 3.4., 5.4., 10.4., 14.4., 16.4.2015.

467 Vgl. Albrecht Lehmann: Geld, Einkommen und Preise. Überlegungen zum Erzählen über ein heikles Thema. In: Hartmann et al. 2011, S. 195–207, hier S. 203.

weniger bewusst war, dass sie unter Beobachtung stehen, sollte der Feldforscherin ein verantwortungsvoller Umgang mit Geld demonstriert werden.

Das Sparregime war allerdings nicht rigide. Es gab auch Ausnahmen. Einmal wurde Pavels Lieblingsschokolade gegenüber der üblicherweise gekauften, günstigeren Schokolade der Vorzug gegeben oder es wurden eine teurere und eine günstigere Milch gekauft.⁴⁶⁸ Auch Fisch gehörte zu den Ausnahmen: »Pavel kaufte zwei Salate, schon gebratenen Fisch, weil er Hunger bekommen hatte, entschied er, ihn zu kaufen.« (»Павел купил два салата, рыбу пожаренную уже, потому что он проголодался, решил, что он купит.«⁴⁶⁹) Normalerweise wurde auf Fisch verzichtet, da er käuflich erworben werden musste (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*). Lust bzw. Appetit waren demnach ebenfalls für die Kaufentscheidung von Belang.

Marina berichtete, dass die günstigen Preise sie dazu verleiten würden, viel einzukaufen. Letztlich würden sie dann aber innerhalb von zwei Tagen aufessen, was eigentlich für vier Tage gereicht hätte.⁴⁷⁰ Ein Grund dafür könnte sein, dass die Familie noch nicht sehr lange versuchte, zu sparen. In den letzten zwei Jahren hätten Marina und Pavel nicht allzu aufmerksam auf ihre Ausgaben für Lebensmittel geachtet; wenn sie Lust auf teuren Schinken bekommen hätten, hätten sie welchen gekauft. Die Kinder hätten häufig Überraschungseier bekommen. Das seien unnötige Ausgaben gewesen, die sie nun zu vermeiden suchten.⁴⁷¹ Diese Äußerungen verweisen auf den lebensstilorientierten Konsum qualitativ hochwertiger (Marken-)Produkte (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). So stellt sich die Frage, ob die Familie generell mit ihren finanziellen Mitteln sparsamer umgehen wollte oder aber die Sparsamkeit durch die mit den Sanktionen einhergehenden Preissteigerungen ausgelöst und daher erst seit kurzem als zu befolgendes Gebot festgelegt worden war. Ein weiterer Grund für ein gelockertes Sparregime kann die Wahrnehmung sein, dass die günstigsten Lebensmittel defizitär seien:

Я стараюсь не покупать там совсем дешёвые, потому что понятно, что если продукт довольно дёшево стоит, то значит где-то было сэкономлено, да?! То есть средняя должна быть цена. Бывает очень дорого, да?!, тот же сыр. И если он совсем дешёвый, значит что-то не так. Поэтому его дёшево продают наверное (schmunzelt).⁴⁷²

Ich bemühe mich, nicht das allgünstigste zu kaufen, denn es ist verständlich, dass wenn ein Lebensmittel ziemlich günstig ist, bedeutet das, dass irgendwo gespart wurde, ja?! D.h. der Preis sollte im Mittelfeld liegen. Es kann sehr teuer sein, ja?!, dieser eine Käse. Und wenn er ganz günstig ist, heißt das, etwas ist nicht in Ordnung. Deswegen verkaufen sie ihn wahrscheinlich so günstig.

Das Bewusstsein über bzw. die Vorstellung von Qualitätsunterschieden wirkte sich auf die Sparsamkeit aus. Marina wollte zwar nicht unnötig zu viel Geld für Nahrungsmittel ausgeben, doch auch nicht auf die allgünstigsten Produkte zurückgreifen. Dies

468 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 14.4.2015.

469 Interview 8.5.2015.

470 Vgl. ebd.

471 Vgl. Feldtagebuch 14.4.2015.

472 Interview 8.5.2015.

würde das eigene Prestige schmälern, zumal die Qualität von Besitzstücken »das materielle und ästhetische Niveau ihres Besitzers«⁴⁷³ repräsentiert. Erzählungen über Geld und Konsum haben immer auch eine soziale und kulturelle Dimension, indem sie den individuellen wirtschaftlichen Erfolg und den der Familie illustrieren.⁴⁷⁴ Insofern spiegeln sich in Marinas Ausführungen über Geldausgeben und Sparen ihr Selbstbild und ihre Selbstpräsentation (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Vor dem Hintergrund der Subsistenzwirtschaft und der Sparsamkeit kann eine Reihe an Lebensmitteln aufgezählt werden, welche Marina nicht einkaufte. Direkt danach gefragt, zählte sie im Interview einige auf, um dann allerdings unerwartet zu resümieren: »Ich weiß nicht, schwer zu sagen. Mir scheint, wir kaufen alles.« (»Не знаю, сложно сказать. Мне кажется всё покупаем.«⁴⁷⁵) Marina nahm keinen Verzicht und keine Beeinträchtigung ihres Konsumverhaltens durch die Sparsamkeit wahr. Dies erscheint zwar angesichts der regelmäßigen Äußerungen über ihre Sparsamkeit verwunderlich, doch nicht im Kontext ihrer Selbstdarstellung.

Die Sparsamkeit schlug sich ferner in der Verwertung von Lebensmittelresten nieder. Marina und Pavel waren stets darauf bedacht, Lebensmittelreste weiterzuverwerten, damit nichts verkam. So bereitete Marina einmal Frikadellen aus Hackfleisch und geriebener Kartoffel zu, damit die Reste verbraucht wurden, oder stellte selbst Wein aus alter Varen'e, Honig, Zucker und Hefe her.⁴⁷⁶ Bedeutsam war vor allem die Verwertung der Milchprodukte und der sauer gewordenen Milch, welche Marina von ihren Eltern und Schwiegereltern erhielt. Die Dickmilch wurde zu Teiggerichten verarbeitet (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*, vgl. 3.2 *Familie und Beruf*). Weil Marina den Schmand ihrer Mutter nicht so gerne möge, müsse sie daraus etwas backen. Sie bereitete daher regelmäßig Pfannkuchen, Olad'i, Fladenbrot und Galuški zu, ungeachtet dessen, ob sie Lust und Zeit dazu hatte. Ferner beschlossen sie und Pavel einmal, bestimmte Bakterien zu kaufen, um aus der sauren Milch eigenen Kefir herzustellen.⁴⁷⁷ Sparsamkeit und Subsistenzwirtschaft waren entsprechend eng miteinander verbunden. Die vom Lande bezogene Milch durfte nicht einmal dann weggeschüttet werden, wenn sie sauer geworden war (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*).

Ein weiteres Lebensmittel, das unter keinen Umständen entsorgt werden durfte, war Brot. Das bestätigten mir Marina und Pavel einhellig. Insbesondere Marinas Vater und ihr Mann würden dann böse.⁴⁷⁸ Pavel aß einmal zum Frühstück Butterbrote aus Weißbrot, Baguettescheiben und Fladenbrot.⁴⁷⁹ Wenn doch einmal Brot übrig blieb, sammelte Marina es in einer Plastiktüte, um es zu trocknen und zu Croutons zu verarbeiten.⁴⁸⁰ Die dem Grundnahrungsmittel Brot zukommende Achtung bzw. »Sakralisierung« ist im christlichen Glauben verankert: Wein ist das Blut und Brot der Leib Christi. Demnach wird Vergeudung von Brot als Sünde angesehen.⁴⁸¹ Selbst Brotkrümel wurden

473 Lehmann 2011, S. 197.

474 Vgl. ebd., S. 205.

475 Interview 8.5.2015.

476 Vgl. Feldtagebuch 29.3., 4.4.2015.

477 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 6.4., 8.4., 13.4., 14.4., 17.4., 19.4.2015.

478 Vgl. Feldtagebuch 1.4., 19.4.2015.

479 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

480 Vgl. Feldtagebuch 1.4., 16.4., 19.4.2015.

481 Vgl. Walter Hartinger: Religion und Brauch. Darmstadt 1992, S. 226ff.; Jacobs 2019, S. 45.

als Teil der Mahlzeit gesammelt und in früheren Zeiten »zugunsten der Armen Seelen im Feuer verbrannt«⁴⁸². Der sparsame Umgang mit Brot ist daher dem auf dem Christentum basierenden Kulturphänomen zuzuordnen. Es muss nicht zwangsläufig noch mit praktizierter Religiosität einhergehen. Zwar gab Marina an, russisch-orthodox zu sein, in ihrer Alltagspraxis spielte dies jedoch keine merkbliche Rolle.⁴⁸³

Eine andere Praxis, die die Sparsamkeit von Marinas Familie veranschaulicht, war der Resteverzehr.⁴⁸⁴ Die Eheleute konsumierten häufig, was ihre Kinder übrig ließen oder nicht mochten, während letztere das jeweils frisch zubereitete Gericht verzehrten. Marina aß zum Frühstück nach Ostern Reste von gekochten Eiern mit Mayonnaise und Salz, Sülze und schwarzem Brot mit Rosinen, welches Pavel versehentlich gekauft hatte. Sie trank einen schwarzen Tee und schloss mit einer Waffel. Pavel wollte Vitamin-tabletten nicht verfallen lassen, welche für Polina gekauft worden waren. Weil sie ihr aber nicht schmeckten, würde er sie aufessen.⁴⁸⁵

Die Eltern beschränkten sich bei den Mahlzeiten nicht nur darauf, die Reste ihrer Kinder aufzuessen. Ergänzend bedienten sie sich beieinander und an den Speisen ihrer Kinder, indem sie direkt aus ihren Tellern mitaßen. So überbackte Pavel vom Geburtstag seines Sohnes übrig gebliebene Fleischreste mit Käse in der Mikrowelle – es müsse ja schließlich aufgegessen werden. Als Beilage nahm er sich Paprika- und Surimistückchen, welche übrig geblieben waren, als Marina für Borja Sushi zubereitete. Dazu trank er seinen Tomatensaft, der beim Mittagessen stehen geblieben war, und nahm ein paar Stücke von Borjas Sushi. Marina aß derweil parallel von Polinas Galuški und Borjas Tomaten-Gurken-Salat aus ihren Tellern mit, während sie die vom Frühstück übrigen Olad'i verzehrte. Anschließend aß sie einen Joghurt auf, den ihr Sohn stehen gelassen hatte.⁴⁸⁶ Als Polina das für sie gedachte Kartoffelpüree nicht essen wollte und sich stattdessen Nudeln kochte, konsumierte Marina es und bediente sich zudem an Polinas Nudeln. Umgekehrt bediente auch Polina sich an den Getränken und Speisen ihrer Eltern.⁴⁸⁷

Der Resteverzehr führte dazu, dass die Familienmitglieder selten dasselbe aßen. Häufig kamen zudem unterschiedliche Essenzeiten hinzu, sodass die Familie ihre Mahlzeiten nicht immer gemeinsam zu sich nahm. Manchmal aßen nur zwei Familienmitglieder zusammen, weil die anderen noch in der Schule, auf der Arbeit oder bei einer Freizeitaktivität waren. Gelegentlich begannen die Familienmitglieder zeitversetzt mit ihrer Mahlzeit, wenn das Essen der Eltern noch in der Mikrowelle aufgewärmt wurde, nachdem die Mahlzeit für die Kinder serviert worden war. Die Mahlzeiten hatten daher keinen erkennbaren Anfangspunkt; man wünschte einander keinen guten Appetit oder gab ein sonstiges Zeichen als Startsignal (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).⁴⁸⁸

482 Hartinger 1992, S. 226; vgl. auch S. 235.

483 Vgl. Interview 8.5.2015.

484 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 9.4.2015.

485 Vgl. Feldtagebuch 26.3., 13.4.2015.

486 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 27.3., 28.3., 7.4., 9.4., 13.4., 19.4.2015.

487 Vgl. Feldtagebuch 27.3., 6.4., 7.4., 9.4., 17.4., 19.4.2015.

488 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 27.3., 29.3., 1.4., 2.4., 10.4.2015.

Auf den ersten Blick kann ein sehr effizienter, ressourcenschonender Nahrungsmittelkonsum festgestellt werden, bei dem sämtliche Reste verzehrt wurden und die Sättigung im Vordergrund der Mahlzeit stand. Die empirischen Befunde belegen, dass in der Familie Sättigung eine größere Rolle spielte als Geschmack. Sämtliche gerade zur Verfügung stehende bzw. zu verbrauchende Nahrungsmittel und Speisen wurden miteinander kombiniert verzehrt. Ob sie auch geschmacklich miteinander harmonisierten, schien von sekundärer Bedeutung zu sein.⁴⁸⁹

Auf den zweiten Blick ist erkennbar, dass die Art der Mahlzeiteinnahme in der Familie stark gemeinschaftlich ablief. Zwar wurden die konstitutiven Bestandteile eines Mahles in den exemplarischen Verzehrsituationen nicht vorgefunden. Dazu gehören die gleiche Speise für alle, das Abwarten der Vollzähligkeit der Esser, die Erkennbarkeit von Anfang und Ende der Mahlzeit, eine festgelegte Zeit, ein festgelegter Ort, die alltägliche Wiederkehr bzw. ein bestimmter Anlass, bestimmte Vorbereitungen sowie eine Speisenabfolge nach bestimmten Regeln.⁴⁹⁰ In der Familie wurde aber Gemeinschaft durch Nähe hergestellt.⁴⁹¹ Die Familienmitglieder teilten ihr Essen und Trinken miteinander, ohne dass dabei die Teller- und Tassenränder Grenzen dargestellt hätten: »Neben dem verteilten einen Brot wird die Gemeinschaft wohl am nachhaltigsten in der einen gemeinsamen Schüssel zum Ausdruck gebracht, aus der alle essen. Sie ist eine sehr archaische Form des Miteinanders [...]«. ⁴⁹² In Marinas Familie waren es nicht die gleiche Speise und die einzelnen, gleichen Teller, welche über die Ästhetik hinaus ein verbindendes Glied darstellten. Es war das gemeinsam geteilte Geschirr und der gemeinschaftliche Verzehr der darauf bzw. darin befindlichen Speisen und Getränke.⁴⁹³

Gemeinsames Essen und Trinken symbolisieren Anerkennung, Gemeinschaft und Zugehörigkeit wie kaum ein anderes soziales Moment. Für den hohen Stellenwert der Gemeinschaft spricht auch die partielle Vernachlässigung der Reglementierung von Verhaltensweisen bei Tisch. Kommunikation und Interaktion waren wichtiger als Etikette.⁴⁹⁴ Die Beendigung der Mahlzeit war ebenfalls uneinheitlich, doch deutlicher erkennbar. Zum Abschluss jeder Mahlzeit wurde nämlich schwarzer Tee getrunken und etwas Süßes in Form von Schokolade, Keksen, Waffeln, Chalva gegessen oder gezuckerte Kondensmilch, Honig, Varen'e zum Tee gelöffelt – wenn auch nicht von jedem Familienmitglied.⁴⁹⁵ Marina erfreute sich z. B. an gezuckerter Kondensmilch. Sie könne die halbe Dose auf einmal aufessen.⁴⁹⁶ Je nachdem, ob Eile geboten war oder genügend

489 Vgl. Gesa Schönberger, Karolin Höhl, Lisa Hahn: Vom Geschmack und vom Schmecken. Eine Einführung. In: Dr. Rainer Wild-Stiftung 2013, S. 1-8, hier S. 3f.; Hans Jürgen Teuteberg: Die Geburt des modernen Konsumzeitalters. Innovationen der Esskultur seit 1800. In: Paul Freedman (Hg.): Essen. Eine Kulturgeschichte des Geschmacks. Darmstadt 2007, S. 233-261.

490 Guido Fuchs: Mahlkultur. Tischgebet und Tischritual. Liturgie und Alltag. Regensburg 1998, S. 125f., S. 187f., S. 191; Katarina Schritt: Ernährung im Kontext von Geschlechterverhältnissen. Analyse zur Diskursivität gesunder Ernährung. Wiesbaden 2011, S. 95.

491 Vgl. Fuchs 1998, S. 185.

492 Ebd., S. 192; vgl. Becher 1994, S. 145f.

493 Vgl. Fuchs 1998, S. 193.

494 Vgl. Barlösius 2011, S. 173, S. 194.

495 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 1.4., 3.4., 9.4.2015.

496 Vgl. Feldtagebuch 29.3.2015.

Zeit zum Essen bestand, wurde ein Teeaufguss zubereitet oder Teeblätter wurden direkt in die Tassen gefüllt und mit kochendem Wasser übergossen (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).⁴⁹⁷

Das Löffeln von Honig und Varen'e hatte ebenso wie das Essen von verschiedenen Tellern einen gemeinschaftlichen und vergemeinschaftenden Charakter. Die Süßungsmittel wurden in einem Schälchen auf den Tisch gestellt, an dem sich jeder bedienen konnte. Marina fragte mich, ob auch wir eine Schüssel für die ganze Familie aufstellen würden und sich jeder mit seinem Löffel bedienen würde. Innerhalb der Familie sei es für Marina völlig normal, dass sie sich z.B. aus einer gemeinsamen Salatschüssel bedienten. In anderen Kontexten käme es ihr komisch vor, jemandem anzubieten, von ihrem Teller zu kosten.⁴⁹⁸ Bemerkenswerterweise sollte auch ich mich an den Gemeinschaftsschälchen bedienen, obwohl ich kein Familienmitglied bin. Entweder hatte ich mich durch die intensive beobachtende Teilnahme ausreichend in die Alltagsstruktur integriert oder aber Marina sprach hier von dem heimischen Esstisch im Vergleich zu bspw. einer Verzehrsituation im Restaurant.

Darüber hinaus symbolisiert der regelmäßige süße Mahlzeitenabschluss den täglichen Luxus, den sich Marinas Familie und auch andere Akteure gönnten (vgl. 4. *Katja*, vgl. 5. *Familie Müller*). Die Familienmitglieder erfreuten sich an von mir mitgebrachten Süßigkeiten. Wie sich herausstellte, hatte ich eine Chalva gekauft, die doppelt so teuer sei wie die klassische, deswegen kaufe die Familie sie selten. Das teilte Marina mir so mit. Mitgebrachte Waffeln erfreuten sich dagegen keiner Beliebtheit. Pavel meinte, vermutlich habe er sich zu Zeiten der Sowjetunion bereits an Waffeln satt gegessen, als die Auswahl an Süßem sehr beschränkt gewesen war.⁴⁹⁹

Mit dieser Äußerung stellte er auf die Mangelwirtschaft im Sozialismus ab. Sie beschert Süßigkeiten auch im Postsozialismus noch eine hohe Wertigkeit.⁵⁰⁰ Von den frühen 1960er bis Ende der 1980er Jahre war die Periode des Defizits. Nur wenige Lebensmittel waren stets verfügbar, und was es gab, war von geringer Qualität. Die Menschen mussten vor den Geschäften Schlange stehen, um an die begehrten Güter zu gelangen.⁵⁰¹ Zucker gehörte ebenfalls zu den Mangelwaren. In einer Gesellschaft, in der »Zucker ist Mangelware« («сахар – дефицит») den Menschen noch aus Sozialismuszeiten in den Ohren klingt, leistet man sich heute umso mehr Süßigkeiten. Inzwischen haben sich zwar Bedeutung und Funktion von Zucker in Europa gewandelt: vom einstigen Luxusgut, über ein Genuss- und Grundnahrungsmittel bis hin zum Rohstoff der Lebensmittelindustrie. Dass Zucker jedoch bis heute sehr beliebt geblieben ist, ist den kulturellen Mustern zuzuschreiben, die in der europäischen höfischen Kultur zugrunde gelegt wurden.⁵⁰² So zieren Zuckerdosen, Bonbonnieren und ähnliches nach wie vor

497 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

498 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

499 Vgl. ebd.

500 Vgl. Althanns 2009, S. 23.

501 Vgl. Grigorieva 2005, S. 375; Althanns 2009, S. 67.

502 Vgl. Dirk Schaal: Zucker. Auf- und Abstieg eines Kulturgutes. In: Ackermann, Schmidt 2016, S. 89–102, hier S. 89; Anna Flack: Ernährung und Gesundheit im Kontext von Migration. Bewertung von Lebensmitteln und Speisen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Ernährung im Fokus. Zeitschrift für Fach-, Lehr- und Beratungskräfte 3 (2019a), S. 180–183, hier S. 180.

den Kaffee- oder Festtagstisch.⁵⁰³ Auch wenn Schokolade keinen exklusiven, luxuriösen Status mehr genießt und als Massenkonsumartikel für jedermann erschwinglich ist, so ist sie doch noch immer etwas Besonderes.⁵⁰⁴ Sie steigert das Wohlbefinden und darf an Feiertagen nicht fehlen.⁵⁰⁵ Vor dem Hintergrund, dass Russland sich inzwischen zu einem Land des Massenkonsums, aber eben nicht des Massenwohlstands entwickelt hat, nimmt dieser tägliche Luxus einen vergleichsweise hohen Stellenwert ein.⁵⁰⁶

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es bei Marina keine geregelte Tischgemeinschaft im oben definierten Sinne gab. Die Familie saß verhältnismäßig selten gemeinsam am Essenstisch. Jeder kam und ging, wann es ihm beliebte. Jeder aß und trank etwas anderes, sodass die Mahlzeit in Teilbereichen einen unstrukturierten Charakter aufwies. Bei genauerer Betrachtung wird allerdings nachvollziehbar, dass die »zusammengewürfelte« Mahlzeit der Sparsamkeit der Familienmitglieder geschuldet war. Der Verzehr von unterschiedlichen Speiseresten war effizient, weil sättigend und ressourcenschonend. Gleichzeitig waren die Mahlzeiten gemeinschaftsfördernd, da sich alle Familienmitglieder an den Tellern und Tassen der anderen bedienten. Auch wenn nicht alle Familienmitglieder dasselbe aßen oder zum selben Zeitpunkt zu speisen begannen, verbanden sich so die individuellen Essakte zu einer gemeinsam eingenommenen Mahlzeit, in der sich die Familienzugehörigkeit ausdrückte.

3.7 »Gut für das Herz« und »Mit nichts verseucht« – Gesundheitsbewusstsein

In vorhergehenden Teilkapiteln wurde wiederholt auf das sich in der Ernährung niederschlagende Gesundheitsbewusstsein von Marina und Pavel hingewiesen. Inwiefern es hinsichtlich der Zugehörigkeiten der Akteure eine Rolle spielte, wird im Folgenden entfaltet. Vorab sei allerdings zusammengefasst, unter welchen Gesichtspunkten das Gesundheitsbewusstsein in der Vergleichenden Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie untersucht wird.

Die entsprechende Subdisziplin wird je nach Ansatz als Volksmedizin, volkskundliche Gesundheitsforschung, medikale Alltagskultur, Medikalkultur oder Medizinethnologie bezeichnet.⁵⁰⁷ Während die traditionelle Volksmedizin sich vornehmlich mit der Erforschung eines scheinbar zeitlosen Wissensbestandes beschäftigte, welcher in

503 Vgl. Schaal 2016, S. 92.

504 Vgl. Menninger 2004, S. 358–369; Silke Götsch-Elten: »Bittersüße Genüsse«. Schokolade und Lebensstil. In: Hermann Heidrich, Sigune Kussek (Hg.): Süße Verlockung. Von Zucker, Schokolade und anderen Genüssen. (Arbeit und Leben, 11). Kiel 2007, S. 79–84, hier S. 81.

505 Vgl. Götsch-Elten 2007, S. 84.

506 »Während im Jahr 2000 27 % der Menschen nicht einmal ausreichend Geld für Lebensmittel hatten, so verringerte sich die Zahl dieser absolut Armen auf 12 % im Jahr 2007. Mehr als die Hälfte der Konsumenten konnten sich dann Lebensmittel und Kleidung und 16 % sogar langlebige Konsumgüter problemlos leisten.« In: Althanns 2009, S. 266.

507 Vgl. Eberhard Wolff: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und »Volksmedizin«-Forschung. In: Brednich 2001, S. 617–635, hier S. 617; Wolfgang U. Eckart, Robert Jütte: Medizingeschichte. Eine Einführung. 2. Aufl. Köln 2014, S. 289.

möglichst deutlicher Opposition zur Schulmedizin steht,⁵⁰⁸ nehmen jüngere medikalkulturelle Forschungen in den Blick, »welche konkrete Bedeutung und Gewichtung überlieferte Vorstellungen und Praktiken im Gesundheits- und Krankheitsverhalten unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen haben und wie fließend die Grenzen zwischen der Schul- und Laienmedizin sind.«⁵⁰⁹ Im Mittelpunkt der Analyse stehen subjektive Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen von Mitgliedern einer sozialen Gruppe, medizinische Wissensvorräte, Deutungs- und Handlungsmuster mit ihrer eigenen Logik sowie dazugehörige Akteure und Institutionen.⁵¹⁰ Das Forschungsinteresse betrifft alle Beteiligten von Medizin, d.h. auch das Aufeinandertreffen von Laien und Professionellen.⁵¹¹ Gesundheit und Krankheit werden somit als wandelbare Konstrukte aufgefasst, die von impliziten Wertsetzungen ihres jeweiligen soziokulturellen Kontextes durchdrungen sind.⁵¹²

Das Gesundheitsbewusstsein von Marina und Pavel schlug sich in zahlreichen Beobachtungssituationen und Aussagen nieder. Zusammenhänge können am Konsum von Schnaps und Honig sowie an allgemeineren Überlegungen zu Vitaminen und Schadstoffen illustriert werden. Was wurde als gesund respektive ungesund wahrgenommen? Welche Nahrungsmittel wurden als Arznei bzw. zur Prophylaxe verwendet?

Gesundheitsförderung und Prophylaxe

In Russland gilt Vodka als »Teil der russischen Kultur und des alltäglichen Lebens«⁵¹³. Dabei steht sein Genuss mit einem geringen Bildungsstand und körperlicher Erwerbsarbeit in Zusammenhang.⁵¹⁴ Schätzungen zufolge wurden zwischen 2008 und 2010 durchschnittlich circa 15 Liter reiner Alkohol pro Jahr und Person konsumiert. Mit 23,9 Litern trinken Männer erheblich mehr Alkohol als Frauen mit 7,8 Litern.⁵¹⁵ Neben der soziokulturellen, nationale Zugehörigkeit stiftenden Funktion von Vodka wird diesem Genussmittel zudem eine medikale Bedeutung zugeschrieben. Diese ist trotz der Entwicklung der modernen Schulmedizin und trotz des gesundheitsschädlichen Massenkonsums mit gravierenden demografischen Folgen weiterhin populär (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).⁵¹⁶

Wie bereits beschrieben wurde, hatte Pavel einen aus Goldwurz und Vodka bestehenden Schnaps aufgesetzt. Dieser enthalte 30 Prozent Alkohol. Die Goldwurz sei laut Pavel ein Anregungsmittel (»сильный стимулятор«), das wie Koffein wirke. Sie sei daher gut für das Herz. Bei Herzproblemen sei die Spirituose jedoch nicht zu empfehlen. Marina bat ihren Ehemann in diesem Zusammenhang, mir etwas über die heilende Wirkung des Rothirschgeweihs zu erzählen. Pavel erklärte daher, wenn man das Geweih (*poza*) des Rothirsches abschneide, fange man das dabei fließende Blut auf, weil es

508 Vgl. Eckart, Jütte 2014, S. 296; Wolff 2001, S. 620.

509 Eckart, Jütte 2014, S. 296.

510 Vgl. ebd., S. 290, S. 297, S. 372f.

511 Vgl. Wolff 2001, S. 620ff.; Eckart, Jütte 2014, S. 296.

512 Vgl. Dolinga 2016, S. 38.

513 Walther 2016, S. 2.

514 Vgl. Koenker 2019, S. 323.

515 Vgl. Walther 2016, S. 2; Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 21.

516 Vgl. Annerose Menninger: »COFFEE's a speedier Cure for each Disease...« (1674). Genussmittel im kulturellen Wandel. In: Ackermann, Schmidt 2016, S. 79–88, hier S. 85f.; Fuchs 1998, S. 242.

gesund sei. Das sogenannte Pantohämatogen (*пантогематоген*) enthalte Hämoglobin, welches die Konsumenten nur so vor Kraft strotzen lasse. Es gebe sogar spezielle Angebote, bei denen man sich in diesem mit Alkohol und geriebenem Geweih vermischten Rothirschblut baden könne. Selbst Staatspräsident Vladimir Putin habe ein solches Bad (*пантовая ванна*) bereits ausprobiert. Es heiße ferner, ein Mann solle das Angebot eines solchen Bades mit seiner Ehefrau wahrnehmen.⁵¹⁷ Damit stellte Pavel auf eine die Reproduktion fördernde Wirkung ab.

Zunächst rechtfertigte Pavel in dieser Situation den Alkoholkonsum, auf den ich ihn und Marina aufgrund der zwei auf dem Tisch stehenden Gläser angesprochen hatte. Sie würden aus gesundheitlichen Gründen, genauer: zur Prophylaxe, trinken, denn Pavel betonte die anregende (und nicht etwa eine heilende) Wirkung auf das Herz. Er räumte ein, dass der Schnaps bei Vorerkrankungen schädlich sei.

Wohl um das Narrativ der gesundheitlichen Motivation zu stärken und mich somit von der Legitimität ihres Alkoholkonsums zu überzeugen, forderte Marina Pavel dazu auf, eine Geschichte über den Zusammenhang von Alkohol und Gesundheit zu erzählen. Zwar geht es bei dem Blut des Rothirsches ebenfalls mehr um eine anregende denn heilende Wirkung, doch verlieh Pavel ihm diskursiv eine größere Bedeutung und mehr Glaubwürdigkeit hinsichtlich der Legitimität. So nutzte er Fachausdrücke aus dem medizinischen Bereich, stellte auf eine die Fruchtbarkeit fördernde Wirkung ab und gab als Referenz erneut den Staatspräsidenten an. Bereits zur Nobilitierung einer russischen Biermarke hatte er zuvor die Autoritätsperson aus der Politik als Garanten der Qualität und nun der Wirksamkeit der medikalkulturellen Praktik ins Feld geführt (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).

Nachdem ich die mir unbekannte Goldwurzel einer Online-Recherche unterzogen hatte, konfrontierte ich Pavel damit, keinen Hinweis darauf gefunden zu haben, dass die Goldwurzel eine Wirkung auf das Herz hat.⁵¹⁸ Da ich in meinem Forschungstagebuch nicht vermerkte, inwiefern Pavel auf meine Äußerung reagierte, bezog er damals vermutlich nicht Stellung dazu. Sowohl der Recherchebefund als auch der Charakter von Pavels Erzählung legen nahe, dass es sich bei den geschilderten um populärmedizinische Praxen handelt. Es darf angenommen werden, dass die Wirksamkeit von Goldwurzel und Pantohämatogen aus schulmedizinischer Sicht nicht verifiziert ist.

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive ist dies sekundär. In erster Linie sind die Praxen selbst inklusive der zugrunde und dahinterliegenden, subjektiven Wissensvorräte und Deutungsschemata von Interesse. Zu bemerken ist hierbei, dass durch den Gebrauch medizinischer Fachausdrücke der Anschein schulmedizinischer Bestätigung erweckt wird.⁵¹⁹ Im Mittelpunkt der beschriebenen populärmedizinischen Praxen steht dabei das stereotypisierte »russische Nationalgetränk« Vodka.⁵²⁰ Darin manifestiert sich die Orientierung an und Zugehörigkeit zu Russland und dort verbreiteten Handlungsmustern.

517 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

518 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

519 Vgl. Eckart, Jütte 2014, S. 290, S. 296, S. 372f.

520 Vgl. Walther 2016, S. 2.

Derlei praktisches Wissen betrifft gleichsam den Verzehr bzw. den Gebrauch von Honig. Als Marina mir den Honig von ihrer Schwiegermutter zum Verkosten anbot, erklärte wiederum Pavel, dass er eigentlich zu schade zum Essen sei. Normalerweise nutzten sie ihn als Arzneimittel. Sie würden sich z.B. bei einer Erkältung die Brust und den Rücken mit dem Honig einreiben, dann in die Banja gehen, sodass er festtrockne, und anschließend alles abspülen.⁵²¹

Das Lebensmittel, der »traditional sweetener«⁵²², wird zur Arznei erhoben. Ihm wird ein höherer gesellschaftlicher Wert verliehen. Damit gilt er als zu kostbar für den alltäglichen Verzehr.⁵²³ Ferner wurde ich darauf hingewiesen, ich dürfe den Honig nicht im Tee verrühren, weil er seine gesundheitsfördernde Wirkung verliere, wenn er in zu heißen Getränken aufgelöst werde. Pavel verzehrte erst einen Löffel Honig und nahm dann einen Schluck schwarzen Tee.⁵²⁴ So löffelte er ebenfalls Honig zu aufgewärmter Milch als er einmal Halsschmerzen hatte.⁵²⁵

In Pavels Zurechtweisung meines »falschen« Verzehrs von Honig wird die kulturelle Norm des »einzig wahren«, angemessenen Honigkonsums sichtbar. In seinen Augen verstieß ich gegen die Essmoral, worauf er mich auch hinwies.⁵²⁶ Außerdem vollzog er dadurch eine Abgrenzung von mir, da ich diese Norm und damit einen Teil von Pavels Lebenswirklichkeit nicht teilte.⁵²⁷ Sowohl bezüglich des Schnapses als auch des Honigs fällt ferner Pavel die Rolle des Erklärers zu. Diese nimmt er nicht nur selbst ein. Sie wird ihm auch von seiner Ehefrau zugewiesen. Dies verdeutlicht eine gewisse männliche Autorität im Sprechen über Essen,⁵²⁸ die offenbar von beiden Geschlechtern anerkannt wird.

Darüber hinaus wurden bestimmte Lebensmittel und Speisen gegen Unwohlsein, Krankheit oder zur allgemeinen Prophylaxe konsumiert. So trank Pavel eine in Filterwasser aufgelöste Vitamin C-Brausetablette, weil er Schnupfen kriege bzw. sich krank fühlte. Regelmäßig konsumiere er sie aber nicht. Das sei nicht gut für den Organismus. Man dürfe nur zwei- bis dreimal nacheinander eine Brausetablette trinken, dann müsse man pausieren. Polina konsumierte ebenfalls etwas von dem Brausewasser, obwohl ihr Vater dagegen war.⁵²⁹ Unter allgemeine Prophylaxe fällt Pavels Verzehr von Vitamin-tabletten, da er am folgenden Tag einen 50 Kilometer langen Skilanglauf absolvieren würde, sowie der Konsum von Leinsamenöl und Makrelenhecht aus der Konserve, um sich aufgrund des seltenen Fischverzehrs Omega 3 zuzuführen.⁵³⁰

Borja bekam Vitamin C-Brausewasser zu trinken, als ihm übel war. Dazu gab Marina eine halbe Brausetablette in ein Glas Wasser und stellte es für wenige Sekunden in die Mikrowelle. Dann gab sie einen Löffel Zucker hinzu. Außerdem wollte Borja etwas

521 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

522 Smith, Christian 1984, S. 251.

523 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 78.

524 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

525 Vgl. Feldtagebuch 14.4.2015.

526 Vgl. Barlösius 2011, S. 273.

527 Vgl. Pennekamp 2016, S. 19; Barlösius 2011, S. 234, S. 273ff.

528 Vgl. Goldstein 2019, S. xiii.

529 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

530 Vgl. Feldtagebuch 27.3., 4.4.2015.

von dem sich im Kühlschrank befindlichen Kiefernzapfensaft trinken. In einem großen Einmachglas waren Kiefernzapfen in Zucker eingelegt. Die Flüssigkeit, die dabei entstehe, sei ein Medikament gegen Husten.⁵³¹ Außerdem taute Marina eine Tüte mit gefrorenen Heckenkirschen auf, um sie der Vitamine wegen Borja zu essen zu geben.⁵³²

Marinas präventive Allzweckwaffe war ein Salat aus Möhren, Käse, Knoblauch und Mayonnaise. Der sei gut für das Immunsystem, daher bereite sie ihn im Winter häufig zu. Am liebsten würde Marina ihn »Vitaminsalat« nennen, allerdings gebe es bereits einen Salat mit dieser Bezeichnung.⁵³³ Während meiner beobachtenden Teilnahme bereitete Marina den Salat einige Male für sich und oder ihren Sohn zu, besonders dann, wenn sie Fieber oder Unwohlsein vorbeugen wollte.⁵³⁴ Auch der Verzehr von Farn könnte unter dem gesundheitlichen Aspekt gedeutet werden, da Pavel auf seine Schutzwirkung vor Radioaktivität verwies.⁵³⁵ Gleichwohl fällt diese sicherlich hinter dem Lifestyle-Aspekt des Farns zurück (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).

In der Überblicksdarstellung der prophylaktischen Ernährungspraxen kristallisiert sich die Dialektik von Praxen aus dem (eher) schulmedizinischen (Vitamintabletten) sowie dem (eher) populärmedizinischen Bereich heraus. Zum Teil standen sie in Zusammenhang mit alltäglichen Lebensmitteln und Speisen (»Hausmittelchen«), denen ein hoher Vitamingehalt zugeschrieben wurde (Heckenkirschen, Leinsamenöl, Fisch, Salat). Der Kiefernzapfensaft als eine selbst hergestellte Arznei verweist ebenso wie das Pantohämatogen und der Goldwurzelschnaps noch deutlicher auf eine populärmedizinische Praxis. Schul- und populärmedizinische Praxen wurden in diesem Fallbeispiel folglich komplementär ausgeführt. Dies veranschaulicht eine starke Gesundheitsorientierung der Familie. Sie findet in der Ernährung ihren Niederschlag und wird im nächsten Abschnitt anhand empirischer Beispiele über Vitamine und Schadstoffe illustriert.

Vitamine und Schadstoffe

Neben den präventiven Funktionen von Schnaps und Honig wurde generell über den Gesundheitswert der Ernährung nachgedacht. Warum sie welches Obst und Gemüse einkauften, begründete Marina mit deren Vitamingehalt:

[...] Так вот, овощи, фрукты там – вот Павел любит грейпфрут. Он его постоянно покупает, у нас они лежат, лежат, лежат, как-то витаминов наверное хочется. Там бананы, яблоки, вот такие вот... по сезону, знаешь?! Виноград например сейчас или какие-то, землянику свежую, мы не покупаем, потому что... это было бы очень дорого и не так вкусно сейчас. Не сезон, да?! В августе мы всегда покупаем арбузы, у нас прям каждый день август, сентябрь. Потом октябрь мы покупаем хурму, потому что тоже ей сезон и...⁵³⁶

531 Vgl. Feldtagebuch 1.4., 10.4.2015.

532 Vgl. Feldtagebuch 9.4.2015.

533 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 9.4.2015.

534 Vgl. Feldtagebuch 24.3., 30.3., 1.4., 9.4.2015.

535 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

536 Interview 8.5.2015.

[...] Also Gemüse, Obst da – also Pavel mag Grapefruit. Er kauft sie ständig, sie liegen bei uns und liegen und liegen. Wahrscheinlich braucht er Vitamine. Dann Bananen, Äpfel, also solche... entsprechend der Saison, weißt du? Weintrauben z.B. jetzt oder irgendwelche, frische Walderdbeeren kaufen wir nicht, weil... das wäre sehr teuer und nicht so lecker jetzt. Es ist nicht die Saison, ja?! Im August kaufen wir immer Wassermelonen, wir haben sie geradezu täglich im August, September. Dann im Oktober kaufen wir Kaki, weil dann auch ihre Saison ist und...

Pavels Affinität zu Grapefruit erklärte Marina mit der Vermutung, er benötige Vitamine. Verschiedene Obstsorten würden entsprechend der jeweiligen Saison eingekauft. Andernfalls seien sie zu teuer und nicht schmackhaft. Mit dem Hinweis auf den täglichen Melonenkonsum im August stellte Marina heraus, dass Obst- und Gemüsekonsum generell saisonabhängig war und dann nicht an entsprechenden finanziellen Ausgaben gespart werde. Obst und Gemüse wird in Russland im Allgemeinen eine hohe Wertigkeit zugeschrieben. Sie werden in Folge der sozialistischen Mangelwirtschaft sowie aufgrund nicht stetiger Verfügbarkeit frischer Waren als Luxusgut angesehen.⁵³⁷ In ihren regionalen Kontext eingebettet veranschaulichen Marinas Aussagen, dass die klimatischen Bedingungen mindestens ebenso viel wie, wenn nicht gar mehr Einfluss auf die Ernährungsweise nehmen als etwaige (post-)sowjetische Gesundheitsvorstellungen.⁵³⁸

Marina kaufe selten Obst und Gemüse an Straßenkiosken, da sie sich vor dem Staub ekele. Früher habe sie gar kein Gemüse von Straßenhändlern gekauft.⁵³⁹ Außerdem wäsche sie Obst und Gemüse immer mit Spülmittel, da viele Früchte mit Wachs behandelt würden.⁵⁴⁰ Polina esse kein Eiweiß, zumal nur das Eigelb gesund sei.⁵⁴¹ Bei Ostereiern schnitt Marina die eingefärbten Stellen ab.⁵⁴² Sie betonte, dass die Eier vom Dorf bio seien: »Dorfeier und ökologisch rein« (»деревенские яйца и экологически чистые«⁵⁴³). Sie seien »mit nichts verseucht« (»незаражены ничем«⁵⁴⁴). Im Supermarkt wisse man ja gar nicht, woher die Eier tatsächlich kommen.⁵⁴⁵ Frikadellen kaufe sie ebenfalls selten, weil das Fleisch nicht schmecke und seine Herkunft unbekannt sei (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*, vgl. 4. *Katja*).⁵⁴⁶

Die miteinander verdichteten Aussagen verdeutlichen, dass mit der Imagination und Rede von Gesundem gleichzeitig stets die Imagination des Ungesunden einherging. Dabei nahm die Qualität in Verbindung mit der Herkunft der Lebensmittel einen wichtigen Stellenwert bei der Einschätzung von Nahrungsmitteln ein. Selbst produzierte Lebensmittel galten in diesem Denkmuster als gesund. Im Gegensatz zu Produkten aus der Lebensmittelindustrie genossen sie vollstes Vertrauen (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*).

537 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8; Plaggenborg 2003a, S. 813ff.; Merl 1985, S. 23ff., S. 63ff.

538 Vgl. Schondelmayer 2017, S. 174f.

539 Vgl. Interview 8.5.2015.

540 Vgl. Feldtagebuch 25.3.2015.

541 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

542 Vgl. Feldtagebuch 6.4., 13.4.2015.

543 Vgl. Feldtagebuch 10.4.2015.

544 Interview 8.5.2015.

545 Vgl. Feldtagebuch 10.4.2015.

546 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015.

tenzwirtschaft).⁵⁴⁷ Gerade im ländlichen Raum Russlands wurde an den tradierten Praktiken der Subsistenzwirtschaft festgehalten.⁵⁴⁸ Die Zweifel an der Unbedenklichkeit von industriell hergestellten Lebensmitteln und die daraus resultierenden Subsistenzpraktiken können zum einen auf die historischen, gesellschaftspolitischen Erfahrungen mit schlechter Qualität von Lebensmitteln in der Sowjetunion zurückgeführt werden (siehe oben).⁵⁴⁹

Zum anderen sind Lebensmittelskandale sowie Ängste und Misstrauen von Verbrauchern gegen die agro-alimentäre Industrie ein wiederkehrendes Thema, auch im deutschen gesellschaftlichen Diskurs.⁵⁵⁰ »Da Agrarprodukte und Lebensmittel global produziert und gehandelt werden, haben die Krisen und Skandale wie auch die Ängste, Unsicherheiten und Besorgnisse ebenfalls eine globale Dimension.«⁵⁵¹ Die Konsumenten fürchten giftige Inhaltsstoffe und sorgen sich um die Unversehrtheit ihrer Körper.⁵⁵² Insofern ist der Diskurs über Lebensmittel(un)sicherheit ebenso ein Kennzeichen der globalisierten Postmoderne.

Vor allem wegen ihres kleinen Sohnes war Marina besorgt. Fast täglich bereitete sie ihm einen Salat aus frischen Gurken, Tomaten, Schmand und Salz zu. Eigentlich sei er aber nicht gut, weil z. B. in den Treibhaustomaten Schadstoffe enthalten seien.⁵⁵³ Im Telefonat mit ihrem Vater äußerte Marina die Befürchtung, Borja nehme zu viele Nitrate zu sich. Er beruhigte sie damit, dass sie ja keine Mayonnaise nehme.⁵⁵⁴ Ferner beschwerten Marinas Eltern sich bei ihr, dass Polina Kaffee trinken durfte.⁵⁵⁵

Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit schlugen sich sowohl in Alltagspraxen als auch im -diskurs nieder. Sie bildeten den Gegenstand von täglichen, auch moralischen Aushandlungen darüber, was gegessen werden darf und was nicht.⁵⁵⁶ Essen und Trinken sind reflexive Akte. Die generelle Moralisierung des Essens wurde nicht zuletzt durch die gewaltigen ökonomischen und technologischen Entwicklungen in der Lebensmittelproduktion ausgelöst.⁵⁵⁷ Die russische Lebensmittelindustrie muss sich offenkundig noch das Vertrauen der Konsumenten verdienen. Bis dahin werden ihre Produkte weiterhin Gegenstand moralischer (Gesundheits-)Diskurse sein. Gleichsam unterliegen auch globalisierungsbedingte Veränderungen in der Ernährung solchen Diskursen, wie die von Marina erwähnten Treibhaustomaten nahelegen. Die Ernährung eignet sich folglich als Projektionsfolie von Ängsten vor und der Überforderung

547 Vgl. Ries 2009, S. 199f.; Caldwell 2011, S. 170; dies. 2019, S. 166.

548 Vgl. Aronson 2011, S. 179.

549 Vgl. Schondelmayer 2017, S. 174f.

550 Vgl. Barlösius 2011, S. 238; Jan Grossarth: Die Vergiftung der Erde. Metaphern und Symbole agrarpolitischer Diskurse seit Beginn der Industrialisierung. Frankfurt a.M. 2018.

551 Barlösius 2011, S. 238.

552 Vgl. Parkhurst Ferguson 2012, S. 114.

553 Vgl. Feldtagebuch 23.3.2015.

554 Vgl. Feldtagebuch 27.3.2015.

555 Vgl. Feldtagebuch 6.4.2015.

556 Vgl. z.B. Hirschfelder et al. 2015.

557 Vgl. Barlösius 2011, S. 240f.

durch die Komplexität postmoderner Gesellschaften. In Ernährungsdiskursen spiegelt sich somit ein Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion.⁵⁵⁸

Es kann resümiert werden, dass die Ernährung und der Ernährungsdiskurs in Marinas Familie eine ausgeprägte Gesundheitsorientierung aufwiesen. Kulinarische Gesundheitspraxen basierten dabei einerseits auf populären Wissensvorräten und Handlungsmustern. Dabei wurde einzelnen Lebensmitteln der Stellenwert eines Arzneimittels eingeräumt und somit ihr gesellschaftlicher Wert erhöht. Vor diesem Hintergrund sind Hinweise zur Essmoral zu deuten, als die fremde Feldforscherin gegen das Handlungsmuster der Akteure verstieß. Andererseits wurde ebenfalls auf schulmedizinische Produkte zur Prophylaxe zurückgegriffen. Die hohe Wertigkeit von Obst und Gemüse ist vornehmlich den klimatischen Bedingungen in Westsibirien geschuldet, die keine stete Verfügbarkeit frischer Lebensmittel zulässt. Erzeugnissen aus der eigenen Subsistenzwirtschaft wurde dabei grundsätzlich eine bessere Qualität zugeschrieben als denen aus der Lebensmittelindustrie. Dies liegt wohl zum einen an den Erfahrungen mit Mangelwirtschaft im Sozialismus, die nach wie vor Misstrauen bei der Bevölkerung gegenüber industrieller Lebensmittelherstellung nährten. Zum anderen machten aber auch rezente Lebensmittelskandale und diffuse Ängste Gesundheit und Krankheit zum Gegenstand alltäglicher moralischer Aushandlungen in postmodernen Gesellschaften.

3.8 »Das interessanteste Gericht, an das ich mich aus Omas Küche erinnere, ist Suppe aus Dickmilch« – Familiengeschichte

Zu guter Letzt möchte ich auf Marinas Familiengeschichte eingehen, weil ihre Positionierung zu ihr weitere Erkenntnisse über Marinas Zugehörigkeiten zutage fördert. Erzählen hat eine performative Kraft. Es ist wirklichkeitsstrukturierend und -konstituierend. Somit dienen Erzählungen nicht bloß der Konstruktion von Geschichten, sondern darüber hinaus der Konstruktion von Lebenswirklichkeiten und Zugehörigkeiten.⁵⁵⁹ In der Erzählung der Familien- und Lebensgeschichte drücken sich Erfahrungen aus, die in der Summe einen Zusammenhang bilden, vor dem wir neue Erfahrungen und Eindrücke deuten und beurteilen.⁵⁶⁰ Bspw. gehen Rosenthal und andere in einer Studie davon aus, dass sich der familieninterne Umgang mit der Kollektiv- und Familienvergangenheit auf das heutige Leben von Akteuren auswirken kann.⁵⁶¹

Um zu verstehen, wie Marina denkt und handelt, wollte ich in Erfahrung bringen, vor welchem Hintergrund sie zu der geworden ist, die sie ist. Ein Interview mit biografisch-narrativen Anteilen erschien mir außerdem sinnvoll, um mich der Lebenswirklichkeit der Beforschten in möglichst all ihren Facetten anzunähern. Auf diese Weise können nämlich ggf. Differenzen im erzählten sowie im von mir beobachteten Le-

558 Vgl. Gunther Hirschfelder, Barbara Wittmann: »Was der Mensch essen darf«. Thematische Hinführung. In: Hirschfelder et al. 2015, S. 1-16, hier S. 6.

559 Vgl. Ansgar Nünning: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie. In: Strohmaier 2013, S. 15-53, hier S. 40.

560 Vgl. Lehmann 2007a, S. 11.

561 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 27.

ben in die Analyse integriert werden.⁵⁶² Nichtsdestotrotz darf die Methode des Interviews dabei nicht überschätzt werden: »Nicht alle Erlebnisse lassen sich in Geschichten formen.«⁵⁶³ In manchen Bereichen der Alltagskulturforschung weist die Narratologie Grenzen auf – sei es, weil nicht alles erinnert wird und werden kann, sei es, weil nicht jede Art von Erfahrung verbalisiert werden kann.⁵⁶⁴

Zu ihrer Familiengeschichte befragte ich Marina in unserem ersten von zwei Interviews. Trotz der oben beschriebenen widrigen Umstände (vgl. 3.1 *Akteursgewinnung und Methodenreflexion*) waren Marinas Antworten recht ausführlich. Auf die Einstiegsfrage, was Marina von ihrer Familiengeschichte wisse bzw. erinnere, leitete sie zunächst ein, sie habe ihre Großeltern dazu befragt, als sie noch studiert habe. Sie habe sogar alles aufschreiben und einen Stammbaum erstellen wollen. Dieser Plan sei jedoch gescheitert, da Marinas Großeltern zuvor verstorben seien. Mit dieser Rechtfertigung wollte Marina scheinbar einem antizipierten Vorwurf zuvorkommen und ihn abmildern.⁵⁶⁵ Außerdem erfahren wir, dass sie grundsätzlich ein familiengenealogisches Interesse hatte. Unvermittelt ging Marina von dieser Hinführung in die Haupterzählung über:

M: [...] Им было что-то около двенадцать лет, когда они переехали, то есть вот кто-то от 30-ого года, был одиннадцать, двенадцать. Дед по маминой линии с 27-ого года. Рассказывали они в принципе, как им тяжело было, что они всё оставили. То есть вот такие моменты, как тяжело было жить, и как им хорошо помогали многие. Ну, кто помогал, кто это... чуть-ли не... называли немцами там, да?!, фашистами. То есть, все по разному относились.

И: А откуда они?

M: Они, они из... по-моему Саратовская Область сейчас, да?! Из деревни – ну вот, я скажу, как они говорили, потому что как это звучало, я не знаю точно. Одни из А. и другие – у них было в документах написано – это мои дедушка с бабушкой по маме и... (Räuspern) папины родители, это (Räuspern) деревня, село Г. они называли. Потом... Потом они – кто-то ездил – видели свои дома. То есть они ну не могли уже вернуться, там жили другие люди. Поэтому вернуться туда было не реально. ... (überlegt) Я помню бабушка рассказывала, что они везли с собой – папина мама –, что везли с собой, например там мешок муки и что-то ещё и всё, то есть даже среди ночи их подняли и сказали им собраться. Было очень всё быстро, по их рассказам... Ну, и как они жили в землянках тоже, такие моменты. Конечно со здоровьем были поэтому проблемы, что они детьми там должны были работать. Довольно тяжелая работа была (Räuspern). Например дедушка, папин отец, на тракторе – (Räuspern) шёл трактор и он что-то там... не знаю как объяснить... за ним шёл или это было на лошади, он что-то рассказывал. Потом какой-то... что-то либо подавал. Вот сельскохозяйственная такая была тяжелая работа. Действительно тяжелая для подростка.

562 Vgl. Rosenthal, Fischer-Rosenthal 2013, S. 460; Brigitta Schmidt-Lauber, Thomas Hengartner: *Leben – Erzählen*. Ein Vorwort. In: Hengartner, Schmidt-Lauber 2005, S. 9-14, hier S. 9.

563 Brigitta Schmidt-Lauber: *Grenzen der Narratologie*. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner, Schmidt-Lauber 2005, S. 145-162, hier S. 150.

564 Vgl. ebd., S. 145ff.

565 Vgl. Lehmann 1980, S. 59.

Бабушка работала в саду. Ну, не только... наверное если спросить папу, он расскажет больше. Вот какие-то моменты запомнил.⁵⁶⁶

M: [...] Sie waren so ungefähr zwölf Jahre alt, als sie umgezogen waren, d.h. also irgendwer war 30er Jahrgang, war elf, zwölf. Opa mütterlicherseits war Jahrgang 27. Im Prinzip erzählten sie, wie schwer sie es gehabt hatten, dass sie alles zurückgelassen hatten. D.h. also solche Momente, wie schwer das Leben war, und wie sehr ihnen viele geholfen hatten. Nun, einige hatten geholfen, andere... quasi... nannten sie dort Deutsche, ja?!, Faschisten. D.h. jeder verhielt sich unterschiedlich.

I: Und woher kamen sie?

M.: Sie, sie kamen aus... ich meine, das ist heute die Oblast' Saratov, ja?! Aus dem Dorf – also, ich sage es, wie sie es sagten, weil ich nicht genau weiß, wie es hieß. Einer aus A. und die anderen – in ihren Dokumenten stand geschrieben – das sind meine Großeltern mütterlicherseits und... (Räuspern) die Eltern meines Vaters, das ist (Räuspern) das Dorf, die Siedlung G., nannten sie es. Dann... dann – fuhr jemand – sahen sie ihre Häuser. D.h. sie konnten nun nicht mehr zurückkehren, dort wohnten andere Menschen. Dorthin zurückkehren war deshalb unrealistisch. ... (überlegt) Ich erinnere mich daran, Oma erzählte, dass sie mit sich nahmen – Papas Mama –, dass sie z.B. einen Sack Mehl und noch etwas mit sich nahmen, und das war es. D.h. mitten in der Nacht wurden sie geweckt und ihnen wurde gesagt, sie sollten packen. Das alles ging sehr schnell, nach ihren Erzählungen... Nun, und wie sie auch in den Erdhütten wohnten, solche Momente. Natürlich gab es deswegen mit der Gesundheit Probleme, dass sie als Kinder dort arbeiten mussten. Es war ziemlich schwere Arbeit (Räuspern). Opa z.B., Papas Vater, auf dem Traktor (Räuspern) – der Traktor fuhr und er musste dann irgendetwas da... ich weiß nicht, wie ich es erklären soll... er ging hinter ihm oder er saß auf einem Pferd, etwas in der Art erzählte er. Dann irgendein... oder führte er etwas zu. Also so eine schwere, landwirtschaftliche Arbeit war das. Sicherlich eine schwere Arbeit für einen Jugendlichen. Oma arbeitete in einem Garten. Nun, nicht nur... wahrscheinlich erzählt Papa mehr, wenn man ihn fragt. Also an solche Momente erinnert er sich.

Auf die rechtfertigende Hinführung folgte eine fragmentierte Erzählung ohne Kontextualisierung. Vielmehr fielen einzelne Schlagworte, die Ansätze liefern, das Puzzle unter Hinzuziehung historischer Kenntnisse zusammenzusetzen.⁵⁶⁷ So erfahren wir implizit, dass Marinas Vorfahren sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits aus der Wolgarepublik stammten. Marina wusste, dass die Dörfer sich in der heutigen OBLAST' Saratov befanden. Im Zuge des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets »Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarajons wohnen« vom 28. August 1941 wurden Marinas Vorfahren deportiert, weil sie Deutsche und damit vermeintliche Kollaborateure der Nationalsozialisten waren.⁵⁶⁸ Wir erfahren überdies, dass eine Rückkehr in

⁵⁶⁶ Interview 19.3.2015.

⁵⁶⁷ Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 38f.

⁵⁶⁸ Vgl. ebd., S. 33; Viktor Krieger: Wolgadeutsche ASSR. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32592 (21.1.2019).

das Wolgagebiet offenbar in Betracht gezogen worden war, doch unmöglich erschien, weil die Häuser nun von anderen Menschen bewohnt waren.

Darauf folgten bruchstückhafte Erinnerungen an die übereilte Deportation, die gesundheitsgefährdende, provisorische Unterkunft und die TRUDARMEE, in der die Großeltern als Jugendliche schwere, körperliche Arbeit verrichten mussten. Mit dem wiederholten Gebrauch des Wortes »schwer« (»тяжело«) in den zitierten Interviewpassagen wird das erfahrene Leid als dominantes, in der Familienerzählung tradiertes Narrativ deutlich.⁵⁶⁹ Dieses zu betonen, schien wichtiger zu sein als eine kohärente – geschweige denn chronologische – Ereignisdarstellung wiederzugeben. Wahrscheinlich haben sich diese Eindrücke bei Marina am stärksten eingeprägt.

Auffallend ist dabei, dass die einschlägigen Begriffe »Deportation« und »Trudarmee« nicht fielen. Kannte Marina die historischen Zusammenhänge möglicherweise nicht? Oder setzte sie deren Kenntnis bei der Forscherin als bekannt voraus und erachtete es daher als unnötig, diese auszuführen? In welchem Verhältnis steht die Familiengeschichte zur offiziellen Historiografie? Hat letztere erstere beeinflusst oder handelt es sich um parallel verlaufende Diskurse?

Der Fokus liegt in der Erzählung auf den Großeltern, welche Leid erfahren haben. Ausgespart wurde, wer oder was dieses Leid verursacht hatte.⁵⁷⁰ Dieser Befund veranschaulicht die Wirksamkeit des sowjetischen Gebots, über die stalinistische Vergangenheit und Teile der Gesellschaftsgeschichte zu schweigen. Eine zumindest äußerliche Loyalität gegenüber dem politischen Regime war die Voraussetzung für ein gesellschaftliches und berufliches Fortkommen in der Sowjetunion. Da das erfahrene Leid verschwiegen werden musste, war und ist auch die innerfamiliäre Aufarbeitung und Tradierung häufig brüchig bis mangelhaft. Teile der Familienvergangenheit wurden tabuiert bzw. wiederholt umgeschrieben.⁵⁷¹

»Aufgrund der wechselnden historischen Verhältnisse waren die Deutschen in der Sowjetunion – wie viele andere Sowjetbürgerinnen und -bürger auch – immer wieder genötigt, ihre Familien- und Lebensgeschichten entsprechend den jeweiligen dominanten kollektiven Diskursen umzuschreiben sowie bestimmte Bereiche der familien- und kollektiven Geschichten zu verschweigen.«⁵⁷²

569 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 29ff.; Flack 2018, S. 202ff.

570 In Russland wird auch der Gulag im Schulunterricht »als Tragödie ohne identifizierbare Täter« präsentiert. Die eigene Geschichte wird mythisiert und sakralisiert. Statt Verantwortung und Schuld zu diskutieren, dominieren die Kategorien Schicksal und Tragödie. Der russische Erinnerungsdiskurs ist von dem sowjetischen Interpretationsmuster geprägt. Obwohl die Verbrechen im Stalinismus bekannt sind, wird er doch nicht entschieden verurteilt. In der Wahrnehmung vieler Bürger legitimierten »die nationale Größe und ruhmreiche Geschichte« die despotische Machtausübung. Vgl. Monica Rüthers: Sowjetnostalgie und Stalinkult. In: dekodeR. Russland entschlüsseln, 7.2.2019. URL: <https://www.dekodeR.org/de/gnose/sowjetnostalgie-stalinkult-geschichte-patriotismus> (14.2.2019).

571 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 42; Gabriele Rosenthal, Viola Stephan, Niklas Radenbach: Ethnische Deutsche im zaristischen Russland und in der Sowjetunion: Vergangenheiten und gegenwärtige Diskurse. In: dies. 2011a, S. 37–70, hier S. 60; Kindler 2017, S. 147.

572 Gabriele Rosenthal, Viola Stephan: Gegenwärtige Probleme der Zugehörigkeit und ihre historische Bedingtheit. In: Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011, S. 11–36, hier S. 20.

Als weiteren Grund für die fragmentierten und beschädigten kommunikativen Gedächtnisse von Familien identifizieren Rosenthal und andere die Extremtraumatisierungen in verschiedenen historischen Phasen sowie die Sowjetisierung der Nachfolgenerationen.⁵⁷³ Eine solche Sowjetisierung liegt auch in Marinas Fall nahe. Bis ungefähr zu ihrem siebten Lebensjahr sei sie mit ihren Großeltern aufgewachsen. Dann seien ihre Eltern mit ihr in ein anderes Dorf gezogen und hätten sich seither immer in einem russischen Umfeld befunden. In Marinas Elternhaus sei nur Russisch gesprochen worden.⁵⁷⁴ So lassen sich ferner ihre verblassten Erinnerungen an die »deutschen« Gerichte und Dialektkenntnisse der Großeltern erklären. Die räumliche Trennung von ihren Großeltern stellte ebenso einen Bruch in der Ernährung dar.

Erst im Verlauf der weiteren, durch Nachfragen stimulierten Erzählung wurde expliziert, dass die Großeltern beider Familienseiten ins Altajgebiet gekommen waren. Es war von einem Dorf die Rede, welches zur Hälfte aus deportierten Russlanddeutschen bestanden habe:

I: А что ты помнишь особенно из этих времён?

M: Из этих времён? Помню... (überlegt). Сейчас вспоминаю, вот когда мне было пять, шесть лет, допустим, они жили ещё в селе, где... такой маленький посёлок, которого сейчас нет вообще. И туда вот, мне кажется процентов 50 населения там было вот именно депортированных немцев русских. Они жили рядошком как правило, все. Жили сначала большой семьёй, то есть там например родители и – скажем – четыре, пять, шесть детей. Все жили вместе и... потом они как-то начали что-то строить, как бы был – так называемый пятистенок. То есть это была комната и кухня. И у моих, получается у мамы, их четверо детей в семье, у папы пятеро детей. То есть, ну, это было в принципе нормально в то время. Ну, находилась постоянно с бабушкой и дедушкой. Еда довольно простая была, да?! ... Мне кажется, она особо ничем не отличалась.⁵⁷⁵

I: Und woran Erinnerst du dich aus dieser Zeit?

M: Aus dieser Zeit? Ich erinnere mich an... (überlegt). Jetzt erinnere ich mich, also als ich – sagen wir – fünf, sechs Jahre alt war, wohnten sie noch in einem Dorf, wo... in so einer kleinen Ortschaft, die es heute überhaupt nicht mehr gibt. Und dorthin wurden also, mir scheint, 50 Prozent der dort ansässigen Bevölkerung waren eben deportierte Russlanddeutsche. In der Regel wohnten alle nahe beieinander. Anfangs wohnten sie mit ihrer großen Familie, d.h. z.B. Eltern und – sagen wir – vier, fünf, sechs Kinder. Alle lebten zusammen und... dann begannen sie, irgendwie etwas zu bauen, so etwas wie ein sogenanntes Gebäude mit fünf Wänden. D.h. es gab ein Zimmer und eine Küche. Und bei meinen, also bei meiner Mama, in ihrer Familie hatten sie vier Kinder, bei meinem Papa fünf Kinder. D.h., nun, das war im Prinzip normal für die Zeit. Nun, ich war

573 Vgl. Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011a, S. 60; Olga Brednikova: »Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher«. Die deutsche Gemeinde in St. Petersburg. In: Ingrid Oswald, Viktor Voronkov (Hg.): Post-sowjetische Ethnizitäten. Ethnische Gemeinden in St. Petersburg und Berlin/Potsdam. Berlin 1997, S. 74–94, hier S. 78f.

574 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

575 Interview 19.3.2015.

ständig bei meinen Großeltern. Das Essen war ziemlich einfach, ja?! ... Mir scheint, es unterschied sich durch nichts Besonderes.

In dieser Interviewpassage vollzog sich ein Übergang in Marinas eigene Erinnerungen. Auf die Deportation und ihre Folgen für die Familienangehörigen und ihre Lebensumstände ging Marina zwar nicht weiter ein, doch verfügte sie offensichtlich über Kenntnisse des historischen Kontextes. Stattdessen erfolgte eine »normalisierende« Erzählung. Als Marinas Eltern noch Kinder gewesen sind, sei es »normal für die Zeit« gewesen, dass Familien kinderreich waren und in einfachen, beengten Verhältnissen lebten. Vielmehr veranschaulichte Marina, dass das Leben eben weiterging: Die Deportierten richteten sich in der neuen Umgebung ein, bauten ein Haus und halfen bei der Erziehung der Enkel.

Im Gegensatz zum anfänglichen Eindruck spiegelte sich in Marinas weiteren Erinnerungen ein gewisses Bewusstsein über ihre deutsche Herkunft wider. Ihre Urgroßmutter habe einen deutschen Dialekt gesprochen.⁵⁷⁶ Darüber hinaus erinnerte Marina sich an Gerichte, welche ihre Großmütter für sie zubereitet hatten (vgl. 4. *Katja*):

... я помню хорошо была такая жаренная, жаренный картофель и он делался как бы половинками. То есть муж так например никогда не ел. До этого. И когда я ему говорила, что я вот просто обожаю эту картошку с корочкой, это было на жиру, на сковороде [...].⁵⁷⁷

... Ich erinnere mich gut an so gebratene, gebratene Kartoffel und sie wurde irgendwie in Hälften zubereitet. D.h. mein Mann hat so z.B. nie gegessen. Bis dahin. Und als ich ihm sagte, dass ich also einfach diese Kartoffel mit Kruste vergöttere, das war auf Fett, in der Pfanne [...].

In der kurzen Beschreibung der gebratenen Kartoffel wird diese allerdings lediglich durch die Gegenüberstellung von Marinas eigener kulinarischer Kindheitserfahrung mit der von ihrem Ehemann implizit als »deutsch« markiert. Weil Pavel noch nie derart zubereitete Kartoffeln gegessen habe, müsse es ein deutsches Gericht sein. Dass es sich dabei um eine aus der Not heraus geborene Speise gehandelt haben könnte, wurde nicht in Betracht gezogen. Deutlicher werden Marinas Kindheitserinnerungen an »deutsche« Gerichte in dem folgenden, längeren Auszug:

M: Очень нравится пирог, который делала папина мама. Он назывался... она называла «куга». Kuchen (leises Lachen). [...] Да, два вида по-моему было. Первая, она стряпала сама, то есть и хлеб она делала в русской печи, в русской печи, и пирог этот у неё был [...]. ... и этот, этот пирог, получается был... наверное дрожжевой, дрожжевое тесто, на дрожжах. Сверху получается посыпка, и она была самым вкусным. Всегда хотелось срезать половину и съесть вот это, вот верху. Это было очень просто, как потом выяснилось. В детстве казалось безумно вкусно. Это было мука, масло и сахар. [...] Самое интересное блюдо, которое запомнила из кухни бабушкиной, это было суп из простокваши. Суп из простокваши. Где-то она мне расска-

576 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

577 Interview 19.3.2015.

зывала рецепт, если напрячься я вспомню. То есть она не доводила, наверное, до кипения простоквашу, она снимала творог... потом... (Räuspern, überlegt) потом в этом же получается... (überlegt) – как это называется?! – сыворотке, добавляя туда яйца, добавляя туда... (überlegt) сметану или сливки, честно не помню. Вот это вот было такое вот – это было просто невероятно вкусное. Оно очень непривычное, никогда не ела ни у кого. Сама не варила. Потом, то что готовят мои, например, родители часто и мама делает, она их называет немецкие галушки. Что это...

И: Немецкие галушки.

М: Да, это вот они называют немецкие галушки. То есть она делает, она чистит картофель, отваривает его, и заводит тесто на простокваше. Они называют его кислое молоко, кислое молоко, но это вообще простокваша с содой, сода, яйцо и мука. И оно когда настоится, она режет ну вот такими достаточно большими... (überlegt) ломтиками. И на пару, она кладёт, наливает немного воды, чтобы только картофель был закрыт. И сверху выкладывает вот эти... Я хочу потом приготовить, но у мамы получается гораздо лучше. Она сверху вот эти кладёт галушки так называемые, закрывает крышку и варит. И когда выкипает вода, получается они очень так это, большими становятся, рассыпчатыми должны быть, не водянистыми. Но у меня они несколько водянистые, не всегда хорошо. И потом туда очень много масла добавляется и... Можно обжарить лук и полить это всё потом. Мужа я однажды удивила блюдом, которое он сказал «как это можно вообще есть?» и он долго смеялся.⁵⁷⁸

М: Ein Kuchen, den die Mama meines Papas machte, gefällt mir sehr. Er hieß... sie nannte ihn »Kuga«. Kuchen (leises Lachen). [...] Ja, es gab meines Erachtens zwei Sorten. Die erste, sie backte selbst, d.h. auch Brot machte sie im russischen Ofen, im russischen Ofen, und diesen Kuchen gab es bei ihr [...]. ... und dieser, dieser Kuchen, war also... wahrscheinlich Hefe, ein Hefeteig, auf Hefebasis. Oben drauf gab es Streusel und die waren das Leckerste. Am liebsten hätte ich immer die Hälfte abgeschnitten und das, also den oberen Teil gegessen. Er war ganz einfach, wie sich später herausstellte. In der Kindheit erschien er unfassbar lecker. Das waren Mehl, Butter und Zucker. [...] Das interessanteste Gericht, an das ich mich aus Omas Küche erinnere, ist Suppe aus Dickmilch. Suppe aus Dickmilch. Irgendwo erzählte sie mir von dem Rezept, wenn ich angestrengt darüber nachdenke, erinnere ich mich daran. D.h. sie hat die Dickmilch wahrscheinlich nicht zum Kochen gebracht, sie hob den Quark ab... dann... (Räuspern, überlegt) dann wird daraus doch... (überlegt) – wie heißt das?! – Molke, sie gab Eier dazu, gab... (überlegt) Schmand oder Sahne hinzu, ich erinnere mich wirklich nicht. Das war dann also so – das war einfach unglaublich lecker. Es war sehr ungewöhnlich, nie habe ich sie [die Suppe] bei jemand anderem gegessen. Selbst habe ich sie nicht gekocht. Dann, was z.B. meine Eltern oft kochen und meine Mama macht es, sie nennt sie deutsche Dampfnudeln. Was das ist...

И: Deutsche Dampfnudeln.

М: Ja, sie nennen sie deutsche Dampfnudeln. D.h. sie macht, sie säubert Kartoffeln,

kocht sie, und setzt einen Teig aus Dickmilch an. Sie nennen es Sauermilch, Sauermilch, aber das ist eigentlich Dickmilch mit Soda, Soda, Ei und Mehl. Und wenn er gegangen ist, schneidet sie solche ziemlich dicken... (überlegt) Scheiben. Und auf Dampf, sie legt, schüttet ein wenig Wasser hinzu, sodass nur die Kartoffeln bedeckt sind. Und obendrauf legt sie diese... Ich möchte sie später auch zubereiten, aber bei Mama gelingen sie viel besser. Sie legt oben diese sogenannten Dampfnudeln darauf, deckt es mit dem Deckel zu und kocht sie. Und sobald das Wasser kocht, werden sie so sehr, sie werden groß, sie müssen fluffig sein, nicht wässrig. Aber bei mir werden sie ein wenig wässrig, nicht immer gut. Und als nächstes wird sehr viel Butter zugegeben und... Man kann Zwiebel anbraten und das alles dann damit begießen. Einmal habe ich meinen Mann mit diesem Gericht überrascht, da meinte er »Wie kann man das überhaupt essen?« und dann lachte er lange.

Der zunächst beschriebene Kuchen ist als »typisch (russland-)deutsch« erkennbar, weil er zum einen im deutschen Dialekt als »Kuga« und Hochdeutsch als »Kuchen« benannt wurde und zum anderen, weil es sich um Streuselkuchen handelt. Vielen Russlanddeutschen ist dieser auch unter der Bezeichnung »RIWWELKUCHEN/RIEBELKUCHEN« bekannt.⁵⁷⁹ An diesen Kindheitskuchen wurde Marina zudem erinnert, als ich einmal etwas davon von einem Interviewtermin zu ihr mitbrachte. Marina freute sich, da sie den Kuchen von ihrer Großmutter kenne. Als ich sie fragte, wie er ihr schmeckte, entgegnete Marina, der ihrer Oma habe besser geschmeckt.⁵⁸⁰ In diesen Aussagen manifestiert sich der Geschmackskonservatismus mit seiner emotionalen, heimatlichen Bedeutung. Er verweist auf die Zugehörigkeit zu den Menschen, mit denen wir aufgewachsen sind (vgl. 4. *Katja*).⁵⁸¹

Ähnliches ereignete sich, als ich von derselben Interviewpartnerin frittierte Teigteilchen mitbrachte. Marina meinte, sie hießen *Стружник* (*стружник*). Als ich erwähnte, dass man sie – je nach Dialekt – »ROLLKOKE/KREBBEL/KREPEL« nenne, erinnerte Marina sich, dass ihre Mutter und Großmutter das Gebäck Krebbel genannt hätten. Zuletzt habe sie sie »vor 100 Jahren« gegessen. Pavel kenne die Teigteilchen nicht.⁵⁸² Marina erkannte eine Reihe »deutscher« Gerichte, weil sie sich aus ihrer Kindheit daran erinnerte. Deren Bezeichnungen kannte sie jedoch nicht, zumal die Tradierung der entsprechenden Speisen spätestens bei ihrer Mutter abbrach.

Dass Marina auch die Speisenzubereitung (weitgehend) unbekannt war, zeigt sich an der oben beschriebenen Suppe aus Dickmilch – dem zweiten »deutschen« Gericht in der Interviewpassage. Auch wenn Suppe und Kuchen für Marina positive Kindheitserinnerungen geblieben waren (»sehr lecker«), bereitete sie sie selbst nicht zu. Von einem praktizierten Geschmackskonservatismus kann nicht die Rede sein. Vielmehr er-

579 Vgl. Mennoniten-Brüdergemeinde Oerlinghausen e.V. (Hg.): Einfach köstlich 1. Empfehlungen aus Mama's Küche. Lage 2010, S. 168: Streuselkuchen; Auman, Luk'jančenko 2008, S. 30: Deutscher Kuchen *Kuche* (*Немецкий пирог* »Kuche«); Kultur 12 (2007). Die Deutschen Sibiriens. Informatorisch-methodisches Anzeigenblatt, S. 193: Streuselkuchen (Riebelkuchen, Riewelkuchen). [*Культура* № 12 (2007). Немцы Сибири. Информационно-методический бюллетень.]

580 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

581 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

582 Vgl. Feldtagebuch 14.4.2015.

schiene die Speisen als »interessant« und »ungewöhnlich«, zumal Marina die Suppe noch nie bei jemand anderem gegessen habe. Folglich haftet als deutsch markierten Speisen eine gewisse Exotik an oder anders formuliert: Was sich von den vertrauten »russischen« Speisen der Mitmenschen nur im Geringsten unterschied, war in Marinas Denkweise zwangsläufig deutsch. Anders als im Fallbeispiel *Katja* (Kap. 4.) kann für Marina geschlussfolgert werden, dass sie ein kaum ausgeprägtes Bewusstsein für »deutsche« Speisen hatte und diese somit nicht als zugehörigkeitsstiftend wahrgenommen wurden. Lediglich über die allgegenwärtige kommunikative Technik des Vergleichens⁵⁸³ oder das Ausschlussprinzip schlussfolgerte Marina eine potenziell deutsche Herkunft von Speisen.

Diese thematisierte sie allerdings wohl primär erst aufgrund des antizipierten Erkenntnisinteresses der Feldforscherin, welches Marina bedienen wollte. Durch ihre Andersartigkeit zu den Referenzgerichten erhielten sie einen exotischen Charakter. Das legt erstens nahe, dass Marina mein vermeintliches Erkenntnisinteresse stets im Blick hatte. Für meine Forschung thematisierte sie die »deutschen« Gerichte, weil sie meinte, mir ihr Deutschsein präsentieren zu müssen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Ohne diesen antizipierten, selbst auferlegten Auftrag der Akteurin vor dem Hintergrund meines Forschungsinteresses an der gegenwärtigen Ernährung von Russlanddeutschen in Russland wären ethnische Kategorisierungen von Speisen eventuell ausgeblieben. Zweitens wird an dem vagen Wissen über »deutsche« Gerichte deutlich, dass als solche markierte für Marinas Zugehörigkeitskonstruktion weitgehend irrelevant waren. Sie gehörten nicht zu Marinas alltäglichem Ernährungsrepertoire, wovon die Unkenntnis der Zubereitung zeugte, sondern bestanden allein in ihren Erinnerungen fort. Dies lag wiederum in ihrer Exotik begründet, zumal sich das Gedächtnis »vor allem herausgehobene, zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte geeignete Geschehnisse«⁵⁸⁴ merkt.

Anders verhielt es sich im Falle der »deutschen Dampfnudeln«, die Marinas Mutter ebenfalls so bezeichnete (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*). In dieser Beschreibung war Marina denn auch selbstbewusster: Da sie die Dampfnudeln gelegentlich selbst zubereitete, konnte sie das Rezept ausführlich darlegen. Im Vergleich zur Erzählung über Kuchen und Suppe ist diejenige über die Dampfnudeln zudem stringenter. Die Zubereitung der Dampfnudeln wurde detailliert und praktisch ohne Brüche bzw. Sprechpausen beschrieben. Verstärkt wurde der Unterschied zwischen »deutscher« und »russischer« Küche durch den Hinweis, dass Pavel das Gericht nicht kenne und sogar für ungenießbar halte. Dass Marina sie trotz Pavels Aversion regelmäßig zubereitete, unterstreicht den Stellenwert der Speise.

Die »deutschen Dampfnudeln« schienen das einzige Gericht zu sein, das nicht bloß deklaratorisch Marinas ethnische Herkunft bezeugen sollte, sondern tatsächlich im Alltag von ihr zubereitet wurde. Der Status als Alltagskost offenbart den zugehörigkeitsstiftenden Charakter der »deutschen Dampfnudeln«, denn der Alltag ist von Selbstver-

583 Vgl. Lehmann 2007a, S. 182; ders.: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a.M. u.a. 1983, S. 72ff.; Helge Gerndt: Vergleichende Volkskunde. Zur Bedeutung des Vergleichs in der volkskundlichen Methodik. In: Zeitschrift für Volkskunde 68 (1972), S. 179-195, hier S. 179ff.

584 Lehmann 2007b, S. 277.

ständigkeit und implizitem Wissen geprägt (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).⁵⁸⁵ Aufgrund ebendieser Selbstverständlichkeit muss es sich jedoch nicht zwangsläufig um eine explizit ethnische oder bewusste Zugehörigkeit handeln. Zu feierlichen Anlässen (Festtag, Besuch von Gästen) werden dagegen Speisen und Getränke serviert, die vornehmlich der bewussten Demonstration von Zugehörigkeiten dienen. Darunter können sowohl Status und Wohlstand fallen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*) als auch die Demonstration vermeintlich typischer Merkmale einer ethnisch definierten Gruppe.⁵⁸⁶

Zwar kann nicht vollends ausgeschlossen werden, dass die wiederholte Zubereitung der Dampfnudeln während meines Feldforschungsaufenthalts durch meine Anwesenheit und den damit assoziierten, vermeintlichen Auftrag der Akteurin bedingt war, mir ihr Deutschsein zu präsentieren (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Allerdings sind Marinas sowie insbesondere Polinas Vorliebe für die »deutschen Dampfnudeln« ein Indiz für die Authentizität der Beobachtungssituationen, zumal sich Mütter bei der Mahlzeitenzubereitung eher an den Ernährungspräferenzen der Kinder und des Ehemannes orientieren als an den eigenen.⁵⁸⁷ Dass Marina sich also in diesem Fall Pavels Abneigung widersetzte und möglicherweise einen Streit ums Essen riskierte, illustriert die emotionale Wertigkeit und die Tradition symbolisierende Funktion der »deutschen Dampfnudeln«.⁵⁸⁸

Wie gesagt handelt es sich bei den »deutschen Dampfnudeln« um eine Alltagspeise – und nicht um ein Feiertagsgericht. Die beobachtende Teilnahme am Osterfest bei Marinas Eltern ergab, dass am Feiertag russische bzw. sowjetische Gerichte und solche, die der bäuerlichen Lebensweise zuzuschreiben sind, die Festtagstafel konstituierten: ОКРОШКА (*окрошка*), Pel'meni, ein Salat aus Ei, Mais, Surimi und Mayonnaise, Sülze, geräucherter Fisch, KANAPEES (*бутерброды*) und weitere Vorspeisen in Form von Tomaten- und Gurken- sowie Wurst- und Käsescheiben. Auch Ostereier, Gebäck und Schokolade wurden aufgedeckt. Zu trinken gab es Selbstgebrannten, Vodka, Krimwein, Mineralwasser, Birnenlimonade und selbst gemachten Kompott (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).⁵⁸⁹

Was den Feiertag letztlich ausmachte, waren nicht bestimmte Festtagsgerichte, sondern die Speisenvielfalt an sich. Die Vorstellung, die Festtagstafel müsse sich unter der Last der kulinarischen Delikatessen biegen, wurde im sowjetischen Kochbuch »Buch vom schmackhaften und gesunden Essen«⁵⁹⁰ propagiert. Bei den einzelnen Speisen selbst handelt es sich um gewöhnliche, sowjetische Alltagskost.⁵⁹¹ Dies alles wie auch die Tatsache, dass Ostern am russisch-orthodoxen Termin gefeiert wurde, illustriert

585 Vgl. Soeffner 2004, S. 400.

586 Vgl. Boll 1993, S. 133; Kalinke 2010, S. 151.

587 Vgl. Setzwein 2004, S. 213; Boll 1993, S. 129ff.

588 Vgl. Roth 2004b, S. 175; Tolksdorf 1978, S. 358.

589 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

590 »Книга о вкусной и здоровой пище.« Erstmals erschien das Kochbuch im Jahr 1939. Laut Schlögel erschienen bis zum Kollaps der Sowjetunion acht Auflagen mit einer vermutlichen Gesamtauflage von 3,5 Millionen Exemplaren. Die Neuauflagen spiegeln die jeweiligen zeitgenössischen politischen Zäsuren wider. Vgl. Schlögel 2017, S. 264.

591 Vgl. Roth 2010, S. 35; Stiazhkina 2019, S. 138.

eine Orientierung an tradierten Kulturmustern, die der russischen Lebenswelt zuzuordnen sind. Einschlägige »deutsche« Kulturmuster können ebenso wenig ausgemacht werden wie kulturellem Wandel geschuldete Innovationen des Speisensrepertoires.

Bemerkenswerterweise fand Borja allerdings am Ostermorgen ein Kinder Überraschungsei vom Osterhasen unter seinem Kopfkissen.⁵⁹² Zwar sei die Figur des Osterhasen in Russland weitgehend unbekannt. Da Marina aber in ihrem Studium »deutsche Sitten und Bräuche« gelernt habe und ihr die Vorstellung eines Osterhasen gefalle, hätten sie und Pavel ihn übernommen.⁵⁹³ Hierin zeigt sich, dass die Alltagskultur zwar besonders schnellem Wandel unterliegt, der Festtag aber ebenfalls von kulturellem Wandel betroffen ist.⁵⁹⁴

Marina und Pavel partizipierten am globalisierten Konsum (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). Das manifestierte sich in dem Kinder Überraschungsei als Produkt des größten international tätigen Süßwarenherstellers Ferrero.⁵⁹⁵ Dabei eröffnete ihnen ihr kulturelles Kapital die Möglichkeit, sich an Bräuchen aus anderen Ländern zu orientieren und dadurch sozial zu distinguieren.⁵⁹⁶ Die Imagination des Osterhasen schien sich indes mit dem Kulturphänomen der Zahnfee vermischt zu haben, da das Überraschungsei unter das Kopfkissen gelegt wurde.

Derlei Befunde sind aus Sicht der Vergleichenden Kulturwissenschaft interessant, zumal Brauch eine zentrale Kategorie der Nachfolgedisziplinen der Volkskunde ist.⁵⁹⁷ Bräuche zeichnen sich im Allgemeinen durch eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr eines durch Anfang und Ende markierten Handlungsablaufs aus. Ein Brauch wird von einer bestimmten Gruppe ausgeübt, für die er eine Bedeutung hat. In dem vorliegenden Beispiel handelt es sich um einen Familienbrauch, sodass dem Brauch lediglich im familialen Kontext ein spezifischer Sinn zukam. Seine Konstanz beruht auf der emotionalen Beziehung der Familienmitglieder.⁵⁹⁸

Aussiedlung

Marinas Familie ist insofern »typisch russlanddeutsch«, als dass Angehörige nicht nur an verschiedenen Orten Russlands und in anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, sondern gleichfalls in Deutschland wohnten. Während zwei ihrer Onkel in demselben Dorf lebten wie ihre Eltern und eine Tante in der nächstgrößeren Stadt wohnte, lebte ein weiterer Onkel in Westdeutschland.⁵⁹⁹ Zudem wohnte eine Cousine von Marina mit ihrer Familie in Süddeutschland, während deren Eltern (also Verwandte mütterlicherseits) in Kasachstan lebten.⁶⁰⁰ Ferner wohnten weitere Cousinen und Cousins von

592 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

593 Vgl. Feldtagebuch 5.4.2015.

594 Vgl. Wiegelmann, Krug-Richter 2006, S. 3.

595 Vgl. Website von Ferrero: <https://www.ferrero.de/historie> (29.11.2018).

596 Vgl. Michael Parzer, Irene Rieder, Eva Wimmer: Using Co-Alongs for exploring immigrant entrepreneurs' native customers. In: *Current Sociology* 65, 7 (2016), S. 1-20, hier S. 11; Bourdieu 1982, S. 27.

597 Vgl. Hartinger 1992, S. 70.

598 Vgl. Andreas C. Bimmer: Brauchforschung. In: Brednich 2001, S. 445-468, hier S. 445, S. 458ff.

599 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015; Interview 19.3.2015.

600 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

Marinas Eltern in Deutschland.⁶⁰¹ Die Möglichkeit der Aussiedlung hatte demnach Marinas Verwandte beschäftigt, und auch ihre eigene Familie hatte Ende der 1990er Jahre versucht auszusiedeln. Pavel, den Marina im Germanistikstudium kennengelernt und 1997 geheiratet hatte, hat zwar keine deutschen Wurzeln, sei aber mit den Aussiedlungsplänen einverstanden gewesen.⁶⁰² Lediglich Marinas Vater habe kein ernsthaftes Interesse an einer Aussiedlung gehabt. Seiner Familie zuliebe habe er aber einen Beschleunigungstest beantragt. Darin hätten sie angegeben, dass Marinas Eltern Dialekt und sie selbst Hochdeutsch sprechen. Der Antrag sei jedoch aufgrund der nicht innerfamiliär erworbenen Deutschkenntnisse Marinas abgelehnt worden.⁶⁰³ Dies sei Marinas Vater recht gewesen, schließlich sei er in Russland aufgewachsen und wolle nicht weg.⁶⁰⁴

Der Kontakt zu den Verwandten in Deutschland werde aufrechterhalten. Der in Deutschland lebende Onkel käme seine Geschwister einmal im Jahr besuchen.⁶⁰⁵ Auch Marinas Cousine, welche aus Kasachstan nach Deutschland ausgesiedelt sei, habe sich 2015 für einen Besuch angemeldet. Sie hätten sich seit etwa zehn Jahren nicht gesehen. Sie und Marina würden aber über das soziale Medium Odnoklassniki (Одноклассники) kommunizieren.⁶⁰⁶ Telefonieren würden sie selten. Für 2016 hätten sie vereinbart, dass Marina mit ihrer Familie zu ihrer Cousine nach Deutschland reisen werde. Ihre Cousine wolle ihr ihre Kinder und ihre Urlaubsdestination am Mittelmeer zeigen.⁶⁰⁷ Marina wünsche auch ihren Eltern, dass sie einmal nach Deutschland führen, solange sie gesundheitlich noch dazu in der Lage seien. Immerhin hätten sie dort Verwandte, zu denen sie fahren könnten. In der Zeit würde Marina mit Ehemann und Kindern deren Vieh versorgen.⁶⁰⁸

Die zusammenfassende Überblicksdarstellung von Marinas Familienbeziehungen veranschaulicht unter anderem die Dynamik von Migrationsbewegungen und

601 Vgl. Interview 19.3.2015.

602 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015; Interview 19.3.2015.

603 Am 6.9.2013 wurde das BVFG dahingehend geändert, dass die bei Antragstellung vorzuweisenden Deutschkenntnisse nicht mehr ausschließlich innerfamiliär erworben sein müssen. Vgl. Zehntes Gesetz zur Änderung des BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 2: »Wer nach dem 31. Dezember 1923 geboren worden ist, ist deutscher Volkszugehöriger, wenn er von einem deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen abstammt und sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete durch eine entsprechende Nationalitätenerklärung oder auf andere Weise zum deutschen Volkstum bekannt oder nach dem Recht des Herkunftsstaates zur deutschen Nationalität gehört hat. Das Bekenntnis auf andere Weise kann insbesondere durch den Nachweis ausreichender deutscher Sprachkenntnisse entsprechend dem Niveau B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen oder durch den Nachweis familiär vermittelter Deutschkenntnisse erbracht werden.«

604 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

605 Vgl. Interview 19.3.2015.

606 Vgl. Tatiana Golova: Postsowjetische Migranten in Sozialen Netzwerken. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 26.9.2018. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/274864/postsowjetische-migranten-in-sozialen-netzwerken> (20.1.2019). Zu der Herstellung und dem Konsum transnationaler Medien vgl. Tsypylma Darieva: Russkij Berlin. Migranten und Medien. Münster 2004.

607 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 29.3.2015.

608 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

-beziehungen, die mit transnationalen sozialen Netzwerken einhergehen (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*).⁶⁰⁹ Diese wurden über mehrere Länder und Jahre hinweg aufrechterhalten. Außerdem zeigt sich, dass Marinas Familie sich nicht bewusst für den Verbleib in Russland entschieden hatte, sondern anders als die Mehrheit der Russlanddeutschen mangels Erfüllung der rechtlichen Vorgaben von dem Migrationsregime der Aussiedlung nicht hatte Gebrauch machen dürfen. Etwaige Pläne, Hoffnungen und Wünsche, die mit der angestrebten Emigration verbunden worden waren, blieben unerfüllt.

Dennoch ging offenbar weiterhin eine Anziehungskraft von Deutschland und den dort lebenden Verwandten aus, sodass Urlaubsreisen dorthin geplant wurden. Der Wunsch Marinas, ihre Eltern mögen auch einmal dorthin reisen, impliziert eine positive Imagination von Deutschland. Was sagt uns dies über Marinas Zugehörigkeiten? Was hatte ihre Familie dazu motiviert, nicht bloß einen Aussiedlungsantrag zu stellen, sondern sogar einen Beschleunigungstest zu beantragen? Sollten ihre Eltern unbedingt nach Deutschland reisen, um wenigstens einmal die Heimat ihrer Vorfahren gesehen zu haben oder warum sonst äußerte Marina mir gegenüber diesen Wunsch? Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Fragen liefern uns Marinas Berichte von remigrierten Familienangehörigen. Bspw. gab es eine Tante ihres Vaters, welche ausgesiedelt und später zurückgekehrt sei:

[...] И ещё была из, прямо вот из моего села, где я выросла и где живут родители мои... Сейчас объясню... (überlegt). Это папина родная тетя. Они переехали в Германию и тоже они как бы сюда приезжали общаться. Они купили дом и они потом уже окончательно переехали [...]. И она интересно так рассказывала, она переехала уже в возрасте, я думаю, лет пятидесяти в Германию. И она такая у нас была очень общительная. И она говорила: »Я попала в сказочную страну, и у меня всё хорошо.« И вот она вот так вот рассказывала, что у неё там доктор был, она нашла, который ей нравится и всё, ну потом болезнь. Она говорит: »Климат мне не подошёл, а всё остальное было здорово.« Ну и плюс родственники, родственники, которые здесь находились. Ей нравилось, допустим, она получала достаточно, неплохо, наверное может быть что-то ей удалось скопить. Пенсия здесь, плюс что-то там. И да, водились деньги, и она любила собирать очень много народу, ты не поверишь, человек 30-50, и вот их на день рождения приглашать, и тратить, и показывать им, что вот она может это позволить себе. То есть, подарки делать, там ещё... так.⁶¹⁰

[...] Und dann gab es noch aus, direkt aus meinem Dorf, wo ich aufgewachsen bin und wo meine Eltern leben... Ich erkläre es gleich... (überlegt). Das ist die Tante meines Vaters. Sie zogen nach Deutschland und sie kamen auch hierher zu Besuch, um den Kontakt zu pflegen. Sie kauften ein Haus und zogen dann schon endgültig zurück [...]. Und sie hat so interessant erzählt, sie ist bereits im Alter von, ich glaube, ungefähr 50 Jahren nach Deutschland gezogen. Und sie war bei uns so eine sehr gesellige. Und sie

609 Vgl. Currle 2006, S. 14. Zur Erforschung transnationaler Netzwerke vgl. z.B. Schönhuth, Kaiser 2015b; Tsypylma Darieva: Migrationsforschung in der Ethnologie. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 69-94; Pries 2010.

610 Interview 19.3.2015.

sagte: »Ich bin in einem Märchenland gelandet und ich habe es gut.« Und sie hat so erzählt, dass sie einen Arzt hatte, sie hatte einen gefunden, der ihr gefiel und alles, naja dann die Krankheit. Sie sagt: »Das Klima sagte mir nicht zu, aber alles andere war toll.« Nun und plus die Verwandten, Verwandte, die sich hier befanden. Ihr gefiel es, sagen wir, sie bekam ausreichend, nicht schlecht, wahrscheinlich gelang es ihr vielleicht etwas zu sparen. Rente hier, plus etwas da. Und ja, da hat sich etwas angesammelt, und sie liebt es, viele Menschen einzuladen, du glaubst es nicht, 30 bis 50, und sie so zum Geburtstag einzuladen und Geld auszugeben, und ihnen zu zeigen, dass sie sich das erlauben kann. D.h. Geschenke machen, da noch... so.

Die Remigrationsmotive ihrer Großtante gehen aus Marinas Erzählung nicht eindeutig hervor. Es wurde lediglich wiedergegeben, dass ihr das Klima nicht zugesagt habe. Ansonsten wurde Deutschland als »märchenhaft« dargestellt, wo »alles toll« sei. Es bleibt offen, ob die Gründe für die Rückkehr unter den Verwandten nicht thematisiert wurden oder aber sie für Marina keine Rolle spielten. Vielmehr betonte sie die gute finanzielle Lage ihrer Großtante. Diese habe mutmaßlich sowohl aus Russland als auch aus Deutschland Rente bezogen. Sie habe möglicherweise Geld gespart, um große Feiern auszurichten, bei denen sie ihren Wohlstand präsentieren konnte. Marinas Neid auf die vermutete gute finanzielle Situation der Großtante aufgrund der Aussiedlung steht im Fokus der Erzählung.

Laut Lehmann ist Neid eine Form des Vergleichs und somit Bestandteil unserer Erzählkultur. Er spielt eine Rolle bei der Gestaltung menschlicher Beziehungen. Das Thema Migration eignet sich dabei wie kaum ein anderes zur Analyse subjektiver Erfolgs- und Misserfolgsgeschichten. Vor diesem Hintergrund kann zum einen angenommen werden, dass potenzielle Enttäuschungen und Rückschläge von Marinas Großtante in Deutschland – ob nun innerfamiliär kommuniziert oder nicht – zugunsten der seelischen Harmonie rückblickend relativiert wurden, um die Migration als eine Erfolgsstory präsentieren zu können.⁶¹¹ Zum anderen liegt die Vermutung nahe, dass Marina die Rückkehr ihrer Großtante mit Unverständnis betrachtete und sich zudem fragte, wie es ihr selbst ergangen wäre, wäre der Aussiedlungsantrag Ende der 1990er Jahre positiv beschieden worden. In ihrem Neid spiegelt sich demnach eine finanzielle Migrationsmotivation, und keine ethnisch begründete (siehe unten).

Zudem erzählte Marina von der Familie der Cousine ihrer Mutter:

M: Ну ещё у нас есть одна семья из родственников, это двоюродная сестра мамы. Так они без конца ездили, они, мне кажется, раз десять ездили и возвращались туда-сюда. В Германию и обратно, да. В немецкий национальный район, где-то в районе А. То есть они в итоге замучали своих собственных детей, которые говорят уже: »Мы устали от ваших переездов, как можно, вы уже определитесь и живите либо там, либо здесь.« Ну вот как-то они... Ну вроде как вернулись и теперь уже здесь живут.

И: И останутся.

M: Ну кто их знает, они без конца продавали своё, то продавали, да? То есть продать, потом приехать купить, гораздо хуже.

611 Vgl. Lehmann 2007a, S. 184f., S. 192.

I: А как долго они уже живут в А.?

M: [...] Ну я так понимаю, что наверное года два или три они уже теперь окончательно здесь живут.⁶¹²

M: Also wir haben noch eine Familie unter unseren Verwandten, das ist die Cousine meiner Mama. So sind sie endlos gefahren, sie sind, scheint mir, zehnmal hin- und wieder zurückgefahren. Nach Deutschland und zurück, ja. In den Deutschen Nationalen Rajon, irgendwo im Rajon A. D.h. sie haben im Endeffekt ihre eigenen Kinder gequält, die schon sagen: »Wir sind müde von euren Umzügen, wie kann man nur, entscheidet euch endlich und lebt entweder da oder hier.« So sind sie irgendwie... Scheinbar sind sie zurückgekehrt und leben jetzt schon hier.

I: Und bleiben hier.

M: Also wer weiß, sie haben ständig all ihr Hab und Gut verkauft, das haben sie verkauft, ja? D.h. verkaufen, dann wiederkommen und kaufen, wesentlich schlechter.

I: Und wie lange leben sie schon in A.?

M: [...] Ich verstehe es so, dass sie wahrscheinlich zwei oder drei Jahre bereits endgültig hier leben.

In dieser Passage drückte Marina ihre Kritik an der Remigration noch expliziter aus (»endlos gefahren«, »zehnmal hin und her gefahren«), indem sie erneut die Akteure selbst zu Wort kommen ließ. Dieses Mal waren es jedoch die Kinder, die sie zitierte. Sie waren von den Migrationsentscheidungen ihrer Eltern betroffen und angesichts des Hin und Her ermüdet. Außerdem waren die ökonomischen Verluste auch hier ein Anhaltspunkt für Marinas Kritik und Neid, schließlich habe die Familie mehrmals ihr sämtliches Hab und Gut verkauft. Mit diesem Beispiel illustrierte Marina das häufig in wissenschaftlichen Studien thematisierte zwischen Deutschland und Russland hin- und hergerissen Sein von Russlanddeutschen bzw. (Spät-)Aussiedlern.⁶¹³

Die Relevanz des bereits erwähnten finanziellen Moments trat ebenfalls hervor, als Marina zusammenfasste, dass es mütterlicher- und väterlicherseits sowohl Verwandte gebe, die ausgesiedelt, als auch welche, die geblieben waren:

Ну вот так, то есть кто-то переехал у обоих, кто-то остался. Но нет тех, кто бы переехал и кому не нравилось. То есть таких нет, все довольны. Вот единственная семья, которая в принципе непонятно. Они и здесь не плохо жили, у них был хороший очень дом и не знаю, почему они так решили помотаться.⁶¹⁴

Nun so also, d.h. jemand siedelte bei beiden aus, jemand blieb. Aber es gibt niemanden, der ausgesiedelt wäre und dem es nicht gefallen hätte. D.h. solche gibt es nicht, alle sind zufrieden. Also die einzige Familie, die im Prinzip unverständlich ist. Sie haben auch hier nicht schlecht gelebt, sie hatten ein sehr schönes Haus und ich weiß nicht, warum sie sich so entschieden haben, umherzuziehen.

⁶¹² Interview 19.3.2015.

⁶¹³ Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 28; Römhild 1998, S. 1-36; Hilbrenner 2018, S. 31; Rolshoven 2006, S. 184.

⁶¹⁴ Interview 19.3.2015.

Marina konnte die Aussiedlung ihrer Verwandten angesichts ihrer guten Wohn- und Lebenssituation in Russland nicht nachvollziehen. In ihren Augen ist eine Aussiedlung somit primär durch eine Verbesserung der finanziellen Lage motiviert. Dieses Motiv zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählungen über die migrierten Familienangehörigen. Marinas kritische Haltung gegenüber ihren remigrierten Verwandten kann mit ihrem Neid erklärt werden, dass diese finanziell von der Aussiedlung profitierten. Außerdem beneidete Marina ihre Verwandten offenbar um die Möglichkeit, beliebig zwischen Deutschland und Russland zu pendeln. Aufgrund des abgelehnten Aussiedlungsgesuchs standen Marina derlei Möglichkeiten und Chancen rechtlich nicht offen. Eine potenzielle Verbesserung ihrer ökonomischen Situation blieb Marina und ihrer Familie von vornherein verwehrt.

Aus migrationstheoretischer Sicht können Marinas Überlegungen im Kontext des *push-pull*-Modells von Lee betrachtet werden.⁶¹⁵ Demnach stellen unter anderem sowohl die Bedingungen im Herkunftsland als auch die im Zielland Faktoren für Migrationserwägungen dar. Dabei komme es meist zu Migration, »wenn die potentiellen Migranten von einer spürbaren Verbesserung ihrer Lage im Zielland ausgehen«⁶¹⁶. In dem Fall werde von *pull*-Faktoren gesprochen. Eine ökonomische Anziehungskraft der BRD stand offenkundig auch in Marinas Überlegungen im Fokus. Die Motivation »als Deutsche unter Deutschen«⁶¹⁷ zu leben, wird in den obigen Interviewpassagen nicht thematisiert.⁶¹⁸

Marina sei erst zweimal im Rahmen von Studienaufenthalten in Deutschland gewesen. Ihr Onkel, der sie vom Flughafen abholt und verpflegt habe, sei mit seiner Entscheidung zur Aussiedlung zufrieden. Er sei Ende der 1990er Jahre nach Deutschland gekommen und arbeite in einer Fabrik. Seine Frau sei Hausfrau, genau wie zuvor in Barnaul.⁶¹⁹ Marina schien die Ablehnung ihres eigenen Aussiedlungsantrags gegenwärtig zu beschäftigen – sicherlich ausgelöst von unserem Gespräch darüber und latent aufgrund meines Forschungsinteresses an Russlanddeutschen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). So fragte sie mich zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten, ob ich es für sinnvoll erachten würde, wenn sie (angesichts der veränderten Rechtslage) erneut einen Aussiedlungsantrag stellen würde.⁶²⁰ All diese Befunde legen nahe, dass Marinas Migrationserwägungen zumindest in der Retrospektive primär nicht auf eine etwaige (russland-)deutsche Zugehörigkeit zurückzuführen sind, wie es das Migrationsregime Aussiedlung vorsieht, sondern ökonomisch motiviert waren und auf eine Verbesserung der finanziellen Lage abzielten.

615 Vgl. Lee 1966.

616 Götz-Achim Riek: Die Migrationsmotive der Rußlanddeutschen. Eine Studie über die sozial-intergrative, politische, ökonomische und ökologische Lage in Rußland. Stuttgart 2000, S. 98; vgl. Lee 1966, S. 50.

617 Vgl. Claudia Schneider: Als Deutsche unter Deutschen? »Übersiedler aus der VR Polen« in der DDR ab 1964. In: Kim Christian Priemel (Hg.): Transit – Transfer: Politik und Praxis der Einwanderung in der DDR 1945-1990. Berlin 2001, S. 51-74; Bade 1994, S. 47; Althammer, Kossolapow 1992, S. 9.

618 Vgl. Riek 2000.

619 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

620 Vgl. Feldtagebuch 12.4., 20.4.2015. Vgl. Zehntes Gesetz zur Änderung des BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 2 vom 6.9.2013 (siehe oben). Seitdem dürfen auch in einer Bildungsinstitution erworbene Deutschkenntnisse bei einem Aussiedlungsantrag berücksichtigt werden.

Die Aussage in der zuletzt zitierten Interviewpassage, allen Remigrierten habe es in Deutschland gefallen und sie seien zufrieden, erscheint paradox. Dieselbe Aussage bekam ich fast im selben Wortlaut von *Katja* zu hören (*Kap. 4.*). Wenn es ihnen tatsächlich überwiegend gefallen hätte, dann wären sie kaum nach Russland zurückgekehrt. Selbst wenn sie in Deutschland nicht direkt von etwas abgeschreckt waren, so muss es doch zumindest etwas gegeben haben, was sie nach Russland zurückzog (siehe oben *push and pull*).

Eine Erklärung könnte sein, dass die deutsche Feldforscherin sich nicht beleidigt fühlen sollte und Marina Rücksicht auf mich nahm. Die soziale Erwünschtheit ist eine aus der empirischen Sozialforschung bekannte Form der Selbstdarstellung; aus Furcht vor sozialer Verurteilung neigen Akteure zu konformem Verhalten und orientieren sich bei ihren Äußerungen an verbreiteten Normen und Werten.⁶²¹ Naheliegender ist die Vermutung, dass die Rückkehrer nicht eingestehen wollten, mit der Aussiedlung in irgendeiner Form gescheitert zu sein. Keine Kritik am Aufnahmeland Deutschland zu üben, erlaubte eine gesichtswahrende Rückkehr.⁶²²

Überdies erscheint mir angesichts des Denkschemas, eine Aussiedlung sei primär ökonomisch motiviert, dass es den Remigrierten in dieser Hinsicht tatsächlich gefallen hatte. Die Lebensqualität in Deutschland wird als höher als in Russland eingeschätzt.⁶²³ Dies trifft noch offensichtlicher zu, wenn das Leben auf dem subsistenz- bzw. landwirtschaftlich geprägten Land den Ausgangspunkt von derlei Einschätzungen bildet. Eine Rückkehr muss dadurch aber nicht zwangsläufig ökonomisch motiviert sein. Es kann

621 Vgl. Bortz, Döring 1995, S. 212; Rainer Schnell, Paul B. Hill, Elke Esser: Methoden der empirischen Sozialforschung. München u.a. 1999, S. 332f.; Rüdiger Hossiep: Soziale Erwünschtheit. In: DORSCH Lexikon der Psychologie. URL: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/soziale-erwuenschtigkeit/> (14.3.2019).

622 Vgl. Andreas Grether, Sabine Scheuermann: Rückwanderung aus Amerika. Zum Problem der Rückkehr aus der Fremde. In: Peter Assion (Hg.): Der große Aufbruch. Studien zur Amerikaauswanderung. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 17). Marburg 1985, S. 215-220, hier S. 218; Gunther Hirschfelder: Die Auswirkungen der Amerikaauswanderung auf die rheinischen Lebenswelten des 19. Jahrhunderts. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 45 (2000), S. 153-170, hier S. 170; Lehmann 2007a, S. 184f., S. 192.

623 Nach dem Best Countries Ranking des Nachrichtenmagazins U.S. News belegt Deutschland den zehnten Platz im Ranking der 20 Länder mit der höchsten Lebensqualität. Russland ist nicht aufgeführt. Vgl. Statista. Das Statistik-Portal: Ranking der 20 Länder mit der höchsten Lebensqualität nach dem Best Countries Ranking 2020. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/732084/umfrage/top-20-der-laender-mit-der-hoechsten-lebensqualitaet-nach-dem-best-countries-ranking/> (4.5.2020). In einem anderen Ländervergleich zur Lebensqualität, basierend auf Daten von The World Bank Group, CIA Factbook, OECD, Numbeo, Transparency.org, UNHCR, Global Terrorism Database, Deutscher Wetterdienst, belegt Deutschland Platz 10 und Russland Platz 100. Vgl. Länderdaten.info: Lebensqualität im Ländervergleich, o.D. URL: <https://www.laenderdaten.info/lebensqualitaet.php>; Boston Consulting Group: Wohlstand und Lebensqualität. Deutschland im internationalen Vergleich. München 2013. URL: www.image-src.bcg.com/Images/Wohlstand-und-Lebensqualitaet_tcm108-141175.pdf. Laut OECD Better Life Index liegt die Lebenszufriedenheit in Deutschland (auf einer Skala von 0 bis 10) bei 7, in Russland bei 6. Das liegt unter dem OECD-Durchschnitt von 6,5. OECD Better Life Index: Lebenszufriedenheit, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/topics/life-satisfaction-de/ (29.11.2018); vgl. auch Russland-Analysen 384 (2020): Lebenszufriedenheit, 24.3.2020. URL: <https://www.laenderanalysen.de/russland-analysen/384/RusslandAnalysen384.pdf> (4.5.2020).

sich ebenso um Motive struktureller Art handeln: mangelhafte deutsche Sprachkompetenz, Fremdheitsgefühle, Einsamkeit, mangelnde Integrationsbereitschaft der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Spätaussiedlern, unerfüllte Erwartungen an das Aufnahmeland, Heimweh, Familienzusammenführung mit nicht deutschen Verwandten oder auch Scheidung bzw. Tod des Ehepartners.⁶²⁴

Vor dem Hintergrund der dargelegten empirischen Befunde kann hinsichtlich Marinas Zugehörigkeiten gefolgert werden, dass zumindest aus der Retrospektive eine primär ökonomische Motivation für den Aussiedlungswunsch vorlag. Zudem stützen die gravierenden Begleiterscheinungen und Umbrüche des Systemzusammenbruchs der Sowjetunion diese Interpretation. Die radikalen Veränderungen in Politik und Wirtschaft führten zu Kriminalität, Korruption und Armut. Gesellschaftliche Normen galten plötzlich nicht mehr und es gab nichts, das das ideologische Vakuum füllen konnte.⁶²⁵

Bei dem Wunsch für Marinas Eltern, sie sollten einmal nach Deutschland fahren, könnte zudem die deutsche Ethnizität eine Rolle spielen. Zumal Marinas Vater der Verbleib in der Geburtsheimat (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*) dezidiert wichtiger gewesen war als seine ökonomische Situation potenziell mittels Aussiedlung zu verbessern, erscheint die Befriedigung der Neugier an der imaginierten »Ursprungsheimat« als plausibler Grund. Sofern sich Marinas Eltern gegenwärtig noch mit der Frage beschäftigten »Was wäre, wenn...?«, könnte eine solche Urlaubsreise außerdem ein wenig Klarheit schaffen. Ebenfalls denkbar – wenn auch meines Erachtens unwahrscheinlich – wäre ferner Marinas Überlegung, ihre Eltern durch einen solchen Deutschlandbesuch angesichts der Gesetzesänderung 2013 auf einen erneuten Aussiedlungsantrag vorzubereiten.

Aus Marinas zum Teil fragmentarischen Ausführungen zu ihrer Familiengeschichte geht zusammenfassend ihre sowjetische Sozialisation hervor. Diese spiegelte sich auch in ihrem Ernährungsverhalten. Als »deutsch« markierte sie in erster Linie und oft implizit Speisen, die ihre Großmütter für sie zubereitet hatten, als sie noch ein Kind war und sie in demselben Dorf lebten. Diese Markierung war vor allem durch die Abgrenzung von Speisen möglich, die Pavel kannte. Gerichte, die ihm nicht vertraut waren, mussten im Umkehrschluss zwangsläufig »deutsch« sein. Zwar erinnerte Marina sich noch mehr oder weniger an gewisse Kindheitsgerichte. Sie waren überwiegend aber weder Bestandteil ihrer Alltags- noch ihrer Festtagsküche. Das einzige Gericht, das als potenziell zugehörigkeitsstiftend eingestuft werden könnte, sind die »deutschen Dampfnudeln«. Diese wurden während der Feldforschung im Alltag entgegen der Abneigung des Ehemannes zubereitet. Deren zugehörigkeitsstiftende Funktion ist primär dem emotionalen Wert der Speise zuzuschreiben und weniger Indikator für eine dezidiert ethnische Tradition.

In Marinas Erzählung über ihre remigrierten Verwandten erfahren wir gleichsam etwas über sie und ihre ökonomische Motivation für das gescheiterte Aussiedlungsgesuch Ende der 1990er Jahre. In erster Linie übte Deutschland – auch noch gegenwärtig – aufgrund der potenziell besseren Lebenssituation eine gewisse Anziehungskraft aus.

624 Vgl. Currle 2006, S. 9-17; Schönhuth 2008a, S. 66f.; ders. 2008b, S. 4; ders., Kaiser 2015b, S. 281f., S. 284; Mattock 2015, S. 174; Schmid 2009, S. 76f.

625 Vgl. Eduard Klein: Die wilden 1990er. In: dekoder. Russland entschlüsseln, 19.10.2015. URL: <https://www.dekoder.org/de/gnose/die-wilden-90er> (15.2.2019).

Dies verweist eher auf Marinas konsum- und wohlstandsorientierten Lebensstil als auf eine über die ethnische Herkunft begründete Zugehörigkeit.

3.9 Zusammenfassung

Aus der dichten Beschreibung mittels beobachtender Teilnahme und themenzentrierter Interviews erhobener Daten konnte in dem Fallbeispiel Marina eine Bandbreite an Kategorien induktiv aus dem empirischen Material herausgearbeitet werden, die so mit unmittelbar der Lebenswirklichkeit der Beforschten entnommen sind und Aussagen über ihre Zugehörigkeiten erlauben. Diese alltagsbestimmenden Kategorien lauten Familie und Beruf, Geschlechterrollen, globalisierter Lebensstil, Subsistenzwirtschaft, Sparsamkeit, Gesundheitsbewusstsein und Familiengeschichte.⁶²⁶

Aus Marinas alltäglicher Ernährung haben sich zwei zentrale Interpretationsrahmen herauskristallisiert, die zur Analyse ihrer Zugehörigkeiten herangezogen werden: erstens der Geschmackskonservatismus bezüglich der enkulturierten sowjetischen Küche, der eine Beharrung auf heimatlichen, mehr oder minder emotional besetzten Nahrungsmitteln und Speisen meint. Ethnische Bezüge spielen dabei eine untergeordnete Rolle; zweitens die Orientierung an einem westlich geprägten Lebensstil, der mit der Partizipation an der globalisierten Konsumgemeinschaft und einer punktuellen Enttraditionalisierung der Ernährungspraxen einhergeht und somit kulturellen Wandel indiziert.

Marina bereitete täglich frische und stets zeitaufwändige Kost für ihre Familie zu. Dies drückte sich insbesondere in diversen Teiggerichten aus. Die tradierte Kost, die im Wesentlichen auf Subsistenzwirtschaft beruhte, erforderte einen erheblichen Zeitaufwand für den Anbau und die Zubereitung entsprechender Lebensmittel und Gerichte. Dass an den subsistenzwirtschaftlichen Praxen über die sozialistische Ära hinaus festgehalten wurde, kann zum einen auf die Wahrnehmung zurückgeführt werden, dadurch finanzielle Ressourcen zu schonen. Zum anderen gilt stellvertretend die Kartoffel vor dem Hintergrund der sozialistischen Mangelwirtschaft und dem Misstrauen gegenüber der Lebensmittelindustrie als Überlebensgarant. Subsistenzwirtschaftliche Praxen wurden so auch im Postsozialismus bisher nicht aufgegeben. Zum dritten ist der Jahresverlauf durch die Subsistenzwirtschaft strukturiert; sie erfordert regelmäßige Besuche bei den Verwandten. Das festigt das soziale Gefüge des Familienverbundes. Marina und ihre Familie halfen den Eltern und Schwiegereltern soweit möglich bei der Subsistenzwirtschaft in ihren Herkunftsdörfern.

626 Die Überlegung, Geschlecht als separate Kategorie einzuführen, habe ich verworfen. Geschlecht schien mir dermaßen eng mit den anderen präsentierten Zugehörigkeitsressourcen verknüpft, dass es meines Erachtens künstlich anmuten würde, die Kategorie herauszulösen. Zudem wäre es redundant, die mit ihr zusammenhängenden Inhalte in einem gesonderten Teilkapitel der Fallanalyse zu untersuchen. Weil ich keinen analytischen Mehrwert einer solchen Vorgehensweise erkennen konnte, entschied ich mich daher stattdessen dafür, den Gender-Aspekt an passenden Stellen in den entsprechenden Teilkapiteln anzuführen und in die Analyse einzubeziehen. Dasselbe gilt für die anderen beiden Fallanalysen, vgl. 4. *Katja* und 5. *Familie Müller*.

Scheinbar fielen die finanziellen Ressourcen noch knapper aus als die zeitlichen, sodass letztere nicht zu Pragmatismus und einem Wandel des Speisenrepertoires hin zu schneller zubereitbarer Nahrung führten. Zum Teil könnte dies auch an dem Misstrauen gegen die Lebensmittelindustrie und an der Wertschätzung von subsistenzwirtschaftlichen Erzeugnissen liegen. Die Fortsetzung subsistenzwirtschaftlicher Praxen zog eine Beharrung auf bäuerlicher Kost, traditionellen Zubereitungspraxen, gewohnten Geschmäckern sowie letztlich auch auf der geschlechtergetrennten bzw. geschlechtskonstituierenden Aufgabenverteilung nach sich.

Marinas Anspruch auf nahrhafte, sättigende, variantenreiche Kost für ihre Familie und die entsprechend benötigte Zeit für die alimentäre Versorgung konfligierten allerdings häufig mit dem Arbeitspensum der voll berufstätigen Mutter. Ihre hohen Ansprüche sowohl in familiärer als auch beruflicher Hinsicht zeugten von der internalisierten Rolle der sowjetischen »Überfrau« mit der Doppelbelastung, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren. Gleichwohl schienen postmoderne Rollenbilder Einfluss zu nehmen, da Marina sich mehr Engagement ihres Ehemannes bei den häuslichen Tätigkeiten wünschte. Ihr Rollenbild oszillierte zwischen sowjetischen und postsowjetischen Deutungsmustern. Zwar beteiligte Pavel sich an der Familien- und Haushaltsarbeit, doch nach seinen Regeln und in einem selbstbestimmten Ausmaß. Die Geschlechterrollen waren klar verteilt und es herrschte ein traditionelles, patriarchalisches Rollenverständnis vor. Dieses äußerte sich gleichsam in der Machtbeziehung der Eheleute. So hatte Pavel in der Regel das letzte Wort, verwaltete das Geld, entschied, was eingekauft wurde und was nicht.

In der Selbstdarstellung von Marina dominierte der *global lifestyle*. Angesichts ihres kulturellen Kapitals und ihrer überdurchschnittlichen finanziellen Ressourcen distinguierten die Akteure sich mittels Konsum von ihren Mitmenschen. Marina und Pavel orientierten sich an internationalen Marken und Trends. Die Orientierung am globalisierten Konsum indizierte die Transformation von Ernährungspraxen. Vom *global lifestyle* zeugte sowohl der Konsum bestimmter symbolisch besetzter Lebensmittel (Sushi, Pizza, Lasagne, Bier, Kaffee) als auch der Außerhausverzehr (Sushi-Restaurants). Lifestyle-Getränken wie Kaffee oder Bier schien dabei ein größerer Stellenwert beigemessen zu werden als entsprechenden Gerichten. Zwar wurde die Qualität deutschen Biers betont, in der Praxis betrieben Marina und Pavel allerdings – vor allem bedingt durch den Preis – »Konsumpatriotismus«⁶²⁷. Insbesondere Milchprodukte können ebenfalls als Lifestyle-Getränke bezeichnet werden. Sie sind aber durch die Linse des Geschmackskonservatismus zu interpretieren. Sie sind in erster Linie von emotionaler Bedeutung, da sie auf die Kindheit der Akteurin verweisen. Die Gewöhnung an bestimmte Lebensmittel und Gerichte, welche die unbeschwernte Zeit der Kindheit vergegenwärtigen, ist so stark durch die Primärsozialisation verankert, dass Speisen aus Kindertagen meist mit erstaunlicher Zähigkeit beibehalten werden und nur in geringem Maße kulturellem Wandel unterliegen.⁶²⁸

Der distinktive Geschmack konfligierte mit dem Sparsamkeitsgebot, das die Familie sich gegeben hatte. Die im Kontext der Krim-Annexion verhängten Sanktionen

627 Vgl. Althanns 2009, S. 214ff.

628 Vgl. Glatzel 1973, S. 241.

zwischen Russland und der Europäischen Union wirkten sich auf den Rubelkurs und die Preisstruktur aus, sodass die Familie sich im Ernährungsverhalten einschränken musste.⁶²⁹ Einerseits sollte preisbewusster eingekauft werden, andererseits wurde auf Qualität geachtet. Eher wurden beim Preis Zugeständnisse zugunsten der Qualität von Lebensmitteln und Waren gemacht, als dass ein etwaiger Statusverzicht in Kauf genommen wurde.

Der Geschmack war bei der alltäglichen Ernährung allerdings der Sättigung nachgeordnet. Der ressourcenschonende Verzehr von Speiseresten war relevanter als die Frage, ob die kombinierten Essensreste geschmacklich miteinander harmonisierten. Der Verzehr von Nahrungsmitteln und Speiseresten von demselben Geschirr förderte dabei die Familiengemeinschaft und Zusammengehörigkeit.

Während zum »Feierabendbier« ein positives Verhältnis bestand und es sich als Gegenstand der beobachtenden Teilnahme eignete, um daran die Selbstdarstellung der Teilhabe am globalisierten Konsum festzumachen, wurden hochprozentige Alkoholika von den Beforschten ambivalent betrachtet. Sie eigneten sich daher weniger als Gesprächsthema während eines Interviews. Zum einen konnten Spirituosen im Kontext sozialer sowie medikalkultureller Praxen positiv besetzt sein. Zum anderen handelte es sich um ein Tabuthema, weil die alkoholkonsumbedingte Mortalität gravierende demografische Folgen in der Russländischen Föderation zeitigt.

Das in der Ernährung lesbare Gesundheitsbewusstsein indizierte komplementäre schul- und populärmedizinische Praxen. Einzelne Lebensmittel wurden dabei zu Arzneien erhoben. Während manchen Praxen in Russland verbreitete medizinische Wissensvorräte und Handlungsmuster zugrunde lagen, stellte der Diskurs über Lebensmittel(un)sicherheit ein Kennzeichen der globalisierten Postmoderne dar. Zusätzlich war das Misstrauen gegen die Lebensmittelindustrie den Erfahrungen mit Mangelwirtschaft im Sozialismus geschuldet.

In den Aushandlungen der Eheleute über »deutsche« Speisen kristallisierte sich ein spannungsreiches Verhältnis ethnischer Bezüge heraus. Tendenziell würdigte Pavel als »deutsch« deklarierte Speisen aus Marinas Elternhaus herab. Dabei hatten Marina und Pavel beide kein gefestigtes Wissen über »deutsche« Gerichte. Vielmehr wurden diese durch abgrenzende diskursive Praxis hergestellt: Was Pavel nicht kannte, musste deutsch sein. *Othering*⁶³⁰, also Abgrenzung, machte Gerichte erst zum ethnischen Marker. Diese Praxis übernahm Marina, zumal als »deutsch« wahrgenommene Speisen von ihr nicht zubereitet, sondern allenfalls noch erinnert wurden. In der familiengeschichtlichen Erzählung versuchte die Akteurin, ihr vermeintlich zu verifizierendes Deutschtum unter anderem anhand als solcher etikettierten Speisen zu demonstrieren.

Die einzige Ausnahme bildeten die »deutschen Dampfnudeln«, die Marina als Alltagsgericht auch gegen den Willen ihres Ehemannes gelegentlich zubereitete. Darin schlug sich Geschmackskonservatismus nieder.⁶³¹ Das Gericht trug einen emotionalen Wert und indizierte Marinas Zugehörigkeit zu ihrer Familie, möglicherweise auch ihre deutsche Ethnizität. Eine solche wurde allerdings nicht bewusst reflektiert. Marina

629 Vgl. Russland-Analysen 361 (2018); Russland-Analysen 295 (2015).

630 Vgl. Fabian 1993, S. 337.

631 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

positionierte sich kaum zu ihrer deutschen Herkunft; sie schien eher mit der selbst auferlegten Mission überfordert zu sein, mir eine »deutsche Küche« zu präsentieren, zumal sie nur eine vage Vorstellung von ihr hatte. Ethnische Konnotationen wurden mal expliziter, mal impliziter vorgenommen. Dies zeugt von inkonsistenten Wahrnehmungsmustern. Dabei wurden diejenigen Speisen als »deutsche« deklariert, von denen Marina sich erinnerte, dass ihre Großmutter sie zubereitet hatte. Als Alltags- und Festspeisen dominierten sowjetische Gerichte. Diese indizierten die Zugehörigkeit zur russischen Lebenswirklichkeit. »Deutsche« Speisen gehörten kaum zur alltäglichen und gar nicht zur Festtagsküche. Dies zeugt ebenso von einer Enttraditionalisierung wie der durch den *global lifestyle* bedingte kulturelle Wandel, der sich in veränderten Kulturphänomenen niederschlägt.

Die fragmentarische Erzählung zur Familiengeschichte impliziert einen relativ geringen zugehörigkeitsstiftenden Stellenwert ebendieser. In Marinas Erzählung über remigrierte Verwandte kristallisierte sich als ihre dominierende Ausreisemotivation die Hoffnung auf eine Verbesserung der eigenen ökonomischen Lage heraus. Diese beschäftigte sie zumindest in der Interaktion mit der Feldforscherin noch gedanklich. Eine etwaige Zugehörigkeit zur deutschen Ethnie und Rückkehr in die Ursprungsheimat wurde nicht thematisiert. Der über soziale Medien aufrechterhaltene Kontakt mit ausgesiedelten Verwandten, (geplante) Besuche sowie Studienaufenthalte in Deutschland führten ihr die Unterschiede in der Lebensweise in den beiden Ländern vor Augen. Dass Marinas Familie sich nicht bewusst dazu entschieden hatte, in Russland zu verbleiben, wird angesichts der massenhaften Aussiedlungen von Russlanddeutschen aus ihren Herkunftsgebieten bedeutsam. So erklärt sich Marinas Neid auf diejenigen, die die Möglichkeit hatten, den von ihr angestrebten globalisierten Lebensstil auszuleben. Im Rahmen der in Barnaul gegebenen Möglichkeiten versuchten Marina und Pavel, sich dementsprechend mittels ihres kulturellen Kapitals von ihrem Umfeld zu distinguieren. Diese Bestrebungen indizierten kulturellen Wandel, der sich gleichsam punktuell in den Ernährungspraxen abzeichnete.

Die Datenerhebung ist sowohl durch die subjektive Sichtweise der Feldforscherin gekennzeichnet als auch von der Vorstellung der Akteurin über das vermeintliche Erkenntnisinteresse beeinflusst. Ohne eine rechte Vorstellung von »deutscher Küche« zu haben, meinte Marina, mir eine solche präsentieren zu müssen, um meine Arbeit zu einem Erfolg zu machen. Lediglich über Vergleiche und Abgrenzungen von Speisen, die ihr Ehemann Pavel kannte, näherte Marina sich einem Verständnis von »deutschen« Gerichten an. Auch Pavel äußerte die wahrgenommene Fremdheit bis hin zu Ablehnung von Speisen aus Marinas Kindheit und nutzte die Betonung der Unterschiede, um die entsprechenden Gerichte sowie seine Schwiegereltern als Deutsche zu markieren. Durch dieses *othering* wurden ethnische Bezüge überhaupt erst wirksam und (Nicht-)Zugehörigkeit geschaffen. Sie bargen kulinarisches Konfliktpotenzial und führten gelegentlich zu Aushandlungen zwischen den Eheleuten über die zuzubereitende Kost.

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Implikationen kann abschließend anhand des Fallbeispiels Marina aufgezeigt werden, dass sich die postsowjetischen Transformationen in der alltäglichen Lebenswirklichkeit – und damit auch in der Alltagspraxis Ernährung – widerspiegeln. Diese Transformationen sind als transnationale, globalisie-

rungsbedingte Veränderungen zu begreifen. Sie betreffen gleichermaßen die ehemaligen sozialistischen wie die als westlich imaginierten Gesellschaften. Die im Sozialismus internalisierten Prägungen, Normen, Werte und Handlungsmuster sind nach wie vor überwiegend im Alltagsleben wirksam und bedingen den Geschmackskonservatismus. Gleichwohl ist der Einfluss des an globalisiertem Konsum orientierten Lebensstils unverkennbar. Er bricht sich punktuell seinen Weg in den Alltag Bahn, wenn auch bisweilen vornehmlich in der diskursiven Selbstdarstellung.

4. Katja

4.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion

Aus methodischer Sicht ist kritisch zu reflektieren, dass ich Katja über eine Universitätsdozentin kennenlernte. Diese lud mich zunächst in eine Sitzung ihrer Lehrveranstaltung ein. Neben Katja befand sich noch eine weitere Studentin in ihrem Kurs, welche eine Zeitlang in Deutschland gelebt hatte. Beide verhielten sich bei meinem Unterrichtsbesuch zurückhaltend und kamen auch danach nicht auf mich zu.¹ Später erkundigte sich die Dozentin auf meine Bitte hin unter ihren Studierenden, wer sich vorstellen könne, an meiner Forschung teilzunehmen. Ich erhielt die jeweiligen Handynummern.² Insofern erfolgte der Akteurszugang über eine mehr oder minder zielgerichtete Auswahl durch die Dozentin.³ Zumindest ist die Akteursgewinnung maßgeblich von ihr beeinflusst. Von mir war die Dozentin dahingehend angefragt, dass ich nach Möglichkeit eine Akteurin oder einen Akteur mit eigener Remigrationserfahrung gesucht hatte. Ich weiß aber nicht, wie die Dozentin mein Forschungsvorhaben ihren Studierenden erklärte, welche Aufgabe sie dabei hätten, welchen Gewinn sie daraus ziehen könnten und welche Vorstellungen und Erwartungen damit transportiert wurden (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Eine der beiden Studentinnen, die ihre Handynummer zur Weitergabe freigegeben hatten, war Katja. Sie war einverstanden, mich bei sich zu Hause zu empfangen. Eventuell fühlte sie sich aufgrund der Bitte ihrer Dozentin ein Stück weit auch verpflichtet, an meiner Forschung teilzunehmen. Die andere Studierende hatte sich zu einer beobachtenden Teilnahme nicht bereit erklärt.⁴

Katjas Motivation zur Teilnahme an meiner Forschung rührt meines Erachtens von ihrem Wunsch, mit mir Deutsch zu sprechen, um ihre verbale Sprachkompetenz zu trainieren. Ein Indiz für diese Vermutung ist die Akteursgewinnung durch die Deutschdozentin. Sie könnte auf diese Möglichkeit hingewiesen haben. Außerdem unterhielten wir uns nicht ausschließlich auf Russisch. Katja wechselte auch immer wieder ins

1 Vgl. Feldtagebuch 6.4.2015.

2 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

3 Zum Akteurs- und Feldzugang vgl. Girtler 2001, S. 69ff.

4 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

Deutsche. Einmal kommentierte sie dabei, sie habe nicht erwartet, dass es so anstrengend für sie sein würde, sich mit mir auf Deutsch zu unterhalten.⁵ Auf meine Frage, ob ihre Kommilitonen wüssten, dass ich sie beforschte, und was sie davon hielten, meinte Katja, sie beneideten sie dafür, dass sie mit mir Deutsch sprechen könne.⁶ Wie ich in meinen methodischen Überlegungen zu meinem Forschungsaufenthalt in Barnaul⁷ dargelegt habe, gehört fast das gesamte Sample, zu dem ich in Barnaul Daten erhoben habe, derselben sozialen Gruppe an (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Es handelt sich durchweg um junge Studierende bzw. Akademiker aller Altersstufen. Fast alle von ihnen studierten Germanistik oder hatten es studiert oder lernten parallel zum Studium Deutsch. Ihre Motivation zur Teilnahme an meiner Feldforschung lag daher vornehmlich in der Verbesserung ihrer Sprachkompetenz begründet. Die Akteure erkannten und ergriffen die Chance, mit einer Muttersprachlerin zu üben.⁸ Somit ergab sich eine Win-win-Situation. Sowohl die Forscherin als auch die Beforschte profitierten von der Zusammenarbeit.⁹

Ich besuchte Katja innerhalb von zwei Wochen, zwischen dem 19. Mai und dem 2. Juni 2015, ein- bis dreimal täglich zur beobachtenden Teilnahme bei ihr zu Hause. Außerdem trafen wir uns einige Male an ihrer Universität. Von dort aus begaben wir uns – in der Regel mit einem Einkaufszwischenstopp – gemeinsam in ihre Wohnung. Anders als Marina (Kap. 3.) räumte Katja mir die Gelegenheit ein, ihre Einkaufspraxis mitzuerleben. Dies eröffnete mir, einen größeren Bereich ihrer kulinarischen Lebenswirklichkeit kennenzulernen. Da die Ernährung als Analyseperspektive diente, weil sich in den Praxen des Essens, Trinkens, Zubereitens, Einkaufens usw. Deutungsschemata, Normen und Werte spiegeln, die zugehörigkeitsstiftend sind (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*), kann zur Erhellung des zugrunde liegenden Erkenntnisinteresses nur eine auf Langfristigkeit und Kontinuität abzielende Methode zur Datengewinnung herangezogen werden. Mittels kontinuierlich und dicht durchgeführter beobachtender Teilnahme¹⁰ können routinierte wie auch situationsbedingte Praxis erfasst, miteinander in Beziehung gesetzt und in breitere Kontexte eingebettet werden.¹¹ Das Ziel von Feldforschung ist es, die subjektiven Erfahrungen und Sinnsetzungen, die Alltagshandeln bedingen, zu verstehen (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*, vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).¹² So ging es gleichfalls in meiner Feldforschung darum nachzuvollziehen, warum Katja welche Alltagspraxen in welchen Situationen auf welche Weise ausführte und ggf. kommentierte.

Der Beobachtungsfokus lag dabei auf Katja, zumal Ehemann Andrej häufig aufgrund seiner wechselnden Arbeitsschichten nicht an jeder Mahlzeit teilnehmen konnte. Wenn er aber doch einmal zu Hause war, konnte ich zudem die Gesprächsdynamik

5 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5.2015.

6 Vgl. Feldtagebuch 27.5.2015.

7 Vgl. Flack 2018.

8 Vgl. ebd., S. 200.

9 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 56.

10 Vgl. Gerd Spittler: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: Zeitschrift für Ethnologie 126 (2001), S. 1-25; ders.: Dichte Teilnahme und darüber hinaus. In: Sociologus 64, 2 (2014), S. 207-230.

11 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Beer 2008a, S. 31.

12 Vgl. Cohn 2014, S. 73f.; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 36f., S. 41, S. 73.

und die Aushandlungen um Essen und Trinken zwischen den jungen Eheleuten erheben (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«).¹³

Die beobachtende Teilnahme erwies sich in diesem Fallbeispiel alles in allem als geeignete und gut umsetzbare Methode, auch wenn gewisse Hemmungen vonseiten Katjas über den Forschungszeitraum bestehen blieben. Die Hemmschwelle, mich in sämtliche Einkaufs- und Zubereitungsprozesse zu involvieren, wurde von Katja nie vollständig überwunden. Gastfreundschaft war bei der beobachtenden Teilnahme ein relevanter Einflussfaktor (vgl. 3. Marina). Obwohl ich meine Mithilfe wiederholt und dezidiert anbot, um meine zugewiesene Rolle als Gast abzustreifen, wurde ich stets als solcher behandelt. Dies zeichnete sich in zahlreichen Einzelsituationen ab. So durfte ich einerseits zwar dabei helfen, Lebensmittel zu zerkleinern. Den Abwasch erledigte Katja dagegen stets allein und meist erst, nachdem ich gegangen war.¹⁴ Immer wieder musste ich auf kleinere Essensportionen bestehen, da mir – ähnlich wie bei Marina – stets die größte Portion vorgesetzt wurde. War ich vor Katja mit dem Essen fertig, unterbrach sie ihre Mahlzeit, um mir bereits einen Tee zum Nachtschiff zu machen.¹⁵ Als sie einmal einen selten beobachteten größeren Einkauf tätigte, konnte ich nur unter Protest die Ausgaben übernehmen. Auch beim Tragen der Lebensmittel durfte ich lediglich mithelfen. Einen weiteren Einkauf durfte ich nicht bezahlen.¹⁶

Dass Katjas Verhalten von meiner Anwesenheit – einer Fremden, noch dazu einer Nachwuchswissenschaftlerin aus Deutschland – stark beeinflusst wurde, ist als unvermeidbare Tatsache im Forschungsprozess anzuerkennen. Umso wichtiger ist es, diesen Befund zu reflektieren.¹⁷ Durch meinen Gaststatus wurde eine beständige Distanz aufrechterhalten, wodurch sich zwischen Katja und mir kein so freundschaftliches Verhältnis etablierte wie zu Marina. Für die Feldforschung erschien mir dies weder als Nachteil noch als Vorteil. Zu Beginn der beobachtenden Teilnahme war Katja sehr schüchtern und wortkarg. Im Laufe der zwei Wochen nahm ihre anfängliche Schüchternheit allmählich ab und sie befragte mich ebenfalls zu meinem Ernährungsalltag und Privatleben in Deutschland.¹⁸ Ferner nutzte Katja zunehmend die Gelegenheit, mich bei studienbezogenen Fragen zu konsultieren; so fragte sie mich nach meinen Ideen zu bestimmten Aufgabenstellungen.¹⁹ Mit der Zeit reagierte Katja nicht mehr oder nicht merklich darauf, wenn ich mein Notizbuch zückte. Mehr als fraglich ist, ob sich ihre Unsicherheit oder Schüchternheit in einem längeren Beobachtungszeitraum signifikant verändert hätte. Die Erfahrung der vierwöchigen beobachtenden Teilnahme mit Marina und ihrer Familie lässt eine solche Vermutung jedenfalls nicht wahrscheinlicher erscheinen.

Die Frage nach dem Grad der Inszenierung und dem Einfluss der Feldforscherin lässt sich in keiner ethnografischen Forschung vollständig auflösen.²⁰ Dieser Umstand

13 Vgl. Roth 2004b.

14 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 29.5., 1.6.2015.

15 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 2.6.2015.

16 Vgl. Feldtagebuch 26.5., 29.5.2015.

17 Vgl. Lindner 1981, S. 64ff.; Cohn 2014, S. 74ff.

18 Vgl. z.B. Feldtagebuch 29.5.2015; Schmidt-Lauber 2007b, S. 179f.

19 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 24.5., 28.5.2015.

20 Vgl. Goffman 2016.

kann unter Verweis auf Rosenthal für die Forschung nutzbar gemacht werden, indem die Selbstpräsentation der Akteure ebenfalls untersucht wird.²¹ In diesem Kontext war interessant, dass Katja zu Beginn der Feldforschung neben dem eigentlichen Hauptgericht einen Teller mit Wurst und anderen Beilagen auftrichtete, von denen sich nicht zwangsläufig jemand bediente. Einmal deckte Katja speziell für den Salat Teller auf. Das schien ihren Ehemann Andrej zu irritieren.²² Diese Beobachtungen unterstreichen die Ausnahmesituation, die durch meine Anwesenheit bedingt war, und veranschaulichen, dass der Feldforscherin üppige Mahlzeitsituationen präsentiert werden sollten.

Neben der beobachtenden Teilnahme führte ich gegen Ende meines Forschungsaufenthalts in Barnaul, am 28. Mai 2015, zudem mit Katja ein fast zweistündiges, themenzentriertes Interview in ihrer Wohnung. Ziel war es, über die beobachteten Alltagssprachen hinaus auf in den informellen Gesprächen bisher wenig bis gar nicht thematisierte Themen zu sprechen zu kommen sowie Katjas subjektive Wahrnehmungen und Meinungen zu erheben und auf diese Weise ein tieferes Verständnis ihrer Lebenswirklichkeit zu entwickeln (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).²³ Während die beobachtende Teilnahme bis auf seltene Ausnahmen in der Küche stattfand, bat Katja mich zum Interview ins Wohnzimmer. Während dieser zu Repräsentationszwecken dienende Raum seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen deutschen Gesellschaftsschichten anzutreffen ist,²⁴ bieten die Wohnverhältnisse in russischen Großstädten häufig nicht so eine große Anzahl funktional differenzierter Räume. Sowohl bei Katja als auch bei Marina war das Wohn- zugleich das Schlafzimmer. Genächtigt wurde anstelle eines Bettes auf einem ausziehbaren Schlafsofa. Angesichts dessen erklärt sich der Stellenwert der Küche als zentraler Kommunikationsort für die Familie.

Der für unsere Zusammenkünfte ungewohnten Umgebung – sowie generell der Interviewsituation an sich – könnte Katjas leichte Nervosität während des Interviews geschuldet gewesen sein. Sie war überrascht, dass ich das Interview mit einem Diktiergerät aufnehmen wollte. Zunächst hatte sie auf Deutsch antworten wollen, wechselte dann aber angesichts der offenbar als schwierig eingeschätzten Frage nach der Familiengeschichte ins Russische. Dabei blieben wir dann auch. Einzelne Worte oder Teilsätze sprach sie allerdings auf Deutsch. Dies bestätigt meine Vermutung über ihre Motivation zur Teilnahme an meiner Forschung. Am Ende des Interviews meldete Katja mir auf meine Frage, wie ihr das Interview gefallen habe, zurück, dass sie aufgeregt gewesen sei. Außerdem erkundigte sie sich, wer das Interview hören werde. Ich erklärte, dass es mir lediglich als Gedächtnisstütze dient und nur ich die Datei anhören werde. Das beruhigte sie sichtlich.²⁵

Der scheinbar unerwartete Interviewbeginn trug nicht gerade zu einer Steigerung von Katjas Wohlbefinden bei. Rückblickend hätte ich ihr vorab das Prozedere des Interviews noch ausführlicher erklären sollen, um ihr informiertes Einverständnis zweifelsfrei einzuholen und ihre Unsicherheit zu schmälern.²⁶ Möglicherweise hatte sie sich

21 Vgl. Rosenthal, Fischer-Rosenthal 2013, S. 460; Bortz, Döring 1995, S. 212f.

22 Vgl. Feldtagebuch 22.5., 24.5.2015.

23 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.; Atteslander 2008, S. 120.

24 Vgl. Karin Hausen: Das Wohnzimmer. In: Haupt 1994, S. 131-141, hier S. 131ff.

25 Vgl. Feldtagebuch 28.5.2015.

26 Vgl. von Unger 2014, S. 25f.

angesichts der Erwartungshaltung, jemand anderes außer mir würde sich die Audioaufnahme anhören, in ihren Ausführungen zurückgehalten. Vom Gesichtspunkt der Atmosphäre und des Wohlbefindens von Katja hätte es ihr möglicherweise mehr Sicherheit gegeben, wenn ich zu Beginn des Interviews Fragen nach ihrer alltäglichen Ernährung gestellt und die narrativen Fragen zur Familiengeschichte hintangestellt hätte. Mutmaßlich hätte sie dann wunschgemäß auf Deutsch antworten können. Aus der Perspektive meines inhaltlichen Erkenntnisinteresses war es aber vielleicht besser, dass Katja meine Fragen auf Russisch beantwortete, da dies ihre Erstsprache ist und sie darin daher vermutlich Erfahrungen, Gefühlslagen und Imaginationen ausführlicher und präziser ausdrücken kann.²⁷

Der Interviewverlauf war durch meinen Frageleitfaden strukturiert. Er lud offenbar nicht recht zum Erzählen ein. Einerseits hatte ich den Eindruck, dass neben Katja auch die meisten anderen Befragten einen Fragebogen geradezu erwarteten und möglichst eine Frage nach der nächsten beantworten wollten. Er verlieh dem Gespräch Struktur und gab den Akteuren dadurch eine gewisse Sicherheit in der ungewohnten und daher zumindest zu Beginn unangenehmen Situation. Andererseits hätte ich die Atmosphäre möglicherweise auflockern können, wenn ich nicht von »Interviews« gesprochen, sondern die Gespräche trotz Diktiergerät informeller und ohne materiell vorhandenen Leitfaden gestaltet hätte. Einen alternativen Ansatz schlägt Girtler mit dem »europäischen Gespräch« vor.²⁸ Meines Erachtens unterscheidet sich seine methodische Vorgehensweise im Kern zwar nicht wesentlich von z.B. demjenigen Schmidt-Laubers.²⁹ Gleichwohl kann das für den Interviewten wahrnehmbare Verhalten nach Girtler als intuitiv, impulsiv, ungeplant und dadurch weniger offiziell aufgefasst werden. Dies könnte möglicherweise die Grundatmosphäre während des Interviews beeinflussen. Insbesondere jüngere Befragte bemühten sich in den Interviews – meist aufgrund anderer Termine – um kurze Antworten und kamen nicht recht ins Erzählen. Darauf zielte ich als Interviewerin aber gerade ab und versuchte dazu Impulse zu geben.³⁰ Auch in Katjas Fall gelang es mir nicht, eine längere Erzählung anzuregen. Da nicht einmal der familienbiografische Teil sonderlich ausführlich dargelegt wurde, könnte die relative Kürze der Antworten aber auch auf die Persönlichkeit bzw. Schüchternheit von Katja zurückgeführt werden.

Auf der Grundlage von beobachtender Teilnahme, Fotoprotokoll, informellen Gesprächen und einem Interview erhob ich einen umfangreichen Korpus an Primärquellen, der für eine dichte Beschreibung in dieser Studie herangezogen wurde. Durch die Rekonstruktion, Interpretation und Reflexion meiner Erfahrungen und Beobachtungen möchte ich die Vorstellungsstrukturen und das Bedeutungsgewebe nachvollziehbar

27 Vgl. Beer 2008a, S. 20.

28 Vgl. Girtler 2001, S. 147–168.

29 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b.

30 Bei älteren Befragten gestaltete sich dies leichter, zumal sie gerne in ihren Erinnerungen schwelgen und es offenbar gewohnt waren, sie Dritten mitzuteilen. Das deutet darauf hin, dass vor allem die historische bzw. auf *oral history* basierende Forschung zu Russlanddeutschen in Barnaul bereits ausführlich betrieben wird. Dabei werden immer wieder gezielt bestimmte Akteure konsultiert. Vgl. 2.4 *Methodenreflexion*.

machen, welches Katjas kulturellen Praxen zugrunde liegt (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).³¹ Die vorangestellten Ausführungen zur Akteursgewinnung, Motivation der Akteurin, zu den Umständen der Datenerhebung sowie zur Forschungsbeziehung von Katja und mir sind für die folgende Analyse relevant und bei der Interpretation stets mit zu berücksichtigen. Sie ermöglichen im Zuge der Quellenkritik den Gültigkeitsbereich der Interpretationen und Ergebnisse einzuschätzen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

4.2 »Ivan Wagner war einer der Gründer unseres Dorfes« – Familiengeschichte

Dass Katjas Familiengeschichte für ihre Zugehörigkeiten ein zentrales Thema darstellt, war mir bereits bei meiner ersten beobachtenden Teilnahme bei ihr aufgefallen. Am Essenstisch im Gespräch mit ihrem Ehemann und mir begann sie von dem von ihren Vorfahren gegründeten Herkunftsdorf zu erzählen (siehe unten). Angesichts dessen ist an dieser Stelle von Interesse, in welcher Form Katja warum und unter welchen Bedingungen die Erzählung ihrer Familiengeschichte gestaltete. Welche Bedeutung hinsichtlich ihrer Zugehörigkeiten hat es, wenn sie einen Ursprungsmythos, eine Sage oder eine andere Form für ihre Schilderungen wählte?³² Wie setzte sie sich mit der von mir, aber auch von anderen herangetragenen Positionierung als Russlanddeutsche auseinander (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*, vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*)?³³ Wenn wir über unsere Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen sprechen, drücken sich darin die Wertmaßstäbe und Orientierungen unseres Alltagsdenkens aus. Dabei sind wir an formale Vorgaben der Sprache gebunden.³⁴ Erzählen hat eine performative Kraft. Es ist wirklichkeitsstrukturierend und -konstituierend. Somit dienen Erzählungen nicht bloß der Konstruktion von Geschichten, sondern darüber hinaus der Konstruktion von Lebenswirklichkeiten und Zugehörigkeiten.³⁵

Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung war Katja 21 Jahre alt. Geboren und einige Jahre aufgewachsen ist sie in einem Dorf mehrere Hundert Kilometer von Barnaul entfernt. Ihr Ehemann Andrej stammt gebürtig aus einem zentralasiatischen Land. Als er Jugendlicher war, zog seine Familie in ein Nachbardorf von Katja, während alle anderen Verwandten nach Deutschland zogen.³⁶ Der Kollaps der Sowjetunion ermöglichte nicht nur die umfangreiche Aussiedlung von Russlanddeutschen, sondern zog zudem weitere Migrationen von Menschen unterschiedlicher Ethnizität innerhalb der sowjetischen Nachfolgestaaten nach sich. Dies führte zum Teil zu erheblichen Bevölkerungsverschiebungen.³⁷ Beide Familien sind ihren Nachnamen zu urteilen deutscher bzw. westeuropäischer Herkunft. Zu Beginn unseres Interviews am 28. Mai 2015 fragte ich Katja nach ihrer Familiengeschichte. Ihre Kurzbeschreibung liest sich legendenhaft:

31 Vgl. Geertz 1983, S. 9, S. 15; Egger 2014a, S. 402ff.

32 Vgl. Lehmann 2007b, S. 283.

33 Vgl. Davies, Harré 1990, S. 43ff.

34 Vgl. Lehmann 2007b, S. 282; Röhrich 2001, S. 536.

35 Vgl. Nünning 2013, S. 40.

36 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5.2015.

37 Vgl. Riek 2000, S. 62ff.

Вообще раньше раньше, то есть мои предки, они пришли из... Поволжья. И себе искали, где им хотелось пожить. И они нашли место, вот в А-ом районе, и там сделали, там начали жить и потом образовалась деревня (überlegt) ... Вот, Иван Вагнер был. Там – Вагнер, это моя девичья фамилия – вот Иван Вагнер, он был один из основателей деревни нашей, которая называлась раньше Розенфельд.³⁸

Also früher, früher, d.h. meine Vorfahren, sie kamen aus... dem Wolgagebiet. Und sie suchten sich einen Ort, an dem sie leben wollten. Und sie fanden einen Ort, also im Rajon A., und dort machten sie, dort begannen sie zu leben und dann bildete sich ein Dorf. (überlegt) ... Also, es gab einen Ivan Wagner. Dort – Wagner, das ist mein Mädchenname – also Ivan Wagner war einer der Gründer unseres Dorfes, welches früher Rosenfeld hieß.

Bereits die einleitenden Worte im Sinne eines »Es war einmal...« implizieren den Auftakt zu einer idyllischen Erzählung, einer Sage. Sagen gehören in den Bereich der Alltagskommunikation.³⁹ Sie veranschaulichen die Vorstellungen, die für eine Gruppe oder Gesellschaftsschicht als bezeichnend angesehen werden. Charakteristisch für Sagen ist vornehmlich die Rekonstruktion und weniger Erinnerung. Möglicherweise enthaltene Gedächtnisfragmente knüpfen an die alltägliche Lebensbewältigung sowie an herausragende, vergangene Ereignisse an.⁴⁰ Im weiteren Verlauf erzählte Katja kurz, dass bereits ihre Urgroßeltern in dem Dorf gelebt hätten und somit auch alle nachfolgenden Generationen. Dabei erklärte sie, wer wen woher geheiratet hatte. Die Familiengeschichte begann nicht bei der Kernfamilie, sondern bei Katjas Urgroßeltern, also bei den Verwandten, die sie zumindest teilweise noch persönlich kennengelernt hatte (vgl. 4.5 *Religiosität*).

Historische Geschehnisse bzw. Umbrüche oder Schicksalsschläge, wie z.B. der Zweite Weltkrieg, die Deportationen und die Zwangsarbeit, welche in Berichten der russlanddeutschen Erlebnissgeneration häufig einen Schwerpunkt bilden,⁴¹ wurden von Katja nicht erwähnt. Individualisierende Details wie Ausführungen zu einzelnen Familienmitgliedern und für sie bedeutsame Erlebnisse fehlten gänzlich. Dies verleiht der Erzählung eine gewisse Zeitlosigkeit. Erst auf konkrete Nachfrage, ob die Vorfahren in der TRUDARMEE gewesen seien und wie sie zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs gelebt hätten, stellte sich heraus, dass Katja dazu tradierte Erinnerungen kannte:

Вот, которая моя прабабушка, которая жила в Ленинке, вот её муж, [...] он уехал на войну и пропал без вести. Неизвестно, что с ним случилось. А вот, получается моего

38 Sofern nicht anders angegeben, stammen alle in dieser Fallanalyse zitierten, eingerückten Aussagen aus dem Interview mit Katja, geführt am 28.5.2015 von Anna Flack in Barnaul. Die Übersetzungen stammen von mir und sind aus Gründen der Lesbarkeit sowie der Verständlichkeit nicht immer wortgetreu. Vgl. auch Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen.

39 Vgl. Wolfgang Seidenspinner: Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern. In: Bönisch-Brednich, Brednich, Gerndt 1991, S. 525-534, hier S. 530.

40 Vgl. ebd., S. 529.

41 Vgl. z.B. Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 13; Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011a, S. 58ff.

дедушки, который тоже жил в Ленинке всё время, его отец его просто приехали, забрали, увезли и расстреляли. Потому что он немец был. А дедушка мой был ещё маленький, поэтому его не тронули.

Also meine Urgroßmutter, die in Leninka lebte, also ihr Ehemann, [...] er zog in den Krieg und verschwand. Es war unbekannt, was mit ihm geschehen war. Und also, d.h. meinen Großvater, der auch die ganze Zeit in Leninka lebte, seinen Vater, sie sind einfach gekommen, haben ihn mitgenommen, weggebracht und erschossen. Weil er Deutscher war. Und mein Großvater war noch klein, deswegen rührten sie ihn nicht an.

Aufgrund meiner Nachfrage endete das idyllische Märchen. Es wurde um Schicksalschläge und Verluste ergänzt, wie ihn auch andere Minderheiten in der Sowjetunion erlebt haben.⁴² Allerdings scheint es sich hier eher um Erfahrungen aus der Zeit des »Großen Terrors« der Jahre 1936 bis 1938 zu handeln, bei dem insgesamt 682.000 Menschen getötet worden waren.⁴³ Im Vergleich zur vorherigen idyllischen Erzählung veränderte sich Katjas Duktus; scheinbar sprach hier eine andere Person. In wenigen Sätzen stellte sie das bisschen dar, das sie von ihren Familienangehörigen zu Zeiten der Sowjetunion wusste.

Dies könnte so gelesen werden, als interessiere Katja sich nicht sonderlich für die Diskriminierungserlebnisse ihrer Vorfahren. Die nüchterne Beschreibung, die sich in der Aufzählung »sie kamen, nahmen ihn mit, brachten ihn weg und erschossen ihn« zuspitzte, könnte so verstanden werden, dass für Katja diese Ereignisse heute keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielten. Vielleicht hielt sie die Episode nicht für berichtenswert. Womöglich hatte sie bewusst oder unbewusst entschieden, eine von Selbstbestimmung und Stolz gekennzeichnete Geschichte zu erzählen, und eben keine von Leid, Fremdbestimmung und nationaler Diskriminierung.⁴⁴ Möglicherweise wollte sie diesen Teil der Familiengeschichte gar nicht erzählen. Andere Befragte verhielten sich ebenfalls meist zurückhaltend, wenn es um kritische Äußerungen gegenüber der Sowjetunion bzw. Russland ging.⁴⁵ Vielleicht waren ihre kurzen Ausführungen der Tatsache geschuldet, dass Katja ihre Interviewerin nicht als Muttersprachlerin wahrnahm. Eine weitere Erklärung könnte ihre Nervosität während des Interviews gewesen sein.

42 Nicht nur Deutsche, sondern auch andere nicht russische Bevölkerungsgruppen erlitten pauschal Kriminalisierung und Deportation. Vgl. Victor Dönninghaus: Minderheiten in Bedrängnis. Sowjetische Politik gegenüber Deutschen, Polen und anderen Diaspora-Nationalitäten 1917-1938. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 35). München 2009; Uwe Halbach: Nationalitätenfrage und Nationalitätenpolitik. In: Plaggenborg 2003, S. 659-786.

43 Vgl. Viktor Krieger: Kolonisten, Sowjetdeutsche, Aussiedler. Eine Geschichte der Russlanddeutschen. (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 1631). Bonn 2015, S. 108; ders.: Russlanddeutsche Erinnerungskultur. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019): (Spät-) Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 34-36.

44 Vgl. Obertreis 2015, S. 112; Flack 2018, S. 209f.

45 Vgl. Transkripte und Audioaufnahmen von Interviews mit weiteren Akteuren, geführt von Anna Flack vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul, im Archiv der Verfasserin.

Ferner – und das halte ich aufgrund meiner zweiwöchigen beobachtenden Teilnahme mit Katja, während der ich sie ein wenig kennenlernen konnte, für wahrscheinlicher – kann die Interviewpassage so gedeutet werden, dass Katja hier lediglich wieder gab, was ihr als Kind von der Familiengeschichte erzählt worden war. Wie bereits erwähnt klingt es, als spräche eine andere Person. Möglicherweise erklärten Katjas Eltern oder Großeltern ihr auf diese knappe Weise, was mit ihrem Urgroßvater geschehen war und warum – freilich in einer kindgerechten Version ohne Details. Das hatte Katja offenbar so hingenommen. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten der tradierten Geschichte bzw. der Tradierung der Familiengeschichte fand auch zum Interviewzeitpunkt nicht statt.⁴⁶ Darüber hinaus illustriert die fragmentarische und nicht kontextualisierte Darstellung ihrer Kenntnisse der Familiengeschichte die »brüchigen Zugehörigkeiten«⁴⁷, die Rosenthal und andere in ihren Forschungen zu Kollektiv- und Familiengeschichten von Russlanddeutschen diagnostizieren.

Ziel der Studien war es, die Bedeutung der Familiengeschichte für sowie die Auswirkungen des familialen Umgangs mit ihr auf das gegenwärtige Leben der Akteure zu untersuchen. Im Fokus stehen die transgenerationellen Folgen der Kollektiv- und Familiengeschichte für die Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration. Vor dem Hintergrund zahlreicher Umschreibungen, Verleugnungen und Tabuierungen von Anteilen der Familiengeschichte fragen sich die Autoren, wie jüngere (Spät-)Aussiedler damit sowie mit der Migration umgehen.⁴⁸ Eines der zentralen Ergebnisse ist dabei, dass gegenwärtige Probleme und Verunsicherungen mit der Familiendynamik und dem durch die kollektiven Diskurse unter Russlanddeutschen determinierten Umgang mit der Familiengeschichte in Zusammenhang stehen.⁴⁹ Vor diesem Hintergrund wäre es interessant, auch Katjas Familienangehörige zu der Familiengeschichte zu befragen. Sind deren Erzählungen ebenfalls brüchig? Inwiefern unterscheiden sich die Erzählungen je nach Generation?

In den beiden oben zitierten Interviewausschnitten bildeten stets die Urgroßeltern, welche Katja teilweise noch persönlich gekannt hatte, Bezugspunkte für die Familiengeschichte.⁵⁰ Allerdings thematisierte sie nur die Erlebnisse der männlichen Familienangehörigen detaillierter. Das Leben der Frauen wurde nicht näher beschrieben. Es schien durch das Leben der Männer geprägt zu sein. Gleichzeitig hielt sich Katjas Betroffenheit in Grenzen; es gab keinen Bruch, das Leben ging weiter (vgl. 3. *Marina*). Auffallend sind zudem die wiederholten geografischen Bezüge; Katja benannte immer wieder ihr Herkunftsdorf, sogar unter seinem ehemaligen deutschen Ortsnamen. Das verweist einerseits auf ihre lokale Zugehörigkeit (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*).

Andererseits zeugt ihre Fokussierung auf ihren Geburtsort von dem Stolz auf die Dorfgründung durch ihren Vorfahren, den Katja namentlich benannte, um sein Handeln zu würdigen. Diesen Stolz drückte Katja bereits bei unserem ersten Treffen aus, als sie mir in Gegenwart ihres Ehemannes etwas genauer als im Interview erzählte, dass ihr Herkunftsdorf von Wolgadeutschen gegründet worden sei (siehe oben); sie hätten

46 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 43.

47 Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011.

48 Vgl. Rosenthal, Stephan 2011, S. 22.

49 Vgl. ebd., S. 19.

50 Vgl. Interview 28.5.2015.

gerade, saubere Straßen gebaut, an den Hauseingängen Bäume gepflanzt und in den Gärten Teiche angelegt. Dann seien die meisten nach Deutschland ausgesiedelt und es seien Russen in die Dörfer gezogen. Sie hätten eine andere Mentalität und so seien Häuser und Gärten nicht mehr so gut erhalten wie ehemals. Andrej hielt dagegen und meinte, es sei ja nicht alles verfallen und außerdem sei die Instandhaltung eine Frage des verfügbaren Geldes.⁵¹

In dieser Gesprächssituation betonte Katja recht deutlich die Errungenschaften der deutschen Kolonisten und die »Nationaltugend Ordentlichkeit«, indem sie den Verfall den nachgezogenen russischen Bewohnern zuschrieb. Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich Katjas Stolz auf ihre deutsche Herkunft herauslesen, den Andrej nicht oder nicht in vergleichbarem Ausmaß zu teilen schien.

Wie Brednikova feststellt, verfügen die Nachkriegsgenerationen kaum noch über Vorstellungen von deutscher Kultur. Da die Großelterngeneration während des Zweiten Weltkriegs und danach in der Ausübung ihrer Kultur unterdrückt worden war, wurden kulturelle Traditionen aus Angst kaum bis gar nicht an die nächste Generation vermittelt. Insofern können heutige Erzählungen der Lebenserinnerungen zwar nicht als »Anleitung für das Alltagsleben«⁵² der Enkelkinder betrachtet werden. Allerdings dienen sie zur »Konstruktion eines neuen, besonderen ethnischen Selbstbildes«⁵³. Dieses wirkt sich auf das Selbstwertgefühl der Enkel aus. Zum einen können sich die Nachkriegsgenerationen von der Mehrheitsbevölkerung abgrenzen, indem sie ihre Besonderheit herausstellen. Zum anderen bietet die Rückbesinnung auf die ethnische Herkunft eine Zufluchtsmöglichkeit angesichts der zerstörten bzw. sich transformierenden sowjetischen Zugehörigkeiten und Solidaritäten.⁵⁴

In diesen Kontext sind gleichfalls Katjas Zugehörigkeiten einzuordnen. Die Ausführungen zu ihrer Familiengeschichte illustrieren eindrücklich ihre wahrgenommene Besonderheit als Nachfahrin deutscher Kolonisten. Damit gehen ebenso diverse Eigenschaften einher. Katja bediente sich hier offensichtlich positiver Autostereotype, um ihre Zugehörigkeit zur deutschen Ethnie herauszustellen. Stereotype sind deshalb so wirksam, weil das Wissen über sie kollektiv geteilt wird.⁵⁵ Es sind emotional aufgeladene Verallgemeinerungen, deren Hauptdefinitionsmerkmal die Emotionalität darstellt.⁵⁶ Vor diesem Hintergrund dienen Stereotype dem Ausdruck von Zugehörigkeit.⁵⁷ In Katjas Kernfamilie scheint das Narrativ einer Erfolgsstory vorzuherrschen. Das unter Teilen der Russlanddeutschen dominierende Opfernarrativ⁵⁸ spielt offenbar keine Rolle für Katjas Zugehörigkeiten.

51 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

52 Brednikova 1997, S. 79.

53 Ebd.

54 Vgl. ebd., S. 78f.

55 Vgl. Imhof 2002, S. 62f., S. 70f.

56 Vgl. Hahn, Hahn 2002, S. 22, S. 25; Imhof 2002, S. 61ff.; Müns 2002, S. 125.

57 Vgl. Hahn 2002a, S. 12.

58 Vgl. z.B. Viola Stephan: Extremtraumatisierende Vergangenheiten: Ab 1941 Trudarmee und Verbannung. In: Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011, S. 71-104, hier S. 71; Sanders 2016, S. 21, S. 226.

4.3 »Im Prinzip gefiel uns alles. Aber was mir nicht gefiel war, dass ich die Lehrerin nicht wirklich verstehen konnte« – Aussiedlung und Rückkehr

Zu Katjas eigener Lebensgeschichte gehören die Aussiedlung nach Deutschland sowie die Rückkehr nach Russland. Die Migrationen können als biografische Brüche wahrgenommen werden, die sich daher massiv auf Katjas Zugehörigkeiten auswirkten (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).⁵⁹ Wie erinnerte sie sich an die Migrationen? Inwiefern wirkten sie sich auf ihre gegenwärtigen Zugehörigkeiten aus?

Als Katja sieben Jahre alt war, siedelte ihre Familie nach Deutschland aus. Dort wurde ihr inzwischen 12-jähriger Bruder geboren.⁶⁰ Während des Interviews fragte ich sie nach den Gründen für die Aussiedlung in die Bundesrepublik und die Remigration sechs Jahre später. Zur Aussiedlung von Katjas Familie nach Deutschland im Jahr 2001 sei es auf Wunsch der Großeltern väterlicherseits gekommen. Deren gesamte Verwandtschaft habe bereits in Deutschland gelebt, daher hatten sie ebenfalls dorthin ziehen wollen.⁶¹ Die Familienzusammenführung mit den in Deutschland lebenden Angehörigen kann ein Faktor für die Entscheidung zur Aussiedlung sein.⁶² Die Großeltern hatten ihre beiden Söhne – Katjas Vater und Onkel – gebeten, mitauszusiedeln:

Ну, вообще сначала захотели моя бабушка с дедушкой в Германию. Ну, они же немцы, хотели в Германию. Спросили у моего дяди, у моего папы, чтобы они с ними поехали. Позвали их с собой. Ну и мы согласились все и все так решили поехать в Германию. Что мы как бы... у нас есть deutsche Würze [Wurzeln]. Хотели посмотреть, как в Германии. Вот и поехали туда жить.

Nun, anfangs wollten eigentlich meine Großeltern nach Deutschland. Sie sind doch Deutsche, sie wollten nach Deutschland. Sie baten meinen Onkel und meinen Vater, mit ihnen mitzufahren. Sie riefen sie dazu auf, mitzukommen. Und wir alle erklärten uns einverstanden und so entschieden alle, nach Deutschland zu fahren. Dass wir irgendwie... wir haben *deutsche Würze* [Wurzeln]. Wir wollten sehen, wie es in Deutschland ist. Also fuhren wir los, um dort zu leben.

Als Aussiedlungsmotiv führte Katja die deutsche Herkunft ihrer Großeltern an. Sie sprach – bemerkenswerterweise auf Deutsch – von ihren »deutschen Wurzeln« und drückte damit ihre deutsche Ethnizität aus (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*). Den deutschen Großeltern war der Familienzusammenhalt wichtig, weswegen sie ihre Söhne zur gemeinsamen Ausreise bewogen. Der familiäre Zusammenhalt spiegelt sich auch in Katjas Aussage wider, alle hätten gemeinsam entschieden, nach Deutschland auszusiedeln. Die Familie wurde als einheitlicher Akteur mit einer kollektiven Meinung dargestellt. Meist werden die Migrationsentscheidung von (Spät-)Aussiedlern innerhalb der Familie getroffen und verwandtschaftliche Kontakte bei der Realisierung der Migration in

59 Vgl. Bausinger 1999a, S. 204; Straub 1998, S. 75, S. 83; Wagner 1998, S. 54; Trummer 2015, S. 72f.

60 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

61 Vgl. ebd.

62 Vgl. z.B. Fenicia 2015, S. 248; 1.3 *Forschungsstand* zu Studien der 1990er Jahre über russlanddeutsche (Spät-)Aussiedler.

Anspruch genommen.⁶³ Wie Studien zu (Spät-)Aussiedlern zeigen, ist ein enges Familienverhältnis unter Russlanddeutschen verbreitet.⁶⁴ Dass die Kinder und Jugendlichen indes ein Mitspracherecht bei der Entscheidung für oder gegen die Aussiedlung hatten, darf bezweifelt werden. Entsprechend der Tatsache, dass sie mit ihren Familien ihre gewohnte Umgebung verlassen und in ein fremdes Land ziehen mussten, werden sie in der Forschung als »mitgenommene Generation« bzw. »Generation 1.5« bezeichnet.⁶⁵ In den Jahren von 1997 bis 2009 migrierten etwa 59.130 Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis 18 Jahren von (Spät-)Aussiedlern nach Deutschland.⁶⁶

Ferner birgt Katjas Aussage die Andeutung, dass es sich bei der Aussiedlung um ein Abenteuer gehandelt habe: Sie wollten sehen, wie es in Deutschland ist. Die Neugier, wie die »historische Heimat«, das weitgehend wohl nur aus Erzählungen bekannte Deutschland, denn nun aussehe, war ebenfalls ein Motivationsgrund für die Ausreise.⁶⁷ Die Familien erklärten sich einverstanden und so zogen alle gemeinsam in die Bundesrepublik. Jedoch wohnten sie dort nicht in derselben Stadt, nicht einmal in derselben Region: Katjas Kernfamilie lebte in Süddeutschland, während die übrige Verwandtschaft im Westen wohnte.⁶⁸

Katjas Familie lebte etwa sechs Jahre in Deutschland, bevor sie ins Herkunftsdorf im Altajgebiet nach Russland zurückkehrte. Damit zählt sie zu der verhältnismäßig geringen Zahl von russlanddeutschen Remigranten.⁶⁹ Die Großeltern und der Onkel samt Familie verblieben dagegen in Westdeutschland – so wie der Großteil der aus der ehemaligen Sowjetunion Ausgesiedelten. Seit 1987 migrierten etwa 2,4 Millionen Russlanddeutsche nach Deutschland.⁷⁰ Katjas Verwandte seien in Deutschland glücklich, sie hätten Arbeit und ein Eigenheim:

Ну, мы просто посмотрели шесть лет и приехали обратно. А они так дальше там живут и они вообще не собираются. Им нравится там, они там... у них уже... и работа и дом, они там всё построили себе.

Nun, wir haben einfach sechs Jahre lang geschaut [wie es sich in Deutschland lebt] und sind zurückgefahren. Und sie [die Großeltern und die Familie des Onkels] leben dort weiterhin so und schicken sich überhaupt nicht an [zurückzukehren]. Ihnen gefällt es dort... sie haben schon... sowohl Arbeit als auch ein Haus, sie haben sich dort alles aufgebaut.

63 Vgl. Hans-Werner Retterath: Chancen der Koloniebildung im Integrationsprozess russlanddeutscher Aussiedler? In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006b, S. 129-149, hier S. 138f.; Worbs et al. 2013, S. 128.

64 Vgl. z.B. Schmidt-Bernhard 2008, S. 82; Retterath 2002, S. 176; Dolinga 2016, S. 44f.

65 Z.B. Dietz, Roll, Greiner 1998; Strobl, Kühnel 2000; Reich 2005; Vogelgesang 2008; Tošić, Streissler 2009, S. 192.

66 Vgl. Schmitz 2013, S. 131f.

67 Zum Migranten als Pionier vgl. z.B. Faist 2000, S. 51, S. 157. Für einen allgemeinen Überblick der Migrationsmotive von Russlanddeutschen vgl. Riek 2000.

68 Vgl. Interview 28.5.2015; Feldtagebuch 20.5.2015.

69 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 70; ders., Kaiser 2015b, S. 278.

70 Vgl. Panagiotidis 2017b.

Forschungen über Russlanddeutsche zeigen, dass das Bestreben nach Wohneigentum bei dieser Migrantengruppe stark ausgeprägt ist.⁷¹ Das Erreichen des Ziels von Wohneigentum indiziert die Absicht der (Spät-)Aussiedler, sich dauerhaft in Deutschland niederzulassen.⁷²

Zu den in Deutschland lebenden Verwandten bestand über Telefon und Internet regelmäßiger Kontakt. Zudem fanden jährlich Besuche statt. Dabei reisten in der Regel die Großeltern nach Russland.⁷³ Die familiären Netzwerke wurden somit dank moderner Kommunikationstechnologien und modernem Flugverkehr über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten.⁷⁴ Dies führte zu transnationalen Netzwerken, die über den Cyberspace hinausreichen, bisweilen auch zu transnationalen Lebensentwürfen.⁷⁵ Außerdem lebte die Urgroßmutter mütterlicherseits für vier Jahre in Deutschland und kehrte dann zu ihrer Familie nach Russland zurück. Der Bruder der Großmutter mütterlicherseits sei nach Deutschland ausgesiedelt und lebe nach wie vor dort.⁷⁶

Die zitierten Interviewpassagen und Ausführungen zu den Familienangehörigen verdeutlichen, wie prototypisch Katjas Familie für pendelnde und zerstreute bzw. hin- und hergerissene russlanddeutsche Familien steht.⁷⁷ Die Rollen haben sich verkehrt: Nicht die Aussiedelnden, sondern die Verbliebenen müssen sich erklären. Angesichts der Tatsache, dass der Großteil der Russlanddeutschen die ehemalige Sowjetunion verließ, sind gleichsam die Verbliebenen unter Entscheidungsdruck geraten. In Abhängigkeit der Entwicklungen im Herkunftsland, aber auch auf Basis der Erzählungen ihrer ausgesiedelten Familienangehörigen setzen sich die einen mehr, die anderen weniger immer wieder mit der Frage auseinander: Gehen oder bleiben?

Fast alle übrigen Verwandten mütterlicherseits lebten in Russland. Katjas Mutter habe ihre Verwandten in Russland vermisst. Die Remigration sei daher primär von ihr ausgegangen.⁷⁸ Die durch das Wohnortzuweisungsgesetz⁷⁹ bedingte Entfernung zur Familie ihres Ehemannes in Deutschland verstärkte das Heimweh und den Rückkehrwunsch vermutlich zusätzlich, da auch der nahweltliche, lokale Rückhalt der mitausgesiedelten Verwandten fehlte. Intergenerationelle Familienbeziehungen können durch die Migration geschwächt werden, wenn die Familienangehörigen geografisch vonein-

71 Vgl. z.B. Worbs et al. 2013, S. 108ff.; Vogelgesang 2008, S. 187; Lothar Weiß: Die wirtschaftliche und soziale Lage der (Spät-)Aussiedler aus der Sowjetunion. In: ders. (Hg.): Russlanddeutsche Migration und evangelische Kirchen. Göttingen 2013, S. 37-55, hier S. 47.

72 Vgl. Worbs et al. 2013, S. 108; Weiß 2013, S. 47.

73 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 24.5., 25.5.2015; Interview 28.5.2015.

74 Zu transnationalen Netzwerken von Russlanddeutschen vgl. Worbs et al. 2013, S. 124ff.; Markus Gamper, Tatjana Fenicia: Transnationale Unterstützungsnetzwerke von Migranten. Eine qualitative Studie zu Spätaussiedlern aus der ehemaligen UdSSR. In: Michael Schönhuth et al. (Hg.): Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge. Bielefeld 2013, S. 249-276.

75 Vgl. Kaiser, Schönhuth 2015; Schmitz 2013.

76 Vgl. Interview 28.5.2015.

77 Vgl. Kaiser, Schönhuth 2015.

78 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015; Interview 28.5.2015.

79 Vgl. Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler (WoZuG) in der Fassung des Fünften Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler vom 22. Mai 2005.

ander getrennt leben.⁸⁰ Allerdings kann es Migranten leichter fallen, sich einzuleben und zu integrieren, wenn die Familie, Verwandte und Freunde nahe beieinander leben bzw. ein »eigenkulturelles« soziales Netzwerk besteht.⁸¹

Ferner sei Katjas Mutter in Russland Grundschullehrerin gewesen.⁸² Ihren Beruf konnte sie in Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach in Ermangelung entsprechender deutscher Sprachkenntnisse nicht mehr ausüben. Dies könnte den Rückkehrwunsch ebenfalls bestärkt haben (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*). In Katjas Ausführungen kam zum Ausdruck, dass der Entschluss zur Rückkehr nach Russland ebenfalls im Interesse ihres Vaters gewesen sein musste. In dem folgenden Zitat wird deutlich, dass er mit seiner beruflichen und finanziellen Situation in Deutschland unzufrieden war:

Интервьюер: А что именно твоей семье не понравилось?

Катя: Ну, нам понравилось там, но – вот моя мама хотела в Россию, потому что у неё здесь все родственники её именно, они остались все в Ленинке, в нашей... и она скучала очень сильно, что её родители жили в Ленинке. Все жили в Ленинке, ну она скучала очень сильно по ним. Ну, и папа тоже был не против уехать обратно в Ленинку, в Россию. Он хотел свою ферму сделать. Вообще много у него планов было. Он просто думал, что в Германии он не сможет купить большой дом и всё что это надо, что это сложнее будет. А в Ленинке они купили большой дом и ферму папа не сделал. Ну просто хозяйство у нас есть. Но вообще так захотели они, наверное как бы в деревню свою, свою родную деревню.

Interviewerin: Was genau gefiel deiner Familie nicht?

Katja: Nun, es gefiel uns dort, aber – also meine Mutter wollte nach Russland, weil hier eben alle ihre Verwandten wohnen, alle blieben in Leninka, in unserem... und sie vermisste ihre Eltern sehr, da sie ja in Leninka wohnten. Alle lebten in Leninka und sie vermisste sie eben sehr stark. Papa war auch nicht dagegen, nach Leninka, nach Russland, zurückzukehren. Er wollte seine eigene Farm aufbauen. Überhaupt hatte er viele Pläne. Er dachte einfach, in Deutschland würde er kein großes Haus und alles, was dafür nötig ist, kaufen können. Er dachte, dass es schwieriger sein würde. In Leninka kauften sie dann ein großes Haus und eine Farm baute Papa trotzdem nicht auf. Wir haben einen einfachen Hof. Also wahrscheinlich wollten sie einfach in ihr Dorf zurück, in ihr Heimatdorf.

Während der Rückkehrwunsch der Mutter durch die Familienzusammenführung und lokale Zugehörigkeit erklärt wurde, bewogen den Vater primär ökonomische Gründe in sein Herkunftsdorf zurück. Die Verfehlung ihrer ökonomischen Ziele gilt als zentrales Rückkehrentscheidungsmotiv männlicher Migranten.⁸³ Hinsichtlich der von Katja geäußerten Tatsache, nach der sich die anderen Verwandten in Deutschland offenbar ihren Ansprüchen entsprechend häuslich einrichten konnten, scheint dies bei ihrem

80 Vgl. Worbs et al. 2013, S. 129.

81 Vgl. Retterath 2006b, S. 139ff., S. 145f.; René Kreichauf: Lokale Aufnahme und Wohnsituation. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019): (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 25-26.

82 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 28.5.2015.

83 Vgl. Fenicia 2015, S. 239.

Vater nicht gelungen zu sein. Er habe »viele Pläne« gehabt, die er seines Erachtens in Deutschland nicht hätte realisieren können. Und auch wenn er den Plan der Errichtung einer Farm in Russland nicht umgesetzt habe, konnte er seiner Familie immerhin ein »großes Haus« und eine bescheidene Landwirtschaft bieten: Katjas Eltern besaßen zwei Kühe, drei Kälber, zwei Schweine, sehr viele Hühner und Enten, außerdem Katzen und Hunde.⁸⁴ Die Möglichkeit der Selbstständigkeit im Herkunftsland, die durch das Führen einer privaten Landwirtschaft erlangt wird, vermittelte dem Vater ein gewisses Unabhängigkeits- und Sicherheitsgefühl.⁸⁵

In ihrer soziologischen Studie zu Remigration stellte Fenicia fest, dass die Akteure größtenteils in den ursprünglichen Herkunftsort in der Nähe der Verwandten zurückkehren.⁸⁶ Dies war auch in diesem Beispiel der Fall. Anders als in ihrem Sample geht in dem vorliegenden Fallbeispiel die Rückkehrinitiative jedoch nicht primär vom Ehemann aus, sondern laut der Erklärung der Tochter Katja von der Ehefrau.⁸⁷

Sowohl die Aussiedlung als auch die Remigration waren somit primär den verwandtschaftlichen Beziehungen und dem familiären Zusammenhalt geschuldet.⁸⁸ Katjas Eltern sowie die Familie ihres Onkels waren offenbar ihren Eltern zuliebe mitausgereist. Zwar erwähnte Katja die »deutschen Wurzeln« als Aussiedlungsmotiv bzw. -legitimation. Die treibende Kraft waren allerdings die Großeltern.⁸⁹ Zudem waren mindestens hinsichtlich der Rückkehr auch ökonomische Motive ausschlaggebend, wie die Äußerungen über die Pläne von Katjas Vater veranschaulichen.⁹⁰ Die Hoffnung auf eine Zukunft in Wohlstand wurde nicht – wie im Fallbeispiel *Marina* (Kap. 3.) – auf Deutschland projiziert, sondern auf das Herkunftsland Russland.

Das »Heimatsdorf« benannte Katja in der Interviewpassage fünfmal. Die starke lokale Zugehörigkeit brachte sie dabei nicht nur mit ihrer Mutter in Verbindung, sondern fasste zum Schluss ihre Vermutung zusammen, dass ihre Eltern »wahrscheinlich einfach in ihr Heimatsdorf« hatten zurückkehren wollen (vgl. 4.4 *Familie und Heimatsdorf*).⁹¹ Darin spiegelt sich der Stellenwert einer lokal begrenzten, überschaubaren Nahwelt zuverlässiger, zwischenmenschlicher Beziehungen, welche der Erfahrung von Fremdheit entgegensteht (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*). Die Remigrationsmotive kannte Katja offenbar nicht im Detail. Das könnte darauf hindeuten, dass die Rückkehr in der Familie ein Tabuthema war, zumindest aber kaum mit Katja thematisiert wurde.⁹² In ihrer Erzählung, in der sie versuchte, mir die Rückkehr verständlich zu machen, kamen die möglicherweise verdrängten Erinnerungen, Gedanken und tabuierten Erfahrungen zum Vorschein.⁹³

84 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

85 Vgl. Fenicia 2015, S. 250.

86 Vgl. ebd., S. 252.

87 Vgl. ebd., S. 256.

88 Vgl. Riek 2000, S. 231ff.

89 Vgl. ebd., S. 220ff.

90 Vgl. ebd., S. 423ff.

91 Die starke Orientierung an ihrem Herkunfts- bzw. Geburtsort begegnete mir bei meinen Feldforschungen mit russlanddeutschen Akteuren immer wieder und wird weiter unten thematisiert.

92 Vgl. Fenicia 2015, S. 262f.

93 Vgl. Hartmut Seitz: Lebendige Erinnerungen. Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen. Bielefeld 2004, S. 67.

Katja erklärte ferner, ihre Mutter habe als einzige in der Familie nach der Einreise in die BRD nicht die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten. Tatsächlich besäßen alle Familienmitglieder bis auf sie die doppelte Staatsangehörigkeit, weil der Großvater von Katjas Mutter Russe gewesen sei und ihr Mädchenname daher Russisch klinge.⁹⁴ Die übrigen Familienmitglieder hätten mit der Aussiedlung die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten und besäßen sie noch heute. Der bundesdeutschen Gesetzeslage entsprechend können allerdings sowohl die Abkömmlinge als auch die nicht deutschen Ehegatten von anerkannten Spätaussiedlern in den Aufnahmebescheid einbezogen werden. Damit geht der automatische Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit einher. Die Staatsbürgerschaft des Herkunftsstaates kann dabei fortbestehen. Allenfalls miteingereiste Familienangehörige, die nicht in den Aufnahmebescheid des Spätaussiedlers einbezogen werden, bleiben Ausländer.⁹⁵

Von den bundesdeutschen Behörden als Russin angesehen zu werden, schließt somit nicht per se die Möglichkeit des Erwerbs der deutschen Staatsangehörigkeit aus, sofern der Ehepartner als Spätaussiedler anerkannt wurde. Entweder es liegen persönliche Ausschlussgründe nach Paragraph 5 des BVFG vor,⁹⁶ oder Katja hatte etwas missverstanden, oder aber ihre Mutter hatte die deutsche Staatsbürgerschaft bewusst nicht angenommen (vgl. 5. *Familie Müller*).

Zwar wird im Rahmen der in Deutschland seit der im Jahr 2000 erlassenen Reform des Staatsangehörigkeitsrechts die doppelte Staatsbürgerschaft nicht allgemein anerkannt. Allerdings ist die Beibehaltung der Staatsangehörigkeit des Herkunftslandes rechtlich zulässig, wenn es dessen Aufgabe nicht ermöglicht bzw. unzumutbar macht, etwa durch hohe Entlassungsgebühren.⁹⁷ Katjas Mutter wäre es also durchaus möglich gewesen, die russländische Staatsangehörigkeit zu behalten und zusätzlich die deutsche zu erwerben. Ob es sich in diesem Fall nun um das Verwehren der oder um den eigenen Verzicht auf die deutsche Staatsbürgerschaft handelte – beide Varianten könnten den Rückkehrwunsch zusätzlich begünstigt haben bzw. ein Indiz für ihn gewesen sein, wenn Katjas Mutter die einzige in der Familie mit einem anderen Aufenthaltstitel war.

Es besteht eher Grund zu der Annahme, dass die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes bzw. eine doppelte Staatsbürgerschaft Integrationsanreize schafft, da politische Rechte und eine formelle Zugehörigkeit eingeräumt werden. Die Anerkennung von gemischt-kulturellen Zugehörigkeiten mittels doppelter Staatsbürgerschaft kann die Identifikation mit dem Aufnahmeland begünstigen.⁹⁸

94 Vgl. Feldtagebuch 22.5.2015.

95 Vgl. BVFG, Paragraphen 4, 5, 6, 15, 27; Staatsangehörigkeitsgesetz (StAG), 1913, Paragraph 7; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Willkommen in Deutschland. Zusatzinformationen für Spätaussiedler. 3. Aufl. Nürnberg 2011, S. 6-9; Tsypylma Darieva: Russlanddeutsche, Nationalstaat und Familie in transnationaler Zeit. In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006, S. 349-364, hier S. 355ff.

96 Vgl. BVFG, Paragraph 5 Ausschluss.

97 Vgl. Daniel Naujoks: Der Diskurs um ethnische und politische Grenzziehung in Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.11.2009. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57273/diskurs (22.12.2018).

98 Vgl. ders.: Klassische Einwände und mögliche Gegenargumente. In: ebd. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57278/einwaende?p=all (22.12.2018).

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive stellt sich die Frage nach den Hintergründen und der möglichen Motivation einer solchen Mythenbildung zur Staatsbürgerschaft für die Zugehörigkeitskonstruktion. Die von Katja nicht weiter ausgeführte Rückkehrbegründung, ihre Mutter habe einfach in ihr »Heimatsdorf« zurückkehren wollen, sowie die Fragen aufwerfende Erzählung zur Staatsbürgerschaft legen die Vermutung nahe, dass Katjas Eltern mit den Lebensbedingungen und den kulturellen Unterschieden in Deutschland nicht zurechtgekommen sein könnten und sich nicht zugehörig gefühlt hatten.

Darüber hinaus berichtete Katja bemerkenswerterweise nichts von der Aussiedlung und der Rückkehr. Auffällig ist insbesondere, dass sie kaum bis keine persönlichen Eindrücke über die Migrationsentscheidungen – an denen sie als Kind wohl kaum beteiligt worden sein dürfte – und über die Migrationsfolgen schilderte. Zweimal, im Alter von sieben und dann von 13 Jahren, wurde sie aus ihrem Alltagskontext »herausgerissen«.⁹⁹ Erwartungsgemäß dürfte das für Katja in vielfältiger Hinsicht belastend gewesen sein. Dazu sagte sie jedoch nichts, zumal dies das Familienhandeln als kollektiver Akteur infrage stellen würde (vgl. 4.2 *Familiengeschichte*). Möglicherweise handelt es sich vor diesem Hintergrund dabei um ein Tabuthema.¹⁰⁰

Auch erzählte Katja mir von sich aus vergleichsweise wenig von ihrer Zeit in Deutschland. Beharrlicheres Nachfragen von meiner Seite hätte möglicherweise mehr Erinnerungen zutage gefördert. Während des Interviews kam jedoch der Eindruck auf, dass Katja offenbar nur wenige Erinnerungen an die Jahre in Deutschland hatte oder sie vielleicht verdrängte.¹⁰¹ Dies spiegelte sich in der kargen Beschreibung ihrer Eindrücke aus kindlicher Sicht wider. Auf meine Frage, was für Eindrücke sie in Deutschland gewonnen habe, fiel Katja als erstes der Kindersitz im Auto ein:

I: Какие у тебя были впечатления в Германии? Ты была ещё ребёнком, когда вы приехали туда...

K: Ну... самое первое впечатление, такое необычное (schmunzelt). Потому что всё по-другому чем в России. Этот же самый Kindersitz, меня посадили на Kindersitz. Для меня была самая – до сих пор помню.

I: Was für Eindrücke hattest du in Deutschland? Du warst ja noch ein Kind, als ihr dorthin gezogen seid...

K: Also... der erste Eindruck war so ein außergewöhnlicher (schmunzelt). Weil alles anders war als in Russland. Dieser Kindersitz, man setzte mich in den Kindersitz. Für mich war es die stärkste – ich erinnere mich bis jetzt daran.

Katja reflektierte selbst, es handele sich um einen ungewöhnlichen Eindruck. Der scheinbar banale Kindersitz (wiederum mit dem deutschen Wort bezeichnet – wohl, weil sie ihn erst in Deutschland kennengelernt hatte) manifestierte jedoch gegenständlich Katjas kindliches Empfinden, in Deutschland sei alles anders als in Russland. Es

99 Vgl. Schmitz 2013, S. 131ff., S. 191.

100 Vgl. Fenicia 2015, S. 262f.

101 Vgl. Seitz 2004, S. 67.

kann vermutet werden, dass die Siebenjährige das Aussiedlungsvorhaben nicht recht verstanden hatte.

In seiner vollen Tragweite wird dieses unscheinbare, prägnante Statement erst dann nachvollziehbar, wenn es mit weiteren Äußerungen über Katjas zum Teil für sie befremdliche Kindheitserlebnisse in Beziehung gesetzt wird. Weitere prägende Eindrücke bezogen sich auf die Einschulung. Katja war sieben Jahre alt als die Familie nach Deutschland aussiedelte. Sie wurde daher umgehend eingeschult, ohne zuvor Deutschkenntnisse erworben zu haben:

И мы... ну вообще, очень много было впечатлении, нам нравилось. Но мне, что не нравилось, это то, что я ничего не понимала. То есть то, что мне в школе было очень сложно. То что я, ... (überlegt) ну как... не могла сильно понимать учительницу. Что она говорит... и сама не могла говорить (lacht). Ну сложновато было так... в принципе так нравилось всё (schmunzelt).

Und wir... nun eigentlich gab es sehr viele Eindrücke, uns gefiel es. Aber mir, was mir nicht gefiel, war, dass ich nichts verstanden habe. Dass ich es in der Schule sehr schwer hatte. Dass ich... (überlegt) also dass... ich die Lehrerin nicht wirklich verstehen konnte. Was sie sagt... und selber konnte ich auch nichts sagen (lacht). Also es war schwierig... im Prinzip gefiel uns eigentlich alles (schmunzelt).

Obwohl Katja wörtlich beklagte, dass die Anfangszeit für sie – und stellvertretend sicher auch für den Rest der Familie – aufgrund der Sprachbarriere sehr schwierig gewesen ist, hob sie wiederholt und dem widersprechend pauschal hervor, dass es der Familie in Deutschland gefallen habe (vgl. 3. *Marina*). Was ihnen konkret gefallen habe, erklärte sie dabei nicht. Hingegen zählte Katja im Einzelnen auf, was ihr nicht zugesagt hatte. Auch in dem Zitat über die Rückkehrmotive der Eltern sowie im folgenden Zitat drückte sie ihre positive Sicht auf das Leben in Deutschland aus. Warum? Äußerte Katja dies im Sinne der sozialen Erwünschtheit¹⁰², um mich als Deutsche nicht zu beleidigen bzw. selbst in einem besseren Licht dazustehen? Oder ist es in der Familie bzw. im näheren Umfeld nicht üblich oder sogar tabu, sich über die Lebensbedingungen in Deutschland kritisch zu äußern? Mangelte es an Einsicht, an der Auswanderung gescheitert zu sein oder wird hier rückblickend die Vergangenheit positiv verklärt?¹⁰³

Was Obertreis für Akteure der älteren Generation mit Repressionserfahrungen feststellt, könnte sinngemäß auch auf Katja zutreffen: Der Rückblick auf eine schöne Kindheit ist demnach ein sich mit zunehmendem Alter erhöhendes Bedürfnis. Wenn die gegenwärtigen Lebensverhältnisse relativ geordnet sind, wirkt sich dies ebenso auf eine positive Rückschau aus. Eine solche sei wichtig für die Zugehörigkeitskonstruktion.¹⁰⁴ Zwar ist Katja eine junge Frau, doch sind seit der Remigration bereits acht Jahre vergangen. In der Zwischenzeit hatte sie den Wohnort gewechselt, ein Studium aufgenommen und geheiratet – sie war erwachsen geworden. Ihre Lebensverhältnisse können durchaus als geordnet bezeichnet werden. Neben der zeitlichen Distanz ist auch die räumli-

102 Vgl. Bortz, Döring 1995, S. 212.

103 Vgl. Grether, Scheuermann 1985, S. 218; Hirschfelder 2000, S. 170; Lehmann 2007a, S. 184f., S. 192.

104 Vgl. Obertreis 2015, S. 107.

che nicht zu unterschätzen. Zwischen Deutschland und Westsibirien liegen circa 6.000 Kilometer. Seit der Rückkehr ist Katja nicht mehr in Deutschland gewesen. Die wörtlich »distanzierte« Perspektive könnte eine wohlwollende Sicht auf das kurze Leben in Deutschland ebenfalls begünstigen.

Von den relativ geringen Erinnerungen an die Zeit in Deutschland zeugten ferner die Notwendigkeit der wiederholten Nachfragen sowie die von Katja kolportierten Stereotype. Bei Stereotypen handelt es sich um kollektiv geteilte, emotional aufgeladene Verallgemeinerungen. Meist soll mit ihnen ein Werturteil über eine bestimmte Gruppe ausgedrückt werden.¹⁰⁵ Auf die Frage hin, was Katja in Deutschland denn gefallen habe, hatte sie zunächst keinen spontanen Einfall. Ich formulierte daher die Frage um:

И: Или какие у тебя ещё сильные воспоминания?

К: Мне нравилось, что там всегда в городе чисто всё. Что там нельзя вот так бросить... какой-нибудь обёртку на улицу. То что, как бы следят за порядком все. Что можно было любые украшения перед домом украшать, ставить. Что их не украдут. У нас всё это сразу украдут (kichert).

I: Oder was hast du noch für eindrückliche Erinnerungen?

К: Mir gefiel es, dass dort in der Stadt immer alles sauber ist. Dass es dort nicht erlaubt ist... irgendeine Verpackung auf die Straße zu werfen. Dass dort alle auf die Ordnung achten. Dass man irgendwelche Dekorationen vor dem Haus aufstellen konnte. Dass sie nicht gestohlen werden. Bei uns wird alles sofort geklaut (kichert).

Statt um Kindheitserinnerungen handelt es sich bei dieser Passage wohl eher um von den Eltern reproduzierte Eindrücke, basierend auf Stereotypen von den »sauberen, ordentlichen Deutschen«. Im Gegenzug impliziert dies ein Bild von »nachlässigen, stehenden Russen«. Somit geht mit dem positiven Heterostereotyp ein negatives Autostereotyp einher. Die evozierte Fremdartigkeit der »deutschen Ordentlichkeit« lässt vermuten, dass es sich dabei um eine Verallgemeinerung über »die anderen« (Heterostereotyp) handelt und drückt auf diese Weise Katjas Nichtzugehörigkeit, ihre Fremdheit aus.¹⁰⁶ Dass hier Katjas Mutter oder Großmutter aus ihr sprachen, legt vor allem die Aussage über die Gartendekoration nahe, welche ein Kind zwischen sieben und 13 Jahren kaum interessiert haben dürfte.

Erwähnenswert ist weiter, dass zur Beschreibung Deutschlands lediglich positive Stereotype herangezogen wurden. Landläufige Assoziationen wie bspw. die »komplizierte deutsche Bürokratie«, mit der jeder Neuankömmling zwangsläufig konfrontiert wird und mit der auch Katjas Familie ihre Erfahrungen gemacht haben dürfte, wurden nicht ins Feld geführt. Die Projektionsfolie Deutschland sollte offenbar positiv besetzt bleiben.¹⁰⁷ Zudem kamen Stereotype zum Einsatz, wenn es um Vorstellungen von deutscher und russischer Küche ging (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«). Ferner drückte Katja einmal rückblickend während der beobachtenden Teilnahme ihre Verwunderung darüber aus, dass in Deutschland an Feiertagen keine Aufführungen in den Schulen vorbereitet

105 Vgl. Hahn, Hahn 2002, S. 22, S. 25; Imhof 2002, S. 61ff., S. 70f.; Müns 2002, S. 125.

106 Vgl. Hahn, Hahn 2002, S. 27f., S. 31f., S. 35.

107 Vgl. Grether, Scheuermann 1985, S. 218.

würden. In Russland feiere man dagegen Weihnachten und Neujahr auch in den Schulen.¹⁰⁸ »Vergleiche zu ziehen, zählt zu den Mustern unseres Denkens und des alltäglichen Redens [...].«¹⁰⁹ Da sie in beiden Ländern die Schule besucht hatte, kann Katja ihre Erinnerungen gegenüberstellen und ihre Bewertung dieser Tatsachen illustrieren.¹¹⁰

Die dichte Beschreibung der kargen Äußerungen von Katjas Erinnerungen an die Zeit in Deutschland zeugen in erster Linie von ihren Fremdheitserfahrungen. Der Kindersitz, die schulischen Unterschiede, die positiven Stereotype und insbesondere die fehlenden Deutschkenntnisse veranschaulichen Katjas Nichtzugehörigkeit zu Deutschland. Damit geht jedoch keine einseitige Abwertung, sondern ein ambivalentes Verhältnis einher; einerseits sei die Sauberkeit begrüßenswert, andererseits schien es ihr befremdlich, dass man in der Schule keine Feiertage begehe.

Seit der Remigration nach Russland ist Katja nicht wieder in Deutschland gewesen. Bisher sind stets die in Deutschland lebenden Verwandten zu Besuch gekommen. Dabei handelte es sich vornehmlich um jährliche Besuche der Großeltern. Ihr Onkel war zuletzt zu ihrer Hochzeit angereist.¹¹¹ Im Sommer 2015 sollte sich dies jedoch ändern: Katja und ihr Ehemann Andrej planten, für 20 Tage sämtliche in Deutschland lebende Verwandte zu besuchen – auch die Andrejs. Die Flugtickets für das junge Ehepaar hätten Katjas Großeltern bereits gekauft.¹¹² Während meines Feldforschungsaufenthalts bereiteten sich die beiden auf die Deutschlandreise vor. Sie erzählten, nach Novosibirsk in die deutsche Botschaft fahren zu wollen, um sich Visa für die Urlaubsreise ausstellen zu lassen. Katjas Familie nahm an, mit der Rückkehr nach Russland die deutsche Staatsbürgerschaft verloren zu haben. Dies erwies sich jedoch als Irrtum: In der deutschen Botschaft Novosibirsk wurde Katja mitgeteilt, sie müsse einen deutschen Reisepass beantragen (siehe oben).¹¹³

Katjas Bruder würde gerne mit zu den Großeltern reisen, doch wolle sich ihre Mutter den bürokratischen Aufwand ersparen, da sie viel beschäftigt sei. Ihr Bruder sei zudem für ihre Mutter eine wichtige Hilfe in der Landwirtschaft, die sie nicht missen wolle.¹¹⁴ Vielleicht gelinge es im nächsten Jahr. Der Bruder sei jedenfalls schwer enttäuscht. Das könne Katja gut verstehen: Schließlich sei er dort geboren, es sei »seine Heimat«. Bevor sie nach Russland zurückgezogen seien, sei er dort in den Kindergarten gegangen und habe bereits angefangen, Deutsch zu sprechen. Er könne sich allerdings an diese Zeit nicht erinnern.¹¹⁵

Katjas Vorstellung von Heimat fußte also in erster Linie auf dem Hinein-geboren-Werden in ein Geburtsland (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).¹¹⁶ Dies entspricht der Wortwurzel von *родина* (rodina, dt. Heimat) »rod-«, die auch in »gebären« steckt. Im Grundgedanken des russischen Heimatgefühls verbindet sich das heidnische Verständnis der Heimaterde als mütterlichem Schoß mit dem christlichen Verständnis der mit Heiligkeit

108 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

109 Lehmann 1991, S. 198.

110 Vgl. ebd., S. 202.

111 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 22.5.2015; Interview 28.5.2015.

112 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 25.5.2015.

113 Vgl. Feldtagebuch 22.5.2015.

114 Vgl. Feldtagebuch 22.5., 2.6.2015.

115 Vgl. Feldtagebuch 22.5.2015.

116 Vgl. Darieva 2006, S. 361.

durchdrungenen Erde. Zudem spielt die räumlich-geografische Dimension in der Heimatimagination Russlands eine wesentliche Rolle.¹¹⁷

Neben der Untersuchung von Katjas Aussagen lohnt es sich, einen dezidierten Blick auf die Leerstellen zu werfen.¹¹⁸ So thematisierte Katja nicht ihr eigenes Gefühlsleben im Zusammenhang mit den Migrationen: Wie fühlte sie sich dabei, aus ihrem gewohnten Umfeld herausgenommen zu werden und in ein fremdes Land zu ziehen, dessen Sprache sie nicht beherrschte? Welche Folgen hatten die Aussiedlung und die Rückkehr für sie persönlich? Im Nachhinein hätte ich Katja gezielter zu der Aussiedlung und auch der Reintegration in Russland bzw. in ihrem Herkunftsdorf befragen wollen: Wie ging Katja als Kind mit der Aussiedlung und als Jugendliche mit der Remigration um? Inwiefern empfand sie die Rückkehr als »Heimkehr«? Was hatte sich verändert? Ferner wäre es interessant gewesen, die Perspektive von Katjas Eltern einzubeziehen: Wie gelang es ihnen, sich zunächst in Deutschland, dann in ihrem Herkunftsdorf erneut ein Zuhause aufzubauen? Inwiefern konnten sie sich zurück in Russland in bestehende Strukturen einfügen? Was hatte sich verändert, an welche Gegebenheiten mussten sie sich anpassen? Welche Unterschiede nahmen sie in ihrem Alltag nach der doppelten Migration wahr? Wie blickten sie gegenwärtig auf die Aussiedlung und die Rückkehr? Inwiefern machten sich die Migrationserfahrungen in ihrer Zugehörigkeitskonstruktion bemerkbar? All diese Fragen bleiben offen.

Bildungserfolg durch Remigration

Bei ihrem ersten Deutschlandbesuch seit der acht Jahre zurückliegenden Rückkehr freute Katja sich als erstes auf eine Bratwurst und auf ihre damalige Schule (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«).¹¹⁹ Angesichts der als negativ beschriebenen schulischen Erfahrungen in Deutschland vermag die Absichtserklärung, ihre frühere Schule zu besuchen, zu überraschen. Teilt man jedoch die bereits erwähnte Argumentation von Obertreis, geordnete Lebensverhältnisse in der Gegenwart ließen auch die Vergangenheit in hellerem Licht erstrahlen,¹²⁰ kann der Schulbesuch als Nostalgiereise angesehen werden. Fakt ist nämlich, dass die vor allem sprachlichen Schwierigkeiten in der Schule in Deutschland, die in der Sekundarstufe I zu einer Überstellung in die Hauptschule geführt hatten, keinen nachteiligen Einfluss auf den Schulwechsel nach Russland gehabt zu haben scheinen.¹²¹ In einem informellen Gespräch erklärte Katja mir, die schulische Integration sei gut verlaufen. Während der Zeit in Deutschland habe ihre Mutter nämlich sichergestellt, dass Katja (vermutlich in einer Samstagsschule) Russisch schreiben und lesen gelernt hatte. Dadurch sei zurück in Russland ein nahtloser schulischer Übergang möglich gewesen. Dafür sei sie ihrer Mutter heute sehr dankbar.¹²² Aus dem Forschungsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge über »(Spät-)Aussiedler in Deutschland« geht hervor, dass junge Frauen häufig ein gutes Verhältnis zu ihren Müttern hätten, zumal

117 Vgl. Isupov 2002; Bojkov 2002, S. 135.

118 Vgl. Röhrich 2001, S. 536.

119 Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015; Interview 28.5.2015; vgl. eine ähnliche Anekdote bezüglich Sauerkraut in: Hirschfelder 2007, S. 151f.

120 Vgl. Obertreis 2015, S. 107.

121 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 27.5.2015.

122 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

sie unter anderem »als ›kulturelles Kapital‹ und Ressource für den eigenen Bildungserfolg wahrgenommen«¹²³ werden. Die Mütter unterstützen ihre Töchter und nehmen dabei selbst berufliche Einschränkungen in Deutschland in Kauf.

Aufgrund ihrer vorhandenen Russischkenntnisse in Wort und Schrift konnte Katja ihre schulischen Leistungen insgesamt verbessern. Zurück in Russland habe sie nur Fünfen gehabt, also Bestnoten.¹²⁴ Das bildete die Grundlage für ihr jetziges Lehramtsstudium. In Deutschland wäre ihr der Beruf der Lehrerin vermutlich verwehrt geblieben, zumindest aber mit einem größeren Aufwand verbunden gewesen. Zurück in Russland war es ihr dagegen möglich, in die beruflichen Fußstapfen ihrer Mutter zu treten. Und nicht nur das: Die aus der Aussiedlung mitgebrachten Deutschkenntnisse verschafften Katja sogar einen gewissen Vorteil gegenüber ihren Kommilitonen, da sie (ausgerechnet) Deutschlehrerin werden wollte.¹²⁵

Zurück in Russland waren ihre in Deutschland erworbenen Deutschkenntnisse etwas wert: Als Schülerin habe Katja an diversen Deutschwettbewerben und -olympiaden teilgenommen und es einmal bis zum Entscheid nach Omsk geschafft.¹²⁶ Um ihrem Berufswunsch nachzukommen und nicht jeden Tag ins Nachbardorf pendeln zu müssen, sei Katja aus ihrem Herkunftsdorf für die zehnte und elfte Klasse in der OBERSCHULE nach Barnaul gezogen.¹²⁷ Sie entschloss sich also zur Bildungsmigration vom Dorf in die Hauptstadt des Altajgebietes. In Ländern wie Russland, in denen der ökonomische und infrastrukturelle Gegensatz zwischen Stadt und Land groß ist (vgl. 6. *Fazit*), ist das Binnenmigrationspotenzial vergleichsweise hoch.¹²⁸ Laut Riek zogen in den 1990er Jahren in den Ländern der GUS zwischen 200 und 400 Millionen Menschen vornehmlich in die Städte.¹²⁹

Im Vergleich zu ihren Kommilitonen hatte Katja im Studium wenige Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache.¹³⁰ Diese Selbstauskunft bestätigte sich gleichsam in meiner beobachtenden Teilnahme. Bei dem von ihrem Germanistik-Institut veranstalteten »Festival der deutschen Sprache« führte ihr Deutschkurs unter anderem den Gestiefelten Kater auf. Dass Katja dabei die Hauptrolle spielte, ist auf ihre vergleichsweise sehr guten Deutschkenntnisse zurückzuführen.¹³¹

Katjas Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache konzentrierte sich weitgehend auf ihr Studium. Im Kurs würden sie sich deutsche Filme ansehen. Wenn sie im Internet auf ein deutschsprachiges Video stoße, würde sie es sich angucken. Ansonsten nutze sie in ihrer Freizeit keine deutschsprachigen Medien:

И: Ты используешь немецкоязычные медиа? Книги, телевизия, [...] передачи в интернете...

К: ... ну мы смотрим немецкие фильмы например в группе. То есть в институте. Но а

123 Worbs et al. 2013, S. 128.

124 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 30.5.2015.

125 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

126 Vgl. Feldtagebuch 25.5.2015; Interview 28.5.2015.

127 Vgl. Feldtagebuch 27.5.2015.

128 Vgl. Lee 1966, S. 54; Riek 2000, S. 100.

129 Vgl. Riek 2000, S. 62.

130 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

131 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

с Андреем мы же не будем смотреть, он не знает немецкий. Ну а так, если я какой-нибудь видео вижу, например В Контакте, что оно на немецком, бывает такое видео, посмотрю... А так в основном я не бы сказала, что я что-то такого прям сильно использую.

I: Nutzt du deutschsprachige Medien? Bücher, Fernsehen [...], Internetsendungen...

K: ... wir sehen uns z.B. im Kurs deutsche Filme an. D.h. im Institut. Andrej und ich werden uns ja keine ansehen, er versteht kein Deutsch. Und sonst, wenn ich irgendein Video sehe, z.B. auf V Kontakte, dass es auf Deutsch ist, so ein Video gibt es hin und wieder auch, sehe ich es mir an... Und so würde ich im Grunde nicht sagen, dass ich so etwas sonderlich nutze.

Dass Katjas Ehemann Andrej kein Deutsch verstand, schloss einen privaten Konsum deutscher Medien aus. Festzuhalten ist, dass erst nach und mit der Rückkehr nach Russland bei Katja ein Interesse an der deutschen Sprache erwachte. Zwar ist dieses auf den studentischen Kontext beschränkt. Doch es ist bemerkenswert, dass die in Deutschland als zu gering eingestuften Deutschkenntnisse Katjas beruflichen Werdegang in Russland prägten.

In der Regel kommunizierten Katja und ich vorwiegend auf Russisch, außer ich konnte mich nicht entsprechend ausdrücken oder sie wechselte spontan die Sprache. Einmal äußerte sie ihre Verwunderung darüber, wie anstrengend es für sie sei, sich mit mir auf Deutsch zu unterhalten.¹³² So wechselte Katja bei unserem Interview am 28. Mai 2015 bereits gleich zu Beginn ins Russische, obwohl sie zunächst auf Deutsch hatte antworten wollen (vgl. 4.2 *Familiengeschichte*). Die Einstiegsfrage nach ihrer Familiengeschichte hatte sie offenbar überfordert. Nichtsdestotrotz sprach sie einzelne Worte oder Teilsätze im Interview auf Deutsch.¹³³ Dies führe ich auf Katjas Interesse zurück, die Feldforschung mit mir für die Weiterentwicklung ihrer Deutschkenntnisse und somit hinsichtlich ihres beruflichen Ziels zu nutzen.

Ferner habe Katja auf Anfrage des Russisch-deutschen Hauses in Barnaul zweimal bei historischen Stadtführungen für deutsche Delegationen mitgewirkt. Sie und andere Studierende mit entsprechenden Deutschkenntnissen hätten sich dazu in »deutsche Nationalkostüme« (»немецкие национальные костюмы«¹³⁴) gehüllt, welche an das 19. Jahrhundert angelehnt seien, und die Gäste am DEMIDOV-PLATZ herumgeführt. Aufgrund ihrer Deutschkompetenzen wurde Katja also bei entsprechenden Anlässen adressiert. Von sich aus begeben sie sich aber selten ins Russisch-deutsche Haus und engagiere sich dort nicht.¹³⁵

Diese Beobachtungen und Selbstauskünfte illustrieren im weitesten Sinne den beruflichen Nutzen, den Katja zurück in Russland aus der Aussiedlung ziehen konnte. Sie entschied sich dazu, Deutschlehrerin zu werden. Ihre mitgebrachten Deutschkenntnisse verschafften ihr gegenüber ihren Kommilitonen einen gewissen Vorteil im Studium. Ferner wurde sie zur Ansprechpartnerin für deutsche Delegationen. Dies verlieh ihr

¹³² Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015.

¹³³ Vgl. Feldtagebuch 28.5.2015.

¹³⁴ Interview 28.5.2015.

¹³⁵ Vgl. ebd.; Feldtagebuch 25.5.2015.

einen prestigeträchtigen Expertinnenstatus. Dass Katja sich nicht im örtlichen Russisch-deutschen Haus engagierte, lässt ein geringes Interesse an einer kulturellen bzw. kulturpolitischen Auseinandersetzung mit ihrer deutschen Herkunft vermuten. Darüber hinaus kann die These aufgestellt werden, dass der private Gebrauch der russischen Sprache der deutschen Ethnizität, die in Katjas *Familiengeschichte* (Kap. 4.2) und den »*Nationalgerichten*« (Kap. 4.7) zum Ausdruck kommt, nicht zu widersprechen schien. Möglicherweise ist die Alltagspraxis Sprache dem familiären Diskurs und den Ernährungspraxen als ethnischen Markern nachgeordnet.

Ähnlich wie Schmitz es in ihrer Studie zu »Bildungserfolgreichen (Spät-)Aussiedlern zwischen Deutschland und Russland«¹³⁶ herausarbeitet, kann auch Katja von ihrem Bildungskapital aus dem temporären Deutschlandaufenthalt in Russland profitieren. Die dort erworbenen Sprachkenntnisse beförderten den beruflichen Erfolg als Deutschlehrerin in Russland. Während Katja in Deutschland der Beruf der Lehrerin aufgrund ihrer mangelhaften Deutschkenntnisse höchstwahrscheinlich verwehrt gewesen wäre, konnte sie diese zurück in Russland in eine Ressource für ihre Berufsplanung umwandeln. Anders als bei Schmitz plante Katja ihre Zukunft in Russland. Durch ihre Berufswahl konnte sie zudem ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile in Russland ausleben, ohne dass diese in Widerspruch zu anderen Zugehörigkeiten träten. Ferner kann ihr in Russland ihre deutsche Zugehörigkeit aufgrund der mangelhaften Deutschkenntnisse nicht von Bundesdeutschen abgesprochen werden. Es erfolgte eine auf punktueller bzw. selektiver Bewahrung von Kulturelementen fußende Beheimatung.¹³⁷ Insofern knüpfe ich mit meiner Studie nicht einfach an die Erkenntnisse von Schmitz an, sondern lege eine weitere Dimension von Bildungserfolg bei Russlanddeutschen mit transnationalen Migrationserfahrungen offen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Aussiedlung nach Deutschland für die siebenjährige Katja mit zahlreichen Herausforderungen und Fremdheitserfahrungen einhergegangen war. In Ermangelung deutscher Sprachkenntnisse war ihr der Schuleinstieg schwergefallen. Aufgrund ihrer »deutschen Wurzeln« hatten sich Katjas Eltern bereit erklärt, gemeinsam mit den Großeltern väterlicherseits nach Deutschland auszusiedeln. Während jene gemeinsam mit der Familie des anderen Sohnes in derselben Stadt in Westdeutschland lebten, wohnte Katjas Familie im Süden. Die Entfernung zu den Schwiegereltern sowie zu den Eltern und weiteren Verwandten im Herkunftsdorf bedingten den Rückkehrwunsch von Katjas Mutter. Auch ihr Vater sprach sich angesichts seiner in Deutschland offenbar unerfüllbaren ökonomischen Aspirationen für eine Rückkehr aus. Schließlich kehrte Katjas Kernfamilie nach sechs Jahren nach Russland zurück. Da die Mutter noch in Deutschland Katjas Erwerb von russischen Schriftsprachkenntnissen gewährleistet hatte, war der schulische Übergang nahtlos verlaufen. Zudem verschafften die in Deutschland erworbenen Sprachkenntnisse Katja einen Studienvorteil, zumal sie sich dazu entschloss, Deutschlehrerin zu werden. Folglich bedingte die Remigration ihre erfolgreichen Bildungs- und Berufsaussichten. Offenbar bot Katjas eingeschlagener Beruf ihr die Gelegenheit, ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile in einem Alltagsbereich auszuleben, ohne dass diese mit anderen Zugehörig-

136 Schmitz 2015.

137 Vgl. Tolkstdorf 1990, S. 122ff.; Tauschwitz 2015, S. 160f.

keitsressourcen in ihrem Alltagsleben kollidierten bzw. in Widerspruch traten, und ohne dass diese von ihren Mitmenschen infrage gestellt würden.

4.4 »Wahrscheinlich wollten sie einfach zurück in ihr Heimatdorf. Dort wohnen alle unsere Verwandten« – Familie und Heimatdorf

Hinter dem Themenkomplex »Familie und Heimatdorf« verbergen sich in erster Linie Katjas Familienbeziehungen zu ihrem Ehemann, ihren Eltern und weiteren Verwandten und Freunden. Die Verwandtschaftsbeziehungen mit im Herkunftsdorf lebenden Familienangehörigen weisen auf ihre lokale Zugehörigkeit hin. Zwar lebten sie und ihr Ehemann in Barnaul, doch wird im Folgenden gezeigt, dass das Herkunftsdorf (bzw. die beiden Herkunftsdörfer) mit allen dort lebenden Angehörigen für beide Akteure nach wie vor Hauptbezugspunkte sind (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*). Um dieser emotionalen Ebene Rechnung zu tragen, ist dieser Teilabschnitt mit »Heimatdorf« anstelle des neutraleren Begriffs »Herkunftsdorf« überschrieben. Die Kategorie Heimatdorf (»родная деревня«) übernehme ich als *in-vivo*-Code von Katja (vgl. 2.3 *Datenauswertung*),¹³⁸ die ihn zur Erklärung der Rückkehrmotive ihrer Eltern gebrauchte (vgl. 4.3 *Aussiedlung und Rückkehr*). Dadurch wird nachvollziehbar, dass die Bereiche Familie/Sozialkontakte und Heimatdorf miteinander verflochten sind. Die emotionale Konnotation durch die Familie verleiht dem Herkunftsdorf das Prädikat Heimatdorf.¹³⁹

Die Familie und das Dorf waren darüber hinaus von existenzieller Bedeutung: Die regelmäßigen Familienbesuche dienten immer auch der Versorgung mit durch Subsistenz- bzw. Landwirtschaft hergestellten Lebensmitteln (vgl. 3. *Marina*).¹⁴⁰ Zunächst werden die zum Zeitpunkt der Feldforschung gegenwärtigen Lebensumstände des jungen Ehepaars Katja und Andrej in Barnaul beschrieben, um das Spannungsverhältnis zwischen der Stadt und dem Heimatdorf nachvollziehbar zu machen.

Bereits als Schülerin zog Katja ohne ihre Eltern nach Barnaul, um dort ihren Schulabschluss zu erwerben. Um die zehnte und elfte Klasse an einer OBERSCHULE besuchen zu können und nicht täglich ins Nachbardorf pendeln zu müssen, zog sie nach Barnaul. Zunächst lebte sie in einem Wohnheim, dann mietete sie ein Zimmer bei einer älteren Dame.¹⁴¹ Inzwischen studierte sie in Barnaul. Zum Zeitpunkt der Feldforschung wohnte Katja also seit mehreren Jahren dort. In diesem Zusammenhang bemerkte sie, dass es in Deutschland mehr Schultypen gibt als in Russland und sie mit einem Hauptschulabschluss gar nicht hätte studieren dürfen (vgl. 4.3 *Aussiedlung und Rückkehr*). Andrej hatte nach der neunten Klasse ein Technikum zum Mechaniker absolviert. Das hatte ihn dazu berechtigt, in der Zweigstelle der Polytechnischen Universität in A. im dritten Studienjahr einzusteigen.¹⁴² Katja und Andrej waren also wegen ihrer Bildungs- und Karrierepläne vom Dorf in die Stadt gezogen.

138 Vgl. Böhm 2013, S. 477f.; Mey, Mruck 2011a, S. 25; Muckel 2011, S. 340.

139 Vgl. Worbs et al. 2013, S. 126ff.

140 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5.2015.

141 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 27.5.2015.

142 Vgl. Feldtagebuch 27.5.2015.

Zum Zeitpunkt der Feldforschung war Katja seit zwei Jahren mit Andrej verheiratet. Die beiden hatten einander in dem Dorf kennengelernt, in dem Andrejs Großmutter gelebt hatte, als Katjas Familie aus Deutschland zurückgekehrt war. Die jung Verheirateten wohnten in einer eigenen Zweiraumwohnung, in die sie ihre zur Hochzeit erhaltenen Geldgeschenke investiert hatten. Katja studierte Deutsch und Englisch auf Lehramt. Andrej arbeitete im Schichtdienst in einer Fabrik. Katja ging keiner Nebenerwerbstätigkeit nach, sodass das junge Paar sich mit einem Hauptverdienergehalt finanzierte. Sofern es die Arbeitszeiten von Andrej erlaubten, ging das Ehepaar regelmäßig in die Kirche.¹⁴³ Ihr Glaube spielte in Katjas Leben eine alltagsbestimmende und somit zugehörigkeitsstiftende Rolle (vgl. 4.5 Religiosität).

Mit zwei Kommilitoninnen hatte Katja über die Universitätsseminare hinaus Kontakt. Im Zeitraum der beobachtenden Teilnahme verabedete sie sich nicht außerhalb der Universität. Der Großteil von Katjas und Andrejs sozialen Kontakten – Eltern, weitere Verwandte und Freunde – lebte in ihrem Herkunftsdorf einige Hundert Kilometer von Barnaul entfernt. Per Handy hielt Katja Kontakt zu ihrer Familie sowie zu ihren Freunden und Kommilitonen. Während sie mit Eltern, Bruder und Schwiegermutter regelmäßig telefonierte, diente die Onlineplattform V Kontakte (*В Контакте*)¹⁴⁴ der Kommunikation mit nicht Verwandten.¹⁴⁵ Darüber hinaus fahre das Ehepaar alle zwei Monate mit dem eigenen Auto zur Familie.¹⁴⁶

Wie in den folgenden beiden Unterkapiteln gezeigt wird, sind die regelmäßigen Besuche der Familie und Freunde im Herkunftsdorf ein wichtiger Bestandteil der Freizeitbeschäftigungen. Im ersten Unterkapitel *Subsistenzwirtschaft und Finanzen* nehme ich die Wechselwirkung von finanziellen Ressourcen und Landwirtschaft in den Blick. Dabei fokussiere ich auf den ökonomischen Aspekt des Herkunftsdorfes. Im zweiten Unterkapitel *Feiertage, Familie und lokale Zugehörigkeit* gehe ich anhand einer Feinanalyse der Interviewaussagen über die Feiertagskost stärker auf den sozialen Stellenwert der Familie und des Heimatdorfes ein. Vor allem die arbeitsfreien Feiertage verbringe das Ehepaar gemeinsam mit Verwandten und Freunden im Heimatdorf. Diese Unterschiede in der Alltags- und Festtagskost erlauben Rückschlüsse auf Katjas Zugehörigkeitskonstruktion.

Subsistenzwirtschaft und Finanzen

Die Familienbesuche fungierten stets auch als Versorgungsfahrten. Katjas und Andrejs Eltern lebten in ihren Dörfern neben einem Beruf im Angestelltenverhältnis von der Landwirtschaft. Katjas Eltern hielten zwei Kühe, drei Kälber, zwei Schweine sowie Hühner und Enten. Außerdem lebten Katzen und Hunde auf ihrem Hof. Im Winter schlachteten Katjas Eltern alljährlich ein Schwein und verkauften das zweite. Von dem Gewinn kauften sie zwei Ferkel. Dadurch sei das Schwein, das sie selbst verzehrten, kostenlos.¹⁴⁷

Subsistenzwirtschaft hat in Russland bzw. in der Sowjetunion Tradition (vgl. 3. *Marina*). Die staatliche Planung der Landwirtschaft durch die Sowjetregierung in den

143 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 26.5.2015.

144 Dt.: In Kontakt. URL: www.vk.com (14.3.2019).

145 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

146 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

147 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

1920er Jahren sowie die vernachlässigte Verbrauchsgüterindustrie zogen eine Mangelwirtschaft im Sozialismus nach sich.¹⁴⁸ Nicht nur standen nicht ausreichend Nahrungsmittel zur Verfügung, sondern auch in nicht genügender Qualität. Unter anderem wurden daher in den 1960er Jahren landwirtschaftliche Erzeugnisse aus dem Westen importiert.¹⁴⁹ Ferner initiierte die Regierung aufgrund der Krise der Lebensmittelversorgung in den 1960er und 1970er Jahren ein DačAprogramm: Bürger erhielten eine 600 Quadratmeter große Parzelle, um ihr eigenes Obst und Gemüse anzubauen.¹⁵⁰ Bis in die 1990er Jahre lebten große Teile der russischen Bevölkerung von Subsistenzwirtschaft.¹⁵¹ »[...] Konsumgüter blieben bis zum letzten Tag der Sowjetunion defizitär. [...] Das Schlangestehen vor Waren verschwand zu keiner Zeit und wurde zum Symbol für den Sozialismus.«¹⁵² Eine Verbesserung der Lebensmittelversorgung stellte sich erst im Laufe der 2000er Jahre ein.¹⁵³

Inwiefern die verbesserte Lebensmittelversorgung sich in einem möglichen Rückgang der Subsistenzwirtschaft niederschlug, kann sicherlich kaum einheitlich für die gesamte Russländische Föderation postuliert werden (vgl. 6. *Fazit*),¹⁵⁴ doch hat sich die Anzahl der Dačavereinigungen zwischen 2006 und 2016 versechsfacht.¹⁵⁵ Dies legt die anhaltende Bedeutung von Selbstversorgungspraxen im gegenwärtigen Russland nahe, auch wenn sie sich aus wissenschaftlicher Sicht finanziell nicht lohnen.¹⁵⁶ Katjas Familie versorgte sich ebenfalls nach wie vor selbst mit Lebensmitteln. Zum einen sind seit der sozialistischen Konsumkrise und den einschlägigen schlechten Erfahrungen mit der Nahrungsmittelqualität noch keine 20 Jahre vergangen.¹⁵⁷ Zum anderen leidet laut Hahlbrock und Belaya die russländische Bevölkerung an einem chronischen Mangel an Milchprodukten, Obst und Gemüse, der auf diesem Wege auszugleichen versucht wird.¹⁵⁸

Wie wichtig Subsistenzwirtschaft aktuell wieder ist und wohl bleiben wird, wurde während der Feldforschung im Zusammenhang mit den Anfang 2015 verhängten EU-Sanktionen und dem russischen Lebensmittelembargo vor dem Hintergrund des Konflikts mit der Ukraine und der Annexion der Krim nachvollziehbar.¹⁵⁹ Bspw. kostete ein Kilo Äpfel im März 2015 im Discounter in Barnaul genauso viel wie in einem

148 Vgl. Merl 1985, S. 23ff., S. 63ff.; Plaggenborg 2003a, S. 811.

149 Vgl. Plaggenborg 2003a, S. 813ff.

150 Vgl. Grigorieva 2005, S. 375; Plaggenborg 2003a, S. 821.

151 Vgl. Althanns 2009, S. 266; Grigorieva 2005, S. 375.

152 Plaggenborg 2003a, S. 811.

153 Vgl. Althanns 2009, S. 266ff.

154 Schlögel behauptet, dass subsistenzwirtschaftliche Praxen kaum mehr existieren. Dagegen betont Ries die nach wie vor ungebrochene, symbolische Bedeutung und Fortsetzung der Selbstversorgung. Vgl. Schlögel 2017, S. 292; Ries 2009.

155 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 9.

156 Vgl. Ries 2009, S. 198.

157 Eine Akteurin erklärte den nach wie vor hohen Stellenwert von Subsistenzwirtschaft damit, dass die Menschen wegen der Erfahrungen in den 1990er Jahren kein Vertrauen in die Lebensmittelindustrie hätten. Vgl. Feldtagebuch 1.6.2015.

158 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 9.

159 Vgl. Russland-Analysen 295 (2015); Russland-Analysen 291 (2015); Russland-Analysen 290 (2015); Russland-Analysen 361 (2018).

Discounter in Deutschland.¹⁶⁰ Dies steht freilich in keinem Verhältnis zu den Einkommensunterschieden in den beiden Ländern. In Deutschland liegt das durchschnittliche Pro-Kopf-Nettohaushaltseinkommen bei jährlich 33.652 US-Dollar. In der Russländischen Föderation beläuft es sich dagegen auf durchschnittlich nur 16.657 US-Dollar. Dabei ist der Unterschied zwischen den Reichsten und den Ärmsten in dem jeweiligen Land in Russland markanter: Während die obersten 20 Prozent der Bevölkerung hier fast achtmal so viel verdienen wie die untersten 20 Prozent, verdienen in Deutschland die reichsten 20 Prozent mehr als viermal so viel wie die ärmsten 20 Prozent.¹⁶¹ Die Einkommensunterschiede zwischen Moskau und der Peripherie sind dabei erheblich.¹⁶²

Von politischen Ereignissen unabhängig sind Lebensmittel in Westsibirien grundsätzlich teurer. Da der Erwerb von Nahrungsmitteln einen Großteil der finanziellen Ressourcen der Einwohner bindet, versuchen je nach Möglichkeit auch Stadtbewohner ihre Versorgung durch Subsistenzwirtschaft sicherzustellen. Neben den landwirtschaftlichen Tätigkeiten gehören dazu auch Praxen wie angeln sowie Pilze und Beeren sammeln.¹⁶³ In der »Encyclopedia of contemporary Russian culture« wird das Sammeln von Pilzen beschrieben als »a veritable obsession, which can be viewed as a part of national identity«¹⁶⁴. Die verschiedenen Subsistenzpraxen sind folglich zugehörigkeitsstiftend. Selbst wenn sie eigentlich unprofitabel sind, sind sie doch mit einer symbolischen Bedeutung versehen. Diese führt dazu, dass die Praxen beibehalten werden. So symbolisiert in Russland die Kartoffel eine Überlebensgarantie.¹⁶⁵

Katja und Marina (Kap. 3.) wurden ebenfalls zu einem großen Anteil durch die Subsistenz- bzw. Landwirtschaft ihrer auf dem Land lebenden Eltern mit Lebensmitteln versorgt. Dementsprechend hing Katjas Konsum von frischem Obst und Gemüse von der Saison ab. In der kälteren Jahreszeit werde auf von den Müttern konserviertes Gemüse und Obst zurückgegriffen.¹⁶⁶ Sofern es nicht oder nicht ausreichend über die Subsistenzwirtschaft zur Verfügung stand, kaufte Katja frisches Gemüse, jedoch nur im Frühling und Sommer:

[...] фрукты различные... ну вот сейчас стали ближе к лету покупать и овощи там, например помидоры с огурцами. Потому что сейчас они лучше чем зимой были. Зимой мы не покупаем.

[...] verschiedenes Obst... zum Sommer hin haben wir jetzt angefangen, auch Gemüse

160 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

161 Vgl. OECD Better Life Index: Deutschland; OECD Better Life Index: Russische Föderation; Statista. Das Statistikportal: Statistiken zum Durchschnittseinkommen. URL: <https://de.statista.com/themen/293/durchschnittseinkommen/> (8.12.2018).

162 Vgl. Althanns 2009, S. 266.

163 Vgl. Smith, Christian 1984, S. 277f.; Yvonne Howell: berries (iagody). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 73; Caldwell 2019, S. 165f. Zur Fortsetzung dieser Praxen nach der Migration vgl. auch z.B. Tolksdorf 1978, S. 350; Maxim D. Shrayr: Picking Mushrooms in America. A Jewish Immigrant Tradition, 9.11.2016. URL: <https://www.tabletmag.com/jewish-life-and-religion/217228/picking-mushrooms-in-america> (9.12.2018).

164 Dan Ungurianu: mushrooms. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 405.

165 Vgl. Ries 2009, S. 181f.; Caldwell 2019, S. 182.

166 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

einzukaufen, z.B. Tomaten und Gurken. Weil sie jetzt besser sind als sie es im Winter waren. Im Winter kaufen wir kein Obst und Gemüse.

In diesem Zusammenhang ist auch Katjas Gebrauch der aus der georgischen Küche stammenden Gewürzmischung *CHMELI-SUNELI* (*хмели-сунели*) zu sehen:

Там, такие, это восточная приправа. Из восточных стран. Ну, я не знаю, что там добавляют. [...] Ещё приправы я... сушёный лук зелёный, сушёный укроп, сельдерей сушёный. Оно всё там вместе у меня. Это зимой я как бы в основном этим пользуюсь, а сейчас весной покупаю такой уже свежее. Укроп и лук.

Das ist ein orientalisches Gewürz. Aus den östlichen Ländern. Nun, ich weiß nicht, was sie dazugeben. [...] Außerdem kaufe ich noch Gewürze... getrocknete Frühlingszwiebel, getrockneten Dill, getrockneten Sellerie. Das habe ich alles zusammen. Das benutze ich hauptsächlich im Winter, jetzt im Frühling kaufe ich das alles schon frisch. Dill und Zwiebeln.

Mangels Verfügbarkeit durch Subsistenzwirtschaft nutzte Katja im Winter eine Gewürzmischung bzw. getrocknetes Gemüse. Im Frühling und Sommer gebrauche sie hingegen frische Kräuter sowie frisches Gemüse. Ganzjährig verfügbares, importiertes Gemüse schien für sie sowohl wegen des Preises als auch wegen der als geringer eingeschätzten Qualität nicht in Betracht zu kommen (vgl. 3. *Marina*). Dank der regelmäßigen Fahrten ins Herkunftsdorf brauchten Katja und Andrej den Großteil der benötigten Lebensmittel selten bis gar nicht käuflich zu erwerben. Dafür beteiligten sie sich an deren Herstellung, z.B. bei der Kartoffelpflanzung oder der Schlachtung.¹⁶⁷ Insofern tangiert die dörfliche kalendarische Grundordnung mit ihren Arbeitsschritten in der Land- und Subsistenzwirtschaft auch den Alltag des in der Stadt lebenden jungen Ehepaars.¹⁶⁸ Bei seinen Familienbesuchen erhielt das Ehepaar Fleisch (vgl. Abb. 5), Milchprodukte, Gemüse, Kräuter, Grieß, eingefrorene Beeren und Eingemachtes (Gurken, Tomaten, Salate, Kohl, Kompott; vgl. Abb. 4).¹⁶⁹

Als ich während meiner Feldforschung einmal das Kühlschranksinnere fotografierte, war er mit mehreren Einmachgläsern und Töpfen mit selbst Gekochtem bestückt. Außerdem befanden sich darin ein Vorrat an Eiern und zwei Kohlköpfe.¹⁷⁰ Die Vorrathaltung illustriert die primäre Versorgung des Ehepaars durch die Subsistenzwirtschaft der Eltern. Dabei stammten nicht zwangsläufig alle Lebensmittel aus eigener Produktion. Es kam ebenso vor, dass die Eltern bzw. Schwiegereltern Lebensmittel kauften und ihren Kindern mitgaben.¹⁷¹ Aufgrund der Entfernung Barnauls zu den beiden Herkunftsdörfern mussten bei den Familienbesuchen große Mengen an Vorräten mitgenommen werden, um den täglichen Bedarf vor allem an Gemüse, Fleisch, Eiern und Milchprodukten zu decken. Zudem wird klar, dass Katja täglich frisch kochte. In den

167 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 24.5., 30.5.2015.

168 Vgl. Sergej A. Gončarov: Dorf. In: Franz 2002a, S. 117-119, hier S. 117.

169 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 22.5.2015; Interview 28.5.2015.

170 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

171 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5.2015.

oberen beiden Fächern des Kühlschranks sind die Behältnisse mit den zuletzt zubereiteten Speisen erkennbar (vgl. Abb. 4). Die einzigen gekauften Lebensmittel sind Wurst und Schmelzkäse in den kleinen, gelben Plastikbehältnissen (oben im Kühlschrank) sowie Mayonnaise und Ketchup (in dem oberen Fach der Kühlschranktür).

Abbildung 4: Kühlschrank mit subsistenzwirtschaftlich erzeugten Lebensmitteln. Barnaul 2015;
Abbildung 5: Gefrierschrank mit Fleischvorräten aus der Subsistenzwirtschaft. Barnaul 2015.



In diesen Praxen werden die engen Beziehungen der Familienmitglieder deutlich (vgl. 3. Marina). Angesichts der Lebensumstände sind Menschen in Russland stärker aufeinander angewiesen.¹⁷² Die Familie ist sowohl für die Verwandten auf dem Land als auch für die Angehörigen in der Stadt eine Wohlstandsgarantie.¹⁷³ Die Lebensmittelversorgung durch Eltern und Schwiegereltern schonte die finanziellen Ressourcen des Ehepaars. Nur, wenn die freien Tage nicht zusammenfielen und die benötigten Nahrungsmittel verbraucht waren, mussten Katja und Andrej Lebensmittel selbst einkaufen.¹⁷⁴

Ну, если у нас нету из деревни молока, мы покупаем молоко. Если сметаны нету из деревни, мы покупаем сметану. Мясо вот закончилось тоже из деревни, мы купили... окорочка.

Also wenn wir keine Milch aus dem Dorf mehr haben, kaufen wir Milch. Wenn wir keinen Schmand aus dem Dorf mehr haben, kaufen wir Schmand. Fleisch aus dem Dorf ist bei uns auch aus, also haben wir welches gekauft... Hähnchenschenkel.

172 Vgl. Retterath 2002, S. 176; Doling 2016, S. 44.

173 Vgl. Bojkov 2002, S. 135.

174 Vgl. Interview 28.5.2015; Feldtagebuch 20.5.2015.

Ausschlaggebend für die Lebensmittelversorgung ist folglich in erster Linie der wahrgenommene Kostenfaktor. Für die Lebensmittel von ihren Eltern »aus dem Dorf« mussten Katja und Andrej nichts bezahlen. Einkäufe waren dagegen mit finanziellem Aufwand verbunden und wurden daher nach Möglichkeit vermieden.

Unter den ökonomischen Aspekt fiel auch die Auswahl der Geschäfte, in denen Einkäufe getätigt wurden. Zum einen mussten sie für Katja fußläufig zu erreichen sein. So erklärte sich, weshalb sie während meiner Feldforschung nie in einer der Barnauler Markthallen einkaufte. Dort könnte sie zwar Lebensmittel aus Eigenproduktion von auf dem Land lebenden Menschen einkaufen, doch müsste sie auch weitere Wege in Kauf nehmen. Zum anderen wurden für die Einkäufe meist Discounter, wie die im Barnauler Stadtbild zahlreich vertretene Kette Maria-Ra (*Мария-Ра*), oder große Verbrauchermärkte mit breitem Preissegment angesteuert: Ihre Lebensmitteleinkäufe erledigte Katja hauptsächlich im Maria-Ra in der Nähe ihrer Eigentumswohnung. Sie fuhr mit der Tram zur Universität und erledigte ihre täglichen Besorgungen in der Regel nach ihren Seminaren auf dem Heimweg. Andrej fuhr manchmal mit dem Auto zum Lenta (*Лента*), einem großen Verbrauchermarkt am Stadtrand von Barnaul.¹⁷⁵ Katja fuhr aufgrund einer Sehschwäche nicht selbst mit dem Auto. Großeinkäufe, wie sie in Deutschland üblich seien, würden sie nicht tätigen. Das sei in Russland nicht üblich.¹⁷⁶ Dies teilte Katja mir aufgrund ihrer Deutschland Erfahrung mit, ohne dass ich explizit danach gefragt hätte. Sie antizipierte offenbar, dass ich mich über die täglichen, kleineren Einkäufe wundern würde, wie sie sich vermutlich über die in Deutschland gängigen Großeinkäufe gewundert hatte. Der Vergleich ist ein alltägliches Denk- und Kommunikationsmuster. Er beruht auf einem Denken in Dualismen.¹⁷⁷

Ferner konnte ich im Laufe der zwei Wochen, in denen ich Katjas Ernährungsalltag begleitete, beobachten, dass meine Anwesenheit zu einem sparsameren Verhalten bei der Teezubereitung führte. Schwarzer Tee kann (nicht nur) bei ihr als »Produkt grundlegender Notwendigkeit« (*продукт первой необходимости*)¹⁷⁸ bezeichnet werden. Über die Seidenstraße hatte der Tee von Asien auch nach Russland gefunden.¹⁷⁹ Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde Tee für alle Gesellschaftsschichten erschwinglich.¹⁸⁰ Seither hat er sich in Russland zum integralen Bestandteil einer jeden Mahlzeit entwickelt: »Mit Tee beginnt man, Tee trinkt man zum fetten Fleischimbiss, zu Teigwaren und besonders zu den Hauptgerichten, und mit Tee beschließt man das Essen.«¹⁸¹ Insofern ist der Bedarf an Teebeuteln generell verhältnismäßig hoch. Zu Beginn meiner Feldforschung bekam ich stets einen eigenen Teebeutel. Gegen Ende kaufte Katja dann eine Großpackung Earl Grey Tee und gab denselben Teebeutel erst in die eine und dann in die andere Tasse.¹⁸² Aufgrund meiner Anwesenheit hatte sich der Teeverbrauch er-

175 Vgl. Interview 28.5.2015; Feldtagebuch 19.5., 20.5., 1.6.2015.

176 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

177 Vgl. Lehmann 1991, S. 198, S. 202; Roth 2004a, S. 41.

178 Pochlëbkin 2015, S. 8; vgl. Grigorieva 2005, S. 369f.

179 Vgl. Schütz 1986, S. 3; Carl 1993, S. 14, S. 24.

180 Vgl. Smith, Christian 1984, S. 235.

181 W.W. Pochljobkin: Nationale Küchen. Die Kochkunst der sowjetischen Völker. 2. Aufl. Moskau u.a. 1988, S. 170.

182 Vgl. Feldtagebuch 28.5., 29.5., 30.5., 2.6.2015.

hört, sodass Katja in der Konsequenz aus Sparsamkeitsgründen dazu überging, die Teebeutel zweimal zu verwenden.¹⁸³

Jede Mahlzeit wurde bei dem jungen Ehepaar zudem mit süßem Nachtisch in Form von Gebäck und Bonbons beschlossen. Ebenso wie im ersten Fallbeispiel vermute ich hier ein Ritual zur Stabilisierung. Die sozialistische Mangelwirtschaft haben Katja und Andrej zwar selbst nicht miterlebt, sind aber durch die Erfahrungen ihrer Eltern geprägt. In der Zeit des Defizits in den 1960er bis 1980er Jahren waren nur wenige Lebensmittel stets verfügbar und meist von geringer Qualität.¹⁸⁴ Sich Süßigkeiten leisten zu können, ist damit ein Zeichen von Lebensmittelsicherheit (siehe unten, vgl. 3. *Marina*).

Die Dominanz der Preisorientierung, die auch bei anderen Akteuren beobachtet wurde (vgl. 3. *Marina*, vgl. 5. *Familie Müller*), zeigte sich ebenfalls sehr deutlich im Interview mit Katja. Durch meine offene Frage nach Veränderungen bzw. Entwicklungen in der Ernährung und dem Verkaufsangebot innerhalb der letzten Jahre kam Katja auf die bereits angesprochenen, rezenten Sanktionen zu sprechen. Das Missfallen über die durch einen politischen Konflikt verschlechterten Lebensbedingungen trat dabei deutlich zutage:

K: ... То что дороже стало, я заметила. ... Ну, так.

И: А с какого времени, как долго это уже так?

K: С Нового года. Вот как санкции. На Россию вели, вот у нас всё подорожало в магазинах и вообще везде. [...]

И: Ты ещё вспомнишь, сколько стоило [раньше] этот хлеб, который ты всегда покупаешь? [...] Раньше был дешевле?

K: Ну хлеб, может быть, не сильно подорожал. Я бы не сказала, что хлеб там подорожал. Но... например фрукты подорожали, мясо, крупы. Гречка сильно подорожала... (überlegt) Конфеты. Такое. Алкогольные напитки.

K: ... Dass es teurer geworden ist, habe ich bemerkt. ... Nun, ja.

I: Und seit wann, wie lange ist das schon so?

K: Seit Neujahr. Also seit den Sanktionen. Sie wurden gegen Russland verhängt und bei uns in den Geschäften und überhaupt überall wurde alles teurer. [...]

I: Erinnerst du dich noch, was das Brot [vorher] gekostet hat, das du immer kaufst? [...] War es früher günstiger?

K: Also Brot ist vielleicht nicht so viel teurer geworden. Ich würde nicht sagen, dass Brot teurer geworden ist. Aber... z.B. ist Obst teurer geworden, Fleisch, Grieß. Buchweizen ist sehr viel teurer geworden... (überlegt). Süßigkeiten. So etwas. Alkoholische Getränke.

Infolge meiner konkreten Nachfrage, um wie viel teurer bspw. Brot geworden sei, relativierte Katja ihre pauschalisierende Darstellung, alles sei überall teurer geworden. Gleichzeitig spiegelt dies die hohe Emotionalität des Gesprächsthemas sowie die gefühlte wirtschaftliche Entwicklung im Land wider. Die Preissteigerungen wurden aus

183 Vgl. Menninger 2004, S. 317.

184 Vgl. Grigorieva 2005, S. 375; Althanns 2009, S. 67; Svetlana I. Timina: Defizitwaren. In: Franz 2002a, S. 101-102, hier S. 101.

der persönlichen Lebenserfahrung eingeschätzt und präsentiert.¹⁸⁵ Auch wenn es angesichts der zum Teil erheblichen Preissteigerungen denkbar gewesen wäre, griff Katja mich nicht als »Repräsentantin des Westens« an. In ihren Ausführungen über das veränderte Lebensmittelangebot ging Katja nicht weiter auf den politischen Hintergrund ein. Sie interessierten in erster Linie die gegenwärtigen Implikationen der politischen Lage auf ihr eigenes Leben. Diese erschwerten es, den bisher gekannten Ernährungsalltag fortzuführen und waren daher in Katjas Bewusstsein besonders präsent.

Angesichts der durch die Sanktionen bedingten Preissteigerungen hatte sich auch Katjas Außerhausverzehr verändert. Früher seien sie und Andrej ungefähr einmal pro Monat in ein Sushi-Restaurant essen gegangen. Inzwischen geschehe dies wesentlich seltener, da sich das junge Paar nicht mehr leisten könne, regelmäßig essen zu gehen:

K: В суши-бар, ну раньше мы ходили почаще. Ну может быть раз в месяц. А сейчас мы, вот последний раз мы ходили... наверное в марте. Или в апреле. Сходили, посмотрели, какие там цены – теперь вот такие. Раньше не были [такие высокие], даже не такие цены.

И: И в какой суши-бар вы ходите тогда?

K: В А. мы ходили в суши-бар... я не знаю, как он называется. А здесь в Барнауле мы ходили в Икру, Икра. И Рыба-Рис я ходила и, в Рыбу-Рис я один раз ходила со своими подружками. А в основном я ходила с Андреем только (schmunzelt). А один раз мы ходили, не один раз, ну несколько раз вот в А. мы со своими друзьями ходили. В суши-бар.

K: In eine Sushi-Bar, also früher sind wir öfter gegangen. Vielleicht einmal im Monat. Aber jetzt, also das letzte Mal sind wir gegangen... wahrscheinlich im März. Oder im April. Wir sind gegangen, haben geschaut, was für Preise – jetzt sind solche Preise. Früher waren sie nicht so [hoch], nicht solche Preise.

I: Und in welche Sushi-Bar geht ihr dann?

K: In A. sind wir in eine Sushi-Bar gegangen... ich weiß nicht, wie sie heißt. Und hier in Barnaul sind wir zu »Ikra« gegangen. Und zu »Ryba-Ris« bin ich gegangen, und einmal bin ich mit meinen Freundinnen zu »Ryba-Ris« gegangen. Im Wesentlichen bin ich nur mit Andrej gegangen (schmunzelt). Und einmal sind wir, nicht einmal, sondern mehrere Male sind wir in A. mit unseren Freunden gegangen. In eine Sushi-Bar.

Sushi kann ebenso wie z.B. Pizza, Energy Drinks und bestimmte Biermarken als *global food* bezeichnet werden. Als solches symbolisiert es eine mehr oder minder bewusste Orientierung an dem globalisierten Lebensstil. Dabei spielen regionale Zuschreibungen und Zugehörigkeiten keine Rolle (vgl. 3. Marina).¹⁸⁶ Im Frühjahr 2015 gab es in Barnaul vergleichsweise viele Sushi-Restaurants. Sie scheinen die Barnauler Gastronomie anzuführen. Die »Sushisierung«¹⁸⁷ Barnauls indiziert die zunehmend sichtbaren Globa-

185 Vgl. Lehmann 2011, S. 197.

186 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151; Elena Skipetrova: dining, Russian. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Gosilo 2007, S. 147.

187 Vgl. Althanns 2009, S. 197: »Dieses Phänomen, dass westliche Marken und Werbung für sie [die Verbraucher] in immer größerem Maßstab auftauchten, wurde im Russland der 1990er Jahre pointiert als »Snickerisierung« bezeichnet. Snickers und andere Schokoladenriegel wurden nämlich auf-

lisierungsprozesse auch in der Peripherie Russlands. Im Falle des Außerhausverzehrs, der sogenannten Exoküche, erwiesen sich Katja und Andrej somit als innovativer und offener für fremde bzw. exotische Gerichte, während der alltägliche häusliche Verzehr, die sogenannte Endoküche, sich als wesentlich konservativer darstellte.¹⁸⁸

Augenfällig ist an der Interviewpassage, dass Katja und Andrej in Barnaul in der Regel lediglich zu zweit Sushi essen gingen. Einen besonderen, gemeinschaftlichen Stellenwert nahm der Außerhausverzehr dagegen ein, wenn sie und Andrej ihre Familie und Freunde im Herkunftsdorf besuchten. Dann gingen sie gemeinsam mit ihren Freunden in der nächstgrößeren Stadt Sushi essen. Die beschriebene Situation kann mithilfe des Mahlzeitenmodells von Tolksdorf auf die sinngebenden Motivationen für das Ernährungsverhalten analysiert werden.¹⁸⁹ Die Wertigkeit des Nahrungsmittels sowie des Verzehrortes ist durch die soziale Situation der Zusammenkunft mit Freunden bedingt. Wie keine andere soziale Institution schaffen gemeinsame Mahlzeiten Anerkennung, Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Sie sind wesentlich durch Kommunikation geprägt. In modernen Gesellschaften gewinnt das Tischgespräch zunehmend an gemeinschaftsstiftender Bedeutung.¹⁹⁰

Eine Art von Außerhausverzehr führte Katja jedoch trotz der aufgrund der Sanktionen gestiegenen Preise fort: Wenn sie nicht plante, zu Hause zu Mittag zu essen, dann ging sie nach den Lehrveranstaltungen mit einer oder zwei Kommilitoninnen in die Institutsmensa.¹⁹¹ Diese gemeinsamen Mahlzeiten förderten zwar ebenfalls die soziale Kommunikation und Vergemeinschaftung der Studierenden, waren allerdings von anderer Qualität. Während der außeralltägliche Verzehrort Restaurant darauf hinweist, dass die gemeinsame Mahlzeit zelebriert wird, steht die Mensa für einen alltäglichen, gewöhnlichen Konsum. Der gesellschaftliche Wert der beiden Verzehrorte und -situationen unterscheidet sich erheblich. Dieser Sachverhalt verdeutlicht die im Vergleich zum derzeitigen Wohnort stärkere Zugehörigkeit zum Herkunftskontext und die geringer ausgeprägten Sozialkontakte in Barnaul.

Anderer Außerhausverzehr kam für Katja nicht in Betracht. Auf die Idee, Fast Food wie z.B. Pizza zu bestellen, seien sie und Andrej noch nicht gekommen. Das letzte Mal habe Katja Pizza bestellt, als sie noch Schülerin gewesen sei und in einem Wohnheim gelebt habe.¹⁹² Dies deutet darauf hin, dass *global food* von außeralltäglicher Wertigkeit ist und somit eher besonderen Anlässen vorbehalten bleibt. Anders als in Deutschland, wo inzwischen 42 Prozent der Bevölkerung kaum mehr selbst zu Hause kochen,¹⁹³ finden Nahrungszubereitung und -verzehr bei Katja und Andrej primär in den eigenen vier Wänden statt.

grund ihrer hohen Konsumfrequenz zu einem Symbol für die Auswirkungen der räumlich-territorialen Veränderungen auf den Konsum. Mit dem Satz »Hast du zuviel Snickers gegessen?« unterstellte man in den 1990er Jahren, dass jemand zu sehr auf westliche Produkte aus war.«

188 Vgl. Roth 2004b, S. 173.

189 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

190 Vgl. Barlösius 2011, S. 172f., S. 194; Köhler et al. 2011, S. 110.

191 Vgl. Interview 28.5.2015; Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 26.5., 27.5., 29.5.2015.

192 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

193 Vgl. Sonderausstellung »Essen außer Haus. Vom Henkelmann zum Drehspeiß« im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, 2017.

Während meiner Feldforschung empfangen die beiden zu Hause keine Gäste. Katja meinte, hin und wieder kämen Kommilitonen zu Besuch. Dann bereite sie Fleisch mit Kartoffeln im Ofen zu.¹⁹⁴ Neben den relativ beengten Wohnverhältnissen erlaubte wohl auch der finanzielle Aufwand keine regelmäßigen Gastbesuche. Darüber hinaus spielte sicherlich die Tatsache eine wichtige – wenn nicht die wichtigste – Rolle, dass kaum Freunde und keine Verwandten in Barnaul lebten (siehe unten, vgl. 3. *Marina*). Eine weitere Erklärung könnte die Tatsache liefern, dass in der Sowjetunion Feiern und Feste bspw. am Arbeitsplatz, in der Schule oder im öffentlichen Raum begangen wurden und möglicherweise an dieser Praxis teilweise bis heute festgehalten wird.¹⁹⁵

Neben dem grundsätzlichen, das Einkaufsverhalten bestimmenden Preisbewusstsein des untersuchten Ehepaars konnte zuweilen ein punktuelles Qualitätsbewusstsein ausgemacht werden. Das junge Paar kaufte in der Regel das günstigste Weißbrot im Discounter ein, doch für frisch gebackenes Brot wurde gelegentlich ein anderer Supermarkt angesteuert:

Иногда, хлеб мы иногда покупаем в другом магазине. Вот Союнчик у нас есть, Андрею там больше всего нравится хлеб. Он тоже рядом с нами. Вот иногда вот в Ленте покупаем хлеб. Он свежо испечённый.

Manchmal kaufen wir Brot in einem anderen Geschäft. Also bei uns gibt es einen Sojunčik. Das Brot dort gefällt Andrej am besten. Er ist auch bei uns in der Nähe. Und manchmal kaufen wir im Lenta Brot. Es wird frisch gebacken.

Als die beiden einmal unterwegs waren, kauften sie im Lënd 24 (Лэнд 24) frisches Fladenbrot. Dort werde vor Ort regelmäßig verschiedenes Brot frisch gebacken. Es gebe sogar einen Aushang, der darüber informiere, welches Brot wann gebacken werde. Die Preise seien ebenfalls in Ordnung, obwohl der Supermarkt als teuer gelte.¹⁹⁶ Das Grundnahrungsmittel Brot, von dem Katja und Andrej täglich nicht nur in Form von Butterbroten, sondern auch als Beilage zu Hauptgerichten aßen, wurde gelegentlich variiert und durfte dann etwas mehr kosten.

Dieses Qualitätsbewusstsein wurde im Vergleich von gekauften und durch Subsistenzwirtschaft hergestellten Lebensmitteln besonders deutlich. Den in Eigenproduktion erzeugten Lebensmitteln wurde eine höhere Wertigkeit zugeschrieben (vgl. 3. *Marina*). Bspw. bemängelte Katja Hackfleisch, welches sie zum ersten Mal kaufen musste. Es sehe viel dunkler aus als das eigene Hackfleisch und es enthalte zu viel Wasser.¹⁹⁷ Laut Althanns lässt sich »Qualitätsbewusstsein anstelle reiner Preisorientierung [...] als Indikator für eine gewisse Konstituierung beim Konsum interpretieren, weil man erst dann von Konsum oberhalb des reinen Subsistenzniveaus sprechen kann«¹⁹⁸. Bourdieu

194 Vgl. Interview 28.5.2015.

195 Vgl. Roth 2008, S. 18; Rolf 2006; Mischa Gabowitsch, Cordula Gdaniec, Ekaterina Makhotina (Hg.): Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa. Paderborn 2017.

196 Vgl. Feldtagebuch 25.5.2015.

197 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

198 Althanns 2009, S. 106.

hatte bereits behauptet, dass die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse Voraussetzung für die Identifikation durch Distinktionsmerkmale sei.¹⁹⁹

Meine Fallbeispiele sowie eine Studie über das Tragen eines Goldzahns in der ehemaligen Sowjetunion als Distinktionsmerkmal illustrieren hingegen, dass der Wunsch nach Prestige und Statussymbolen auch in der gleichmachenden (post-)sowjetischen Gesellschaft ausgeprägt war bzw. ist und Distinktionsbedürfnis und finanzielle Situation nicht grundsätzlich in Zusammenhang stehen müssen.²⁰⁰ Vor diesem Hintergrund täuscht Katjas punktuelles Ausleben von Qualitätsbewusstsein nicht darüber hinweg, dass der Ernährungsalltag wesentlich durch den Preis von Lebensmitteln bestimmt wurde.

In diesem ersten Unterkapitel ist einerseits die Bedeutung der Wechselwirkung von finanziellen Ressourcen mit Subsistenzwirtschaft für die alltägliche Ernährung der beforschten Akteurin Katja dargelegt worden. Bei der Alltagskost stand der ökonomische Aspekt im Vordergrund, weswegen das Ehepaar nach Möglichkeit weitgehend auf von den Eltern im Heimatdorf produzierte Lebensmittel zurückzugreifen versuchte. Außerdem wurde möglichst darauf verzichtet, Nahrungsmittel dazuzukaufen. Aufgrund des gesteigerten Teeverbrauchs durch die Anwesenheit der Forscherin wurde die Strategie gewählt, eine Großpackung zu erwerben und Teebeutel zweimal zu verwenden. Ferner beschränkte das Ehepaar seinen Außerhausverzehr aufgrund der Preissteigerungen im Zuge der aktuellen politischen Sanktionen auf ein Minimum. Die Preissensibilität ist somit ein relevanter Faktor der Alltagsernährung.

Andererseits ist das Hauptargument des Kapitels *Familie und Heimatdorf* hinsichtlich Katjas Zugehörigkeitskonstruktion angedeutet worden: Das soziale Leben des jungen Ehepaars fand hauptsächlich im Heimatdorf statt und beschränkte sich daher weitgehend auf die Feiertage. Im folgenden Unterkapitel wird dieser zentrale Stellenwert der Familie und des Heimatdorfes für die Ernährung sowie auf übergeordneter Ebene für die Zugehörigkeitskonstruktion anhand einer detaillierten Analyse einzelner Feiertage noch stärker herausgearbeitet.

Feiertage, Familie und lokale Verortung

Die Analyse von Fest- und Feiertagskultur ist ebenso wie die Alltagskultur Forschungsgegenstand der Vergleichenden Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie. Festtage und Feiern sind nicht nur Bestandteile aller menschlichen Gesellschaften. Zudem bilden sie das Gegenstück zum Alltag. Sie stellen Ausnahmesituationen dar, indem sie die Alltagsroutine durchbrechen. Darüber hinaus strukturieren sie den Lebens- und Jahresverlauf, bieten somit Orientierung und emotionale Sicherheit. Gemeinschaftsbildung ist eine weitere Funktion von Festen und Feiertagen.²⁰¹

»Gemeinsames Essen, Trinken und Tanzen, gemeinsames Lachen, aber auch gemeinsames Marschieren oder Paradieren, vor allem jedoch gemeinsames Singen sind die

199 Vgl. Bourdieu 1982, S. 285f., S. 298f.; Koenker 2019, S. 321f.

200 Vgl. Sabine Wienker-Piepho, Galina Charitontschik: Der Goldzahn oder: Distinktionsmerkmale zwischen Ost und West. In: Hartmann et al. 2011, S. 119–127, hier S. 125; Bourdieu 1982, S. 298f.

201 Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink: Das Fest. In: Haupt 1994, S. 202–210, hier S. 202; Roth 2008a, S. 13; Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008, S. 296.

wichtigsten Elemente der Schaffung von Gruppenbewußtsein, ob bei Hochzeiten, Erntedankfesten, Karnevalsumzügen oder politischen Nationalfesten.«²⁰²

Aufgrund ihres außeralltäglichen Charakters, der dazu führt, dass Menschen sich an festliche Ereignisse erinnern, schaffen sie ein kollektives Gedächtnis.²⁰³ Vor diesem Hintergrund wird der Stellenwert deutlich, den die Untersuchung von Fest- und Feiertagskultur für die Analyse von Katjas Zugehörigkeiten einnimmt.

Gesetzliche, also arbeitsfreie, Feiertage verbrachten Katja und Andrej möglichst bei und mit der Familie im Herkunftsdorf.²⁰⁴ Aufgrund der Entfernung zwischen Barnaul und dem Herkunftsdorf von mehreren Hundert Kilometern sowie wegen Andrejs Wechselschichten sei es den beiden nur möglich, die Familie an Feiertagen und arbeitsfreien Wochenenden zu besuchen. In Barnaul werde in der Regel nicht gefeiert, außer Andrejs Arbeitszeiten ließen nichts Anderes zu. Andere Festtage wie z.B. Geburtstage begingen sie daher in der Regel zu zweit.²⁰⁵

An Feiertagen sei es in Katjas Familie üblich, diverse Salate zuzubereiten:

Праздничную еду мы в основном делаем салаты различные, там сельдь под шубой, [салат] с крабовыми палочками, оливье, [салат] для друзей мы часто делаем на праздники. Фунчозу делаем, тоже такой салат называется... Ну, если это летом праздник, то мы делаем шашлыки. На девятое мая мы делали шашлыки. Так помню (lacht).

Als Feiertagskost machen wir im Prinzip verschiedene Salate: Hering im Pelzmantel, [Salat] mit Surimi, Oliv'e, [Salat] für Freunde machen wir häufig an Feiertagen. FUNČOSA machen wir, so heißt auch ein Salat... Nun, wenn der Feiertag im Sommer ist, machen wir Šašlyk. Am 9. Mai haben wir Šašlyk zubereitet. Daran erinnere ich mich (lacht).

Katja zählte fünf Salate auf, die ihr augenblicklich als Festtagsspeisen einfielen. Die Salate könnten genauso gut an einem x-beliebigen Tag zubereitet werden. Den Unterschied zwischen Alltag und festlichem Anlass markiert die Anzahl der Salate:²⁰⁶

Ну, праздничная еда, как я говорила, что ну в основном салаты мы делаем. Много всяких салатов. Ну, бывает немного, два салата, если это не такой же большой праздник. Ну салаты точно на праздники у нас.

Feiertagskost, wie ich gesagt habe, machen wir im Wesentlichen Salate. Viele verschiedene Salate. Nun, es sind gelegentlich nicht viele, zwei Salate, wenn es ein nicht so großer Feiertag ist. Aber Salate gibt es an Feiertagen definitiv bei uns.

202 Lüsebrink 1994, S. 202.

203 Vgl. ebd., S. 204.

204 Vgl. Interview 28.5.2015; Feldtagebuch 21.5.2015.

205 Vgl. Interview 28.5.2015.

206 Vgl. Stiazhkina 2019, S. 138.

Gemüse als »Luxus-Lebensmittel«²⁰⁷ nimmt demnach eine wichtige Position in der Feiertagskost ein. Und auch Obst kann als etwas Besonderes angesehen werden, da es – wie noch gezeigt werden wird – bei festlichen Anlässen kreativ angerichtet als Nachschmack gereicht wird. Katja erinnerte sich präzise an die Salate. Der Reichtum an Salatvarianten in Russland stellt eine Strategie der Kompensation der sozialistischen Mangelwirtschaft dar (vgl. 3. *Marina*). Die Kreation diverser Salate diene dazu, die geringe Anzahl der erwerb- und anbaubaren Nahrungsmittel im Sozialismus möglichst vielfältig auszuschöpfen. Das macht Salate und vor allem Salatvielfalt noch heute zu einem Kennzeichen von Feiertagen in Russland.²⁰⁸ Allen voran der international bekannte OLIV'Е (»Russischer Salat«) wurde somit zu einem »symbol of Soviet nutrition«²⁰⁹. Feiertags Speisen sind dabei ausgesprochen konstant und unterliegen kulturellem Wandel in geringerem Maße als Alltagsgerichte.²¹⁰

Im Sommer, der offenbar in Katjas Wahrnehmung mit dem TAG DES SIEGES am 9. Mai beginnt, werde zudem die kaukasische Spezialität ŠAŠLYK gegrillt (siehe unten). Zu trinken gebe es an Feiertagen alkoholische Getränke, vor allem Vodka:

Ну, у меня родители, там Андрей, вот папа например водку пьёт на праздники. Я вино. Вот Андрей тоже бывает водку (schmunzelt). Вот. Он не сильно тоже пьёт.

Also meine Eltern, Andrej – also Papa z.B. trinkt an Feiertagen Vodka. Ich Wein. Andrej trinkt auch manchmal Vodka (schmunzelt). Ja. Er trinkt auch nicht so viel.

Vodka ist längst zum kulinarischen Stereotyp geworden. Daher geht Pochlëbkin in seiner »Geschichte des Vodka«²¹¹ dem Ursprung der Vodkaherstellung und Vodka als russischem hochprozentigem Nationalgetränk nach. Dabei konzentriert er sich auf die gesellschaftliche, politische und sozioökonomische Bedeutung des Vodka. Ziel ist »ein möglichst realistisches Verständnis der Wahrheit der Geschichte unseres Landes und des russischen Volkes« zu wecken sowie einen »zivilisierten, angemessenen« Umgang beim Alkoholkonsum zu etablieren (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).²¹²

Dieses Ziel ist offenbar auf den verbreiteten Alkoholmissbrauch zurückzuführen. Dieser zeitigt eine hohe Sterblichkeit und somit erhebliche demografische Folgen für Russland. Aktuell sterben etwa 500.000 Personen pro Jahr direkt oder indirekt an Alkoholmissbrauch. Die gesundheitspolitischen Maßnahmen der vergangenen zehn Jahre führten zwar zu einer wahrnehmbaren Reduktion des Alkoholabsatzes, dennoch sind

207 Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8.

208 Vgl. Berdy 2007b; Roth 2010, S. 35.

209 Aronson 2011, S. 169; vgl. Schlögel 2017, S. 273.

210 Vgl. Müns 2010, S. 20; Köstlin 2006.

211 Vgl. Vil'jam Vasil'evič Pochlëbkin: Geschichte des Vodka. Moskau 2014. [Вильям Васильевич Похлёбкин: История водки. Москва 2014.]

212 Vgl. Originalzitat in: ebd., S. 261f.: »Все это в целом поможет как более реальному пониманию истинной истории нашей страны и русского народа, так и ясному научному выяснению того, как, когда и каким образом мы сможем избавиться от водки как от символа социального зла и пользоваться ею цивилизованно, прилично, ради гастрономического наслаждения и даже ради собственного здоровья и спокойствия, ибо наша русская водка самая чистая, самая »правильная« с научной точки зрения и потому самая безвредная из всех алкогольных напитков в мире.«

der Alkoholkonsum und die damit verbundene Mortalität in Russland im internationalen Vergleich weiterhin hoch. Die Lebenserwartung liegt in Russland derzeit bei durchschnittlich 65 Jahren. Ein Viertel der Männer erreicht nicht sein 55. Lebensjahr.²¹³ Frauen sterben im Durchschnitt mit 75 Jahren.²¹⁴ Gründe dafür liegen in dem Trinkverhalten und dem Konsum speziell von Spirituosen.²¹⁵ In Russland liegt der Anteil vom Alkoholkonsum an Schnaps bei zwei Dritteln. In Deutschland beläuft sich der Anteil demgegenüber auf ein Fünftel.²¹⁶

Vodka wird fatalerweise als Teil der russischen Kultur angesehen und ist Bestandteil des alltäglichen Lebens.²¹⁷ Dabei deutet die unterschiedliche Lebenserwartung von Frauen und Männern an, dass Vodka (ebenso wie Bier) vornehmlich als »Männergetränk« angesehen wird, während den Frauen Wein vorbehalten ist.²¹⁸ So stellte es ebenfalls Katja dar; während ihr Vater und Ehemann Vodka konsumierten, trinke sie Wein. Dabei betonte sie allerdings einen geringen Konsum. Das stellt die Brisanz des Gesprächsthemas heraus (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Die Feiertagskost inklusive den Getränken scheint demnach in erster Linie von in Russland üblichen Sinnsetzungen und Handlungsmustern geprägt zu sein.

Im Folgenden sollen Katjas Ausführungen zu den einzelnen Feiertagen detailliert analysiert werden, um den bereits postulierten Stellenwert der Familie und des Herkunftsdorfes als »Heimatsdorf« nachvollziehen zu können und somit Erkenntnisse über Katjas Zugehörigkeiten zu gewinnen. Bei den von ihr genannten Festtagen handelt es sich überwiegend um staatliche Feiertage, die im Kontext des Sozialismus zu interpretieren sind, sowie um ein lebenszyklisches Ereignis, die Hochzeit.

Neujahr und Weihnachten

Das Neujahrsfest ist neben dem Tag des Sieges der einzige sowjetische Feiertag, der in der postsowjetischen Zeit und insbesondere seit den 2000er Jahren an gesellschaftlicher Relevanz zugenommen hat.²¹⁹ Hierbei ist festzuhalten, dass die Sowjetideologie eine Umgestaltung der Fest- und Ritualkultur anstrebte. Die Regierung missbilligte die traditionellen Riten und Feiertage, insbesondere die religiösen. Diese sollten durch sozialistische Festlichkeiten ersetzt werden, um die nationale Zugehörigkeit sowie die Identifikation mit dem politischen System zu steigern und es mit seinen Symbolen in der Alltagskultur zu verankern. Sämtliche Lebensbereiche (Arbeit, Religion, Freizeit, Populärkultur) sollten zur Stärkung der nationalen Einheit politisch vereinnahmt werden.²²⁰ Allerdings adaptierte die Bevölkerung längst nicht alle Feiertage und Feste sowie

213 Vgl. Walther 2016, S. 2ff.; Müller, Klingholz 2014, S. 5.

214 Vgl. Müller, Klingholz 2014, S. 13.

215 Vgl. Walther 2016, S. 3.

216 Vgl. Müller, Klingholz 2014, S. 15.

217 Vgl. Walther 2016, S. 2.

218 Vgl. Metzo 2009, S. 194.

219 Vgl. Mischa Gabowitsch, Cordula Gdaniec, Ekaterina Makhotina: Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa. Zur Einleitung. In: dies. 2017a, S. 11-40, hier S. 13; Leonid A. Klimov: Neujahr – Новый год. In: Dekoder. Russland entschlüsseln, 30.12.2018. URL: www.dekoder.org/de/gnose/neujahr-novyy-god (29.1.2019).

220 Vgl. Radost Ivanova: Globalization and National Identity in Contemporary Bulgarian Rites, Holidays, and Rituals. In: Roth 2008, S. 185-194, hier S. 185ff.; Ulf Brunnbauer: Feierliche Gesellschafts-

die damit implizierten Bedeutungen, denn die Menschen schrieben den vorgegebenen Festen und Feiern ihre eigenen Bedeutungen ein. So fielen Alltagspraxis und ideologische Intentionen nicht immer zusammen.

Inwiefern sozialistische Feiertage von der Bevölkerung akzeptiert wurden oder nicht, hing unter anderem davon ab, inwiefern sie an bestehende Feste angeknüpft werden konnten.²²¹ Neben der Einrichtung gänzlich neuer Feiertage, z.B. für einzelne Berufsgruppen, wurden daher zudem traditionelle und neue sowjetische Fest- und Symbolformen miteinander verschmolzen, um die »sozialistische Lebensweise« mit dem Lebenszyklus und Jahresverlauf der Bevölkerung kompatibel zu machen und eine Adaptation zu erleichtern.²²² Ivanova zufolge zog dies eine Kombination aus »folk Christianity and folk socialism«²²³ nach sich.

Vor diesem Hintergrund wurde der kirchliche Feiertag Weihnachten, das Fest der Geburt Christi, zunächst verboten, dann aber rehabilitiert und mit dem Neujahrsfest zusammengelegt. Auf diese Weise konnten die Menschen der Tradition und ihrem Bedürfnis nachgehen, mit Weihnachtsbaum und viel Aufwand zu feiern, ohne dass dies der Sowjetideologie widersprochen hätte.²²⁴ Dies erklärt außerdem den geringeren Stellenwert des christlichen Weihnachtsfestes in der Russländischen Föderation gegenüber Deutschland.

Welche Bedeutung hatte Neujahr bzw. Weihnachten nun für Katja? Sie berichtete, das vergangene Neujahrsfest²²⁵ mit Cousinen und Freunden aus dem Herkunftsdorf gefeiert zu haben. Sie hätten zu sechst gefeiert. Die Eltern hätten für sich gefeiert. Zu essen habe es Hering im Pelzmantel gegeben, daran erinnere Katja sich genau. Um die weiteren Gerichte nennen zu können, öffnete sie als Erinnerungsstütze und zur Illustration die Fotogalerie auf ihrem Smartphone.²²⁶ Dass es Fotos von den Feierlichkeiten und den zubereiteten Speisen gab, zeugt von der Relevanz des Anlasses, bei dem Freunde und Verwandte zusammenkamen, gemeinsam aßen, tranken und miteinander kommunizierten. Der Mahlzeitsituation kam somit im Tolksdorf'schen Sinne ein großer gesellschaftlicher Wert zu.²²⁷

Es hatte Kanapees mit Kaviar, mit Mayonnaise überbackenes Fleisch, roten Fisch, Rot- und Weißwein sowie Vodka gegeben: »Vodka tranken die Männer« (»Водку мужики пили«), ergänzte Katja lachend. Darüber hinaus erblickte sie auf ihren Erinnerungs-

politik. Festkultur und Ideologie im sozialistischen Bulgarien. In: ebd., S. 41-65, hier S. 42, S. 49, S. 55; Klaus Roth, Juliana Roth: The System of Socialist Holidays and Rituals in Bulgaria. In: *Ethnologia Europaea* 20 (1990), S. 107-120.

221 Vgl. Brunnbauer 2008, S. 42, S. 58ff.

222 Vgl. ebd., S. 50, S. 54.

223 Ivanova 2008, S. 187.

224 Vgl. Schlögel 2017, S. 584f.; Klimov 2018.

225 Neujahr und Weihnachten grenzte Katja im Interview nicht eindeutig voneinander ab bzw. es wurde zu zwei verschiedenen Zeitpunkten das Neujahrsfest auf unterschiedliche Weise geschildert: einmal mit Cousinen, einmal im Dorfclub.

226 Vgl. Jutta Buchner-Fuhs: Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93 (1997), S. 189-216, hier S. 192; Hägele 2010; Paul Hugger: Die Bedeutung der Photographie als Dokument des privaten Erinnerns. In: Bönisch-Brednich, Brednich, Gerndt 1991, S. 235-242.

227 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

fotos КОМПОТТ, Obst, »Salat für Freunde«, noch einen weiteren Salat, Kartoffelpüree, Süßigkeiten, die in Form einer Ananas angerichtet wurden, und sogenannte GRUSINČIKI (*грузинчики*), welche Katjas Mutter zubereitet hatte. Das entsprechende Rezept habe sie aus dem Internet.

Sowohl die Speisenvielfalt als auch die Speisen selbst verweisen auf die sowjetische Küche, wie sie im Kochbuchklassiker »Buch vom schmackhaften und gesunden Essen« repräsentiert wird.²²⁸ In der mit üppigen Speisetafeln bebilderten Darstellung sollten die dank dem politischen System vorangetriebene Wirtschaftsentwicklung, der erreichte Wohlstand und die Partizipation am Konsumismus demonstriert werden – auch wenn die Realität in der Regel anders aussah.²²⁹ Dementsprechend sind auch die Vielzahl und Vielfalt an Speisen auf Katjas Feiertagstafel als Wohlstandsdemonstration zu interpretieren. Diese sowie der hohe Aufwand bei der Speisenzubereitung waren dadurch gerechtfertigt, dass der Festtag im Kreise der engsten Verwandten und Freunde im Herkunftsdorf begangen wurde (siehe oben). Die soziale Zusammenkunft stand folglich im Fokus des Feiertages.

Ferner berichtete Katja, an Neujahr in den Dorfclub gegangen zu sein. Dort hatten sie sich eine Aufführung mit VÄTERCHEN FROST (*Дед Мороз*) und SCHNEEFLÖCKCHEN (*Снегурочка*) angesehen:²³⁰

K: Мы приносили с собой колбасу, алкогольные напитки (lacht), но я, я вот лично просто сама не сильно много употребляю. Ну вот они, остальные все нормально пьют. (lacht)

I: Ели колбасу и пили водку?

K: Да. Колбасу с сыром, с хлебом и ... ну, получается пили водку и заедали вот этой едой. И... это... как он называется там? ... фрукты вот ещё были. Вот и всё.

I: И вы туда каждый год ходите?

K: Да. Все приходят, ну, кто хочет из деревни. Приходят, мы там все встречаем, играем, выиграют там, представления готовим.

K: Wir haben Wurst mitgebracht, alkoholische Getränke (lacht), aber ich, also ich persönlich trinke einfach selbst nicht sehr viel. Nun also sie, die anderen trinken alle normal (lacht).

I: Ihr habt Wurst gegessen und Vodka getrunken?

K: Ja, Wurst mit Käse, mit Brot und ... nun, d.h. wir haben Vodka getrunken und das dazu gegessen. Und... das... wie heißt das doch gleich? ... Obst gab es auch. Das war's.

I: Geht ihr jedes Jahr dorthin?

K: Ja. Alle kommen, also, wer aus dem Dorf möchte. Sie kommen, wir treffen uns dort alle, spielen, bereiten Aufführungen vor.

Wie ich bereits zu einem früheren Zeitpunkt erfahren hatte, hatte Katjas Familie bei der vergangenen Neujahrsfeier aktiv an der Aufführung mitgewirkt. Katja hatte Schneeflöckchen gespielt. Ihre Familie gehe jedes Jahr zu diesen Veranstaltungen. Zunächst

228 Vgl. Schlögel 2017, S. 264.

229 Vgl. ebd., S. 265f., S. 270f.

230 Vgl. Interview 28.5.2015.

feiere man zu Hause, dann dort, dann wieder zu Hause. Das Feiern könne durchaus bis zum nächsten Morgen dauern.²³¹ Neben der privaten Feier im engeren Familienkreis wurde also in der Dorfgemeinschaft Neujahr gefeiert. Gemeinsam würden alljährlich Aufführungen geplant und präsentiert. Die Menschen brachten Speis und Trank mit in den Dorfclub und vergnügten sich gemeinsam. Die Feierlichkeiten waren somit nicht auf den familiären Raum beschränkt, sondern erstreckten sich auf die Dorfgemeinschaft.

Die dörfliche Kultur beeinflusst bis heute die traditionellen Grundlagen der russischen Mentalität. Zu deren sichtbaren Elementen gehört »eine komplizierte Struktur des rituellen Verhaltens«²³². Darunter fallen gleichfalls die mit Feiertagen verbundenen Bräuche. Die bäuerliche Dorfgemeinschaft konstituiert sich durch die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen und das Selbstverständnis, Bestandteil der Gemeinschaft zu sein. Dabei bündeln sich in der Familie die »verwandtschaftlichen, wirtschaftlichen, territorialen und moralischen Verbindungen«²³³.

An Weihnachten, das in Russland dem julianischen Kalender entsprechend nach dem Neujahrsfest gefeiert wird, erinnerte Katja sich dagegen nicht, weil das Ehepaar wegen Andrejs Arbeit zu dem Zeitpunkt schon wieder in Barnaul war. Auch der Geburtstag wurde aus demselben Grund wie Weihnachten nicht erinnert:

И: А твой день рождения, как вы отмечали ещё недавно?

К: Да, мой день рождения мы тоже отмечали вдвоём (schmunzelt). Надо тоже вспомнить, что было... ну алкоголь мы не пили. Это точно помню... Я делала какие-то салаты, какие-то два салата. А что было на главное блюдо?... Жалько нет фотографии... [...] Я не помню.

I: Wie habt ihr letztens deinen Geburtstag gefeiert?

К: Ja, meinen Geburtstag haben wir auch zu zweit gefeiert (schmunzelt). Ich muss überlegen, was es gab... also Alkohol haben wir keinen getrunken. Daran erinnere ich mich genau... Ich habe irgendwelche Salate gemacht, zwei Salate. Und was gab es als Hauptgericht?... Schade, dass es keine Fotos gibt... [...] Ich erinnere mich nicht.

Da Katja und Andrej nur zu zweit und in Barnaul gefeiert hatten, kam der Verzehrsituation kein gesellschaftlicher Wert zu, daher hatte Katja keine Fotos gemacht und konnte sich an die zubereiteten Speisen nicht erinnern.²³⁴ Eine Feier fernab der Familie war offenbar nicht von Bedeutung und erschien nicht erinnerenswert. Sie schuf keine erzählenswerten Geschichten und kein kollektives Gedächtnis.²³⁵

Somit begründen lediglich die im Dorf mit Familie und oder Freunden begangenen Feste und Feiern Gemeinschaft und Zugehörigkeit. Diese muss nicht zwangsläufig ethnisch oder national sein. In dem vorliegenden Beispiel bezieht sie sich primär auf die lokale Zugehörigkeit der Dorfgemeinschaft. Dabei sind sämtliche aufgezählten Gerichte und Getränke der sowjetischen Küche zuzuordnen. Etwaige Neuerungen wie

231 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

232 Gončarov 2002a, S. 117.

233 Bojkov 2002, S. 134.

234 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 78.

235 Vgl. Lüsebrink 1994, S. 204; Lehmann 2007b, S. 277.

einzelne Salate oder die Grusinčiki verweisen auf den bereits bekannten Geschmacks-komplex. Der Geschmackskonservatismus ist somit stark ausgeprägt und spiegelt die sowjetische Küche wider. »Geschmacks-Konservatismus [sic!] zeigt sich [...] also als eine kulturelle Identifizierungsmöglichkeit mit der eigenen Bezugsgruppe, in der man aufgewachsen und sozialisiert worden ist.«²³⁶

Internationaler Frauentag

Der Internationale Frauentag wurde ebenfalls von dem sowjetischen System usurpiert. Ursprünglich wurde er von der deutschen Sozialistin Clara Zetkin auf dem zweiten Kongress der Sozialistischen Internationale 1910 im Zeichen des Kampfes für politische und soziale Rechte von Frauen sowie gegen ihre Ausbeutung und Unterdrückung ins Leben gerufen. Er war somit politisch motiviert. In der Sowjetunion entwickelte er sich von einer Feier für die Frau als Arbeiterin zu einem weniger politisch gefärbten, profaneren Feiertag, obschon politische Organisationen weiterhin Druck ausübten. Zwar kam der Arbeitgeber bzw. die Gewerkschaft für die Feierlichkeiten und Ehrungen am Weltfrauentag auf, doch verlagerte das Gewicht sich mit der Zeit auf Blumen und kleine Geschenke und wurde üppiger ausgestaltet. Schließlich zogen die Feierlichkeiten anlässlich des Internationalen Frauentags auch in den privaten Alltag ein. Der Tag steht somit exemplarisch für die Übertragung einer in der Öffentlichkeit manifestierten Praxis in die Privatsphäre.

Paríková zufolge ging mit der Wende 1989 kein Bedeutungsverlust des Feiertags einher. Vielmehr nahm der Weltfrauentag neue Gestalt an.²³⁷ In allen sozialistischen Staaten (außer der DDR) war der Internationale Frauentag ein arbeitsfreier Feiertag und ist es nach wie vor.²³⁸ Bürger vermag jedoch nicht eindeutig zu bestimmen, ob der Weltfrauentag als entpolitisiert zu betrachten ist oder er aufgrund seiner Relevanz in der Sowjetunion noch immer erinnerungspolitisches Potenzial birgt.²³⁹

Katja ging auf den Internationalen Frauentag als Feiertag erst auf meine Nachfrage ein. Er gehörte bei ihr somit nicht zu den konventionell als erstes assoziierten Feiertagen. Das lässt auf seinen verminderten Stellenwert in ihrer Lebenswirklichkeit rückschließen. Inwiefern der Internationale Frauentag in Katjas Familie von Bedeutung war, wird in der folgenden Interviewpassage deutlich:

И: А восьмое марта вы отмечаете?

К: Восьмое марта... [...] ну вообще мы как бы так не отмечаем. Но моя мама, если мы были в деревни, то мы точно – да! Мы были в деревни (lacht) на восьмое марта я сейчас вспомню. Мы отмечали восьмое марта. Только мы отмечали не восьмого марта, а седьмого марта восьмое марта. Потому что восьмого марта утром мы уже,

236 Tolksdorf 1978, S. 353.

237 Vgl. Magdaléna Paríková: Der »Tag der Frau« (8. März) im Kontext des Transformationsprozesses in der Slowakei. In: Roth 2008, S. 67-75.

238 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Weltfrauentag. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 4.3.2016. URL: www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/222465/weltfrauentag (11.6.2017).

239 Vgl. Bürger 2018, S. 56.

нам надо было ехать в Барнаул и мама сказала, давайте тогда седьмого марта отметим женский день (schmunzelt).

I: И как вы отметили?

K: (lacht) Мама позвала всех. У меня мама вообще любит праздники устраивать, вот когда мы в деревни, она всегда зовёт всех наших родственников. У нас много родственников. Вот и она позвала всех моих Cousinsen – их у меня так раз, два, три... получается три кухни ко мне пришли и двое... которые двоюродные братья. И двоюродные братья со своими жёнами пришли. И две... так получается... и одна жена от моего брата, он работал, не пришёл, она просто пришла. Вот со своими детьми приходили.

I: Feiert ihr den 8. März?

K: Den 8. März... [...] Also an sich feiern wir ihn auch nicht so. Aber meine Mama, wenn wir im Dorf waren, dann haben wir sicher – ja! Wir waren im Dorf (lacht) am 8. März, ich erinnere mich jetzt. Wir haben den 8. März gefeiert. Bloß haben wir den 8. März nicht am 8., sondern am 7. März gefeiert. Weil wir am 8. März morgens schon nach Barnaul fahren mussten und Mama sagte, dann feiern wir den Frauentag eben am 7. März (schmunzelt).

I: Und wie habt ihr den Tag begangen?

K: (lacht) Mama hat alle gerufen. Meine Mama mag es ohnehin, Feiertage auszurichten. Also wenn wir im Dorf sind, ruft sie immer alle unsere Verwandten. Wir haben viele Verwandte. Und dann hat sie alle meine Cousinsen gerufen – es waren so: eins, zwei, drei... also drei Cousinsen kamen zu mir und zwei... die Cousins sind. Und die Cousins kamen mit ihren Ehefrauen. Und zwei... d.h.... und eine Ehefrau meines Cousins, er war arbeiten, kam also nicht, sie kam einfach. Sie kamen mit ihren Kindern.

Der Internationale Frauentag wurde zuletzt auf Initiative von ihrer Mutter einen Tag früher als üblich gefeiert, da Katja und Andrej am eigentlichen Datum wieder nach Barnaul zurückkehren mussten. Katjas Mutter nutzte die Gelegenheit, bei der die Familie einmal vollständig versammelt war, und verlegte den Feiertag kurzerhand vor. So zeigt sich, dass es weniger um den konkreten, sowjetisch geprägten Festtag ging, dessen Kontext überhaupt nicht angesprochen wurde, als vielmehr um die Bedeutung, im Familienkreis zusammenzukommen und das Beisammensein zu zelebrieren. Das wird auch daran deutlich, dass Katja sämtliche Verwandte aufzählte, die zu Besuch gekommen waren.²⁴⁰

Gleichwohl war die Tatsache, dass es sich um einen Feiertag und nicht um einen gewöhnlichen Werktag handelte, nicht gänzlich unerheblich. Die soziale Situation »Feiertag« diente als Rahmen für die Familienzusammenkunft, verlieh ihr besondere Bedeutung gegenüber sonstigen Familientreffen und legitimierte die Einladung weiterer Verwandter aus dem Herkunftsdorf.²⁴¹ Die Feiertagsgesellschaft beschränkte sich nicht nur auf die Kernfamilie, sondern schloss den weiteren Verwandtenkreis von Cousinsen

240 Auch an anderer Stelle im Interview betont Katja, viele Verwandte zu haben: »Ich habe viele Cousinsen. Ich habe auch schon viele Nichten und Neffen.« (»У меня много двоюродных сестёр. У меня уже и много племянниц, племянников.«)

241 Vgl. Tolkdorf 1976, S. 75ff.

und Cousins sowie deren Kinder mit ein. Das russische Wort für Cousine respektive Cousin weist auf das enge Verwandtschaftsverhältnis hin: Schwester respektive Bruder zweiten Grades (*двоюродный брат/двоюродная сестра*) wird sprachökonomisch in der Alltagskommunikation nur *брат* und *сестра* genannt, also Bruder und Schwester.

Auffallend ist, dass Katja in unserem Interview immer wieder *code switching* betrieb. Darunter ist der »Wechsel zwischen verschiedenen Sprachvarietäten bei bilingualen bzw. multilingualen Sprechern je nach Erfordernissen der Kommunikationssituation«²⁴² zu verstehen. Das Erfordernis lag nicht in meinen als zu gering eingeschätzten Russischkenntnissen, wie der Gebrauch des in beiden Sprachen ähnlichen Wortes »Cousinen« nahelegt, sondern wohl eher in Katjas Bestreben, die Interviewsituation zur Anwendung ihrer Deutschkenntnisse zu nutzen – auch wenn sie sich nicht zugetraut hatte, das Interview komplett auf Deutsch zu führen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Damit ist dieser Sprachwechsel vom *code shifting* zu unterscheiden. Jenes stellt auf Kompetenzmangel in der entsprechenden Sprache ab.²⁴³ Ferner diene das *code switching* möglicherweise dazu, eine Gemeinsamkeit im Gespräch herzustellen, indem unsere beiden Muttersprachen zum Einsatz kamen.

Eingeladen wurde zu Katjas Eltern nach Hause, sodass sie und ihre Mutter kochten. Die beiden bereiteten Salate und überbackenes Fleisch zu:

[...] Фунчозу точно помню. [...] (überlegt). Рыбу в духовке мама делала. Бройлера в духовке. Не рыбу, а бройлера делала в духовке сейчас я вспомнила... вот. Это из главного блюда я вспомнила, какие ещё салаты я не помню.

[...] Ich erinnere mich genau an Funčosa. [...] (überlegt). Mama hat Fisch im Ofen überbacken. Ein Hähnchen im Ofen. Ich erinnere mich gerade, dass sie keinen Fisch, sondern ein Brathähnchen im Ofen zubereitet hat... so. Das zu den Hauptgerichten, welche Salate es noch gab, daran erinnere ich mich nicht.

Wie einführend und am Beispiel von Neujahr beschrieben wurde (siehe oben), gelten Salate in Russland als Feiertagsgerichte. Der Unterschied zwischen Alltag und Festtag liegt dabei nicht in bestimmten, einzelnen Gerichten, die mit Feiertagen assoziiert werden, sondern in der Anzahl an verschiedenen Speisen. Je mehr Salate es gibt, desto feierlicher ist der Anlass. An Feiertagen wendeten die Akteure mehr Zeit für die Nahrungszubereitung auf als an üblichen Werktagen. Nach dem Mahlzeitenmodell von Tolksdorf bestimmt der gesellschaftliche Wert des Anlasses unter anderem die soziale Zeit, die für Zubereitung und Verzehr aufgewendet wird bzw. gibt umgekehrt die aufgebrachte Zubereitungs- und Verzehrzeit Auskunft über den gesellschaftlichen Wert des Ereignisses.²⁴⁴

242 Hadumod Bußmann: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Stuttgart 1990, S. 151.

243 Vgl. Natascha Müller: Code-Switching. 7 wichtige Punkte für einen erfolgreichen Start ins Thema. Tübingen 2017, S. 9.

244 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

9. Mai – Tag des Sieges

Der Kalender der Russländischen Föderation beinhaltet gegenwärtig circa 120 Feiertage.²⁴⁵ Allein fünf davon sind dem Großen Vaterländischen Krieg (dem Zweiten Weltkrieg) gewidmet.²⁴⁶ Der wohl wichtigste dieser Feiertage ist der Tag des Sieges. In Berlin-Karlsborst wurde 1945 in der Nacht auf den 9. Mai nach Moskauer Zeit die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht ratifiziert. Dies besiegelte das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa.²⁴⁷ »Der 9. Mai wurde 1945 in der Sowjetunion zum Tag des Sieges ausgerufen und ist heute der weltweit am breitesten zelebrierte Kriegsgedenktag.«²⁴⁸ Dabei handelt es sich um das zentrale sinnstiftende Erinnerungsereignis des postsowjetischen Russland.²⁴⁹

Neben dem Neujahrsfest ist der Tag des Sieges der einzige sowjetische Feiertag, der in der postsowjetischen Zeit und insbesondere seit den 2000er Jahren an gesellschaftlicher Relevanz zugenommen hat.²⁵⁰ Dies ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen: die Besonderheiten der sowjetischen Festkultur, politische Entwicklungen und generationelle Dynamiken in der postsowjetischen Zeit. Insbesondere in Russland und Belarus wird das Ende des Großen Vaterländischen Krieges noch aufwändiger zelebriert als in der spätsowjetischen Phase. Doch auch in den anderen postsowjetischen Staaten wird des Sieges auf vielfältige Weise und mit eigenen Symbolen gedacht. Dazu gehören Militärparaden, Ansprachen staatlicher Würdenträger, Feuerwerke, Salutschüsse, zivile Aufmärsche, Gedenkveranstaltungen an Schulen und Denkmälern, Konzerte und Filmvorführungen.²⁵¹

Gabowitsch und anderen zufolge handelt es sich bei den gegenwärtigen Praxen des Siegesfestes um eine sich permanent wandelnde Mischung aus einerseits staatlich organisierten Veranstaltungen und andererseits kreativen Praxen aus eigener Motivation heraus von Akteuren, welche sich nicht mehr nur noch auf den privaten Familien- und Freundeskreis beschränken.²⁵² Zum einen bieten die sinnstiftenden Zusammenhänge dieses Kriegsgedenktages die Möglichkeit, die »eigenen, gesellschaftlich weniger akzeptierten Lebenserfahrungen«²⁵³ zu legitimieren. Zum anderen dient die Eventisierung des Kriegsgedenkens zur außeralltäglichen Vergemeinschaftung sowie zur Selbstpräsentation und Vermarktung der Städte.²⁵⁴

Dabei bemächtigt sich der Staat der zivilgesellschaftlichen Initiativen, wie etwa des GEORGSBÄNDCHENS oder des UNSTERBLICHEN REGIMENTS, überschreibt sie mit seinen Erinnerungs- und Gedenknarrativen und schöpft daraus »soft power« für seine geopolitischen Ziele.²⁵⁵ Darüber hinaus symbolisiert der Sieg im Großen Vaterländischen

245 Vgl. Bürger 2018, S. 56.

246 Vgl. ebd., S. 60.

247 Vgl. Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017, S. 279, Anmerkung 1.

248 Ebd., S. 11.

249 Vgl. Anna Judkina et al.: »Sieg 70« in Russland: Die Regionalisierung der Erinnerung und die Suche nach neuen Formen des Gedenkens. In: Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017, S. 92–125, hier S. 92.

250 Vgl. ebd.; Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017a, S. 13; Bürger 2018, S. 55ff., S. 213ff.

251 Vgl. Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017a, S. 11f., S. 28.

252 Vgl. ebd., S. 12; Bürger 2018, S. 69.

253 Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017a, S. 13.

254 Vgl. ebd., S. 23.

255 Vgl. ebd., S. 26ff.; Bürger 2018, S. 71.

Krieg in seiner zivilen Interpretation die Fähigkeit der Russen, jedwede Herausforderung meistern zu können. Darauf gingen die Staatspräsidenten Michail Gorbacëv und Vladimir Putin in ihren Festreden ein.²⁵⁶ Nationalfeste dienen dazu, »neben anderen nationalen Symbolen und Institutionen, wie der Nationalhymne und der Nationalsprache, [...] Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln und nationale Identität zu stiften«²⁵⁷.

Zusammenfassend erscheint der 9. Mai sowohl für die Politik als auch für die Gesellschaft als ein bedeutsamer Feiertag im postsozialistischen Russland. Dessen Untersuchung lässt im Rahmen des 70-jährigen Kriegsendejubiläums auf eine gegenseitige Beeinflussung der staatlich-triumphalen mit den familiär-individualisierenden Gedankenpraxen schließen.²⁵⁸

Nicht nur der 9. Mai ist als gesetzlicher Feiertag arbeitsfrei. Während meines Feldforschungsaufenthalts legten die Menschen vom 1. Mai als »Tag des Frühlings und der Arbeit« anderthalb Wochen lang die Arbeit nieder.²⁵⁹ Auch in Barnaul wurde das 70. Kriegsendejubiläum mit einer Vielzahl von Veranstaltungen gefeiert. Während die einen an den Feierlichkeiten im Stadtzentrum teilnahmen, fuhren andere allerdings stadtauswärts, besuchten Verwandte und oder kümmerten sich um ihre Subsistenzwirtschaft. Katja und Andrej hatten sich ebenfalls zu ihren Eltern begeben, um zunächst Kartoffeln zu pflanzen und dann Šašlyk zu grillen.²⁶⁰

Мы как раз там сначала картошку посадили, [...] потом вот папа жарил шашлыки. Мы с мамой делали фунчозу... мама у меня ещё замариновала рыбу красную... так... сейчас помню ещё (schmunzelt) ... А картошку... а у нас ещё есть такой салат называется »козёл в огороде«.

Wir haben zuerst Kartoffeln gepflanzt, [...] dann hat Papa Šašlyk gegrillt. Mama und ich haben Funčosa gemacht... meine Mama hat noch roten Fisch mariniert... so... gleich erinnere ich mich an mehr (schmunzelt) ... Ah, Kartoffel... ah, bei uns gibt es noch so einen Salat, er heißt »Ziegenbock im Garten«.

Kartoffeln bilden die Basis der in Russland betriebenen Subsistenzwirtschaft. Kaum ein anderes Gemüse oder Obst steht symbolisch so eindeutig für den Überlebenswillen und die Fähigkeit, widrigen Lebensbedingungen zu trotzen, wie die Kartoffel.²⁶¹ Um im Herbst ausreichend Kartoffeln ernten zu können, die den Bedarf eines knappen Jahres decken, wurden die freien Maifeiertage für Subsistenzwirtschaft genutzt. Das Grillen im Anschluss an die Kartoffelpflanzung kann daher nicht nur im Kontext des gesetzlichen Feiertages gedeutet, sondern auch als Einläuten des Sommers und Grundsteinlegung einer guten Ernte verstanden werden, welche die Versorgung der gesamten Familie sicherstellt. Die eingangs geschilderte politische und erinnerungskulturelle Dimension des Feiertages für Russland schien für Katjas Familie irrelevant zu sein.²⁶²

256 Vgl. Bürger 2018, S. 213.

257 Lüsebrink 1994, S. 204.

258 Vgl. Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017a, S. 39.

259 Vgl. ebd., S. 11.

260 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 22.5.2015.

261 Vgl. Ries 2009, S. 181f.; Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 3; Caldwell 2019, S. 182.

262 Vgl. Judkina et al. 2017, S. 110.

Zumindest ging Katja auf keinerlei nationale Festpraxen oder -symbole ein. Im Vordergrund stand stattdessen, die arbeitsfreien Tage für die Sicherstellung der alimentären Versorgung zu nutzen.²⁶³

Entsprechend der konservativen Geschlechterrollen sowie der männlichen Konnotation von Grillen²⁶⁴ (vgl. 3. *Marina*) fiel an dem Feiertag dem Familienvater zu, Fleisch und Fisch zu grillen, welche die Frauen vorbereitet hatten.²⁶⁵ Die kaukasische Spezialität *Šašlyk* hat erfolgreich in den sowjetischen kulinarischen Kanon Einzug gehalten²⁶⁶ und ist nach wie vor im postsowjetischen Raum eine beliebte Grillspeise. Wie es sich laut Katja für einen Feiertag gehört, wurden außerdem zwei Salate zubereitet. Zu trinken habe es selbst gemachten Kompott von der Mutter aus schwarzer Johannisbeere gegeben. Das Menü spiegelt die sowjetische Küche wider. Höchstens bei dem letztgenannten Salat könnte es sich um eine Novation handeln. Ansonsten ist das Speiserepertoire konstant, erwartbar und weist keinerlei Innovation auf. Dies deutet auf die konservative und damit zugehörigkeitsstabilisierende Bedeutung der Feiertagskost hin.

Die Deskription der drei nationalen, nicht religiösen Feiertage lässt darauf schließen, dass weniger das Russische bzw. eine russländische Zugehörigkeit im Vordergrund standen als vielmehr die Möglichkeit, die freie Zeit mit Familie und Freunden zu verbringen. Die Fülle an unterschiedlichen Speisen verdeutlicht den Stellenwert der sozialen Situation und der sozialen Zeit nach Tolksdorf.²⁶⁷ Der gesellschaftliche Wert der sozialen Zusammenkünfte manifestierte sich kulinarisch allerdings sowohl nach Inhalt als auch nach Form in der sowjetischen Küche. Hierbei wurde an bewährten und tradierten Ernährungs- und Trinkpraxen festgehalten. Diese dienten keiner bewussten, ethnischen Selbstdarstellung, sondern beruhten auf enkulturierten Wertvorstellungen und Handlungsmustern (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Hochzeit

Abschließend soll in diesem Zusammenhang Katjas Hochzeit untersucht werden. Diese feierten sie und Andrej ebenfalls im Herkunftsdorf. Im Vergleich zu den anderen Feiertagen war die Erzählung zu der zwei Jahre zurückliegenden Hochzeit besonders ausführlich und verdeutlicht am eindrucklichsten die große Bedeutung des Heimatdorfes für Katjas Zugehörigkeiten. Sie nimmt im Interview den zentralsten und umfangreichsten Platz ein.

Eine Hochzeit zeichnet sich aus durch sogenannte *rites de passage*, Übergangsriten.²⁶⁸ Neben Verlobung und Heirat stellen ebenso Schwangerschaft, Geburt, Taufe, Kindheit sowie Bestattung Lebensphasen des Übergangs dar, die mit Trennungs-

263 Ich selbst war am Tag des Sieges ebenfalls nicht im Stadtzentrum, sondern mit einer Akteurin und ihrer Familie, die ich einige Male während meines Feldforschungsaufenthalts getroffen und einmal interviewt habe, auf ihrer DAČA. Dorthin hatte sich die Familie zum Entrümpeln und Grillen zurückgezogen. Vgl. Feldtagebuch 9.5.2015.

264 Vgl. Barlösius 2011, S. 123ff.

265 Vgl. Caldwell 2019, S. 171; Koenker 2019, S. 326.

266 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 122, S. 143.

267 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

268 Vgl. Arnold van Gennep: *Les rites de passage*. Paris 1981.

Zwischen- und Aufnahmearten verbunden sind. Ferner können Migrationen von Übergangsriten begleitet werden.²⁶⁹ Mittels welcher rituellen Praxen Etappen im Lebenslauf eines Menschen und Übergänge zwischen Alters- und Tätigkeitsgruppen vollzogen werden,²⁷⁰ ist aus kulturwissenschaftlich-ethnologischer Perspektive von Interesse.

Richten wir unser Augenmerk auf Katjas Hochzeit, die einen Wendepunkt in ihrem Leben markiert und daher von zahlreichen Bräuchen begleitet wurde. Katja zog ihr Hochzeitsfotoalbum heran und strukturierte anhand dessen ihre Erzählung. Das Fotoalbum diene dabei nicht bloß dazu, die (möglicherweise teilweise vergessenen) Erinnerungen hervorzurufen und zu illustrieren, sondern sie gleichfalls in umfassender Weise zu stützen.²⁷¹ Die Hochzeit hatte im Club des Heimatdorfes mit 200 Gästen stattgefunden.²⁷² An dem lebenszyklischen Ereignis Hochzeit und den damit verbundenen Übergangsriten partizipieren in der Regel mehr oder weniger große Gruppen.²⁷³ Die aus heutiger und »westlicher« Sicht große Anzahl an Gästen verdeutlicht die soziale und die ökonomische Bedeutung der Hochzeit. Zum einen werden dadurch zwei Familien verwandtschaftlich verbunden. Das vergrößert deren Beziehungen und Einflussphären. Zum anderen demonstriert eine große Hochzeitsfeier den Wohlstand der Familie und dient dahingehend der sozialen Repräsentation.²⁷⁴

Dass in Katjas Familie und Dorf im 21. Jahrhundert weitgehend an den Hochzeitsbräuchen der bäuerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts festgehalten wurde, zeigt deren Traditionsbewusstsein, aber auch deren soziale Notwendigkeit.²⁷⁵ Bei der Hochzeit wurden bewusst die Tradition und die lokale Zugehörigkeit betont.²⁷⁶ Die dörfliche Hochzeit wurde als ein großes Familienfest gefeiert und scheint von größerer Bedeutung zu sein als für in der Stadt lebende Menschen (siehe unten).²⁷⁷

Die beiden Mütter und Verwandte hatten gekocht. Außerdem seien Köche engagiert worden, um zuzubereiten, was nicht im Vorfeld von der Familie vorbereitet werden konnte. Aus finanziellen Gründen wurde daher – soweit möglich – auf Servicekräfte verzichtet. Man beschränkte sich auf Lebensmittel und Speisen aus Eigenproduktion sowie auf die eigene Arbeitskraft. Die engagierten Köche hätten BORŠČ, Nudelsuppe, LAGMAN und Grusinčiki zubereitet. Letztere seien von den Müttern vorbereitet worden. Die Köche hätten sie bloß noch in Sauce kochen brauchen. Bei den Grusinčiki handele es sich um ein Strudel-ähnliches Teig-Fleisch-Gericht, wie Katja erklärte. Sie mochte diese Speise also, weil sie einer ihr bereits bekannten ähnelt – STRUDEL (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«). Bei der Nudelsuppe handelt es sich um ein tendenziell, doch nicht eindeutig deutsch markiertes Gericht. Den Lagman, ein usbekisches Nudel-Lamm-Gericht, hatte

269 Vgl. ders.: Übergangsriten. (Les rites de passage). 3. Aufl. Frankfurt a.M. 2005, S. 29ff.; Ingeborg Weber-Kellermann: Saure Wochen, frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München 1985, S. 21f.; Hirschfelder 2000, S. 157f.

270 Vgl. van Gennep 2005, S. 15, S. 22.

271 Vgl. Buchner-Fuhs 1997, S. 192; Hägele 2010; Hugger 1991.

272 Vgl. Interview 28.5.2015.

273 Vgl. van Gennep 2005, S. 116f.

274 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 21f.

275 Vgl. ebd., S. 146.

276 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 44.

277 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 29.

sich Andrej gewünscht, der gebürtig aus einem zentralasiatischen Land der ehemaligen Sowjetunion stammt. Boršč gilt als russische Nationalspeise.²⁷⁸ Des Weiteren seien KANAPEES (*бутерброды*), Lebersalat, Sprottensalat, Hering im Pelzmantel, Frikadellen, Sülze, Kartoffelpüree, Hochzeitstorte, Weine, Vodka, Kompott, Mineralwasser, Obst sowie Katjas Lieblingsspeise aufgetischt worden:

А вот у нас ещё тоже моё любимое блюдо: это баклажаны, на них... это... майонез с чесноком и помидор.

Und hier haben wir auch noch meine Lieblingsspeise: Das sind Auberginen, auf ihnen... das ist... Mayonnaise mit Knoblauch und Tomaten.

Gemüse – auch konserviertes – ist von hoher Wertigkeit²⁷⁹ und wird daher obligatorisch an einem Feiertag serviert. Auffallend ist die Präferenz für Schichtsalate, in denen normalerweise Mayonnaise und Knoblauch nicht fehlen dürfen. Diese beiden Würzkomponenten sind integrale Bestandteile des russischen Geschmackskomplexes.²⁸⁰ Bei den Kanapees handelt es sich um die in Russland übliche Vorspeise »BUTTERBROTE« (*бутерброды*): mit Kaviar, Fleisch oder Fisch belegte Brotscheiben.²⁸¹ Frikadellen und Sülze stehen ebenso wie die Grusinčiki für von Hand gemachte und daher qualitativ hochwertige Lebensmittel (vgl. 3. *Marina*). Zudem signalisieren sie den Stellenwert fleischhaltiger Gerichte.

Es handelt sich keineswegs um außergewöhnliche bzw. als solche gekennzeichnete Festtags-, sondern Alltagsgerichte. Wie gesagt indiziert die schiere Menge an Speisen und Getränken einen Wohlstand, wie er in dem sowjetischen Kochbuchklassiker propagiert wurde (siehe oben). Im Wesentlichen verweisen die einzelnen, auf der Hochzeitstafel aufgedeckten Gerichte auf die tradierte sowjetische Kost. Zu den Getränken ist anzumerken, dass die alkoholischen Getränke Vodka und Wein lediglich an Feier- bzw. Festtagen serviert werden. Nicht die Beschaffenheit, sondern vor allem die Anzahl der Speisen und Getränke markierte den Anlass der Verzehrsituation als Festtag von hohem gesellschaftlichem Wert.²⁸²

Neben der Ernährung zeichnete sich der festliche Anlass zudem über die Ausübung verschiedener Bräuche aus. Bräuche sind gemeinschaftliches und vergemeinschaftendes, tradiertes Handeln.²⁸³ Dieses Handeln erfordert eine gewisse Regelmäßigkeit und Wiederholung, eine ausübende Gruppe, für die der Brauch eine Bedeutung hat, und einen erkennbaren Handlungsablauf, der der Trägergruppe bekannt ist.²⁸⁴ Bräuche mit ihren traditionellen Formen und Sinnsetzungen sind eine zentrale Kategorie der Vergleichenden Kulturwissenschaft.²⁸⁵ Im Zusammenhang mit Ereignissen und Festen im

278 Vgl. Brintlinger 2019, S. 276.

279 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8.

280 Vgl. Korinetz 1982, S. 13; Pochljobkin 1988, S. 12.

281 Vgl. z.B. Susan Ward: Russische Küche. 100 klassische Rezepte aus Moskau und St. Petersburg, der Russischen Föderation und Moldawien, aus den baltischen Staaten, Georgien, Armenien und Aserbaidschan, aus Zentralasien und Kasachstan. Köln 1995, S. 10; Flack 2017, S. 140.

282 Vgl. Tolsdorf 1976, S. 75ff.

283 Vgl. Hartinger 1992, S. 38.

284 Vgl. Bimmer 2001, S. 445.

285 Vgl. Hartinger 1992, S. 70.

Lebenszyklus stabilisieren Bräuche aufgrund der emotionalen zwischenmenschlichen Beziehungen die Konstanz und Kontinuität der Traditionen und damit auch der Trägergruppe.²⁸⁶ Allerdings sind Bräuche nicht statisch. Sie werden je nach Bedarf an die Lebenswirklichkeiten der Akteure angepasst. Nur durch Veränderung kann gewährleistet werden, dass der Sinn eines Brauches aufrechterhalten wird.²⁸⁷

Auch wenn sich Katja im Interview offenbar mit den Begriffen »Brauch« und »Tradition« schwer zu tun schien, erinnerte sie sich gleichwohl an einige Bräuche bei ihrer Hochzeit. Zum einen erwähnte sie den Brauch »Brot und Salz«:²⁸⁸

Это вот такой у нас обычай, что хлеб соль. [...] И мы должны вот [...] должны откусить, кто больше откусит, тот будет глава семьи (kichert).

Das ist bei uns so ein Brauch, Brot und Salz. [...] Und wir mussten also [...] mussten abbeißen, wer mehr abbeißt, der wird das Oberhaupt der Familie (kichert).

Brot ist Bestandteil vieler Bräuche, zumal es keinen besonderen kirchlichen Verbote oder Gebote unterliegt.²⁸⁹ Brot und Salz gelten seit dem Mittelalter als Zeichen des Segens, der Gemeinschaft und der Gastfreundschaft, weswegen sie seitdem und zum Teil bis in die Neuzeit Gästen angeboten werden. Die Varianten von Brotbräuchen sind zahlreich. Mancherorts werden heutzutage z.B. Brot und Salz beim Einzug in ein neues Zuhause oder einem Gast als Willkommensgruß gereicht.²⁹⁰

Bei Katja und Andrej handelte es sich zwar nicht um ihr neues Zuhause, doch auch sie bekamen nach der Vermählung beim Eintritt in den Dorfclub von Andrejs Mutter einen Laib Brot mit Salz überreicht. Beide sollten ein Stück essen.²⁹¹ Mit diesem Angliederungsritus wird auf den räumlichen Übergang Bezug genommen²⁹² und die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft gefestigt. Der kompetitive Charakter dieses Brauches mit dem Ziel herauszufinden, wer künftig das Familienoberhaupt sein werde, deutet dabei den Wandel des Brauches und seine Anpassung an postmoderne Geschlechterrollen an. Die kulturelle Leistung der den Brauch ausübenden Akteure »besteht im auswählenden Zugriff und in der umformenden Aneignung der Details«²⁹³.

Zum zweiten ist die Kalinka als Hochzeitsbrauch zu nennen. Bei der Kalinka handelte es sich um zwei Wein- und eine Vodkaflasche, welche Katja und Andrej zu ihrer Hochzeit gekauft hatten: Den Vodka trinke das Ehepaar am zweiten Tag der Hochzeit. Die erste Weinflasche hätten sie zum ersten Hochzeitstag ausgetrunken. Die zweite stehe für den Tag der Geburt des ersten Kindes bereit – nebst zwei Sektgläsern gut

286 Vgl. Bimmer 2001, S. 459; Hans Trümper: Sphären des Verhaltens. Beiträge zu einer »Grammatik der Bräuche«. In: Martin Scharfe (Hg.): Brauchforschung. (Wege der Forschung, 627). Darmstadt 1991, S. 216-224, hier S. 217.

287 Vgl. Hartinger 1992, S. 42f., S. 71; Walter Hävernich: Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum. Wesen und Wirken der Verhaltensweisen im Volksleben der Gegenwart. In: Scharfe 1991, S. 71-104, hier S. 72.

288 Vgl. Smith, Christian 1984.

289 Vgl. Hartinger 1992, S. 224.

290 Vgl. Fuchs 1998, S. 254, S. 257; Hartinger 1992, S. 224; Jacobs 2019, S. 45.

291 Vgl. Hartinger 1992, S. 225.

292 Vgl. van Gennep 2005, S. 29, S. 114f.

293 Weber-Kellermann 1985, S. 29.

sichtbar in der Küche neben der Mikrowelle platziert.²⁹⁴ Brot und Wein gehörten bereits im Mittelalter zu den Hochzeitsbräuchen. Die vorab gesegneten Nahrungsmittel symbolisierten die neu geschlossene, innige Ehegemeinschaft.²⁹⁵ Der Vodka könnte eine spezifisch russische Adaptation des Hochzeitsbrauches mittels des »russischen Nationalgetränks« indizieren.

Zum dritten diene ein weiterer Brauch dazu, das Glück in die Ehe zu bringen:

[...] сначала мы взяли шампанское, я чуть-чуть попила, Андрей чуть-чуть попил, потом мы поставили, обменяли, потом я из Андрея стакана выпила, а он из моего. Выпили и разбили на счастье.

[...] zuerst nahmen wir ein bisschen Sekt, ich habe ein klein wenig getrunken, Andrej hat ein klein wenig getrunken, dann stellten wir unsere Gläser ab, umarmten uns, dann habe ich aus Andrejs Glas getrunken und er aus meinem. Wir tranken die Gläser leer und zerschlugen sie auf unser Glück.

Das Trinken aus demselben Glas (wie zuvor das Essen desselben Brotes) soll Eintracht und Frieden in die Ehegemeinschaft bringen.²⁹⁶ Das Brechen von Glas steht unter dem Motto »Scherben bringen Glück«, unter anderem bei dem Kulturphänomen des Polterabends. Dabei »gehört das Zerstören von Gläsern zu den üblichen Bräuchen bei der Rückkehr der Brautleute von der Trauung vor Eintritt in das Haus; meist sind es zwei Weingläser, welche nach der Leerung über die Schulter nach hinten geworfen werden [...]«²⁹⁷.

Dieser Brauch ist in verschiedenen Gesellschaften Bestandteil der Hochzeitsriten. Er sagt damit nicht unbedingt etwas über die ethnische oder nationale Zugehörigkeit aus. Allerdings veranschaulicht der Vollzug dieser und anderer Übergangsriten das Traditionsbewusstsein der Brautleute und Hochzeitsgäste. Die Übergangsrituale waren ihnen durch mehrmaliges Einüben vertraut und sie kannten implizit oder explizit ihren Sinn, daher bildeten sie eine Brauchgemeinschaft. In der selbstverständlichen Ausübung der allseits bekannten Bräuche spiegelt sich die Dorfgemeinschaft.

Ferner erklärte Katja, weil sie im Dorf geheiratet hatten, sei es üblich, zwei Tage lang Hochzeit zu feiern. In den Städten sei das nicht mehr unbedingt verbreitet.²⁹⁸ Erst am zweiten Tag sei die Hochzeitstorte verzehrt worden. Ihre Mutter habe außerdem Pfannkuchen serviert. Die Gäste hätten sich verkleidet und die Brautmutter entführt.

K: [...] Вообще они наряжаются, приезжают на какой-нибудь тележке. Находят какой-нибудь тележку (kichert). [...] В хозяйстве, которая. Например вот у нас была такая тележка, которая прицепляется к мотоциклу сзади. Вот на такой тележке все приезжают. Все вот эти наряженные. Забирают тещу, крадут её.

I: Не невесту, но тещу?

294 Vgl. Feldtagebuch 26.5.2015.

295 Vgl. Fuchs 1998, S. 247.

296 Vgl. ebd., S. 192; Dan Sandu: Marriage. In: John Anthony McGuckin (Hg.): The Encyclopedia of Eastern Orthodox Christianity. Malden, Mass. 2011, S. 379-382, hier S. 380.

297 Hartinger 1992, S. 163f.

298 Vgl. Feldtagebuch 26.5.2015.

K: Тёщу. Невесту в первый день крадут. Тёщу на второй день. Крадут и увозят. А жених с дружкой, ну со свидетелем, должны их догнать и выкупить тёщу.

K: [...] Also sie verkleiden sich und kommen auf irgendeinem Karren angefahren. Sie finden irgendeinen Karren (kichert). [...] So einen, wie man ihn in der Landwirtschaft hat. Z.B. hatten wir so einen Karren, den man von hinten am Motorrad einhaken kann. Also alle kommen auf so einem Karren angefahren. Also alle diese Verkleideten. Sie nehmen die Brautmutter mit, stehlen sie.

I: Nicht die Braut, sondern die Brautmutter?

K: Die Brautmutter. Die Braut wird am ersten Tag gestohlen. Die Brautmutter am zweiten Tag. Sie stehlen sie und fahren mit ihr weg. Und der Bräutigam mit einem Freund, also mit seinem Trauzeugen, müssen sie einholen und die Brautmutter freikaufen.

Der Raub der Braut bzw. der Brautmutter ist ein Trennungsritus. Er soll die Loslösung der Braut von ihrer Familie symbolisieren und stellt damit einen wichtigen Übergang in eine andere soziale Kategorie dar. Mit dem Brauch soll der Widerstand ausgedrückt werden, der dem Verlust des Gruppenmitglieds entgegengesetzt wird. Hintergrund des Freikaufens ist nach Hartinger die Praxis, Zölle und Mauten bei Grenzübertreten zu erheben.²⁹⁹ Hochzeitsbräuche spielten in Russland für die Eheanbahnung eine große Rolle und begründeten die Familienkultur. Auch wenn Phänomene wie Brautwerbung, Abstimmung, Zustimmung zur Ehe per Handschlag und eine Mitgift der Braut³⁰⁰ inzwischen wohl der Vergangenheit angehören, wurden einige der Kulturphänomene weiterhin tradiert und wirkten gemeinschaftsstiftend.

Die Hintergründe dieser Bräuche vermochte Katja mir auch auf wiederholte Nachfrage nicht zu erklären. Sie waren ihr selbst unbekannt:

I: А почему [это так делается]?

K: Ну это такой обычай. Не знаю вот как бы так... это на второй день.

I: Und warum [wird das so gemacht]?

K: Nun, das ist so ein Brauch. Ich weiß nicht, das ist eben so... das ist am zweiten Tag.

Die bewusste Kenntnis des Sinns der einzelnen Übergangsrituale ist sekundär. Zentral an Katjas umfangreicher Beschreibung der Hochzeitsbräuche ist, dass es eine festgelegte Struktur und einen bestimmten Kanon an Hochzeitsbräuchen gab. Die Hochzeitsfeierlichkeiten folgten einem festen Schema und wurden von einer Reihe von Übergangsriten begleitet, in die alle Hochzeitgäste integriert waren. Alle Beteiligten wussten, welche Bräuche zu einer Hochzeit dazugehören, weil die Dorfbewohner sie regelmäßig bei Hochzeiten einüben. Bräuche im Lebens- und Jahresverlauf fördern die soziale Interaktion und liefern sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene Orientierung und emotionale Sicherheit. Mit den bei jeder Hochzeit wiederholten Bräuchen

299 Vgl. van Gennep 2005, S. 114f., S. 119ff.; Hartinger 1992, S. 161.

300 Vgl. Bojkov 2002, S. 132.

achten die Brauchträger die heimatliche Tradition und vergewissern sich ihrer Zusammengehörigkeit, in dem vorliegenden Fall ihrer Dorfgemeinschaft.³⁰¹

In diesem Abschnitt sollte durch die Feinanalyse von Katjas Feiertagsbeschreibungen verdeutlicht werden, welch zentralen Stellenwert die Kernfamilie, die weiteren Verwandten sowie das Heimatdorf für Katjas und Andrejs Zugehörigkeiten einnahmen. Da die wichtigsten Sozialkontakte alle nach wie vor bzw. wieder in ihrem Herkunftsdorf lebten, verortete sich auch das junge Paar primär dort und verbrachte die Feiertage im Kreise der Verwandten, obwohl es bereits seit Jahren in Barnaul lebte. Dabei schien die Dorfgründung durch Deutsche, wie Katja sie stolz schilderte (vgl. 4.2 *Familiengeschichte*), keine Rolle zu spielen. Zumindest war in der Erzählsituation von etwaigen speziell »deutschen« Bräuchen oder Nationalgerichten nicht die Rede. Eine ethnische Zugehörigkeit war in diesem Kontext offenkundig nicht von Belang.

Angesichts der Opulenz von Katjas Hochzeit im Dorf im Vergleich zu ihrer kirchlichen Trauung – sowohl hinsichtlich des Hochzeitssessens als auch hinsichtlich der Hochzeitsbräuche (vgl. 4.5 *Religiosität*) – kann vielmehr auf eine starke Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft geschlossen werden. Auch wenn ich nicht so weit gehen möchte, darin eine postethnische bzw. postnationale Identifikation zu lesen, so kann aus der bisherigen Analyse zumindest die Zugehörigkeitsressource Heimatdorf festgehalten werden. Das Dorf Leninka stellte den identifikativen Bezugsrahmen für die (ehemaligen) Bewohner dar. Sie waren zwar in die Stadt binnenmigriert. Diese Migration blieb jedoch unabgeschlossen, zumal die sozialen Beziehungen sich im Heimatdorf konzentrierten.

Der Bezug zur »heimatlichen Nahwelt«³⁰² könnte mit dem Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion erklärt werden. Dafür spräche die Ausübung der emotionalen Sicherheit und Orientierung stiftenden Bräuche. In einer globalisierten Welt sind die Entscheidungsmöglichkeiten in verschiedenen Lebensbereichen, wie z.B. der Ernährung, zahlreich und transformieren sich beständig. Ökonomische Unsicherheiten und politische Krisen erschweren bzw. bedrohen das Alltagsleben. Zugehörigkeitsstiftende Strukturen werden infrage gestellt. Angesichts dessen wächst das Bedürfnis nach Ordnung und Stabilität. Die Rückbesinnung auf Tradition und Region kann dabei als eine Bewältigungsstrategie betrachtet werden (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).³⁰³ Dieselben Motive können zudem oder stattdessen aus den postsowjetischen Transformationen hervorgehen. In Zeiten einer erschütterten, nicht eindeutig definierten nationalen Zugehörigkeit erfreut sich Regionalpatriotismus großer Beliebtheit.³⁰⁴

301 Vgl. Hirschfelder, Palm, Winterberg 2008, S. 296; Retterath 2002, S. 46; Müns 2010, S. 13. Vgl. auch zugehörigkeitsstiftende Übergangsriten im Zusammenhang mit der deutschen Auswanderung: Peter Assion: Abschied, Überfahrt und Ankunft. Zur Brauchtümlichen Bewältigung des Auswanderungsverlaufs. In: ders. 1985a, S. 125-147.

302 Bausinger 1980, S. 21.

303 Vgl. Hirschfelder 2013, S. 42; ders. 2014b, S. 12; ders. Palm, Winterberg 2008, S. 296.

304 Vgl. Hubertus F. Jahn: »Us«. Russians on Russianness. In: Franklin, Widdis 2004, S. 53-73, hier S. 65.

4.5 »Morgens bete ich, trinke heiliges Wasser und esse eine Prosphora« – Religiosität

Neben der Familie und dem Heimatdorf stellte Katjas Religiosität eine zentrale Zugehörigkeitsressource dar. Forschungen zeigen, dass Religion bzw. religiöse Orientierung eine sehr wichtige Ressource für Zugehörigkeiten ist.³⁰⁵ In einem aktiven Prozess von Interpretation, Strukturierung und strategischem Verhandeln von nationalen, ethnischen und religiösen Elementen werden Zugehörigkeiten geschaffen.³⁰⁶ Diese kommunikativen Aushandlungsprozesse gilt es im Folgenden zu untersuchen, um die zugehörigkeitsstiftende Kraft von Religiosität nachvollziehbar zu machen.³⁰⁷ Dabei werden entsprechend des in dieser Studie zugrunde gelegten praxeologischen Kulturverständnisses die religiösen als Beheimatungspraxen verstanden. In alltäglichen Interaktionen, Praxen und Lebensweisen, wozu auch Religiosität zählt, können wir lesen, wie Heimat geschaffen und angeeignet wird. In Beheimatungspraxen finden Zugehörigkeiten ihren Niederschlag (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).³⁰⁸

Da die Vergleichende Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie ihr Augenmerk auf die individuelle Religionsausübung im Alltag und das subjektive Denken, Fühlen und Handeln des Menschen richtet, ist es sinnvoll, von Religiositätsforschung (anstelle von Religionsforschung) zu sprechen. Die gelebte Religiosität wird dabei in ihrem jeweiligen historischen, strukturellen und ideellen Kontext dargestellt. Zur Untersuchung von Religiosität eignet sich ein Zugang über die materielle Kultur, also über Objektivierungen von Religiosität in Dingen, Bildern, Zeichen und Ritualen.³⁰⁹ So bietet auch die Ernährung als Kulturgut an der Schnittstelle von materieller und geistiger Kultur einen Zugang zur Erforschung religiöser Praxen.³¹⁰

Die überall in Katjas Wohnung befindlichen Ikonen deuteten gleich zu Beginn der Feldforschung darauf hin, dass sie wie die Bevölkerungsmehrheit in Russland russisch-orthodoxen Glaubens ist.³¹¹ Laut Berechnungen eines russischen Meinungsforschungsinstituts geben etwa 75 Prozent der 143 Millionen Einwohner Russlands an, russisch-

305 Vgl. Lauser, Weißköppl 2008, S. 9; Bettina E. Schmidt: Einführung in die Religionsethnologie. Ideen und Konzepte. 2. Aufl. Berlin 2015, S. 184; Kiel 2009, S. 176ff., S. 180ff.

306 Vgl. Lauser, Weißköppl 2008, S. 10.

307 Vgl. ebd., S. 17.

308 Vgl. Hirschfelder 2014b, S. 2; Binder 2008, S. 14; Scheer 2014, S. 22.

309 Vgl. Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling: Neue Sichtbarkeiten des Religiösen. Volkskundlich-kulturanthropologische Perspektiven auf religiöse Felder und Praktiken der Gegenwart. In: Eike Lossin, Jochen Ramming (Hg.): Reine Glaubenssache? Neue Zugangsdaten zu religiösen und spirituellen Phänomenen im Prozess der Säkularisierung. (Kulturtransfer, 8). Würzburg 2016, S. 13-36, hier S. 21ff.; Angela Treiber: »Gelebte Religion«, »religiöse Kultur« als volkskundlich-kulturanthropologisches Forschungsfeld. Von historischen Deutungsmustern, Sinnzuschreibungen und gegenwärtigen Konzepten. In: Birgit Weyel, Wilhelm Gräb, Hans-Günther Heimbrock (Hg.): Praktische Theologie und empirische Religionsforschung. (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, 39). Leipzig 2013, S. 41-64.

310 Vgl. Wiegelmann, Krug-Richter 2006, S. 13.

311 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015. Die Mehrheit der (Spät-)Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion ist dagegen (freikirchlich) evangelisch oder katholisch. Vgl. Elwert 2015, z.B. S. 22, S. 59, S. 112; Gerald Gredinger: Die Bedeutung der Religion für den Identifikations- und Migrationsprozess der Russlanddeutschen. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 91-105, hier S. 93; Riek 2000, S. 248ff.

orthodoxen Glaubens zu sein.³¹² Die aktive Religionsausübung ist dagegen generell schwach ausgeprägt. Aus einer im Jahr 2012 durchgeführten Umfrage des Instituts Sreda geht hervor, dass durchschnittlich zwei Prozent der Befragten einmal im Monat beichten würden. Drei Prozent partizipierten am Gemeindeleben.³¹³ Selbst wenn die Zahl derjenigen, die sich zum orthodoxen Glauben bekennen, stetig ansteigt, nimmt die Orthodoxie keinen sonderlich großen Stellenwert im Alltag der Gläubigen ein. Sie ist in erster Linie mit einer nationalen Identifikation verknüpft.³¹⁴ Zu derselben Feststellung kommt Hartwich:

»Bei vielen gilt die Aussage, russisch-orthodox zu sein, [...] nicht als Bekenntnis zur Religiosität, sondern zur russischen Kultur. Sie verstehen die Religion als nationale Tradition, ohne wirklich gelebte Alltags-Religiosität – auch wenn kaum ein Russe auf eine Ikone im Haus, Auto oder im Portemonnaie verzichtet, und sei sie nur im Spielkartenformat.«³¹⁵

Bereits die Christianisierung der Rus' im Jahr 988 erfolgte – wie in vielen anderen Gesellschaften Europas – zum Zwecke der Nationsbildung. Insofern war die Verknüpfung von nationaler und religiöser Identität ein Top-down-Prozess. Auch um sich bei der Nationalstaatsbildung im 19. Jahrhundert von westlichen Einflüssen abzugrenzen, wurde ein orthodoxes Nationalbewusstsein betont. In diesem Kontext wurde die Formel »Orthodoxie, Autokratie, Volk« zum ideologischen Rahmenprogramm der russischen Nationalstaatsbildung.³¹⁶

Neben dem Wahrnehmungsmuster der nationalstaatlichen entwickelte sich zudem jenes der national- bzw. ethnokulturellen Zugehörigkeit. Dieses ist auf einen »imperialen Mythos« zurückzuführen. Zar Peter I. und Zarin Katharina II. übernahmen westeuropäische Ideen und Ideologien von Absolutismus und Imperialismus. Deren Herrschaft war in der Folge eher durch territoriale Expansion denn orthodoxe Frömmigkeit gekennzeichnet. Die territoriale Expansion führte zu einer zunehmenden ethnischen Heterogenität der Bevölkerung.³¹⁷

Nach der Implosion der Sowjetunion löste sich die Russländische Föderation von dem sowjetischen Erbe. Dies ging mit einem Abrücken vom staatlich vorgeschriebenen Atheismus einher. Im heutigen Russland besinnt man sich wieder zunehmend auf

312 Vgl. Inna Hartwich: Die Rolle der Religion in Russland. Von Atheisten zu gläubigen Christen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 3.2.2011. URL: www.bpb.de/internationales/europa/russland/47992/religion (4.9.2017); Alexander Agadjanian: Turns of Faith, Search for Meaning. Orthodox Christianity and Post-Soviet Experience. (Erfurter Studien zur Kulturgeschichte des Orthodoxen Christentums, 8). Frankfurt a.M. 2014, S. 23, S. 59.

313 Vgl. Kathy Rousselet: Introduction: l'orthodoxie russe aujourd'hui. In: Archives de sciences sociales des religions 162 (2013), S. 9-14, hier S. 10; Agadjanian 2014, S. 16, S. 59.

314 Vgl. Kathy Rousselet, Alexandre Agadjanian: Pourquoi et comment étudier les pratiques religieuses? In: Revue d'études comparatives Est-Ouest 36 (2005), S. 5-17, hier S. 6; Agadjanian 2014, S. 18ff., S. 23f., S. 59.

315 Hartwich 2011.

316 Vgl. Simon Franklin: Identity and religion. In: ders., Widdis 2004, S. 95-115, hier S. 95ff.; Jahn 2004, S. 56, S. 60; Cross 2004, S. 75.

317 Vgl. Jahn 2004, S. 55.

die religiöse Zugehörigkeit zurück. Im Zusammenhang mit dem 1.000-jährigen Jubiläum der Christianisierung Russlands sowie der Krise der früheren kollektiven Werte und Symbole gewann die Orthodoxie an Popularität. Es wurde von einem »religious revival« gesprochen. Dabei sollen die christlich-orthodoxen Rituale die zu Zeiten der Sowjetunion vergessenen traditionellen Riten ersetzen und Zugehörigkeit über den Glauben schaffen. Religiosität schuf durch den Zusammenschluss von Gemeinden und religiösen Organisationen Gemeinschaft und fungierte darüber hinaus als Marker für kulturelle, ethnische und letztlich auch nationale Unterschiede. Die Russische Orthodoxe Kirche sah sich damit konfrontiert, einerseits religiöse Traditionen aus einer idealisierten, vorsowjetischen Vergangenheit zu rekonstruieren – was gleichsam einen flexiblen Umgang mit der Sowjetzeit erforderte – und diese andererseits in die globalisierte und säkularisierte Alltagsrealität einzupassen.³¹⁸

Vor diesem Hintergrund postuliert Franklin: »The emblems represent identity, not belief; or perhaps they represent belief in identity.«³¹⁹ Zeichen und Symbole religiöser Zugehörigkeit werden in säkulare kulturelle Modi eingebettet, ohne dass damit tatsächlich religiöse Assoziationen verbunden seien.³²⁰ Eine Stärkung religiöser Zugehörigkeit scheint dabei auch wieder im Interesse der Politik zu sein. Seitdem Vladimir Putin das Staatsoberhaupt der Russländischen Föderation ist, kann eine Förderung nationalstaatsbejahender Ansichten mittels Religion in der russländischen Gesellschaft beobachtet werden. Das macht Benovska-Sabkova z.B. an kirchlichem Landeskundeunterricht fest: »Church *kraevedenie* was also an aspect of the return to Orthodoxy as (historic) identification, filling the vacuum left by the collapse of Soviet political identity.«³²¹ Dabei kann weder allein von einer »Instrumentalisierung der Kirche« noch nur von einer »Klerikalisierung der Politik« gesprochen werden, zumal sich die patriarchalen, wertkonservativen Interessen und Strukturen von Staatsführung und Kirchenleitung ergänzen.³²² Resümierend wird deutlich, dass in postsowjetischen Ländern Religiosität und nationales Denken einander verstärkend beeinflussen.³²³ Aktive Kirchgänger seien in Russland indes höchstens zehn Prozent der Bevölkerung.³²⁴

Katja gehörte zu dem Prozentsatz der aktiven Kirchgänger. Sie war die einzige Akteurin, die während meiner Feldforschung in Barnaul ihren Glauben tagtäglich praktizierte. Katja und Andrej besuchten – so oft es seine Arbeitszeiten erlaubten – den Gottesdienst in einer orthodoxen Kirche in Barnaul.³²⁵ Katja bot einmal an, mit mir

318 Vgl. Milena Benovska-Sabkova: The Strategies of the Russian Orthodox Church in the Context of Religious Revival in Russia. In: Chris Hann (Hg.): Religion, identity, postsocialism. The Halle Focus Group 2003-2010. Halle an der Saale 2010, S. 95-98; Ivanova 2008, S. 188; Jahn 2004, S. 64; Franklin 2004, S. 105; Agadjanian 2014, S. 13, S. 17f., S. 59.

319 Franklin 2004, S. 113; vgl. Agadjanian 2014, S. 18, S. 23f.

320 Vgl. Franklin 2004, S. 115.

321 Benovska-Sabkova 2010, S. 97.

322 Vgl. Regina Elsner: Staat und Kirche in Russland: Alter Wein in neuen Schläuchen? In: Russland-Analysen 335 (2017): Kirche, Staat und Gesellschaft, 26.5.2017, S. 2-5, hier S. 4. URL: www.laenderanalysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen335.pdf (8.9.2017).

323 Vgl. Paul Michael Zulehner, Miklós Tomka, Inna Naletova: Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)europa. Entwicklungen nach der Wende. Ostfildern 2008, S. 59f.; Agadjanian 2014.

324 Vgl. Hartwich 2011.

325 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 22.5., 24.5., 26.5.2015.

zusammen in ihre Kirche zu gehen. Daraufhin verabredeten wir uns an einem Sonntag.³²⁶

Im Folgenden werden zunächst Katjas religiöse, ernährungsbezogene Alltagspraxen in den Blick genommen und analysiert. Anschließend wird anhand der kirchlichen Trauung der Stellenwert von Religiosität für Katjas Lebenswirklichkeit herausgearbeitet. Am Beispiel des Trauermahls bei der Beerdigung ihrer Urgroßmutter lassen sich aufgrund der Unterscheidung der religiösen Praxen der jeweiligen Generationen die Zugehörigkeit schaffende Kraft sowie die nationale Bedeutung von konfessionellen Unterschieden analysieren. Abschließend wird die zugehörigkeitsstiftende Funktion von Katjas religiöser Orientierung in den Zusammenhang von Aussiedlung und Remigration gerückt.

Fasten, Prosphora und »heiliges Wasser«

Religionsausübung betrifft immer auch Essen und Trinken. Aus nahrungs- und religionsethnologischer Sicht ist relevant, dass in der russischen Orthodoxie gefastet wird – wie in zahlreichen anderen Religionen.³²⁷ Fasten bedeutet den Verzicht auf gewisse Lebensmittel zu bestimmten Zeiten im Jahr bzw. an einzelnen Wochentagen.³²⁸ So gelten der Mittwoch und der Freitag noch heute als Fastentage in der orthodoxen Kirche:³²⁹ »These days were chosen because they were days of mourning: Wednesday in remembrance of the betrayal of Jesus and Friday in remembrance of his death.«³³⁰ Katja hielt sich strikt an diese beiden wöchentlichen Fastentage und verzichtete auf sämtliche tierischen Lebensmittel. An Fastentagen setzte sie ihr gewohntes Frühstück aus (bestehend aus schwarzem Tee mit Zucker und Brot mit Schmelzkäse).³³¹ Zum Mittagessen gab es dann bspw. ein Fischgericht oder Buchweizen mit Salat sowie zwischendurch Obst und Sonnenblumenkerne.³³² Andrej fastete nicht. Meist verzehrte er die Reste vom Vortag.³³³ Was die Ernährung anging, befolgte er die religiösen Praxen weniger streng. Das mehrwöchige Feiertagsfasten jeweils vor Weihnachten und vor Ostern lasse Katja jedoch aus, weil es ihr zu anstrengend sei.³³⁴ Die Fastenzeit vor Weihnachten sei einfacher, da zumindest der Verzehr von Fisch erlaubt ist.³³⁵ Die Weihnachtsfastenzeit dauert circa fünf Wochen (28. November bis 6. Januar). Sieben Wochen vor Ostern

326 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 22.5.2015.

327 Vgl. Rudolf Prokschi: Fasten (katholisch). In: Bertram Stubenrauch, Erzpriester Andrej Lorgus (Hg.): Handwörterbuch Theologische Anthropologie. Römisch-katholisch/Russisch-orthodox. Eine Gegenüberstellung. Freiburg 2013, S. 239–243, hier S. 239; Manfred Seifert: Fastenbrezen, Ostereier, Wein. Überlegungen zum Einfluss des Christentums auf die mitteleuropäische Nahrungskultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2008), S. 21–33, hier S. 24.

328 Vgl. Dimitri Conomos: Fasting. In: McCuckin 2011, S. 242–243; Seifert 2008, S. 24.

329 Vgl. Georg Schreiber: Die Wochentage im Erlebnis der Ostkirche und des christlichen Abendlandes. (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 11). Wiesbaden 1959, S. 137; Prokschi 2013, S. 240, S. 246.

330 Conomos 2011, S. 243.

331 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 29.5.2015.

332 Vgl. z.B. Feldtagebuch 23.5., 26.5., 27.5., 28.5., 1.6.2015.

333 Vgl. Feldtagebuch 22.5., 28.5.2015.

334 Vgl. Interview 28.5.2015.

335 Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015; M.A. Bardin: Fasten (orthodox). In: Stubenrauch, Lorgus 2013, S. 243–249, hier S. 247.

beginnt die sogenannte Große Fastenzeit.³³⁶ Über die anderen beiden großen Fastenzeiten in der russischen Orthodoxie, das Apostelfasten und das Muttergottesfasten,³³⁷ sagte Katja nichts. Auch wenn sie die Fastenregeln nicht vollumfänglich befolgte, kannte sie diese und machte sie sich bewusst; in der Küche über dem Esstisch hing ein Kalender, der die Fastentage bzw. -zeiten sowie orthodoxe Feiertage anzeigte.³³⁸ Ihre religiöse Orientierung nahm somit großen Einfluss auf Katjas Alltagskost.

Daneben schlug sich ihre Religiosität in einem allmorgendlichen Ritual nieder: Vor dem Frühstück tranken sie und Andrej »heiliges Wasser« und aßen gesegnete Brothappen, sogenannte Prosphora.³³⁹

Ну, я утром, только утром перед завтраком, читаю молитву и... пью святую воду и [ем] просфору. [...] Да, каждое утро. И муж и я. Мы утром всегда это едим. Сначала перед, вообще перед любым, вот перед завтраком.

Also morgens, nur morgens vor dem Frühstück bete ich und... trinke heiliges Wasser und [esse] eine Prosphora. [...] Ja, jeden Morgen. Sowohl mein Ehemann als auch ich. Wir essen das morgens immer. Zuerst vor, überhaupt vor jeglichem, also vor dem Frühstück.

Rituelles Handeln ist ein Wesensmerkmal von religiösen Praxen. Es bietet einen institutionalisierten Rahmen, in dem tradierte Bedeutungen und Symbole immer wieder aktualisiert werden.³⁴⁰ Das Morgenritual bietet einen solchen institutionalisierten Rahmen für das rituelle Handeln des jungen Ehepaars. Der Alltag ist häufig nachhaltig durch Rituale strukturiert. Rituale stellen intern geordnete Handlungsketten dar, in denen sich symbolisierte Einzelhandlungen sowie Gesten verknüpfen.³⁴¹ Auffallend ist, dass Katja bei der Schilderung des Morgenrituals ins Stocken geriet. Das führe ich darauf zurück, dass sie es in der Regel nicht verbalisierte, weil es für sie eine nicht erwähnenswerte Selbstverständlichkeit war. Alltagswissen ist ein »System von Selbstverständlichkeiten«³⁴². Diese werden meist nicht artikuliert, geschweige denn reflektiert (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).³⁴³

336 Vgl. Bardin 2013, S. 246.

337 Vgl. ebd.; Ljudmila Lavrent'eva: Kalender der russischen traditionellen Kost. Für jeden Tag und jede Familie. Sankt Petersburg 2013, S. 39ff. [*Людмила Лаврентьева: Календарь русской традиционной еды. На каждый день и для каждой семьи. Санкт Петербург 2013.*]

338 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

339 Vgl. John Anthony McGuckin: Proskomodie (Prothesis). In: ders. 2011a, S. 458–459; A.A. Tkačenko: Eucharistie. Teil II. In: Orthodoxe Enzyklopädie, 1.1.2010. [A.A. Ткаченко: Евхаристия. Часть II. // Православная Энциклопедия, 1.1.2010.] URL: www.pravenc.ru/text/351651.html (4.9.2017); Feldtagebuch 19.5.2015.

340 Vgl. Lauser, Weißköppel 2008, S. 18.

341 Vgl. Soeffner 2004, S. 405.

342 Ebd., S. 402.

343 Vgl. ebd., S. 401.

Die Prosphora bewahrte Katja in Würfel geschnitten in einer Tüte auf, damit sie trockneten.³⁴⁴ Sie kaufe das geweihte Brot in der Kirche, nachdem sie kleine Zettel mit Fürbitten-Gebeten abgegeben habe.³⁴⁵

I: А где можно их [просфорки] покупать или получить?

K: В церкви их получают, когда... вот пишешь записки, там например за здоровье, чтобы... за Gesundheit. Чтобы все были здоровы. Ну, пишешь там сколько людей. Надо, чтобы на листочке было не больше десять людей. Вот, сколько листочков ты напишешь, может быть и всех напишешь там, у тебя будет пять листочков за здравия. Ещё листочек за упокоение, то есть за тех людей, которые уже умерли. Ещё можешь там, ну любому святому, там Николаю Чудотворцу написать записку. То есть, потом ты отдаёшь эти записки там на кассе. Деньги тоже платишь. Они за этих людей молятся потом. Вот молебен читают там. Вот когда ты приходила, вот батюшка... там читал как раз молебен за упокой. Вот это вот эти вот записки. Там имена он как раз их произносит, все имена за кого он молится. Вот и когда ты эти записки отдаёшь, тебе дают эти просфорки.

I: Und wo bekommt man sie [die Prosphora] her oder wo kann man sie kaufen?

K: In der Kirche bekommt man sie, wenn... also du schreibst Zettel, z.B. für die Gesundheit, um zu... für die Gesundheit. Damit alle gesund bleiben mögen. Du schreibst also einige Personen auf. Auf dem Zettel dürfen nicht mehr als zehn Personen stehen. Also, so viele Zettel du schreibst, vielleicht schreibst du auch alle darauf, dann hast du fünf Zettel für die Gesundheit. Dann noch Zettel für den Seelenfrieden, also für die bereits Verstorbenen. Außerdem kannst du für jeden Heiligen einen Zettel schreiben, z.B. für Nikolaus, den Wundertäter. Anschließend gibst du diese Zettel an der Kasse ab. Du bezahlst auch. Sie beten dann für diese Menschen. Sie halten Fürbitte. Als du gekommen bist, hielt der Priester... gerade Fürbitte für den Seelenfrieden. Das sind diese Zettel. In dem Moment spricht er die Namen laut aus, alle Namen von Menschen, für die er betet. Und wenn du diese Zettel abgibst, gibt man dir die Prosphora.

Die detaillierte Schilderung zeugt von Katjas Engagement, mir das Kulturphänomen verständlich zu machen, nachdem ich mein Interesse an ihrer Lebenswirklichkeit ausgedrückt hatte. Wenn ich etwas nicht kannte, so konnte sie sich als Expertin von etwas Erforschenswertem präsentieren. Dies erleichterte Katja, sich über ihre Rolle in der Feldforschung zu vergewissern.³⁴⁶

Brot ist in dem christlichen Ritus und in der Liturgie von großer Bedeutung. Es symbolisiert den Leib Christi. Indem Gläubige es sich einverleiben, erkennen sie das Opfer an, das Jesus Christus für den Menschen und seine Erlösung erbracht hat. Während sich im Katholizismus und Protestantismus für die Eucharistiefeier die Hostie

344 Vgl. Feldtagebuch 1.6.2015.

345 Vgl. Schreiber 1959, S. 87f.

346 Vgl. Bachmann 2002, S. 351.

als Symbol des Leib Christi herausbildete, hielt die Orthodoxie an dem ursprünglichen gestempelten Rundbrot fest.³⁴⁷ In der Orthodoxen Enzyklopädie heißt es dazu,

»[...] dass im Gegensatz zu den die runde Oblate nutzenden Lateinern das Brot der russisch-orthodoxen Liturgie vierteilig ist. Dies kennzeichnet, dass ›Gott den vollendeten Menschen empfangt, welcher aus der Seele und vier Gedichten [besteht], und ebenso dass die ganze Welt vierteilig ist. Und das Wort selbst ist der Schöpfer der Welt‹. Außerdem ›stellt die Form dieses [Brot] ein Kreuz dar‹. Zu derselben Zeit merkte der Heilige Simeon an, dass die Kreisförmigkeit von ungesäuerten Broten ein Bild der göttlichen Unendlichkeit darstellt, und dass es bei den Orthodoxen dasselbe sei – im Stempel der Prosphora, welcher kreisförmig ist.«³⁴⁸

Wenngleich orthodoxe Christen die Prosphora, Katholiken und Protestanten die Hostie als Symbol für den Leib Christi nutzen, handelt es sich bei allen um christliche Konfessionen. Sie unterscheiden sich lediglich in liturgischen bzw. rituellen Details.³⁴⁹ Nichtsdestotrotz ist diese Unterscheidung der christlichen Konfessionen für Katjas Zugehörigkeitskonstruktion relevant (siehe unten).

Das »heilige Wasser« schöpften Katja und Andrej regelmäßig an einer heiligen Quelle.³⁵⁰ Dieses Wasser tranken die beiden zu jeder Tageszeit, nicht nur nach dem morgendlichen Gebet.³⁵¹ Wasser hat in vielen Religionen eine besondere Bedeutung: »[E]s steht für Reinheit und Reinigung, es ist lebensspendend und lebenserhaltend, es ist heilig und heilend.«³⁵² Somit hat Wasser einerseits eine alimentäre, gesundheitsfördernde Bedeutung, andererseits verspricht seine Reinheit Christen die religiöse Transzendenz.³⁵³ Seine Funktionen als Tauf- und Weihwasser haben populäre Glaubensvorstellungen und Brauchhandlungen in den christlichen Religionen angeregt.³⁵⁴ In der Folge sind religiöse, medizinische oder magische Verwendungen von Wasser nicht mehr scharf voneinander zu trennen.³⁵⁵

Bräuche und die Funktionen als Tauf- und Weihwasser fanden auch im Interview mit Katja ihren Ausdruck. Ich befragte sie nämlich zur (Kinds-)Taufe. Diesbezüglich kam es zu einem Missverständnis zwischen der Interviewerin und der Interviewten. Katja erwiderte meine Frage mit der Gegenfrage, ob ich nach der Kindstaufe oder der jährlich stattfindenden Taufe nach Weihnachten in einem Fluss, der WASSERWEIHE

347 Vgl. Seifert 2008, S. 31; A.A. Tkačenko: Die Brotsegnung. In: Orthodoxe Enzyklopädie, 13.7.2009. [A.A. Ткаченко: Благословение хлебов//Православная Энциклопедия, 13.7.2009.] URL: www.pravenc.ru/text/149327.html (4.9.2017).

348 Eigene Übersetzung aus Tkačenko 2010.

349 Vgl. Bourdieu 1982.

350 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 22.5., 25.5.2015; O. Kupčinskij: 10 Orte, die es sich in Barnaul zu besuchen lohnt. Barnaul 2013, S. 6f. [O. Купчинский: 10 мест, которые следует посетить в Барнауле. Барнаул 2013.]

351 Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015.

352 Dagmar Hänel: Heiliges Wasser – heilendes Wasser. Kulturanthropologische Überlegungen zu Handlungspraxen und Deutungen am Beispiel »Lourdes«. In: Gunther Hirschfelder et al. (Hg.): Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut. Frankfurt a.M. 2009, S. 149–160, hier S. 151.

353 Vgl. ebd., S. 152.

354 Vgl. Seifert 2008, S. 27; Hartinger 1992, S. 232.

355 Vgl. Hartinger 1992, S. 236.

(*Крещение Господне*), fragen würde. Sie erklärte daraufhin, dass am Tag der Wasserweihe zum einen für das ganze Jahr heiliges Wasser von der Kirche geholt werde und man zum anderen in einem Eisloch in dem Fluss Ob' dreimal abtauche. Die Dreizahl ist für Bräuche charakteristisch. Im Christentum spielt sie auf die Dreifaltigkeit an:³⁵⁶

К: [...] Крещение Господне называется праздник. Он после Рождества идёт. Праздник, он как бы церковный праздник. [...] Мы идём на крещение в церковь, набираем воду святую, потому что на крещение – ну на Крещение Господне, вот этот праздник церковный – воду святую набираем на весь год. То есть много бутылок. Крещенская вода называется...

И: А как это получается? У них там есть столько воды, чтобы все люди там собирали воду?

К: (lacht) Они набирают, у них такая большая бочка. На улице возле церкви. Туда лётся вода. Батюшка ходит, освящает воду, которая лётся. Люди приходят, ставят свои бутылки либо ведры. Некоторые с ведрами приходят. И работники, там много этих работников, они берут с ковшиком из этого большого... берут, наливают каждому человеку. Бесплатно. (lacht) Простая вода. Ну что вот батюшка ходит, её освещает. Вот. И мы ещё вот ходим на... это, на речку и туда ныряем. [...] Зимой получается, там прорубь. (kichert) Вот и люди туда приходят все. Вот я в этом году первый раз туда. Там сильно холодно. (Gelächter) [...] А Андрей каждый год так делает.

И: А это Крещение Господне?

К: Да, это на этот праздник. Вот ещё если кто-то не может пойти вот на улицу, в этот прорубь, то он может в ванной дома помыться. Тоже считается.

К: [...] Die Wasserweihe heißt dieser Feiertag. Er ist nach Weihnachten. Ein kirchlicher Feiertag. [...] Zur Taufe gehen wir in die Kirche, sammeln heiliges Wasser, weil wir bei der Taufe – also bei der Wasserweihe, diesem kirchlichen Feiertag – heiliges Wasser für das ganze Jahr sammeln. D.h. sehr viele Flaschen. Weihwasser heißt das...

И: Und wie läuft das? Haben die dort so viel Wasser, dass sich alle Menschen dort Wasser holen können?

К: (lacht) Sie sammeln es, sie haben dort eine große Tonne. Draußen neben der Kirche. Dort wird Wasser eingefüllt. Der Priester geht und weicht das Wasser. Menschen kommen mit ihren Flaschen oder Eimern. Manche kommen mit Eimern. Und Arbeiter, da sind viele dieser Arbeiter, sie holen mit Schöpflöffeln aus dieser großen... schöpfen und gießen jedem Menschen ein. Kostenlos. (lacht) Einfaches Wasser. Nur dass der Priester es weicht. So. Und wir gehen noch zum... Fluss und tauchen dort unter. [...] Im Winter ist da ein Eisloch. (kichert) Und alle Menschen kommen dorthin. Ich bin dieses Jahr zum ersten Mal dahin. Es ist sehr kalt. (Gelächter) [...] Andrej macht das jedes Jahr.

И: Und das ist die Wasserweihe?

К: Ja, das ist an diesem Feiertag. Wenn jemand nicht hinausgehen kann, in dieses

356 Vgl. ebd., S. 54ff.

Eisloch, kann er sich auch zu Hause in der Wanne waschen. Das zählt auch.

Aus methodischer Sicht ist erwähnenswert, dass ich mit der geschlossenen Frage³⁵⁷ nach der Kindstaufe bereits eine Relevanz impliziert hatte, die offenbar so nicht gegeben war. Ohne diese Frage hätte ich allerdings gar nicht erst von dem Phänomen der Wasserweihe erfahren. Als empirischer Befund ihrer religiösen Orientierung erweist sie sich jedoch als für das Erkenntnisinteresse relevant, wie nachfolgend entfaltet wird. Meine Unwissenheit schien Katja zu belustigen, animierte sie aber auch dazu, die Rituale ausführlich zu erklären. Bewusst eingesetzt diente meine Unkenntnis ebenso in informellen Gesprächen als offener Erzählimpuls, der häufig mit Stegreiferzählungen belohnt wurde.³⁵⁸ Wie im Falle der standesamtlichen Trauung im Herkunftsdorf (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*) kann angenommen werden, dass es sich bei der Wasserweihe um ein prägendes Erlebnis für Katja gehandelt hatte – zumal es das erste dieser Art war³⁵⁹ – und sie daher sowohl lebhaftere Erinnerungen als auch Interesse daran hatte, darüber zu berichten.

Katja und zahlreiche andere Gläubige machten sich zum Gedenken an die Taufe Jesu jedes Jahr auf, um geweihtes Wasser von der Kirche nach Hause zu transportieren sowie sich im Fluss rituell zu reinigen. Laut van Gennep handelt es sich bei rituellen Reinigungen um Trennungsriten von der alten Welt. Auf sie folgen Angliederungsriten.³⁶⁰ In diesem Fall handelte es sich keineswegs um ausschließlich russisch-orthodoxe Rituale. Wie Hänel am Beispiel des Wallfahrtsorts Lourdes in den französischen Pyrenäen darstellt, pilgern auch Katholiken an eine heilige Stätte, um sich dort rituell zu waschen, das heilsversprechende Wasser zu trinken und es flaschen- bzw. kanisterweise zu selbsttherapeutischen Anwendungen gegen allerlei Beschwerden und Krankheiten nach Hause mitzunehmen.³⁶¹ Die rituelle Waschung in Lourdes erfolgt analog zu der in Barnaul. Auch sie beinhaltet ein Abtauchen im heiligen Wasser:

»Zum rituellen Programm der Wallfahrt gehört der Besuch des Bades. Das Wasser der Quelle wird in Badebecken geleitet, in denen kranke und gesunde Wallfahrer, getrennt nach Geschlechtern, baden können. Der Badegast wird nach dem Auskleiden von zwei Helfern empfangen, die ihn stützen, vor dem Bad ein Gebet sprechen und dann kurz in das Wasser tauchen. Dabei sollte der ganze Körper bedeckt sein.«³⁶²

Die Details unterscheiden sich zwar in den beiden Beschreibungen. Die rituelle Reinigung hat aber jeweils denselben Zweck. Es handelt sich um eine spezifische Ausdrucksform von Religiosität. Die körperliche Erfahrung stand ebenso in Katjas Fall sowohl bei der Wasserweihe im Fluss als auch zu Hause bei dem Morgenritual und dem täglichen Wassertrinken im Mittelpunkt.³⁶³ Vor allem in der Einverleibung von Brot bzw. Pros-

357 Vgl. Atteslander 2008, S. 136ff.

358 Vgl. Spiritova 2014, S. 120f.; Schmidt-Lauber 2007b, S. 175f.

359 Vgl. van Gennep 2005, S. 168f.

360 Vgl. ebd., S. 29.

361 Vgl. Hänel 2009, S. 150, S. 154.

362 Ebd., S. 155; vgl. Hartinger 1992, S. 235.

363 Vgl. Hänel 2009, S. 157.

phora und Wasser spiegelt sich das Wechselverhältnis von alimentärem Bedürfnis und symbolischer religiöser Praxis wider.³⁶⁴

Als ich fragte, an welchem Datum die Wasserweihe sei, holte Katja ihren orthodoxen Kalender aus der Küche und zeigte mir, dass sie am 19. Januar stattfindet. Die Situation kann so gedeutet werden, dass Katja den Feiertag (noch) nicht gänzlich als solchen internalisiert hatte, wenngleich sie ansonsten detailreich darüber berichten konnte. Dass Katja das Ritual der Wasserweihe im Fluss noch nie zuvor durchgeführt hatte, lässt vermuten, dass es sich nicht um ein in ihrer Familie tradiertes Ritual handelte, sondern Katja es erst neu kennengelernt bzw. angeeignet hatte (siehe unten). Dagegen lässt die Tatsache, dass Andrej diesen Brauch alljährlich durchführte, erahnen, dass er mit dem russisch-orthodoxen Glauben und damit verbundenen Praxen aufgewachsen ist. Anders als das Fasten, welches Andrej nicht praktizierte, hat die Wasserweihe Eventcharakter.

Ein Event ist ein planmäßig erzeugtes, einzigartiges Erlebnis und eine außeralltägliche Vergemeinschaftungsform. Die daran Beteiligten treten in fokussierte Interaktion und orientieren daran ihre Handlungsweisen. In der kulturanthropologischen Forschung wird daher von »Events als besonderen Formen sozialer Ereignisse«³⁶⁵ gesprochen. Charakteristika eines Events sind das Versprechen eines »totalen Erlebnisses« und eine sinnlich und ästhetisch ansprechende Inszenierung, die die Beteiligten miteinbezieht. Außerdem bezeichnet Event eine Versammlung einer größeren Gruppe, die einen Teil der Gesellschaft repräsentiert und die sich nicht aufgrund persönlicher Bekanntschaft, sondern wegen anonymer Ähnlichkeit zusammentut und somit lediglich eine situative Zugehörigkeit schafft.³⁶⁶ Aus historischer Sicht kann das Event als eine Variante des Festes angesehen werden. Als solches unterscheidet es sich vom Alltag.³⁶⁷ Während Fasten eine private, individuelle religiöse Praxis darstellt, ist die Wasserweihe ein öffentliches, kollektives Ereignis mit Vergemeinschaftungsfunktion. Wer in das eiskalte Wasser eintaucht, demonstriert seine Zugehörigkeit zur russisch-orthodoxen Glaubensgemeinschaft. Da Katja in diesem Jahr zum ersten Mal an diesem Ritual teilnahm und die Fastengebote – im Gegensatz zu ihrem Ehemann – recht konsequent befolgte, kann geschlussfolgert werden, dass sie ihren Glauben noch nicht sehr lange praktizierte (siehe unten) und sich womöglich bemühte, alles richtig zu machen.

An die einzige Kindstaufe, auf der Katja (als Patentante) je gewesen war, konnte sie sich dagegen kaum erinnern.³⁶⁸ Sie wies offenbar keinerlei besondere Charakteristika auf und schien daher nicht zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte zu taugen.³⁶⁹ Dass es bei dem Thema Taufe zu einem Missverständnis zwischen Katja und mir gekommen war, weist auf den interkulturellen bzw. interreligiösen Unterschied hinsichtlich des Stellenwerts von Kindstaufe und Wasserweihe hin. Dies verdeutlicht exemplarisch die zugehörigkeitsstiftende Wirkung von russisch-orthodoxen Praxen bei

364 Vgl. Barlösius 2011, S. 99.

365 Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000a, S. 12; vgl. Gebhardt 2000, S. 19; Knoblauch 2000, S. 34ff.

366 Vgl. Knoblauch 2000, S. 47.

367 Vgl. Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000a, S. 10f.; Gebhardt 2000, S. 21, S. 24; Knoblauch 2000, S. 38ff.

368 Vgl. Interview 28.5.2015.

369 Vgl. Lehmann 2007b, S. 277.

Katja. Dagegen erschien in meinem evangelisch geprägten Verständnis die Kindstaufe zentraler.

Kirchliche Trauung

Wichtiger als die Wasserweihe waren für Katja andere religiöse Feiertage wie Ostern, Beerdigungen (siehe unten) und ihre kirchliche Trauung. Zusätzlich zur und im Nachhinein der bereits dargelegten Hochzeit im Herkunftsdorf im Familienkreis (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*) hatte eine Trauung in einer orthodoxen Kirche in Barnaul stattgefunden:

K: Это венчание.

I: Это было здесь в [церкви]?

K: Да, в [церкви].

I: Там уже не было 200 гостей?

K: Нет. (lacht) Там уже даже мои родители не приехали.

I: Вы только вдвоём праздновали?

K: Вдвоём, ну вот его родители, Андрея. И я позвала [...] мою одноклассницу, и ещё двух девочек. [...]

I: И вы потом тоже ходили куда-нибудь поесть или...?

K: Да, домой к нам. Вот дома я делала рыбу в духовке, фунчозу тоже делала. Котлеты жарила. Толчёнку делала. Я это помню, потому что (schmunzelt) это было первое, что я вообще готовила сама и дома. (lacht) Вот, что ещё? Мама Аня привозила, ну моя Schwiegermutter, привозила рыбу карася, жарила. Она из дома, из А. привезла. Вот, я ещё делала оливье. И окрошку. Всё.

I: И какие напитки?

K: Алкогольных не было, потому что это церковный праздник. В церковных мы не пьём. Вот, ну... так... что было? Может быть компот. Точно не помню, что было.

K: Das ist die kirchliche Trauung.

I: War das hier in der [Kirche]?

K: Ja, in der [Kirche].

I: Da waren dann aber keine 200 Gäste?!

K: Nein. (lacht) Da sind nicht einmal meine Eltern gekommen.

I: Habt ihr nur zu zweit gefeiert?

K: Zu zweit, nun und seine Eltern, Andrejs. Und ich lud [...] eine Kommilitonin und noch zwei Freundinnen ein. [...]

I: Seid ihr dann noch irgendwohin essen gegangen oder...?

K: Ja, zu uns nach Hause. Zu Hause habe ich Fisch im Ofen zubereitet, außerdem Funčosa. Ich habe Frikadellen gebraten. Kartoffelpüree habe ich gemacht. Daran erinnere ich mich, weil (schmunzelt) es das erste war, das ich überhaupt selbst und im eigenen Zuhause gekocht habe. (lacht) Ok, was noch? Mama Anja brachte, also meine Schwiegermutter, brachte den Fisch Karausche mit, sie hat ihn gebraten. Sie hat ihn von zu Hause, aus A., mitgebracht. Dann habe ich noch Oliv'e gemacht. Und Okroška. So.

I: Und welche Getränke gab es?

K: Alkoholische gab es keine, weil es ein kirchlicher Feiertag ist. An kirchlichen Feier-

tagen trinken wir nichts. So... also... was gab es? Vielleicht Kompott. Genau erinnere ich mich nicht, was es gab.

Katjas Eltern hätten der Trauung nicht beigewohnt, wohl wegen ihrer Landwirtschaft. Im Anschluss an die kirchliche Eheschließung hatte Katja diverse Alltagsgerichte zubereitet. Nicht die Art, sondern die Anzahl der zubereiteten Speisen kennzeichnet den Unterschied zwischen Alltag und Festtag. Dies ist auf die Erfahrungen im Sozialismus zurückzuführen. Da die Lebensmittelversorgung dürftig war und die Menschen auf ihre subsistenzwirtschaftlich erzeugten Produkte angewiesen waren, war es nicht möglich, an Feiertagen durch kulinarische Raffinesse zu glänzen. Stattdessen wurde der Festtag durch die Anzahl diverser Gerichte vom Alltag abgehoben.³⁷⁰ Dementsprechend nahm die größer dimensionierte Hochzeitsfeier mit Verwandten und Freunden im Heimatdorf hinsichtlich der sozialen Vergemeinschaftung einen größeren Stellenwert ein. Dies ist für Katjas Zugehörigkeitskonstruktion von Bedeutung.

Nichtsdestoweniger ist ihr Glaube ihr ebenfalls wichtig, sodass eine kirchliche Trauung in der regelmäßig besuchten Barnauler Kirche vollzogen wurde. Katja zeigte mir Hochzeitsfotos. Dadurch unterstrich sie die Relevanz dieses Ereignisses. Fotos können subjektive Erinnerungen erwecken und dadurch Erzählungen anregen. In einer Feldforschung sind sie daher ein wertvoller Erzählimpuls.³⁷¹ Dabei bemerkte Katja, dass sie an diesem Tag zum ersten Mal in ihrem eigenen Zuhause selbst etwas gekocht hatte. Dies kann im Kontext der Übergangsriten als Akt der Angliederung interpretiert werden.³⁷² Da es sich um einen religiösen Feiertag handelte, bestimmte bzw. beschränkte er die Auswahl der Getränke. Alkoholika seien an kirchlichen Feiertagen tabu (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Beerdigung

Ein weiteres, von Übergangsriten begleitetes Lebenszyklusdatum, welches in diesem Kontext thematisiert werden soll, ist die Beerdigung. Das im Anschluss an die Beisetzung stattfindende Trauermahl kann mit van Gennep als Angliederungsritus verstanden werden: »Es soll die Verbindung zwischen den überlebenden Mitgliedern der Gruppe erneuern und manchmal auch die Verbindung zum Verstorbenen aufrechterhalten [...].«³⁷³ Die letzte Beerdigung, auf der Katja gewesen sei, sei die ihrer Urgroßmutter. Auf die Frage, welche Gerichte sie zum Trauermahl zubereitet hätten, erfolgte zunächst eine Einführung in die unterschiedlichen Glaubensbekenntnisse von Katja und ihrer Urgroßmutter. Diese rahmt die Nacherzählung der Beerdigung:

Ну вот да, вот у прабабушки получается... вот они как раз делают не по-православному, потому что у меня мои родственники они не прав-, ну как? Моя прабабушка вообще у неё немецкая какая-то вера, она даже молитву на немецком всегда читала. И вообще в Ленинке у всех бабушек какая-то особенная вера. Я не помню, как

370 Vgl. Roth 2010, S. 35; ders. 2008; Schlögel 2017, S. 265f., S. 270f.; Stiazhkina 2019, S. 138.

371 Vgl. Buchner-Fuhs 1997, S. 189f., S. 195; Nora Mathys: Seriell-vergleichende Fotoanalyse. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 223-240, hier S. 225; Schmidt-Lauber 2007b, S. 179; Hugger 1991.

372 Vgl. van Gennep 2005, S. 129, S. 168f.

373 Ebd., S. 158.

она называется. По-моему баптисты называется. У них вообще все молитвы на немецком, ну на диалекте, и у них какие-то свои вот обычаи.

Also ja, bei meiner Urgroßmutter... also sie machen es nicht orthodox, weil meine Verwandten nicht or-, also wie? Meine Urgroßmutter hat überhaupt irgendeinen deutschen Glauben, sie hat sogar immer auf Deutsch gebetet. Und überhaupt haben alle Großmütter in Leninka einen bestimmten Glauben. Ich erinnere mich nicht, wie er genannt wird. Ich glaube, sie heißen Baptisten. Bei ihnen sind alle Gebete auf Deutsch, also im Dialekt, und sie haben ihre eigenen Bräuche.

Für Katja schien es notwendig, einleitend zu erklären, dass die Generation ihrer Urgroßmutter eine andere Religionszugehörigkeit hatte als sie selbst. Dabei fällt auf, dass diese weniger durch eine spezifische religiöse Orientierung als vielmehr durch die Sprache definiert wurde. Zwar erinnerte Katja sich daran, dass es sich um Baptistinnen gehandelt habe. Jedoch erwähnte sie dreimal, dass die Damen auf Deutsch gebetet hätten und wies auf deren »eigene« Bräuche hin. In diesem Zusammenhang sprach sie von »irgendeinem deutschen Glauben«. Der »deutsche« Glaube steht hier für die wahrgenommenen bzw. konstruierten Unterschiede im Vergleich zur russischen Religionsausübung.³⁷⁴ Noch heute besitzt »in bestimmten Kontexten orthodox eine russische und evangelisch eine deutsche Konnotation [...]«³⁷⁵. Der Protestantismus und der Katholizismus werden als nicht slavische und somit als nicht vollwertig russische Denominationen angesehen.³⁷⁶

Wie zu Beginn des Teilkapitels dargelegt wurde, werden in Russland Religiosität und nationalstaatliche Zugehörigkeit zusammen gedacht. Allerdings präsentierte Katja ihre Urgroßmutter in offenkundig befremdeter Weise als Deutsche. So wird deutlich, dass eine ethnokulturelle Unterscheidung für sie relevant war. Katja implizierte dadurch nicht nur ihre eigene russländische, sondern – in ihrer Mitgliedschaft in einer anderen Brauchträgergruppe – auch ihre russische Zugehörigkeit.

Indem ich in Zusammenhang mit Prospora und heiligem Wasser Verbindungslinien zum Katholizismus und Protestantismus ziehe, wird zwar deutlich, dass sich die religiösen Praxen der christlichen Konfessionen faktisch wenig voneinander unterscheiden. Sie wurden jedoch mit einer ethnokulturellen Bedeutung aufgeladen, sodass ihre Unterschiedlichkeit hervorgehoben werden konnte. Im Anschluss an die Einleitung erzählte Katja detailreich und anschaulich von dem Trauermahl:

K: Вот, получается, на похороны у нас было... борщ был. Вообще на похороны очень много едят. Почему-то это так, как бы даже гости не могут это всё съесть. Вообще... я даже сейчас скажу в какой последовательности: Сначала дают суп лапша. Именно свойскую лапшу, которая вот так вот, которая бабушка вот нам передавала. Без картошки, без всего. Просто вода, ну как бульон, и там лапша. Вот такое разливают сначала. Потом второе разливают борщ. Некоторые люди говорят: »Я не хочу

374 Vgl. Max Matter: »Wir feiern deutsch«. Wie sich eine ethnische Minderheit die nationale Ausrichtung ihrer Bräuche vorstellt. In: Roth 2008, S. 263-272, hier S. 269f.

375 Gredinger 2015, S. 98; vgl. auch S. 102.

376 Vgl. Agadjanian 2014, S. 71.

борщ, я хочу только лапшу.« Некоторые говорят: »Не надо мне лапшу, я борщ хочу.« А некоторые едят сначала лапшу и потом борщ. Вот, потом приносят толчёнку с мясом. Можно котлеты, а можно мясо там в духовке. Либо, ну любое какое-нибудь мясное блюдо. Ну, в основном это в духовке либо... котлеты делают. Иногда делают, тушат картошку, с мясом тушат просто. Вот, потом, потом после этой картошки – и это очень большие порции. Некоторые люди говорят: »Не надо там столько. Немного нам пожалуйста.« Вот, потом дают кашу, пшённую, именно пшённую кашу на молоке. [...] Вот, вообще вот эту кашу делают на молоке и с маслом раздают тоже всем. И помимо этого есть, ну на столе стоят конфеты обязательно... ну хлеб различный стоит, печенье стоит, потом... а ещё стоит вот обязательно на похороны, это рис... вообще рис сваренный с изюмом. И это должен обязательно, хотя бы одну ложку, каждый съесть. Вот... ну водка... вино на похороны не пьют, только водку пьют.

И: А кофе или чай или воду или сок?

К: Чай приносят в конце. Кофе не приносят туда, только чай. Кто хочет. Компот делают, не то, что как консервируют, а варят компот. Из сухофруктов. Вот фрукты ещё нарезают, там бананы, апельсины нарезают на Scheiben... и всё.

K: Also, zur Beerdigung gab es bei uns... es gab Boršč. Überhaupt wird bei Beerdigungen sehr viel gegessen. Aus irgendeinem Grund ist es so, dass sogar die Gäste nicht alles aufessen können. Also... ich sage sogar, in welcher Reihenfolge: Erst wird Nudelsuppe gereicht. Es müssen eigene Nudeln sein, diejenigen also, die meine Oma uns gegeben hat. Ohne Kartoffeln, ohne alles. Bloß Wasser, also wie Bouillon, und darin Nudeln. Das wird als erstes serviert. Als nächstes wird Boršč angeboten. Manche sagen: »Ich möchte keinen Boršč, ich möchte nur Nudeln.« Andere sagen: »Ich brauche keine Nudeln, ich möchte Boršč.« Wieder andere essen zuerst die Nudelsuppe und dann den Boršč. So, dann wird Kartoffelpüree mit Fleisch gebracht. Es können Frikadellen oder Fleisch aus dem Ofen sein. Oder – also jegliche Art von Fleischgericht. Also im Prinzip wird Fleisch im Ofen zubereitet... oder es werden Frikadellen gemacht. Manchmal schmoren sie einfach Kartoffeln mit Fleisch. So, dann, dann nach diesen Kartoffeln – und das sind sehr große Portionen. Manche Leute sagen: »Nicht so viel. Für uns bitte nur ein bisschen.« So, dann wird Hirsebrei serviert. Es muss Hirsebrei auf Milchbasis sein. [...] Jedenfalls wird dieser Brei mit Milch zubereitet und auch allen mit Butter serviert. Und abgesehen davon, also auf dem Tisch steht natürlich Konfekt... auch verschiedenes Brot und Gebäck steht auf dem Tisch, dann... ah, außerdem steht bei Beerdigungen obligatorisch, dings Reis... also gekochter Reis mit Rosinen. Und das muss unbedingt jeder essen, wenigstens einen Löffel davon. So... also Vodka... Wein trinkt man zu Beerdigungen nicht, nur Vodka wird getrunken.

I: Und wie sieht es mit Kaffee oder Tee oder Wasser oder Saft aus?

K: Tee wird am Ende serviert. Kaffee wird nicht serviert, nur Tee. Je nachdem, wer möchte. Es wird Kompott gemacht. Nicht der eingemachte, sondern es wird Kompott gekocht. Aus Trockenfrüchten. Außerdem wird Obst geschnitten, Bananen, Orangen werden in *Scheiben* geschnitten... Das war's.

Katja begann mit der Aufzählung der Gerichte, doch unterbrach sie sich selbst gleich nach dem ersten Gericht Boršč, um hinzuzufügen, dass auf Beerdigungen viel gegessen werde. Dies schien sie zu befremden, zumal sie im Laufe der Beschreibung betonte, es handele sich um große Portionen. Indem Katja Gäste zitierte, die nach kleineren Portionen verlangten, verstärkte und verifizierte sie ihren persönlichen Eindruck. Dass Katja dies reflektieren und bewerten konnte, setzt voraus, dass sie bereits andere Beerdigungen kennengelernt hatte. Angesichts ihrer einleitenden Bemerkungen kann angenommen werden, dass ihr orthodoxe Bestattungsriten als Vergleichsfolie dienen. Ebenfalls denkbar, doch unwahrscheinlicher ist, dass Katja Beerdigungen in Deutschland miterlebt hat und diese zum Vergleich heranzog. Der Vergleich ist ein alltägliches Denk- und Kommunikationsmuster. Er beruht auf einem Denken in Dualismen.³⁷⁷

Wie bereits die Hochzeit im Herkunftsdorf weist auch die Beerdigung von Katjas Urgroßmutter in ihrer Schilderung einen normierten Ablauf auf (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Dass allen an den Übergangsriten Beteiligten die damit verbundenen Praxen bekannt und vertraut sind, ist ein Wesensmerkmal und eine Voraussetzung der Bräuche.³⁷⁸

Während das Trauermahl bei dieser Beerdigung aus mehreren Gängen bestand, ist es in Deutschland hingegen üblich geworden, die Trauergemeinde zu Kaffee und Kuchen zu laden.³⁷⁹ Zu den aufgezählten Speisen ist zu sagen, dass es sich sowohl um »russische« als auch um »deutsche« Gerichte handelte. Ihre potenzielle nationale Konnotation schien in dieser Situation jedoch nicht von Bedeutung zu sein (vgl. 4.6 *So-wjetische Kultur*, vgl. 4.7 »Nationalgerichte«). Parallel zum »russischen« Boršč wurde die tendenziell »deutsche« Nudelsuppe serviert. Der aus Trockenfrüchten gekochte Kompott erwies sich in verschiedenen Gesprächen³⁸⁰ ebenso wie Vodka und schwarzer Tee als typisch russische Getränke.³⁸¹ Wie mir auch in Gesprächen mit anderen Akteuren mitgeteilt wurde, ist der Konsum von Vodka bei einer Beerdigung Brauch. Ebenso wie bei vielen der von Katja geschilderten Hochzeitsbräuchen dürfte es sich um ein tradiertes Kulturphänomen handeln, das ein wichtiges, soziales Element der ländlichen Gesellschaft darstellt.³⁸² Der Reis mit Rosinen, der im Trauerkontext unter dem Namen Kut'ja (кутья) bekannt ist, ist ebenfalls im russischen Speisekomplex verankert:

»It was eaten in recent times at feasts in commemoration, they remember the dead with pancakes, another sort (called *oladyshi*), thin porridge (*salamata*) and frumenty. They eat the frumenty when it is blessed by the priest. *Kut'ya*, like English frumenty, was made with the whole grain of wheat, but also with barley or imported rice with honey-water and raisins. The whole grain, i.e. the seed, indicates its symbolic impor-

377 Vgl. Lehmann 1991, S. 198, S. 202; Roth 2004a, S. 41.

378 Vgl. Bimmer 2001, S. 445; van Gennep 2005, S. 116f.

379 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 41.

380 Vgl. Feldtagebuch 28.3.2015.

381 Vgl. Grigorieva 2005, S. 369f.; Pochlëbkin 2015, S. 8; Walther 2016, S. 2.

382 Vgl. Gunther Hirschfelder: Reu- und Trauertrinken im Regierungsbezirk Aachen. Das Beispiel einer entgleisten Totenfeier im Jahr 1823. In: Hildegard Mannheims (Hg.): Volkskundliche Grenzgänge. Festgabe der Schülerinnen und Schüler H.L. Cox zum 60. Geburtstag. (Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur, 3). Erkelenz 1995, S. 205-219, hier S. 215, S. 219.

tance, implying the possibility of growth; it is linked with a cult of dead ancestors [Herv. i.O.].«³⁸³

In der zitierten Interviewpassage schien Katja nach der Speisenbezeichnung Kut'ja zu suchen. Sie fiel ihr jedoch nicht ein. Tatsächlich kannte kaum jemand der von mir befragten Akteure und Interviewpartner die Speisenbezeichnung Kut'ja, sehr wohl aber das Gericht.³⁸⁴ Speisen müssen allerdings »genau definiert sein, um ihre identitätsstiftende Funktion erfüllen zu können«³⁸⁵. Dieser Befund deutet auf einen generationellen Wandel hin, nach dem die jüngeren Familienmitglieder bestimmte Speisen nur noch in vermindertem Umfang oder überhaupt nicht mehr kennen.³⁸⁶ Dies schmälert die symbolische Bedeutung der Speise. Andererseits kommt ihr dadurch Bedeutung zu, dass sie Bestandteil eines Übergangsritus ist.³⁸⁷

Bei der Beerdigung von Katjas Urgroßmutter wurden alle diese Speisen und Getränke aufgetischt, ohne dass eine nationale Zuschreibung oder gar Hierarchisierung vorgenommen wurde. Dies unterstreicht den von Kurilo herausgearbeiteten Hybridcharakter der russlanddeutschen Kultur: »Es ist [...] festzustellen, dass Russlanddeutsche sich zu verschiedenen Konfessionen bekennen und unterschiedliche (»russische« und »deutsche«) Sitten und Bräuche praktizieren.«³⁸⁸ Dieser Hybridcharakter muss sich allerdings nicht in einem »statischen Einheitsbrei«, in einer integrierten neuen Kulturform niederschlagen. Vielmehr illustrieren die empirischen Befunde, dass die jeweiligen Zugehörigkeiten sich situativ und kontextabhängig in diversen Alltagspraxen und Bräuchen manifestieren können. Die jeweils aktuelle Zugehörigkeit wird auf Basis der jeweils entsprechenden Wissensbestände und Sinnsysteme performt (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Katjas ausführliche Nacherzählung des Trauermahls führe ich zum einen darauf zurück, dass die Beerdigung ihrer Urgroßmutter zeitlich nicht allzu weit zurücklag. Gleichwohl erinnerte sie sich zum Teil schon nicht an Feiertage aus dem vergangenen Jahr. Das spricht dafür, dass sich die Beerdigung zum anderen als außeralltägliches Ereignis und Lebenslaufdatum in Katjas Erinnerung eingeprägt hatte. Deutlich wird dies zudem an den direkten Zitaten und den implizit herausgestellten religiösen Unterschieden zwischen Orthodoxen und Baptisten.

Zum Zusammenhang von Migration, Religiosität und Zugehörigkeiten

Aus migrationswissenschaftlicher Sicht ist an Katjas Religiosität bemerkenswert, dass diese nicht immer eine alltagsbestimmende Rolle in ihrem Leben gespielt hatte. Sie und ihre Mutter wurden nämlich erst vor der Aussiedlung nach Deutschland in ihrem Dorf russisch-orthodox getauft. Bis dahin wie auch danach in Deutschland war Religiosität

383 Smith, Christian 1984, S. 99.

384 Vgl. Feldtagebuch sowie Transkripte und Audioaufnahmen von Interviews mit weiteren Akteuren, geführt von Anna Flack vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul, im Archiv der Verfasserin; Flack 2017, S. 137f.

385 Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 166.

386 Vgl. Kalinke 2010, S. 153.

387 Vgl. van Gennep 2005.

388 Kurilo 2010, S. 349; vgl. dies. 2015.

nicht von Bedeutung. In der Schule besuchte Katja den evangelischen Religionsunterricht.³⁸⁹ Erst nach der Rückkehr nach Russland und als sie ihren zukünftigen Ehemann Andrej sowie ihre Schwiegermutter kennenlernte, gewannen Glaube und religiöse Praxen – unterstützt durch die Schwiegermutter – für Katja an Bedeutung. So erzählte sie mir bei dem eingangs erwähnten gemeinsamen Gottesdienstbesuch, dass sie die altkirchenslavischen Predigten ebenso wie ich nicht verstehe. Ihre Schwiegermutter habe ihr aber erklärt, worum es gehe.³⁹⁰

Warum ließ Katjas Mutter sich und ihre Tochter kurz vor der Aussiedlung taufen, ohne zuvor und danach den Glauben zu praktizieren? Eine Vermutung ist, dass die Taufe vor der Migration wie die Eheschließung vor dem Einzug des Frontsoldaten für eine mehr oder weniger spontane Handlung angesichts der ungewissen Rückkehr steht. Ähnlich wie sich der Soldat und seine Angetraute ihrer Liebe versichern, so könnte sich Katjas Mutter ihrer russischen Herkunft versichern haben wollen. Es könnte sich also um einen emotionalen zugehörigkeitsstabilisierenden Akt angesichts der bevorstehenden Migration gehandelt haben.

Aus historisch-volkskundlichen Forschungen zur deutschen Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert wissen wir, dass religiöse Praxen als Übergangsriten fungierten. Bspw. wurden Abschiedsgottesdienste gefeiert, die Kinder der Auswandernden vorzeitig konfirmiert, Gebetsbücher auf die Reise mitgenommen bzw. mitgegeben. Auf diese Weise wurde bereits vorab Heimweh geschaffen.³⁹¹ Diese Übergangsriten dienten somit nicht der Trennung vom heimatlichen Territorium, sondern vielmehr der Angliederung bzw. emotionalen Rückbindung trotz oder gerade wegen der territorialen Trennung.³⁹² Auf dieser Folie kann auch das Bekenntnis zur russischen Orthodoxie von Katja und ihrer Mutter gelesen werden.

Vor dem Hintergrund der einführend erläuterten, engen Verflechtung von religiöser und nationaler Zugehörigkeit (sowie von Staat und Kirche³⁹³) in Russland kann Six-Hohenbalken zugestimmt werden, wenn sie feststellt, dass Nationalstaaten das Potenzial von Religion erkannt haben, um emotionale Verbundenheit zu schaffen: »Religion ist daher im Migrationsprozess ein Bindeglied zum Herkunftsland und Einflussfaktor in (nationaler) Identitätsbildung [...]«. ³⁹⁴ Die Orthodoxie kann also als ein russischer Identitätsmarker angesehen werden;³⁹⁵ selbst wenn keine Rückkehrabsichten mehr bestehen und eine andere Staatsangehörigkeit angenommen wurde, kann Religion weiterhin ein Bindeglied zum Herkunftsland sein.³⁹⁶ In diesem Kontext rücken Gläubige bzw. Religionsgemeinschaften vermehrt in den Fokus von Transnationalismusstudien. Zum Teil ist von »Diasporareligionen« die Rede; dabei werden die politischen Wechsel-

389 Zu den behördlichen Schwierigkeiten bei der konfessionellen Zuteilung von (Spät-)Aussiedlern vgl. Elwert 2015, S. 112ff.

390 Vgl. Feldtagebuch 23.5.2015.

391 Vgl. Assion 1985a, S. 133ff., S. 140.

392 Vgl. van Gennep 2005, S. 28.

393 Vgl. Elsner 2017, S. 3.

394 Maria Six-Hohenbalken: Religionen in Bewegung. In: dies., Tošić 2009, S. 247-263, hier S. 250.

395 Vgl. Gredinger 2015, S. 92; Ilyin 2006, S. 280.

396 Vgl. Six-Hohenbalken 2009, S. 249.

wirkungen zwischen ihnen und dem Herkunftsland untersucht.³⁹⁷ Gleichwohl können bei differenzierter ethnografischer Betrachtung,

»religiöse Identitäten und Praxen von MigrantInnen nicht auf *Bewältigungsstrategien in der Migration* reduziert [...], und [kann] die Bedeutung des Religiösen in den Prozessen der *Integration* in die Einwanderungsländer nur als *eine* Seite der Medaille analysiert werden [...] [Herv. i.O.]«³⁹⁸.

Denkbar wäre ferner, dass die Taufe vor der Aussiedlung hinsichtlich der potenziellen Rückkehr nach Russland und der dortigen kulturellen (Re-)Integration erfolgte. Schließlich lernte Katja dank ihrer Mutter in Deutschland auch Kyrillisch lesen und schreiben. Dies erleichterte ihr die Remigration wesentlich (vgl. 4.3 *Aussiedlung und Rückkehr*). So könnte die Taufe einen zugehörigkeitsstabilisierenden Akt darstellen, jedoch anders herum bzw. parallel hinsichtlich einer möglichen Remigration. Das Wissen um die orthodoxe – gleichbedeutend mit russische – Herkunft könnte als emotionale Erleichterung im Reintegrationsprozess in der »alten Heimat« angesehen werden. Dies verstehe ich nicht als strategisches Handeln, sondern als emotionalen Akt. Dieses Interpretationsangebot schließt sich an die in Kapitel 4.3 *Aussiedlung und Rückkehr* geäußerte Vermutung an, dass Katjas Mutter die deutsche Staatsbürgerschaft von sich aus abgelehnt und womöglich der Aussiedlung von vornherein skeptisch gegenübergestanden haben könnte. Die Initiative zur Rückkehr nach Russland war primär von Katjas Mutter ausgegangen.

Mir ist zwar nicht bekannt, ob und inwiefern ihre Mutter nach der Taufe ihren Glauben in Deutschland ausübte. Ich halte dies aber für unwahrscheinlich, zumal Katja während meiner Feldforschung bei Fragen zur russischen Orthodoxie nicht ihre Mutter, sondern ihre Schwiegermutter anrief.³⁹⁹ Allerdings scheint die bloße deklaratorische Zugehörigkeit zur russischen Orthodoxie – auch ohne Ausübung religiöser Praxen (siehe oben) – auszureichen, um Katjas Mutter ein Gefühl der emotionalen Sicherheit zu verleihen. Die heimatliche Konfession scheint, ebenso wie heimatliche Nahrung, in der so irritierenden und Fremdheit suggerierenden Situation der Migration emotionale Sicherheit bieten und zugehörigkeitsstabilisierend wirken zu können.⁴⁰⁰ Was Katja betrifft, kann in der konsequenten, tagtäglichen Ausübung religiöser Praxen eine aktive (Wieder-)Beheimatung in Russland gesehen werden. Freilich spielte dabei die Angliederung an die angeheiratete Familie ebenfalls eine Rolle.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Katjas Religiosität alltagsbestimmend war und auch ihre Ernährung beeinflusste. Voraussetzung für ihre Religiosität war die zweifache Migration: Die Aussiedlung bedingte die Taufe, die Rückkehr bedingte das Kennenlernen der Schwiegermutter, was zur Ausübung religiöser Praxen führte. Angesichts dessen kann Katjas religiöse Orientierung als Beheimatungsstrategie interpretiert werden. Inwiefern ihre Religiosität eine eher nationalstaatliche russländische oder eine

397 Vgl. ebd., S. 247f., S. 253ff.; Schmidt 2015, S. 181f.

398 Lauser, Weißköppel 2008, S. 11.

399 Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015.

400 Vgl. Augustynek, Hirschfelder 2010, S. 159; Hirschfelder 2013, S. 34.

eher nationalkulturelle russische Zugehörigkeit impliziert, ist auf Basis der zugrunde liegenden empirischen Daten nicht eindeutig bestimmbar. Meines Erachtens sind diese beiden Kategorien nur idealtypisch trennbar, vermischen sich im Alltag aber immer wieder.⁴⁰¹ Diese Bedeutungsnuance könnte ebenso wie im Falle anderer Zugehörigkeitsressourcen kontextabhängig sein.

Eine Reduktion von Katjas Zugehörigkeiten auf ihre Religiosität wäre eindimensional und verkürzt. Die Zugehörigkeitskonstruktion eines Menschen fußt auf verschiedenen Lebensbereichen. Kultur stellt ein Netz aus miteinander verwobenen, mannigfaltigen Lebensbereichen dar.⁴⁰² Als nächstes wenden wir uns daher bei den Streifzügen durch Katjas Alltag der sowjetischen Kultur zu.

4.6 »Wir kochen oft Boršč, Rassol'nik, Buchweizen, Kartoffeln...« – Sowjetische Kultur

Inwieweit kann bei Katja trotz ihres jungen Alters von einer sowjetischen Prägung gesprochen werden? Was war eigentlich die Sowjetunion? Was ist sowjetische Kultur? Was ist heute noch von ihr übrig – insbesondere im Bereich der Ernährung?

Die Sowjetunion war ein Staat auf dem Territorium des ehemaligen Russischen Reiches, der zwischen 1921 und 1991 existierte. Bis 1940 schlossen sich unter massivem militärischem Druck 14 weitere osteuropäische und zentralasiatische Republiken der UdSSR an – die heutigen Staaten Belarus, Azerbajdžan, Armenien, Georgien, Ukraine, Uzbekistan, Turkmenistan, Tadschikistan, Kasachstan, Kirgisistan, Moldavien, Lettland, Litauen, Estland. Sie war zugleich ein politisches Experiment. Auf Basis der Theorie Vladimir Lenins schuf Iosif Stalin einen totalitären Staat unter Fortführung russischer staatlicher Traditionen und politischer Handlungsmuster aus dem 19. Jahrhundert. Mittels forcierter Industrialisierung und Kollektivierung sollte das Land schnell modernisiert werden. Insbesondere nach 1934 waren alle Bevölkerungsgruppen von Repressalien betroffen. Ganze Bevölkerungsgruppen wurden zu Kriegszeiten deportiert, z.B. Deutsche, Krimtataren, Čečenen, Kalmycken, ohne dass dies Gegenstand der offiziellen Politik gewesen wäre.⁴⁰³

Die sowjetische Ideologie⁴⁰⁴ beschränkte sich nicht nur auf die Politik. Sie durchdrang auch maßgeblich sämtliche öffentlichen und privaten Lebensbereiche der Alltagskultur.⁴⁰⁵ »Sie erlangte ihre Bedeutung in der Lebenswelt der russischen Bürger durch die Einführung neuer gesellschaftsbezogener Rituale, Werte und Normen.«⁴⁰⁶

401 Vgl. Agadjanian 2014, S. 59.

402 Vgl. Geertz 1983, S. 9.

403 Vgl. Svetlana I. Timina: Sowjetunion. In: Franz 2002b, S. 421–423, hier S. 421f.

404 Vgl. z.B. Klaus Jürgen Werner: Sowjetische Ideologie, Machtpolitik und westeuropäische Sicherheit. Freiburg 1986; Plaggenborg 2003.

405 Vgl. Timina 2002b, S. 422.

406 Kurilo 2010, S. 270; vgl. Schlögels Analyse »Stalins Kochbuch. Bilder vom guten Leben in sowjetischer Zeit« des sowjetischen Kochbuch-Bestsellers »Buch des schmackhaften und gesunden Essens« in: ders. 2017, S. 274.

Ziel war die Etablierung des Kommunismus mittels einer sozialistischen Lebensweise. Ein zentraler Bereich der sowjetischen Politik zur Erreichung dieses Ziels war die Nationalitätenpolitik. Laut dem Parteivorsitzenden Nikita Chruščëv sei

»das Sowjetvolk« [eine] »historische Gemeinschaft von Menschen verschiedener Nationalität«, die durch das gemeinsame sozialistische Vaterland, eine gemeinsame Klassenstruktur, eine gemeinsame ökonomische Basis und ein gemeinsames Ziel, den Aufbau des Kommunismus, konstituiert wird«⁴⁰⁷.

Bereits das Russische Reich war ein Vielvölkerstaat gewesen, unter dessen Dach zahlreiche Ethnien gelebt hatten. Die Heterogenität nahm in der Sowjetunion durch die Inkorporation der oben genannten Sowjetrepubliken noch zu. Statt von Ethnien wurde von Nationen bzw. Nationalitäten gesprochen.⁴⁰⁸ Mit dieser Heterogenität in der Bevölkerung galt es umzugehen. Die nationalitätenpolitische Praxis der Kommunistischen Partei der Sowjetunion schwankte in den sieben Dekaden sowjetischer Geschichte »zwischen einer affirmativen Politik gegenüber ethnischer Vielfalt und der Russifizierung und Assimilierung nichtrussischer [sic!] Völker«⁴⁰⁹. Während sich einige Politiker für die nationale Vielfalt aussprachen, plädierten andere für eine strikte Kontrolle der nicht russischen Bevölkerungsgruppen und forderten die Durchsetzung der russischen Sprache. Den Machthabern war bewusst, dass nationale Besonderheiten ein stärkeres Beharrungsvermögen zeigen als Klassenunterschiede und dass die angestrebte Auflösung von Nationalkulturen zugunsten der Sowjetkultur ein langwieriger Prozess sein würde.⁴¹⁰ Mittelfristig wurden daher Annäherung (*сближение/sbliženie*) und langfristig Verschmelzung (*слияние/slijanie*) angestrebt.⁴¹¹

Ein Mittel zum Zweck war der »Sowjetföderalismus«. Er gliederte sich in diverse nationalterritoriale Körperschaften. Dadurch sollte den jeweiligen Titularvölkern in unterschiedlichem Ausmaß Autonomie eingeräumt werden. Freilich stimmten die politisch-territorialen und die ethnischen Grenzen nicht überein. Jedoch sollte auf diese Weise ein Kompromiss zwischen einer partikularistischen und einer universalistischen Weltanschauung geschlossen werden. Die nationalen ethnischen Kulturen sollten mit einer transethnischen Sowjetkultur kompatibel gemacht werden.⁴¹² Allerdings

407 Halbach 2003, S. 664.

408 Die definitorische Verwirrung über Begriffe wie Volk und Nation ist nicht allein mit unterschiedlichen Zugehörigkeitskonzepten in Deutschland und Russland erklärbar: »Bezeichnenderweise kannte die deutsche Sprache des 19. Jahrhunderts für jene beiden Formen, nationale Zugehörigkeit zu denken – die rational-politische und die organisch-vorpolitische –, auch zwei verschiedene Begriffe. Während der Begriff der Nation damals vor allem jene angeblich gewachsene, auf der Gemeinsamkeit von Sprache, Kultur und Abstammung basierende Einheit meinte, wurde die rein politische Einheit eines staatlichen Verbandes als »Volk« bezeichnet. [...] Erst die völkische Bewegung und der rassistische Nationalismus machten aus dem Begriff der Nation eine politische Programmatik und aus dem Begriff des Volkes eine biologisch-populationstheoretische Größe.« In: Christian Geulen: Zur »Wiederkehr« des Nationalismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48 (2018), S. 4-8, hier S. 6.

409 Halbach 2003, S. 659.

410 Vgl. ebd., S. 667.

411 Vgl. ebd., S. 661.

412 Vgl. ebd., S. 659ff.

vergrößerte die Differenzierung von territorialen und extraterritorialen Nationalitäten die strukturelle ethnische Ungleichheit der Bevölkerungsgruppen. Das widersprach der ideologischen Ägide der Gleichberechtigung aller Völker.⁴¹³ Zudem identifizierten die Menschen sich zwar mit ihrer Unionsrepublik bzw. der nationalen Gebietseinheit, doch nicht mit der Sowjetunion als ganzer.⁴¹⁴ Als Grund dafür gibt Halbach »nationsvernichtende demografische, kulturelle und ökologische Auswirkungen von Industrialisierung, Migrationspolitik und Entwicklungsplanung«⁴¹⁵ an. Die Grundannahme, dass Modernisierung in Bereichen wie Kommunikation, Bildung und Verstädterung zur Einebnung ethnischer Zugehörigkeiten zugunsten einer Sowjetkultur führen würde, erwies sich als falsch.⁴¹⁶

Auch der politische Umgang mit den Sprachen der diversen Nationalitäten schwankte erheblich. Zunächst wurde z.B. muttersprachlicher Schulunterricht in den Sprachen der jeweiligen ethnischen Gruppen gefördert. Dann aber wurde Russisch als Unterrichtssprache forciert.⁴¹⁷ Zudem basierte das politische Programm des Aufbaus des Sozialismus auf »wissenschaftlichem Atheismus«, sodass das Regime hart gegen Religionen vorging und zur Verdrängung religiöser Praxen sowjetische Rituale und Feste einführte (vgl. 4.5 *Religiosität*). Bisweilen machte der Staat aber Zugeständnisse an Glaubensgemeinschaften und Nationalitäten, bspw. um sich im Großen Vaterländischen Krieg ihrer Loyalität zu vergewissern.⁴¹⁸

Die politische Zielsetzung des »Erbühlens der Nationalkulturen« auf der einen Seite sowie die gegenseitige Annäherung und letztendliche Verschmelzung zu einer Sowjetkultur auf der anderen Seite stellten ein Paradoxon dar. Die Diskrepanz zwischen offizieller Rhetorik und Alltagswirklichkeit zeigte sich in der Relevanz der ethnischen Zuordnung in der alltäglichen Begegnung.⁴¹⁹ Sie manifestierte sich in den sowjetischen Pässen, in denen alle Sowjetbürger neben ihrer territorialen (*пpонycka/propiska*) zusätzlich ihre ethnische Zugehörigkeit (*национальность/načionalnost'*) registrieren lassen mussten.⁴²⁰ Dadurch waren ethnische Gruppen bzw. Minderheiten stets als solche erkennbar. Sie wurden der russischen Ethnie zudem nachgestellt.⁴²¹ Nachhaltigste und fatalste Folge des Nationalitäteneintrags sind die Deportationen ganzer Bevölkerungsgruppen zwischen 1941 und 1957 als kriegsbedingte Präventivmaßnahme oder als kollektive Bestrafung für Kollaboration mit dem Kriegsgegner mit anschließender sogenannter »Sondersiedlung«.⁴²²

In diesen schlaglichtartigen Ausführungen wird deutlich, dass die Sowjetideologen zwar nicht alle Pläne konsequent umsetzen konnten und sie bisweilen gezwungenermaßen an die Lebenswirklichkeiten und die Bedürfnisse der Bevölkerung anpassten.

413 Vgl. ebd., S. 672.

414 Vgl. ebd., S. 672f.

415 Ebd., S. 673.

416 Vgl. ebd., S. 674.

417 Vgl. ebd., S. 677ff.

418 Vgl. ebd., S. 682ff.; Roth, Roth 1990.

419 Vgl. Halbach 2003, S. 669.

420 Vgl. Darieva 2006, S. 351.

421 Vgl. Halbach 2003, S. 670; Jurij Ju. Bulyčev, Olga M. Gončarova: Minderheiten. In: Franz 2002, S. 297-299, hier S. 298.

422 Vgl. Halbach 2003, S. 673, S. 708ff.

Nichtsdestoweniger veränderten sie die Normen, Wertvorstellungen und Traditionen der Bürger, sodass von der nachhaltigen Herausbildung einer sowjetischen Kultur gesprochen werden kann (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Bei der sowjetischen Kultur handelte es sich nicht um eine »ethnische« Kultur. Sie hat nicht beanspruchen können, »die eine Nation mit russischer Sprache«⁴²³ zu repräsentieren. Vielmehr handelte es sich bei der sowjetischen um eine hybride Kultur, welche »traditionelle Bräuche, Sitten, Ideale und Sprachgebräuche zu verändern«⁴²⁴ vermochte. Somit machte sie auch bei der Ernährung nicht halt. Dies illustriert z.B. das bereits mehrfach erwähnte »Buch vom schmackhaften und gesunden Essen«.⁴²⁵ In nahrungsethnologischen Forschungen zu postsowjetischen Ländern sind nationale Küchen daher im Zusammenhang mit und als Bestandteile der sowjetischen Küche zu untersuchen. Zahlreiche Nationalküchen der Unionsrepubliken wurden unter der sowjetischen Küche subsumiert.⁴²⁶

Gegenwärtig stellt sich im Zuge der sogenannten Postsozialismus- bzw. Transformationsforschung die Frage, inwiefern (noch) von einer (post-)sozialistischen Kultur oder einem sowjetischen Erbe gesprochen werden kann bzw. in welchem Deutungsrahmen der kulturelle Wandel in den postsowjetischen Gesellschaften zu interpretieren ist.⁴²⁷ Zwar ist das politische Staatengebilde Sowjetunion mittlerweile Geschichte, die sowjetische Kultur – und damit auch ihre Küche – jedoch besteht weitgehend fort und befindet sich in Transformation.

Katjas Ernährungsrepertoire belegt dies anschaulich. Sie habe mehrere Lieblingsspeisen: ŠUBA (шуба), Oliv'e (оливье), Surimi-Salat (крабовые палочки), OKROŠKA (окрошка), PEL'MENI (пельмени), STRUDEL, »HEWEKLEES«, Schokoladentorten, Torten mit gezuckerter Kondensmilch, Pizza mit Hackfleisch, Šašlyk (шашилык), Kartoffel- sowie Fischgerichte.⁴²⁸ Auffallend sind zunächst die drei Salate, die Katja aufzählte. Salate haben in Russland den Status von Feiertagsgerichten (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*), zumal Gemüse und Obst als Luxus-Nahrungsmittel angesehen werden.⁴²⁹ Die Erfindung zahlreicher Salate war eine Strategie, die dürftige Anzahl verfügbarer Lebensmittel im Sozialismus möglichst vielfältig auszuschöpfen.⁴³⁰ Der Salat Oliv'e ist dabei zweifellos der bekannteste russische Salat.⁴³¹ Er ist international als »russischer Salat« bekannt, z.B. in Spanien (*ensaladilla rusa*). Eine populäre Suppe in Russland ist Okroška, welche KVAS enthält.⁴³² Pel'meni gelten als sibirische Spezialität.⁴³³ Šašlyk ist eine kaukasische Fleischspezialität, die im Rahmen der Schaffung einer sowjetischen Küche überregionale Bedeutung gewann.⁴³⁴

423 Kurilo 2010, S. 270.

424 Ebd.

425 Vgl. Schlögel 2017, S. 264.

426 Vgl. z.B. Pochljobkin 1988.

427 Vgl. Vonderau 2010, S. 23; Giordano 2014, S. 236; Gurova 2015, S. 6f.

428 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015; Interview 28.5.2015.

429 Vgl. Berdy 2007b, S. 542; Hahlbrock, Belaya 2016, S. 8.

430 Vgl. Berdy 2007b, S. 543.

431 Vgl. Uzun 2008, S. 38; Schlögel 2017, S. 273; Berdy 2007b, S. 543.

432 Vgl. Makoveeva 2007b.

433 Vgl. Christine A. Rydel: pelmeni. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscolo 2007a, S. 451-452.

434 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 122f.

Die Torten aus Schokolade und gezuckerter Kondensmilch verweisen auf die nach wie vor hohe Wertigkeit von Zucker in Russland. Diese führe ich auf die Mangelwirtschaft im Sozialismus zurück. Sie bedingt offenbar noch in der Gegenwart eine Kompensation der damaligen Defizitwaren (siehe unten). Der Wunsch, sich zu distinguieren und sich nicht dem sowjetischen Gleichheitsprinzip zu unterwerfen, führte zur Aufwertung seltener Güter, wie z.B. ehemaliger Kolonialwaren, zu kulturellen Symbolen.⁴³⁵ Vor diesem Hintergrund werden Zucker und Schokolade noch heute als alltäglicher Luxus wahrgenommen und konsumiert.

Die Zusammenfassung der nicht näher beschriebenen Kartoffel- und Fischgerichte kann als Hinweis auf die regionalen, klimatischen und finanziellen Bedingungen gelesen werden. Katjas Alltagskost zeichnete sich durch einen regelmäßigen Konsum von Kartoffeln aus, zumal diese in der Subsistenzwirtschaft der Eltern für die gesamte Familie angebaut wurden (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Subsistenzwirtschaft wurde als kostengünstige Möglichkeit der Lebensmittelbeschaffung angesehen. Die Kartoffel steht dabei im Zentrum der Selbsterzeugnisse. Seit dem staatlichen Programm, nach dem in den 1960er und 1970er Jahren Parzellen verteilt wurden, weil der Staat aufgrund der mangelhaften Kollektivlandwirtschaft die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung nicht gewährleisten konnte,⁴³⁶ ist sie Hauptbestandteil der alltäglichen Ernährungsrealität vieler Russen. Der regelmäßige Verzehr ist durch die stete Verfügbarkeit und die symbolische Bedeutung als Überlebensgarant bedingt (vgl. 3. *Marina*).⁴³⁷

Nudeln und Reis mussten dagegen zugekauft werden, daher war ihre Zubereitung seltener. Fisch war eher eine Rarität. Katja und Andrej aßen häufiger Fleisch, weil sie es ebenfalls von ihren Eltern bekämen. Fisch müssten sie dagegen kaufen. Manchmal führen sie auch zum Angeln.⁴³⁸ Insofern stehen die genannten Fischgerichte hier für einen seltenen kulinarischen Genuss, der daher als etwas Besonderes gilt. Strudel und »Heweklees« sind »Nationalgerichte«, die Katjas deutsche Herkunft repräsentieren (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«).

Andrejs Lieblingsgerichte deckten sich weitgehend mit denen Katjas. Hinzu kamen noch Speisen zentralasiatischen Ursprungs, wie z.B. LAGMAN (*лазман*) und BEŠBARMAK (*бешбармак*). Außerdem wurde seinem Wunsch entsprechend bei ihrer Hochzeit der Glasnudelsalat FUNČOSA (*фунчоза*) serviert.⁴³⁹ Alle diese Gerichte veranschaulichen die Bandbreite der sowjetischen Küche, die zahlreiche nationale Küchen umfasst, sowie die Kenntnis von Regional- bzw. Nationalspeisen im gesamten postsowjetischen Raum.

Die von Katja erwähnte Pizza steht hingegen für die weltweite Ausbreitung der italienischen Spezialität im Zuge der Globalisierung und als Synonym für einen *global lifestyle*.⁴⁴⁰ Pizza hat auch im postsowjetischen Russland Einzug gehalten und deutet darauf hin, dass die sowjetische Kultur im Wandel begriffen ist. Mit Hackfleisch als Belag wurde die Pizza auf den »russischen Geschmack« gebracht, da ein Essen ohne

435 Vgl. Timina 2002a, S. 101.

436 Vgl. Grigorieva 2005, S. 375; Plaggenborg 2003a, S. 811ff.

437 Vgl. Ries 2009, S. 181f., S. 185ff.; Lakhtikova, Brintlinger 2019, S. 3; Caldwell 2019, S. 182.

438 Vgl. Interview 28.5.2015.

439 Vgl. Feldtagebuch 26.5.2015.

440 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151; ders., Schreckhaas 2017.

Fleisch in Russland häufig nicht als vollwertige Mahlzeit angesehen wurde (vgl. 3. *Marina*).⁴⁴¹

Betrachten wir darüber hinaus die im Zeitraum meiner beobachtenden Teilnahme zubereiteten Speisen: Boršč (борщ), RASSOL'NIK (рассольник), Nudelsuppe, Šuba (селедка под шубой), PLOV (плов), VARENIKI (вареники), Strudel, Buchweizen mit Salat, Bratkartoffeln, Backfisch mit Kartoffeln, Kartoffelpüree mit Frikadellen, Kartoffeln mit Hähnchenschenkeln, Kartoffeln mit Räucherfisch, Nudeln mit Frikadellen, Hackfleischpizza. Die Zusammenschau von Katjas Alltagsgerichten spiegelt ihre sowjetische Ernährungskultur wider. Diese schlägt sich sowohl in den einzelnen Gerichten als auch in ihrer Beschaffenheit nieder (und ist ferner den finanziellen und klimatischen Bedingungen geschuldet, vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Nationale Rückkopplungen werden von Katja nicht vorgenommen – mit einer Ausnahme: dem »Nationalgericht« Strudel (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«).

Somit ergibt sich in der Alltagskost des jungen Ehepaars eine Synthese – oder mit Kurilo gesprochen »Hybridisierung«⁴⁴² – unterschiedlicher Speisen zu einer sowjetischen Küche. Deren nationale Zuordnung schien im Alltag keine Rolle zu spielen. Bspw. aßen Katja und Andrej die Strudel zusammen mit dem am Vortag zubereiteten Šuba.⁴⁴³ In der Alltagspraxis traten etwaige nationale Markierungen der Speisen in den Hintergrund und daher auch nicht in Widerspruch zueinander. Dementsprechend sind die Bedeutung und die Wirkmächtigkeit von »Nationalgerichten« offenbar primär auf diskursiver Ebene angesiedelt und markieren eine Positionierung (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*, vgl. 4.7 »Nationalgerichte«). Sie dienen der Kommunikation und Demonstration von Zugehörigkeit.

Charakteristisch für die sowjetische Küche als die nationale Konnotation einzelner Gerichte ist ohnehin die Menge an Speisen, wie Katja unter anderem am Beispiel von Neujahr und Weihnachten verdeutlichte (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Der kargen »deutschen« Festtagstafel stellte sie den sich unter den Mengen biegenden »russischen« Speisentisch gegenüber.⁴⁴⁴ Unter der Überschrift »Stalins Kochbuch. Bilder vom guten Leben in sowjetischer Zeit« arbeitet ebenso Schlögel anhand des mit üppig gedeckten Tischen bebilderten sowjetischen Kochbuch-Bestsellers »Buch des schmackhaften und gesunden Essens« die für die Sowjetzeit typische Demonstration von Wohlstand heraus. Sie sollte auf die Überwindung der entbehrungsreichen Nachkriegszeit hinweisen.⁴⁴⁵

Nach Tolskdorf wird die Ernährung nicht nur von wirtschaftlichen und ökonomischen Bedingungen bestimmt, sondern ist auch wesentlich von im Sozialisationsprozess vermittelten Werten und Normen gekennzeichnet. Gewohnheit und Geschmack

441 Vgl. Carl 1993, S. 28; Aronson 2011, S. 170; Susanne Wildner: Ernährungssituation und deren Determinanten in russischen Haushalten im Transformationsprozeß. Kiel 1997, S. 10; Barlösius 2011, S. 130; Gunther Hirschfelder, Patrick Pollmer: Ernährung und Esskultur. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. In: Aktuelle Ernährungsmedizin 43 (2018), S. 41-55, hier S. 48.

442 Kurilo 2010, S. 270.

443 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015.

444 Vgl. Klimov 2018.

445 Vgl. Schlögel 2017, S. 264, S. 270ff., S. 585f.

sind Bestandteile dieses Ernährungssystems.⁴⁴⁶ Insofern zeigt sich der Geschmacks-konservatismus »als eine kulturelle Identifizierungsmöglichkeit mit der eigenen Bezugsgruppe, in der man aufgewachsen und sozialisiert worden ist«⁴⁴⁷. Das enkulturierte Ernährungssystem ist überdies viel stärker in der kulturellen Persönlichkeit verankert als andere kulturelle Systeme.⁴⁴⁸

Folgt man dieser Argumentation, war Katjas Ernährung zwangsläufig sowjetisch geprägt, da ihre Eltern sie in der sowjetischen Kultur erzogen, in der sie selbst aufwuchsen, und die Gesellschaft weiterhin entsprechende Normen und Werte vermittelte. Die Auswahl der konkreten Nahrungsmittel könne sich bei verschiedenen Gruppen ähneln. Was aber »landsmannschaftliche Unterschiede [schaffe] und meist seit der Kindheit außerordentlich geschmackskonstant [bleibe]«⁴⁴⁹, sei der Gewürzkomplex. Gewürze sind somit wichtiger als Nahrungsmittel, um den bekannten, »heimatlichen« Geschmack der Kindheit beizubehalten.⁴⁵⁰

Dieser Stellenwert von Gewürzen lässt sich an meinen Beobachtungen von Katjas Alltagskost nachvollziehen. Fast täglich griff sie zum Würzen neben Salz auf Zwiebeln, Knoblauch, Chmeli-suneli (хмели-сунели), Dill sowie Mayonnaise zurück. Zwiebeln und Knoblauch zählen in Russland und Zentralasien zu den Grundnahrungsmitteln.⁴⁵¹ Bei Chmeli-suneli handelt es sich um eine aus der georgischen Küche stammende Gewürzmischung. Mit Dill und Mayonnaise wird eine Vielzahl von Gerichten, besonders Salate, auf den »russischen Geschmack« gebracht.⁴⁵² An diesen Würzmitteln lässt sich folglich eine sowjetische Ernährungssozialisation ablesen. Deren Gebrauch blieb in der Gegenwart konstant. Es gab keinen Hinweis auf die Verwendung weiterer Gewürze, die einen Wandel der sowjetischen Esskultur nahelegen.

Im Weiteren möchte ich diese einleitende Überblicksdarstellung der sich in Katjas Alltagskost spiegelnden sowjetischen Kultur empirisch ausführen. Mittels einer solchen differenzierten Betrachtung sollen weitere Zugehörigkeitsressourcen, die mit der sowjetischen Kultur korrelierten und Katjas Alltag determinierten, sowie kultureller Wandel herausgearbeitet werden.

Studium

Katjas Studium gab die Struktur für ihren Alltag vor. Ihre Vorlesungszeiten bestimmten, wann und wo eingekauft, gekocht und gegessen wurde. Somit gaben ihre Studien- und Lernzeiten auch die Zeiträume für meine Feldforschung vor. Unsere Gespräche begannen oder endeten häufig damit, dass Katja mir mitteilte, wann sie am nächsten Tag im Institut sein müsse und wann wir uns entsprechend treffen könnten.⁴⁵³ Wenn sie bereits um acht Uhr morgens in der Universität sein musste, sollte ich nicht zum Frühstück zu ihr kommen. Dann esse sie nur auf die Schnelle ein Butterbrot oder einen

446 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 343; ders. 1976, S. 67.

447 Ders. 1978, S. 353.

448 Vgl. ders. 1976, S. 69.

449 Ders. 2001, S. 247; vgl. ders. 1978, S. 360.

450 Vgl. ders. 1978, S. 361.

451 Vgl. Korinetz 1982, S. 13; Pochljobkin 1984, S. 12.

452 Vgl. Berdy 2007b, S. 543.

453 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 22.5., 29.5., 30.5., 1.6.2015.

Instant-Haferbrei und trinke einen schwarzen Tee mit Zucker oder aber sie verschlafe und nehme dann kein Frühstück zu sich. Wenn sie dagegen um 9.30 Uhr im Institut sein musste, durfte ich zum Frühstück kommen.⁴⁵⁴

In den zwei Wochen meiner beobachtenden Teilnahme aß Katja nach eigenen Angaben fast täglich in der Unimensa zu Mittag, in der Regel mit ihren Kommilitonen.⁴⁵⁵ Erst anschließend traf sie sich mit mir. Entweder ich holte sie am Institut ab, wir fuhrten gemeinsam mit der Tram zu ihrer Wohnung und sie kaufte im nahe gelegenen Discounter ein, oder aber ich fuhr zu ihr und sie erwartete mich in ihrer Wohnung.⁴⁵⁶ Ihre Einkäufe erledigte Katja in der Regel im Anschluss an ihre Seminare auf dem Heimweg. Neben dem ausführlich beschriebenen Kostenfaktor (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*), der unter anderem Einkäufe im Discounter bedingte, spielte auch die Nähe des Geschäfts zu Katjas Wohnung eine wichtige Rolle. Die fußläufige Erreichbarkeit war offenbar ein ebenso relevanter Faktor wie das niedrige Preisniveau. So habe Katja, bevor es in ihrer Nachbarschaft den Discounter Maria-Ra gegeben habe, häufig in einem Supermarkt eingekauft, obwohl dieser teuer und die Ware nicht immer frisch gewesen sei.⁴⁵⁷ Katjas Studium bestimmte außerdem die Häufigkeit, Regelmäßigkeit und den Ort ihrer Mahlzeiten:

I: Как часто ты ешь в день?

K: В день. Ну не всегда получается равномерно есть. Иногда даже нету времени позавтракать. Бывает быстро надо собраться, быстрее уйти на учёбу, ну... тоже обед зависит от того, когда я прииду с учёбы. Бывает в час обедаю, бывает где-то в три часа. Бывает в столовой поем, если много занятии.

I: Wie viele Male isst du am Tag?

K: Am Tag. Es klappt nicht immer, regelmäßig zu essen. Manchmal bleibt sogar keine Zeit zum Frühstück. Manchmal muss man sich schnell aufmachen, schneller zur Uni gehen, nun... auch das Mittagessen hängt davon ab, wann ich von den Vorlesungen nach Hause komme. Manchmal esse ich um eins zu Mittag, manchmal so gegen drei Uhr. Manchmal esse ich in der Mensa, wenn ich viele Lehrveranstaltungen habe.

Sowohl die Uhrzeit als auch der Ort der Mahlzeit wurden Katjas Studienzeiten angepasst. Es konnte auch vorkommen, dass das Frühstück aufgrund einer Lehrveranstaltung am frühen Morgen ausfiel. Außerhausverzehr fand zum Forschungszeitpunkt fast ausschließlich in der Unimensa statt (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*):

I: Где ты чаще всего ешь?

K: Чаще всего дома. Ну, ещё тоже в столовой в... институте. Иногда мы с Андреем можем сходить в суши-бар. Это очень редко. Сейчас тем более всё подорожало в суши-баре. Теперь мы не ходим.

I: Wo isst du meistens?

454 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5., 1.6.2015.

455 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

456 Vgl. z.B. Feldtagebuch 19.5., 25.5., 26.5.2015.

457 Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015.

K: Meistens zu Hause. Also, außerdem auch in der Mensa im... Institut. Manchmal können Andrej und ich in eine Sushi-Bar gehen. Das ist sehr selten. Jetzt ist in der Sushi-Bar zudem alles teurer geworden. Nun gehen wir nicht mehr.

Der Ernährungsalltag konzentrierte sich also im Wesentlichen auf zwei Orte: die eigene Wohnung und die Institutmensa. Der außeralltägliche Außerhausverzehr in Form der Sushi-Bar verweist auf eine seltene Partizipation am *global lifestyle*. Wie Bourdieu ausführt, stehen Stilisierung des Lebens und ökonomische Möglichkeiten in Zusammenhang. Entsprechend der jeweiligen Lebensumstände entwickeln sich jeweilige Praxisformen und ein bestimmter Geschmack. Wer finanziell gut dasteht, bildet einen »Luxusgeschmack« aus, der vor allem der Distinktion gegenüber anderen Lebensstilen dient. Katjas studentischer Lebensstil entsprach dagegen eher Bourdieus »Notwendigkeitsgeschmack«, der von mangelndem finanziellem und oder kulturellem Kapital zeugt. Er eignet sich nicht dazu, sich von anderen sozial abzugrenzen.⁴⁵⁸

Katjas studentischer Lebensstil prägte ebenso die Auswahl der zubereiteten Speisen mit. So backe sie bspw. eher selten und kaufe Gebäck in der Unimensa.⁴⁵⁹ In dem folgenden Interviewausschnitt wird deutlich, dass der nötige Zeitaufwand beim Kochen entscheidend für die Auswahl der Gerichte war:

I: А какие блюда ты готовишь, как они называются?

K: Ну мы часто готовим борщ. Рассольник часто готовим. Ещё... ну вот я как раз уже давно не готовила, может быть завтра приготовим, вот лапшу с каким-нибудь подливом. Например из фарша подлив. Или гуляш... Гречку я, ну люблю, я ем часто гречку. Вообще мы часто едим картошку... Жаренную, варёную. Иногда рыбу готовим. Жарим иногда, иногда покупаем, иногда на рыбалке на лов. Жарим рыбу. Иногда суп уху делаем, если вот мало вот, последний раз ездили мало наловили рыб. Из неё уже не пожаришь ничего. Мы просто сделали суп рыбный. Вот, что ещё?... Иногда штрудли, мы любим штрудли, но их очень долго делать. (schmunzelt) Стряпаю я редко. Потому что тоже долго... Всё.

I: Was für Gerichte kochst du, wie heißen sie?

K: Also wir kochen häufig Boršč. Rassol'nik kochen wir oft. Außerdem... also was ich schon lange nicht mehr gekocht habe, vielleicht machen wir das morgen, Nudeln mit irgendeiner Sauce. Z.B. eine Hackfleischsauce. Oder Gulasch... Buchweizen, also ich mag Buchweizen, ich esse oft Buchweizen. Überhaupt essen wir häufig Kartoffeln... Gebratene, gekochte. Manchmal bereiten wir Fisch zu. Manchmal braten wir welchen, manchmal kaufen wir ihn, manchmal fahren wir angeln. Wir braten Fisch. Manchmal kochen wir Fischsuppe, wenn wir wenig also, letztes Mal sind wir gefahren und haben wenig Fisch gefangen. Daraus brätst du schon nichts. Wir haben einfach eine Fischsuppe gemacht. Ok, was noch?... Manchmal Strudel, wir mögen Strudel, aber ihre Zubereitung dauert lange. (schmunzelt) Backen tue ich selten. Weil es auch lange dauert... So.

458 Vgl. Bourdieu 1982, S. 277f., S. 289f., S. 355.

459 Vgl. Interview 28.5.2015.

Obwohl der Zeitaufwand bei der Speisenzubereitung eine große Rolle zu spielen schien, schilderte Katja hier ein breites Speisenrepertoire. Vergewärtigen wir uns aber, dass drei der genannten Gerichte Suppen sind (Boršč, Rassol'nik, Fischsuppe), welche verhältnismäßig leicht und kostengünstig zubereitet werden können, und die Aufzählung darüber hinaus aus Lebensmitteln (Nudeln, Kartoffeln, Buchweizen, Fisch) besteht, deren Zubereitungsweise lediglich variierte (kochen oder braten), wird deutlich, dass das Repertoire signifikant für Russland bzw. die ehemalige Sowjetunion ist. Daran lässt sich der erwähnte Geschmackskonservatismus ablesen. Dabei werden diejenigen Geschmäcke und Lebensmittel in unser Geschmacksrepertoire aufgenommen, die Bestandteil unserer Esskultur sind und regelmäßig konsumiert werden.

Gleichwohl kann sich der Geschmack im Laufe der Zeit verändern.⁴⁶⁰ In der zitierten Interviewpassage deuten die Nudeln mit Sauce eine Orientierung am *global lifestyle* an, während die anderen Gerichte die Beharrung auf dem gewohnten Geschmackskomplex indizieren. Der Buchweizen verweist auf die religiös begründete Praxis des Fastens (vgl. 4.5 *Religiosität*). Die Kartoffel-, Fleisch- und Fischgerichte stehen für die subsistenzwirtschaftlich geprägte Ernährung von Katja und Andrej (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Der Fisch gilt dabei als besonders wertig, da er speziell eingekauft bzw. geangelt werden muss und er ebenfalls eine fastenkonforme Speise darstellt. Auch der gesellschaftlich höhere Wert von Gebratenem gegenüber Gekochtem wird in der Interviewpassage sehr deutlich.⁴⁶¹ Mit der Fischsuppe musste vorliebgenommen werden, wenn die Menge an Fisch nicht zum Braten ausreichte. Die lange Zubereitungsdauer sowie der Status von Strudel als Sonn-, Feiertags- und Nationalgericht bedingten ebenfalls ihren hohen gesellschaftlichen Wert (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«).⁴⁶²

Ferner fällt in der zitierten Passage auf, dass Katja auf die Frage, welche Speisen sie zubereiten würde, durchgehend in der ersten Person Plural antwortete. Lediglich beim Backen sowie beim Buchweizen antwortete sie in der ersten Person Singular. Dies ist überraschend. Während meiner beobachtenden Teilnahme hatte Andrej nie gekocht. Laut Katja hatte er einmal das Frühstück zubereitet.⁴⁶³ Im Interview gab sie außerdem an, dass meist sie und Andrej nur manchmal kochen würde, wenn sie zu viel zu tun habe.⁴⁶⁴ Daher schien backen entsprechend dem konservativen Rollenverständnis allein Katjas Aufgabe zu sein (siehe unten). Kochen konnte dagegen zumindest theoretisch in beider Aufgabenbereiche fallen. Wahrscheinlich benannte Katja Speisen, die beide – sie und ihr Ehemann – mögen und die für beide gekocht wurden. Das »wir« könnte also in erster Linie auf die vergemeinschaftende Funktion der Mahlzeiten als auf die Speisenzubereitenden hindeuten.⁴⁶⁵ Dass Katja den Buchweizen lediglich auf sich bezog, interpretiere ich so, dass sie ihn im Kontext des regelmäßigen Fastens dachte. Da nur Katja aufgrund ihres Glaubens zweimal in der Woche fastete, Andrej jedoch nicht, musste sie sich stets Gedanken darüber machen, welche Speisen fastenkonform sind (vgl. 4.5 *Religiosität*).

460 Vgl. Höhl 2013, S. 183.

461 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 80; Trummer 2015, S. 67; Setzwein 2004, S. 189.

462 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 77f.

463 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

464 Vgl. Interview 28.5.2015.

465 Vgl. Barlösius 2011, S. 143, S. 173, S. 178.

Darüber hinaus habe Katja einmal keinen Nachtschisch zu sich genommen, weil sie viele Hausaufgaben aufgehäuft habe. Sie habe nicht einmal einen Tee getrunken. Sie habe »schnell eine Suppe gekocht« und sei zügig an den Schreibtisch zurückgekehrt.⁴⁶⁶ Dies illustriert zum einen die Relevanz des Faktors Zeit bei der Speisenzubereitung, zum zweiten die Ansicht, dass Suppe ein »schnelles« Alltagsgericht ist⁴⁶⁷ und zum dritten, dass Tee und Süßigkeiten einen obligatorischen, regulären Mahlzeitenabschluss darstellen (siehe unten).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Katjas Studium ihren Tagesablauf strukturierte. Dies wirkte sich auch auf die Ernährung aus. Einkäufe wurden im nahe gelegenen Discounter getätigt. Die Auswahl der zuzubereitenden Speisen richtete sich nach deren Zeitaufwand. Überwiegend wählte Katja Gerichte aus, die ihre Beharrung auf dem sowjetischen Geschmackskomplex offenbaren. Manche Mahlzeiten ließ sie studienbedingt ganz ausfallen. Neben ihrem Zuhause als dominantem Verzehrrort aß Katja regelmäßig in der Mensa zu Mittag. Ihr studentischer Lebensstil beeinflusste somit, wie sie ihre sowjetische kulturelle Prägung im Alltag auslebte.

Die Ausführungen zu Katjas studentischem Lebensstil machen deutlich, dass Zeit die alles beeinflussende Ressource darstellte. Zeit bedeutet, verschiedene Geschehensabläufe miteinander in Beziehung zu setzen. Bei den Überlegungen für die eine oder die andere Speise wog Katja demnach ab, welche Hausaufgaben sie in derselben Zeit erledigen könnte, wie sie für die Zubereitung brauchen würde. Zeit und Effizienz stehen somit in engem Zusammenhang.⁴⁶⁸

Convenience food

Im Kontext von Katjas studentischem Lebensstil ist es angezeigt, auch auf den Konsum von *convenience*-Produkten einzugehen. Es wurde darauf hingewiesen, dass Katjas Studium ihre Ernährungsweise in vielerlei Hinsicht beeinflusste. Der Faktor Zeit begünstigte dabei den Verzehr von *convenience*-Produkten. So konnte festgestellt werden, dass Katja ein paar Mal (vor allem, aber nicht nur an Fastentagen) einen Instant-Haferbrei frühstückte und mehrere Päckchen auf Vorrat einkaufte.⁴⁶⁹ Auch für das Mittag- oder Abendessen griff sie gelegentlich auf Fertiggerichte zurück. Während meiner beobachtenden Teilnahme kaufte sie aus Zeitmangel Pel'meni und Vareniki: einmal für Andrej für die Arbeit und einmal für sich als sie vergleichsweise spät und hungrig nach Hause kam.⁴⁷⁰ An beiden Tagen war nicht mehr genügend Zeit vorhanden, selbst etwas zu kochen.

Ein weiterer Grund für den Konsum von *convenience*-Produkten war Bequemlichkeit. Für die Pizzazubereitung hatte Katja einen fertigen, gefrorenen Pizzateig im Discounter gekauft (siehe unten). Theoretisch hätte sie an dem Abend selbst einen Teig zubereiten können. Diese Arbeit ersparte Katja sich aber, zumal die Pizza rechtzeitig zu ihrer Fernsehsendung fertig sein sollte. Anders als bei den Vareniki und den Pel'meni

466 Vgl. Feldtagebuch 23.5., 27.5.2015.

467 Vgl. Makoveeva 2007b.

468 Vgl. Gunther Hirschfelder: Zeit und Esskultur. Eine kulturanthropologische Betrachtung. In: Ernährungs Umschau 1 (2014c), S. 32-35, hier S. 33f.

469 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 23.5., 27.5.2015.

470 Vgl. Feldtagebuch 28.5., 29.5.2015.

handelte es sich bei der Pizza nicht um ein Gericht der sowjetischen Küche, sondern ein Symbol des globalisierten Lebensstils.

Ferner kaufte Andrej einmal einen abgepackten, scharfen Möhrensalat (*морковь по-корейски*) im Supermarkt. Dieser ebenfalls der sowjetischen Küche zuzuordnende Salat wurde als Beilage zu selbst gekochten Speisen verzehrt.⁴⁷¹ Diese Beobachtungen der Alltagspraxis stehen im Widerspruch zu Katjas Aussage im Interview:

I: А ты покупаешь полуфабрикаты?

K: Полуфабрикаты, это что? Это вот... пельмени, да?

I: Например да.

K: Ну вот из полуфабрикатов мы в основном пельмени, если берём. Это например если не хочется готовить, можно купить, сварить, это очень быстро. Вот, а так в принципе мы вот полуфабрикаты не сильно берём. Но только пельмени. А что ещё есть из полуфабрикатов?

I: Например у нас есть такие маленькие пакетики, где уже всё готово, просто всыпаешь кипяток...

K: А например суп, да? Супы всякие. А...

I: ... или китайскую лапшу...

K: Китайскую лапшу мы тоже берём. Китайскую лапшу. А супы мы не берём. И картошку мы тоже не берём. Я раньше брала, ела, мне нравилась картошка раньше, сейчас не очень нравится. Ну вот эту китайскую лапшу иногда берём. Тоже когда неохота готовить. (lacht)

I: Kaufst du Fertiggerichte?

K: Fertiggerichte, was ist das? Sind das... Pel'meni, oder?

I: Ja, z.B.

K: Also von den Fertiggerichten nehmen wir im Wesentlichen, wenn überhaupt, Pel'meni. Wenn man z.B. keine Lust hat zu kochen, kann man sie kaufen, kochen, das geht sehr schnell. So, aber im Prinzip greifen wir nicht so sehr auf Fertiggerichte zu. Aber eben Pel'meni. Und was gibt es noch für Fertiggerichte?

I: Bspw. gibt es bei uns so kleine Päckchen, wo schon alles fertig ist, du schüttest nur noch gekochtes Wasser dazu...

K: Achso, z.B. Suppe, oder? Alle möglichen Suppen und...

I: ... oder chinesische Nudeln...

K: Chinesische Nudeln nehmen wir auch. Chinesische Nudeln. Suppen nehmen wir nicht. Und Kartoffel[püree] nehmen wir auch nicht. Früher habe ich es genommen, habe ich es gegessen, früher hat mir Kartoffel[püree] gefallen, jetzt gefällt es mir nicht so sehr. Aber diese chinesischen Nudeln nehmen wir manchmal. Wenn man auch keine Lust hat zu kochen. (lacht).

Zunächst erkundigte Katja sich bei mir danach, was denn eigentlich Fertigprodukte seien. Da ich meinen Frageleitfaden vor meiner Feldforschung einer in Russland sozialisierten Muttersprachlerin vorgelegt hatte, ist diese Nachfrage weniger auf ein sprachliches Missverständnis zurückzuführen. Möglicherweise verfügte Katja nicht über das

471 Vgl. Feldtagebuch 28.5., 1.6.2015.

Ernährungswissen bzw. -bewusstsein dieser unterschiedlichen Lebensmittelkategorien. Anschließend erklärte sie dezidiert einen geringen Konsum von Fertiggerichten (»wenn überhaupt«, »wir greifen nicht oft darauf zu«) und wechselte von der ersten Person Plural (»wir«) mit dem Indefinitpronomen »man« in die dritte Person Singular. Damit distanzierte sie sich von dem Gesagten. Auch wenn Katja mit der Begrifflichkeit nicht vertraut zu sein schien, war ihr ein gewisses Stigma von Fertiggerichten offenbar nicht fremd. Dies wird auch daran deutlich, dass sie am Ende der Interviewpassage erklärte, Instant-Kartoffelpüree schmecke ihr nicht mehr. Obwohl Katja in zwei Formulierungen zum Ausdruck brachte, dass sie nicht so häufig Fertiggerichte konsumierte, fragte sie ein zweites Mal nach, welche es noch gibt. Daraus lese ich zum einen ihre anhaltende Unsicherheit, was mit »Fertiggericht« gemeint ist, zum anderen ihren Zweifel, ob deren Konsum tatsächlich so eindeutig abgestritten werden kann, und zum dritten ihren Anspruch, mir die Wahrheit zu sagen.

Als Grund für den Rückgriff auf Fertiggerichte gab Katja wiederholt ihre Lustlosigkeit an, etwas zu kochen. Dies steht im Widerspruch zu ihrer sonst so mit Verve ausgeübten Hausfrauenrolle (siehe unten). Die angegebene Lustlosigkeit sollte dabei den Ausnahmecharakter des Rückgriffs auf *convenience*-Produkte betonen. Auffallend ist, dass Katja in diesem Zusammenhang nicht den Instant-Frühstücksbrei erwähnte, den sie im Zeitraum der beobachtenden Teilnahme regelmäßig verzehrte. Womöglich ordnete sie diesen nicht als *convenience food* ein. Eine andere Lesart wäre, dass Katja zu sozial erwünschten Antworten neigte.⁴⁷² Auf die chinesischen Nudeln, die ich als Beispiel anführte, ging Katja dagegen direkt ein und bestätigte deren Konsum. Diese könnten als Symbol global verfügbarer Lebensmittel gelesen werden.

Katjas Konsum von *convenience*-Produkten kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden: zum einen auf ihrem Studium geschuldete Zeitgründe und zum anderen auf Bequemlichkeit. Dabei wurde sowohl auf sowjetische Speisen als auch auf *global food* zurückgegriffen. Insgesamt betrachtet überwog in Katjas Ernährungsalltag allerdings deutlich der Verzehr von täglich frisch zubereiteten Speisen der sowjetischen Küche.

Ehe- und Hausfrau

Neben Katjas Vorlesungszeiten bestimmten Andrejs Arbeitszeiten, wann, was, wie zubereitet und verzehrt wurde. Katja war verheiratet. Außerdem war sie Hausfrau. Dass sie diese Rolle gerne angenommen hatte, belegte bspw. die Schürze, die neben der Spüle hing. Als ich sie auf die Schürze ansprach, zumal sie sie in meiner Anwesenheit nie getragen hatte, lachte Katja. Sie habe sie in der Anfangszeit nach der Eheschließung getragen, »um sich wie eine Hausfrau zu fühlen«⁴⁷³. Inzwischen hatte Katja ihre Rolle internalisiert und brauchte keine Schürze als äußerliches Symbol mehr. Nun zierte sie die Küche nur noch als dekoratives Element.

Zwar kochte Andrej hin und wieder ebenfalls etwas, doch lag die Versorgung im Wesentlichen in Katjas Aufgabenbereich. Dazu gehörten auch die regelmäßigen Einkäufe und die Sauberkeit von Geschirr und Küche.⁴⁷⁴ Die Hausarbeit machte einen gewis-

472 Vgl. Bortz, Döring 1995, S. 212.

473 Vgl. Feldtagebuch 25.5.2015.

474 Vgl. Feldtagebuch 25.5., 26.5.2015.

sen Anteil an Katjas Tagesplan aus. So erzählte sie, mittlerweile froh zu sein, dass sie ihr Hobby, Chinesisch zu lernen, aufgegeben habe. Nun habe sie mehr Zeit »für zu Hause und für Freizeit«⁴⁷⁵. »Zu Hause« im Gegensatz zu »Freizeit« kann als Hausarbeit interpretiert werden. Anhand dieser Beobachtungen kann ein eher konservatives Geschlechterrollenverständnis festgestellt werden. Während Andrej das Geld verdiente, führte Katja neben ihrem Studium den Haushalt (vgl. 3. *Marina*). Mit dieser Rolle schien sie auch vorbehaltlos zufrieden zu sein.⁴⁷⁶

Fast täglich bereitete Katja eine selbstgekochte Speise zum Mittag- oder Abendessen zu. Häufig handelte es sich dabei um Suppe (Nudelsuppe, Boršč, Rassol'nik).⁴⁷⁷ Am Wochenende wurden aufwändigere Speisen zubereitet (siehe unten). Nach Möglichkeit wurde die Mahlzeit zusammen mit Andrej eingenommen. Da Andrej jedoch im Schichtdienst arbeitete, waren die Eheleute nicht immer zur selben Zeit zu Hause. Wenn ich einmal nicht zu einer Mahlzeit dazu kommen sollte, begründete Katja dies mit Andrejs Arbeitszeiten. Hatte er Nachtschicht, schlief er am darauffolgenden Tag, sodass ich erst zum Abendessen kommen sollte.⁴⁷⁸

Es ist nicht auszuschließen, dass die tagtägliche frische Zubereitung von Speisen durch Katja von der Anwesenheit der Feldforscherin, die sich für die Alltagskost interessierte, beeinflusst wurde, zumal Katja regelmäßig zusätzlich in der Institutsmensa zu Mittag aß. Allerdings scheint mir ihr Anspruch auf frische, gute, gesunde Ernährung zum einen auf die Sparsamkeit zurückführbar zu sein, von der die Subsistenzwirtschaft zeugt. Zum anderen sah Katja dies als ihre Aufgabe als Hausfrau an (vgl. 3. *Marina*).⁴⁷⁹

Während der zweiwöchigen beobachtenden Teilnahme konnte die Zubereitung folgender Gerichte beobachtet werden: Boršč, Bratkartoffeln, Plov, Nudelsuppe, Rassol'nik, Hering im Pelzmantel (šuba), Strudel, überbackener Fisch mit Kartoffeln, Buchweizen mit Salat, Vareniki, Nudeln mit Hackfleischsauce, Hackfleischpizza, Frikadellen mit Kartoffelpüree, Kartoffeln mit Frühlingszwiebeln und Räucherfisch, gebackene Hähnchenschenkel.⁴⁸⁰ Diese spiegeln überwiegend die sowjetische Esskultur wider. Dabei verweisen der Buchweizen und die Fischgerichte zusätzlich auf Katjas *Religiosität* (Kap. 4.5) sowie zudem die Kartoffel-, Fleisch- und Fischspeisen auf die Subsistenzwirtschaft (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Strudel und Nudelsuppe sind Symbole Katjas deutscher Herkunft (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«). Pizza und Pasta indizieren indes den kulturellen Wandel, der sich in dem Verzehr von nicht lokal oder regional verortbaren Speisen niederschlägt. Sie versinnbildlichen Zugehörigkeit zu einem globalisierten Lebensstil.

Zu jeder Mahlzeit wurde Schnittbrot gereicht. Wenn Katja den Tisch für die Mahlzeit deckte, legte sie jedes Mal die Tüte mit dem in Scheiben geschnittenen Weißbrot geöffnet auf den Tisch – unabhängig davon, ob sich tatsächlich jemand daran bediente

475 Vgl. Feldtagebuch 29.5.2015.

476 Zum neokonservativen Rollenverständnis bei jüngeren Russen vgl. Omel'chenko 2000; Fran Markowitz: families. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 181-182, hier S. 182.

477 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5., 23.5., 25.5., 28.5.2015.

478 Vgl. Feldtagebuch 22.5., 29.5.2015.

479 Vgl. Stiazhkina 2019, S. 152.

480 Vgl. Feldtagebuch 19.5.-2.6.2015.

oder nicht.⁴⁸¹ Bei Katjas Mahlzeiten in der Unimensa gehörte eine Scheibe Brot zum Essen ebenfalls dazu.⁴⁸² Brot ist also ein obligatorischer und selbstverständlicher Bestandteil einer Mahlzeit in diesem Haushalt.⁴⁸³ In der Regel kaufte Katja günstiges Weißbrot beim Discounter. Ich konnte lediglich eine Ausnahme beobachten: In einem Delikatessensupermarkt mit eigener Bäckerei kauften sie und Andrej einmal frisch gebackenes Fladenbrot. Das junge Paar wich also gelegentlich von seiner Sparsamkeit und seinem Geschmackskonservatismus ab und öffnete sich für neue Geschmäcke. Den großen Stellenwert der Brotbeilage in Russland bezeugt die folgende Redewendung, die Smith und Christian anführen, um zu veranschaulichen, dass Brot ein konstitutiver Bestandteil einer Mahlzeit in Russland ist: »while there is bread and water, things are still all right.«⁴⁸⁴ Auch Boll bezeichnet die Brotbeilage in seiner Dissertation als für das russlanddeutsche Essverhalten charakteristisch.⁴⁸⁵ Dass die kulinarische Variation das Grundnahrungsmittel Brot betraf, veranschaulicht eine gewisse Offenheit der Akteure für Neues, potenziell Exotisches und indiziert somit tendenziell eine im Wandel begriffene Esskultur.⁴⁸⁶

Mahlzeitenabschlussritual: Tee und Süßigkeiten

Unabhängig von Ort, Zeit und der Mahlzeit selbst wurde jede Verzehrsituation bei Katja mit einem schwarzen Tee und etwas Süßem beendet. Auch das Frühstück und das Mittagessen in der Mensa wurden auf diese Weise abgeschlossen.⁴⁸⁷ Den schwarzen Tee trank Katja mit drei Löffeln Zucker. Wenn sie selbst Tee zubereitete, goss sie ihn zusätzlich mit gefiltertem Wasser auf, damit er nicht zu heiß und direkt konsumierbar war. Lediglich einmal trank Katja anstelle eines Tees zum Nachtschisch einen Kaffee. Diese Ausnahme führe ich auf die Tatsache zurück, dass sie zu dem Zeitpunkt Milch von den Kühen ihrer Eltern vorrätig hatte (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*).⁴⁸⁸ Ansonsten trank Katja keine Milch.

Tee ist nicht nur in Zentralasien verbreitet, sondern hat seinen Weg über die Seidenstraße auch nach Russland gefunden.⁴⁸⁹ Nachdem es ihn zunächst nur bei Hofe gegeben hatte, wurde Tee im Laufe des 19. Jahrhunderts auch für das gemeine Volk erschwinglich.⁴⁹⁰ Seither genießt er in Russland den Status eines Nationalgetränks und begleitet jede Mahlzeit eines Tages:⁴⁹¹ »Mit Tee beginnt man, Tee trinkt man zum fetten Fleischimbiß, zu Teigwaren und besonders zu den Hauptgerichten, und mit Tee be-

481 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 22.5., 23.5., 25.5., 29.5., 1.6., 2.6.2015.

482 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 21.5., 26.5., 27.5.2015.

483 Vgl. Stiazhkina 2019, S. 154.

484 Originalsprichwort: »Пока есть хлеб да вода – всё не беда.« Vgl. Smith, Christian 1984, S. 255; Michele Berdy: bread. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007a, S. 79; Carl 1993, S. 18.

485 Vgl. Boll 1993, S. 119.

486 Vgl. Roth 2004b, S. 173.

487 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 22.5., 23.5., 25.5., 29.5., 30.5., 1.6., 2.6.2015.

488 Vgl. Feldtagebuch 21.5.2015.

489 Vgl. Schütz 1986, S. 3; Carl 1993, S. 14, S. 24.

490 Vgl. Schütz 1986, S. 28; Smith, Christian 1984, S. 233ff., S. 360.

491 Vgl. Carl 1993, S. 24; Helene Proppe: Die russische Küche. Stuttgart 1961, S. 12.

schließt man das Essen.«⁴⁹² In seinen Ausführungen zum »sowjetischen Jahrhundert« betont auch Schlögel die ungebrochene Bedeutung des Teetrinkrituals in Russland.⁴⁹³

Nicht nur bei Katja, sondern auch bei anderen Akteuren konnte ich einen regelmäßigen, täglichen Konsum von schwarzem oder grünem Tee beobachten. Die Beendigung der Mahlzeit war durch dieses Tischritual gekennzeichnet. Der Ritualcharakter dieser Praxis liegt unter anderem in ihrer regelmäßigen Wiederholung.⁴⁹⁴ Der ritualisierte Nahrungsverzehr ist ein emotionaler Akt, der »das Bedürfnis befriedigt nach sich Vertraut fühlen, nach einem Sich [sic!] zu Hause fühlen, sich in einem umfassenden Sinne als gesättigt zu empfinden«⁴⁹⁵. In dieser beharrenden Ernährungspraxis spiegelt sich die Orientierung an Traditionen, die der sowjetischen Kultur zugeordnet werden können.

Die hohe Affinität zu Süßwaren und ihr damit einhergehender regelmäßiger Verzehr zum Tee waren ebenfalls unübersehbar. Katja erklärte, Süßigkeiten sehr zu lieben. Sie meinte jedoch, sich in letzter Zeit zurückzuhalten, weil sie ungesund seien.⁴⁹⁶ Im Interview führte Katja in diesem Zusammenhang die Diabeteserkrankung ihres Vaters an:

I: У тебя есть аллергия или какая-нибудь болезнь, которая влияет на твоё питание?

K: Ну... у моего папы получается диабет сахарный. И он мне сказал, чтобы я тоже мало Süßigkeiten ела, потому что мало ли генетически может передаваться, чтобы у меня не развился диабет. Может быть вот это я как бы сильно люблю сладкое, я иногда сдерживаюсь. Всё.

I: Hast du eine Allergie oder eine Krankheit, die sich auf deine Ernährung auswirkt?

K: Also... mein Vater hat Diabetes. Und er hat mir gesagt, auch ich solle wenig *Süßigkeiten* essen, weil es vererbt werden könnte, damit bei mir nicht die Zuckerkrankheit ausbricht. Vielleicht, also ich mag Süßes sehr gerne, deshalb zügle ich mich manchmal. So.

Auf Anraten ihres Vaters und aus Sorge vor einer eigenen Erkrankung halte Katja sich beim Verzehr von Süßigkeiten zurück. Da sie nach jeder Mahlzeit naschte, bezog sich ihre Aussage wohl auf die Menge der verzehrten Süßigkeiten, nicht aber auf das Ritual des süßen Mahlzeitenabschlusses an sich. Der Nachtsch bestand wahlweise aus Bonbons, Schokolade, Keksen, Waffeln oder sonstigem Gebäck zum Tee.⁴⁹⁷ Diese wurden in einer Süßigkeitenschale angerichtet und nach der Hauptmahlzeit auf den Tisch gestellt. Stets handelte es sich um gekaufte Süßwaren. Es wurde kein Nachtsch eigens zubereitet. Dies kann einerseits auf den studentischen Lebensstil zurückgeführt werden, denn vor allem Backen ist zeitaufwändig. Zweitens könnten auch die Kosten ein Hindernis darstellen, werden doch zum Backen unter anderem Eier und Milch benötigt. Diese

492 Pochljobkin 1984, S. 168; vgl. Carl 1993, S. 27.

493 Vgl. Schlögel 2017, S. 279.

494 Vgl. Bimmer 2001, S. 445, S. 458ff.

495 Brigitte Bönisch-Brednich: Auswandern. Destination Neuseeland. Berlin 2002, S. 334.

496 Vgl. Feldtagebuch 20.5.2015.

497 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 22.5., 23.5., 25.5., 26.5., 29.5., 30.5., 1.6., 2.6.2015; Interview 28.5.2015.

kauften Katja und Andrej in der Regel nicht ein, sondern erhielten sie von ihren Eltern bei ihren Besuchen in den Herkunftsdörfern (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). Drittens kann gleichsam die Hypothese aufgestellt werden, dass Gebackenes generell keinen so hohen Stellenwert einnahm wie etwa Gekochtes und Gebratenes.⁴⁹⁸

Ein Nachtschiff durfte jedoch grundsätzlich nicht fehlen. Die Regelmäßigkeit des Süßigkeitenverzehr sowie deren Anrichtung in einer speziellen Schale sind ein Beleg für den Stellenwert von Zucker in Russland.⁴⁹⁹ Der gesellschaftliche Wert von zuckerhaltigen Lebensmitteln liegt in der Mangelwirtschaft im Sozialismus begründet.⁵⁰⁰ Von den frühen 1960er bis Ende der 1980er Jahre waren nur wenige Lebensmittel stets verfügbar.⁵⁰¹ Zucker, der insbesondere zum Konservieren von Obst benötigt wurde, gehörte ebenfalls zu den Mangelwaren. Zwar haben sich die Bedeutung und Funktion von Zucker in Europa zwischenzeitlich verändert. Zucker ist vom Luxusgut zum Rohstoff der Lebensmittelindustrie geworden. Dass Zucker jedoch bis heute sehr beliebt geblieben ist, ist den kulturellen Mustern zuzuschreiben, die in der europäischen höfischen Kultur zugrunde gelegt wurden.⁵⁰² So sind Schokolade und andere Süßwaren immer noch etwas Besonderes. Sie steigern das Wohlbefinden und dürfen an Feiertagen nicht fehlen.⁵⁰³ Vor dem Hintergrund, dass Russland sich inzwischen zu einem Land des Massenkonsums, aber eben nicht des Massenwohlstands entwickelt hat,⁵⁰⁴ fungiert der regelmäßige Konsum von Süßigkeiten als stabilisierendes Ritual, das eine ausreichende Lebensmittelversorgung suggeriert (vgl. 3. *Marina*).

Überdies sind hier divergierende Gesundheitskonzepte ablesbar. Sie veranschaulichen, dass zuckerlastige Ernährungspraxen – ebenso wie jene mit einem hohen Anteil an Fleisch und Fett – traditionell geprägt sind: »Solche Ernährungsstile galten lange Zeit weitläufig als relativ sicher und waren kulturell positiv besetzt, da sie das Überleben sicherten und andererseits der Statusrepräsentation dienten.«⁵⁰⁵ Insofern spiegelt sich in Katjas Süßigkeitenverzehr weniger ein gesundheits- als vielmehr ein geschmacksorientierter Konsum, der kulturell begründet ist und emotionale Sicherheit stiftet.⁵⁰⁶ Die Beharrung auf gelernten Mustern erweist sich gegenüber der Erkenntnis gesundheitlicher Implikationen als dominanter.⁵⁰⁷

Interessanterweise treten bezüglich des Süßigkeitenverzehr im Interview bei der Frage nach Kindheitserinnerungen an Speisen auch Erinnerungen aus Deutschland zu Tage:

498 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 80; Trummer 2015, S. 67; Setzwein 2004, S. 189.

499 Vgl. Schaal 2016, S. 92.

500 Vgl. Althanns 2009, S. 23.

501 Vgl. ebd., S. 67; Grigorieva 2005, S. 375.

502 Vgl. Schaal 2016, S. 89.

503 Vgl. Götsch-Elten 2007, S. 84.

504 »Während im Jahr 2000 27 % der Menschen nicht einmal ausreichend Geld für Lebensmittel hatten, so verringerte sich die Zahl dieser absolut Armen auf 12 % im Jahr 2007. Mehr als die Hälfte der Konsumenten konnten sich dann Lebensmittel und Kleidung und 16 % sogar langlebige Konsumgüter problemlos leisten.« In: Althanns 2009, S. 266.

505 Hirschfelder, Pollmer 2018, S. 48.

506 Vgl. ebd., S. 51.

507 Vgl. ebd., S. 42; Flack 2019a, S. 181.

K: [...] Ну, ещё воспоминания еде у меня из Германии как раз.

I: Расскажи, пожалуйста.

K: Ну вот, в Германии, я считаю, там очень вкусные *Würstchen*. Все и *Bratwurst*, это очень сильно мне нравилось. (lacht)

I: Я согласна.

K: (Gelächter) И прежде, самое первое, что я в Германии поем, это *Bratwurst*. (Gelächter) Вот, но также дёнер. Я считаю, что в Германии лучше были дёнер чем здесь шаурма. Хотя они похоже, но... там лучше. И вообще мне там еда очень нравилась. Германские, ещё конфеты германские мне сильно нравятся. Больше чем русские.

I: Какие?

K: ...самые мои любимые германские конфеты, это такие кругленькие... *Schokobons* по-моему называются. Вот, потом *Erdbeeren* резиновые, also такие как мармеладные... [...] Такие кругленькие, да. Такие *Erdbeeren*.

I: [...] *Haribo Erdbeeren* [...].

K: А ну и вообще *Haribo*. (lacht) Эти медвежата.

I: *Gummibären*...

K: Да. Ну *Сникерс*. Там мне кажется вкуснее *Сникерс* даже чем у нас здесь... А ещё, как оно – тофей может быть называется?

I: *Toffifee*?

K: *Toffifee*? Такие...

I: Карамельные?

K: Да, да, да. Вот они... ещё вот я как раз ела – что ты вчера называла? Что вафли такие...

I: Ah: *Hanuta*.

K: *Hanuta*, да. Тоже... *Всё*.

K: [...] Also, ich habe gerade außerdem Erinnerungen an das Essen aus der Zeit in Deutschland.

I: Erzähle bitte.

K: Also in Deutschland gibt es, denke ich, sehr leckere *Würstchen*. Alle und *Bratwurst*, die hat mir sehr gut gefallen. (lacht)

I: Einverstanden.

K: (Gelächter) Und vor allem, das erste, das ich in Deutschland essen werde, ist *Bratwurst*. (Gelächter). Aber genauso *Döner*. Ich denke, dass *Döner* in Deutschland besser war als hier *Schaurma*. Obwohl sie ähnlich sind, aber... dort sind sie besser. Und überhaupt hat mir das Essen dort sehr gefallen. Deutsche, auch *Bonbons* aus Deutschland gefallen mir sehr. Mehr als die russischen.

I: Welche?

K: ...meine Lieblingsbonbons in Deutschland sind solche runden... *Schokobons* heißen die, glaube ich. Genau, dann *Erdbeeren* aus Gummi, also wie Weingummi... [...] Solche runden, ja. Solche *Erdbeeren*.

I: [...] *Haribo Erdbeeren* [...].

K: Ah und überhaupt *Haribo*. (lacht) Diese Bärchen.

I: *Gummibären*...

K: Ja. Snickers. Dort scheinen mir sogar die Snickers leckerer zu sein als hier bei uns... Und noch, wie – heißt es vielleicht Toffee?

I: Tofffee?

K: Tofffee? Solche...

I: Karamelligen?

K: Ja, ja, ja. Genau die... und noch, was ich eben gegessen habe – was du gestern erwähnt hast? Solche Waffeln...

I: Ah: Hanuta.

K: Hanuta, ja. Die auch... Das war's.

Nachdem Katja zunächst Erinnerungen aus ihrem Herkunftsdorf geschildert hatte (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«), wurden ebenfalls Erinnerungen an ihre Kinderjahre in Deutschland wach. Auch wenn sie mit »Würstchen« und »Döner« begann, verharteten ihre Erinnerungen nicht auf der stereotypen Ebene. Vielmehr verwies sie auf ihre eigenen Erfahrungen. Katja verglich sowohl den Döner als auch Süßigkeiten in Deutschland und Russland. Dabei unterlagen die russischen stets den deutschen Produkten. Es kann interpretiert werden, dass Katja so positiv von deutschen Speisen sprach, weil sie dies für sozial erwünscht erachtete.⁵⁰⁸ Vor demselben Hintergrund kann ihre Aussage »Und überhaupt hat mir das Essen dort sehr gefallen« gedeutet werden, welche an ihre bereits in Kapitel 4.3 *Aussiedlung und Rückkehr* dargelegten und interpretierten Äußerungen über die Eindrücke in Deutschland erinnern. Darüber hinaus können derlei Bewertungen dazu dienen zu verhindern, dass ich die Rückkehr ihrer Familie als Scheitern auffasste (vgl. 3. *Marina*).

Die aufgezählten Süßigkeiten veranschaulichen Katjas kindliche Eindrücke nach der Aussiedlung nach Deutschland. Das große Süßigkeitenangebot prestigeträchtiger Markenprodukte hatte offensichtlich Eindruck auf die Siebenjährige gemacht.⁵⁰⁹ Mit dem Adjektiv »германские« (deutschländische/bundesrepublikanische) anstelle des gebräuchlicheren »немецкие« (deutsche) verwies Katja auf den Produktionsort der aufgezählten Süßigkeiten. Haribo Goldbären und Snickers sind in Zeiten der Globalisierung zwar auch in Russland erhältlich. Neben Katja äußerten andere Akteure jedoch, dass die gleichen Süßigkeiten aus deutscher Produktion anders und vor allem besser schmecken würden (vgl. 3. *Marina*).

Derlei Aussagen werden vor dem Hintergrund der schlechten Nahrungsmittelqualität und -herstellung zu Zeiten des Sozialismus nachvollziehbar. Das Misstrauen in die russische Lebensmittelindustrie sei nach wie vor groß.⁵¹⁰ Katja benannte bzw. bezog sich hinsichtlich der Süßigkeiten ausschließlich auf Markenprodukte. Diese sind international bekannt und eine Chiffre für den westlichen Lebensstil. Ebenso wie die

508 Vgl. Bortz, Döring 1995, S. 212.

509 Vgl. auch 5. *Familie Müller*: Sohn Alexander griff – anders als Katja – bei Einkäufen auf wohl aus Deutschland bekannte Süßwaren wie Bounty und Coca Cola zurück.

510 Vgl. Feldtagebuch 1.6.2015; Caldwell 2019, S. 166; vgl. auch Debatten um angeblich schlechtere Produkte gleicher Marken in östlichen EU-Staaten: Hannelore Crolly: Jetzt soll die »Nutella-Grenze« eingerissen werden. In: WELT, 13.10.2017. URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/article169620939/Jetzt-soll-die-Nutella-Grenze-eingerissen-werden.html>; Christian Geinitz: Schweinefutter für Osteuropäer? In: Frankfurter Allgemeine, 5.3.2017. URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/oestliche-eu-laender-kritisieren-schlechte-lebensmittel-14908021.html> (27.1.2019).

Süßwaren selbst wurde jener damit positiv bewertet. Das kann unter anderem auf die breite Werbetätigkeit der Hersteller zurückgeführt werden.

Auch wenn deren Verheißungen Katja offenbar bekannt waren, beeinflussten sie ihre gegenwärtigen Konsumpraxen in Russland allerdings nicht.⁵¹¹ Die Rückkehr lag inzwischen mehrere Jahre zurück und obwohl einige der aufgezählten Süßwaren auch in Russland erhältlich sind, erinnerte Katja sich nicht an alle Bezeichnungen. Diese Feststellung legt die Vermutung nahe, dass sie diese Süßigkeiten in Russland nicht mehr konsumierte. Meine beobachtende Teilnahme untermauert diese Annahme. Stattdessen nahm Katja mit einheimischen Produkten vorlieb. Das könnte einerseits auf den geringeren Preis russischer Lebensmittelmarken und oder auf den erwähnten schlechteren Geschmack der in Russland produzierten, ausländischen Marken zurückgeführt werden. Andererseits könnte der Süßigkeitenkonsum aber auch mit einer umfassenden Akkulturation in ihr Herkunftsland zu tun haben, ähnlich wie im Zusammenhang mit Katjas *Religiosität* vermutet werden darf (Kap. 4.5). Vor diesem Hintergrund ließe der Konsum ausschließlich einheimischer Produkte auf eine Beheimatungspraxis und mehr oder minder bewusste Zugehörigkeitskonstruktion mit dem Herkunftsland schließen.⁵¹² Eine Orientierung am westlichen Lebensstil mittels entsprechender Süßigkeiten findet nicht statt. Katjas Lebensrealität bleibt »gebunden an Raum, an Tradition und kulturspezifische Wertmuster«⁵¹³.

Das *code switching* (siehe oben), die deutsche Bezeichnung von »Würstchen« und »Süßigkeiten«, führe ich zum einen darauf zurück, dass Katja mich als deutsche Muttersprachlerin und Kennerin der angesprochenen Lebenswirklichkeit adressierte. Zum anderen war auch ihr diese Lebenswirklichkeit aufgrund ihrer eigenen Kindheitserlebnisse in Deutschland nicht fremd. Zum dritten sah sie das Interview vermutlich als Sprachübung an (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Werktags- und Wochenendkost

Werktags- und Wochenendkost voneinander zu unterscheiden und zu fokussieren bedeutet nach dem strukturalistischen Mahlzeitenmodell von Tolksdorf, die soziale Zeit zu untersuchen. Was ist der konkrete Anlass für die jeweilige Mahlzeit und wie wirkt dieser sich auf die einzelnen Konstituenten der Mahlzeit aus – Nahrungsmittel, Zubereitungstechnik und sozialer Raum? Welche Wertigkeiten sind damit verbunden (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*)?⁵¹⁴

Katjas studentischer Lebensstil wirkte sich vornehmlich werktags beschränkend auf ihr Gerichtrepertoire aus. D.h. sie wählte Speisen aus, deren Zubereitungszeit sie als möglichst gering ansah. Am Wochenende nutzte sie ihre Zeit dann dazu, aufwändigere Speisen zu kochen. An den beiden Wochenenden während meiner beobachtenden Teilnahme bereitete sie Rassol'nik (*рассольник*), Hering im Pelzmantel (*селедка под шубой*), Strudel, Nudeln mit Frikadellen und Tomatensauce sowie Hackfleischpizza zu.⁵¹⁵ Bei dem Rassol'nik handelt es sich um eine russische Suppe, wie es sie auch werktags bei

511 Vgl. Hirschfelder, Schreckhaas 2017.

512 Vgl. Köstlin 1973, S. 164; ders. 1991, S. 150; Roth 2010, S. 28.

513 Hirschfelder, Schreckhaas 2017, S. 135.

514 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

515 Vgl. Feldtagebuch 23.5., 24.5., 30.5., 31.5.2015.

Katja zu essen geben konnte. Diese hatte sie offensichtlich aus praktischen Gründen am Samstag zum Mittagessen zubereitet. Sie habe zügig die Suppe gekocht und sei dann ohne Nachtisch und ohne einen schwarzen Tee getrunken zu haben an ihren Schreibtisch zurückgekehrt, da sie viele Hausaufgaben aufgehabe habe.⁵¹⁶ Der gesellschaftliche Wert dieser Suppe ist dementsprechend nicht allzu hoch anzusetzen. Die zeitsparende Zubereitung des Alltagsgerichts am Wochenende stellte wohl eine Ausnahme in Katjas Ernährung dar. Zumindest war sie ihrem studentischen Lebensstil geschuldet. Wenn es die Arbeitsbelastung ihres Studiums erforderte, wurde die Zelebration des Wochenendes mittels entsprechender Kost vernachlässigt.

Zum Abendbrot desselben Tages bereitete Katja allerdings Hering im Pelzmantel zu. Wie wir aus den Ausführungen zu den Feiertagen wissen (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*), werden Salate von ihr und generell in Russland als Feiertagsspeisen angesehen.⁵¹⁷ Zudem kommentierte Katja bei der Zubereitung des Heringssalats, dass er und der Kartoffelsalat Oliv'e (оливье) bei jedem Neujahrsfest obligatorisch seien.⁵¹⁸ Damit betonte sie deren gesellschaftlichen Wert auch verbal. Die Zubereitung dieses Salats war sehr aufwändig, da er aus 13 Schichten bestand, welche eine festgelegte Reihenfolge haben.⁵¹⁹ Insofern wiesen auch die Zubereitungstechnik und der damit verbundene Zeitaufwand auf die Wertigkeit dieses Feiertagssalats hin. Nachdem Katja im Laufe des Tages ihre Hausaufgaben erledigt hatte, wurde demnach bei dem Abendessen mit dem feierlichen Hering im Pelzmantel das Wochenende eingeläutet.

Strudel liebte Katja sehr, daher gebe es sie ungefähr einmal im Monat.⁵²⁰ Bei meiner beobachtenden Teilnahme bereitete sie die Teigschnecken mit Kartoffeln und Hähnchenfleisch nach unserem gemeinsamen Kirchenbesuch an einem Sonntag zu.⁵²¹ Die soziale Situation war somit ein besonderer Anlass; einerseits aufgrund Katjas ausgelebter Religiosität, andererseits wegen der Begleitung durch eine Feldforscherin, der gegenüber sie ihr Expertenwissen über ihre religiösen Praxen und die Russische Orthodoxe Kirche demonstrieren konnte. Dieser außeralltägliche Anlass bedingte die Zubereitung eines außeralltäglichen Gerichts. Strudel sind bereits an sich eine besondere Speise, weil es sich aus der Perspektive der Interaktionspartnerin um ein (russland-)deutsches »Nationalgericht«⁵²² handelte (vgl. 4.7 »*Nationalgerichte*«). Deren Zubereitung war noch zeitaufwändiger, zumal ein Teig geknetet und das Gericht gedämpft werden musste. Einen solch hohen Zeitaufwand für die Speisenzubereitung konnte Katja nur am Wochenende aufbringen.

In der darauffolgenden Woche kochte Katja am Samstag zum Mittagessen Nudeln mit Frikadellen und einer dünnen Tomatensauce.⁵²³ Auf die Idee kam sie in dem Interview, das ich zwei Tage zuvor mit ihr geführt hatte.⁵²⁴ Als ich fragte, welche Gerichte sie am häufigsten koche, antwortete Katja:

516 Vgl. Feldtagebuch 23.5.2015.

517 Vgl. Berdy 2007b.

518 Vgl. Klimov 2018.

519 Vgl. Feldtagebuch 23.5.2015.

520 Vgl. Feldtagebuch 22.5.2015.

521 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015.

522 Vgl. Feldtagebuch 3.4., 24.5.2015.

523 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

524 Vgl. Interview 28.5.2015.

[...] ну вот я как раз уже давно не готовила, может быть завтра приготовим, вот лапшу с каким-нибудь подливом. Например из фарша подлив.

[...] also was ich schon lange nicht mehr gekocht habe, vielleicht machen wir das morgen, Nudeln mit irgendeiner Sauce. Z.B. eine Hackfleischsauce.

Unsere Interaktion beeinflusste folglich Katjas Speisenauswahl für das Wochenende. Das Interview fand an einem Donnerstag statt und da Freitag ein Fastentag ist (vgl. 4.5 *Religiosität*), verschob sie die Zubereitung des Gerichts auf Samstag. Fleisch oder Fisch waren stets Bestandteil von Katjas Gerichten. Insofern war Fleisch auch nicht per se ein Indikator für Wochenend- oder Feiertagskost. Nichtsdestotrotz stellten die Nudeln mit Hackfleischsauce eine Abwechslung zum sonst dominant durch Suppen strukturierten, sowjetisch geprägten Ernährungsalltag an den Werktagen dar. Sie wiesen somit einen gesteigerten gesellschaftlichen Wert auf. Nudeln können als *global food* angesehen werden. Ebenso wie Pizza oder Sushi sind sie nicht mit einer Region bzw. Nation assoziiert, sondern weisen auf die Orientierung und Partizipation an der Globalisierung hin.⁵²⁵

Am selben Tag bereitete Katja Hackfleischpizza zum Abendbrot zu. Dazu kaufte sie den Pizzateig und das Hackfleisch im nahe gelegenen Discounter ein. Für die Frikadellen hatte sie das letzte Hackfleisch verbraucht, das sie von ihren Eltern bekommen hatte. Üblicherweise erhielten Katja und Andrej den Großteil ihrer Lebensmittel von ihren Eltern (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*). An dem hier beschriebenen Sonntag standen aber weder die Verfügbarkeit noch die Kosten von Lebensmitteln im Zentrum. Ausschlaggebend für die Speisenauswahl war Katjas »Lust auf Pizza«. Diese deutet, wie beschrieben, einen *global lifestyle* und eine hohe Wertigkeit des Gerichts an. Hackfleischpizza gehörte zu Katjas Lieblingsgerichten. Das Rezept habe sie von ihrer Schwiegermutter. Anders als sonst reichte sie den schwarzen Tee direkt zum Essen. Dieses Mal wurde jeder Tee mit einem eigenen Beutel zubereitet. Einen Nachtschiff gab es nicht, dafür waren wir beide zu satt.⁵²⁶

Gleich mehrere Indikatoren weisen darauf hin, dass es sich in dieser Ausnahmesituation um eine besondere, ja feierliche soziale Situation gehandelt hatte: die Speisenauswahl an sich; die Tatsache, dass die dafür benötigten Lebensmittel einen zusätzlichen finanziellen Aufwand erforderten; der im Vergleich zum Alltag irreguläre Ablauf der Mahlzeit (kein Nachtschiff, Tee direkt zur Hauptspeise, jeweils eigener Teebeutel) sowie Katjas erstes und einziges Angebot an mich, anschließend gemeinsam fernzusehen.⁵²⁷ Letzteres lässt vermuten, dass Katja im Laufe der Feldforschung ein gewisses Vertrauen zu mir gefasst hatte,⁵²⁸ zumal meine beobachtende Teilnahme in der Regel ausschließlich in der Küche stattgefunden hatte und auf die Mahlzeitsituationen beschränkt geblieben war. Der Vorschlag des Raumwechsels sowie die zusätzlichen finanziellen Ausgaben unterstreichen die erhöhte Wertigkeit, die der gesamten Mahlzeit mit all ihren Konstituenten nach Tolkdorf zukam.

525 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151.

526 Vgl. Feldtagebuch 30.5.2015.

527 Vgl. ebd.

528 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 45.

In diesem Unterkapitel konnte gezeigt werden, dass es bei Katja einen merklichen Unterschied zwischen Werktags- und Wochenendkost gab. Während unter der Woche aufgrund ihres Studiums und der Berufstätigkeit ihres Ehemannes Andrej mit einfachen Speisen, vorzugsweise Suppen, vorliebgenommen wurde, bereitete sie am Wochenende zeitaufwändige und oder feierliche Speisen zu. Diesen Befund führe ich darauf zurück, dass Katja ihrer Rolle als Haus- und Ehefrau gerecht werden wollte, indem sie aufwändigere, »typisch russische« bzw. »Nationalgerichte« zubereitete. Diese Speisen schufen Abwechslung zur werktäglichen Alltagskost. Gleichzeitig dienten sie aber auch der Demonstration von Katjas Zugehörigkeiten zu der sowjetischen Kultur, der deutschen Herkunft sowie – bei aller Beharrung im Alltag – zum *global lifestyle*.

In dem vorliegenden Teilkapitel wurde Katjas ausgeprägter Geschmackskonservatismus nachvollziehbar. Ihre alltägliche Ernährung zeugte von einer sowjetischen Esskultur. Diese spiegelte sich in den Nahrungsmitteln, den Gewürzen und den daraus zubereiteten Gerichten wider. Der Großteil ihrer Lieblingsgerichte ist der sowjetischen Küche zuzuordnen. Wochentags dominierten Suppen. Deren Zubereitung war durch Katjas studienbedingte, knappe zeitliche Ressourcen bedingt. Auch in dem Mahlzeitenabschlussritual mit Tee und Süßigkeiten spiegeln sich die sowjetische Sozialisation mit ihrer Mangelwirtschaftserfahrung sowie eine mehr oder minder bewusste Zugehörigkeitskonstruktion mit dem Herkunftsland. Mit wenigen Ausnahmen, in denen Katja auf *convenience*-Produkte zurückgriff, kochte sie beinahe täglich frisch. Das Wochenende zelebrierte sie mittels aufwändiger, ebenfalls selbst zubereiteter Speisen. Außer Haus aß sie regelmäßig in der Universitätsmensa. Manchmal suchte sie auch gemeinsam mit Andrej Sushi-Bars auf. Beim Außerhausverzehr und – in geringerem Ausmaß bei der Wochenendkost – konsumierte Katja neben den russischen bzw. sowjetischen Speisen auch solche, die als *global food* keiner regionalen Verortung unterliegen, sondern in erster Linie eine Partizipation an der globalisierten Konsumgemeinschaft indizierten. Kultureller Wandel konnte somit lediglich punktuell und in außeralltäglichen Situationen ausgemacht werden. Der Alltag blieb hingegen durch die tradierte Kost gekennzeichnet. Ferner verweisen die zu besonderen Anlässen zubereiteten Strudel ebenfalls auf Geschmackskonservatismus. Allerdings handelt es sich dabei um ein Gericht, das Katjas deutsche Ethnizität repräsentiert. Überdies konnte ein konservatives Geschlechterrollenverständnis von Katja und Andrej ausgemacht werden.

4.7 »Nationalgerichte«

In dem folgenden Teilkapitel geht es um einen Aspekt aus Katjas Ernährung, welcher sich insbesondere im Vergleich zu den anderen Fallbeispielen als relevant erwiesen hat: die Rede von »Nationalgerichten«. Sie waren allerdings mehr Gegenstand des Alltagsdiskurses denn der täglichen kulinarischen Praxen. Neben Katja nutzten auch andere Akteure den Ausdruck »Nationalgerichte« (»национальные блюда«), wenn von vermeintlich »deutschen« Speisen die Rede war.⁵²⁹ Es handelt sich somit um eine aus den

529 Vgl. Feldtagebuch 28.3., 2.4.2015.

empirischen Daten gewonnene Analysekategorie (*in-vivo-Code*).⁵³⁰ Die Abgrenzung gegenüber sonstiger, kaum bis gar nicht bewusst national konnotierter Alltagskost verdient eine eingehendere Betrachtung.

Laut Roth sind Produkte im Alltagswissen wesentlich von ihrer Zuschreibung zu einer lokalen, regionalen oder nationalen Herkunft charakterisiert.⁵³¹ Dies bedingt ihre Rezeption als lokale oder globale Ware. Lebensmittel und Speisen dienen nicht allein dem alimentären Konsumbedürfnis. Um weitere Funktionen erfüllen zu können, werden sie wie andere Güter mit Bedeutungen aufgeladen, welche einem emotionalen oder sozialen Verlangen entsprechen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).⁵³² Diesem Verlangen gilt es im Folgenden nachzuspüren. Welche Nahrungsmittel und Getränke eignen sich warum dazu, (Nicht-)Zugehörigkeit zu stiften? Warum ist dafür unter anderem die Denkfigur der »Nationalspeise« erforderlich? Um dies zu verstehen, musste zunächst das Phänomen der Nationalgerichte analytisch in den Kontext eingeordnet werden, in dem damit verbundene Praxen und der damit einhergehende Diskurs wirksam werden. Dieser übergeordnete Kontext ist die *Sowjetische Kultur* (Kap. 4.6).

Gleichzeitig verweist der Geschmackskonservatismus auf die kulturelle Identifizierungsmöglichkeit Katjas mit ihrem familiären Kontext, in dem die »Nationalgerichte« anzusiedeln sind, und auf das damit verbundene enkulturierte eigenkulturelle Ernährungssystem. Katja stammt aus einem deutschen Dorf im Altajgebiet. Ihre Vorfahren waren aus dem Wolgagebiet dorthin migriert und hatten das Dorf mitbegründet (vgl. 4.2 *Familiengeschichte*). Die Großeltern väterlicherseits lebten inzwischen in Deutschland, würden aber immer noch ihren heimischen Dialekt sprechen.⁵³³ Außerdem würden sowohl Katjas als auch Andrejs in Deutschland lebende Verwandte noch genauso kochen wie ehemals in Russland. Sie führen sogar eigens zu einem Bauern, um sich frische Lebensmittel und Schmand zu kaufen.⁵³⁴ Diese Aussage deutet auf ein innerfamiliär tradiertes Bewusstsein für die deutsche Herkunft hin. Es schlägt sich konkret in »Nationalgerichten« nieder und ist dadurch lesbar.

Die Untersuchung von »Nationalgerichten« fördert nämlich Selbst- und Fremdbilder zutage und verdeutlicht somit den Zusammenhang von Ernährung und Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit.⁵³⁵ Wie andere (Selbst-)Stereotypisierungen ruft das Konstrukt des Nationalgerichts tiefe Gefühle bei den Gruppenmitgliedern hervor. Sie sollen bestimmte Charakteristika und Werte symbolisieren. Die Nationalspeisen müssen dabei nicht zwangsläufig Bestandteil der Alltagskost sein.⁵³⁶

Auch wenn das sowjetische Nationalitätenverständnis (vgl. 4.6 *Sowjetische Kultur*) ein anderes war als dasjenige im Kontext der Nationalstaatsbildungen in Europa seit dem 19. Jahrhundert – und zwar ein Verständnis von ethnischen Minderheiten innerhalb

530 Vgl. Böhm 2013, S. 477f.; Mey, Mruck 2011a, S. 25; Muckel 2011, S. 340.

531 Vgl. Roth 2001, S. 43; Althanns 2009, S. 187f.; Köstlin 1973.

532 Vgl. Althanns 2009, S. 187f.; Mary Douglas, Baron Isherwood: *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption*. London u.a. 1996, S. 36–47.

533 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

534 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015.

535 Vgl. Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 13.

536 Vgl. Bernstein 2014, S. 128; Roth 2001, S. 51.

eines multiethnischen Staates –, so ist doch die Funktion der Kreation von »National-speisen« dieselbe. Es geht um Selbststereotypisierungen, die Werte und Normen einer Nation bzw. einer Nationalität verkörpern sollen – und dies durchaus ebenfalls zu ideologischen Zwecken.⁵³⁷ Damit gehen klare Abgrenzungen verschiedener Bevölkerungsgruppen einher. Diese werden sowohl in Form von Auto- als auch von Heterostereotypen vorgenommen. Anhand der folgenden empirischen Beispiele wird herausgearbeitet, inwiefern eine (russland-)deutsche Zugehörigkeit für Katja relevant war.

Hinsichtlich der Nationalgerichte erscheint es sinnvoll, in der Analyse zunächst bei Katjas Kindheitserinnerungen anzusetzen. Die Interviewfrage nach Gerichten, die sie an ihre Kindheit erinnern, evozierte eine kurze Erzählung über Speisen, die ihre Großmütter zubereitet haben:

У меня ещё бабушки две, и с папиной стороны и с маминой стороны [...] делали такой суп интересный, но мы, я вот например не делала, мама у меня тоже не делала. Суп сладкий называется. Там из сухофруктов, из таких галушек и ещё что-то вот они добавляли, я не помню. Вообще такой сладкий суп, получается. Мой папа ненавидит этот суп.

Meine beiden Omas, sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits [...] machten so eine interessante Suppe, aber wir, also ich z.B. habe sie nicht gemacht, meine Mama auch nicht. Süße Suppe heißt sie. Also aus Trockenfrüchten, aus so Klößchen und noch irgendetwas haben sie hinzugefügt, ich erinnere mich nicht. Jedenfalls so eine süße Suppe also. Mein Papa hasst diese Suppe.

Zum einen erfahren wir, dass Katjas Ernährung in ihrer Kindheit von ihren Großmüttern bestimmt war (vgl. 3. *Marina*). Andererseits wird deutlich, dass die beiden Großmütter über ein zumindest ähnliches Rezeptrepertoire verfügten. Zudem müssen beide die süsse SUPPE mehr oder minder regelmäßig zubereitet haben. Dafür spricht, dass Katja ihre Hauptbestandteile kannte und die Suppe mit beiden Großmüttern verband. Dass sie die Suppe als »interessant« qualifizierte, verdeutlicht jedoch ihre Befremdung der Suppe gegenüber ebenso wie die Bemerkung, dass weder sie noch ihre Mutter sie jemals gekocht hätten. Die Aversion von Katjas Vater gegen die süße Suppe könnte ein Grund dafür sein, auch wenn die Aussagen in der Interviewpassage nicht unmittelbar in einen Kausalzusammenhang gebracht wurden. Ich fragte also, wie Katja zu der Suppe stand:

И: А ты [ела этот суп]?

К: Я? Ну, я ела. Я уже давно его, вот в детстве я его как раз ела, это суп из детства. А вот уже во взрослом я не пробоvalа. У меня баба, когда приезжала из Германии, она один раз варила, но мы как раз были в городе А., я не попробовала. Но в детстве вроде ела, нам понравилось. Ещё с детства вот я поминаю этот RIEWELKUGE. Баба, и одна и другая баба, варили, ну стряпали их. Всё. Kuchen. (schmunzelt)

I: Und du? [Hast du die Suppe gegessen?]

537 Vgl. Roth 2001, S. 51.

K: Ich? Also, ich habe sie gegessen. Ich habe sie schon lange, also in der Kindheit habe ich sie eben gegessen, das ist eine Suppe aus der Kindheit. Und als Erwachsene habe ich sie nicht mehr probiert. Meine Oma, als sie aus Deutschland zu Besuch kam, hat sie sie einmal gekocht, aber wir waren gerade in der Stadt A., ich habe sie nicht probiert. Aber in der Kindheit habe ich sie wohl gegessen, uns gefiel es. Aus der Kindheit erinnere ich mich noch an diesen *RIEWELKUGE*. Oma, die eine wie die andere Oma, kochten, also backten ihn. Das war's. *Kuchen*. (schmunzelt)

Mit der Bewertungsfrage schien Katja nicht gerechnet zu haben. In der Folge beantwortete sie sie nicht eindeutig. Vielmehr wand sie sich in ihren Erinnerungen und folgerte als logische Konsequenz, die Suppe müsse ihr geschmeckt haben, da sie sie ja als Kind gegessen habe. Nicht der Geschmack der Suppe ist eng mit Katjas Kindheit verwoben, sondern deren Zubereitung durch die Großmütter. Ähnliches konstatierte Kalinke bei Vertriebenen und ihren Nachkommen. Während die Kinder der Vertriebenen viele sogenannte »Heimatgerichte« der Familie nur dem Namen nach kannten und sie selten bis gar nicht gegessen hatten, war den Enkelkindern deren Zubereitung bereits unbekannt: »Sie gehören nur in sehr geringem Umfang in den eigenen Speisekanon, sind eher etwas, was die Mütter oder Großmütter für sie oder die Enkel zu besonderen Gelegenheiten kochen.«⁵³⁸

Dass unter anderem die süße Suppe im russlanddeutschen Kontext zugehörigkeitsstiftenden Charakter hat, erfuhr ich ferner zuvor von Teilnehmern einer Deutsch-Olympiade im Russisch-deutschen Haus in Barnaul (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Dort befragte ich jugendliche Russlanddeutsche informell und punktuell zu ihren Ernährungsgewohnheiten, speziell zu Feiertagskost. Zwei Schülerinnen der elften Klasse schienen ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür zu haben, was russlanddeutsche Speisen sind. An der Schule hätten sie an einem Projekt zur Bewahrung der deutschen Kultur teilgenommen. In dem Zusammenhang erzählten sie mir von einer SÜSSEN SUPPE sowie von GALUŠKI (*галушки*).⁵³⁹ Ferner berichtete mir ein Mitglied eines russlanddeutschen Jugendclubs, es habe bei einer kulinarischen Veranstaltung im Jugendlager viele russlanddeutsche Rezepte kennengelernt.⁵⁴⁰ Dies illustriert kulturbewahrende Praxen im multiethnischen Russland. Diese zeugen gleichzeitig von einem Verschwinden entsprechender Traditionen und Zugehörigkeiten, welches nicht zuletzt durch die Repressionen im Stalinismus bedingt ist. Bestrebungen zur Bewahrung finden dabei in einer Generation statt, deren Eltern bereits weitgehend ohne diese Traditionen aufgewachsen sind. Insofern kann hier vielleicht präziser von einem »heritage revival« als von einer Kulturbewahrung gesprochen werden.

Ferner erwähnte Katja im deutschen Dialekt den »RIEWELKUGE«, einen Streuselkuchen, den ebenso wie die süße Suppe beide Großmütter gebacken hätten. Wie sie in einem informellen Gespräch berichtete, würde auch ihre Mutter den Kuchen im Alltag, ohne bestimmten Anlass, zubereiten. Katja habe ihn bisher noch nicht gebacken.⁵⁴¹ Im Gegensatz zu der süßen Suppe wurde der Kuchen also eine Generation weiter tradiert.

538 Kalinke 2010, S. 153.

539 Vgl. Feldtagebuch 28.3.2015.

540 Vgl. Feldtagebuch 19.3.2015.

541 Vgl. Feldtagebuch 22.5.2015.

Dies indiziert seine größere Bedeutung als zugehörigkeitsstiftende Speise, zumal auf diesen Geschmack noch nicht gänzlich verzichtet wurde.⁵⁴²

Wie anhand der Beerdigung von Katjas Urgroßmutter veranschaulicht wird (vgl. 4.5 *Religiosität*), unterschieden sich die Gewohnheiten der (Ur-)Großmüttergeneration deutlich von denen Katjas. Gerichte, welche sie als Kind zu essen bekommen hatte, gehörten gegenwärtig kaum mehr zu ihrem Speiserepertoire. Von drei erwähnten Gerichten bereitete Katja nur noch eines gelegentlich zu (siehe unten). Dieser Tradierungsbruch ist dem allgemeinen generationellen Wandel geschuldet, den auch die Globalisierung mitvorantreibt. Verhaltens- und Denkweisen wandeln sich im Laufe der Zeit, sodass die weitgehende Beharrung auf Kulturelementen zugunsten der Aufnahme neuer Kulturelemente von Generation zu Generation abnimmt. Kultur ist ein dynamischer Prozess und entwickelt sich entsprechend der Bedürfnisse und Sinnsetzungen der Akteure stets in einem Spannungsverhältnis von Kontinuität und Wandel fort.⁵⁴³

Angesichts der Tatsache, dass Katjas Ernährung – wie bereits dargelegt – in erster Linie von einer sowjetischen Kultur zeugte, stellt sich die Frage, warum und inwiefern dann die Unterscheidung von »deutschen Nationalgerichten« wichtig für ihre Zugehörigkeiten war? In diesem Kontext erscheint es sinnvoll, Tolksdorfs Modell zu den »Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern«⁵⁴⁴ heranzuziehen. Als sechste und letzte Phase in diesem Modell erfolgt die »punktuelle Bewahrung«.⁵⁴⁵ Ausgehend von einer multikulturellen, postmodernen Gesellschaft und der guten Disponibilität sämtlicher Kulturgüter könnten eigenkulturelle Werte demnach vereinzelt bewahrt bzw. folkloristische Elemente revitalisiert werden.⁵⁴⁶ Dies werde begünstigt, wenn Kulturelemente »Anforderungen des ›Schönen‹ und ›Repräsentativen‹, des ›Festlichen‹ und ›Feierlichen‹ erfüllen [...]«⁵⁴⁷.

Freilich kann das Tolksdorf'sche Akkulturationsmodell nicht ohne Weiteres auf Katjas Lebenssituation übertragen werden, zumal es sich auf einen anderen Zusammenhang bezieht. Das Modell legt aber nahe, dass es in der zeitlichen Distanz – in dem vorliegenden Fall zur Sowjetunion mit ihrer nivellierenden Agenda zur Kreation des Sowjetmenschen – zu punktueller Betonung nationaler Spezifika kommen kann, wenn vor dem Hintergrund einer multikulturellen Gesellschaft eine gewisse Souveränität gegenüber der eigenen Herkunft gewonnen wird. Als typisch deklarierte Speisen müssen hierbei nicht zwangsläufig tatsächlich Bestandteile der Alltagsküche sein.⁵⁴⁸

Die Beharrung auf zwar wenigen, aber bestimmten Speisen spricht für eine Aufwertung ebendieser zu Zugehörigkeitssymbolen, die insbesondere zu feierlichen Anlässen demonstriert werden. Im Laufe der Zeit sind es tendenziell zwar immer weniger Gerichte und Nahrungsmittel, die mit dem Herkunftskontext assoziiert werden. Dafür wird ihnen aber ein hoher symbolischer Wert verliehen. Damit sie »das Typische«

542 Vgl. Tolksdorf 1976.

543 Vgl. Kaschuba 2006, S. 165; Hartinger 1992, S. 71.

544 Vgl. Tolksdorf 1990.

545 Vgl. ebd., S. 122.

546 Vgl. Köstlin 1973, S. 162.

547 Tolksdorf 1990, S. 122.

548 Vgl. Roth 2001, S. 51.

repräsentieren, also als Spezialitäten anerkannt werden können, die bestimmte Vorstellungen und Stereotype transportieren, müssen sie als solche allgemein verständlich und erkennbar sein. Das setzt voraus, dass die Anzahl der prägnanten Merkmale der jeweiligen Speisen und Lebensmittel möglichst klein ist.⁵⁴⁹

Neben einer deutschen Zugehörigkeit verweisen diese symbolisch besetzten Nahrungsmittel gleichzeitig darauf, dass die Russlanddeutschen in Russland akkulturiert sind und sich nur noch punktuell und mittels einer geringen Anzahl an ausgewählten kulturellen Praxen auf ihre ethnische Herkunft besinnen. Insofern stellen sowjetische Kultur und »Nationalgerichte« kein Gegensatzpaar dar, wie zunächst vermutet werden könnte. Sie illustrieren vielmehr die Pluralität, Hybridität und Verflechtung von Zugehörigkeiten.

Neben der süßen Suppe und dem »Riewelkuge« gelten des Weiteren Strudel als »Nationalgericht«, als »typisch deutsche« Speise. Strudel sind kein Alltagsgericht. Sie sind etwas Besonderes und damit als Festtagsspeise zu kategorisieren.⁵⁵⁰ Dabei ist der nötige Zubereitungsaufwand ein nicht zu unterschätzender Faktor (vgl. 4.6 *Sowjetische Kultur*). Er allein macht Strudel aber nicht zu etwas Besonderem. Ihren symbolischen Wert erhalten sie erst durch die explizite verbale Markierung als »Nationalgericht«.⁵⁵¹ Die in den bislang zitierten Interviewpassagen erwähnten Speisen nannte Katja nicht explizit »Nationalgerichte« (siehe unten). Vor dem Hintergrund ihrer Esssozialisation durch die »deutschen« Großmütter und angesichts der erinnerten dialektalen Speisenbezeichnung »Riewelkuge« wird jedoch nachvollziehbar, dass es sich bei den genannten um »deutsche« bzw. als deutsch markierte Gerichte handelt. Auch wenn Katja Suppe und Kuchen nicht selbst zubereitete, wusste sie um deren nationale Konnotation. Sie sind emotional aufgeladen und stehen für den tradierten Familiendiskurs sowie für ihre als positiv wahrgenommenen Kindheitserinnerungen. Diese sind eng mit als deutsch identifizierten Speisen ihrer Großmütter verbunden.⁵⁵²

Im folgenden Abschnitt wird anhand von Strudel illustriert, inwiefern der Geschmackskonservatismus ein Indikator kultureller Zugehörigkeiten ist. In dem vorliegenden Fallbeispiel verweist er auf die bewusste Orientierung an der ethnischen Herkunft. Diese Orientierung an der eigenen Herkunft ist nicht an einen Ort oder eine Region, sondern eng an nahestehende Verwandte gekoppelt – in erster Linie an die Großmütter der Akteurin. Im Sinne Heimerdingers kann hier von Regionalität weniger als einem territorialen Begriff als vielmehr einem sozial dynamisierten Raum, als »individuelle Kategorie der Nähe«⁵⁵³ gesprochen werden. Redensarten und Begriffe wie »Hausmannskost«, »nach Großmutterart«, »wie bei Muttern« zielen in ebendiesem Sinne auf Vertrautheit und Zugehörigkeit. Motive dafür können Entfremdung angesichts gegenwärtiger Entwicklungen wie bspw. postsozialistische, globalisierungsbedingte Transformation sowie Statusunsicherheit sein (siehe unten):⁵⁵⁴ »So kommt

549 Vgl. Köstlin 1991, S. 154.

550 Vgl. ders. 1973, S. 163.

551 Vgl. Müns 2010, S. 18; Köstlin 2006, S. 12f.; ders. 1973, S. 162f.

552 Vgl. Tolsdorf 1976, S. 69; ders. 1978, S. 353; Kalinke 2010, S. 153.

553 Heimerdinger 2005, S. 212.

554 Vgl. Köstlin 1973, S. 163ff.

es zur Zelebrierung der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, zu einer Residenz, zur Zelebrierung des Status der eigenen Person mit Hilfe von Mahlzeiten.«⁵⁵⁵

»Strudli« und »Heweklees«

Katja kannte zwar einige »Nationalgerichte« sowie mehr oder weniger ihre Rezepte. Keines davon war jedoch in ihrer Alltagskost vertreten. Eine Ausnahme konnte während der beobachtenden Teilnahme ausgemacht werden: An einem Wochenende kochte Katja Strudel, daher möchte ich auf dieses einzige, selbst zubereitete und dezidiert so benannte »Nationalgericht« genauer eingehen. Worin liegt der besondere emotionale Wert von Strudel? Warum schaffen sie Zugehörigkeit? Anders als im Interview die Kindheitsspeisen wurden Strudel in diversen Unterhaltungen als »Nationalgericht« bezeichnet.⁵⁵⁶ Die im Alltag zubereiteten Speisen wurden vergleichsweise kaum thematisiert. Köstlin unterscheidet in diesem Zusammenhang zwei Küchen: »[...] eine weitgehend nicht thematisierte, aber verwirklichte Küche des Alltags, [...] und eine nach außen gerichtete, vor allem in den Situationen des Zelebrierens von Identität realisierte Küche [...]«. ⁵⁵⁷ Katja ging es demnach darum, mir ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile zu demonstrieren (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Strudel sind mit der deutschen Herkunft und den deutschen Vorfahren verknüpft (vgl. 4.2 *Familiengeschichte*). Sie sind somit mit einem hohen kulturellen Wert ausgestattet.⁵⁵⁸

Allerdings sind Strudel kein »soul food« im Sinne Köstlins. Wie er am Beispiel von Maultaschen ausführt, sind sie erst dadurch zu »soul food« geworden, dass sie nicht mehr nur noch in bestimmten, »ursprünglichen« Kontexten zubereitet werden, sondern als regionale Kultspeise, als »typisches Gericht«, auch in Form von *convenience food* erhältlich und somit stets verfügbar sind.⁵⁵⁹ Eine solch uneingeschränkte Verfügbarkeit kann für Strudel nicht bescheinigt werden, müssen diese doch zeitaufwändig selbst zubereitet werden.⁵⁶⁰

Auf der anderen Seite verstärkt der erhöhte zeitliche Zubereitungsaufwand die kulturelle Wertigkeit der Strudel. Speise und soziale Situation bedingen einander. D.h. in diesem Fall, dass die Auswahl des Gerichts Strudel eine bestimmte soziale Situation schafft, die den erhöhten Zeit- und Zubereitungsaufwand rechtfertigt.⁵⁶¹ Die Wertbesetzung eines jeweiligen Nahrungsmittels beeinflusst die Auswahl der Zubereitungstechnik, des Verzehrortes und der sozialen Zeit.⁵⁶² Als sinngebende Motivationen kön-

555 Ebd., S. 165.

556 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015.

557 Köstlin 1991, S. 153; vgl. ders. 1973, S. 163.

558 Vgl. Köstlin 1991, S. 158; Müns 2010, S. 18.

559 Vgl. Köstlin 1991, S. 162f.

560 Anders sieht es bei den auch strukturell ähnlichen Pel'meni aus, welche wiederum als *soul food* von russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlern in Deutschland untersucht werden können. Vgl. Anna Flack: »Russische« Supermärkte und Restaurants in Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 19.12.2018. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/282696/russische-supermaerkte-und-restaurants-in-deutschland (28.1.2019); dies.: »Russische« Supermärkte und Restaurants. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019b): (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 31-33.

561 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 70ff.

562 Vgl. ebd., S. 82.

nen in diesem Beispiel Kommunikation und demonstrativer Konsum festgehalten werden.⁵⁶³

Nichtsdestoweniger kann Köstlin zugestimmt werden, dass die Rede von »Nationalgerichten« (bzw. in seinem Fall von regionaler und lokaler Kultur) angesichts der gleichmachenden Modernisierung Orientierung in einer »Welt der Vielfalt, der Farbigkeit und der Geschichtlichkeit«⁵⁶⁴ schafft. Im multiethnischen, von postsowjetischer Transformation erfassten Russland gilt es, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden. Eine Möglichkeit ist ein westlich orientierter Lebensstil, wie Marina ihn präsentierte. Eine andere ist der Rekurs auf ethnische Traditionen, wie in diesem Teilkapitel zu Katja deutlich wird. Mit dem Hinweis auf »(deutsche) Nationalgerichte« erfolgte gleichsam der Hinweis darauf, sich von den anderen zu unterscheiden.⁵⁶⁵ Diese Unterschiede werden als erwähnenswert angesehen und somit positiv bewertet. Warum deutsch sein so wichtig ist und ausgerechnet an Bräuchen, Festen, Liedern, Tänzen, Trachten sowie an Essen und Trinken festgemacht wird, erklärt Matter mit dem nach der Wende gesteigerten Bedürfnis nach Selbstdarstellung. Während des Sozialismus war es den Deutschstämmigen nicht gestattet, ihre Folklore zu pflegen. Das werde nun nachgeholt.⁵⁶⁶

Aus der Perspektive der postkolonialen Studien kann für den postsozialistischen Raum die Analogie geschlossen werden, dass ethnische Zugehörigkeiten bis in die Gegenwart relevant sind und sogar immer wichtiger werden. Dies ist auch auf die Nachwirkungen des Einflusses der kolonialen bzw. imperialen Macht zurückzuführen.⁵⁶⁷ In Bezug auf die Sowjetunion bedeutet das konkret, dass die letztlich repressive sowjetische Nationalitätenpolitik (vgl. 4.6 *Sowjetische Kultur*) die heute hohe Wertigkeit ethnischer bzw. nationaler Zugehörigkeiten mitbedingt.⁵⁶⁸

Dieses Erklärungsmuster allein greift meines Erachtens zu kurz. Angesichts der postsowjetischen, globalisierungsbedingten Transformationen, welche unter anderem politische Instabilität, finanzielle Unsicherheit, aber auch neue Möglichkeiten mit sich brachten und bringen sowie vertraute Wertvorstellungen und Normen infrage stell(t)en, verspüren die Menschen ein Bedürfnis nach Zuverlässigkeit, Sicherheit, Gemeinschaft und Komplexitätsreduktion.⁵⁶⁹ Daher orientieren sie sich an vertrauten Kategorien und überschaubaren Einheiten, wie z.B. die lokale Dorfgemeinschaft oder die ethnische Gruppe (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).⁵⁷⁰ Auf diese Weise können Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit nahe der eigenen Lebenswirklichkeit definiert und emotionale Sicherheit geschaffen werden. Dass Katja zu jung ist, um den Sozialismus erlebt zu haben, bestätigt den Stellenwert von »Nationalgerichten« und ihre Distinktionsfunktion umso

563 Vgl. Tolsdorf 2001, S. 240.

564 Köstlin 1991, S. 164.

565 Vgl. Matter 2008, S. 269f.

566 Vgl. ebd., S. 270.

567 Vgl. Hahn 2005, S. 152.

568 Diese rezente Wertigkeit nationaler Zugehörigkeiten manifestierte sich auch bei einer explorativen Feldforschung der Verfasserin im Rahmen eines Workshops in Moskau im Juni 2018. Die dabei durchgeführten Erhebungen zur Moskauer Gastronomie machten deutlich, dass insbesondere Restaurants und Imbisse praktisch kaum ohne ethnisches bzw. regionales Labelling auskommen.

569 Vgl. Hirschfelder, Schreckhaas 2017, S. 127.

570 Vgl. Binder 2008, S. 4; Bausinger 2001, S. 130; Bausinger 1999b, S. 38; Köstlin 1996.

mehr. Diese werden vor dem Hintergrund einer sowjetischen Kultur demnach mindestens innerfamiliär als zu bewahrendes Kulturgut und Zugehörigkeitsmarker hochgehalten.

Strudel gehören zu Katjas Lieblingsgerichten. Sie bereite sie daher ungefähr einmal im Monat zu. Süßen Strudel kannte sie nicht.⁵⁷¹ Worunter heutzutage nämlich in Deutschland in der Regel ein Dessert verstanden wird (Apfelstrudel), verbirgt sich bei Russlanddeutschen eine deftige Hauptspeise aus gedämpften Kartoffeln, Teigschnecken und Fleisch. Darüber hinaus sind Strudel Deutschen aus Ostmitteleuropa in zahlreichen Variationen bekannt. So versammelt ein an Rumäniendeutsche bzw. an Siebenbürger Sachsen gerichtetes Kochbuch⁵⁷² gleich mehrere Rezepte für Strudelgerichte. In dem Kochbuch »Kann Spuren von Heimat enthalten. Typische Rezepte der Deutschen aus dem östlichen Europa«⁵⁷³ findet sich in dem Kapitel zur Bukowina ein Fleischstrudelrezept und in dem Kapitel mit donauschwäbischen Gerichten wird Kirschstrudel aufgeführt. Die Vermutung liegt daher nahe, dass Strudelgerichte in den meisten deutschen Regionen in Ostmittel- und Osteuropa zur ethnischen Markierung beitragen.

An einem Sonntag kochte Katja Strudel, nachdem wir gemeinsam zur Kirche gegangen waren (vgl. 4.5 *Religiosität*). Auf dem Heimweg überlegte sie, ob sie für den Teig »Drožži« (дрожжи) brauche. Unser Gespräch verlief auf Deutsch, also entgegnete ich, dass Drožži Hefe heißt. Dadurch fiel Katja ein, dass es sich bei dem Strudel-ähnlichen Gericht um »Heweklees« (Hefeklöße) handele. Diese hatte sie ebenfalls im Zusammenhang mit ihren Liebesspeisen erwähnt.⁵⁷⁴ Bemerkenswert erscheinen die Bezeichnungen dieser als deutsch konnotierten Speisen. Strudel bezeichnete Katja stets als Štrudli (штрудли). Štrudli ist der russische Plural von »Strudel«. Die Speisenbezeichnung wurde also russisiert. Dagegen wird das als ähnlich beschriebene Gericht Hefeklöße im deutschen Dialekt benannt: »Heweklees«. Vermutlich bereitete Katja Strudel häufiger zu als Hefeklöße und benannte sie daher in ihrer Alltagssprache Russisch. Von »Heweklees« sprach sie selten; im Gespräch über Liebesspeisen war ihr die Speisenbezeichnung gar entfallen. Katja war also nicht ganz rezeptsicher und wollte vorsichtshalber ihre Mutter anrufen. Diese Aussage könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie Strudel doch nicht so regelmäßig zubereitete wie angegeben. Grund hierfür könnte der bereits erwähnte nötige Zeitaufwand sein.

Gemüse und Fleisch wurden zerkleinert, der Teig wurde geknetet und ruhte eine Weile. Anschließend wurde der ausgerollte Teig zusammengerollt und in schneckenförmige Scheiben geschnitten. Dann wurde alles für circa 40 Minuten gedämpft. In der Regel säuberten wir während der Garzeit die Küche und oder unterhielten uns. Die Strudelzubereitung nahm aber so viel Zeit in Anspruch, dass wir dafür mehr als ausreichend Zeit hatten und Katja vorschlug, ins Wohnzimmer zu gehen und fernzusehen.⁵⁷⁵

571 Vgl. Feldtagebuch 22.5.2015.

572 Vgl. Christine Schuster: Küche und Haushalt. Ein Handbuch für angehende und für erfahrene Hausfrauen. Mit besonderer Berücksichtigung der Siebenbürgischen Küche. Hermannstadt u.a. 2016, S. 428-432.

573 Andreas Otto Weber, Patricia Erkenberg, Brigitte Steinert (Hg.): Kann Spuren von Heimat enthalten. Typische Rezepte der Deutschen aus dem östlichen Europa. München 2018.

574 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015.

575 Vgl. ebd.

Dies geschah sonst nie. Normalerweise verbrachte ich die beobachtende Teilnahme ausschließlich in der Küche. Lediglich zum Interview bat Katja mich ins Wohnzimmer.⁵⁷⁶ Dieser Umstand veranschaulicht ebenfalls die Außeralltäglichkeit der Zubereitung von Strudel und ihren Charakter als Sonntagsspeise. Die zugehörigkeitsstiftende Funktion des Gerichts ist nicht nur an der aufgewendeten Zubereitungszeit abzulesen, sondern auch an der sozialen Zeit,⁵⁷⁷ die Katja und ich an diesem Tag gemeinsam verbrachten. Außerdem ist das Wohnzimmer zugleich das Schlafzimmer des Ehepaars, sodass es eher als ein privater denn als ein repräsentativer Raum anzusehen ist.⁵⁷⁸ Insofern implizierte unser Raumwechsel möglicherweise auch eine Vertiefung der Forscherin-Beforschte-Beziehung und signalisierte mir gegenüber ein gewisses Vertrauen.⁵⁷⁹

Zum Essen kam Katjas Ehemann Andrej hinzu. Strudel würden ihm gut schmecken, daher bat er um eine zweite Portion. Er habe Strudel nicht gekannt, bevor er Katja kennengelernt habe. Inzwischen würde seine Mutter ebenfalls Strudel kochen, wenngleich sie bei ihr anders schmecken würden. Katja erklärte, ihre Schwiegermutter mache nicht den richtigen Teig. Sie bereite Strudel aus Pel'meniteig zu. Daraufhin entgegnete Andrej, man könne ja auch einmal BEŠBARMAK kochen.⁵⁸⁰

Aus dieser Mahlzeitsituation lässt sich einiges herauslesen. Zum einen demonstrierte Andrej der Feldforscherin, was für eine gute Köchin seine Frau ist, indem er einen Nachschlag verlangte. Zum Zweiten erkannte er die deutsche Herkunft seiner Frau an. Die gemeinsame Einverleibung ist ein Akt der Anerkennung und der Demonstration.⁵⁸¹ Noch deutlicher schlägt sich die Anerkennung darin nieder, dass Andrejs Mutter Strudel in ihr Speisenrepertoire übernommen hatte und damit wertschätzte. Katjas Bemerkung, ihre Schwiegermutter bereite Strudel aus dem falschen Teig zu, illustriert den Stellenwert des Gerichts. Die »richtige« Zubereitung ist offensichtlich von großer Bedeutung für seine zugehörigkeitsstiftende Kraft.⁵⁸²

Gleichzeitig barg die Situation Spannungspotenzial. Indem Katja auf die fehlerhafte Strudelzubereitung ihrer Schwiegermutter hinwies, kritisierte sie sie. Dies forderte offenbar Andrej dazu heraus, das Gericht Bešbarmak ins Gespräch zu bringen, welches auf seine zentralasiatische Herkunft verweist. Bei dessen Zubereitung lag die Expertise nun auf seiner Seite bzw. der seiner Mutter und Katja war die Laiin. Zwar benannte er es nicht explizit als solches, doch wird Bešbarmak häufig als Nationalgericht Kasachstans angesehen.⁵⁸³ Andrej schien also zu versuchen, mit der Gegenüberstellung der Nationalgerichte ein gewisses Machtgleichgewicht in dem Gespräch aufrechtzuerhalten, indem er »sein« Nationalgericht anführte und dadurch Unterschiede zwischen sich und seiner Ehefrau betonte (vgl. 3. *Marina*).⁵⁸⁴

576 Vgl. Feldtagebuch 28.5.2015.

577 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

578 Vgl. Hausen 1994, S. 131ff.

579 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 45.

580 Vgl. Feldtagebuch 24.5.2015.

581 Vgl. Kalinke 2010, S. 151; Roth 2004b, S. 187; Tolksdorf 1978, S. 351f.

582 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 75ff.

583 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 206f.; Dom Lorenzo, Vanessa Able: Besbarmak – Meat and Pasta from Kazakhstan, o.D. In: arousing appetites. URL: <https://blog.arousingappetites.com/recipe-besbarmak-meat-pasta-kazakhstan/> (28.1.2019).

584 Vgl. Roth 2004b, S. 177; Ashwin 2000.

Vorstellungen von Nationalküchen und kulinarische Stereotype

Festgehalten werden muss, dass die »Nationalgerichte« nichts mit Vorstellungen von »der« deutschen Küche gemein haben und gleichfalls von der »russischen Küche« unterschieden werden. »Nationalgerichte« sind etwas Drittes. Einerseits werden »Nationalspeisen« durch ihre wahrgenommene Differenz zum russischen Speisekomplex definiert. Mit der Frage nach dem Eigenen geht stets die Frage nach der Differenz einher. Insofern ist für Katja »national« bzw. »deutsch«, was sie als im Gegensatz zum »russischen« stehend wahrnimmt.⁵⁸⁵ Die Vergleichsfolie ist die Lebenswirklichkeit in Russland. Andererseits kann angenommen werden, dass Katja sich in dem Moment des Interviews das Forschungsinteresse der Feldforscherin bewusst machte und mir etwas präsentieren wollte, das ich vermeintlich hören wollen würde (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Letzteres halte ich aber aufgrund der wiederholten Thematisierung im Forschungszeitraum sowie angesichts der Unterschiede zu *Marina* (Kap. 3.) für eher unwahrscheinlich.

Wie die Interviewfrage nach Assoziationen mit russischer respektive deutscher Küche zeigt, antwortete Katja in beiden Fällen mit Stereotypen:

I: А какие у тебя ассоциации с русской кухней?

K: ... с русской? ... ну именно русская народная кухня... ну как раз пельмени например. (lacht) Борщ. Пирожки. У меня мама часто стряпает пирожки тоже... именно с русской...

I: Что тебе летит в голову, когда ты думаешь »русская кухня«?

K: Ну у меня вот самое первое почему-то прилетело хлеб из русской печи. Которые раньше вообще печи были, вот эти, которые так пекли сами люди хлеб. Почему-то этот хлеб, не знаю. Хотя...

I: У вас тоже такая печка?

K: Нет, у нас нету. У нас в доме была такая печка, но мы ей не пользовались. Ей уже сейчас вообще никто не пользуется такой печкой. Раньше пользовались все.

I: А [какие у тебя ассоциации] с немецкой кухней?

K: С немецкой кухней Würstchen всякие... (überlegt) Что с немецкой?... Конфеты немецкие... там... я пробиовала, Eisbein, Kartoffeln. Ну всё.

I: Welche Assoziationen hast du mit russischer Küche?

K: ... mit der russischen? ... also die russische nationale Küche... also eben z.B. Pel'meni. (lacht) Boršč. Pirožki. Meine Mama bäckt auch oft Pirožki... gerade mit der russischen...

I: Was fällt dir ein, wenn du an »russische Küche« denkst?

K: Also das allererste, was mir einfiel, war, warum auch immer, Brot aus dem russischen Ofen. Solche Öfen, wie es früher überhaupt gab, also diese, mit denen Menschen selbst Brot backten. Aus irgendeinem Grund dieses Brot, ich weiß auch nicht. Obwohl...

I: Habt ihr auch so einen Ofen?

K: Nein, wir haben keinen. Wir hatten so einen Ofen im Haus, benutzten ihn aber nicht. Heute benutzt überhaupt niemand mehr so einen Ofen. Früher haben ihn alle benutzt.

I: Und [welche Assoziationen hast du] mit der deutschen Küche?

⁵⁸⁵ Vgl. Matter 2008, S. 269f.

K: Mit der deutschen Küche alle möglichen *Würstchen*... (überlegt) Welche mit der deutschen?... Deutsche Bonbons... dort... habe ich probiert, *Eisbein*, *Kartoffeln*. Das war's.

In beiden Situationen wiederholte Katja in ihrer Replik dreimal das Adjektiv »russische« bzw. »deutsche«. Im Zusammenhang mit russischer Küche kamen ihr *Pe'l'meni* in den Sinn. Ihr anschließendes Lachen könnte so gedeutet werden, dass sie sich selbst ihrer stereotypen Vorstellung bewusst wurde. In Sibirien rühmt man sich nämlich als Ursprungsregion dieser Teigtaschen.⁵⁸⁶ Des Weiteren nannte Katja *Boršč* und *PIROŽKI*. Aus dem Hinweis auf ihre Mutter kann geschlossen werden, dass sie nach russischen Gerichten suchte, die sie aus ihrer Familie kannte. Ansonsten hatte sie keine konkreten Assoziationen. Das bedeutet wahrscheinlich, dass Katja nicht mit einem Bewusstsein für »russische Küche« aufgewachsen ist. Scheinbar hat auch die Aussiedlung mit ihren mutmaßlichen Fremdheitserfahrungen nichts daran geändert. Die Rede von dem russischen Ofen lässt vermuten, dass in der Abwesenheit eines solchen in ihrem Elternhaus sein Russischsein gesehen wurde.⁵⁸⁷

Im Falle der »deutschen Küche« verstärkte sich die Stereotypisierung von Würstchen, Eisbein und Kartoffeln noch dadurch, dass Katja sie auf Deutsch aufzählte. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass sie das Interview wohl auch als Sprachübung ansah (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Außerdem wusste sie, dass ich als Adressatin sie verstehe.⁵⁸⁸ Lediglich die erwähnten deutschen Süßigkeiten weisen auf ihre eigenen kulinarischen Erfahrungen in Deutschland hin (vgl. 4.6 *Sowjetische Kultur*). Die Antwort zur deutschen Küche fiel dabei noch spärlicher aus als die zur russischen. Das kann auf die geringeren Erfahrungen zurückgeführt werden.

Auch wenn eine solche Frage nach Vorstellungen von nationalen Küchen sicherlich die Reproduktion von Stereotypen provozierte, verdeutlicht die Interviewpassage doch, dass Katja mit »deutscher Küche« nicht die bereits beschriebenen »Nationalgerichte«, sondern stereotypisierte deutschlanddeutsche Speisen assoziiert. Mit letzteren kam Katja in den sechs Jahren in Deutschland offenbar nur in geringem Ausmaß in Berührung (vgl. 4.6 *Sowjetische Kultur*). Zudem lag zum Zeitpunkt meiner Feldforschung die Rückkehr ihrer Familie nach Russland bereits sieben Jahre zurück. In der Zwischenzeit ist Katja nicht wieder in Deutschland gewesen. Die lange Abwesenheit begünstigte sicherlich die auf wenigen Elementen fußende Stereotypenbildung.

Für den bevorstehenden Sommer 2015 war aber eine Reise zu ihren Verwandten nach Deutschland geplant:⁵⁸⁹ »[...] das erste, das ich in Deutschland essen werde, ist *Bratwurst*.« (»[...] самое первое, что я в Германии поем, это *Bratwurst*.«⁵⁹⁰) Katjas Absicht, als erstes in ihrem Deutschlandurlaub eine *Bratwurst* zu essen, zeugt ebenfalls von ihren Stereotypen bzw. Vorstellungen von deutschlanddeutscher Ernährung und somit von einem touristischen Interesse.⁵⁹¹ Ferner kann ihr Vorhaben im Zusammen-

586 Vgl. Rydel 2007a.

587 Vgl. Matter 2008, S. 269f.

588 Zum *code switching* vgl. Bußmann 1990, S. 151.

589 Vgl. Interview 28.5.2015; Feldtagebuch 22.5.2015.

590 Interview 28.5.2015; vgl. Feldtagebuch 20.5.2015.

591 Vgl. Köstlin 1973, S. 160.

hang einer »kleinen Rückkehr« von der Rückkehr als Übergangsritus im Sinne einer Wiederangliederung interpretiert werden.⁵⁹²

Resümierend lässt sich sagen, dass wesentliche Elemente von Katjas Speisenrepertoire und weitgehend der Alltagskost der sowjetischen Küche zugeordnet werden können. Dabei spielten nationale Zuschreibungen eine untergeordnete Rolle. Nichtsdestoweniger verfügte Katja über ein Bewusstsein für »Nationalgerichte«. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Deutsche zwar Staatsbürger der Sowjetrepubliken waren, ihr Rezeptrepertoire aber kaum in die sowjetische Küche aufgenommen wurde. Blickt man in »Nationale Küchen. Die Kochkunst der sowjetischen Völker«⁵⁹³, sucht man das Stichwort »deutsche Küche« vergeblich. Dies ist möglicherweise auf die pauschale Kollektivverurteilung der deutschen Bevölkerung als Kollaborateure des faschistischen NS-Regimes zurückzuführen (siehe oben).⁵⁹⁴ Neben den »großen« Nationen lassen sich in dem Kochbuch aber auch Hinweise zu Minderheiten finden, wie z.B. der jüdischen, der jakutischen und der mongolischen Küche.

Die »Nationalgerichte« wurden von Katja weder der russländischen noch der bundesdeutschen Küche zugeordnet. Insofern objektivieren sie eine weitere Zugehörigkeit. Allerdings schlägt sich das mit den »Nationalgerichten« ausgedrückte Zugehörigkeitsbewusstsein kaum in der Alltagskost nieder. Stattdessen sind sie dem Wochenende sowie Feiertagen vorbehalten. Feier- und Festtage bilden den Höhepunkt der Selbstdarstellung. Die dann zubereiteten und verzehrten Speisen dienen somit der Demonstration. In der Bewertung bzw. Aufwertung liegt ihre Zugehörigkeit stiftende Wirkung. Zu festlichen Anlässen konsumierte Kost kann zur bewussten Abgrenzung von ethnischen, religiösen oder sozialen Gruppen genutzt werden. Dabei ist es kaum von Belang, ob es sich bei der Speise bereits um ein Relikt handelt. Im Gegenteil kann ein Überleben bzw. eine Revitalisierung des Relikts gerade dadurch gelingen, dass ihm in dem besonderen Feiertagskontext ein bestimmter Wert verliehen wird.⁵⁹⁵

»Nationalgerichte« stellten bei Katja keinen Bestandteil der Alltags-, sondern der Wochenend- und Feiertagskost dar. Dabei handelt es sich um familiär tradierte Speisen, deren Trägerinnen Katjas Großmütter waren. Somit sind »Nationalgerichte« emotional aufgeladen und entsprechen dem Verlangen, schöne Kindheitserinnerungen zu vergegenwärtigen. Sie schufen Nähe zu den Familienangehörigen, mit denen Katja aufgewachsen ist. Ihre Mutter schien nicht in vollem Umfang entsprechende Rezeptkenntnisse zu besitzen, zumal Katja kaum mehr »Nationalgerichte« kannte, geschweige denn selbst zubereitete. Der Tradierungsbruch ist nicht nur dem allgemeinen generationellen Wandel, sondern auch der repressiven sowjetischen Nationalitätenpolitik geschuldet. Sie beeinträchtigte unter anderem Deutsche in der Ausübung ihrer kulturellen Praxen. Dies kann in der postsowjetischen Zeit zu einem Rekurs auf ethnische Traditionen führen, wie an Katjas Fallbeispiel nachvollzogen werden kann.

Da im postsowjetischen Russland vertraute, sozialistische Deutungsschemata und Handlungsmuster außer Kraft gesetzt wurden oder zumindest fragwürdig erschienen

592 Vgl. van Gennep 2005, S. 129, S. 160ff.; Hirschfelder, Schönberger 2005, S. 183f.

593 Pochljobkin 1988.

594 Vgl. Halbach 2003, S. 711.

595 Vgl. Köstlin 1973, S. 162f.; Müns 2010, S. 22.

und globalisierungsbedingte Transformationen Einzug hielten und halten, konnte die (Rück-)Besinnung auf vertraute Kategorien und überschaubare Einheiten emotionale Sicherheit, Zuverlässigkeit, Orientierung und Komplexitätsreduktion schaffen. Angesichts dessen kam es bei Katja zu punktueller Bewahrung nationaler Spezifika. Dabei wurde zwar auf wenigen, dafür aber umso bedeutsameren Speisen als Zugehörigkeitssymbolen beharrt: Strudel und Hefeklöße.

Die Zubereitung dieser Speisen diente gerade auch in Interaktion mit mir, der Feldforscherin, zur bewussten Positionierung zur eigenen Herkunft und Abgrenzung von anderen. Zu einem mehr oder weniger feierlichen Anlass – nach unserem gemeinsamen Gottesdienstbesuch an einem Sonntag – demonstrierte mir Katja ihre deutsche Zugehörigkeit. Insofern stellen sowjetische Küche und »Nationalgerichte« keinen Widerspruch dar. Die Dominanz der sowjetischen Küche im Alltag und die außeralltägliche Zubereitung von »Nationalgerichten« illustrieren die Pluralität, Verflechtung und Situativität von Zugehörigkeiten. Bei den »Nationalgerichten« handelt es sich überdies um eine eigene Kategorie, die sich von »deutscher« und »russischer« Küche unterscheidet.

4.8 Zusammenfassung

Die breite und dichte Beschreibung des während der Feldforschung mit Katja erhobenen Datenmaterials ergab folgende Analysekategorien: Familiengeschichte, Aussiedlung und Rückkehr, Familie und Heimatdorf, Religiosität, sowjetische Kultur und »Nationalgerichte«. Als dominierende, sich in der Ernährung niederschlagende Zugehörigkeitsressource kann die sowjetische Kultur ausgemacht werden. Sowohl im Alltag in Barnaul als auch an den in den Herkunftsdörfern verbrachten Feiertagen im Kreise der Familie überwog der Geschmackskonservatismus⁵⁹⁶ auf Gerichten und Getränken der sowjetischen Küche. Konservatives Verhalten wurde nicht nur hinsichtlich der Ernährung an den Tag gelegt. Es herrschte auch ein traditionelles Geschlechterrollenverständnis vor.⁵⁹⁷

Aufgrund ihres Studiums aß Katja zwar auch regelmäßig in der Mensa zu Mittag, doch kochte sie gleichsam beinahe täglich frisch und verzehrte ihre Mahlzeiten vorwiegend zu Hause. Den Großteil der benötigten Lebensmittel bezog das junge Ehepaar aus der Subsistenzwirtschaft der Eltern – ebenso wie *Marina* (Kap. 3.). Dadurch konnten die finanziellen Ausgaben niedrig gehalten werden. Bedingt durch Katjas Studium tendierte sie werktags zur Auswahl von Gerichten, die verhältnismäßig wenig Zeitaufwand erforderten, daher kochte sie regelmäßig Suppen. Gelegentlich griff sie aus Zeit- und Bequemlichkeitsgründen auf *convenience*-Produkte zurück. Dabei handelte es sich primär um Speisen, die ebenfalls dem sowjetischen Geschmackskomplex zuzuordnen sind.

⁵⁹⁶ Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

⁵⁹⁷ In 3. *Marina* habe ich dargelegt, dass die Zugehörigkeitskategorie Geschlecht in der Analyse ebenfalls berücksichtigt wird. Zur Vermeidung von Redundanzen habe ich aber darauf verzichtet, sie in einem separaten Teilkapitel zu thematisieren.

Dagegen zelebrierte Katja das Wochenende mittels aufwändiger, ebenfalls selbst zubereiteter Feiertagsspeisen wie Šuba, Strudel oder Pizza. Die Pizza als Symbol für *global food* deutet eine Öffnung für globalisierungsbedingte Innovationen und somit kulturellen Wandel an.⁵⁹⁸ Auch bei dem seltenen Außerhausverzehr partizipierten Katja und ihr Ehemann am globalisierten Konsum, indem sie offenbar ausschließlich Sushi-Bars frequentierten. Allerdings verweist die Außeralltäglichkeit des Verzehrs dieser keiner ethnischen oder regionalen Verortung unterliegenden Speisen auf eine punktuelle Öffnung gegenüber kulturellem Wandel, während die Alltagskost weitgehend konservativ gestaltet wurde. Kultureller Wandel konnte somit lediglich punktuell und in außeralltäglichen Situationen ausgemacht werden.

Neben der »postnationalen«⁵⁹⁹ bzw. transethnischen Zugehörigkeitsressource der sowjetischen Kultur spielte Katjas deutsche Ethnizität eine gewisse Rolle. Diese manifestierte sich insbesondere in (der Rede von) den »Nationalgerichten«. Dabei handelte es sich weder um »(bundes-)deutsche noch um »russ(länd)ische« Küche, sondern um Speisen, die in erster Linie von Katjas Großmüttern tradiert wurden. Auf diese Weise kam den jeweiligen Gerichten ein hoher emotionaler Wert zu. Dieser machte sie zu Wochenend- und Feiertagskost. Auch wenn Katja kaum eines der erwähnten »Nationalgerichte« selbst zubereitete, kam den wenigen, aber umso intensiver symbolisch aufgewerteten Speisen daher eine große zugehörigkeitsstiftende Relevanz zu. Diese wurde insbesondere zu feierlichen Anlässen demonstriert und zelebriert.⁶⁰⁰ So bereitete Katja einmal in meiner Anwesenheit an einem Sonntag Strudel zu, nachdem wir gemeinsam in die Kirche gegangen waren.

Dass Katja kaum mehr »Nationalgerichte« zubereitete, ist einerseits auf den allgemeinen generationellen Wandel zurückzuführen sowie andererseits auf die repressive Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Sie resultierte in einem Tradierungsbruch zahlreicher kultureller Praxen. Allerdings verstärkte ebendiese Unterdrückung ethno-kultureller Praxis wiederum den Stellenwert von »Nationalgerichten« als Individualität im Sinne gruppenspezifischer Besonderheit und Zugehörigkeit stiftendes Merkmal. Im Nachgang des sowjetischen Systemzusammenbruchs kam es angesichts der überholten Werte, Normen, Deutungsschemata und Handlungsmuster sowie globalisierungsbedingter Transformationen, die das Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion, Sicherheit und Orientierung auslösten, zu einer Retraditionalisierung; Teile von Bevölkerungsgruppen der ehemaligen Sowjetunion besannen sich auf Ethnizität und oder Religiosität zurück.⁶⁰¹ Wie an Katjas Beispiel aufgezeigt werden kann, müssen sich eine sowjetische sowie eine ethnische Orientierung nicht gegenseitig ausschließen. Vielmehr illustrieren die Dominanz der sowjetischen Küche im Alltag und die Zubereitung von »Nationalgerichten« in außeralltäglichen Situationen die Pluralität, Verflechtung und Situativität von Zugehörigkeiten.

Das innerfamiliär geteilte Bewusstsein der »deutschen Wurzeln« kann überdies an der Aussiedlung von Katjas Familie im Familienverbund nachvollzogen werden. In

598 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151.

599 Vgl. Friedli 2014, S. 177.

600 Vgl. Köstlin 1973, S. 162; Tolsdorf 1990, S. 122.

601 Vgl. Friedli 2014, S. 171.

Deutschland sahen sich Katja und ihre Eltern jedoch mit zahlreichen Herausforderungen und Fremdheitserfahrungen konfrontiert. Katjas fehlende Sprachkenntnisse erschwerten ihren Schuleinstieg sowie ihr schulisches Fortkommen. Ihre Mutter hatte Heimweh und vermisste ihre zurückgebliebenen Verwandten. Ihr Vater schätzte seine ökonomischen Ziele als in Deutschland unerfüllbar ein. Während die Großeltern und die Familie des Onkels in Deutschland blieben, kehrte Katjas Kernfamilie in ihr westsibirisches Herkunftsdorf zurück. Angesichts der bereits in Deutschland vermittelten russischen Schriftsprachkenntnisse glückte nicht nur Katjas schulische Integration in Russland. Mit ihren aus der Aussiedlung mitgebrachten Deutschkenntnissen brachte sie zudem Kompetenzen mit, die sie für ihre Berufswahl nutzen konnte, zumal sie Deutschlehrerin werden wollte. Eine vergleichbare Karriere wäre ihr in Deutschland höchstwahrscheinlich nicht möglich gewesen. Die Remigration nach Russland bedingte demnach Katjas erfolgreiche Bildungs- und Berufsaussichten. Außerdem konnte sie auf diesem Wege ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile in einem Alltagsbereich ausleben, ohne dass dies in Gegensatz mit Katjas anderen Zugehörigkeitsanteilen treten würde.

Zudem veranschaulicht auch die Familiengeschichte die Präsenz der Ethnizität im kommunikativen Gedächtnis⁶⁰² von Katjas Familie. Die Ausführungen zu ihrer Familiengeschichte sowie insbesondere der Dorfgründung durch ihren Vorfahren veranschaulichen Katjas wahrgenommene Besonderheit als Deutsche bzw. Person mit »deutschen Wurzeln«. Mittels positiver Autostereotype brachte sie ihren Stolz auf ihre Herkunft und ihre Zugehörigkeit zum Ausdruck.

Das »Heimatsdorf« selbst mit nahezu sämtlichen dort lebenden Verwandten stellte ebenfalls eine relevante Zugehörigkeitsressource dar. Da die wichtigsten Sozialkontakte in Russland alle nach wie vor bzw. wieder in ihrem Herkunftsdorf lebten, verortete sich gleichfalls das junge Ehepaar primär dort. Es verbrachte die Feiertage nach Möglichkeit im Kreise der Verwandten, obwohl es bereits seit Jahren in Barnaul lebte. Die Sozialkontakte in Barnaul waren dagegen wenig ausgeprägt. Davon zeugen bspw. die unterschiedlichen Hochzeitsfeierlichkeiten dort und im Heimatdorf. Die Rückbesinnung auf Tradition und Region, auf eine heimatliche Nahwelt, zuverlässige zwischenmenschliche Beziehungen und vertraute Orte können als eine Beheimatungs- und Bewältigungsstrategie postsowjetischer, globalisierungsbedingter Transformationen betrachtet werden und Ordnung und Stabilität bieten.⁶⁰³ Dabei war die ethnische Zugehörigkeit der Dorfbewohner offenbar nicht von Belang. Im Vordergrund stand die soziale Gemeinschaft.

Darüber hinaus bedingen die postmodernen, gesellschaftlichen Transformationen eine Rückbesinnung auf Religiosität. Katjas orthodoxe Praxen bestimmten ihre alltägliche Ernährung. So beachtete sie weitgehend die Fastengebote und konsumierte tagtäglich heiliges Wasser und Prosphora. Sie zelebrierte die Wasserweihe und vermählte sich mit Andrej zusätzlich zur standesamtlichen Trauung in ihrem Heimatdorf in kleinerem Kreis in ihrer Barnauler Kirche. Katjas Religiosität kann vor dem Hintergrund

602 Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 6. Aufl. München 2007, S. 50ff.

603 Vgl. Bausinger 1980, S. 21; Jahn 2004, S. 65; Hirschfelder 2013, S. 42; ders. 2014b, S. 12; ders., Palm, Winterberg 2008, S. 296.

der beiden erlebten Migrationen, der Aussiedlung und der Remigration, als Beheimatungsstrategie interpretiert werden. Die Aussiedlung bedingte die russisch-orthodoxe Taufe, die Rückkehr bedingte das Kennenlernen der Schwiegermutter, welche Katja offenbar an die Ausübung religiöser Praxen herangeführt hatte. In ihrer religiösen Praxis beheimatete sie sich gleichsam in ihrer angeheirateten Familie sowie in ihrer »alten neuen Heimat«, zumal das Bekenntnis zum orthodoxen Glauben mit einem Bekenntnis zur russischen Kultur gleichgesetzt werden kann.⁶⁰⁴ Dieses zeichnete sich besonders deutlich in Katjas Darlegung der Beerdigung ihrer Urgroßmutter ab. In ihr lud sie die Praxen der Baptistin und ihre eigenen, orthodoxen Praxen ethnokulturell auf, reduzierte sie auf deutsche und russische Praxen und essenzialisierte sie somit als ethnische Zugehörigkeitsressourcen.

Die (Wieder-)Beheimatung der »mitgenommenen« und remigrierten Katja kann zusammenfassend auf die pluralen, sich überlappenden,⁶⁰⁵ situativen Zugehörigkeiten zurückgeführt werden, die einzeln betrachtet durchaus kontradiktorisch erscheinen. Mittels der überwiegenden sowjetischen Ernährungspraxen sowie ihrer orthodoxen Religiosität kann Katja ihre russische Zugehörigkeit ausleben. Die Kenntnis der »deutschen« Familiengeschichte, der Stolz auf die Dorfgründung, die »Nationalgerichte« sowie Katjas Berufswahl erlauben die situative Demonstration (russland-)deutscher Zugehörigkeitsanteile. Die punktuelle Orientierung am globalisierten Konsum indiziert kulturellen Wandel jenseits ethnischer bzw. nationaler Zugehörigkeiten.

Diese Zugehörigkeiten sind ambiguitätstolerant. So steht die »(russland-)deutsche« Identifikation über verschiedene Kulturphänomene nicht im Widerspruch zur russisch-orthodoxen Religiosität oder zur sowjetischen Küche. Erstere ist ebenso wie *global food* vornehmlich punktuell von Bedeutung und wurde bewusst demonstriert sowie in feierlichen Kontexten zelebriert. Katja war in Russland akkulturiert.

Der Rekurs auf die deutsche Ethnizität ist ebenso wie die religiöse (Rück-)Besinnung eine Möglichkeit, das Individualitätsbedürfnis in postmodernen, sich wandelnden Gesellschaften zu befriedigen. Dabei ist die Retraditionalisierung hinsichtlich Ethnizität und oder Religiosität nicht im engeren Sinne individuell, sondern wird von Teilgruppen der russländischen Gesellschaft praktiziert. Sie ermöglicht es, »sich selbst zu besondern«, sich individuell und doch zugehörig zu einer Gruppe zu fühlen⁶⁰⁶ – und zwar zu einer mehr oder weniger konkret fassbaren Einheit mittlerer Reichweite in Abgrenzung sowohl zu anderen abgrenzbaren als auch zu nicht nationalen Einheiten wie der Sowjetunion oder einer konsumorientierten Globalkultur.⁶⁰⁷

Wiederholungen bleiben in einer dichten Beschreibung nicht aus. Vielmehr bedingt eine solche sie sogar. In der breiten und dichten Darstellung werden einzelne Phänomene und Beobachtungen aus verschiedenen Blickwinkeln in all ihren Dimensionen hinsichtlich ihrer gegenseitigen Einflüsse ins Auge gefasst sowie hinsichtlich ihrer Bedeutungen für die Lebenswirklichkeit der Beforschten befragt.⁶⁰⁸ Dies ist Vorausset-

604 Vgl. Hartwich 2011.

605 Vgl. Friedli 2014, S. 178.

606 Vgl. Brednikova 1997, S. 78f.

607 Vgl. Friedli 2014, S. 177.

608 Vgl. Egger 2014a, S. 401; Geertz 1983, S. 15.

zung für eine sinnverstehende Kulturanalyse, die nachvollziehbare, valide Interpretationsangebote machen möchte.

5. Familie Müller

5.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion

Da mir in Barnaul mehrfach mitgeteilt worden war, in den Dörfern werde »die deutsche Kultur« viel besser bewahrt als in der Stadt,¹ und weil sich die Akteursgewinnung zur beobachtenden Teilnahme in Barnaul als zäh erwies, entschied ich mich dazu, die Vermittlung eines Kontakts zu einer mir persönlich nicht bekannten Familie über einen persönlichen Kontakt aus Deutschland in Anspruch zu nehmen.² Um die Anonymität der Akteure zu wahren,³ wird die soziale Beziehung der Beforschten und der vermittelnden Person sowie zwischen mir und der vermittelnden Person nicht genauer ausgeführt. Ich ließ einer remigrierten Aussiedlerfamilie mein Interesse an beobachtender Teilnahme der Ernährung übermitteln. Für die notwendige Unterbringung und Versorgung im eigenen Haushalt sagte ich eine finanzielle Kompensation zu (siehe unten, vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*). Dabei ist kritisch zu reflektieren, dass ich nicht genau weiß, wie mein Erkenntnisinteresse an der gegenwärtigen Ernährung von remigrierten Russlanddeutschen letztlich vermittelt worden ist und welche Vorstellungen und Erwartungen möglicherweise bei den Akteuren geweckt wurden (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Ein drittes Fallbeispiel einer auf dem Land lebenden Familie bietet potenziell größere Kontrastpunkte für einen Vergleich mit den ersten beiden Fallanalysen über Familien, die in der Hauptstadt des Altajgebietes wohnen, und ermöglichte mir einen Einblick in weitere Lebenswirklichkeiten von Russlanddeutschen in Westsibirien. Abgesehen von der unterschiedlichen Lebensweise, die der Wohnort Stadt bzw. Dorf mit sich brachte, unterschieden sich auch die Berufe und der Bildungsgrad der Akteure. Lidija und Artur Müller⁴ waren anders als *Marina* (Kap. 3.) und *Katja* (Kap. 4.) keine Akademiker. Sie wiesen einen mittleren Bildungsgrad auf und waren in der Landwirtschaft tätig.

1 Vgl. Feldtagebuch 13.3., 15.4.2015.

2 Vgl. Feldtagebuch 6.5., 7.5., 8.5.2015. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich für die Kontaktvermittlung bedanken.

3 Vgl. von Unger 2014, S. 24f.; Hopf 2013, S. 590.

4 Vgl. Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen. Da ich Lidija und Artur Müller im Russischen siezte, werden sie in der Fallanalyse stets mit Vor- und Nachnamen erwähnt.

Familie Müller bestand aus den Eheleuten sowie vier Kindern. Lidija Müller war zum Zeitpunkt meiner Feldforschung 49 Jahre alt und Artur Müller war 51 Jahre alt.⁵ Die vier Kinder waren vier, acht, 16 und 25 Jahre alt.⁶ Das älteste Kind wohnte nicht mehr mit seiner Familie in einem Haushalt zusammen (vgl. 5.3 *Aussiedlung und Rückkehr*). Die Müllers lebten in einem Dorf im Altajgebiet, mehrere Hundert Kilometer von Barnaul entfernt. Sie bewohnten ein eigenes Haus mit großem Grundstück, landwirtschaftlichen Nutzflächen und Vieh, das in entsprechenden Ställen untergebracht war. Neben dem Wohnhaus befand sich zudem eine SOMMERKÜCHE. Sie schien zum Zeitpunkt meiner Feldforschung als Lagerfläche zu dienen und wurde nicht betreten. Das Haus verfügte lediglich über ein WC. Zwar befand sich in dem Raum auch eine Badewanne, diese war aber offenbar bisher nicht funktionsfähig. Stattdessen verfügte die Familie über eine BANJA (баня) sowie eine im Sommer zu benutzende Außendusche.⁷

Die Lebensgrundlage der Müllers waren die *Subsistenz- und Landwirtschaft* (Kap. 5.2). Sie besaßen Kühe, Pferde, Schafe, Schweine, Hühner, Kaninchen sowie Ackerflächen und einen Obst- und Gemüsegarten. Fleisch wurde eingefroren, Getreide gelagert, Obst und Gemüse eingemacht und zu KOMPOTT gekocht. Über den Subsistenzbedarf hinausgehende Eier und Milcherzeugnisse wurden an den Staat verkauft. Dies stellte die finanzielle Lebensgrundlage der Familie dar. Hin und wieder kaufte zudem ein Nachbar ein geschlachtetes Schaf.⁸

Die Familie von Lidija Müller sei aus dem Wolgagebiet in ein Nachbardorf ihres jetzigen Wohnortes deportiert worden. Die Vorfahren ihres Mannes Artur hätten bereits hier gesiedelt.⁹ Lidija Müller erwähnte, dass ihre Großmutter es schwer gehabt habe, weil manche Verwandte nie wieder aus der Gefangenschaft oder der TRUDARMEE zurückgekehrt seien.¹⁰ Beide Eheleute hatten deutsche Vorfahren und sprachen Plattdeutsch (»Plautdietsch«).¹¹ 1998 konnten sie deswegen als Spätaussiedler in die BRD ausreisen.¹² 2007 kehrten sie in ihr Herkunftsdorf im Altajgebiet zurück (vgl. 5.3 *Aus-*

5 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

6 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 15.5.2015.

7 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

8 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 15.5.2015.

9 Vgl. Eva-Maria Stolberg: *Sibirien und die Deutschen in Sibirien*. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2012. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/55224 (16.1.2019): »Im Zuge der von Ministerpräsident Pëtr Stolypin initiierten Agrarkolonisation zogen [in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts] ca. 100.000 Deutsche aus der Wolga- und der Schwarzmeerregion vor allem ins landwirtschaftlich ertragreiche Westsibirien.«

10 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

11 Vgl. Panagiotidis 2015: »Seit der BVFG-Reform Ende 1992 kommen Spätaussiedler gemäß § 4 Abs. 1 »in der Regel« nur noch aus der ehemaligen Sowjetunion. [...] Die Definition der »deutschen Volkszugehörigkeit« wurde seitdem mehrfach angepasst, insbesondere im Hinblick auf die Bedeutung deutscher Sprachkenntnisse. Die seit 1996 durchgeführten Sprachtests verlangten durch »familiäre Vermittlung« erworbene Deutschkenntnisse. Seit 2013 sind auch anderweitig erworbene Kenntnisse zulässig, was den Kreis der potenziellen Spätaussiedler wieder wachsen lässt.« Zu der niederdeutschen Dialektvarietät »Plautdietsch« und ihrer Genese vgl. Maas 2008, S. 156f.

12 Vgl. Bundesministerium des Innern: Spätaussiedler, o.D. URL: <https://www.bmi.bund.de/Shared-Docs/Glossareintraege/DE/S/spaetaussiedler.html> (16.3.2015): »Spätaussiedler sind nach § 4 Bundesvertriebenengesetz deutsche Volkszugehörige, die ihren Wohnsitz in den Aussiedlungsgebieten auf dem Wege des vertriebenenrechtlichen Aufnahmeverfahrens nach dem 31.12.1992 verlas-

siedlung und Rückkehr).¹³ Lidija und Artur Müller haben jeweils vier Geschwister. Während alle von Lidijas Verwandten in Deutschland lebten, wohnte ein Bruder von Artur in demselben Dorf wie sie. Er war ebenfalls nach der Aussiedlung hierher zurückgekehrt.¹⁴

Das Dorf bestand aus einer einzigen, langen Straße, an der entlang kleine, aus Stein gebaute Einfamilienhäuser standen. Manche Wohnhäuser waren verlassen und teilweise bereits verfallen. Früher hätten überwiegend Deutsche das Dorf bewohnt. Dann seien fast alle ausgesiedelt.¹⁵ Auch Rückkehrer, die ursprünglich nicht aus diesem Dorf stammten, seien hierhergezogen, daher hätten sie eine Zeitlang in der Nachbarschaft Kinder nur Deutsch sprechen gehört, erinnerte sich Artur Müller. Manche seien inzwischen weitergezogen. Gegenwärtig sei der Großteil der Nachbarschaft russisch.¹⁶ Es gab eine Grundschule, einen Tante-Emma-Laden und ein baptistisches Gemeindehaus. Vor der Aussiedlung der Familie Müller habe es noch mehr Geschäfte in dem Dorf gegeben. Lidija Müller zeigte mir ein ehemaliges Krankenhaus, das zuletzt als Altenheim genutzt worden sei. Dort, wo sich nun der Friedhof befand, hätten einst Wohnhäuser gestanden. Von ihnen seien nicht mehr als Ruinen übrig geblieben.¹⁷ Größere Einkäufe tätigen, das Auto tanken oder essen gehen war nur in der nächstgrößeren Stadt circa 40 Kilometer vom Dorf entfernt möglich.¹⁸ Diese Schlaglichter veranschaulichen die demografische Situation und die Infrastruktur in dem Herkunftsdorf, wie sie sich im Zuge der massenhaften Aussiedlungen in den vergangenen zwei Dekaden entwickelt hatten.

Vom 14. bis 18. Mai 2015, d.h. knapp fünf Tage, verbrachte ich bei der Familie und teilte mit ihr Haus und Tisch, um beobachtend an ihrem Alltag teilzunehmen.¹⁹ Nach Cohn eignet sich diese Erhebungsmethode »vor allem für Forschungen, die sich mit dem Handeln von Menschen auseinandersetzen. Dies betrifft das konkrete Verhalten von Personen, die Alltagspraxen, aber auch die Lebenswelten, Sinnstiftungen und Strukturen, die mit diesem Handeln zusammenhängen.«²⁰ Dementsprechend dient mein Feldforschungstagebuch als Primärquelle (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).

Außer am Esstisch, wo ich einmal während des Gesprächs Rezepte und Speisenzeichnungen mitschrieb, machte ich mir in Gegenwart der Müllers keine Notizen. Um

sen haben, um in der Bundesrepublik Deutschland Aufnahme zu finden. Als Spätaussiedler kann nur Aufnahme finden, wer vor dem 1.1.1993 geboren wurde. Für Spätaussiedler aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion wird ein Kriegsfolgenschicksal vermutet.«

13 Vgl. Feldtagebuch 8.5.2015.

14 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

15 Vgl. Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Demoskop Weekly. URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/census.php (25.2.2016): Aus offiziellen Volkszählungen geht hervor, dass 1989 in der RSFSR 842.295 Deutsche lebten, davon 127.731 im Altajgebiet. 2002 lebten 597.212 Deutsche in der Russländischen Föderation, davon 79.502 im Altajgebiet. Vgl. Rosstat 2010: Laut der Volkszählung von 2010 lebten in der Altajregion 50.701 Deutsche. In ganz Russland gaben 394.138 Menschen eine deutsche Nationalität an.

16 Vgl. Feldtagebuch 8.5., 14.5.2015.

17 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

18 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 18.5.2015.

19 Zur Methode der teilnehmenden Beobachtung vgl. Hauser-Schäublin 2008; Schmidt-Lauber 2007c; Lindner 1981.

20 Cohn 2014, S. 73.

die Atmosphäre nicht unnötig zu stören, schrieb ich meine Beobachtungen und Gedanken abends nieder, wenn die Familie fernsah oder sich schlafen gelegt hatte. Anders als bei den anderen Fallbeispielen war ich insofern »Dauergast«, als ich in demselben Haushalt untergebracht war wie die Beforschten. Dies ermöglichte mir eine im Vergleich noch intensivere beobachtende Teilnahme. Gleichzeitig erforderte sie aufgrund des relativ kurzen Zeitraums potenziell auch mehr Reflexion hinsichtlich des Grads der Demonstration und Inszenierung vonseiten der Akteure sowie hinsichtlich des Nähe-Distanz-Kontinuums (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).²¹

Meine erste telefonische Kontaktaufnahme zur Terminvereinbarung verlief unkompliziert: Lidija Müller meinte, ich könne kommen, wann ich wolle, da sie ohnehin zu Hause sei. Sobald ich alle Formalitäten in Barnaul geklärt hätte, solle ich Bescheid geben, wann ich käme, dann würden sie mich vom Bahnhof abholen.²² Bei meiner Ankunft am 14. Mai 2015 in der nächstgrößeren Stadt wurde ich bereits am Busbahnhof erwartet. Ich wurde sehr herzlich empfangen. Artur und Lidija Müller umarmten mich zur Begrüßung. Diesen Umstand führe ich auf die persönliche Kontaktvermittlung zurück. Lidija Müller meinte, ich könne mit ihnen auf Deutsch sprechen, wenn ich wolle. Sie hätten es in Deutschland gelernt. Außerdem fragte sie, ob ich »Placki« (Plattdeutsch bzw. »Plautdietsch«) spreche (vgl. 5.4 *Einfluss*). Den Dialekt würden in ihrem Dorf alle beherrschen. Mir wurden allerlei Fragen zu meinem Russlandaufenthalt, meiner Familie und meinen Ernährungsgewohnheiten gestellt. Bspw. erkundigten sich sowohl Lidija als auch Artur Müller, ob ich Vegetarierin sei, da es BORŠČ zu essen gebe.²³ Die Eheleute bemühten sich so, mich kennenzulernen und eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Ferner verweist diese Frage auf ihre Erfahrungen mit und Vorstellungen von Ernährungsgewohnheiten von Deutschen.²⁴

Zunächst und immer mal wieder fühlte ich mich wie ein Gast im Hause behandelt, zumal ich bei dem Abwasch nach dem Mittagessen nicht mithelfen durfte und eigens für mich eines der Kinderzimmer hergerichtet wurde. Außerdem wurden mir bei zwei Rundfahrten das Dorf, das Nachbardorf sowie die Umgebung gezeigt und beschrieben.²⁵ Ich hatte den Eindruck, dass die Familie »dem Besuch aus Deutschland« ihre Lebenswelt präsentieren wollte. Sie musste für Ausländer exotisch anmuten. Dessen war die Familie sich offenbar bewusst. Dies drückte Lidija Müller auch so aus: Sie könne sich noch gut erinnern, wie sie sich gefühlt habe, als sie das erste Mal in den Urlaub hierhergekommen sei, nachdem sie nach Deutschland ausgesiedelt waren. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie man hier leben könne. Viele Menschen hätten nicht einmal fließend Wasser oder eine richtige Toilette in ihrem Haus. Ihrer Meinung nach müsse ich wohl einen Kulturschock erlitten haben (vgl. 5.4 *Einfluss*).²⁶

21 Vgl. Atteslander 2008, S. 88; Hauser-Schäublin 2008, S. 38, S. 42, S. 55.

22 Vgl. Feldtagebuch 8.5.2015.

23 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

24 Vegetarismus als Kuriosum spielte während meiner Feldforschung in unterschiedlichen Kontexten immer wieder eine Rolle, denn er wurde von Beforschten meist als für Russland ungewöhnlich und in Deutschland sehr verbreitet wahrgenommen. Vgl. Feldtagebuch 2.5., 31.5.2015.

25 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 15.5., 16.5.2015.

26 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5.2015.

Zu beiden Eheleuten hatte ich ein gutes Verhältnis. Die Mithilfe im Haushalt wurde von Lidija Müller bald und dankbar angenommen und mit Komplimenten kommentiert.²⁷ Anders als Marina und Katja stand Lidija Müller meinem Hilfsangebot offener gegenüber. Das kann nicht zuletzt dem gemeinsamen Wohnen unter einem Dach zugeschrieben werden. Und auch Artur Müller schienen meine Empathie, mein Interesse sowie meine Toleranz gegenüber seiner Lebensweise zu schmeicheln, sodass er mir nach einem Gespräch über seine Vorstellung von einem glücklichen Leben (vgl. 5.3 *Aussiedlung und Rückkehr*, vgl. Abb. 6) einen Fliederast aus seinem Garten schenkte.²⁸ Am selben Abend sah ich meinen Gaststatus zumindest teilweise schwinden. Als Lidija Müller mich bat, mein Abendbrot aus der Küche ins Wohnzimmer mitzunehmen, wandte sie sich mit den Worten an ihren Ehemann, dass ich nun sehen würde, wie sie immer zu Abend essen. Artur entgegnete, dass er das für richtig erachte, schließlich sei ich ja nicht als Gast, sondern zum Arbeiten da. Diese Auffassung erstaunte mich ebenso wie sie mich erfreute.²⁹ Sie erweckte in mir den Eindruck, dass meine Ausführungen zu meiner Anwesenheit und meiner Feldforschung bei ihnen während unseres nachmittäglichen Gesprächs aufmerksam rezipiert worden waren. Offenbar konnte ich zumindest ein Stück weit das Vertrauen der Akteure gewinnen.³⁰

Artur und Lidija Müller bemühten sich sichtlich, meine Forschungsinteressen zu befriedigen. Sie beantworteten stets meine Fragen oder versuchten es (vgl. 5.3 *Aussiedlung und Rückkehr*). Sie beabsichtigten, die Fremdheit ihrer ländlichen Lebensweise – die sich in meinem Verhalten, meinen Fragen und Reaktionen für die Akteure spiegelte – für mich greifbarer zu machen, indem sie mir ihr Dorf zeigten, mich zu einem Nachbarschaftsbesuch mitnahmen³¹ und mich an ihren kulinarischen Praxen teilhaben ließen. So durfte ich Lidija Müller zum einen bei der Verarbeitung der Frischmilch für den Eigengebrauch assistieren (vgl. 5.2 *Subsistenz- und Landwirtschaft*). Zum anderen vermute ich, dass das Butterschlagen trotz des noch vorhandenen Vorrats an Butter ebenfalls meinem Forschungsinteresse und meiner wohl merkblichen Begeisterung geschuldet war und daher zur Demonstration ihrer Lebensweise diente.³² Dem »deutschen« Butterfass schien ein Demonstrations- und Identifikationswert anzuhaften, zumal die Eheleute es vom russischen unterschieden und es somit ethnisch markierten.

Inwiefern wurde eine bewusste Zugehörigkeitsdemonstration vollzogen? Handelte es sich um das Bedürfnis der Müllers, mir ein Gerät zu präsentieren, welches ihre deutsche Herkunft bezeugt? Oder wollten sie mir – der Fremden, der Deutschen – angesichts meiner womöglich zu schlecht verborgenen Begeisterung für die mir fremden Praxen ein wenig russisches Landleben vorführen? Immerhin ist die gesamte Forschungssituation in der Art, wie sie stattgefunden hat, erst durch meine Anwesenheit entstanden.³³ Die beschriebenen Dorfrundfahrten bspw. wären zweifellos ohne mich

27 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5., 17.5., 18.5.2015.

28 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

29 Vgl. ebd.

30 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 45.

31 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

32 Vgl. Feldtagebuch 15.5., 17.5.2015.

33 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 55: »Ethnologinnen, ihre soziale [sic!] Zu- und Einordnungen (eigene und fremde), Forschungsfragen und Untersuchungsfeld stehen in kontinuierlicher Interaktion

nicht unternommen worden. Durch den Einfluss der Feldforscherin wurden die Akteure mit Themen konfrontiert, die vorher vermutlich weitgehend unreflektiert geblieben waren und es teilweise womöglich trotz Demonstration blieben. Familie Müller sah sich unter Umständen mit der selbst auferlegten Aufgabe konfrontiert, dem »Gast« etwas Interessantes zu bieten (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Meine Neugier sowie meine Begeisterung für die mir fremden Praxen stießen bei den Müllers auf Wohlwollen, mir vieles zu erklären und zu zeigen. Es kann angenommen werden, dass es ihnen meine Feldforschung erleichterte, aktiv zu meinem Erkenntnisgewinn beizutragen und etwas Erforschenswertes zu identifizieren (vgl. 5.5 *Positionierung*).³⁴

Der Fokus der Feldforschung lag auf beobachtender Teilnahme und informellen Gesprächen. Die Forschungssituation machte es unmöglich, ein Interview aufzuzeichnen, da sich kein Zeitfenster fand, in dem Lidija, geschweige denn Artur Müller, die Muße gehabt hätten, sich über einen längeren Zeitraum mit mir zu unterhalten. Sie waren stets mit ihren Haus- und subsistenzwirtschaftlichen Arbeiten sowie mit ihren Kindern beschäftigt.³⁵ Insofern passte ich meine Feldforschung der gegebenen Situation an und beschränkte mich darauf, meine Fragen im Alltagsgespräch einfließen zu lassen. Einige Detailfragen zur Feiertagskost stellte ich während einer Mahlzeitenzubereitung.³⁶ Dabei machte ich handschriftliche Notizen in meinem Feldforschungstagebuch. Zumal es sich aus Sicht der Beforschten in erster Linie um darzulegende Fakten handelte, schien die Präsenz meines Forschungstagebuches keine Gesprächsbarriere darzustellen.

Als Zeichen meiner Dankbarkeit für die Teilnahme an meiner Forschung sowie um die durch meinen Aufenthalt verursachten zusätzlichen Kosten und Aufwendungen zu kompensieren, übergab ich Familie Müller an meinem letzten Tag bei ihnen Geld, Schokolade, Tee sowie einen Bildband über das Münsterland.³⁷ Lidija Müller und Sohn Alexander schienen sich in erster Linie für den Bildband zu interessieren. Artur Müller war an diesem Tag gehetzt und steckte wortlos das Geld ein.³⁸ Während seine Gedanken sich ausschließlich um seine landwirtschaftlichen Tätigkeiten zu kreisen schienen, hatte ich den Eindruck, dass Lidija und Alexander Müller sich mit Erinnerungen an die Vergangenheit in Deutschland beschäftigten. Alexander blätterte das Buch kommentarlos durch. Lidija Müller meinte, dass es schöne Fotografien seien und es in Deutschland tatsächlich so aussehe. Nach der Rückkehr habe sie bemerkt, dass der Himmel in Russland schöner sei als in Deutschland.³⁹ Während meiner Feldforschung stellte Lidija Müller immer wieder Vergleiche zwischen dem Leben in Deutschland und in Russland an. Der Vergleich ist ein alltägliches Denk- und Kommunikationsmuster. Er beruht auf einem Denken in Dualismen.⁴⁰ Wie noch gezeigt werden wird, sind derlei Vergleiche für die Untersuchung von Lidijas Zugehörigkeiten zentral.

miteinander. Auch unsere Untersuchungsfragen und die Intensität, mit der wir diese verfolgen, wirken direkt auf das Feld, das wir erforschen, ein und verändern es.«

34 Vgl. Bachmann 2002, S. 351.

35 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

36 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

37 Zu Überlegungen über eine Aufwandsentschädigung für die Feldforschung vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 56.

38 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

39 Vgl. ebd.

40 Vgl. Lehmann 1991, S. 198, S. 202; Roth 2004a, S. 41.

Die Darlegung der Akteursgewinnung, der Forscherin-Beforschte-Beziehung sowie der Methodenreflexion veranschaulicht den Rahmen, in dem die Datenerhebung und -auswertung vorgenommen wurden. Sie macht somit den Gültigkeitsbereich der Interpretation transparent. Ferner wird in dieser vorstellenden Überblicksdarstellung bereits auf relevante Kategorien und Aspekte für die Untersuchung der Lebenswirklichkeit der Beforschten hingewiesen. Im Folgenden werden diese hinsichtlich ihres Stellenwerts für die Zugehörigkeiten der Akteure näher beleuchtet.

5.2 »Wir müssen nicht für jede Kleinigkeit ins Geschäft fahren« – Subsistenz- und Landwirtschaft

Der Alltag von Lidija und Artur Müller war vornehmlich durch ihre landwirtschaftlichen Tätigkeiten bzw. genauer durch die Haltung von Kühen bestimmt. Die Melkzeiten strukturierten den Tagesablauf. Gegen sechs Uhr morgens wurden die zwei weiblichen Kühe mittels Melkmaschinen automatisiert gemolken. Anschließend legte Lidija Müller sich nochmals schlafen, während Artur das Vieh fütterte und sich weiteren vieh- und landwirtschaftlichen Arbeiten zuwandte. Das Frühstück wurde daher nicht immer von allen Familienmitgliedern zur selben Zeit eingenommen. Außerdem bestand das Frühstück bei den einzelnen Familienmitgliedern nicht unbedingt aus denselben Nahrungsmitteln (vgl. 3. *Marina*, vgl. 4. *Katja*). Artur Müller frühstückte häufig die Reste des Mittagessens vom Vortag. Die übrigen Familienmitglieder verzehrten Butterbrote. Dies zeigt eine energiereiche Ernährung des Landwirts sowie einen sparsamen und bewussten Nahrungsmittelkonsum, bei dem möglichst keine Lebensmittel verschwendet werden sollten.

Zur Mittagszeit wurden erneut die Kühe gemolken. Dazu fuhren die Eheleute mit dem Auto auf die Weide, auf der ihre Kühe gemeinsam mit denen der Nachbarn grasen, und molken sie von Hand. Anschließend wurde das Mittagessen zubereitet und gemeinsam mit den Kindern eingenommen, die von der Schule nach Hause gekommen waren. Zum Teil wurde das zeitaufwändige, stets frisch zubereitete Mittagessen auch schon vor dem mittäglichen Melken vorbereitet. Nach dem Mittagessen legte Artur sich schlafen. Lidija Müller besorgte dann den Abwasch und verarbeitete die Frischmilch mit dem Separator zu Schmand. Nach der Mittagsruhe wurde häufig ein Nachmittagstee bzw. -imbiss zu sich genommen. Gegen 20 Uhr wurden die Kühe zurück ins Dorf getrieben und erneut automatisiert gemolken. Danach wurde das Abendessen gemeinsam verzehrt, meist offenbar vor dem Fernseher, und anschließend wurde die Banja (баня) aufgesucht.⁴¹ Die Essenszeiten waren somit nicht festgelegt, sondern orientierten sich an der Versorgung der Kühe.⁴²

Dieses grobstrukturelle Bild ergab sich aus meiner mehrtägigen Feldforschung und verdeutlicht die dominante Stellung der Subsistenz- und Landwirtschaft für die alltägliche Lebenswirklichkeit von Familie Müller. Was uns dies im Einzelnen über die

41 Vgl. Feldtagebuch 14.-18.5.2015.

42 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

Zugehörigkeiten der Akteure sagen kann, ist im Folgenden anhand einer eingehenderen Betrachtung der damit verbundenen Praxen, Wahrnehmungen und Sinnsetzungen herauszuarbeiten (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).

Die Relevanz von Subsistenz- und Landwirtschaft in der westsibirischen Lebenswirklichkeit nimmt im Leben auf dem Dorf noch zu. Anders als *Marina* (Kap. 3.) und *Katja* (Kap. 4.) war Familie Müller in größerem Ausmaß von der eigenen Landwirtschaft abhängig; zum einen waren die lokalen Einkaufsmöglichkeiten sehr begrenzt und zum anderen gab es wenige alternative Erwerbsarbeitsmöglichkeiten.

Hinsichtlich der Milch und Eier ging die Produktion von Lebensmitteln weit über den Eigenbedarf der Familie hinaus. Sie überstieg also das Subsistenzniveau.⁴³ Der Großteil der erzeugten Milchprodukte wurde an den Staat verkauft.⁴⁴ Die Viehhaltung von Familie Müller war mit insgesamt sechs Kühen und Bullen vergleichsweise überschaubar. Artur Müller habe den Bestand der vielen Arbeit wegen im vergangenen Jahr reduziert. Freunde der Familie besaßen 20 Kühe und 27 Kälber, von denen erstere regelmäßig gemolken wurden. Ihre Viehzucht und Landwirtschaft nahm dementsprechend einen größeren Stellenwert im Alltag ein und sorgte für größere finanzielle Ressourcen. Mit einer so großen Kuhherde bildeten die Freunde jedoch eher die Ausnahme. Lidija Müller zufolge würden die wenigsten Dorfbewohner Kühe halten.⁴⁵ Diese Bemerkung lässt vermuten, dass der Großteil der Dorfbewohner lediglich für ihr Auskommen arbeitete und nicht auf die Erwirtschaftung höherer finanzieller Ressourcen abzielte. Dies kann hinsichtlich der Rückkehrmotive von russlanddeutschen Spätaussiedlern von Interesse sein; ökonomische Aspirationen nehmen vor diesem Hintergrund eine nachgeordnete Position ein.⁴⁶

Artur und Lidija Müller verwendeten ihr erwirtschaftetes Geld unter anderem dazu, Saatgut, Gewürze und Lebensmittel einzukaufen, welche nicht selbst angebaut bzw. zubereitet wurden. Bei den Einkäufen, bei denen ich zugegen war, wurden Weiß- und Sonnenblumenkernbrot, Säfte, Limonaden, Mineralwasser, alkoholische Getränke, schwarzer Pfeffer, chinesische Instantnudeln, Chips, Süßigkeiten, Gebäck, Kinderjoghurts sowie saisonbedingt Milchpulver, Saatgut, Obst und Gemüse gekauft. Lebensmitteleinkäufe wurden vorwiegend in Discounter (Maria-Ra und Choldi) in der nächstgrößeren Stadt sowie im örtlichen Tante-Emma-Laden getätigt. Neben dem existenziellen Bedürfnis dienten die Einkäufe in der Kreisstadt ferner einem sozialen Zweck: Artur Müller meinte einmal, er wolle in die Stadt fahren, um Einkäufe zu machen, zu sehen, was es Neues gebe, und sich zu unterhalten. Er fahre ein- bis dreimal die Woche dorthin.⁴⁷

Aus den subsistenzwirtschaftlichen Praxen ging der Großteil der benötigten frischen und verarbeiteten Lebensmittel der Familie Müller hervor: Milch, Schmand, Käse, Butter, Fleisch (Schwein, Rind, Huhn, Kaninchen), Getreide und Gebäck.⁴⁸ Im Winter

43 Vgl. Sokoll 2011, S. 1.

44 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

45 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5.2015.

46 Vgl. Mattock 2015, S. 174; Schmid 2009, S. 76f.; Schönhuth, Kaiser 2015b, S. 281f., S. 284; Schönhuth 2008a, S. 66f.; ders. 2008b, S. 4.

47 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5., 18.5.2015.

48 Vgl. Feldtagebuch 14.-18.5.2015.

musste, bedingt durch die Melkpause, auf hinzugekauftes Milchpulver sowie zum Teil auf gekauftes Obst und Gemüse zurückgegriffen werden. Obst und Gemüse wurden eingelegt bzw. zu Kompott und Marmelade eingekocht. Wenn die Fleischvorräte aufgebraucht waren, wurde der Verzehr von Fleisch bzw. der jeweiligen Fleischsorte eingeschränkt. Aufgrund der steten Verfügbarkeit durch Vorratshaltung besaß die Familie zwei Kühlschränke. Artur Müller drückte einmal seinen Stolz darauf aus, praktisch alle seine Nahrungsmittel selbst herzustellen und nicht für jede Kleinigkeit ins Geschäft fahren zu müssen.⁴⁹ Die vieh- und landwirtschaftlichen Tätigkeiten erwiesen sich somit als die existenzielle Lebensgrundlage der Familie Müller. Nach ihnen wurden der Alltag sowie die alltägliche Kost strukturiert.

Geschmackskonservatismus

Die Subsistenz- und Landwirtschaft führten zu einer hohen Konstanz des Speisenspertoires und bedingten somit Geschmackskonservatismus. Mit diesem Begriff wird in der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung die außerordentliche Konstanz von regionalen Gerichten und Speisegewohnheiten bezeichnet. Die während der Sozialisation enkulturierten Ernährungsgewohnheiten wandeln sich demnach nur schwer.⁵⁰ Aus den bekannten, verfügbaren Lebensmitteln wurden tradierte Speisen zubereitet. Zum einen wurde dabei auf der sowjetischen Küche beharrt, zum anderen auf Kost, die als russlanddeutsch bezeichnet werden kann (vgl. 3. *Marina*, vgl. 4. *Katja*). Zum dritten – und daran zeigt sich die Unvollkommenheit dieser vereinfachenden Typologie, zumal sich die Kategorien durchaus überschneiden – sind Gerichte und Praxen der bäuerlichen Lebensweise zuzuordnen. Unabhängig davon, ob die Lebensmittel, Speisen und Praxen nun der sowjetischen, russlanddeutschen oder bäuerlichen Küche zugeordnet werden, handelt es sich bei den im Folgenden beschriebenen um empirische Befunde, die in erster Linie eine Beharrung auf tradierten kulturellen Praxen im Alltag veranschaulichen. Angesichts des beharrenden Ernährungsverhaltens sind die weiter unten thematisierten Wandlungen des Ernährungsalltags von Familie Müller im Zusammenhang mit den Migrationen zu interpretieren und einzuordnen (vgl. 5.4 *Einfluss*).

Gerichte und Getränke, die auf die Dominanz des sowjetischen Geschmackskomplexes hinweisen und während meiner beobachtenden Teilnahme zubereitet bzw. konsumiert wurden, sind Boršč, PEL'MENI und Birnenlimonade.⁵¹ Als Feiertagsspeisen für Weihnachten, Geburtstage, die Maifeiertage (1. und 9. Mai), den Internationalen Frauentag (8. März), den Tag des Verteidigers des Vaterlandes (23. Februar)⁵² und die Lebenszyklusdaten Hochzeit und Beerdigung wurden Salate aus frischem sowie eingelegtem Gemüse (OLIV'E (оливье), VINEGRET (винегрет) und ein Salat aus Mais, Erbsen,

49 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5., 17.5.2015.

50 Vgl. Tolksdorf 1993, S. 188.

51 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 15.5., 17.5.2015.

52 Hinsichtlich des Internationalen Frauentags und des Tags des Verteidigers des Vaterlandes bemerkte Lidija Müller, dass sie diese Feiertage nicht immer begehen würden. Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015. Ich schlussfolgere, dass diese Daten lediglich in der sozialen Gemeinschaft, mit Nachbarn bzw. Freunden, zum Anlass für feierliche Aktivitäten genommen werden. Vgl. 4. *Katja*.

Zwiebel, Öl, Salz und Pfeffer), Boršč, PLOV (плов), GOLUBCY (голубцы) mit Buchweizen und BLINY (блины) genannt.⁵³

Dabei schien Boršč sowohl als Alltags- als auch als Festspeise einen ausgesprochen dominanten Platz in der sowjetischen Küche wie auch in den Lebenswirklichkeiten der von mir beforschten Akteure einzunehmen. Im Allgemeinen sind Suppen integrativer Bestandteil des »russischen« Geschmackskomplexes.⁵⁴ Bei den Maifeiertagen, dem Internationalen Frauentag und dem Tag des Verteidigers des Vaterlandes handelt es sich um Feiertage, die in die Sowjetideologie eingebunden bzw. eigens gegründet worden waren.⁵⁵ Insofern deuten die Erwähnung und die Zelebration dieser Feiertage eine russische bzw. russländische Zugehörigkeit an. Die Mahlzeiten wurden stets mit Kaffee oder schwarzem Tee, Schokoladenpralinen und Gebäck russischer Marken oder mit einer Scheibe Brot mit VAREN'E (варенье) beschlossen.⁵⁶

Analog zu *Marina* (Kap. 3.) und *Katja* (Kap. 4.) kann hier daher ein hoher Stellenwert von Süßspeisen festgestellt werden. Diesen führe ich auf die Erfahrungen mit Mangelwirtschaft im Sozialismus zurück. Zwischen den 1960er und 1980er Jahren waren nur wenige Lebensmittel stets verfügbar und deren Qualität war gering.⁵⁷ Diese Erfahrungen schienen zuckerhaltigen Lebensmitteln auch in postsowjetischer Zeit einen hohen gesellschaftlichen Wert zu bescheren.⁵⁸ Dabei fungierte der regelmäßige Konsum von Süßigkeiten als stabilisierendes Ritual; es suggerierte eine ausreichende Lebensmittelversorgung.⁵⁹ Der Ritualcharakter dieser Praxis liegt unter anderem in ihrer regelmäßigen Wiederholung.⁶⁰ Ferner illustriert eine solche Ernährungspraxis, dass sich die Beharrung auf gelernten Mustern gegenüber der Erkenntnis gesundheitlicher Implikationen als dominanter erwies.⁶¹ Lange Zeit galten nämlich traditionelle, zucker- sowie fleisch- und fettlastige Ernährungspraxen weitläufig als sicher und konstitutiv für das Überleben sowie als Möglichkeit der Statusrepräsentation.⁶²

Der Übergang zum Konsum von Speisen und Lebensmitteln, die in erster Linie der bäuerlichen Lebensweise geschuldet sind, ist fließend. Aus der Subsistenzwirtschaft gewonnener Schmand begleitete praktisch jede Mahlzeit. Mit ihm wurden Boršč, Pel'meni und gebratene Eier abgeschmeckt. Er wurde mit Varen'e vermischt auf dem Frühstücksbrot oder als Zwischenmahlzeit gegessen sowie mit Zucker verrührt zu Kuchen genascht. Im Kontext der bäuerlichen Lebensweise sind auch die Verarbeitung und der Verzehr von Milch, der selbst geschlagenen Butter, von Eiern und von Kompott einzuordnen.⁶³ Als »bäuerliches« Festessen wurden Fleischgerichte mit Kartoffelbeilage

53 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

54 »Leichte Suppen oder *Pochljobki* auf der Grundlage von Wasser und Gemüse« als ein Typus russischer Suppen. Vgl. Carl 1993, S. 36; Pochljobkin 1984, S. 20; Brintlinger 2019, S. 276.

55 Vgl. Roth, Roth 1990; Brunnbauer 2008, S. 42, S. 49, S. 55.

56 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

57 Vgl. Grigorieva 2005, S. 375; Althanns 2009, S. 67.

58 Vgl. Althanns 2009, S. 23.

59 Vgl. Bönisch-Brednich 2002, S. 334.

60 Vgl. Bimmer 2001, S. 445, S. 458ff.

61 Vgl. Hirschfelder, Pollmer 2018, S. 42.

62 Vgl. ebd., S. 48; Flack 2019a, S. 181f.

63 Vgl. Feldtagebuch 14.-18.5.2015.

genannt (Braten oder Gulasch mit Stampfkartoffeln).⁶⁴ Die besondere Wertigkeit von Fleischspeisen rührt unter anderem daher, dass es lange Zeit nicht für jedermann zugänglich war. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts stieg im Zuge der Industrialisierung der Fleischkonsum. Seine Position als Sonn- und Festtagsspeise sowie die Reglementierung seines Konsums durch religiöse Vorschriften erhöhte seinen Status.⁶⁵

Mit der bäuerlichen Lebensweise überschneiden sich Gerichte, die mehr oder weniger eindeutig als russlanddeutsch kategorisiert werden können. Als eindeutig russlanddeutsch sind »ROLLKOKE«, »PELZFLETJE«, »JELEBS TILTJE« und »SCHMONDFAT« zu betrachten,⁶⁶ zumal sie plattdeutsche Bezeichnungen tragen. Eine trennscharfe Einordnung der Hühnernudelsuppe fällt dagegen schwerer; die Schlachtung eines Huhns, die Zubereitung selbst gemachter Nudeln sowie die Tatsache, dass die Suppe zu Lidija Müllers Kindertagen als Feiertagsgericht galt, verweisen in erster Linie auf die bäuerliche Lebensweise. Allerdings wurde die Suppe auf Deutsch benannt.⁶⁷ Da das Russische Reich im 18. und 19. Jahrhundert von deutschen Bauern besiedelt worden war (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*), können bäuerliche und russlanddeutsche Speisen und Praxen als weitgehend identisch betrachtet werden.⁶⁸

Auf russlanddeutsche bzw. an Deutschland orientierte Praxen verweisen ferner Lidija Müllers Schilderungen darüber, wie ihre Familie Ostern und Weihnachten begehe.⁶⁹ Ostern feierten sie am selben Datum wie in Deutschland (nicht am russisch-orthodoxen Datum). Dabei versteckte der Osterhase die bunt gefärbten Eier, Süßigkeiten und Spielzeug (vgl. 3. *Marina*). Weihnachten werde ebenso wie in Deutschland am 25. Dezember gefeiert (und nicht am 7. Januar wie in Russland). An Heiligabend legten die Kinder einen Teller unter den Weihnachtsbaum. Am Weihnachtsmorgen fänden sie die Geschenke des Weihnachtsmanns vor. In ihrer Erzählung stellte Lidija Müller Unterschiede zu den Bräuchen sowohl von Deutschen als auch von Russen fest. Damit positionierte sie sich abseits dieser beiden ethnisch definierten Gruppen (vgl. 5.5 *Positionierung*).

An der Zusammenschau von alltäglicher und Feiertagskost kann nachvollzogen werden, dass die Ernährung von Familie Müller im Wesentlichen durch die Beharrung auf Ernährungs- und Zubereitungstraditionen gekennzeichnet ist. Mit Hühnernudelsuppe, Boršč, Schmandfett und Plov sind Artur und Lidija Müller aufgewachsen. Wie Glatzel erklärt, werden »Essensbräuche und Geschmacksrichtungen, die in den Kinderjahren die Kost bestimmt haben, [...] zeitlebens mit erstaunlicher Zähigkeit beibehalten [...]«⁷⁰. Manche der Gerichte waren früher Feiertagsspeisen. Doch auch wenn sie diese Wertigkeit inzwischen verloren haben, sind zumindest einige der Gerichte Teil der Alltagskü-

64 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

65 Vgl. Hirschfelder, Pollmer 2018, S. 48.

66 Vgl. Feldtagebuch 15.5., 16.5., 17.5.2015.

67 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

68 Vgl. Viktor Krieger: Von der Anwerbung unter Katharina II. bis 1917. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 18.7.2017. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/252006/von-der-anwerbung-unter-katharina-ii-bis-1917; ders.: Vom Kolonisten in Russland zum Bundesbürger. In: ebd., 12.9.2017. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/255396/vom-kolonisten-in-russland-zum-bundesbuergler (20.2.2019).

69 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

70 Glatzel 1973, S. 241.

che geblieben.⁷¹ Andere Speisen, die Lidija Müller aus ihrer Kindheit kenne, koche sie jedoch nicht mehr selber.⁷² Dies indiziert den Niederschlag des generationellen Wandels in der Ernährung. Darüber hinaus kann aber auch vermutet werden, dass ebenso wie in Marinas und Katjas Fall die repressive sowjetische Nationalitätenpolitik in einem weitgehenden Verlust ethnokultureller Traditionen resultierte.⁷³

Während die Kinder der Familie Müller die heimischen Speisen verschmähten und lieber das *convenience food* Pommes frites aßen, welche als Alternative für sie zubereitet wurden (vgl. 5.5 *Positionierung*), hielten die Eheleute Müller an den altbekannten Gerichten fest. Auch diesbezüglich lässt sich also ein generationeller Wandel feststellen. Aus Sicht der Nahrungsethnologie überrascht dies nicht, da enkulturiertes Verhalten ausgesprochen konstant ist und sich nur sehr langsam wandelt. Dazu zählt ebenso die Ernährung.⁷⁴ Diese Beharrung auf Speisen, die »in weitem Maße geprägt und abhängig von kulturellen Traditionen und Determinationen, von sozialer Normierung, von Glaubensbekenntnis und Weltanschauung, von Gewohnheit und Geschmack, sowie überhaupt von gesellschaftlich vermittelten Werten aller Art«⁷⁵ ist, bezeichnet unter anderen Tolkstdorf als »Geschmacks-Konservatismus«. Der Begriff indiziert insofern die zugehörigkeitsstiftende Funktion von Essen und Trinken, als dass Nahrung eine kulturelle Alltagspraxis darstellt, mittels derer Menschen sich mit den Menschen identifizieren können, mit denen sie aufgewachsen sind.⁷⁶ Nahrungsmittel und Gerichte können somit zu Heimatsymbolen werden.⁷⁷

Geschlechterrollen

Die subsistenz- und landwirtschaftlichen Arbeiten schienen nach Geschlecht getrennt zu sein: Artur Müller versorgte und schlachtete das Vieh und zerteilte das Fleisch. Er baute Getreide an. Lidija Müller verarbeitete und bereitete die geschlachteten Tiere zu, verarbeitete die Milch zu Butter und Käse, knetete Teig für Nudeln oder Pel'meni und backte Kuchen und Gebäck. Sie bestellte den Obst- und Gemüsegarten und machte die Erzeugnisse für den Winter ein.⁷⁸ In einem Kellerraum wurden die inzwischen beinahe vollständig verbrauchten Wintervorräte gelagert.⁷⁹ Diese empirischen Befunde legen konservative Rollenvorstellungen und eine dementsprechende geschlechtergetrennte Aufgabenverteilung bei Familie Müller nahe. Dabei kam vor allem Lidija die Verantwortung der alimentären Versorgung ihrer Familie zu, während Artur eher für die körperlich anspruchsvolleren Tätigkeiten zuständig war – mit Ausnahme der Lidija überantworteten Gartenarbeit. Subsistenzwirtschaftliche Tätigkeiten zielen auf den eigenen Lebensunterhalt ab und werden in der häuslichen, sozialen Gemeinschaft ausgeübt.⁸⁰

71 Vgl. Wiegelmann, Krug-Richter 2006, S. 8.

72 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

73 Vgl. Halbach 2003, S. 659.

74 Vgl. Tolkstdorf 2001, S. 246f.; ders. 1993, S. 188; ders. 1978, S. 344.

75 Ders. 1978, S. 341.

76 Vgl. ebd., S. 353.

77 Vgl. ebd., S. 344.

78 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 15.5., 16.5., 17.5.2015.

79 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

80 Vgl. Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017a, S. 8; Kramer 2017, S. 128.

Sie dienen der Steigerung des Einkommens und der Lebensqualität, wenn Lohnarbeit für den Lebensunterhalt nicht ausreicht.⁸¹

Ähnlich wie bei *Marina* (Kap. 3.) und *Katja* (Kap. 4.) konnte eine täglich frische Zubereitung von Speisen beobachtet werden. Dabei wurde der Vorliebe des Ehemannes für von Hand gemachte und demnach zeitintensivere Teiggerichte entsprochen: So bevorzugte Artur Müller von Hand gemachte Pel'meni gegenüber denen mit der PEL'MENICA hergestellten.⁸² Der dabei zu betreibende größere Zeitaufwand deutet auf die dominante Stellung des Ehemannes in der Paarbeziehung hin.⁸³ Darüber hinaus schmierte Lidija Müller stets alle Butterbrote für das Frühstück und Abendbrot, auch für ihren 16-jährigen Sohn Alexander.⁸⁴ Bei der Verköstigung der Familie dachte Lidija zunächst an ihren Ehemann und die Kinder und ordnete sich dabei unter.⁸⁵

Jedoch kann die Nahrungszubereitung nicht in Gänze allein Lidija zugesprochen werden, da Artur seiner Ehefrau beim Kochen zum Teil assistierte. So wurde ein für eine Hühnernudelsuppe von ihm geschlachtetes Huhn von Lidija Müller gerupft, von ihm mit einem Bunsenbrenner von den Federresten befreit, von ihr zerteilt und in kochendes Wasser gegeben und von ihm abgeschmeckt. Artur Müller holte Petersilie aus dem Garten, welche Lidija in den Kochtopf gab. Er rührte die Nudeln um, die sie zubereitet und in den Topf gegeben hatte, und er deckte den Tisch.⁸⁶ Die Eheleute arbeiteten somit bei der Zubereitung des Mittagessens Hand in Hand.⁸⁷ Gelegentlich kochte auch Artur Müller, z.B. mache er laut seiner Ehefrau guten Boršč. Mit Teigherstellung würde er sich jedoch nicht beschäftigen.⁸⁸ Wie im Fallbeispiel *Marina* (Kap. 3.) ist die Zubereitung von Teig offenbar weiblich konnotiert und wird daher von Ehemann Artur abgelehnt.⁸⁹ Der gesamte Ernährungskomplex, der nicht nur aus dem Nahrungsmittel, sondern auch aus der Speise, der Zubereitung und der Verzehrssituation besteht, ist für die Konstitution von Zugehörigkeiten relevant.⁹⁰ Darunter fällt auch die Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit zum sozialen Geschlecht.

Ferner drängt sich angesichts der Hühnernudelsuppe die Frage auf, ob es sich bei dieser Mahlzeitsituation um eine Wohlstandsdemonstration für die Forscherin aus Deutschland handelte. Sie machte schließlich die Schlachtung eines Huhns erforderlich. Um die Aufwendung möglichst gering zu halten, wurde ein älteres Huhn zur Schlachtung ausgewählt. Das erforderte dann eine längere Kochzeit. Ferner erzählte Lidija Müller, dass dieses Gericht in ihrer Kindheit als Feiertagsspeise gegolten habe.⁹¹

81 Vgl. Silberbauer 2017, S. 150.

82 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

83 Vgl. Ortlepp 2014, S. 163.

84 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

85 Vgl. Setzwein 2004, S. 213.

86 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

87 Vgl. Caldwell 2019, S. 171; Koenker 2019, S. 326.

88 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

89 Vgl. Barlösius 2011, S. 123ff.

90 Vgl. Manuel Trummer: Pizza, Döner, McKropolis. Entwicklungen, Erscheinungsformen und Wertewandel internationaler Gastronomie am Beispiel der Stadt Regensburg. (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 19). Münster u.a. 2009, S. 9.

91 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

Insofern darf angenommen werden, dass die Hühnernudelsuppe allein schon aufgrund ihres Fleischgehalts gegenwärtig eine recht hoch bewertete Alltagspeise ist.⁹²

Gleichwohl äußerte sich ein gewisses Macht- bzw. Autoritätsverhältnis zwischen den Eheleuten, als Artur Müller sich bei seiner Ehefrau erkundigte, wann es Essen gebe, sie zur Eile aufforderte oder ausdrückte, dass er sich jenes oder welches Gericht wünsche und sich unzufrieden zeigte, wenn diesem Wunsch nicht entsprochen wurde.⁹³ Am Sonntag wurden zum Mittagessen Pel'meni zubereitet. Artur Müller servierte sich und seinem Kind als erstes von der ersten Fuhre und stellte dann Lidija und mir die übrigen auf den Tisch.⁹⁴ Lidija Müller schmierte für alle die Butterbrote und servierte jedem das Essen ins Wohnzimmer.⁹⁵ Als Alexander von seinem Vater aufgetragen wurde, für ihn eine große Flasche Bier zu kaufen, war Lidija Müller sichtlich unzufrieden. Sie kommentierte dies jedoch nicht weiter.⁹⁶ Zudem war die konservative Rollenverteilung an der Verwaltung der Familienfinanzen ablesbar. Beim Einkaufen verwaltete entweder Artur Müller oder Sohn Alexander das Geld. Die Ehefrau und Mutter hatte kein Geld zur freien Verfügung und musste sich von den Männern der Familie Geld aushändigen lassen.⁹⁷ Lidija Müller unterwarf sich also der männlichen Autorität.⁹⁸

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die land- und viehwirtschaftlichen Praxen von Familie Müller das subsistenzwirtschaftliche Niveau überschritten und die gesamte Alltagsstruktur an ihnen ausgerichtet wurde. Familie Müller erzeugte einen wesentlichen Anteil der benötigten Lebensmittel durch die eigene Landwirtschaft. Sie erwarb aber auch saison- und bequemlichkeitsbedingt weitere Nahrungsmittel käuflich hinzu. Jeden Tag wurde entsprechend der Vorlieben des Ehemannes sowie der Kinder frisch gekocht. Zwar beteiligte sich Artur Müller an der Nahrungszubereitung, doch konnten insgesamt eine konservative Rollenverteilung mit dementsprechender geschlechtergetrennter Aufgabenverteilung sowie eine patriarchalische Familienstruktur ausgemacht werden.

Mitbedingt durch die selbstständige Lebensmittelversorgung legten in erster Linie die Eheleute einen ausgeprägten Geschmackskonservatismus an den Tag. Die Kinder erhielten teilweise andere Kost. Sowohl im Alltag als auch an Festtagen wurde auf tradierten kulturellen Ernährungspraxen beharrt. Dabei umfasste der Geschmackskonservatismus drei Repertoires, die sich in der Alltagsrealität überschneiden und daher nicht trennscharf unterschieden werden können: die sowjetische Küche, russlanddeutsche und bäuerliche Speisen. Als russlanddeutsch können vor allem Gerichte mit plattdeutschen Bezeichnungen kategorisiert werden. Diese sich überschneidenden Geschmackskonservatismen illustrieren die pluralen und ineinander verflochtenen Zugehörigkeiten von Familie Müller.

Um zu einem tieferen und differenzierteren Verständnis ihrer Zugehörigkeiten zu gelangen, ist es notwendig, als nächstes die Aussiedlung und die Rückkehr von Familie

92 Vgl. Hirschfelder, Pollmer 2018, S. 48.

93 Vgl. Feldtagebuch 15.5., 16.5., 18.5.2015.

94 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

95 Vgl. Feldtagebuch 15.5., 16.5.2015.

96 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

97 Vgl. Feldtagebuch 16.5., 18.5.2015.

98 Vgl. Setzwein 2004, S. 213.

Müller mit ihren jeweiligen Motivationen in den Blick zu nehmen und anschließend die Einflüsse der Migrationen auf die kulinarischen Alltagspraxen zu analysieren.

5.3 »Ich kann nichts Schlechtes über die Deutschen sagen, aber auch nichts Gutes« – Aussiedlung und Rückkehr⁹⁹

Die Rückkehr von Familie Müller aus Deutschland nach Russland war zum Zeitpunkt meiner Feldforschung beinahe genauso lange her wie der Zeitraum, den sie in Deutschland verlebt hatte – acht bzw. neun Jahre. Auf Basis der empirischen Befunde kam ich zu der Erkenntnis, insbesondere mit der Rückkehr (und weniger mit der Aussiedlung) die Eheleute mit einem Thema zu konfrontieren, welches verbal weitgehend unreflektiert zu sein schien, doch den Ernährungsalltag sowie den alltäglichen Diskurs mit mir sichtlich prägte.

Was bewog Familie Müller, die Russländische Föderation zu verlassen und nach einem knappen Jahrzehnt ihren Lebensmittelpunkt erneut dorthin zu verlagern? Wie Artur Müller erklärte, sei die Initiative zur Aussiedlung von seiner Ehefrau ausgegangen. Alle Geschwister von Lidija lebten in Deutschland, ebenso wie die meisten Geschwister von Artur. Um die Familie zusammenzuführen, erklärte er sich widerwillig bereit, das Heimatdorf zu verlassen, obwohl er im Gegensatz zu seiner Frau nie habe auswandern wollen. Eine Rückkehroption hielt er sich allerdings von vornherein offen. 1998 siedelten die Müllers aus. Da sie Plattdeutsch sprachen, seien sie erst in Deutschland einem Sprachtest unterzogen worden. Die Langeweile sei am Anfang das Schlimmste gewesen. Die Eheleute Müller besuchten beide einen Sprachkurs, um Hochdeutsch zu lernen. Beide nahmen eine Erwerbsarbeit auf und die Kinder besuchten die Schule.¹⁰⁰

Strukturell betrachtet hatte sich die Familie demnach gut integriert. Weder schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt noch fehlende Sprachkenntnisse – sei es auch nur eines Ehepartners – können als Grund für die Rückkehr der Müllers identifiziert werden. Das ist insofern bemerkenswert, als diese Motive häufig als primär entscheidend für eine Remigration ausgemacht werden.¹⁰¹ Solche strukturellen Hürden hatte die Familie gemeistert. Doch wie sieht es in sozialer und kultureller Hinsicht aus? Mit Blick auf die Aussiedlerintegration kritisiert Hilkes, dass die ökonomische Integration im Vordergrund steht: »Hierbei wird Integration häufig gleichgesetzt mit Arbeitsplatz- und Wohnungsfindung sowie Sprachkursteilnahme. Das reicht, wie Erfahrungen aus der Integrationspraxis zeigen, bei weitem nicht.«¹⁰² Wie Ackermann ausführt, hat kulturel-

99 Teilaspekte dieser Fallanalyse mit Fokus auf die Wechselwirkungen zwischen Migration und kulturellen Phänomenen sowie den Auswirkungen auf Identitätsentwürfe wurden publiziert in: Anna Flack: Hühnernudelsuppe, Pel'meni und Pommes frites. Ernährung, Identitäten und Lebensstile von remigrierten SpätaussiedlerInnen. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 24 (2016a): Migration, S. 279–308.

100 Vgl. Feldtagebuch 16.5., 17.5.2015.

101 Vgl. z.B. Fenicia 2015; Tauschwitz 2015.

102 Peter Hilkes: Zum Integrationsprozeß von Aussiedlern aus der UdSSR/GUS in der Bundesrepublik Deutschland – Thesen. In: Graudenz, Römheld 1996, S. 139–143, hier S. 139.

le Integration ein anderes Zeitmaß als wirtschaftliche.¹⁰³ Einerseits führe sie zu einem Zustand der Verhaltensstabilität und Rollensicherheit. Daraus resultiere ein persönliches Gleichgewicht und das Gefühl von Geborgenheit. Andererseits führe Integration zu Balance und Spannungsfreiheit zwischen der Person und der Gesellschaft.¹⁰⁴

Ein solches Gleichgewicht und Geborgenheit scheinen die Müllers in Deutschland angesichts ihrer Rückkehr nach Russland offenbar nicht erreicht zu haben. Als ich die Eheleute letztlich direkt nach ihren Rückkehrgründen fragte, nachdem ich zunächst in erster Linie zugehört und beobachtet hatte, wusste Artur Müller keine Auskunft zu seinen Beweggründen zu geben. Auch Lidija hielt sich zurück. Artur meinte lediglich scherzend, er könne zwar nichts Schlechtes über die Deutschen sagen, aber auch nichts Gutes.¹⁰⁵ Die Beweggründe seines Bruders, der noch vor ihm von Deutschland in das heimische Dorf im Altajgebiet remigriert sei, kenne er ebenfalls nicht. Auch meine Frage, was in Deutschland besonders markant für sie gewesen sei, wurde recht zurückhaltend beantwortet.¹⁰⁶ Die Remigrationsmotive erwiesen sich somit als kaum erfragbar.¹⁰⁷ Allerdings kristallisierte sich im Laufe der Feldforschung und insbesondere in der retrospektiv ausgearbeiteten dichten Beschreibung für die Kulturanalyse heraus, dass eine Reihe von Anekdoten und Begebenheiten aus dem Ernährungsalltag die Remigrationsmotive der Müllers sichtbar machte. Dass Artur Müller die treibende Kraft bei der Remigration war, legt bereits die vorstehende Schilderung nahe.

Zwei zu unterschiedlichen Zeitpunkten berichtete Ereignisse veranlassen mich zu der Hypothese, dass ein Mangel an Anerkennung – hier der Nahrungsgewohnheiten von Familie Müller – die Rückkehr begünstigte: Artur Müller habe zusammen mit seinem Vorarbeiter immer das Essen geteilt und für jenen Eier seiner Hühner mitgebracht. Ein Deutscher habe sich gewundert und sie darauf hingewiesen, dass sie viel zu viel Cholesterin zu sich nehmen würden. Lidija Müller machte ähnliche Erfahrungen wie ihr Ehemann: Einer deutschen Arbeitskollegin, der sie Pel'meni mitgebracht und die ihr gut geschmeckt hatten, habe sie einmal gezeigt, wie man sie zubereite – vom Hackfleischdrehen über die Teigzubereitung bis hin zum Pel'menikleben. Das sei ihrer Kollegin jedoch zu viel Arbeit gewesen.¹⁰⁸ Während die Müllers ihre (fremden) Ernährungsgewohnheiten selbstbewusst demonstrierten und ihre einheimischen Mitmenschen teilweise einbezogen, verweigerten jene ihnen die Anerkennung – wenn auch unbewusst und nicht böswillig.

Das ist insofern relevant, als gemeinsamer Konsum von einer Bundesdeutschen und einer Migrantin eine Statusdemonstration darstellt: »[B]eiden wird das Bewusstsein der in Rede stehenden Herkunft gleichsam einverleibt.«¹⁰⁹ Durch den gemeinsamen Verzehr einer Speise kommunizieren zwei Parteien gegenseitigen Respekt und Anerkennung. In dem Beispiel mit Lidija Müller wird deutlich, dass die fremde Speise zwar

103 Vgl. Volker Ackermann: Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme. In: Bade 1990, S. 14–36, hier S. 22.

104 Vgl. ebd., S. 23f.

105 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

106 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

107 Vgl. Spiritova 2014, S. 126; Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

108 Vgl. Feldtagebuch 16.5., 17.5.2015.

109 Kalinke 2010, S. 151.

gemeinsam konsumiert, doch ein darüber hinaus gehendes Interesse an dem Lernangebot verweigert wurde. Artur Müller gegenüber äußerte sogar ein nicht direkt beteiligter Arbeitskollege seine kritische Haltung. Den Nahrungsgewohnheiten von Familie Müller wurde nur bis zu einem gewissen Grad Anerkennung zuteil. »Für die Ausgegrenzten bewirken daher nicht kulturelle Unterschiede eventuelle Identitätsprobleme, sondern Abwertungs- und Ablehnungserfahrungen. Deshalb sind Integrationsstrategien von einem starken Streben um Anerkennung geprägt.«¹¹⁰

Um besagtes Gleichgewicht sowie Geborgenheit zu erreichen, plädiert Kiel dafür, dass Bundesdeutsche die deutsche Zugehörigkeit von Russlanddeutschen als alternative bzw. zusätzliche Form des Deutschseins anerkennen.¹¹¹ Für Kasachstan schildert Sanders den Erfolg einer solchen Beheimatungsstrategie. Eine deutsche Zugehörigkeit sei heutzutage in Kasachstan etwas Besonderes und werde bewundert.¹¹² Kasachstandeutsche würden wegen ihrer Verbundenheit zur Landschaft sowie aufgrund der guten Qualität als Arbeiter geschätzt.¹¹³ Das wiederum wirke sich positiv auf die Betrachtung Kasachstans als Heimatland der Kasachstandeutschen aus.

Einen Schlüsselmoment für die Rückkehrentscheidung stellte sicherlich diese Episode dar: Artur Müller berichtete, mit allen Nachbarn in einem guten Verhältnis zu stehen. In Deutschland habe er Hühner und einen Hahn gehalten. Eines Tages sei ein Brief vom Rathaus gekommen. Jemand habe sich darüber beschwert, dass sein Hahn morgens krächte. Vor Wut habe er dem Hahn den Kopf abgeschlagen. Mit einigen Nachbarn seien sie gut ausgekommen, mit anderen weniger.¹¹⁴ Dass Artur Müller in seinem Garten Hühner hielt, wurde von bundesdeutschen Nachbarn nicht nur nicht toleriert. Es wurde sogar anonym Beschwerde eingereicht, anstatt zunächst eine Aussprache mit ihm zu suchen. Diese Einmischung in seine Persönlichkeitsentfaltung sowie das Fehlen eines greifbaren Konfliktpartners verleiteten Artur Müller in seiner Wut und Enttäuschung zu der drastischen Reaktion, den Hahn zu töten.

In der Zusammenschau und Verdichtung der anekdotenhaft erzählten Erlebnisse wird zweierlei deutlich: Erstens unterschied Familie Müller sich offenkundig und für jedermann sichtbar in ihrer Lebensweise – und d.h. unter anderem in der Ernährungsweise – von Bundesdeutschen. Zweitens wurden diese Unterschiede aufseiten der »Einheimischen« negativ wahrgenommen und verbalisiert. Diese Wahrnehmung hatte auf die Familie zumindest eine dermaßen negative Wirkung, dass diese Begebenheiten Aufnahme im Anekdotenrepertoire über die Aussiedlung fanden. Anders als ein Witz muss eine Anekdote nicht komisch sein. Zudem kann, aber muss sie keinen wahrheitsgetreuen Kern enthalten. Mit einer Anekdote wird beabsichtigt, etwas Charakteristisches über eine Person auszusagen.¹¹⁵ Der Ansatz der Lehmann'schen Bewusstseinsanalyse ist hier zielführend, da die Feststellung, dass es sich um die Erzählgattung Anekdote handelt, sowie die Kontextualisierung es ermöglichen, ihre funktionale Bedeutung

110 Retterath 2002, S. 46.

111 Vgl. Kiel 2009, S. 189.

112 Vgl. Sanders 2015, S. 307.

113 Vgl. ebd., S. 307f.

114 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

115 Vgl. Röhrich 2001, S. 535.

für den Akteur herauszuarbeiten:¹¹⁶ »Das Gedächtnis merkt sich vor allem herausgehobene, zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte geeignete Geschehnisse.«¹¹⁷

Ein weiteres zentrales Argument für die Rückkehr, das bereits angeklungen ist, ist die empfundene Freiheit in Russland. In ihrem Dorf leben die Bewohner, ohne von Staatsvertretern behelligt zu werden. Zudem sorgte Artur Müller dafür, dass sich niemand beschweren könne, indem er die beiden benachbarten Grundstücke hinzukaufte. Er ging also angesichts der in Deutschland gemachten Nachbarschaftserfahrungen nach der Rückkehr nach Russland auf Nummer sicher und distanzierte sich von möglichen Konfliktparteien, indem er auf direkte Nachbarn verzichtete.

Freiheit ist Artur Müller jedoch nicht allein aufgrund seiner negativen Migrationserfahrungen wichtig, wie die folgende Begebenheit zeigt: Alexander sollte auf die Schafe aufpassen, während Artur Müller mit uns auf eine kleine Spritztour fuhr. Er zeigte uns die winzige Hütte, die sich ein Nachbar mitten auf einem weiten Feld aufgebaut hatte. Dort waren drei Pferche für Schweine, Kühe und Schafe. Der Mann lebe dort ohne Strom und fließend Wasser (vgl. Abb. 6). Das sei auch Artur Müllers Traum. Er brauche nicht viel, um glücklich zu sein. Hier lebten viele Männer, die diese Ansicht teilen würden.¹¹⁸

Abbildung 6: Hütte und Pferche. Dorf im Altajgebiet 2015.



116 Vgl. Lehmann 2007b, S. 284: »Die Praxis der Erzählforschung als Bewußtseinsanalyse besteht darin, die Regeln und Gattungen des Erzählens im Alltag zu entdecken, sie genau zu beschreiben, in ihrem Kontext zu analysieren, ihnen einen Namen zu geben und sie in ihrer funktionalen Bedeutung für den Einzelnen und die Kultur der Gruppe zu analysieren.«

117 Ebd., S. 277.

118 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

Die Landwirtschaft, die Naturverbundenheit, die Schlichtheit des ländlichen Lebens sowie die räumliche Weite des Altajgebietes hatten Artur Müller in Deutschland gefehlt, und er wollte zurück nach Hause. Für ihn gab es zweifelsohne keine bessere Lebensweise als die in seinem Heimatdorf. Selbstbewusst vertrat er die Richtigkeit der Rückkehrentscheidung.¹¹⁹ Bei der Heimatliebe bzw. bei dem gewissen Patriotismus handelt es sich um ein übliches Motiv von Remigranten und Verbliebenen.¹²⁰ Artur Müllers Rückkehrmotivation spiegelt eine emotionale Heimatimagination wider, die auf die räumlich-geografische Dimension und die Ästhetik der Landschaft abstellt.¹²¹ Die vertrauten Orte, an denen er aufgewachsen ist, bieten ihm Orientierung, Verlässlichkeit und Verhaltenssicherheit (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).

Bei alledem darf nicht übersehen werden, dass Artur Müller einer Beheimatung in Deutschland von vornherein keine reelle Chance gegeben hatte. Zunächst hatte er gar nicht erst aussiedeln wollen, dann lediglich unter der Prämisse, bei Nichtgefallen zurückzukehren. Bereits in der Anfangsphase in Deutschland war er unzufrieden gewesen. Er habe eigentlich von Anfang an »zurück nach Hause« gewollt. Die ganzen negativen Erlebnisse hätten den Wunsch nur noch bestärkt.¹²² Bezeichnend ist die Tatsache, dass außer Artur Müller alle Familienmitglieder die doppelte Staatsbürgerschaft besaßen. Obwohl sie ihm gleichermaßen zugestanden hätte, habe Artur Müller die deutsche Staatsbürgerschaft abgelehnt. Wenn er nach Deutschland wolle, könne er sich ja jederzeit ein Visum ausstellen lassen. Wegen dieser Entscheidung habe er die ersten fünf Jahre nach der Rückkehr nicht nach Deutschland reisen dürfen.¹²³ Vor diesem Hintergrund erscheint die Remigration als vorprogrammiert und lediglich eine Frage der Zeit. Gleichzeitig schlägt sich darin seine nationalstaatliche Zugehörigkeitskonstruktion nieder, die auf die oben ausgeführte raumgebundene Zugehörigkeit verweist.

Dass die Rückkehrentscheidung maßgeblich von Artur Müller getroffen worden war und Lidija eigentlich in Deutschland hätte bleiben wollen, war unüberseh- und unüberhörbar (vgl. 5.4 *Einfluss*), konnte allerdings bereits aufgrund des vergleichsweise langen Aufenthalts in Deutschland vermutet werden.

Resümiert werden kann, dass die Aussiedlung von Familie Müller auf Lidijas Wunsch der Familienzusammenführung zurückging, während die Remigration auf Arturs Initiative erfolgte. Er sehnte sich nach der Landwirtschaft, der Freiheit und der Natur in seiner Heimat.¹²⁴ Strukturell hatte sich die Familie gut in Deutschland integriert, doch in kultureller und sozialer Hinsicht konnte ein Defizit an dem Gefühl von Geborgenheit und persönlichem Gleichgewicht herausgearbeitet werden. Aufgrund ihrer als fremd wahrgenommenen (Ernährungs-)Praxen erfuhren Artur und

119 Vgl. Fenicia 2015, S. 262.

120 Vgl. ebd., S. 249f.; Tauschwitz 2015, S. 160; Sanders 2015, S. 307.

121 Vgl. Isupov 2002; Bojkov 2002, S. 135.

122 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

123 Vgl. ebd.

124 In diesem wie auch im vorigen Teilkapitel wird der Stellenwert der Zugehörigkeitsressource Geschlecht herausgearbeitet. Aufgrund ihrer engen Verknüpfung mit den Themen Subsistenz- und Landwirtschaft sowie Aussiedlung und Rückkehr verzichte ich zur Vermeidung von Redundanzen darauf, die Zugehörigkeitskategorie Geschlecht in einem gesonderten Teilkapitel zu thematisieren. Vgl. 3. *Marina*.

Lidija Müller Abwertung und Ablehnung. Die verschiedenen negativen Erlebnisse in Deutschland, die letztlich den Heimkehrwunsch Artur Müllers verstärkten, drückte er in Anekdoten aus. Seine Rückkehrmotivation direkt zu erfragen, erwies sich als unmöglich. Allerdings hatte er der Aussiedlung ohnehin von vornherein skeptisch gegenübergestanden und sich die Rückkehr aus Deutschland bereits vorab offengehalten. Davon zeugt gleichfalls die Ablehnung der deutschen Staatsbürgerschaft. Diese Tatsache veranschaulicht ebenso wie seine Rückkehrmotive die Beheimatung in der Russländischen Föderation.

5.4 »In Russland kann man keine Pommes frites kaufen« – Einfluss der Migrationen auf kulinarische Alltagspraxen

Als nächstes stellt sich die Frage, wie sich die Migrationen der Familie Müller auf ihre kulinarischen Alltagspraxen auswirkten und wie es um die Zugehörigkeiten von Lidija Müller bestellt war. Die empirischen Befunde und meine Interpretation hinsichtlich ihrer Zugehörigkeiten werden im Folgenden ausgeführt. Die Nahrungsgewohnheiten zu untersuchen, drängt sich geradezu auf; zum einen eignet sich die tägliche Kost für eine ethnografische Studie, da die Situationen für beobachtende Teilnahme zahlreich sind und somit Quellen umfangreich erhoben und zueinander in Beziehung gesetzt werden können.¹²⁵ Zum anderen handelt es sich dabei um »immaterielles Migrationsgepäck«, das überallhin mitgenommen werden kann: »Essgewohnheiten, Rezepte, Speisen und Getränke gehören von jeher zum Gepäck derer, die in die Fremde müssen oder wollen.«¹²⁶ Die heimische Küche wird nicht allein aus bloßer Gewohnheit oder Tradition fortgeführt. Sie erfüllt zudem eine Bewältigungsfunktion. Zingerle beschreibt, dass einzelne Speisen immer dann in symbolischer Funktion für die Zugehörigkeit zu einer Ethnie, einer Region oder eines Ortes genutzt werden, wenn das Selbstverständnis eines Individuums durch kulturelle Umbrüche erschüttert wird und Traditionen an Selbstverständlichkeit einbüßen. Dazu gehören insbesondere Differenzerfahrungen wie sie im Zusammenhang mit Migration gemacht werden.¹²⁷

Ausgelöst von der Konfrontation mit dem Fremden und dem eigenen Fremdsein dient die heimische Kost der identitären Selbstvergewisserung.¹²⁸ Migranten sind für Aufnahmegesellschaften häufig aufgrund ihrer differierenden Alltagspraxen als solche erkennbar. Gleichzeitig wird postuliert, dass Migranten bei der Änderung bzw. Anpassung ihrer Ernährungsgewohnheiten viel beharrender seien als es z.B. bei der Sprache oder dem Kleidungsstil der Fall ist.¹²⁹ Daher indiziert die Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen Migrationen sowie Essen und Trinken kulturellen Wandel. Wandel und Kontinuität gehen stets bei jedem Kulturphänomen miteinander einher, doch in unterschiedlicher Ausprägung.¹³⁰

125 Vgl. Hirschfelder 2001, S. 17f.

126 Kalinke 2010, S. 153.

127 Vgl. Zingerle 1997, S. 83.

128 Vgl. Hartmann 2006, S. 150; Retterath 2002, S. 46.

129 Vgl. Boll 1993, S. 94f.; Tolsdorf 1978, S. 341.

130 Vgl. Kaschuba 2006, S. 165.

In erster Linie bieten Aussiedlung und Remigration Vergleichsmöglichkeiten auf der Erfahrungsebene an. Automatisch wird das Hier mit dem Dort verglichen. Wertigkeiten werden ausgelotet: Was ist wo besser oder was gefällt so gut, dass es übernommen wird? Dementsprechend suchte sich die Familie das Beste aus dem Bekannten aus. Das spiegelte sich z.B. in der Küchenausstattung wider: Artur Müller transportierte bei der Rückkehr nach Russland eine Waschmaschine der Marke Miele mit dem Auto aus Deutschland in sein sibirisches Heimatdorf. In der Küche fanden sich Plastiktrinkbecher von McDonald's »noch aus Deutschland« und ein »deutsches« Jagdmesser, welches sein Bruder Artur geschenkt habe.¹³¹ Zwar konnte in der Ernährung von Familie Müller im Wesentlichen beharrendes Verhalten beobachtet werden (vgl. 5.2 *Subsistenz- und Landwirtschaft*), doch gibt es zahlreiche Indikatoren für migrationsbedingte kulturelle Wandlungstendenzen. Diese erlauben Rückschlüsse vor allem auf Lidija Müllers Zugehörigkeiten.

Reintegrationsstrategien

Das Leben von Familie Müller nach der Remigration war nicht mehr dasselbe, wie sie es vor der Aussiedlung kannte. Im Zuge der Globalisierung hatte sich auch in Westsibirien das Warenangebot stetig vergrößert. Europäische Produkte konnten inzwischen teilweise in Supermärkten erworben werden.¹³² Das internationale Warenangebot nahm vor allem Sohn Alexander gerne an. Er kaufte Coca Cola, einen Snickers-Schokoriegel, einen Bounty-Schokoriegel sowie »bayerische Würstchen«, als ich einen Familieneinkauf begleitete.¹³³ Die global bekannten Marken Coca Cola, Snickers und Bounty dürfte Familie Müller bereits in Russland kennengelernt haben. Wie Althanns beschreibt, setzte im Russland der 1990er Jahre im Zuge der Öffnung gegenüber dem Kapitalismus eine »Snickeriorisierung« ein.¹³⁴ Diese international bekannten Süßigkeitenmarken sind somit eine Chiffre für den westlichen Lebensstil.¹³⁵ Allerdings wählte Alexander all diese zuckerhaltigen Lebensmittel sowie die als »bayerisch« gelabelten Würstchen aus. Da er die erste Hälfte seines Lebens in Deutschland verbracht hatte, ist davon auszugehen, dass er erstere dort kennengelernt hatte. Dies verweist nicht nur auf die in Deutschland vollzogene Essozialisation, sondern auch auf deren Einfluss auf seine gegenwärtigen Konsumpraxen in Russland – noch Jahre nach der Remigration. Die Auswahl der »bayerischen« Würstchen illustriert dies zusätzlich. Offenbar verliehen sie ihm ein Gefühl von Orientierungssicherheit und Geborgenheit.¹³⁶ Seine Eltern kauften hingegen Lebensmittel russischer Herstellermarken. Das deutet auf einen russischen Geschmackskonservatismus hin. Deren Lebensrealität blieb »gebunden an Raum, an Tradition und kulturspezifische Wertmuster«¹³⁷.

131 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5., 17.5.2015.

132 Zumindest galt das für Barnaul im Mai 2015, als ich mich dort aufhielt. Dass dem derzeit noch so ist, kann vor dem Hintergrund des anhaltenden politischen Konflikts mit der Ukraine und den damit verbundenen Importsanktionen freilich nicht bestätigt werden.

133 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

134 Vgl. Althanns 2009, S. 54.

135 Vgl. Hirschfelder, Schreckhaas 2017.

136 Vgl. ebd., S. 127.

137 Ebd., S. 135.

Lidija Müller erzählte, dass man seit ihrer Rückkehr nach Russland im Geschäft gefrorene Beeren und Brokkoli kaufen könne. Was es allerdings immer noch nicht gebe, sei geriebener Käse. Nach der Rückkehr aus Deutschland habe sie angefangen, selbst Pizza zu backen. Als sie geriebenen Käse habe kaufen wollen, habe sie von der Verkäuferin Empörung geerntet: Könnten diese Deutschen nicht einmal selbst Käse reiben?!¹³⁸ Pizza ist dabei ein Symbol für *global food* sowie für die Orientierung an globalisierten Konsumpraxen und am westlichen Lebensstil schlechthin.¹³⁹

Solche Aussagen erwecken den Eindruck, es fehle Lidija Müller an einigen Dingen. In Deutschland hatte sie Tiefkühl Obst und -gemüse sowie bereits geriebenen Käse kennengelernt. Darauf wollte sie inzwischen nicht mehr verzichten, musste es teilweise jedoch. Allerdings gab sie sich nicht damit zufrieden, dass bestimmte Lebensmittel nicht erhältlich waren. Stattdessen hatte sie eine Strategie entwickelt, Mangel zu kompensieren: Was es nicht gab, wurde durch Alternativen ersetzt. Aus selbst gemachtem Käse wurde bei dem Besuch der Nichten aus Deutschland »Mozzarella« – und nicht z.B. »(russischer) Landkäse« o.ä. Das auf einem »deutschen Butterbrot« als obligatorisch wahrgenommene Blatt Eisbergsalat wurde kopiert und ersetzt: Mangels Verfügbarkeit nahm Lidija Müller stattdessen Sauerampfer aus dem eigenen Garten.¹⁴⁰ Der Unterschied der Kompensationsbeispiele liegt darin, dass im ersten Fall ein bestehendes Lebensmittel lediglich »umetikettiert« und dadurch aufgewertet wurde. Mozzarella stand dabei symbolisch für globalisierungsbedingte Produktvielfalt. Im zweiten Beispiel wurde ein Salatblatt durch ein anderes substituiert. Das konkrete Nahrungsmittel ist zwar austauschbar, weil entsprechend dem Tolksdorf'schen Mahlzeitenmodell von sekundärer Bedeutung,¹⁴¹ es durfte allerdings nicht gänzlich fehlen. Wie Kalinke anhand der Kochpraxen im und nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland beschreibt, haftet Ersatzprodukten das Stigma des Mangels und der Entbehrung an.¹⁴² Aus diesen Beispielen kann ein migrationsbedingter esskultureller Wandel herausgelesen werden, der die Orientierung an in Deutschland internalisierten Ernährungspraxen offenbart.

Während ihrer Zeit in Deutschland lernte Lidija Müller eine Produktvielfalt, auch Fertiggerichte, kennen und schätzen, die es in ihrem Dorf nicht gegeben hatte. Auf einige Produkte wollte sie selbst nach der mittlerweile acht Jahre zurückliegenden Remigration nicht verzichten. Es konnte jedoch nicht alles ersetzt werden, deshalb hatte Lidija Müller eine weitere Kompensationsstrategie entwickelt: Von ihrem in Deutschland lebenden Kind oder von ihren Nichten ließ sie sich bei den jährlichen Besuchen Knorr Salatkrönung, Mandelsplitter, Anis, Würzsalz für Pommes frites und Süßstoff mitbringen.¹⁴³ Fenicia stellte in ihrer Forschung ebenfalls fest, dass vor allem die Ehefrauen sich auf die Sendungen aus Deutschland der am Rückkehrort fehlenden Waren freuten.¹⁴⁴ Pommes frites könne man in Russland gar nicht kaufen, berichtete Lidija

138 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

139 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 155f.

140 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

141 Vgl. Tolksdorf 1976, S. 76.

142 Vgl. Kalinke 2010, S. 147.

143 Vgl. Feldtagebuch 15.5., 17.5.2015.

144 Vgl. Fenicia 2015, S. 268.

Müller, daher bereitete sie sie selbst zu. Am letzten Tag meines Aufenthalts entdeckte und erwarb sie in einem Geschäft einen Pommesschneider.¹⁴⁵

Pommes frites stehen ebenso wie Pizza symbolisch für eine globalisierte Konsumgemeinschaft. Da sie als Pommes – und nicht als картофель фри (russ. Pommes) – bezeichnet werden, sind sie zudem deutsch kodiert. Darüber hinaus wurden sie in Deutschland offenbar als *fast* bzw. *convenience food* kennengelernt – was wir dem Hinweis entnehmen können, Lidija bereite beide Gerichte nun selbst zu. Folglich standen sie für eine Erleichterung der alltäglichen Herausforderung der alimentären Familienversorgung. Auf in Deutschland angewohnte Annehmlichkeiten musste zurück in Russland folglich verzichtet werden, deswegen schienen diese Speisen in Russland zu symbolisch aufgeladenen Prestigeprodukten aufgestiegen zu sein.¹⁴⁶

Trotz des weitgehenden Pragmatismus in der Ernährung – es wurde verzehrt, was verfügbar war, d.h. angebaut oder gekauft werden konnte – nutzte Lidija Müller ihr transnationales Netzwerk dazu, an bestimmten, aus Deutschland bekannten Lebensmitteln und Gewürzen festzuhalten. Warum? Welche Funktion erfüllen die privaten Lebensmittelimporte? Es wurde bereits angemerkt, dass bei Familie Müller eine konservative Rollenverteilung vorherrschte. Dementsprechend war in erster Linie Lidija Müller für die Nahrungszubereitung verantwortlich. Die transnationalen Lebensmittelimporte geschahen auf ihren Wunsch hin. Es handelte sich dabei offenkundig um eine Bewältigungsstrategie. Lidija Müller war ihrem Ehemann zuliebe nach Russland zurückgekehrt und kompensierte die ungewollte Remigration, indem sie sich »ein wenig Deutschland« in die alte Heimat holte. Lidija Müller schien zwischen der von ihrem Ehemann initiierten Rückkehr nach Russland und ihrem eigenen Wunsch, in Deutschland zu bleiben, »zerrissen« zu sein.¹⁴⁷ Als »das zentrale Verbleibmotiv« macht Fenicia die bessere Lebenssituation in der BRD aus,

»die im Gegensatz zu der schwierigen traditionellen Frauenrolle im Herkunftsland steht [...]. [...] Die Haushaltsführung im Heimatort wird im Vergleich zu der Bequemlichkeit der Erledigung dieser Arbeiten in Deutschland aufgrund des dortigen Vorhandenseins elektrischer Haushaltsgeräte sowie der Möglichkeit, viele Lebensmittel in Geschäften zu kaufen, als härter empfunden.«¹⁴⁸

So fragte auch Lidija Müller mich rhetorisch, warum man freiwillig täglich um sechs Uhr morgens aufstehen und Kühe melken solle, wenn man es doch einfacher haben könne. Sie stellte wiederholt den Gegensatz zwischen dem Leben in Deutschland und in Russland heraus. Viele Menschen im Dorf hätten nicht einmal fließend Wasser oder eine richtige Toilette in ihrem Haus. Sie habe erst realisiert, wie die Menschen hier lebten, nachdem sie einige Jahre nach der Aussiedlung in ihr Herkunftsdorf in den Urlaub fuhr.¹⁴⁹

An dieser Stelle wird deutlich, dass Lidija Müller sich weniger den Deutschen, als vielmehr den Lebensverhältnissen, dem Lebensstil inklusive der bereits thematisierten

145 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

146 Vgl. Tolksdorf 2001, S. 240; Trummer 2009, S. 9.

147 Vgl. Fenicia 2015, S. 257.

148 Ebd., S. 256.

149 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 16.5.2015.

Produktvielfalt in Deutschland zugehörig fühlte. Mit dem Lebensstilbegriff sind nicht nur die Art der Lebensführung und der souveräne Umgang mit den entsprechenden Symbolen gemeint. Es geht dabei vor allem darum, welcher subjektive Sinn alltäglichen Praxen und gesellschaftlichen Strukturen verliehen wird und wie auf diese Weise Zugehörigkeit zu einer Gruppe geschaffen wird, die denselben Lebensstil teilt. Damit geht die Abgrenzung von anderen Lebensstilen einher. Wie man sich bewusst oder unbewusst abgrenzt, aber auch Zugehörigkeit und Anerkennung beansprucht, kann anhand von Gegenständen und Praxen untersucht werden.¹⁵⁰

Kleinhückelkotten verweist in diesem Zusammenhang auf die Relevanz von Konsumgütern, denen in expressiver Absicht ein symbolischer Wert zugeschrieben wird: »[...] Das Konsumverhalten insgesamt dient der Stilisierung, dem Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, des Lebensstils und der Stellung in der Gesellschaft. Das Konsumverhalten trägt dazu bei, sich Gruppen zuzuordnen und sich von anderen abzugrenzen.«¹⁵¹ Insofern spielt Konsum eine wesentliche Rolle bei der Gewinnung und Sicherung von Zugehörigkeit.

Als Lidija Müller sich darüber lustig machte, dass die Frauen in ihrem Dorf sich modisch kleideten, wenn sie bloß einkaufen gingen, und meinte, russische Frauen würden sich übertrieben schminken und anziehen,¹⁵² grenzte sie sich demnach nicht von Russen als Nation, sondern als Vertreter eines anderen Lebensstils ab, welcher für ihre eigene Zugehörigkeitskonstruktion maßgebend war. Den Kontrast zwischen dem Leben in Russland und dem in Deutschland stellte Lidija Müller, wie dargelegt, immer wieder heraus. Indem sie sich direkt an die Feldforscherin wandte – ihrer Meinung nach müsse ich wohl einen Kulturschock erlitten haben¹⁵³ – und sich nach meinem Wohlbefinden erkundigte, identifizierte sie sich ein Stück weit mit mir, denn wir beide kennen den Lebensstandard in Deutschland, der sich von dem im russischen Dorf fundamental unterscheidet.

Den »Kulturschock«, den Lidija Müller offensichtlich selbst im Vergleich der Lebensverhältnisse in Deutschland und Russland erlitten hatte, projizierte sie an dieser Stelle auf mich und meinen Aufenthalt in Westsibirien. Ihre Äußerungen veranschaulichen eindrücklich die Neigung zum und Orientierung am westlichen, urbanen Lebensstil. Das Leben in Deutschland nahm sie im Vergleich als besser wahr, weil dort Lebensmittel eingekauft werden können und nicht alles mühselig selbst angebaut werden muss. Außerdem kann auf Fertiggerichte zurückgegriffen werden, wenn einmal keine Zeit oder Lust zum Kochen vorhanden ist. Die erwähnte Bequemlichkeit ist folglich im Zusammenhang mit dem angeeigneten Lebensstil zu betrachten. Lidija Müllers pejorativen Äußerungen über den Kleidungsstil russischer Frauen, die im Übrigen gängigen Klischees in Deutschland entsprechen, verstärkten diesen Eindruck, indem sie ihre Orientierung an bundesdeutschen Kleidungsvorstellungen implizierten.

150 Vgl. Katschnig-Fasch 2004, S. 302.

151 Kleinhückelkotten 2011, S. 134.

152 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

153 Vgl. ebd.

Tabuthema Remigration

Neben der Identifikation mit der Feldforscherin indizierten die direkten Adressierungen darüber hinaus, dass Lidija Müller »nun endlich« mit jemandem über die ungewollte Rückkehr sprechen konnte. Ähnlich wie Fenicia stellte ich fest, dass das Thema Remigration tabu war, zumal sich die Rückkehrmotive als kaum erfragbar erwiesen hatten (vgl. 5.3 *Aussiedlung und Rückkehr*).¹⁵⁴ Im Verlauf meiner Feldforschung gewann ich den Eindruck, dass Lidija Müller ihre Zurückhaltung bezüglich der Remigration allmählich ablegte und mich als Ventil ansah, um ihre Unzufriedenheit und die Unzulänglichkeiten des Lebens in ihrem Herkunftsdorf anzusprechen, die sie »mit ihrem Mann, Verwandten und Freunden aufgrund der Tabuisierung des Themas nicht besprechen«¹⁵⁵ konnte.

Wie banal die einzelnen Produkte auch erscheinen mögen, die Lidija Müller sich von ihrem sozialen Netzwerk aus Deutschland mitbringen ließ, stehen sie doch für eine in Sibirien ungekannte Produktvielfalt und vor allem für einen Komfort, den Lidija Müller sich angesichts der Notwendigkeit zur Subsistenzwirtschaft, bei der Nahrungsmittel und Gewürze mittels körperlicher Arbeit in einem kurzen Zeitraum und in einer klimatisch anspruchsvollen Region mühsam angebaut und zeitraubend zubereitet werden müssen, nicht erlauben konnte. So komme ich zu der Schlussfolgerung, dass Lidija Müller die Wiederbeheimatung im sibirischen Dorf überhaupt erst dadurch gelang, dass sie ein transnationales Netzwerk besaß, mit dem sie die Mängel, die der Lebensstil am neuen alten Wohnort aufwies, teilweise kompensieren konnte (siehe unten).¹⁵⁶

Vor diesem Hintergrund kann auch der verhältnismäßig lange Aufenthalt in Deutschland gedeutet werden; bei sofortiger Zustimmung zum Rückkehrwunsch ihres Mannes vonseiten Lidija Müllers wäre die Familie wahrscheinlich nicht erst nach neun Jahren remigriert. Auch Fenicia beschreibt diese Aushandlungsprozesse als langwierig aufgrund des hinauszögernden Verhaltens der Ehefrauen.¹⁵⁷

Mit der in Deutschland angewöhnten Bequemlichkeit ging ferner eine punktuelle Vernachlässigung früherer Gewohnheiten einher. Obwohl Familie Müller wieder in demselben Dorf wie einstmals lebte, hatte sich ihre Lebensweise partiell verändert. Lidija Müller bemerkte bspw., Pel'meni vor der Aussiedlung »streng jedes Wochenende« zubereitet zu haben. Mittlerweile sei das jedoch nicht mehr so regelmäßig der Fall.¹⁵⁸ Vor dem Hintergrund ihrer Erwerbstätigkeit sowie dem großen Angebot an *convenience food* in Deutschland, wie den bereits erwähnten Pommes frites, ist eine Abweichung von früheren Gewohnheiten nachvollziehbar. Dass zu diesen nach der Remigration nach Russland nicht (im selben Maße) zurückgekehrt wurde, indiziert die Beibehaltung von in Deutschland veränderten Gewohnheiten. Allerdings wurden an dem vorletzten Tag meiner Feldforschung, einem Sonntag, bei den Müllers Pel'meni zubereitet.¹⁵⁹ Dies illustriert die im Gespräch mit mir vollzogene Bewusstwerdung über den Status von

154 Vgl. Spiritova 2014, S. 126; Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

155 Fenicia 2015, S. 262.

156 Vgl. Katie Kuschminder: Reintegration Strategies. Conceptualizing How Return Migrants Reintegrate. Migration, Diasporas and Citizenship. Cham 2017, S. 46.

157 Vgl. Fenicia 2015, S. 258.

158 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

159 Vgl. ebd.

Pel'meni als Wochenend- bzw. Feiertagsspeise sowie eine kulturelle Demonstration einer »typisch sibirischen« Speise gegenüber dem Gast (vgl. 5.1 *Akteursgewinnung und Methodenreflexion*). Auf diese Weise präsentierte mir die Familie ihre regionale Zugehörigkeit und zelebrierte das Wochenende.¹⁶⁰

Alternativ zu der Lesart der Bewältigungsstrategien können Lidija Müllers gewandelte esskulturelle Praxen als Reintegrationsstrategien angesehen werden. Nicht nur die Migration erfordert eine Integration. Auch nach einer Remigration müssen sich die Rückkehrer an die veränderten Gegebenheiten am Herkunftsort bzw. im Herkunftsland gewöhnen. Die Reintegration ist ein langwieriger Prozess. Für manche dauert sie einige Jahre. Andere erreichen möglicherweise nie den Zustand des Wiederbeheimatetseins.¹⁶¹ Wie die Reintegration abläuft, hängt von diversen Faktoren ab, bspw. von dem Status des Akteurs vor der Migration, den Erfahrungen im Zielland, den strukturellen und kulturellen Bedingungen im Herkunftsland und oder dem Verhalten der örtlichen Bevölkerung gegenüber den Remigrierten.¹⁶² Auch soziale Netzwerke spielen für die Reintegration eine große Rolle.¹⁶³ So nutzte die Akteurin Lidija Müller in dem vorliegenden Fallbeispiel ihr transnationales Netzwerk, um mit gewissen Lebensmitteln versorgt zu werden, zu denen sie in Russland keinen Zugang hatte.

Nach der vier Reintegrationsstrategien umfassenden Typologie von Kuschminder (»reintegrated«, »enclave«, »traditionalist«, »vulnerable«) kann bei Lidija Müller die reintegrierte Strategie diagnostiziert werden: Sie war nicht zuletzt aufgrund ihres langjährigen Auslandsaufenthalts sowohl mit der Kultur im Herkunfts- als auch im Aufnahmeland vertraut und führte Praxen aus beiden Kontexten fort. Ihr soziales Netzwerk bestand sowohl aus »einheimischen«, lokalen Sozialkontakten und anderen Remigrierten als auch aus Sozialkontakten in Deutschland. Und sie konnte letztere nutzen, um begehrte Waren aus dem Migrationsland zu beziehen.¹⁶⁴ Auf dieser Grundlage kann die Wahrscheinlichkeit der Wiederbeheimatung in ihrem westsibirischen Herkunftsdorf als vergleichsweise hoch eingeschätzt werden.¹⁶⁵ In diesem Zusammenhang könnte sich der den deutschen Produkten zugeschriebene symbolische Wert im Laufe des Reintegrationsprozesses verändern.¹⁶⁶

Erweiterung des Rezeptrepertoires

Die Nahrungsmittelauswahl und -zubereitung erfolgte bei Familie Müller nicht rein pragmatisch, sondern war gleichfalls von Erfahrungen und Routinen beeinflusst, die sie sich in Deutschland angeeignet hatte. Auf diese Weise entwickelten sich überdies bei den Müllers teilweise andere Geschmacksgewohnheiten. Fremdheitserfahrungen setzen neue Entwicklungen in Gang und beeinflussen die Ernährungsgewohnheiten: »Vormals fremde Speisen werden zunächst zaghaft getestet, um dann schrittweise adaptiert und schließlich gänzlich in das eigene Küchensystem aufgenommen zu wer-

160 Vgl. Boll 1993, S. 133; Kalinke 2010, S. 151; Tolksdorf 1976, S. 70ff.

161 Vgl. Kuschminder 2017, S. 2, S. 8ff.

162 Vgl. ebd., S. 10f.

163 Vgl. ebd., S. 32ff.

164 Vgl. ebd., S. 46.

165 Vgl. ebd., S. 50.

166 Vgl. ebd., S. 32f.

den.«¹⁶⁷ Aufgrund des internationalen sozialen Netzwerks mit in Deutschland lebenden Familienmitgliedern mussten die neuen Geschmacksgewohnheiten nicht aufgegeben werden.

Gleichwohl sind der Stellenwert und das Ausmaß veränderter Geschmackspräferenzen nicht zu überschätzen. Ein Leben lang zubereitete und konsumierte Speisen dominierten nach wie vor das kulinarische Repertoire. Die traditionellen Speisen prägten die alltägliche Ernährung von Artur und Lidija Müller. *Convenience food* und Süßigkeiten global bekannter Marken waren in erster Linie Bestandteile der Alltagskost der Kinder von Familie Müller (siehe oben). Für die traditionellen Gerichte seien ihre Kinder nur schwer zu begeistern, so Lidija.¹⁶⁸

Antworten auf meine Fragen zum Rezeptrepertoire weisen darauf hin, dass Lidija Müller sich lediglich mit Familienangehörigen oder anderen Russlanddeutschen austauschte. Bspw. übernahm sie von ihrer Schwester das Rezept, zu Weihnachten eine mit Reis und Rosinen gefüllte Ente zuzubereiten. Zum Nachschick werde »Kaffeekekchen« serviert. Das Rezept dazu habe sie von ihrer Nachbarin, welche Deutsche aus Uzbekistan gewesen sei und nicht mehr hier wohne. Von ihren in Deutschland lebenden Nichten habe Lidija Müller ein Rezept für einen Salat aus Instantnudeln, Gurke und Möhre bekommen.¹⁶⁹ Die grundsätzliche Wandelbarkeit bzw. der Wandel von Geschmacksgewohnheiten war hier demnach weniger den eigenen Migrationen als vielmehr dem transnationalen Netzwerk von Lidija Müller zuzuschreiben. Folglich war sie durchaus bereit, von dem bisher üblichen Geschmack abzuweichen und Neues kennenzulernen, doch beschränkte sie sich dabei auf Rezepte aus der Eigengruppe.

Allerdings ist Lidija Müller ebenfalls während der Zeit in Deutschland mit anderen Rezepten und Gerichten in Berührung gekommen, welche übernommen wurden. In Deutschland habe sie einmal eine Kochsendung gesehen, in der der Beginn der Grillsaison angekündigt wurde. Sie und ihr Mann hätten probiert, selbst gemachte Frikadellen zu grillen. Weil das Resultat ihnen gefallen habe, würden sie seither öfter Frikadellen grillen.¹⁷⁰ Hierbei fand demnach eine abstrakte, unpersönliche Annäherung an bundesdeutsche kulinarische Gepflogenheiten statt. Die »deutsche« Vorliebe für Gegrilltes wurde medial aufgenommen und ausprobiert. Ferner hatte Lidija Müller in Deutschland Zaziki kennen- und lieben gelernt, daher habe es am vergangenen 9. Mai, zu dem Nachbarn zu Besuch gekommen seien, neben »typischen russischen bzw. sowjetischen« Gerichten unter anderem Baguette mit Zaziki und den bereits erwähnten Salat aus Instantnudeln gegeben.¹⁷¹

Der Feiertag wurde also zum Anlass genommen, sowohl tradierte als auch neue Speisen zuzubereiten und den Gästen damit ihren Status zu demonstrieren.¹⁷² Die neuen Speisen verdeutlichen, dass Lebensmittel und Gerichte symbolisch aufgeladen werden können, um Prestige und Distinktion zu vermitteln.¹⁷³ Dabei wurden die neu-

167 Trummer 2009, S. 10.

168 Vgl. Feldtagebuch 15.5., 16.5.2015.

169 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

170 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

171 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

172 Vgl. Franken, Hirschfelder 2016, S. 21; Kalinke 2010, S. 151.

173 Vgl. Trummer 2009, S. 9.

en Gerichte dem alten Kanon hinzugefügt und mit ihm in Einklang gebracht, ohne althergebrachte Gewohnheiten abzulegen.¹⁷⁴ Wie gleichfalls an der Erzählung über die einzelnen Feiertage illustriert wurde (vgl. 5.2 *Subsistenz- und Landwirtschaft*), dominierten zahlenmäßig aber die »heimischen« Speisen, »denn gerade Festspeisen lassen sich von der Moderne nichts anhaben«¹⁷⁵.

Unklar bleibt, in welchem Zusammenhang Lidija Müller der griechischen Vorspeise begegnete. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass sie gleichfalls im Fernsehen oder im Supermarkt darauf aufmerksam geworden war. Von persönlichen bundesdeutschen Kontakten schien Lidija Müller keinerlei Rezepte zu kennen. Das bestätigt auch ihre Aussage, sie habe nie bei Deutschen gegessen und daher keine Assoziationen mit deutscher Küche (vgl. 5.5 *Positionierung*). Offen bleibt, ob es tatsächlich keine Rezepte gibt (das wurde nicht explizit erfragt) und wenn ja, warum? Gab es darüber keinen Austausch mit »Einheimischen« oder übernahm Lidija Müller schlichtweg nichts?

Resümiert werden kann jedenfalls, dass eine nahrungsbezogene Akkulturation höchstens ansatzweise stattfand. Zwar wurden »deutsche« Rezepte oder in Deutschland kennengelernte Rezepte übernommen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch erstens, dass sich diesen eher über Verwandte oder aber auf unpersönlichem Wege genähert wurde als durch den Kontakt zu »Einheimischen«. Zweitens sind die Neuerungen eng an bereits bestehende Geschmackspräferenzen angelehnt (Vorliebe für Fleisch, Süßes und Scharfes). Das weist auf die Beharrung auf dem enkulturierten Gewürzkomplex hin.¹⁷⁶

Ferner können unterschiedliche kulinarische Orientierungen der beiden Eheleute festgestellt werden, die Vermutungen über ihre Zugehörigkeiten erlauben. Während Lidija Müller sich als offen für neue Geschmäcke und Rezepte zeigte, worin sich ihre Orientierung an dem Lebensstil in Deutschland widerspiegelt (siehe oben), beharrte Artur Müller auf den tradierten Speisen. Zum einen belegen dies die Essenswünsche und die zubereiteten Gerichte während meines Feldforschungsaufenthalts (vgl. 5.2 *Subsistenz- und Landwirtschaft*). Zum anderen erzählte Artur Müller, dass seine Schwägerin Kasachin sei und er durch sie das Gericht BEŠBARMAK kennengelernt habe, welches er sehr gerne möge.¹⁷⁷ Nicht zuletzt, weil er dies äußerte als seine Ehefrau gerade den Instantnudelsalat nach dem Rezept der in Deutschland lebenden Nichten zubereitet hatte, schließe ich daraus seine – hier bewusste – Orientierung am sowjetischen Geschmackskomplex. Angesichts seines ausgeprägten Rückkehr- und ihres Verbleibwunsches indiziert die jeweilige kulinarische Orientierung seine Zugehörigkeit zum Herkunfts- und ihre Zugehörigkeit zum Ankunfts-kontext. Dabei fühlte Lidija Müller sich weniger Deutschland als vielmehr dem komfortableren Lebensstil in Deutschland zugehörig. Insgesamt betrachtet ist das Ausmaß des migrationsbedingten kulturellen Wandels der Ernährungspraxen aber verhältnismäßig gering bzw. lediglich punktuell nachvollziehbar.

174 Vgl. ebd., S. 10.

175 Müns 2010, S. 20.

176 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 360.

177 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

Exkurs: Plattdeutsch

Nicht mehr als ein Streiflicht möchte ich auf eine weitere, von den Migrationen beeinflusste kulturelle Alltagspraxis werfen – die Sprache. Sprache ist ebenso wie Ernährung eine Alltagspraxis von elementarer Bedeutung. Mit ihr kommunizieren wir ethnische, regionale, nationale oder konfessionelle Zugehörigkeiten sowie sozialen Status.¹⁷⁸ Vor der Aussiedlung hätten die Eheleute eigenen Angaben zufolge mit ihren beiden ältesten Kindern Plattdeutsch gesprochen. In Deutschland hätten sie mit ihnen Hochdeutsch und zurück in Russland auf Russisch geredet. Plattdeutsch habe Lidija Müller von ihren Eltern gelernt. Dabei hätten die Eltern Plattdeutsch und sie und ihre Geschwister Russisch gesprochen. Nun würden sie, wie ich selbst hören könne, nur wenig ›po-placki‹ (но-плацки) sprechen. Lidija Müllers in Deutschland lebende Schwester habe zehn Kinder, mit denen in der Familie dagegen nur auf Plattdeutsch kommuniziert werde.¹⁷⁹ Ausgelöst durch die Migrationen ist entsprechend dem jeweiligen Umfeld ein Wechsel der Familiensprache eingetreten. Augenfällig ist die russisierte Bezeichnung des elterlichen Dialekts. Dass er nicht (mehr) »Plautdietsch« (also Plattdeutsch auf Plattdeutsch), sondern ›placki‹ hieß, verwundert vor dem Hintergrund, dass nun stets Russisch gesprochen wurde, möglicherweise nicht so sehr. Die Tatsache aber, dass Russisch seit der Remigration Familiensprache war – oder es zumindest so betont wurde –, erstaunt dagegen sehr. Eine Rückkehr zum plattdeutschen Dialekt wäre immerhin eine erwartbare Möglichkeit gewesen, weil bereits vor der Aussiedlung im familiären Umfeld Plattdeutsch gesprochen worden war.

Der Wechsel der Familiensprache nach der Rückkehr könnte ebenfalls als eine Reintegrationsstrategie interpretiert werden. Er könnte außerdem angesichts der Fremdheitserfahrungen in Deutschland auf die Zugehörigkeit zum russischen Herkunftsland hinweisen. Dass nun das Russische dominierte, lässt einen Wandel der Zugehörigkeiten vermuten, der noch eingehender analysiert werden müsste. Ausgehend von diesem empirischen Befund erschiene eine vergleichende Untersuchung des Sprachverhaltens mit Lidija Müllers nach Deutschland ausgesiedelter Schwester und ihrer Familie ausgesprochen spannend. Zu fragen wäre dabei, welche Rolle die Religiosität der ausgesiedelten Familie für die Beibehaltung des Plattdeutschen spielt und inwiefern ihre Zugehörigkeiten damit korrelieren.¹⁸⁰

Die Eheleute Müller waren keine Mitglieder der örtlichen Baptistengemeinde. Der religiösen Gemeinde gegenüber wurde sogar eine skeptische Haltung eingenommen: Frau Müller kritisierte die Baptisten in ihrem Dorf, die ihre Ausreise nach Deutschland von Gott abhängig machten. Entweder er schicke sie nach Deutschland oder aber er habe hier den Platz für sie bestimmt, meinten jene. Sie aber war der Ansicht, dass es jedem Menschen freistehe, selbst zu entscheiden.¹⁸¹

Kiel thematisiert in ihrer Studie über russlanddeutsche Aussiedler den Stellenwert von Sprache/Dialekt und Religion als Ressourcen, aus denen sich Zugehörigkeit

178 Vgl. Barlösius, Neumann, Teuteberg 1997, S. 13; Bausinger 1999a, S. 208; Fellmann 1997, S. 28.

179 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

180 Vgl. Gredinger 2015; Kiel 2009; Theis 2006.

181 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

speist.¹⁸² Diesen Zugehörigkeitsressourcen stellt sie den Bildungsgrad gegenüber: Wer sich nicht über seinen Dialekt und oder seine Religiosität definiere, tue das über seine Bildung.¹⁸³ In dem vorliegenden Fallbeispiel greift allerdings keine der genannten Zugehörigkeitsressourcen, da die Müllers weder religiös noch Akademiker waren. Auch der »Opferstatus« als konstitutives Element russlanddeutscher Identität¹⁸⁴, der vor allem bei älteren Akteuren ein relevantes Deutungsmuster darstellte, spielte in den Alltagserzählungen der Müllers keine Rolle. Erst auf Nachfrage hinsichtlich ihrer Biografie erwähnte Frau Müller die Deportation ihrer Vorfahren. Die Eheleute berichteten mir erstmals und einmalig davon. Insofern kann in dem vorliegenden Fallbeispiel auch von keiner merklichen Relevanz der Ethnizität gesprochen werden, da im Alltagsdiskurs keinerlei Gemeinschaftsbildung auf Grundlage von Ähnlichkeiten in Erscheinung und Gewohnheiten oder ähnlicher Erinnerungen an Migration und Kolonialisierung stattfand.¹⁸⁵

Angesichts der dominierenden russischen Sprache in allen Lebensbereichen fielen Situationen, in denen deutsche bzw. plattdeutsche Worte artikuliert wurden, in der beobachtenden Teilnahme besonders auf. Sohn Alexander, der die erste Hälfte seines Lebens in Deutschland verbracht hatte, bedankte sich nach jeder Mahlzeit bei seiner Mutter auf Deutsch mit »Dankeschön«. Einerseits schlägt sich darin die konservative Erziehung nieder. Andererseits schien – wie schon bei der Einkaufsbeschreibung deutlich wurde – Essen bei ihm weiterhin »deutsch konnotiert« zu sein, wenngleich das gesamte Umfeld bereits seit Jahren russisch geprägt war. Bemerkenswert ist zudem, dass einzelne Gerichte mit plattdeutschen Bezeichnungen nach wie vor zubereitet oder zumindest noch erinnert wurden.

Die Hühnernudelsuppe wurde weiterhin als russlanddeutsche bzw. bäuerliche Besonderheit angesehen.¹⁸⁶ Darüber hinaus galt die Hühnernudelsuppe auch unter anderen Befragten in Barnaul als »(russlanddeutsches) Nationalgericht«. Die Suppe hatte folglich einen gewissen Symbol- und Demonstrationswert,¹⁸⁷ ebenso wie die anderen während meiner Anwesenheit zubereiteten Speisen: Am ersten Tag meines Aufenthalts wurde ich mit dem »typisch russischen« bzw. als Nationalspeise geltenden Boršč beköstigt.¹⁸⁸ Bei nahezu jeder Feldforschung in Barnaul konnte ich beobachten, dass diese Suppe gekocht wurde. Weiterhin wurden Pel'meni zubereitet, welche ein »typisch sibirisches« Gericht sind.¹⁸⁹ Ferner wurden zentralasiatische Speisen wie Plov konsumiert. Boll schreibt dazu: »Festessen und Mahlzeiten, die russlanddeutschen oder einheimischen Besuchern angeboten werden, bestehen meist aus als typisch russ-

182 Vgl. Kiel 2009; dies.: Heterogene Selbstbilder. Identitätsentwürfe und -strategien bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlern. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 73–90, hier S. 84f.

183 Vgl. Kiel 2015, S. 80ff.; Schmitz 2015.

184 Kiel 2015, S. 79f.

185 Vgl. Feischmidt 2007, S. 53; Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen 1990, S. 239.

186 Vgl. Kalinke 2010, S. 151.

187 Vgl. Flack 2017, S. 137.

188 Vgl. z.B. Ward 1995, S. 39; Brintlinger 2019, S. 276.

189 Vgl. »Sibirische Ravioli«. In: Ward 1995, S. 40; Bodo Thöns: Sibirien. Städte und Landschaften zwischen Ural und Pazifik. Berlin 2012, S. 60.

landdeutsch wahrgenommenen Speisekomplexen, die damit einen hohen kulturellen Demonstrations- und Identifikationswert erlangen.«¹⁹⁰

In der Zubereitung und Demonstration eines russischen, eines russlanddeutschen sowie eines sibirischen, regionalen Gerichts manifestierte sich, dass Familie Müller nicht über eine monoethnische, sondern über hybride bzw. plurale Zugehörigkeiten verfügte. Die kulturelle Hybridität von Russlanddeutschen resultierte aus den langfristigen Anpassungsprozessen seit der Besiedelung des Russischen Reiches durch deutsche Kolonisten. Dabei wurden auch die Ess- und Trinkgewohnheiten der fremdethnischen Nachbarn übernommen.¹⁹¹ Einen relevanten Faktor stellt dabei die geografische Dimension dar: Es kann nur das gegessen werden, was auch zur Verfügung steht. Diese pluralen Zugehörigkeiten sind, um der Lebenswirklichkeit der Beforschten gerecht zu werden, um den Aspekt des Lebensstils zu ergänzen (siehe oben).

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass der punktuelle, doch im Alltag merkliche migrationsbedingte Wandel der Esskultur von Familie Müller hinsichtlich Lidijas Zugehörigkeiten aufschlussreich ist. In meinen Beobachtungen und Lidijas Äußerungen wurde deutlich, dass sie dem Wunsch ihres Ehemannes nach der Rückkehr in das Herkunftsdorf in Westsibirien nur widerwillig entsprochen hatte. Mittels diverser Kompensationsstrategien versuchte sie, die ungewollte Remigration und den empfundenen Mangel zu bewältigen und sich in ihrem Herkunftsdorf wiederzubeheimaten. So bezeichnete sie Lebensmittel kurzerhand um, um sie dem in Deutschland angeeigneten, globalisierten Lebensstil anzupassen, ersetzte ein in Russland nicht verfügbares Lebensmittel durch ein anderes, um ein Gericht wenigstens der Form nach einem deutschen anzupassen, und bezog in Russland nicht erwerbbare Waren über ihre in Deutschland lebenden Verwandten. In Deutschland angewöhnte Geschmacksgewohnheiten brauchte sie daher nicht aufzugeben. Mittels dieser Strategien können eine Reintegration und eine Wiederbeheimatung in einem andauernden Prozess erreicht werden. Auch der Wechsel der Familiensprache nach der Remigration ins Russische kann als eine Reintegrationsstrategie interpretiert werden.

Dabei fehlte Lidija Müller weniger Deutschland als neue Heimat als vielmehr der dort angeeignete komfortablere Lebensstil. Mit seiner Produktvielfalt und der Möglichkeit des Erwerbs aller benötigten Lebensmittel (anstelle von Subsistenzwirtschaft) erleichterte er die alimentäre Versorgung der Familie wesentlich. Dies ging aus den direkten Adressierungen an die Feldforscherin deutlich hervor, in denen Lidija Müller den als hart empfundenen Alltag sowie den zivilisatorischen Rückstand des dörflichen Lebens in Russland monierte. Im direkten Vergleich ihrer Lebenserfahrung in Deutschland und Russland empfand sie einen »Kulturschock«.

Zwar dominierte der Geschmackskonservatismus von tradierten Speisen sowohl im Alltag als auch am Festtag, doch wurden auch noch Jahre nach der Remigration in Deutschland internalisierte Ernährungspraxen und -gewohnheiten punktuell beibehalten. Dabei zeichnete sich eine unterschiedliche kulinarische Orientierung der Eheleute ab. Lidija Müller zeigte sich offener gegenüber neuen Geschmäckern und Rezepten.

190 Boll 1993, S. 133; vgl. Tolsdorf 1978, S. 352ff.

191 Vgl. Kurilo 2015, S. 56.

Artur beharrte dagegen auf dem tradierten russischen bzw. sowjetischen Geschmacks-komplex. Angesichts seines ausgeprägten Rückkehr- und ihres Verbleibwunsches kann die jeweilige kulinarische Orientierung seine Zugehörigkeit zum Herkunfts- und ihre Zugehörigkeit zum Ankunfts-kontext anzeigen.

Neue Rezeptkenntnisse hatte Lidija Müller sich allerdings primär von Verwandten und Freunden in Deutschland angeeignet, zudem auf medialem Wege, jedoch offenbar nicht von »Einheimischen«. Dabei entsprachen die neuen Rezepte den tradierten Geschmackspräferenzen.

Der weitgehende Geschmackskonservatismus der Eltern kann jedoch nicht gleichermaßen auf die Kinder übertragen werden. Für sie zubereitete Pommes frites sowie für sie gekaufte globale Süßigkeitenmarken veranschaulichen, dass sie viel mehr an der globalen Konsumgemeinschaft partizipierten als ihre Eltern. Dieser offenkundigere esskulturelle Wandel bei den Kindern scheint auf Alexanders Esssozialisation in Deutschland zurückführbar zu sein. Diese spiegelte sich ebenso in seinen Einkäufen wie in seinem Nahrungsverzehr.

5.5 »Mit deutscher Küche habe ich keine Assoziationen. Die russische Küche ist wie unsere« – Positionierung im Spannungsfeld des ethnischen Diskurses

Wie positionieren sich Russlanddeutsche, an die Ethnizitätszuschreibungen herange-tragen werden? Wie entwickeln sich Zugehörigkeiten im Kontext mehrfacher Migra-tionen und angesichts unterschiedlicher Ethnizitätszuschreibungen, mit denen sich remigrierte russlanddeutsche Spätaussiedler konfrontiert sehen?¹⁹² Inwiefern nutzen sie ethnische bzw. nationale Kategorien, um ihre Zugehörigkeiten zu kommunizieren und auszuhandeln? Diese Fragen drängen sich auf, zumal das erkenntnisleitende Au-genmerk auf Russlanddeutschen stets präsent schien.

Die Eheleute Müller machten mich in verschiedenen Situationen darauf aufmerk-sam, wo in ihrer Nachbarschaft Deutsche bzw. zurückgekehrte (Spät-)Aussiedler wohn-ten und welche Merkmale dabei bemerkenswert seien.¹⁹³ Die Häuser, die am schönsten aussähen, würden Deutschen gehören.¹⁹⁴ Zudem erwähnten sie immer wieder Unter-schiede in den Alltagspraxen ihrer russischen Nachbarn: Jene würden sich wundern, dass Artur Müller nachmittags ein Schläfchen halte. Das sei bei den Russen nicht üb-lich.¹⁹⁵ Sohn Alexander nerve, was für schlechten Tee und Kaffee er bei Russen vorge-setzt bekäme, und wie dick sie Wurst schneiden würden.¹⁹⁶ Ferner nahm Lidija Müller eine Abgrenzung von Bundesdeutschen vor, indem sie meinte, jene feierten Ostern und Weihnachten anders als sie. Nach ihren Assoziationen mit deutscher respektive russi-

192 Vgl. Schönhuth 2008a, S. 79.

193 Vgl. Feldtagebuch 14.5., 15.5., 16.5.2015.

194 Vgl. Feldtagebuch 15.5.2015.

195 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

196 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

scher Küche gefragt, entgegnete Lidija Müller im ersten Fall keine zu haben, da sie nie bei Deutschen gegessen habe. Was die russische Küche angehe, sei sie »wie unsere«. ¹⁹⁷

Es ist zwar theoretisch möglich, dass Lidija und Artur Müller diese Äußerungen auch ohne Kenntnis meines speziellen Interesses an der gegenwärtigen Ernährung von Russlanddeutschen gemacht hätten. Ich kann es jedoch nicht mit Sicherheit sagen. Vielmehr beeinflusste vermutlich die Adressierung der Akteure als Russlanddeutsche – das *ethnic group research design* –, wie sie ihre Erzählungen über ihre Nachbarn rahmten. Wenn Beforschte als Mitglieder einer ethnischen Gruppe angesprochen werden, wird diese ethnische Gruppe diskursiv ins Leben gerufen. ¹⁹⁸ Ethnizität wird gerade durch ihre Zuschreibung produziert. ¹⁹⁹ Natürlich war es unumgebar, ein ausreichend konkretes Forschungsinteresse zu formulieren, das den Akteuren eine Idee davon gab, warum ich gerade sie beforschen wollte. Zwangsweise ging damit eingangs eine Kategorisierung und Reduktion auf ein Merkmal einher, denn Kategorisierungs- und Klassifizierungspraxen sind unvermeidbar und Bestandteil von alltäglicher Kommunikation. ²⁰⁰ Fakt ist jedenfalls, dass ich durch die Formulierung meines Erkenntnisinteresses (sowie durch die Übermittlung – und eventuell Verzerrung – dessen durch eine dritte, vermittelnde Person) die Akteure als eine bestimmte Gruppe angesprochen und somit eine Relevanz von Ethnizität bereits zu Beginn in das Feld hineingetragen habe (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Somit kann die Frage, inwiefern die Akteure in ihren Äußerungen über die fremdethnischen Nachbarn ihre Zugehörigkeit auslebten oder aber sich aufgrund meiner Feldforschung und meiner an sie herangetragenen Zuschreibung als ethnische Gruppe zu einem etwaigen Diskurs über Russlanddeutsche positionierten, nicht abschließend geklärt werden. ²⁰¹

Lidija und Artur Müller griffen jedenfalls auffallend häufig auf nationale Zuschreibungen zurück, um Menschen in ihrem Umfeld zu beschreiben. Dabei negierten sie fast im selben Atemzug, dass ethnische Unterschiede von Bedeutung seien. Die nationalen Zuschreibungen nutzten sie allerdings ausschließlich in Abgrenzung von sich selbst. Dabei konnten diese Abgrenzungen sowohl positiv als auch negativ ausfallen. Sie implizierten jedoch keine nationale oder ethnische Selbstzuschreibung. Das ist insofern überraschend, als in der Wissenschaft Konsens darüber herrscht, dass Fremd- und Selbstzuschreibung zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. ²⁰² Auch Kuschminder zufolge identifizieren sich Rückkehrmigranten als transnational oder aber als zwei Kulturen bzw. Ländern gleichzeitig zugehörig. ²⁰³ Selbstzuschreibungen waren bei Familie Müller allerdings verbal gar nicht existent: In meiner Gegenwart schrieb sich die Familie keiner Nationalität oder Ethnizität zu, sondern beschränkte sich darauf, sich

197 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

198 Vgl. Brubaker 2002, S. 166.

199 Vgl. Köstlin 1999b, S. 135.

200 Vgl. Brubaker, Loveman, Stamatov 2004, S. 35.

201 Vgl. Davies, Harré 1990, S. 43ff., S. 48.

202 Vgl. Retterath 2002, S. 37; Römhild 2007, S. 164; Rita Sanders: Why did they stay behind? Identities, memories, and social networks of Kazakhstani Germans in Taldykorgan/Kazakhstan. Halle an der Saale 2012, S. VII.

203 Vgl. Kuschminder 2017, S. 46.

von allen benannten Gruppen abzugrenzen. Dies ist angesichts des rezenten wachsenden Nationalismus auch im östlichen Europa umso erstaunlicher.²⁰⁴ Somit schienen vorhandene Kategorien nicht für die Eigenwahrnehmung zuzutreffen.

Wenn Familie Müller sich also weder der einen noch der anderen Nation oder Ethnie zugehörig fühlte und sich auch nicht als Russlanddeutsche inszenierte, dann stellt sich in der Konsequenz die Frage, ob und inwieweit die Migrationen zu transnationalen Zugehörigkeiten der Akteure führten. Unter Transnationalisierung versteht Pries nationale Grenzen überschreitende, soziale Gemeinschaften, die von intensivstem Kontakt zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern gekennzeichnet sind.²⁰⁵ Die Bedeutung von Nationalstaaten nehme dadurch nicht automatisch ab; »[e]s existieren weiterhin nationalgesellschaftliche bzw. nationalstaatliche Geschichten, Sprachen, Mythen und Symbole, kulturelle Traditionen und Besonderheiten sowie spezifische Institutionen und Selbstvergewisserungen der Menschen.«²⁰⁶ Konkrete Orte würden weiterhin integrative Kraft ausüben und angesichts der Globalisierung sogar an Bedeutung gewinnen.²⁰⁷ Darüber hinaus komme es vielmehr zu einer Aufteilung der alltäglichen Lebenswirklichkeit auf verschiedene Orte in unterschiedlichen Ländern.²⁰⁸ Charakteristisch für die »Trans-Begriffe« (Transstaatlichkeit, Translokalität, Transkulturalität²⁰⁹) sei eine gleichzeitige Entgrenzung und Rückbindung. Man verorte sich parallel in Bezug auf und doch jenseits einer Gruppe oder Kultur.²¹⁰ Eine solche Rückbindung an Nationen, Staaten und Orte – eben an konventionelle Vorstellungen von Kulturen – mache den Unterschied zur Perspektive der Globalisierung aus.²¹¹ Infolge der »Beheimatung im translokalen Raum«²¹² verflöchten sich die Kulturen, durchmischten sich und es entstünden »hybride Identitäten«.²¹³

Zugehörigkeiten sind multipel, müssen nicht nur auf einen nationalen Kontext beschränkt sein und umfassen unterschiedliche Lebensformen und Lebensstile.²¹⁴ Neben der Vorstellung von der gleichzeitigen Beheimatung an mehreren Orten vertreten manche Wissenschaftler die Ansicht, transkulturell lebende Menschen würden sich nicht an, sondern in dem »mobile[n] Raum zwischen den Orten [Herv. i.O.]«²¹⁵ lokalisieren. Die

204 Vgl. Götz, Roth, Spiritova 2017; Russland-Analysen 365 (2019).

205 Vgl. Pries 2010, S. 13ff.

206 Ebd., S. 15.

207 Vgl. Melanie Hühn et al.: In neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit und Translokalität. In: dies. (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. (Region – Nation – Europa, 62). Berlin 2010, S. 11–45, hier S. 33ff.; Miriam Stock: Transkulturalität als lokale Eigenart. Zur kulinarischen Geschmackslandschaft Berlins. In: ebd., S. 277–291, hier S. 287; Zingerle 1997, S. 71.

208 Vgl. Pries 2010, S. 34.

209 Vgl. Hühn et al. 2010, S. 14.

210 Vgl. ebd., S. 15; Stock 2010, S. 289.

211 Vgl. Hühn et al. 2010, S. 26.

212 Schönhuth 2006, S. 377.

213 Vgl. Hühn et al. 2010, S. 30; Schmidt-Lauber 2007a, S. 15; Wolfgang Welsch: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 45 (1995), S. 39–44, hier S. 42.

214 Vgl. Welsch 1995, S. 42.

215 Rolshoven 2006, S. 184.

Rede von den zwei Welten greife demnach nicht. Stattdessen müsse sich der Blick auf die Zwischenwelten richten.²¹⁶

Aus der Analyse des vorliegenden Fallbeispiels geht hervor, dass tatsächlich in gewissem Sinne von transnationaler Zugehörigkeit gesprochen werden kann. Es bestanden intensive Sozialkontakte zu Verwandten in Deutschland. Indes ist die Bedeutung von Nationalstaaten zumindest für Lidija Müller nicht nachweisbar. Kulturelle Traditionen, wie die Zubereitung russischer bzw. sowjetischer, sibirischer oder russlanddeutscher Speisen, wurden nicht aus dem Bewusstsein für die Nation, die Region oder die Ethnie fortgeführt. Von einer bewussten Beheimatung sei es in beiden Ländern, sei es im translokalen Raum kann kaum die Rede sein, grenzte Lidija Müller sich verbal doch von allen wiederholt ab.

Vielmehr gelang ihr die Wiederbeheimatung im sibirischen Dorf durch ihr transnationales Netzwerk. Mit ihm konnte sie die Mängel, die der Lebensstil am neuen alten Wohnort aufwies, teilweise kompensieren. Vor diesem Hintergrund wurden die zu Beginn dieses Teilkapitels erwähnten, mehrfach wechselnden Ethnizitätszuschreibungen für die eigene Zugehörigkeitskonstruktion von Lidija Müller implizit verworfen. Zwar wurde – wohl mangels Alternativen und aufgrund der Konvention – mit ethnischen Zuschreibungen im Alltagsdiskurs operiert. Im Kern ging es dabei jedoch um die ihnen eingelagerten Verhaltensweisen, Wertvorstellungen, Normen, Sinnsetzungen – eben um die damit assoziierten, distinktiven Lebensstile.

Die Positionierung der Akteure im Spannungsfeld des ethnischen Diskurses – so kann geschlussfolgert werden – ist wohl in erster Linie auf die Konvention eines solchen Denk- und Zugehörigkeitsschemas sowie auf die Zuschreibung solcher Zugehörigkeiten zurückzuführen. Auch durch mein Erkenntnisinteresse und meine Adressierung der Akteure als Russlanddeutsche schienen sie sich in der Lage zu sehen, sich mit dieser Zuschreibung auseinanderzusetzen, wie Abgrenzungen von ihren Mitmenschen veranschaulichen. Angesichts dessen, dass vor allem Lidija Müller nationale bzw. ethnische Zuschreibungen ausschließlich in Abgrenzung von sich selbst nutzte, und Selbstzuschreibungen verbal nicht existent waren, schienen vorhandene Kategorien nicht für die Eigenwahrnehmung zuzutreffen. Insofern kann von trans- im Sinne von postnationalen Zugehörigkeiten gesprochen werden, zumindest was Lidija Müller betrifft. Eine Positiventifikation ihrerseits konnte lediglich am westlich orientierten Lebensstil ausgemacht werden, den sie mittels ihres transnationalen Netzwerks für die Wiederbeheimatung in ihrem Herkunftsdorf nutzen konnte.

5.6 Zusammenfassung

Der Alltag von Familie Müller war maßgebend von den land- und viehwirtschaftlichen Praxen strukturiert, aus denen der Großteil der benötigten Lebensmittel bezogen wurde. Sowohl die Alltags- als auch die Festtagskost wiesen einen dominanten Geschmackskonservatismus auf tradierten (sowjetisch-russlanddeutsch-bäuerlichen) Gerichten und Geschmächen auf. Nichtsdestotrotz war esskultureller Wandel punktuell

216 Vgl. Retterath 2002, S. 33.

feststellbar und konnte auf die Migrationen zurückgeführt werden. Dabei zeichnete sich ab, dass die Kinder in größerem Ausmaß am globalisierten Konsum teilnahmen als die Eltern. Das illustrieren die eigens für sie zubereiteten Speisen und der Einkauf global bekannter Süßigkeitenmarken für sie.

Die Aussiedlung war auf Lidija Müllers Wunsch hin zwecks Familienzusammenführung erfolgt. Die Initiative zur Rückkehr ins westsibirische Herkunftsdorf hatte Artur Müller ergriffen. Dem Familienvater, der bereits nicht hatte aussiedeln wollen, gelang die Beheimatung in der BRD unter anderem deswegen nicht, weil er sich und seine Lebensweise nicht anerkannt sah und sich nach dem Leben als Landwirt, nach der Natur und der Freiheit im Altajgebiet zurücksehnte.

In Deutschland hatte die Familie ein breites Warenangebot kennengelernt, welches das Leben aufgrund der wegfallenden Notwendigkeit zur Subsistenzwirtschaft und der Verfügbarkeit von *convenience*-Produkten insbesondere für Lidija Müller komfortabler machte, zumal sie Hauptverantwortliche für die alimentäre Versorgung der Familie war. Dabei eignete Lidija sich einen westlich geprägten, urbanen Lebensstil an. Durch die Rückkehr musste dieser Komfort weitgehend wieder aufgegeben werden.

Vor diesem Hintergrund sind Lidija Müllers Wunsch, in Deutschland zu bleiben, sowie ihre Kompensationsstrategien zur Bewältigung der Rückkehr bzw. Reintegration in Russland zu verstehen. Indem sie einzelne Lebensmittel und Gewürze durch andere ersetzte oder sich bestimmte Produkte von Angehörigen aus Deutschland mitbringen ließ und somit ihr transnationales Netzwerk nutzte, versuchte sie den empfundenen Mangel zu kompensieren und den »Kulturschock« angesichts der vergleichsweise rückständigen Lebensumstände in ihrem Herkunftsdorf zu verarbeiten. Die noch Jahre nach der Remigration feststellbare punktuelle Fortführung in Deutschland internalisierter Praxen und Vorlieben indiziert die Langwierigkeit des Reintegrationsprozesses.

Hinsichtlich der Zugehörigkeitsentwürfe kann zusammengefasst werden, dass Lidija Müller ihre Selbstwahrnehmung nicht aus nationaler oder ethnischer Zugehörigkeit schöpfte, sondern primär lebensstilorientiert war. Sie vermisste Deutschland nicht als Heimat, sondern aufgrund des dort angewöhnten Lebensstils. Die Zugehörigkeitsressource komfortabler Lebensstil manifestierte sich in der Ernährung: in dem in Deutschland kennengelernten vielfältigen Warenangebot, in der Ausweichmöglichkeit auf Fertiggerichte, in der Verfügbarkeit sämtlicher Lebensmittel unabhängig von der Jahreszeit.

Zwar nutzte Lidija Müller ethnische bzw. nationale Zuschreibungen, um sich gegenüber ihren Mitmenschen und ihrem Umfeld abzugrenzen. Diese implizierten allerdings lediglich Nichtzugehörigkeit und waren wohl in erster Linie der Konvention eines solchen Denkschemas geschuldet. Die empirischen Daten zeigen, dass es nicht dem Zuschreibungsbedürfnis der Akteurin entsprach; es kann nicht per se »von einer fortdauernden Prägekraft von Raumbezügen und von Nationalgesellschaften«²¹⁷ ausgegangen werden. Zwar kann im Umkehrschluss genauso wenig von der Auflösung von Nationalgesellschaften die Rede sein,²¹⁸ doch offenkundig befindet sich dieses Deutungsmuster

217 Pries 2010, S. 10.

218 Vgl. ebd.

zumindest in einem Veränderungsprozess und kann nicht als einzig valide Kategorie für Zugehörigkeitsprozesse herangezogen werden.

Artur Müller konstruierte seine Zugehörigkeit hingegen über seine Heimatorientierung. Diese manifestierte sich in einer emotionalen Haltung gegenüber Natur und Landschaft, die das Gefühl von Freiheit in ihm weckten. Außerdem bot seine Heimat ihm Verhaltenssicherheit. Unklar bleibt, ob auch er sich von nationalen bzw. ethnischen Kategorien löste, indem er sich in erster Linie auf einen emotionalen, heimatlichen Lebensstil berief, den er in der gewünschten Art am besten in Russland ausleben konnte. Oder sind Lebensstil und russische bzw. russländische Zugehörigkeit bei ihm im Sinne einer raumgebundenen Identität²¹⁹ untrennbar miteinander verbunden?

Die vorliegende Studie zeigt, wie sich russlanddeutsche Zugehörigkeiten durch Migrationserfahrungen verändern können, welche Faktoren sie beeinflussen, inwiefern sie sich in der Ernährung spiegeln und dass sie sich innerhalb einer Familie in unterschiedliche, sogar konträre Richtungen entwickeln können. Dabei zeigt sich, dass gerade die Remigrationserfahrung, die selbst erlebte Rückwanderung mit all ihren Konfrontationen und Konsequenzen, für einen *transnationalen* (d.h. die Vorstellung eines abgrenzbaren, homogenen Containers überwindenden), lebensstilorientierten Lebensentwurf ausschlaggebend sein kann.

Mittels »Kulturanalyse als Dichter Beschreibung«²²⁰ lassen sich plausible Hypothesen auf Grundlage einer wenige Tage umfassenden Feldforschung aufstellen. Einzelne betrachtet mögen die Anekdoten und Beobachtungen möglicherweise trivial erscheinen. Werden die einzelnen Fäden jedoch zusammengeführt, lässt sich ein kulturelles Netz erfassen, das auf seine Sinngehalte hin gedeutet und analysiert werden kann.²²¹

219 Vgl. Hirschfelder 2014b, S. 2.

220 Egger 2014a.

221 Vgl. ebd., S. 401, S. 406f.; Geertz 1983, S. 9.

6. Fazit und Ausblick

In diesem abschließenden Kapitel werden die Erkenntnisse aus den Fallanalysen in vergleichender Weise und auf übergeordneter Ebene zusammengefasst, zugespitzt und in ihren soziokulturellen Kontext eingebettet.¹ Darauf folgt eine Darlegung des Beitrags der vorliegenden Studie zu einer reflexiven Migrations- und Postsozialismusforschung. Hiernach werden Forschungsdesiderate thematisiert, die sich unmittelbar aus der vorliegenden Arbeit ergeben, sowie die gesellschaftliche Relevanz der Studie aufgezeigt.

Erkenntnisse

Angesichts von *community studies* und methodologischem Nationalismus kann kaum oft genug wiederholt werden, dass Zugehörigkeiten multipel, durchaus ambivalent und sogar kontradiktorisch sein können. Wie am Beispiel von Russlanddeutschen in Russland aufgezeigt wurde, schwanken sie nicht nur zwischen ethnischen bzw. nationalen Zugehörigkeiten. Faktoren, die das Selbstbild determinieren, sind vielfältiger und gehen weit darüber hinaus. Bisweilen können Ethnizität und Nationalität als für die Zugehörigkeitskonstruktion nachrangig oder sogar irrelevant erscheinen. Am besten lassen sich zugehörigkeitsstiftende Ressourcen aus dem gelebten Alltag, aus der praktizierten Kultur herauslesen. Eine besonders operable Analyseperspektive ist die Ernährung, da sich in ihr Deutungsmuster, Wertvorstellungen und Normen ausdrücken. Dabei sind Zugehörigkeiten stets ein vorläufiges Ergebnis konstruktiver Akte. In der Interaktion mit anderen bestehen verschiedene Zugehörigkeitsdiskurse nebeneinander. So konnte aus der Analyse der Alltagskultur der hier untersuchten Akteurinnen mal ihre Zugehörigkeit zur sowjetischen Kultur, mal zur deutschen Minderheit in Russland, mal zu einer Religionsgemeinschaft, mal zum westlichen Lebensstil und globalisierten Konsum und mal zur Gruppe der Akademikerinnen herausgearbeitet werden. Die gleichzeitige Beharrung auf konservativen Geschlechterrollen sowie der Wunsch nach einer modernen, partnerschaftlichen Verteilung der häuslichen Arbeiten waren in der Lebenswirklichkeit

1 Meine Studienergebnisse habe ich zudem in einem englischsprachigen Blogbeitrag zusammengefasst, vgl. Anna Flack: Russian German re-migrants' and stayees' belongings. Everyday food practices in Western Siberia. In: Anabaptist Historians, 23.10.2019. URL: <https://anabaptisthistorians.org/2019/10/23/russian-german-re-migrants-and-stayees-belongings-everyday-food-practices-in-western-siberia/> (18.3.2020).

der Beforschten ebenso anzutreffen und miteinander kompatibel wie das Bewusstsein der deutschen Herkunft und vermeintlich deutscher »Nationalgerichte« parallel zu einer Identifikation mit der russischen Orthodoxie.

Das Konzept der performativen Zugehörigkeiten hat sich für die vorliegende Studie als fruchtbar erwiesen, um das Spektrum möglicher Varianten von Zugehörigkeiten greifbarer zu machen. Dies kann anhand der erkenntnisleitenden Kategorien nachvollzogen werden, die induktiv aus den einzelnen Fallanalysen herausgearbeitet wurden. In den alltäglichen Ernährungspraxen lässt sich lesen, wie und inwiefern die Akteure an der tradierten Kost festhielten bzw. sich Konsumpraxen wandelten. Laut Kaschuba treten Kontinuität und Wandel bei jedem Kulturphänomen gleichzeitig auf, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß.² In den vorliegenden Fallanalysen konnten die Gleichzeitigkeit und das Verhältnis von Kontinuität und Wandel herausgearbeitet und Interpretationsangebote gemacht werden, was dies über die Zugehörigkeiten der Akteure aussagt.

Im Zentrum der vorliegenden Fallanalysen stehen die drei russlanddeutschen Frauen Marina (39 Jahre, Deutschdozentin und -lehrerin), Katja (21 Jahre, Germanistikstudentin) und Lidija Müller (49 Jahre, in der Landwirtschaft tätig). In ihren Familien herrschten konservative Rollenbilder vor und die Nahrungsversorgung lag vornehmlich im Verantwortungsbereich der Frauen. Zum Teil traten aber auch ihre Ehepartner und Kinder in den Forschungsfokus. Marina und Katja lebten mit ihren Kernfamilien in Barnaul, während die Müllers in einem hunderte Kilometer von Barnaul entfernten Dorf wohnten. Marina war nie ausgesiedelt, lediglich im Altajgebiet binnenmigriert und für kürzere Studienaufenthalte in Deutschland gewesen. Katja war als Kind mit ihren Eltern mitausgesiedelt und sechs Jahre später mitremigriert und ebenso wie Marina zu Studienzwecken aus ihrem Herkunftsdorf nach Barnaul binnenmigriert. Lidija Müller und ihr Mann hatten die Aussiedlung und neun Jahre später die Rückkehr ins Herkunftsdorf – anders als Katja – selbst entschieden.

Zwei der drei im Fokus stehenden Akteurinnen waren Ende der 1990er/Anfang der 2000er Jahre ausgesiedelt und im Jahr 2007 nach Russland zurückgekehrt. Aus den Erzählungen ging hervor, dass die Familien von Katja und Lidija Müller in erster Linie aus familiären Gründen bzw. zur Familienzusammenführung nach Deutschland ausgesiedelt waren. Auch Marinas Familie hatte Mitte der 1990er Jahre einen Aussiedlungsantrag gestellt, welcher jedoch abgelehnt worden war. In der Retrospektive schien der Aussiedlungswunsch in diesem Fall primär ökonomisch motiviert gewesen zu sein.

In allen drei Fallbeispielen dominierte sowohl im Alltag als auch am Festtag der »Geschmackskonservatismus«³ – die sowjetische Küche wurde klar bevorzugt. Diese Beharrungstendenz spiegelte die gegenwärtig noch immer bestehende Wirksamkeit von sowjetischen Werten, Normen und Handlungsmustern sowie eine entsprechende Zugehörigkeit. Die von Schlögel behauptete Auflösung der sowjetischen Kulinarik kann daher durch meine Empirie nicht bestätigt werden (siehe unten).⁴ Der Geschmackskonservatismus war durch die zentrale Stellung der Subsistenzwirtschaft mitbedingt.

2 Vgl. Kaschuba 2006, S. 165.

3 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

4 Vgl. Schlögel 2017, S. 279.

Die meisten Lebensmittel wurden von den untersuchten Akteuren direkt oder indirekt über Verwandte bezogen. Zum einen konnten auf diese Weise die finanziellen Ressourcen der Familien geschont werden. Angesichts des russländischen Embargos gegen Lebensmittelimporte aus der Europäischen Union nahm die Relevanz dieses Umstands sicherlich noch zu.⁵ Zum anderen machte dies die Akteure in weiten Teilen unabhängig von der agro-alimentären Industrie. Dieser wurde nicht zuletzt aufgrund der Erinnerungen an die Mangelwirtschaft im Sozialismus noch immer ein großes Misstrauen entgegengebracht.⁶ So wurde die Qualität der Lebensmittel im Vergleich zu den subsistenzwirtschaftlich erzeugten als wesentlich geringer eingeschätzt.⁷ Außerdem kann dieses Misstrauen im Kontext des postmodernen Diskurses über Lebensmittel(un)sicherheit eingeordnet werden.⁸ Ein Verzicht auf die zeitliche, finanzielle und körperliche Ressourcen erfordernde Subsistenzwirtschaft zugunsten des käuflichen Erwerbs von Lebensmitteln schien undenkbar. Auch wenn der ökonomische Nutzen der Subsistenzwirtschaft bezweifelt werden darf, steht sie traditionell symbolisch für Lebensmittelsicherheit und Überlebensstrategien von Russen.⁹

Zum dritten strukturierte die Subsistenzwirtschaft den Jahresverlauf der Akteure und festigte das familiäre Sozialgefüge, da sowohl der gemeinschaftliche Anbau als auch der Bezug der geernteten Nahrungsmittel regelmäßige Familienbesuche erforderte. Zum vierten wurde mit den subsistenzwirtschaftlichen Erzeugnissen fast täglich frisch gekocht. Bei Marina und Katja erstaunte die regelmäßige Kochtätigkeit mit den relativ zeitaufwändigen Alltagsgerichten angesichts des hohen Arbeitspensums als Dozentin bzw. Studentin. Dabei griffen vornehmlich Katja und Lidija Müller auch regelmäßig auf *convenience*-Produkte zurück. Gelegentlich nutzte ebenfalls Marina *convenience*-Produkte. Trotz der urbanen Lebenswelt der vollzeitbeschäftigten Marina und Katja mit ihren knappen zeitlichen Ressourcen, gab es keinen esskulturellen Wandel in Richtung zeitsparender Gerichte oder gesteigerten Außerhausverzehrs. Ferner ging der Geschmackskonservatismus häufig mit »Konsumpatriotismus«¹⁰ einher. Bspw. fiel auf, dass Katja kaum und Lidija Müller lediglich für ihre Kinder Lebensmittel und insbesondere Süßigkeiten nicht russischer Marken einkaufte. Marina und Ehemann Pavel priesen zwar regelmäßig ausländische Marken und Produkte an, griffen letztlich preisbedingt häufig dennoch auf einheimische Lebensmittel zurück.

Der sowjetische Geschmackskonservatismus erwies sich als ausgesprochen wirkmächtig. Die empirischen Befunde illustrieren, dass die Werte, Normen und Praxen des real existierenden Sozialismus des sowjetischen Alltags den Akteuren weiterhin als Bezugspunkt dienen und die Alltagspraxen somit auch noch gegenwärtig in dem Kontext der (post-)sowjetischen Kultur zu untersuchen und zu verstehen sind.¹¹

Nichtsdestotrotz gingen mit der esskulturellen Beharrung auch Wandlungsprozesse einher. Die Individualisierung kultureller Alltagspraxen spiegelte sich in offenkundig

5 Vgl. Russland-Analysen 361 (2018); Russland-Analysen 295 (2015).

6 Vgl. Plaggenborg 2003a, S. 813ff.; Merl 1985, S. 23ff., S. 63ff.

7 Vgl. Caldwell 2019, S. 166.

8 Vgl. Barlösius 2011, S. 238; Parkhurst Ferguson 2012, S. 114.

9 Vgl. Ries 2009, S. 181f., S. 184, S. 187, S. 195; Caldwell 2019, S. 182.

10 Vgl. Althanns 2009, S. 214.

11 Vgl. Hann 2002a, S. 7.

neuen bzw. sich von der sowjetischen Sozialisation unterscheidenden, alltäglichen Gewohnheiten. Ihre Individualisierungsfunktion ergibt sich aus dem Bestreben, die gleichmachende sowjetische Sozialisation zugunsten überschaubarerer Gruppenzusammenhänge zu überwinden. Insofern sind mit der Individualisierung kultureller Alltagspraxen kollektiv geteilte, gruppenspezifische Orientierungen gemeint. Diese zur Abgrenzung von der sowjetischen Kultur dienenden Kulturphänomene können als Prozesse der Ent- und (Re-)Traditionalisierung gefasst werden.

In allen drei Fallbeispielen konnte der punktuelle Einfluss eines westlich geprägten, globalisierten Lebensstils festgestellt werden. Dieser Lebensstil kann als Kulturmuster der Postmoderne angesehen werden. Angesichts einer sich stetig und schnell verändernden und daher immer komplexer werdenden Welt sehnen Menschen sich nach Orientierung, Zuverlässigkeit und Gemeinschaft innerhalb überschaubarer Einheiten. Da Gruppen nicht als homogen und territorial fixiert betrachtet werden können und Menschen durch Massenmedien und Migration mit alternativen Lebensentwürfen und Imaginationen in Berührung kommen, differenzieren sich zunehmend unterschiedliche Lebensstile heraus. Diese eignen sich zur sozialen Distinktion und befriedigen postmoderne Individualitätsbedürfnisse. So entstehen soziale Gruppen, die sich nicht primär über ethnische, nationale, religiöse etc. Merkmale definieren, sondern sich an gemeinsam geteilten Wertvorstellungen orientieren (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).¹²

In Katjas Fall machte der globalisierte Lebensstil sich lediglich an Wochenenden und Festtagen sowie beim Außerhausverzehr bemerkbar – also in außeralltäglich, als besonders wahrgenommenen Situationen. Die handlungsleitende Motivation war dabei die Zelebration und Demonstration von Zugehörigkeit. Bei Marina schlugen sich die globalisierungsbedingten Veränderungen einerseits im Außerhausverzehr und andererseits im Alltag nieder. *Global food* wie Sushi, Lasagne, Bier oder Kaffee dienten hier vornehmlich der Demonstration der Teilhabe am globalisierten Konsum und der sozialen Distinktion. Während das »Feierabendbier« positiv besetzt war und von der Akteurin zur Selbstdarstellung genutzt wurde, wurden Spirituosen aufgrund der hohen alkoholkonsumbedingten Mortalität in Russland einerseits und ihrer Position in medikalkulturellen und sozialen Praxen andererseits ambivalent betrachtet. An Fest- und Feiertagen im privaten Umfeld wurde dagegen in erster Linie auf der tradierten Kost beharrt. Die weitgehendsten Einflüsse eines globalisierten Lebensstils konnten im Vergleich bei Lidija Müller beobachtet werden. Sowohl im Alltag als auch an Fest- und Feiertagen wurden gleichermaßen den Geschmackskonservatismus illustrierende, sowjetisch-russlanddeutsch-bäuerliche wie auch in Deutschland kennengelernte Speisen zubereitet. Der globalisierte Lebensstil von Lidija Müller spiegelte in erster Linie ihre Komfortorientierung wider. In Deutschland hatte sie einen alternativen Lebensentwurf zu dem körperlich anspruchsvollen Lebensmittelanbau und der zeitaufwändigen Zubereitung von traditionellen Speisen kennengelernt (siehe unten).

Die postsowjetischen, globalisierungsbedingten esskulturellen Veränderungen gingen somit mit einer – je nach Fallbeispiel unterschiedlich ausgeprägten – Enttraditionalisierung mit dem mehr oder weniger bewussten Ziel der Abgrenzung von sowjetisch

12 Vgl. Hirschfelder 2015, S. 3; ders., Schreckhaas 2017, S. 132; Appadurai 1998, S. 21.

geprägten Praxen und Menschen einher. Die Enttraditionalisierung kann mit der Öffnung des postsowjetischen Russlands gegenüber dem Westen und der Globalisierung verknüpft werden. Darunter ist allerdings nicht zwangsläufig eine unilineare Entwicklung von West nach Ost, von Sozialismus zu Kapitalismus zu verstehen.¹³ Allerdings wurden Amerika und insbesondere Europa nach der Wende 1989 als Bezugspunkt und Vorbild angesehen. Ihnen galt es einerseits nachzustreben. Die Veränderungen betrafen den politischen, ökonomischen, kulturellen und privaten Bereich – insbesondere den Konsum. Andererseits wurden und werden sie auch als Negativfolie betrachtet, von der man sich abgrenzen möchte.¹⁴ Insofern handelt es sich bei der Enttraditionalisierung um einen durchaus spannungsreichen Prozess. Neben einer postsowjetischen Distanznahme können nämlich gleichsam eine »Rückbesinnung auf die materielle Kultur des sozialistischen Alltags«¹⁵ Mitte der 1990er Jahre, eine Phase der nostalgischen Praxen, um Atmosphären, Werte und Stimmungen des Spätsozialismus zu rekonstruieren, sowie »zunächst objektfixierte Stil-Nostalgie der jungen Generation«¹⁶ ausgemacht werden. Dabei stehen sowjetische Güter für bestimmte Werte wie bspw. einen vertrauens- und beziehungsbasierten Konsumstil und treten in Opposition zu dem als moralisch unterlegen angesehenen, entfremdeten kapitalistischen Konsumstil. Durch die Bevorzugung sowjetischer Waren kann unter Ausblendung etwaiger regionaler, ethnischer und religiöser Unterschiede eine komplexe »russische Kultur« imaginiert werden.¹⁷ Vor diesem Hintergrund erscheint die begriffliche Unterscheidung einer nationalkulturellen russischen (*русский*) und einer nationalstaatlichen russländischen (*российский*) Zugehörigkeit¹⁸ zwar konzeptionell interessant, in der alltäglichen Lebensrealität allerdings nicht scharf voneinander separierbar, zumal wenn keine dezidierte Abgrenzung von sowjetischen Wertvorstellungen, Praxen und Gütern erfolgt.

Neben der Enttraditionalisierung kann zur Abgrenzung von dem sowjetischen Erbe das Kulturphänomen der Retraditionalisierung aus dem empirischen Material herausgearbeitet werden. Die Retraditionalisierung in Form von Rückbesinnung auf Ethnizität und oder Religiosität von Bevölkerungsgruppen wird auf den Zusammenbruch der ehemaligen Sowjetunion und eine Gegenbewegung zu allem Sowjetischen zurückgeführt: »The sudden invalidation of a Soviet identity led individuals to turn to cultural and religious identities. [...] Following the breakdown of the Soviet Union, questions of ethnic belonging and markers of ethnic boundaries resurfaced in the so-called »ethnic republics.«¹⁹ Abgesehen von dem ideologischen Vakuum, das mit dem Zerfall der UdSSR einherging, bedingte auch das Bewusstsein über den Verlust ethnokultureller Traditionen aufgrund der sowjetischen repressiven Nationalitätenpolitik die Rückbesinnung auf Ethnizität und Religiosität. Dabei werden religiöse und ethnonationale Zu-

13 Vgl. Friedli 2014, S. 175.

14 Vgl. ebd., S. 174f.; Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014a, S. 13f.

15 Rütters 2019.

16 Ebd.

17 Vgl. ebd.; dies.: Sowjetische Eiscreme. In: Dekoder. Russland entschlüsseln, 2.6.2017. URL: <https://www.dekoder.org/de/eiscreme>; Ulrich Schmid: Russki Mir. In: ebd., 20.5.2016. URL: <https://www.dekoder.org/de/gnose/russki-mir> (25.2.2019).

18 Vgl. Franklin, Widdis 2004a, S. 5.

19 Friedli 2014, S. 171.

gehörigkeiten einerseits dazu mobilisiert, sich von anderen ethnischen oder religiösen Gruppen abzugrenzen. Zugleich dienen sie andererseits zur Distanzierung von trans- bzw. postnationalen Zugehörigkeiten. Dazu zählt die Abgrenzung von dem Sowjetsystem ebenso wie von Konsum- und Globalkultur. Ausgeprägte ethnokulturelle Zugehörigkeiten können folglich als Antwort auf eine wahrgenommene ehemalige sowjetische und ggf. gegenwärtige russische bzw. russländische Hegemonie sowie auf globalkulturelle Einflüsse betrachtet werden. Diese gefährden potenziell die eigene Individualität bzw. die ethnokulturelle Zugehörigkeit.²⁰

Eine sich in der deutschen Ethnizität niederschlagende Retraditionalisierung war vor allem im Fallbeispiel Katja markant. In der Erzählung über ihre Familiengeschichte sowie in Alltagsgesprächen wurde deutlich, dass die »deutschen Wurzeln« im kommunikativen Gedächtnis²¹ verankert sind – auch, aber nicht nur aufgrund der Aussiedlung (siehe oben). Das von den deutschen Vorfahren gegründete »Heimatsdorf« mit den größtenteils dort lebenden Verwandten sowie die Kenntnis von »Nationalgerichten« veranschaulichen das Bewusstsein einer »besonderen« Zugehörigkeit im Vielvölkerstaat Russland.²² Trägerinnen der als »deutsch« markierten Speisen waren zumindest bei Marina und Katja explizit die Großmütter.²³ Der Tradierungsbruch kann auch auf die sowjetische repressive Nationalitätenpolitik zurückgeführt werden, die die Ausübung ethnokultureller Alltagspraxen signifikant einschränkte.²⁴ In der Folge erinnerten alle Akteurinnen mehr einschlägige Gerichte aus der Kindheit als sie selbst gegenwärtig zubereiteten.

Während Katja über ein relativ ausgeprägtes Bewusstsein ihrer deutschen Herkunft verfügte, die »Nationalgerichte« den Status von Wochenend- und Feiertagskost hatten und somit zur Demonstration und Zelebration von Ethnizität dienten, kann gleiches nicht für Marina bestätigt werden. Ihr spannungsreiches Verhältnis zu ihrer deutschen Herkunft spiegelte sich in den Auseinandersetzungen mit ihrem Ehemann, zumal er als deutsch markierte Speisen tendenziell herabwürdigte. Andrej wertschätzte hingegen die »Nationalgerichte« seiner Ehefrau Katja. Das einzige Gericht, das Marina – im Alltag – zubereitete und den für Katja zugehörigkeitsstiftenden Strudel nahekam, waren »deutsche Dampfnudeln«. Dabei bestätigt ihr Status als Alltagsgericht ebenso wie Marinas kaum vorhandenes Wissen über »Nationalgerichte« bzw. »deutsche Kultur« den vergleichsweise geringen zugehörigkeitsstiftenden Stellenwert. Feiertagskost kommt in weit größerem Ausmaß zugehörigkeitsstiftende Kraft zu als Alltagskost.²⁵

Bemerkenswert ist überdies, dass die »deutschen Dampfnudeln« (»немецкие галушки«) und Strudel (штрудли) strukturell dasselbe Gericht darstellen. Bei beiden handelt es sich um mit Fleisch und Kartoffeln gedämpfte Hefeteigteilchen. Die unterschiedlichen Bezeichnungen und Zubereitungsdetails verweisen auf die Heterogenität der Russlanddeutschen. Sie waren zu unterschiedlichen Zeitpunkten aus verschiedenen deutschsprachigen Gebieten in unterschiedliche Regionen des Russischen Reiches

20 Vgl. ebd., S. 174f., S. 177f.

21 Vgl. Assmann 2007, S. 50ff.

22 Vgl. Brednikova 1997, S. 78f.

23 Vgl. Kalinke 2010, S. 153.

24 Vgl. Halbach 2003, S. 659.

25 Vgl. Müns 2010, S. 20.

eingewandert. Dementsprechend gehörten sie verschiedenen Konfessionen an, ihre Dialekte und weitere Alltagspraxen, z.B. esskulturelle, unterschieden sich (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*). Das im Prinzip selbe Gericht nahm bei beiden Akteurinnen eine zugehörigkeitsstiftende Position hinsichtlich der Ethnizität ein. Dabei unterschied der Stellenwert sich individuell.

Auffallenderweise positionierten sich die Eheleute Müller dagegen verbal kaum gegenüber ihrer deutschen Herkunft und nutzten ethnische Zuschreibungen lediglich in Abgrenzung von sich. Insofern wurden keinerlei Nationalgerichte o.ä. thematisiert (siehe unten).

Die Positionierungen von Akteuren gegenüber ihrer deutschen Herkunft sind keineswegs ohne Weiteres mit einer alltagskulturellen Bedeutung von Ethnizität gleichzusetzen. Wie insbesondere am Fallbeispiel Marina nachvollzogen werden kann, entspricht das Verhalten der Akteurinnen während der Feldforschung zu einem gewissen Teil den Vorstellungen ebendieser, was sie der Feldforscherin vermeintlich an »(russland-)deutscher Kultur« präsentieren müssten bzw. was ich angeblich von ihnen erwartete. Gerade an Marina sehen wir jedoch, dass die Wahrnehmungsmuster inkonsistent sind. Die Akteurin hatte kaum eine Vorstellung von »(russland-)deutscher Kultur« und näherte sich lediglich über *othering* einem solchen Verständnis an, um damit meine antizipierten Erwartungen zu erfüllen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Dass Marina allerdings überhaupt Assoziationen mit »(russland-)deutscher Kultur« hatte bzw. sich eine dahingehende Vorstellung von ihrer vermeintlichen Aufgabe als Forschungsteilnehmerin bildete, weist auf die aktuelle Existenz eines entsprechenden öffentlichen Diskurses und die Möglichkeit seiner Anrufung hin.²⁶

In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, mit Gans von einer »symbolischen Ethnizität« zu sprechen. Parallelen zu den von ihm erforschten dritten und vierten Einwanderergenerationen im Amerika der 1970er Jahre sind augenfällig. Gans erklärt, dass symbolische Ethnizität sich durch eine nostalgische Zugehörigkeit zu der Kultur der Einwanderergeneration sowie in dem Stolz auf deren Traditionen auszeichnet, ohne dass diese Bestandteil des Alltags der Nachfahren von Einwanderern sein müssen. Die ethnische Zugehörigkeit könne sich entweder in Handlungen oder aber in Gefühlen ausdrücken.²⁷ Symbolische Ethnizität erfordere nicht zwangsläufig entsprechende Sozialkontakte. Zugehörigkeitsgefühle könnten sich auf symbolische Gruppen beziehen. Ebenso wenig benötige sie eine praktizierte Kultur. Symbolische Ethnizität beziehe zwar ihre Symbole aus praktizierter Kultur, erfordere aber keine Praxis. Eine mögliche Quelle ethnischer Symbole seien Konsumgüter, insbesondere Essen und Trinken.²⁸

In diesem Kontext können Katjas »Nationalgerichte« und Marinas »deutsche Dampfnudeln« als ethnische Symbole interpretiert werden, die trotz der seltenen Alltagspraxis eine gewisse zugehörigkeitsstiftende Kraft ausübten. Außerdem drückte sich in Katjas Stolz auf die Gründung ihres Heimatdorfes durch ihren deutschen Vorfahren ihre ethnische Zugehörigkeit aus.

26 Vgl. Brubaker 2002, S. 166.

27 Vgl. Herbert J. Gans: Symbolic ethnicity. The future of ethnic groups and cultures in America. In: *Ethnic and Racial Studies* 2, 1 (1979), S. 1-20, hier S. 8f.

28 Vgl. ebd., S. 10ff.

Mit zunehmender Distanz von den Migrationen, so Gans, können die Nachfahren von Einwanderern aufgrund ihres hohen Akkulturationsgrades sowie angesichts sinkender Verhaltenserwartungen der »Einheimischen« selbst entscheiden, wann und wie sie ihre »ethnische Rolle« ausleben. Sie suchten dabei einfache und ihnen individuell am besten entsprechende Möglichkeiten, ihre ethnische Zugehörigkeit auszudrücken, ohne dass dies mit anderen Lebensstilen und -bereichen in Konflikt träte. Dabei spielten Symbole, Übergangsriten und Feiertage eine Rolle, die andere Lebensbereiche und die Alltagsroutine nicht störten und eine Gelegenheit für Familientreffen schufen. Ethnizität nehme damit eher eine expressive denn instrumentelle Funktion ein und manifestiere sich insbesondere in Freizeitpraxen.²⁹

Im Hinblick auf die hier fokussierten Akteurinnen bedeutet das, dass sie auf die Art und Weise deutsch sein bzw. sich deutsch fühlen können, wie sie es persönlich möchten, ohne dass dies von der Mehrheitsgesellschaft infrage gestellt würde. Als Ausdruck ihrer symbolischen Ethnizität können vor diesem Hintergrund z.B. die erwähnten ethnisch markierten Speisen, aber auch Marinas und Katjas Berufswahl gelesen werden. Sie können so deutsche Zugehörigkeitsanteile in einem bestimmten Lebensbereich ausleben, ohne dass sie zu anderen Zugehörigkeitsressourcen in Widerspruch träten.

In dem Fallbeispiel Katja konnte ich zudem ihre alltagspraktisch maßgebende Identifikation über die russische Orthodoxie als ein weiteres Phänomen der Retraditionalisierung aus ihren kulturellen Alltagspraxen herausarbeiten. Diese Zugehörigkeitsressource scheint der Rückbesinnung auf die deutsche Ethnizität diametral entgegenzuweisen und somit auf ein Paradoxon in Katjas Zugehörigkeitskonstruktion hinzuweisen. Dabei lud sie religiöse Praxen zwecks Selbstdefinition und *othering* ethnokulturell auf und essenzialisierte auf diese Weise etwa ihre orthodoxe als russische sowie die evangelische als deutsche Zugehörigkeit ihrer Urgroßmutter. Katjas Religiosität kann zudem angesichts der Aussiedlung und Remigration als Reintegrations- und Beheimatungsstrategie in Russland interpretiert werden, denn ein Bekenntnis zur russischen Orthodoxie gilt als ein Bekenntnis zur russischen Kultur. Mittels dieser (Re-)Traditionalisierung – die in Katjas Fall eher als *invention of tradition*³⁰ denn als Rückbesinnung auf eine vermeintlich in der Familie verloren gegangene Tradition zu verstehen ist – beheimatete Katja sich im postsowjetischen Russland offenbar nicht nur als Staatsbürgerin, sondern auch als Mitglied der Kulturnation.

Während bei Katja eine Reintegration mittels Retraditionalisierung festgestellt werden konnte, erfolgte im Falle Lidija Müllers dagegen eine Reintegration durch den globalisierten Lebensstil. Ihre Reintegrationsstrategien dienten der Bewältigung der unerwünschten Rückkehr und Wiederbeheimatung im Herkunftsdorf. So nutzte sie bspw. ihr transnationales Netzwerk zur Kompensation des empfundenen Mangels und ließ sich von ihren in Deutschland lebenden Verwandten Lebensmittel mitbringen, die es in Russland nicht gab. Hierin zeigte sich ihre dominante Orientierung an dem globalisierten Lebensstil. Vor diesem Hintergrund waren ethnische bzw. nationale oder religiöse Deutungsmuster für die Lebenswirklichkeit dieser Akteurin nicht adäquat. Ihr Ehemann Artur, der die Remigration ins Herkunftsdorf initiiert hatte, orientierte

29 Vgl. ebd., S. 8ff.

30 Zum Begriff und Konzept vgl. Hobsbawm, Ranger 2009.

sich dagegen primär an seinem Heimatdorf als emotionalem und landschaftlich geprägtem Ort. Das Heimatdorf bot Verhaltenssicherheit, Geborgenheit und zuverlässige zwischenmenschliche Beziehungen (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*). Diese Orientierung am Heimatdorf stellt eine Parallele zwischen Artur Müller sowie Katja und Andrej dar. Deren Sozialkontakte konzentrierten sich auch nach mehrjähriger Wohndauer in Barnaul in ihren Heimatdörfern. Dadurch stellten sie eine wichtige Zugehörigkeitsressource dar.

Während Lidija Müller sich noch Jahre nach der Rückkehr mit der Reintegration in ihr westsibirisches Herkunftsdorf beschäftigte, schien Katja sich – sicherlich vor allem angesichts ihrer anschaulich vermittelten Fremdheitserfahrungen in Deutschland und ihres Kindesalters bei den Migrationen – bereits vollständig in Russland reintegriert zu haben. Diese Befunde zu Katjas und Lidija Müllers – interessanterweise gegensätzlichen – Reintegrations- und Wiederbeheimatungspraxen können die Frage aufwerfen, inwiefern das jeweilige Alter bei den Migrationen für die Wiederbeheimatungsstrategien maßgebend war? Welche Rolle können Alter und Generation bei der Migration und Reintegration spielen? Diese Frage wäre angesichts der eher kontraintuitiven Befunde zu den beiden Akteurinnen weiterführend zu ergründen. Bei der im Kindesalter migrierten Katja wäre eine vergleichsweise leichtere Akkulturation im neuen Umfeld Deutschland erwartbar gewesen. Sie fühlte sich aber offenbar in der »alten Heimat« wohler. Dagegen hatte sich die bei der Aussiedlung wesentlich ältere Lidija Müller offenbar besser in Deutschland eingelebt und bevorzugte den dort adaptierten Lebensstil gegenüber dem in ihrem Herkunftsdorf.

Die Remigration erwies sich für Katja aus beruflicher Sicht sogar als vorteilhaft. Die in Deutschland erworbenen Sprachkenntnisse erleichterten ihr eine Berufskarriere als Deutschlehrerin in Russland. Insofern können sich transnationale Migrationserfahrungen auf den Bildungs- und beruflichen Erfolg von Remigrierten auswirken. Außerdem ermöglichte ihre Berufswahl es Katja, in einem abgesteckten Lebensbereich ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile auszuleben. Letzteres darf ebenfalls für die verbliebene Marina vermutet werden, die ebenfalls die deutsche Sprache lehrte.

Angesichts der dargelegten Befunde und Erkenntnisse lässt sich das Paradox von Katjas Zugehörigkeitsressourcen – deutsche Ethnizität und russisch-orthodoxe Religiosität – dahingehend auflösen, dass Zugehörigkeiten situativ performt und betont werden. Aufgrund der Pluralität von Zugehörigkeiten können selbst vermeintlich kontradiktorische Zugehörigkeitsressourcen miteinander verflochten sein.

Die Fallbeispiele der Remigrantinnen bieten überdies einen Ansatzpunkt, etablierte migrationswissenschaftliche Kategorien auf den Prüfstand zu stellen. Wie einleitend zu dieser Arbeit dargelegt wurde, unterscheidet die sozialwissenschaftliche Remigrationsforschung idealtypisch vier Rückkehrtypen: *return of failure* (Rückkehr aufgrund von Misserfolg), *return of conservatism* (Nichtanpassungsfähigkeit an den neuen sozialen Kontext), *return of innovation* (im Aufnahmeland erworbene Fähigkeiten werden zur Verwirklichung von Zielen im Herkunftsland genutzt) und *return of retirement*

(Ruhestandsrückkehr) (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*).³¹ So eindeutig lassen sich Katjas und Familie Müllers Remigrationen jedoch nicht klassifizieren.

Die Rückkehr von Katjas Familie ließe sich angesichts der geschilderten Erfahrungen in Deutschland (vgl. 4.3 *Aussiedlung und Rückkehr*) zunächst als *return of failure* deuten. Da Katja aber die dort erworbenen Sprachkenntnisse für ein Deutschstudium in Russland nutzen und so ihrem Wunschberuf näherkommen konnte, wurde die Rückkehr für sie selbst in beruflicher Hinsicht letztlich zu einer *return of innovation*. Die Remigration von Familie Müller kann – vor allem mit Blick auf den Rückkehrinitiator Artur Müller – als *return of conservatism* interpretiert werden. Konzentrieren wir uns allerdings auf Lidija Müller, kann von einer *return of innovation* gesprochen werden – zumindest, was ihren Lebensstil anbetrifft. Trotz der peripheren Wohnsituation und der damit einhergehenden alimentären Einschränkungen und Unannehmlichkeiten, hält sie an ihrem in Deutschland angewöhnten, komfortableren Lebensstil fest. So wird dieser im russischen Herkunftsdorf zu einem transnationalen Lebensstil.

Hierin wird nachvollziehbar, dass Typisierungen zwar ein analytisches Hilfsmittel sind, um komplexe Lebenswirklichkeiten greifbarer und verständlicher zu machen. Sie bergen allerdings gleichzeitig die Gefahr der zu weitgehenden Komplexitätsreduktion. Damit weist meine Studie wichtige Perspektiven für die Forschung zu Remigration und transnationaler Migration auf, die etablierte sozialwissenschaftliche Kategorien hinterfragen (siehe unten *Reflexive Migrationsforschung*).

Neben den zentralen Deutungsrahmen sowjetischer Geschmackskonservatismus, Praxen der Enttraditionalisierung und der Retraditionalisierung soll abschließend darauf hingewiesen werden, dass die Ernährungsstrategien und -möglichkeiten der beforchten Akteurinnen grundsätzlich auch der peripheren geografischen Lage Westsibiriens geschuldet sind. Bestimmte Lebensmittel und Produkte sind dort nicht verfügbar oder kaum bekannt. Falls doch, können die begrenzten finanziellen Möglichkeiten zu einer strukturellen Ablehnung bestimmter (teurer) Produkte führen. Ausgehend von Katjas Fallbeispiel darf ferner vermutet werden, dass remigrierte Personen möglicherweise generell für kulinarische Innovationen weniger offen sind, wenn sie die Aussiedlung und das Alltagsleben in Deutschland nicht erfolgreich meistern konnten.

Resümierend bleibt festzuhalten, dass sich in der Beharrung auf sowjetischer Kultur einerseits sowie Praxen der Ent- und Retraditionalisierung andererseits ambivalente bis kontradiktorische Zugehörigkeiten niederschlagen.³² Daran zeigt sich, dass Zugehörigkeiten vielfältig und fragmentiert sind und daher nach Bedarf changieren. Sie werden kontextabhängig ausgehandelt und dementsprechend betont. Die Akteure bedienen sich bereits bekannter Orientierungsmuster und kombinieren sie mit für sie mehr oder weniger neuen, um einen gruppenspezifischen – d.h. sich von der sowjetischen Sozialisation oder globalkulturellen Einflüssen unterscheidenden – Lebensstil zu kreieren, der ihren jeweiligen Zugehörigkeits- und Individualitäts- bzw. »Besonderungen« bedürfnissen entspricht.³³ Ernährungsstile sind dabei ein zentraler Bestandteil

31 Vgl. Schönhuth, Kaiser 2015a, S. 16; Schönhuth 2008a, S. 67; Currie 2006, S. 11f.; Cassarino 2004, S. 257f.

32 Vgl. Friedli 2014, S. 174f.

33 Vgl. Brednikova 1997, S. 78f.

postmoderner Gesellschaften.³⁴ Die Fallbeispiele illustrieren, wie heterogen Zugehörigkeitskonstruktionen innerhalb einer postmodernen Gesellschaft ablaufen können und welcher unterschiedlicher Ressourcen Akteure sich vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Erfahrungen und sozialer Imaginationen bedienen können.³⁵

Die sowjetische Kultur, ein ethnokulturelles bzw. religiöses Bewusstsein sowie Einflüsse globaler Kulturmuster überlappen sich, sind miteinander verflochten. Dieses Phänomen kann im Kontext der postsowjetischen Nationalstaatsbildung und Identitätspolitik eingebettet werden, muss aber kein Spezifikum allein postsowjetischer Gesellschaften darstellen. Vielmehr können ebenso in anderen heterogenen, multiethnischen Gesellschaften solche überlappenden Zugehörigkeiten beobachtet werden.³⁶

Esskultureller Wandel im Spannungsfeld von Migration, Remigration und (unfreiwilligem) Verbleib kann auch bei überwiegender Beharrung auf tradierten Wertvorstellungen und Praxen die Veränderung von Zugehörigkeiten indizieren. Die jeweiligen Orientierungen und Zugehörigkeitsressourcen müssen nicht zwangsläufig im Zusammenhang mit der (Art der) Migration stehen. Dabei können Zugehörigkeiten sich angesichts all der Konfrontationen und Konsequenzen, die Migration mit sich bringen kann, durchaus zu trans- bzw. postnationalen entwickeln – also konventionelle Vorstellungen von homogenen, eindimensionalen Kulturen überwinden – und auf lebensstilorientierten Lebensentwürfen fußen. Die Berücksichtigung von Lebensstilen ermöglicht es, über primordiale und oder territoriale Gruppenzusammenhänge hinaus auch postsowjetische, globalisierungsbedingte Transformationen bei der Analyse von Zugehörigkeiten einzubeziehen. Auf diese Weise kann vermieden werden, Akteure durch die »ethnische Linse«³⁷ zu betrachten. Pluralen Lebenswirklichkeiten in der Postmoderne kann somit adäquater Rechnung getragen werden.

Die dargelegte Argumentation impliziert, dass es sich bei dem postsowjetischen Russland um eine postmoderne Gesellschaft handelt, vergleichbar zu den »westlichen« Gesellschaften. Diese These mag bei manchem Leser auf Widerstand stoßen. Zumindest kann sie eine Reihe von Fragen aufwerfen, die sich aus der Lektüre der vorliegenden Arbeit weiterführend ergeben: Wie postmodern ist die Postsowjetunion? Was ist unter Transformation zu verstehen? Handelt es sich bei der postsozialistischen Transformation um eine Postmodernisierung? Was bedeutet das für das Feld der Postsozialismusforschung? Ich möchte mich im Folgenden diesen Fragen annähern, indem ich darlege, auf welchen Überlegungen mein Verständnis von Russland als postmoderner Gesellschaft fußt.

Anknüpfend an das bereits erwähnte Konzept der »multiplen Modernen«³⁸ (vgl. 1.1 Einführung), gehe ich analog von multiplen Postmodernen aus. Mit Eisenstadt können der neoliberale Kapitalismus und der sowjetische Sozialismus als jeweils eigenständige, parallel verlaufende Modernen angesehen werden. Mit dieser Annahme verwirft Eisenstadt monokausale Entwicklungslogiken sowie die Vorstellung, jedweder Fortschritt im

34 Vgl. Hirschfelder, Pollmer 2018, S. 46.

35 Vgl. Appadurai 1998, S. 21; ders. 1996.

36 Vgl. Friedli 2014, S. 178.

37 Vgl. Glick Schiller 2008, S. 3.

38 Vgl. Eisenstadt 2000.

»Osten« orientiere sich gleichartig am »Westen«. Sozialer Wandel vollziehe sich vielmehr ergebnisoffen und konflikthaft.³⁹

In diesem Denkhorizont verorte ich – auch und insbesondere auf Grundlage der von mir erhobenen Daten und der daraus gewonnenen Erkenntnisse – das postsozialistische Russland. Zum einen wies ich bereits in der Einleitung zu dieser Studie darauf hin, dass das Konzept der Transformation häufig einen unilinearen Übergang vom unterlegenen, klar abgrenzbaren Sozialismus in den überlegenen, deutlich konturierten Kapitalismus impliziert.⁴⁰ Postsowjetische Gesellschaften werden somit als rückständig und modernisierungsbedürftig angesehen. Wie komplex sich jedoch Wandel auf kultureller, sozialer, politischer und ökonomischer Ebene gestaltet, wie vielfältig transnationale Prozesse – ebenso im »Osten« wie auch im »Westen« – individuell und lokal angeeignet, abgewandelt oder verworfen werden, wird dabei allerdings vernachlässigt.⁴¹

Zum anderen lassen es die untersuchten Lebenswirklichkeiten in und die interne Heterogenität der Russländischen Föderation nicht zu, von über alle Regionen und Gebiete hinweg gleich verlaufenden Transformationen und einer einheitlichen Gesellschaft zu sprechen. Angesichts dessen lassen sich der wiederholt erwähnte, vermeintliche Widerspruch zwischen meinen und Schlögel's Befunden auflösen und der Tatbestand der multiplen Postmodernen nachvollziehen. Wenn Schlögel bspw. zu dem Schluss kommt, dass sich die sowjetische Kulinarik inzwischen aufgelöst habe und ich eine fortdauernde Relevanz – und sogar eine dominante Stellung – der sowjetischen Kultur in der Ernährung feststelle, dann ist dabei zu berücksichtigen, dass wir unterschiedliche Orte und Regionen innerhalb Russlands untersuchen. Schlögel konzentriert sich in seinen Ausführungen vornehmlich auf die Lebensumstände und Entwicklungen in Moskau, Sankt Petersburg und Umgebung – also auf Großstädte und das Zentrum Russlands.⁴² Die Daten, die ich erhoben habe, illustrieren hingegen Lebenswirklichkeiten in Westsibirien, d.h. in der russländischen Peripherie. Zwar handelt es sich bei beiden um Regionen in Russland, doch zeigt sich in der Gegenüberstellung der Befunde und Erkenntnisse, dass der Bezugsrahmen Nationalstaat angesichts signifikanter intranationaler Divergenzen wenig sinnvoll erscheint.

Aus der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung wissen wir, dass in den postsozialistischen ostmittel- und osteuropäischen Staaten ein noch immer andauerndes, enormes Gefälle zwischen Stadt und Land existiert. Damit geht ein starkes Wohlstandsgefälle einher. Dieses spiegelt sich deutlich in den alltäglichen Lebenswirklichkeiten der Bürger postsozialistischer Länder wider.⁴³ Während sich an den Städten und wirtschaftlich prosperierenden Regionen »der rapide Wandel der vergangenen 25 Jahre

39 Vgl. Gerda Bohmann, Heinz-Jürgen Niedenzu: Multiple Modernities – Chancen und Grenzen eines Konzepts. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 38 (2013), S. 327–332, hier S. 328.

40 Vgl. Vonderau 2010, S. 19; Gurova 2015, S. 5.

41 Vgl. Vonderau 2010, S. 19ff.; Giordano 2014, S. 229ff.; Kideckel 2014, S. 19; Hann, Humphrey, Verdery 2002, S. 28.

42 Vgl. Schlögel 2017, z.B. S. 279, S. 293.

43 Vgl. Philipp Ther: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. 2. Aufl. Berlin 2014, S. 39, S. 156.

besonders gut ablesen lässt⁴⁴, sind ländliche Regionen vielfach von Strukturschwäche und Armut gekennzeichnet. Zahlreiche Städte in neueren EU-Ländern wie Polen, Tschechien und der Slowakei können inzwischen die durchschnittliche europäische Wirtschaftskraft aufbringen. In den landwirtschaftlich geprägten, strukturschwächeren Regionen erweist sich eine gänzlich andere Situation. Viele Menschen auf dem Land leben von Subsistenzwirtschaft oder entscheiden sich zur Arbeitsmigration.⁴⁵ Insbesondere meine Fallbeispiele *Marina* (Kap. 3.) und *Katja* (Kap. 4.) illustrieren beide (Über-) Lebensstrategien.

Die empirisch nachvollziehbaren intranationalen Divergenzen schlagen sich somit in zweierlei nieder: einerseits in dem Wohlstandsgefälle zwischen Städten und ländlichen Regionen innerhalb eines Nationalstaats, andererseits in der besseren Vergleichbarkeit von Städten verschiedener ost(mittel)europäischer Länder als mit ländlichen Regionen in jeweils demselben Land. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass ärmere und strukturschwächere, ländliche Regionen nicht an Nationalstaatsgrenzen enden und sich nicht nur im östlichen Europa befinden. Als Beleg dafür können exemplarisch die Gebiete um Berlin und Dresden angeführt werden.⁴⁶

Aus all dem folgt, dass der Interpretationsrahmen Nationalstaat nicht ideal dafür ist, postsozialistische Transformationen und Lebenswirklichkeiten analytisch zu erfassen. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man in Moskau oder Barnaul, in Vladivostok oder in Chonuu lebt. So sind Ernährungsverhalten, -möglichkeiten und -strategien unter anderem durch die jeweilige geografische (zentrale oder periphere) Lage grundsätzlich mitbedingt. Sie entscheidet zudem mit über die Kenntnis, die Verfügbarkeit und das Spektrum alternativer Ernährungsmöglichkeiten.

Das Verständnis von Transformationsforschung als *area study* mit Fokus auf das östliche Europa erachtet Ther auch als unzulässige Einschränkung, zumal »neoliberale Reformen und postwohlfahrtsstaatliche Transformationen sehr aktuelle Themen«⁴⁷ sind. Sie betreffen gleichfalls die gesamte Eurozone. Er schlägt daher vor, ebenso die Entwicklungen in der BRD zu betrachten und von Kotransformation zu sprechen.⁴⁸ Dabei weist er erstens darauf hin, dass postsozialistische Transformationen nicht flächendeckend und einheitlich erfolgen. Ggf. träten sie vor dem Hintergrund ähnlicher historischer und kultureller Traditionen ein. Doch in jedem Fall würden sie an die jeweiligen lokalen und regionalen Gegebenheiten angepasst und mit Widerständen konfrontiert: »Auch der Neoliberalismus und die damit verbundenen wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen wurden nirgends eins zu eins übernommen, sondern für die jeweils eigenen Zwecke adaptiert.«⁴⁹ Forschungsgegenstand einer kritischen Transfergeschichte seien folglich nicht bloß erfolgreiche Transformationen und Transfers, sondern

44 Ebd., S. 39.

45 Vgl. ebd., S. 39, S. 143ff., S. 147ff., S. 265f. Als ein Grund für den Niedergang des ländlichen Raumes in Russland gilt die verzögerte Privatisierung von Grund und Boden. Erst seit dem Landgesetz von 2003 darf Grund verkauft und erworben werden. Vgl. ebd., S. 34.

46 Vgl. ebd., S. 148.

47 Ebd., S. 38.

48 Vgl. ebd., S. 38, S. 277ff.

49 Ebd., S. 278.

gleichfalls Abgrenzungsprozesse, wie sie sowohl in Russland als auch im »Westen« ausgemacht werden könnten. Zweitens dürfe Korrelation nicht mit Interdependenz gleichgesetzt werden. Ähnliche bzw. parallele Entwicklungen in verschiedenen Weltregionen müssten nicht zwangsläufig kausal miteinander zusammenhängen, sondern könnten auf einem externen, globalen Impuls beruhen. Dies alles kann gleichsam grundsätzlich für die (interdisziplinäre) Postsozialismusforschung festgehalten werden.

Das Konzept der Kotransformation wendet sich somit explizit gegen simplifizierende, monokausale Erklärungen. Es verwirft Imaginationen von »dem Osten« und »dem Westen« als feststehende Einheiten und betont dagegen die starke Auseinanderentwicklung und interne Differenzierung der dort verorteten Staaten und Gesellschaften, zu denen auch Deutschland zählt. »Die postsowjetische Gesellschaft« gibt es demnach genauso wenig wie »den Osten«, »Osteuropa« oder auch »den Westen«.⁵⁰

Ausgehend von multiplen Modernen und Kotransformation erscheint es mir resümierend sinnvoll, von multiplen Postmodernen und in Bezug auf meine gegenwartsbezogene, praxisorientierte Forschung in Westsibirien vom postmodernen Russland und einer multiplen postsozialistischen russischen Gesellschaft zu sprechen. Wenn wir davon ausgehen, dass die Sowjetunion bzw. das sozialistische Russland eine Moderne war, dann ist das postsozialistische Russland allein schon aus temporaler Perspektive postmodern. Darüber hinaus ist das postsozialistische Russland von globalisierungsbedingten Transformationen geprägt. Diese betreffen verschiedene Länder und Weltregionen und beeinflussen kulturelle Alltagspraxen. Sie werden allerdings entsprechend der individuellen lokalen und regionalen Gegebenheiten und Bedürfnisse unterschiedlich interpretiert, adaptiert oder aber abgelehnt. Möglicherweise machen gerade diese Aushandlungen, Ambivalenzen und Widerstände die Postmodernen aus. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen können jedenfalls multiple Postmodernen als ein Ergebnis von Kotransformation angesehen werden.

Reflexive Migrationsforschung

Neben dem Beitrag meiner Studie zu der Postsozialismus- bzw. Transformationsforschung können die Erkenntnisse ebenfalls für die Diskussion einer reflexiven, interdisziplinären Migrationsforschung fruchtbar gemacht werden. Indem nämlich die empirischen Befunde nicht lediglich aus modernisierungstheoretischer Perspektive hinsichtlich Kontinuität und Wandel kulturalisiert, sondern die Praxen und Veränderungen insbesondere mit der Globalisierung als die Gesellschaftsstruktur wandelndes Phänomen in Beziehung gesetzt werden, können die postsowjetischen Transformationen als transnationale Prozesse begriffen werden. Diese kontinuierlichen transnationalen Veränderungen betreffen sowohl die ehemaligen sozialistischen als auch die als westlich imaginierten Gesellschaften. Insofern greifen Ideale von rein statischen, postsozialistischen oder kapitalistischen Gesellschaftssystemen zu kurz.⁵¹ Die Wissenshierarchien und Beobachtungskonventionen, die sich in modernisierungstheoretischen, kulturalisierenden Ansätzen der Postsozialismusforschung manifestieren und dadurch die Imagination von »Ost« und »West« reifizieren, können nur durch die selbstkritische und

50 Vgl. ebd., S. 39, S. 156, S. 277.

51 Vgl. Vonderau 2010, S. 27f.

selbstreflexive Betrachtung der Migrationsforscherin ihrer eigenen Forschungspraxis aufgebrochen werden.⁵²

Aus einer reflektierten Forschungsperspektive stellt sich überdies die Frage, wie Russlanddeutsche beforscht werden können, ohne sie als solche zu essenzialisieren. Daran schließt sich die Frage an, was die Beschäftigung mit Russlanddeutschen zum Studium von »Ethnizität ohne Gruppen«⁵³ beitragen kann. Fakt ist, dass weder Gesellschaft noch Forschung umhinkönnen, Menschen Gruppen zuzuordnen. Das gesellschaftliche Leben kommt nicht ohne die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen aus, auch wenn wir uns über die Konstruktion und Pluralität von Zugehörigkeiten im Klaren sind.⁵⁴ Daher erscheint es geboten, weniger die Akteure als vielmehr deren Alltagspraxen und damit verbundene kulturelle Repräsentationen in den Blick zu nehmen und die Aushandlungen und Konflikte der vorgestellten gegenüber der praktizierten Kultur zu untersuchen. An ihnen lässt sich ablesen, wie komplex und mehrschichtig kultureller und gesellschaftlicher Wandel sind, zumal sie die Parallelität unterschiedlicher, auch kontradiktorischer Prozesse und Phänomene illustrieren. Praxistheoretische Ansätze bergen das Potenzial, einen Beitrag zur Weiterentwicklung einer reflexiven Migrationsforschung zu leisten. Dabei ist die Forderung alles andere als neu.⁵⁵ Sie bedarf aber offenbar der steten Aktualisierung – und das wohl auch aufgrund des Dreh- und Angelpunktes der Akteursgewinnung, bei der die Akteure als Forschungspartner irgendwie angesprochen werden müssen.

Im Mittelpunkt des Interesses der rezenten Diskussion einer reflexiven Migrationsforschung steht, »die Konstruktion sozialer Realität als Zusammenspiel von sozialer Praxis und kulturellen Wissensbeständen zu rekonstruieren«⁵⁶. Dies impliziert, die sozialen Praxen nicht allein vor dem eigenen Deutungshorizont der Forscherin zu erklären, sondern vor allem die Sinnsysteme und kulturellen Wissensbestände der Beforschten als handlungsleitend zugrunde zu legen und diese verstehend zu erklären. Eine kulturwissenschaftliche Ethnografie ist prädestiniert dazu, eine solche Rekonstruktion der Konstruktion sozialer Realität vorzunehmen. Zumal die Selbstreflexivität oder auch Autoethnografie⁵⁷ bereits seit der *writing culture*-Debatte der 1980er Jahre⁵⁸ integraler

52 Vgl. ebd.; Gurova 2015, S. 6f.

53 Vgl. Brubaker 2002.

54 Vgl. ders., Loveman, Stamatov 2004, S. 37; Friedli 2014, S. 170f.

55 Vgl. Hörning 2004; Römhild 1998, S. 12; Schondelmayer 2017, S. 174f.

56 Nieswand, Drotbohm 2014a, S. 2. In diesem Zusammenhang ist auch die Einrichtung des Projekts »Die wissenschaftliche Produktion von Wissen über Migration« am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück zu erwähnen. Vgl. Pressemeldung: Kritische Reflexion der Migrationsforschung – 1,5 Millionen Euro aus dem niedersächsischen Vorab – Förderung einer Nachwuchsgruppe am Institut für Migrationsforschung der Uni Osnabrück. In: Universität Osnabrück, 10.7.2018. URL: https://www.uni-osnabrueck.de/kommunikation/kommunikation_und_marketing_angebot_und_aufgaben/pressestelle/pressemeldung/artikel/kritische-reflexion-der-migrationsforschung-15-millionen-euro-aus-dem-niedersaechsischen-vorab-f.html (10.2.2019).

57 Vgl. z.B. Brigitte Bönisch-Brednich: Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kultur-anthropologischer Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 108 (2012), S. 47-63.

58 Vgl. Clifford, Marcus 1986.

Bestandteil volkskundlich-ethnologisch-kulturwissenschaftlicher Forschungen ist, habe ich die Subjektivität meiner Ergebnisse von vornherein systematisch offengelegt und damit den Geltungsrahmen meiner Erkenntnisse abgesteckt. In Interaktion mit den beforchten Akteuren wurde ich mir also einerseits meiner eigenen Deutungsmuster und kulturellen Wissensbestände bewusst. Andererseits kristallisierten sich gleichzeitig die Deutungsmuster und kulturellen Wissensbestände der Akteure heraus. Dies geschah nicht nur während der Feldforschung vor Ort, sondern auch noch und insbesondere danach in der anschließenden Analyse. Hinsichtlich der Analyse dekonstruiere und rekonstruiere ich die angewandten Begriffe und Konzepte. Dabei leiteten mich stets folgende Fragen: Welche Begriffe und Konzepte kommen aus dem Feld bzw. von den Akteuren? Wie lassen sich wissenschaftliche Begriffe und Konzepte anwenden, ohne sie dem empirischen Material »überzustülpen«? Welche Potenziale und Grenzen weisen sie auf? Dies alles geschah in dem Bewusstsein, dass ich die Lebenswirklichkeit der Beforschten nur ausschnittshaft erfassen kann. Die Reflexivität dieser migrationswissenschaftlichen Studie beruht also zum einen auf dem reflektierten Umgang mit Methode und Theorie sowie zum anderen auf der Orientierung an den sozialen Praxen und kulturellen Wissensbeständen der Forschungssubjekte.⁵⁹

Forschungsdesiderate

Was die vorliegende Studie zu leisten versucht, ist Grundmuster herauszustellen, die auch für andere Migrations- und Zugehörigkeitsphänomene von Relevanz sind. In diesem Kontext ist die Erkenntnis der Wirkmächtigkeit und der zugehörigkeitsstiftenden Kraft tradierter kultureller Praxen und Handlungsmuster, wie bspw. die sowjetische Kultur, zentral. Darüber hinaus können Prozesse der Ent- und Retraditionalisierung kulturellen Wandel anzeigen. Er kann ebenso zugehörigkeitsstiftend sein, indem diese Prozesse eine punktuelle Abgrenzung von tradierten Kulturmustern und somit eine Individualisierung bzw. gruppenspezifische Orientierung ermöglichen. Ent- und Retraditionalisierung können durchaus parallel stattfinden und einander widersprechenden Orientierungen folgen. Diese Prozesse können sich auf die (Re-)Integration und (Wieder-)Beheimatungsstrategien von Migrierten auswirken. Darin zeigt sich, dass Zugehörigkeiten plural und situativ sind. Folglich können sie in verschiedenen Alltagsbereichen situativ ausgelebt werden.

Die vorliegende Studie kann dagegen kaum den Anspruch erheben, allgemein- oder gar endgültige Ergebnisse zu liefern. Die ethnografische Vorgehensweise bedingt es, dass es sich bei den Ergebnissen lediglich um Momentaufnahmen einer sich stetig im Wandel befindlichen Kultur handelt. Auch zwischen meiner Feldforschung im Frühjahr 2015 und der Gegenwart hat sich die russländische Gesellschaft verändert. Die politische, ökonomische und soziale Lage sind nicht mehr so, wie sie es zum Zeitpunkt meiner Feldforschung waren. Die mittel- und längerfristigen Folgen der Sanktionen zwischen der Europäischen Union und der Russländischen Föderation zeichnen sich

59 Vgl. Nieswand, Drotbohm 2014a, S. 22.

vermutlich immer stärker im Alltag der Bürger ab.⁶⁰ Vor diesem Hintergrund bleiben nicht nur stets Fragen offen, sondern ergeben sich auch neue.

Auf zwei konkrete Forschungsdesiderate der kulturwissenschaftlichen Migrationsforschung möchte ich noch einen Ausblick geben. Das erste bezieht sich auf die Eigenbezeichnung russlanddeutscher Akteure. Kurilo stellte diesbezüglich fest: »Die komplexe Identifikation der Russlanddeutschen spiegelt sich gleichfalls in ihren verschiedenen kulturellen Selbstbezeichnungen: sie nennen sich Deutsche, Deutsche aus Russland, Russlanddeutsche, Russe [sic!] oder ›Rusaki‹.«⁶¹ In der vorliegenden Studie konnte ich zwar nicht weiter darauf eingehen, doch fiel mir während meiner Feldforschung in Barnaul auf, dass »Russlanddeutsche« ein kaum gebrauchter Terminus war. Angesichts meiner Beobachtungen und meiner Ausführungen zur Begriffsgenese würde ich die These wagen, dass das Ethnonym Russlanddeutsche tendenziell eher von Akteuren gebraucht wird, die im kulturpolitischen Umfeld der Russisch-deutschen Häuser und des Internationalen Verbands der deutschen Kultur aktiv sind. Da diese im Zuge der Kriegsfolgenbereinigung aus Mitteln der deutschen Bundesregierung unterstützt werden, bedeutet dies, dass sie mit dem bundesdeutschen Diskurs, den darin verwendeten Begriffen und damit verbundenen Vorstellungen vertraut sein müssten. Welchen Stellenwert könnte also die von der Bundesregierung geförderte Kulturpolitik bei der Bewahrung oder Schaffung einer deutschen Minderheit in Russland einnehmen?

Barnauler Akteure sprachen dagegen meist von Deutschen, ihrer deutschen Herkunft oder – weit häufiger – von ihren deutschen Vorfahren.⁶² Diese Distanznahme veranschaulicht meines Erachtens einen relativ geringen zugehörigkeitsstiftenden Sinn des Ethnonyms (russland-)deutsch, vor allem für die jüngeren Generationen. Es wäre allerdings übereilt, aufgrund dessen kausal eine Zugehörigkeit zur russischen Ethnie anzunehmen, denn wie im Fallbeispiel *Familie Müller (Kap. 5.)* dargelegt wurde, kann das Bekenntnis zu der einen oder anderen nationalen Gruppe schlichtweg inexistent und sogar irrelevant sein. Dies vermag angesichts des rezenten wachsenden Nationalismus auch im östlichen Europa zu verwundern.⁶³ Gleichzeitig führt dies zu der erkenntnisleitenden Fragestellung dieser Arbeit zurück: Welche Zugehörigkeitsressourcen sind darüber hinaus bzw. stattdessen konstitutiv? Es ist aber auch zu fragen, inwiefern das – nichtsdestoweniger offenkundig vorhandene – Bewusstsein der deutschen Herkunft auf die Zugehörigkeitskonstruktion einwirkt. Und inwiefern macht es für den einzelnen Akteur einen Unterschied, ob von Deutschen, deutschen Vorfahren oder vom Deutschsein die Rede ist? Dabei wäre auch eine etwaige Inkorporation der Russlanddeutschen in die russländische Gesellschaft zu berücksichtigen, wie sie etwa durch die Einbeziehung in das sowjetische Siegnarrativ des Großen Vaterländischen Krieges indiziert wird. Wie werden die unterschiedlichen Narrative miteinander kompatibel gemacht?

60 Vgl. Russland-Analysen 361 (2018); Russland-Analysen 326 (2016); Russland-Analysen 325 (2016): Russlands Wirtschaft, 18.11.2016. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen325.pdf (10.2.2019).

61 Kurilo 2010, S. 350.

62 Besonders eindrücklich dabei war etwa die Rede vom »deutschen Opa«. Vgl. z.B. Feldtagebuch 16.3., 18.4., 22.5.2015 sowie die Interviewpassagen zu der jeweiligen Familiengeschichte.

63 Vgl. Götz, Roth, Spiritova 2017; Russland-Analysen 365 (2019).

Inwiefern wirkt sich eine (russland-)deutsche Identifikation auf die Zugehörigkeit zur russländischen Mehrheitsgesellschaft aus?

Ein weiteres Forschungsdesiderat sehe ich in der Untersuchung des kommunikativen Gedächtnisses im Vergleich zum kulturellen Gedächtnis der Russlanddeutschen. In Anlehnung an Halbwachs' kollektives Gedächtnis konzipiert Assmann diese beiden ihm untergeordneten Gedächtnisse. Als kommunikatives Gedächtnis bezeichnet er die biografische Erinnerung – Erinnerungen also, die sich auf die jüngste Vergangenheit beziehen und die Menschen mit ihren Zeitgenossen in sozialer Interaktion teilen. Dieses Generationengedächtnis entsteht und vergeht mit seinen Trägern.⁶⁴ Das kulturelle Gedächtnis hingegen richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit, welche zu symbolischen Figuren gerinnen. »Die Vätergeschichten, Exodus, Wüstenwanderung, Landnahme, Exil sind etwa solche Erinnerungsfiguren [...].«⁶⁵ Diese fundierende Erinnerung bezieht sich auf Ursprünge. Dabei zählt nicht die faktische, sondern die mythisierte Geschichte. Das kulturelle Gedächtnis arbeitet mit festen Objektivationen (z.B. Ritualen, Mythen, Kleidung usw.), um Erinnerungen und Zugehörigkeit zu stiften. Es hat normative und formative Kraft.⁶⁶

Ausgehend von meinen empirischen Beobachtungen würde ich eine abnehmende Relevanz der für die russlanddeutsche Ethnie im kulturellen Gedächtnis verankerten Merkmale im kommunikativen Gedächtnis vermuten. Als zugehörigkeitsstiftende Merkmale des kollektiven Gedächtnisses von Russlanddeutschen haben Rosenthal und andere die historischen Migrationserfahrungen ausgemacht: Einladung durch Zarin Katharina II., Ansiedlung im europäischen Teil des Russischen Reiches, Kollektivverurteilung, Deportation und TRUDARMEE sowie Diskriminierung als Aussiedlungsmotiv.⁶⁷ Noch allgemeiner wird das zugehörigkeitsstiftende Narrativ unter der Formel »Volk auf dem Weg« gefasst.⁶⁸ Zu fragen wäre demnach, inwiefern als gruppenkonstitutiv angesehene Erfahrungen wie Diskriminierung, Deportation und Trudarmee von der Erlebnisgeneration gegenwärtig noch an die jüngeren Familienmitglieder von Russlanddeutschen tradiert werden. Inwieweit sind die Erinnerungen an diese Erfahrungen für die Zugehörigkeitskonstruktion der Nachfahren relevant? Welches Echo erfahren sie in der russländischen Gesellschaft? Befindet sich ggf. das kulturelle Gedächtnis selbst im Wandel?

Eine potenziell abnehmende Relevanz des inhaltlich den erwähnten Narrativen entsprechenden kulturellen Gedächtnisses im kommunikativen Gedächtnis gilt möglicherweise weit weniger für ausgesiedelte und remigrierte Russlanddeutsche. Sie müssen sich zwangsläufig mehr oder weniger mit ihrer Familiengeschichte auseinandergesetzt haben, um ihre »deutsche Volkszugehörigkeit« im Rahmen des Aussiedlungsantrags glaubhaft zu machen. Für verbliebene Russlanddeutsche könnte der familienbiografische Diskurs in der Gegenwart, insbesondere im Alltag, jedoch weniger von Bedeutung sein. Zur Untersuchung des kommunikativen Gedächtnisses im Verhältnis zum kulturellen Gedächtnis könnte ein dezidiert familienbiografischer Ansatz, ähnlich wie Ro-

64 Vgl. Assmann 2007, S. 50ff.

65 Ebd., S. 52.

66 Vgl. ebd.

67 Vgl. Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011a, S. 58f.

68 Vgl. Retterath 2006.

senthal und andere ihn angewendet haben,⁶⁹ Licht ins Dunkel über die gegenwärtige Verfasstheit des kollektiven Gedächtnisses von Russlanddeutschen bringen.

Die Fragestellungen und Methoden der Vergleichenden Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie eignen sich besonders dazu, derlei Desiderate in akteurs- und praxiszentrierter Perspektive aufzuarbeiten, Zusammenhänge zwischen Phänomenen aufzuzeigen und den Fokus auf bisher vernachlässigte Probleme zu richten.

Gesellschaftliche Relevanz der Erkenntnisse

Die gesellschaftliche Relevanz meiner Studie ergibt sich unmittelbar aus dem Beitrag zu einer reflexiven Postsozialismus- und Migrationsforschung. Die Bundesrepublik Deutschland ist eine heterogene, sich zunehmend diversifizierende Migrationsgesellschaft. Etwa ein Viertel der Bevölkerung hatte 2018 einen sogenannten »Migrationshintergrund«.⁷⁰ Je nachdem, ob und inwiefern eigene oder vererbte Migrationserfahrungen zugrunde gelegt werden sowie angesichts unterschiedlicher aktueller Migrations- und Fluchtkontexte, steigt diese Zahl mittel- bis langfristig weiter an. In einer inzwischen auch von bundespolitischer Seite anerkannten Migrationsgesellschaft stellt sich daher immer wieder die Frage nach Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit.

Diese Frage gewinnt nicht nur im Rahmen von Wahlen an Brisanz hinzu. Nationalistische Tendenzen in Parteiprogrammen oder das Abrücken von Teilen sogenannter »Volksparteien« an die politischen Ränder illustrieren dies eindrücklich. Auch die Bildung neonationalistischer Gruppierungen bzw. die neonationalistische Radikalisierung einzelner sowie deren Gewaltbereitschaft, die sich auch jüngst erneut in Angriffen gegen religiöse Minderheiten und Institutionen weltweit und in Deutschland niederschlugen, verweisen auf die (nicht nur) dem Einwanderungsland Deutschland immanenten gesellschaftlichen Probleme im Zusammenhang mit Rassismus, Antisemitismus, Muslimfeindlichkeit und Feindlichkeit gegenüber Minderheiten.

Doch während im politischen und gesellschaftlichen Diskurs der Schwerpunkt meist auf ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten liegt, wird darüber meist die Vielschichtigkeit, Widersprüchlichkeit und Kontextabhängigkeit von Zugehörigkeiten vernachlässigt. Was den Menschen auszeichnet, ist nicht allein seine Ethnizität oder Religiosität. Vielmehr schöpft er bei seiner Zugehörigkeitskonstruktion aus einer Vielzahl von Handlungsmustern, Wertvorstellungen und Orientierungen.

Statische, eindimensionale Zugehörigkeitskonzepte, die Ein- und Ausgrenzung lediglich an ethnischen Grenzen entlang vornehmen und von einem Denken in Dichotomien zeugen, wie dies in der ehemaligen Sowjetunion Usus war, sind damit nicht nur unzeitgemäß. Sie können auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden. Wenn Menschen die Zugehörigkeit zum deutschen Staat und zur deutschen Gesellschaft auf Grundlage eines wie auch immer gearteten Migrationshintergrunds (z.B. zweite, dritte Generation) abgesprochen wird, werden damit gleichsam andere Zugehörigkeitsressourcen und gemeinschaftsstiftendes Potenzial ignoriert. Zwischenmenschliche Be-

69 Vgl. Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011.

70 Vgl. Statistisches Bundesamt: Jede vierte Person in Deutschland hatte 2018 einen Migrationshintergrund, 21.8.2019. URL: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/08/PD19_314_12511.html;jsessionid=5AEBE3BECD613DF04F854906722E8949.internet742 (28.2.2020).

ziehungen scheinen ohne *othering*⁷¹, ohne das Fremdmachen anderer Menschen, nicht auszukommen. Sich bewusst zu machen, auf Basis welcher Kategorien dieses *othering* vorgenommen wird, und dass es sich dabei um konstruierte Fremdheit handelt, kann möglicherweise zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen.

Die vorliegende Arbeit veranschaulicht, dass ethnische Zugehörigkeiten nur eine Facette der Lebenswirklichkeit von Menschen als Teil einer Gesellschaft sind. Daher muss gefragt werden, welche Ressourcen darüber hinaus Zugehörigkeiten stiften, wie bzw. in welchen Kontexten sie wirksam werden und wann sie sich verflüchtigen sowie welcher Rahmen plurale, auch spannungsreiche oder gar kontradiktorische Zugehörigkeiten aushalten und zusammenhalten kann.

Eine vom konkreten Lebensalltag breiter Bevölkerungsschichten ausgehende Vergleichende Kulturwissenschaft ist geeignet, solche Fragen zu identifizieren und zu ihrer Beantwortung beizutragen. Mit ihren ethnologischen »Tiefbohrungen« auf Mikroebene kann sie unter Berücksichtigung des »räumlich-historisch sozialen Gesamtzusammenhangs«⁷² Aussagen über Tendenzen treffen, die für die Makroebene der Gesellschaft relevant sind.

71 Vgl. Fabian 1993, S. 337.

72 Helge Gerndt: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Münster 2002, S. 11f.

7. Glossar

BANJA (баня): Russische Variante der Sauna, die eine hygienische, eine heilende, eine Erholungs- und eine soziale Funktion erfüllen kann. Die Banja wird mit Birken- oder Erlenholz beheizt. Die Schwitzenden werden als Massage meist mit einem Birkenzweig leicht ausgepeitscht. Die Banja ist Bestandteil vieler Bräuche.¹

БЕШБАРМАК (бешбармак): Wörtlich übersetzt »fünf Finger«. Angeblich verweist diese Bezeichnung auf die Verzehrweise. Das kasachische Gericht besteht aus gekochtem Pferde- oder Hammelfleisch, quadratischen Nudeln und einer Fleischbrühe. Die Fleischstücke werden mit den Nudeln aufgenommen.²

BLINY (блины): Sehr dünne Pfannkuchen, die sowohl süß als auch herzhaft in den verschiedensten Varianten zubereitet werden können. Eines der ältesten russischen Gerichte.³

BORŠČ (борщ): Rote-Bete-Suppe, die als ukrainisches und russisches Nationalgericht gilt.

»BUTTERBROTE« (бутерброды): In Russland übliche Vorspeise an Feiertagen. Mit Kaviar, Wurst, Fleisch oder Fisch belegte Brotscheiben.⁴

CHALVA (халва): Orientalische Süßwarenspezialität aus Sonnenblumenkern- bzw. Sesammas.

CHMELI-SUNELI (хмели-сунели): Aus der georgischen Küche stammende Gewürzmischung.

ДАЧА (дача): Russische Variante des Schrebergartens. Als die Nahrungsmittelversorgung im Sozialismus nicht ausreichte, versorgte sich die Bevölkerung weitgehend über subsistenzwirtschaftliche Erzeugnisse aus den eigenen Gärten außerhalb der

1 Vgl. Sergej A. Gončarov: Sauna. In: Franz 2002b, S. 391-393; Konstantin Kustanovich: bania. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 65.

2 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 206f.; Lorenzo, Able o.D.

3 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 52; Susmita Sundaram: bliny. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 75.

4 Vgl. Ward 1995, S. 10; Flack 2017, S. 140.

Städte. Zudem dient die Dača der Erholung. Rentner und Schüler in den Ferien verbringen teilweise den kompletten Sommer in ihrer Dača.⁵

DEMIDOV-PLATZ (*площадь Демидова*): Der Demidov-Platz ist einer der ältesten Plätze in Barnaul (Anfang/Mitte des 19. Jahrhunderts) und befindet sich im historischen Stadtzentrum. Weil dieser Stadtteil ebenso wie die ehemalige Hauptstadt Sankt Petersburg im Stile des russischen Klassizismus erbaut wurde, wird er ausländischen Touristen als erstes gezeigt.

FUNČOSA (*фунчоза*): Salat der ostasiatischen Küche aus Glasnudeln, Fleisch, Zwiebeln, Möhren und Paprika.

GALUŠKI (*галушки*): Der Teig für diese Dampfnudeln/Klößchen wird aus Ei, Speisesoda, Weizenmehl und Dickmilch (*простокваша*) hergestellt.

GEORGSBÄNDCHEN (*Георгиевская лента*): Schwarz-orangenes Band, das ursprünglich mit einem Orden als Auszeichnung für militärische Tapferkeit im Kontext der Oktoberrevolution verliehen wurde. Es hatte auch eine Tradition in der Sowjetunion. Seit einer breit angelegten, öffentlichen Kampagne zum 60. Tag des Sieges im Jahr 2005 ist das Bändchen ein verbreitetes Symbol zur Verehrung der Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges. Seither wird es als Anstecker am Revers getragen. 2007 trugen erstmals der Präsident und Premierminister sowie seit 2014 paradiierende Soldaten das Georgsbändchen.⁶ Während meiner Feldforschung 2015 war das Georgsbändchen im öffentlichen Raum omnipräsent. Zivilisten trugen es an ihrer Kleidung, an Handtaschen, Rucksäcken usw.⁷

GOLUBCY (*голубцы*): Kohlrouladen.

GRUSINČIKI (*грузинчики*): Wörtlich »kleine Georgier«. Fleischröllchen, die der russischen Variante des Döners ähneln.

»HEWEKLEES«: Deutscher Dialekt für Hefeklöße.

»JELEBS TILTJE«: Plattdeutsche Bezeichnung für einen Kompott aus Trockenfrüchten mit Nudeln, die aus Mehl und Wasser hergestellt werden.⁸

KANAPEES (*бутерброды*): siehe oben »BUTTERBROTE«.

KOMPOTT (*компот*): Traditionelles, alkoholfreies russisches Getränk, gekocht aus Wasser, (meist getrocknetem) Obst und Zucker.⁹

KVAS (*квас*): Süßes, aus Schwarzbrot fermentiertes Getränk. Häufig als Nationalgetränk angesehen. In den Sommermonaten wird Kvas von Straßenverkäufern angeboten.¹⁰

5 Vgl. David J. Galloway: dacha. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 135.

6 Vgl. Bürger 2018, S. 71.

7 Vgl. Feldtagebuch z.B. 7.5., 12.5.2015; Fotoprotokoll. Fotografien im Archiv der Verfasserin.

8 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

9 Vgl. Howell 2007.

10 Vgl. Seth Graham: kvas. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 318.

LAGMAN (лагман): Usbekischer Nudel-Lamm-Gemüse-Eintopf.¹¹

MANNIK (манник): Grießkuchen.

MANTOVARKA (мантоварка): Spezielles Topfgeschirr zum Dämpfen von Manty (mit Hackfleisch und Zwiebel gefüllte Teigtaschen; eine größere Variante von Pel'meni). In den unteren Topf wird Wasser gegeben und erhitzt. Darüber werden mehrere Topfaufsätze mit perforiertem Boden geschichtet, in die die Manty gegeben werden. Auf den obersten Topfaufsatz wird ein Deckel gelegt.

MORS (морс): Traditionelles, alkoholfreies russisches Getränk aus Wasser, Beeren und Zucker. Nachdem sich die Konsumenten nach dem Zerfall der Sowjetunion zunächst westlichen Produkten zugewandt hatten, erfreut Mors sich in der zweiten postsowjetischen Dekade wieder vermehrter Beliebtheit.¹²

OBERSCHULE (лицей): Die allgemeine Schulausbildung in Russland besteht aus Grundschule, Hauptschule und Oberschule. Nach vier Jahren Grundschule besuchen die Kinder fünf Jahre lang die Hauptschule. Anschließend entscheiden sie, ob sie eine Berufsausbildung in einer Berufsschule oder in einem Technikum beginnen oder ihre schulische Ausbildung in der Oberschule für zwei Jahre fortsetzen. Die einheitliche staatliche Abschlussprüfung ist gleichzeitig die Aufnahmeprüfung für die diversen Hochschularten (Universität, technische, pädagogische, medizinische, landwirtschaftliche und ökonomische Universität und Akademie).¹³

OBLAST' (область): administrativ-territoriale Verwaltungseinheit; Bezirk, Region, Provinz, Gebiet.

OKROŠKA (окрошка): Kalte Suppe aus Kvas, Kartoffeln, Rüben, Möhren, Gurke, Zwiebel, Dill, Petersilie und verschiedenen Fleischsorten.¹⁴

OLAD'I (оладьи): Kleine Pfannkuchen aus Mehl und Dickmilch.

OLIVE (оливье): »Russischer Salat«. Salat aus Kartoffeln, gekochten Eiern, eingelegten Erbsen und Möhren, Gurke, Mayonnaise und Wurst bzw. Fleisch. Integraler Bestandteil der russischen Küche und Feiertagskost.¹⁵

PEL'MENI (пельмени): Kleine, mit Hackfleisch und Zwiebeln gefüllte Teigtaschen, die in Wasser gekocht werden. Dazu wird Schmand gereicht. Sibirische Spezialität.¹⁶

PEL'MENICA (пельменица): Küchengerät aus Metall zur erleichterten Herstellung von Pel'meni. Der ausgerollte Teig wird auf die perforierte Metallplatte gelegt. In die Kühlen wird eine kleine Menge der Hackfleischmasse gefüllt. Eine zweite Schicht ausgerollter Teig wird nun auf der Metallplatte ausgerollt. Die fertigen Pel'meni können aus der Metallplatte herausgeschüttelt werden.

11 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 179.

12 Vgl. Howell 2007.

13 Vgl. Institut für ökonomische Bildung: Das russische Bildungssystem, o.D. URL: www.ioeb.de/bildungssystem-o (28.1.2019).

14 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 26ff.

15 Vgl. Irina Makoveeva: olive (olivier). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscolo 2007a, S. 436.

16 Vgl. Rydel 2007a.

»PELZFLETJE«: Plattdeutsche Bezeichnung für Teigstücke, die abgerissen und in gekochte Kartoffeln geworfen werden.¹⁷

PIROŽKI (*пирожки*): Faustgroße Teigtaschen, die z. B. mit Kartoffelpüree, Möhren, Hackfleisch, Kraut oder Pilzen gefüllt sein können, und in Fett ausgebraten werden. Aus dem altrussischen Wort »Pir«, Gastmahl, verweist die Speisenbezeichnung auf ihren ehemaligen Status als Feiertagsgericht.¹⁸ Heute sind sie häufig als Imbiss für unterwegs erhältlich.

PLOV/PILAV (*плов*): Gericht aus Reis, Möhren, Zwiebeln, Hammelfleisch aus dem Mittleren Osten, insbesondere aus Uzbekistan.¹⁹

RASSOL'NIK (*рассольник*): Suppe aus Kartoffeln, Graupen, Möhre, Salzgurken, Tomatenmark, Hähnchenschenkeln und Wasser.²⁰

»RIEBELKUCHEN/RIEWELKUGE/RIWWELKUCHEN«: Plattdeutsche Bezeichnung für Streuselkuchen.

»ROLLKOKE/KREBBEL/KREPPPEL«: Plattdeutsche Bezeichnung für gebratene Teigteilchen.

RUS' (Русь): »Bezeichnung für den ersten Staat der Ostslaven« und aller staatlichen Strukturen auf dem Territorium Russlands vor 1654.²¹

ŠAŠLYK (*шашилык*): Mariniertes Fleisch (Hammel, Rind, Schwein) am Spieß, das über offenem Feuer gegrillt wird. Transkaukasische Spezialität.

»SCHMONDEFAT«: Plattdeutsch für Schmandfett. Sauce aus Schmand, Öl, Salz und Pfeffer.

SCHNEEFLOCKCHEN (*Снегурочка*): siehe unten VÄTERCHEN FROST.

SOMMERKÜCHE (*летняя кухня*): Anbau am Haus bzw. separates kleines Gebäude, in dem im Sommer gekocht und gebacken wurde, damit die Wohnräume im Sommer durch die Ofenwärme nicht zusätzlich aufheizten.

ŠUBA (*шуба/селёдка под шубой*): Hering im Pelzmantel.

STRUDEL (*штрудли*): Dampfnudeln mit geschmortem Fleisch und Kartoffeln.

SURIMI-SALAT (*крабовые палочки*): Salat aus Surimi, Mais, Reis, gekochtem Ei und Mayonnaise.

SÜSSE SUPPE (*сладкий суп*): Suppe aus Trockenobst und Klößchen.

TAGS DES SIEGES (*день победы*): Gedenken an den 9. Mai 1945: Sieg der Sowjetunion gegen das faschistische Deutsche Reich im Großen Vaterländischen Krieg, wie der Zweite Weltkrieg in der Russländischen Föderation genannt wird.²²

»TILTJE«: Plattdeutsches Gericht. Nudeln mit Kartoffeln.²³

17 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

18 Vgl. Pochljobkin 1988, S. 53ff.

19 Vgl. ebd., S. 174.

20 Vgl. ebd., S. 37f.

21 Norbert Franz: Rus' (Русь). In: ders. 2002a, S. 384-385.

22 Vgl. Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017.

23 Vgl. Feldtagebuch 17.5.2015.

TRUDARMEE (*трудармия*): Abkürzung für *trudovaja armija*, Arbeitsarmee: »Ein euphemistischer Terminus für ein besonderes System der Zwangsarbeit, das in der Sowjetunion in den Jahren 1941-1946 vor allem für russlanddeutsche Jugendliche, Männer und Frauen aufgebaut wurde.«²⁴ »Einem Befehl des staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 10. Januar 1942 zufolge erfolgte nun die Einberufung aller männlicher Sowjetdeutschen und Frauen, sofern sie keine Kinder unter drei Jahren hatten, im Alter von 17 bis 50 Jahren in sogenannte Arbeitsameen [sic!]. Die Betroffenen kamen unter einem harten Sonderregime beim Aufbau von evakuierten Industrieanlagen, im Berg-, Straßen [sic!] und Bahnbau sowie in der Land- und Forstwirtschaft zum Einsatz.«²⁵

UNSTERBLICHES REGIMENT (*бессмертный полк*): »Diese verhältnismäßig junge Tradition, die das abstrakte und militärisch geprägte Kriegsgedenken auf eine persönliche, auf eine Familienebene holt, wurde erstmals in großem Umfang [am Tag des Sieges 2015] in Moskau durchgeführt und nahm auch in der Berichterstattung über den Tag großen Raum ein. Mehrere hunderttausend Menschen trugen nach der Parade Fotos ihrer [im Krieg gefallenen] Angehörigen durch die Straßen.«²⁶

VARENIKI (*вареники*): Kleine, gekochte Teigtaschen, gefüllt mit Kartoffelpüree, Quark, gebratenen Pilzen, Kirschen oder Blaubeeren. Dazu wird meist Schmand gegessen. Traditionelles ukrainisches Gericht.²⁷

VAREN'E (*варенье*): Dünnflüssige Marmelade, die meist aus selbst gepflückten, gekochten Beeren und Zucker zubereitet wird. Sie wird zum Tee und als Aufstrich auf Bliny konsumiert.²⁸

VÄTERCHEN FROST (*Дед Мороз*): In Russland wird Weihnachten erst am 7. Januar gefeiert. Geschenke gibt es, anders als in Deutschland, zur Neujahrsfeier. Sie werden von Väterchen Frost (*Дед Мороз*) und seiner Enkelin SCHNEEFLOCKCHEN (*Снегурочка*) überbracht.²⁹

VINEGRET (*винегрет*): Salat aus gekochtem Gemüse (Kartoffeln, Rüben, Möhren, Zwiebeln, Erbsen), Öl-, Essig- und Senfdressing.³⁰

WASSERWEIHE (*Крещение Господне*): Wörtlich übersetzt: Taufe Christi. Christlicher Feiertag am 19. Januar anlässlich der Taufe Jesu im Jordan. Verbunden mit orthodoxem Brauchtum.

24 Viktor Krieger: Arbeitsarmee. In: Detlef Brandes, Holm Sundhaussen, Stefan Troebst (Hg.): Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Wien 2010, S. 41-44, hier S. 41.

25 Christian Böttger et al.: Lexikon der Russlanddeutschen, 1: Zur Geschichte und Kultur. Berlin 2001, S. 68.

26 Bürger 2018, S. 228; vgl. Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017.

27 Vgl. Elena Baraban: vareniki. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 659.

28 Vgl. Laura Kline: varene. In: ebd., S. 659; Howell 2007.

29 Vgl. Klimov 2018.

30 Vgl. Christine A. Rydel: vinegret. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007b, S. 662.

8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Ulrich Tolksdorf: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes. In: *Ethnologia Europaea* 9 (1976), S. 64-85.

Abbildung 2:

Küchenzeile mit Mikrowellenbackofen, Spülmaschine, Multikocher, Kaffeemühle und Kaffeevollautomat. Barnaul 2015.

Abbildung 3:

Kühlschrank mit Subsistenzprodukten. Barnaul 2015.

Abbildung 4:

Kühlschrank mit subsistenzwirtschaftlich erzeugten Lebensmitteln. Barnaul 2015.

Abbildung 5:

Gefrierschrank mit Fleischvorräten aus der Subsistenzwirtschaft. Barnaul 2015.

Abbildung 6:

Hütte und Pferche. Dorf im Altajgebiet 2015.

9. Quellen- und Literaturverzeichnis

Primärquellen:

Email-Korrespondenz mit Ansprechpartnern in Barnaul. Dokumente im Archiv der Verfasserin.

Feldtagebuch geführt von Anna Flack im Zeitraum vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul. Fotoprotokoll. Fotografien im Archiv der Verfasserin.

Interview mit Marina, geführt am 19.3.2015 von Anna Flack in Barnaul.

Interview mit Marina, geführt am 8.5.2015 von Anna Flack in Barnaul.

Interview mit Katja, geführt am 28.5.2015 von Anna Flack in Barnaul.

Interviewleitfaden. Dokument im Archiv der Verfasserin.

Transkripte und Audioaufnahmen von Interviews mit weiteren Akteuren, geführt von Anna Flack vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul, im Archiv der Verfasserin.

Gesetze:

Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (Bundesvertriebenengesetz – BVFG), 1953.

Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler (WoZuG) in der Fassung des Fünften Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler vom 22. Mai 2005.

Gesetz zur Bereinigung von Kriegsfolchengesetzen (Kriegsfolgenbereinigungsgesetz – KfbG), 1992.

Staatsangehörigkeitsgesetz (StAG), 1913.

Zehntes Gesetz zur Änderung des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), 2013.

Kochbücher:

Auman, Vladimir; Luk'jančenko, Larisa: Die Küche der Russlanddeutschen. Moskau 2008. [*Ауман, Владимир Андреевич; Лукьянченко, Лариса Артуровна: Кухня российских немцев. Москва 2008.*]

Carl, Irina: Russisch kochen. Gerichte und ihre Geschichte. St. Gallen u.a. 1993.

Internationaler Verband der deutschen Kultur: Die Küche der Russlanddeutschen. Familiengeschichten mit Rezepten. Sonderausgabe der Moskauer Deutschen Zeitung.

- Moskau 2012. [*Международный союз немецкой культуры: Кухня российских немцев. Семейные истории с рецептами. Спецвыпуск »Московской немецкой газеты«.* Москва 2012.]
- Korinetz, Juri: Das Kochbuch vom Onkel Juri. Die besten Rezepte aus der russischen Küche. München 1982.
- Lavrent'eva, Ljudmila: Kalender der russischen traditionellen Kost. Für jeden Tag und jede Familie. Sankt Petersburg 2013. [*Лаврентьева, Людмила: Календарь русской традиционной еды. На каждый день и для каждой семьи. Санкт Петербург 2013.*]
- Mennoniten-Brüdergemeinde Oerlinghausen e.V. (Hg.): Einfach köstlich 1. Empfehlungen aus Mama's Küche. Lage 2010.
- Proppe, Helene: Die russische Küche. Stuttgart 1961.
- Schuster, Christine: Küche und Haushalt. Ein Handbuch für angehende und für erfahrene Hausfrauen. Mit besonderer Berücksichtigung der Siebenbürgischen Küche. Hermannstadt u.a. 2016.
- Uzun, Oksana: Russische Küche. Moskau 2008. [*Узун, Оксана: Русская кухня. Москва 2008.*]
- Vajman, Dmitrij: Küche von den Deutschen der Prikam'je. Sankt Petersburg 2015. [*Вайман, Дмитрий Игоревич: Кухня немцев Прикамья. Санкт Петербург 2015.*]
- Pochlëbkin, Vil'jam Vasil'evič: Tee. 2. Aufl. Moskau 2015. [*Похлёбкин, Вильям Васильевич: Чай. 2-е издание. Москва 2015.*]
- Pochlëbkin, Vil'jam Vasil'evič: Geschichte des Vodkas. Moskau 2014. [*Похлёбкин, Вильям Васильевич: История водки. Москва 2014.*]
- Pochljobkin, W.W.: Nationale Küchen. Die Kochkunst der sowjetischen Völker. 2. Aufl. Moskau u.a. 1988.
- Pochljobkin, W.W.: Nationale Küchen. Die Kochkunst der sowjetischen Völker. Leipzig 1984.
- Ward, Susan: Russische Küche. 100 klassische Rezepte aus Moskau und St. Petersburg, der Russischen Föderation und Moldawien, aus den baltischen Staaten, Georgien, Armenien und Aserbaidshan, aus Zentralasien und Kasachstan. Köln 1995.
- Weber, Andreas Otto; Erkenberg, Patricia; Steinert, Brigitte (Hg.): Kann Spuren von Heimat enthalten. Typische Rezepte der Deutschen aus dem östlichen Europa. München 2018.

Internetquellen:

- Aronson, Polina: Health Beliefs and Help-Seeking Practices of Migrants from the former USSR into Germany. Warwick 2011. URL: http://wrap.warwick.ac.uk/50831/1/WRAP_THESIS_Aronson_2011.pdf (13.3.2019).
- Bauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten: Deutsche Minderheiten in Staaten der ehemaligen Sowjetunion, 2013. URL: https://www.aussiedlerbeauftragter.de/AUSB/DE/Themen/deutsche-minderheiten/deutsche-minderheiten-gus/deutsche-minderheiten-gus_node.html (12.2.2019).
- Belaya, Vera: Lebensmittelsicherheit und -qualität in Russland. Anforderungen versus Herausforderungen für die Industrie. In: Russland-Analysen 326 (2016), S. 2-5.

- Boston Consulting Group: Wohlstand und Lebensqualität. Deutschland im internationalen Vergleich. München 2013. URL: www.image-src.bcg.com/Images/Wohlstand-und-Lebensqualitaet_tcm108-141175.pdf (29.11.2018).
- Bundesministerium des Innern: Spätaussiedler, o.D. URL: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/S/spaetaussiedler.html> (16.3.2015).
- Bundesverwaltungsamt: Spätaussiedler und ihre Angehörigen. Zeitreihe 1992-2018, o.D. URL: https://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Buerger/Migration-Integration/Spaetaussiedler/Statistik/Zeitreihe_1992_2018_SES.pdf?__blob=publicationFile&v=6 (28.4.2020).
- Bundesverwaltungsamt: Aussiedler, Spätaussiedler und ihre Angehörigen. Zeitreihe 1950-2018, Mai 2019. URL: https://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Buerger/Migration-Integration/Spaetaussiedler/Statistik/Zeitreihe_1950_2018.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (28.4.2020).
- Bundeszentrale für politische Bildung: Weltfrauentag. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 4.3.2016. URL: www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/222465/weltfrauentag (11.6.2017).
- Bundeszentrale für politische Bildung: Zuzug von (Spät-)Aussiedlern und ihren Familienangehörigen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.4.2018. URL: www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61643/spaet-aussiedler (11.3.2019).
- Call for Papers zur Tagung »Religion – Staat – Zugehörigkeit« der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 4.-5.11.2011. URL: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2011/05_2011/cfp_religion-staat-zugeh_rigkeit.pdf (15.6.2018).
- Crolly, Hannelore: Jetzt soll die »Nutella-Grenze« eingerissen werden. In: WELT, 13.10.2017. URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/article169620939/Jetzt-soll-die-Nutella-Grenze-eingerissen-werden.html> (27.1.2019).
- Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Demoskop Weekly. URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/census.php (25.2.2016).
- Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Gesamtrussländische Volkszählung aus dem Jahr 2010. Bevölkerung nach Nationalität, Geschlecht und Subjekten der Russländischen Föderation. [*Всероссийская перепись населения 2010 г. Население по национальности, полу и субъектам Российской Федерации.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_etn_10.php (12.6.2017).
- Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Gesamtrussländische Volkszählung aus dem Jahr 2010. Nationale Zusammensetzung der Bevölkerung der Russländischen Föderation. [*Всероссийская перепись населения 2010 г. Национальный состав населения Российской Федерации.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_nac_10.php (9.3.2019).
- Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Gesamtrussländische Volkszählung aus dem Jahr 2002. Nationale Zusammensetzung der Bevölkerung nach Regionen Russlands. [*Всерос-*

- сийская перепись населения 2002 г. Национальный состав населения по регионам России.*] URL: www.demoscope.ru/weekly/ssp/rus_nac_02.php?reg=0 (9.3.2019).
- Demografie-Institut der Nationalen Forschungsuniversität »Hochschule für Wirtschaftswissenschaften«: Die gesamte UdSSR betreffende Volkszählung von 1989. [*Всесоюзная перепись населения 1989 г.*] URL: RSFSR: www.demoscope.ru/weekly/ssp/ussr_nac_89.php?reg=1; KSSR: www.demoscope.ru/weekly/ssp/ussr_nac_89.php?reg=5; KiSSR: www.demoscope.ru/weekly/ssp/ussr_nac_89.php?reg=11 (6.2.2019).
- Detjen, Stephan: Innen, Bau, Heimat – schafft Horst Seehofer das? In: Deutschlandfunk, 15.3.2018. URL: www.deutschlandfunk.de/amtswechsel-innen-bau-heimat-schafft-horst-seehofer-das.862.de.html?dram:article_id=413136 (14.6.2018).
- Elsner, Regina: Staat und Kirche in Russland: Alter Wein in neuen Schläuchen? In: Russland-Analysen 335 (2017), S. 2-5.
- Flack, Anna: Russian German Baptists in the Bolivian countryside. Reflections on youth migration to and local incorporation in Bolivia. In: Anabaptist Historians, 13.2.2020. URL: <https://anabaptisthistorians.org/2020/02/13/russian-german-baptists-in-the-bolivian-countryside-reflections-on-youth-migration-to-and-local-incorporation-in-bolivia/> (18.3.2020).
- Flack, Anna: Russian German re-migrants' and stayees' belongings. Everyday food practices in Western Siberia. In: Anabaptist Historians, 23.10.2019. URL: <https://anabaptisthistorians.org/2019/10/23/russian-german-re-migrants-and-stayees-belongings-everyday-food-practices-in-western-siberia/> (18.3.2020).
- Flack, Anna: »Russische« Supermärkte und Restaurants in Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 19.12.2018. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/282696/russische-supermaerkte-und-restaurants-in-deutschland (28.1.2019).
- Flack, Anna: 2015: Russische Föderation: Neue Regelungen für Arbeitsmigranten. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 12.1.2016. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/218444/2015-regelungen-fuer-arbeitsmigranten?p=all> (1.5.2020).
- Foroutan, Naika: Die Einheit der Verschiedenen. Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 20.4.2015. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205183/integration-in-der-postmigrantischen-gesellschaft (13.1.2019).
- Foroutan, Naika: Die postmigrantische Gesellschaft. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 20.4.2015. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft (13.1.2019).
- Forschungsprojekt »Identity, Perceptions and Collective Memory«. URL: <https://www.dur.ac.uk/sgia/research/projects/identity/> (2.11.2018).
- Föderaler Dienst für staatliche Statistik (Rosstat): K. Lajkam: Arbeit und Beschäftigung in Russland. Offizielle Ausgabe. Moskau 2017. [*Федеральная служба государственной статистики: К.Э. Лайкам: Труд и занятость в России. Официальное издание. Москва 2017.*] URL: www.gks.ru/free_doc/doc_2017/trud_2017.pdf (17.1.2019).
- Föderaler Dienst für staatliche Statistik (Rosstat): Volkszählung 2010. Nationale Zusammensetzung der Bevölkerung nach Subjekten der Russländischen Föderati-

- оп. [*Национальный состав населения по субъектам Российской Федерации.*] URL: www.gks.ru/free_doc/new_site/perepis2010/perepis_itogi1612.htm (12.6.2017).
- Funk, Albert: Was Horst Seehofer aus der Heimat machen könnte. In: *Der Tagesspiegel*, 5.3.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/csu-chef-wechselt-nach-berlin-was-horst-seehofer-aus-der-heimat-machen-koennte/21028964.html> (14.6.2018).
- Geinitz, Christian: Schweinefutter für Osteuropäer? In: *Frankfurter Allgemeine*, 5.3.2017. URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/oestliche-eu-laender-kritisieren-schlechte-lebensmittel-14908021.html> (27.1.2019).
- Golova, Tatiana: Postsowjetische Migranten in Sozialen Netzwerken. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 26.9.2018. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/274864/postsowjetische-migranten-in-sozialen-netzwerken> (20.1.2019).
- Grigoryan, Lusine; Ponizovskiy, Vladimir: Immigrantenfeindliche Einstellungen und nationale Identität in Russland. Entwicklungen und Wechselwirkungen. In: *Russland-Analysen* 365 (2019), S. 2-5.
- Hahlbrock, Maryna; Belaya, Vera: Konsumverhalten der russischen Bevölkerung angesichts der Folgen des Lebensmittelembargos und der Importsubstitution. In: *Russland-Analysen* 326 (2016), S. 6-9.
- Hartwich, Inna: Die Rolle der Religion in Russland. Von Atheisten zu gläubigen Christen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 3.2.2011. URL: www.bpb.de/internationales/europa/russland/47992/religion (4.9.2017).
- Hasse, Edgar S.: Fremde und Heimat schließen einander nicht aus. In: *Hamburger Abendblatt*, 31.3.2018. URL: <https://www.abendblatt.de/meinung/article213889151/Glaube-Heimat-Fremde.html> (14.6.2018).
- Haupt, Hanna; Wockenfuß, Manfred: Soziale Integration – soziale Lage – subjektive Befindlichkeiten von Spätaussiedlern in Marzahn-Hellersdorf 2006. In: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V. Berlin 2007. URL: www.ornis-press.de/files/aussiedler_endf_5.pdf (6.3.2019).
- Hertlein, Stefanie; Vadean, Florin: Rücküberweisungen – Brückenschlag zwischen Migration und Entwicklung? In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.9.2006. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57401/rueckueberweisungen (2.11.2018).
- Hossiep, Rüdiger: Soziale Erwünschtheit. In: *DORSCH Lexikon der Psychologie*. URL: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/soziale-erwuenschtheit/> (14.3.2019).
- Hülswitt, Tobias; Kreis, Gunther: Heimat a.D. Geschichten der Deutschen aus Kirgisistan, 2014. URL: www.heimat-ade.de/ (27.7.2018).
- In Kontakt. URL: www.vk.com (14.3.2019).
- Informationsportal der Russlanddeutschen. Elektronische Bibliothek. URL: www.bibliothek.rusdeutsch.ru/ (12.3.2019).
- Institut für ökonomische Bildung: Das russische Bildungssystem, o.D. URL: www.ioeb.de/bildungssystem-o (28.1.2019).
- Kalinke, Heinke M.: Sprachinselforschung. In: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32772 (11.3.2019).

- Klein, Eduard: Die wilden 1990er. In: dekoder. Russland entschlüsseln, 19.10.2015. URL: <https://www.dekoder.org/de/gnose/die-wilden-90er> (15.2.2019).
- Klimov, Leonid A.: Neujahr – Новый год. In: Dekoder. Russland entschlüsseln, 30.12.2018. URL: www.dekoder.org/de/gnose/neujahr-novyy-god (29.1.2019).
- Krieger, Viktor: Vom Kolonisten in Russland zum Bundesbürger. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 12.9.2017. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/255396/vom-kolonisten-in-russland-zum-bundesbuerger (20.2.2019).
- Krieger, Viktor: Von der Anwerbung unter Katharina II. bis 1917. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 18.7.2017. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/252006/von-der-anwerbung-unter-katharina-ii-bis-1917 (20.2.2019).
- Krieger, Viktor: Wolgadeutsche ASSR. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32592 (21.1.2019).
- Länderdaten.info: Lebensqualität im Ländervergleich, o.D. URL: <https://www.laenderdaten.info/lebensqualitaet.php> (29.11.2018).
- Light, Matthew: Analyse: Zwischen Liberalisierung und Restriktion: Entwicklungen der russischen Migrationspolitik. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 7.3.2017. URL: <https://www.bpb.de/internationales/europa/russland/analysen/243689/analyse-zwischen-liberalisierung-und-restriktion-entwicklungen-der-russischen-migrationspolitik> (1.5.2020).
- Lorenzo, Dom; Able, Vanessa: Besbarmak – Meat and Pasta from Kazakhstan, o.D. In: arousing appetites. URL: <https://blog.arousingappetites.com/recipe-besbarmak-meat-pasta-kazakhstan/> (28.1.2019).
- Naujoks, Daniel: Der Diskurs um ethnische und politische Grenzziehung in Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.11.2009. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57273/diskurs (22.12.2018).
- Naujoks, Daniel: Klassische Einwände und mögliche Gegenargumente. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 1.11.2009. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57278/einwaende?p=all (22.12.2018).
- OECD Better Life Index: Deutschland, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/countries/germany-de/ (8.12.2018).
- OECD Better Life Index: Lebenszufriedenheit, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/topics/life-satisfaction-de/ (29.11.2018).
- OECD Better Life Index: Russische Föderation, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/countries/russian-federation-de/ (8.12.2018).
- Panagiotidis, Jannis: Aussiedler. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 13.7.2017a. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/252536/aussiedler (9.3.2019).
- Panagiotidis, Jannis: Wer sind die Russlanddeutschen? In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 13.7.2017b. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/252535/wer-sind-die-russlanddeutschen (27.2.2019).
- Panagiotidis, Jannis: Postsowjetische Migranten in Deutschland. Perspektiven auf eine heterogene »Diaspora«. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 10.3.2017c.

- URL: www.bpb.de/apuz/243862/postsowjetische-migranten-in-deutschland-perspektiven-auf-eine-heterogene-diaspora (9.3.2019).
- Panagiotidis, Jannis: Aussiedler/Spätaussiedler. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32717 (16.1.2019).
- Pressemeldung: Kritische Reflexion der Migrationsforschung – 1,5 Millionen Euro aus dem niedersächsischen Vorab – Förderung einer Nachwuchsgruppe am Institut für Migrationsforschung der Uni Osnabrück. In: Universität Osnabrück, 10.7.2018. URL: https://www.uni-osnabrueck.de/kommunikation/kommunikation_und_marketing_angebot_und_aufgaben/pressestelle/pressemeldung/artikel/kritische-reflexion-der-migrationsforschung-15-millionen-euro-aus-dem-niedersaechsischen-vorab-f.html (10.2.2019).
- Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 7.3.2017 – 077/17. URL: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2017/03/PD17_077_122pdf.pdf?__blob=publicationFile (19.11.2018).
- Programm der 17. Internationalen Migrationskonferenz »Migration und Zugehörigkeiten«, 22. 24.6.2017. URL: <http://web.fhnw.ch/plattformen/migrationskonf/konferenzen/programm/programm> (15.6.2018).
- Programm der Tagung »Un-/Zugehörigkeit« der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 25.-27.9.2017. URL: www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Seko2_AEW/BEP/2017_Programm_UnZugehoerigkeiten.pdf (15.6.2018).
- RusDeutsch. Informationsportal der Russlanddeutschen. URL: www.rusdeutsch.eu/?menu00=6 (26.5.2014).
- RusDeutsch. Informationsportal der Russlanddeutschen. URL: www.rusdeutsch.eu/?np=1 (26.5.2014).
- Russland-Analysen 384 (2020): Lebenszufriedenheit, 24.3.2020. URL: <https://www.laender-analysen.de/russland-analysen/384/RusslandAnalysen384.pdf> (4.5.2020).
- Russland-Analysen 365 (2019): Nationale Identität, 1.2.2019. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen365.pdf (10.2.2019).
- Russland-Analysen 361 (2018): Russische Lebensmittelsanktionen, 2.11.2018. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen361.pdf (21.1.2019).
- Russland-Analysen 335 (2017): Kirche, Staat und Gesellschaft, 26.5.2017. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen335.pdf (8.9.2017).
- Russland-Analysen 326 (2016): Lebensmittelsicherheit und Konsumverhalten, 2.12.2016. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen326.pdf (13.2.2019).
- Russland-Analysen 325 (2016): Russlands Wirtschaft, 18.11.2016. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen325.pdf (10.2.2019).
- Russland-Analysen 311 (2016): Gesundheitswesen, 4.3.2016. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen311.pdf (16.3.2019).
- Russland-Analysen 295 (2015): Die Russland-Ukraine-Krise, 8.5.2015. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen295.pdf (21.1.2019).
- Russland-Analysen 291 (2015): Russland und die Krim, 27.2.2015. URL: www.laender-analysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen291.pdf (21.1.2019).

- Russland-Analysen 290 (2015): Russland und die Ukraine, 13.2.2015. URL: www.laenderanalysen.de/russland/pdf/RusslandAnalysen290.pdf (21.1.2019).
- Rüthers, Monica: Sowjetnostalgie und Stalinkult. In: Dekoder. Russland entschlüsseln, 7.2.2019. URL: <https://www.dekoder.org/de/gnose/sowjetnostalgie-stalinkult-geschichte-patriotismus> (14.2.2019).
- Rüthers, Monica: Sowjetische Eiscrème. In: Dekoder. Russland entschlüsseln, 2.6.2017. URL: <https://www.dekoder.org/de/eiscrème> (25.2.2019).
- Schmid, Ulrich: Russki Mir. In: Dekoder. Russland entschlüsseln, 20.5.2016. URL: <https://www.dekoder.org/de/gnose/russki-mir> (25.2.2019).
- Shrayer, Maxim D.: Picking Mushrooms in America. A Jewish Immigrant Tradition, 9.11.2016. URL: <https://www.tabletmag.com/jewish-life-and-religion/217228/picking-mushrooms-in-america> (9.12.2018).
- Simmel, Georg: Soziologie der Mahlzeit. In: Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt Nr. 41, 10.10.1910, S. 1-7. URL: <http://socio.ch/sim/mahl10.htm> (22.12.2018).
- Starbucks Investor Relations: Starbucks Reports Q1 Fiscal 2019 Results, 24.1.2019. URL: <https://investor.starbucks.com/press-releases/financial-releases/default.aspx> (13.3.2019).
- Statista. Das Statistik-Portal: Ranking der 20 Länder mit der höchsten Lebensqualität nach dem Best Countries Ranking 2020. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/732084/umfrage/top-20-der-laender-mit-der-hoechsten-lebensqualitaet-nach-dem-best-countries-ranking/> (4.5.2020).
- Statista. Das Statistikportal: Statistiken zum Durchschnittseinkommen. URL: <https://de.statista.com/themen/293/durchschnittseinkommen/> (8.12.2018).
- Statistisches Bundesamt: Jede vierte Person in Deutschland hatte 2018 einen Migrationshintergrund, 21.8.2019. URL: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/08/PD19_314_12511.html;jsessionid=5AEBE3BECD613DF04F854906722E8949.internet742 (28.2.2020).
- Statistisches Bundesamt: Erwerbstätigkeit von Müttern: Deutschland über EU-Durchschnitt, o.D. URL: https://www.destatis.de/Europa/DE/Thema/BevoelkerungSoziales/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige_Muetter.html (19.3.2018).
- Stolberg, Eva-Maria: Sibirien und die Deutschen in Sibirien. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2012. URL: www.omelexikon.uni-oldenburg.de/55224.html (16.1.2019).
- Tkačenko, A.A.: Eucharistie. Teil II. In: Orthodoxe Enzyklopädie, 1.1.2010. [Ткаченко, А.А.: Евхаристия. Часть II. //Православная Энциклопедия, 1.1.2010.] URL: www.pravenc.ru/text/351651.html (4.9.2017).
- Tkačenko, A.A.: Die Brotsegnung. In: Orthodoxe Enzyklopädie, 13.7.2009. [Ткаченко, А.А.: Благословение хлебов//Православная Энциклопедия, 13.7.2009.] URL: www.pravenc.ru/text/149327.html (4.9.2017).
- UNHCR: Weltweit erstmals mehr als 70 Millionen Menschen auf der Flucht, 19.6.2019. URL: <https://www.unhcr.org/dach/de/31634-weltweit-erstmals-mehr-als-70-millionen-menschen-auf-der-flucht.html> (18.3.2020).
- Verbandszeitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. URL: <http://lmdr.de/category/publikationen-und-archiv/verbandszeitung-volk-auf-dem-weg/> (11.3.2019).

- Wallem, Gesine: Russlanddeutsches Verbandswesen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 13.7.2017. URL: www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/252538/russlanddeutsches-verbandswesen (29.1.2019).
- Walther, Philipp: »Antialkoholkonzept 2020«. Russlands Alkoholkonsum, Alkoholpolitik und Mortalität. In: Russland-Analysen 311 (2016), S. 2-4.
- Website der Botschaft der Russischen Föderation in Deutschland: Studienvisum. URL: <https://russische-botschaft.ru/de/consulate/visafragen/studienvisum/> (12.1.2019).
- Website des Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS), Oxford. URL: <https://www.compas.ox.ac.uk/research/topic/diaspora/> (14.1.2019).
- Website des Konsulats der Russländischen Föderation in der Republik Kasachstan: Staatliches Programm zur Übersiedlung. URL: http://consular.rfembassy.ru/lm/konsulskie_voprosy/sootchestvenniki/#notes (18.10.2018).
- Website von Ferrero: <https://www.ferrero.de/historie> (29.11.2018).
- Website zum Lehrforschungsseminar »Ethnische Zusammensetzung der Deutschen Sibiriens« [*Этнический состав немцев Сибири*] unter Leitung von Smirnova. URL: http://newasp.omskreg.ru/alt_nem/ (26.5.2014).
- Website zur Tagung »Zugehörigkeiten« der Universität Leipzig, 17.-19.11.2016. URL: https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/UniStadt/akademisches_auslandsamt/pdf/Zugehoerigkeiten_Tagungsprogramm_Druckdatei_fertig.pdf (15.6.2018).

Sekundärliteratur:

- Abel, Thomas; Rütten, Alfred: Struktur und Dynamik moderner Lebensstile. Grundlagen für ein neues empirisches Konzept. In: Dangschat, Jens S.; Blasius, Jörg (Hg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen 1994, S. 216-234.
- Ackermann, Ulrike; Schmidt, Hans Jörg (Hg.): Genuss – Askese – Moral. Über die Paternalisierung des guten Lebens. Frankfurt a.M. 2016.
- Ackermann, Volker: Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme. In: Bade 1990, S. 14-36.
- Agadjanian, Alexander: Turns of Faith, Search for Meaning. Orthodox Christianity and Post-Soviet Experience. (Erfurter Studien zur Kulturgeschichte des Orthodoxen Christentums, 8). Frankfurt a.M. 2014.
- Althammer, Walter; Kossolapow, Line (Hg.): Aussiedlerforschung. Interdisziplinäre Studien. Köln u.a. 1992.
- Althanns, Luise: McLenin. Die Konsumrevolution in Russland. Bielefeld 2009.
- Amburger, Erik: Geschichte des Protestantismus in Rußland. Stuttgart 1961.
- Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London 2006.
- Appadurai, Arjun: Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M. 1998, S. 11-40.
- Appadurai, Arjun: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis u.a. 1996.
- Applegate, Celia: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat. Berkeley u.a. 1990.

- Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen: *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. London 2005.
- Ashwin, Sarah (Hg.): *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*. London 2000.
- Ashwin, Sarah: Introduction. *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*. In: dies. 2000a, S. 1-29.
- Assion, Peter (Hg.): *Der große Aufbruch. Studien zur Amerikaauswanderung*. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 17). Marburg 1985.
- Assion, Peter: Abschied, Überfahrt und Ankunft. Zur brauchtmäßigen Bewältigung des Auswanderungsverlaufs. In: ders. 1985a, S. 125-147.
- Assmann, Aleida; Frieze, Heidrun (Hg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*, 3. Frankfurt a.M. 1998.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 6. Aufl. München 2007.
- Atteslander, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 12. Aufl. Berlin 2008.
- Audehm, Kathrin: Erziehung und familiäre Autorität bei Tisch. In: Schönberger, Methfessel 2011, S. 95-103.
- Augustynek, Marta; Hirschfelder, Gunther: Integrationsmechanismen und Esskultur. Zur Akkulturation polnischer und moldawisch-gagausischer Migranten. In: Kalinke, Roth, Weger 2010, S. 157-173.
- Bachmann, Götz: Teilnehmende Beobachtung. In: Kühl, Stefan; Strodtholz, Petra (Hg.): *Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 323-361.
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural turns. New orientations in the study of culture*. Berlin 2016.
- Bade, Klaus J.; Emmer, Pieter C.; Lucassen, Leo; Oltmer, Jochen (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn u.a. 2007.
- Bade, Klaus J.; Oltmer, Jochen (Hg.): *Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa*. (IMIS-Schriften, 8). 2. Aufl. Göttingen 2003.
- Bade, Klaus J.; Oltmer, Jochen: Einführung: Aussiedlerzuwanderung und Aussiedlerintegration. Historische Entwicklung und aktuelle Probleme. In: Bade, Oltmer 2003a, S. 9-51.
- Bade, Klaus J.: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München 2000.
- Bade, Klaus J.: *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*. 3. Aufl. Hannover 1994.
- Bade, Klaus J. (Hg.): *Neue Heimat im Westen: Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler*. Münster 1990.
- Baraban, Elena: vareniki. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 659.
- Bardin, M.A.: Fasten (orthodox). In: Stubenrauch, Lorgus 2013, S. 243-249.
- Barlösius, Eva: *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. 2. Aufl. Weinheim 2011.
- Barlösius, Eva; Neumann, Gerhard; Teuteberg, Hans Jürgen: Leitgedanken über die Zusammenhänge von Identität und kulinarischer Kultur im Europa der Regionen. In: Teuteberg, Neumann, Wierlacher 1997, S. 13-23.

- Barsch, Achim: Fiktion. In: Nünning 2008, S. 153.
- Barth, Fredrik: *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference*. Long Grove 1998.
- Basch, Linda; Glick Schiller, Nina; Szanton Blanc, Cristina: *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and territorialized Nation-States*. Amsterdam 1997.
- Baumann, Gerd: *Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. Dominante und demotische Identitätsdiskurse in einer multiethnischen Vorstadt von London*. In: Assmann, Frieze 1998, S. 288-313.
- Baumann, Gerd: *Contesting Culture. Discourses of identity in multi-ethnic London*. Cambridge 1996.
- Bausinger, Hermann: *Heimat und Globalisierung*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 104 (2001), S. 121-135.
- Bausinger, Hermann; Jeggle, Utz; Korff, Gottfried; Scharfe, Martin (Hg.): *Grundzüge der Volkskunde*. 4. Aufl. Darmstadt 1999.
- Bausinger, Hermann: *Identität*. In: Bausinger et al. 1999a, S. 204-263.
- Bausinger, Hermann: *Ethnizität. Placebo mit Nebenwirkungen*. In: Köstlin, Nikitsch 1999b, S. 31-41.
- Bausinger, Hermann: *Heimat und Identität*. In: Köstlin, Konrad; Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. Neumünster 1980, S. 9-24.
- Bausinger, Hermann et al.: *Comments by Hermann Bausinger, Helge Gerndt, Konrad Köstlin, Max Matter, Arnold Niederer und Regula Egli-Frey, S.A. Tokarev, Ingeborg Weber-Kellermann, Roger L. Welsch & Replay by Ulrich Tolksdorf*. In: *Ethnologia Europaea* 9 (1976), S. 86-122.
- Bausinger, Hermann; Braun, Markus; Schwedt, Herbert: *Neue Siedlungen*. Stuttgart 1959.
- Bausinger, Hermann: *Strukturen des alltäglichen Erzählens*. In: *Fabula* 1 (1958), S. 239-254.
- Bausinger, Hermann: *Beharrung und Einfügung. Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge*. In: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen* 2 (1956), S. 9-16.
- Becher, Ursula A.J.: *Die Küche*. In: Haupt 1994, S. 142-149.
- Beck, Stefan: *Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens*. In: Windmüller, Binder, Hengartner 2009, S. 48-68.
- Beer, Bettina (Hg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*. 2. Aufl. Berlin 2008.
- Beer, Bettina: *Einleitung. Feldforschungsmethoden*. In: dies. 2008a, S. 9-36.
- Bell, Vikki: *Performativity and Belonging. An Introduction*. In: *Theory, Culture & Society* 16, 2 (1999), S. 1-10.
- Bendix, Regina: *Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102 (2006), S. 71-84.
- Benovska-Sabkova, Milena: *Postsocialism as Rapid Social Change. On the Example of Transforming Family and Kinship in Bulgaria*. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 95-107.

- Benovska-Sabkova, Milena: The Strategies of the Russian Orthodox Church in the Context of Religious Revival in Russia. In: Hann, Chris (Hg.): Religion, identity, postsocialism. The Halle Focus Group 2003-2010. Halle an der Saale 2010, S. 95-98.
- Berchem, David Johannes: Wanderer zwischen den Kulturen. Ethnizität deutscher Migranten in Australien zwischen Hybridität, Transkulturation und Identitätskohäsion. Bielefeld 2011.
- Berdy, Michele: bread. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007a, S. 79.
- Berdy, Michele: salads. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007b, S. 542-543.
- Bergner, Christoph; Weber, Matthias (Hg.): Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 38). München 2009.
- Bergner, Christoph: Thesen zur Fachtagung »Zwei Jahrzehnte Politik für Aussiedler und nationale Minderheiten – Bilanz und Perspektiven«. In: Bergner, Weber 2009, S. 23-30.
- Bernstein, Julia: Aneignungen und Entfremdungen. Symbolische Dimensionen des Nahrungskonsums im Migrationsprozess am Beispiel russischsprachiger Juden in Israel und Deutschland. In: Amenda, Lars; Langthaler, Ernst (Hg.): Kulinarische »Heimat« und »Fremde«: Migration und Ernährung im 19. und 20. Jahrhundert. (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, 2013). Innsbruck 2014, S. 123-135.
- Bernstein, Julia: Food for Thought. Transnational Contested Identities and Food Practices of Russian-Speaking Jewish Migrants in Israel and Germany. Frankfurt a.M. u.a. 2010.
- Betcher, Aleksandr; Kurmanova, Sulušaj; Smirnova, Tat'jana: Der Haushalt und die materielle Kultur der Deutschen Sibiriens. Omsk 2013. [*Бетхер, Александр Райнгартович; Курманова, Сулушаи Рахимжановна; Смирнова, Татьяна Борисовна: Хозяйство и материальная культура немцев Сибири. Омск 2013.*]
- Betcher, Aleksandr: Die traditionelle Landwirtschaft der Deutschen Westsibiriens am Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – Exposé. Omsk 2003. [*Бетхер, Александр Райнгартович: Традиционное хозяйство немцев Западной Сибири в конце XIX – первой трети XX вв. – автореферат. Омск 2003.*]
- Bhabha, Homi: The Location of Culture. London 1994.
- Bimmer, Andreas C.: Brauchforschung. In: Brednich 2001, S. 445-468.
- Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 1-17.
- Bischoff, Christine; Oehme-Jüngling, Karoline: Neue Sichtbarkeiten des Religiösen. Volkskundlich-kulturanthropologische Perspektiven auf religiöse Felder und Praktiken der Gegenwart. In: Lossin, Eike; Ramming, Jochen (Hg.): Reine Glaubenssache? Neue Zugangsdaten zu religiösen und spirituellen Phänomenen im Prozess der Säkularisierung. (Kulturtransfer, 8). Würzburg 2016, S. 13-36.
- Bischoff, Christine; Oehme-Jüngling, Karoline; Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014.
- Blask, Falk; Redlin, Jane (Hg.): Lichtbild – Abbild – Vorbild. Zur Praxis volks- und völkerkundlicher Fotografie. (Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 38). Berlin 2005.

- Bohmann, Gerda; Niedenzu, Heinz-Jürgen: Multiple Modernities – Chancen und Grenzen eines Konzepts. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 38 (2013), S. 327-332.
- Bojkov, Viktor F.: Familie. In: Franz 2002, S. 132-135.
- Boll, Klaus: Akkulturationsprozesse rußlanddeutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. Zusammenfassende Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Graudenz, Römhild 1996, S. 69-83.
- Boll, Klaus: Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 63). Marburg 1993.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin u.a. 1995.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. (Soziale Welt, Sonderbd. 2). Göttingen 1983, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. 1982.
- Böhm, Andreas: Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 475-485.
- Bönisch-Brednich, Brigitte: Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kultur-anthropologischer Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 108 (2012), S. 47-63.
- Bönisch-Brednich, Brigitte: Auswandern. Destination Neuseeland. Berlin 2002.
- Bönisch-Brednich, Brigitte; Brednich, Rolf Wilhelm; Gerndt, Helge (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. (Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 5). Göttingen 1991.
- Böttger, Christian; Biereigel, Idmar; Dittrich, Günter; Förster, Wolfgang; Hilzheimer, Achim: Lexikon der Russlanddeutschen, 1: Zur Geschichte und Kultur. Berlin 2001.
- Brake, Klaus: Lebenserinnerungen rußlanddeutscher Einwanderer. Zeitgeschichte und Narrativik. Berlin 1987.
- Brandes, Detlef; Dönninghaus, Victor (Hg.): Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen, 2 Bände. Von 1917-1998. München 1999.
- Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl. Berlin 2001.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: ders. 2001a, S. 77-100.
- Brednikova, Olga: »Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher«. Die deutsche Gemeinde in St. Petersburg. In: Oswald, Ingrid; Voronkov, Viktor (Hg.): Post-sowjetische Ethnizitäten. Ethnische Gemeinden in St. Petersburg und Berlin/Potsdam. Berlin 1997, S. 74-94.
- Breidenbach, Joana: Global, regional, lokal – Neue Identitäten im globalen Zeitalter. In: Hanika, Karin; Wagner, Bernd (Hg.): Kulturelle Globalisierung und regionale Identität. Essen 2004, S. 56-63.
- Brintlinger, Angela: *Shchi da kasha*, but Mostly *Shchi*: Cabbage as Gendered and Genre'd in the Late Soviet Period. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 271-296.
- Brubaker, Rogers; Loveman, Mara; Stamatov, Peter: Ethnicity as cognition. In: Theory and Society 33 (2004), S. 31-64.

- Brubaker, Rogers: Ethnicity without groups. In: European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie/Europäisches Archiv für Soziologie XLIII, 2 (2002), S. 163-189.
- Brunnbauer, Ulf: Feierliche Gesellschaftspolitik. Festkultur und Ideologie im sozialistischen Bulgarien. In: Roth 2008, S. 41-65.
- Bublitz, Hannelore: Judith Butler zur Einführung. Hamburg 2013.
- Buchner-Fuhs, Jutta: Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 189-216.
- Bude, Heinz: Die Kunst der Interpretation. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 569-578.
- Bulyčev, Jurij Ju.; Gončarova, Olga M.: Minderheiten. In: Franz 2002, S. 297-299.
- Burgart, Ljudmila: Der Zweite Weltkrieg und die katholischen Deutschen in der UdSSR (zur Frage der Folgen). In: German 2011, S. 255-280. [*Бургарт, Людмила Александровна: Вторая мировая война и немцы-католики в СССР (к вопросу о последствиях)*]/Герман 2011, стр. 255-280.]
- Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Stuttgart 1990.
- Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin 1995.
- Butler, Judith: Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy (Hg.): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt a.M. 1993, S. 122-132.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M. 1991.
- Bürger, Philipp: Geschichte im Dienst für das Vaterland. Traditionen und Ziele der russländischen Geschichtspolitik seit 2000. (Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, 11). Göttingen 2018.
- Caldwell, Melissa L.: Dacha Labors: Preserving Everyday Soviet Life. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 165-192.
- Caldwell, Melissa L.: Dacha idylls. Living organically in Russia's countryside. Berkeley 2011.
- Caldwell, Melissa L.; Dunn, Elizabeth C.; Nestle, Marion (Hg.): Food and Everyday Life in the Postsocialist World. Bloomington 2009.
- Caldwell, Melissa L.: Introduction. Food and Everyday Life after State Socialism. In: dies., Dunn, Nestle 2009, S. 1-28.
- Cassarino, Jean-Pierre: Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited. In: International Journal on Multicultural Societies 6 (2004), S. 253-279.
- Castles, Stephen: Social transformation and migration. National and local experiences in South Korea, Turkey, Mexico and Australia. Basingstoke u.a. 2015.
- Chernetsky, Vitaly: nationalism («the national question»). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 414-416.
- Clifford, James; Marcus, George E. (Hg.): Writing culture. The poetics and politics of ethnography. Berkeley u.a. 1986.
- Clifford, James: Introduction. Partial Truths. In: Clifford, Marcus 1986, S. 1-26.
- Cohen, Robin: Global diasporas. An introduction. London 1997.

- Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 71-85.
- Conomos, Dimitri: Fasting. In: McGuckin 2011, S. 242-243.
- Curlle, Edda: Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid. Migration und ethnische Minderheiten 2 (2006), S. 7-23.
- Cross, Anthony: »Them«. Russians on foreigners. In: Franklin, Widdis 2004, S. 74-92.
- Dahinden, Janine: A plea for the »de-migranticization« of research on migration and integration. In: Ethnic and Racial Studies 39, 13 (2016), S. 2207-2225.
- Darieva, Tsypylma: Migrationsforschung in der Ethnologie. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 69-94.
- Darieva, Tsypylma: Russlanddeutsche, Nationalstaat und Familie in transnationalen Zeit. In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006, S. 349-364.
- Darieva, Tsypylma: Russkij Berlin. Migranten und Medien. Münster 2004.
- Davies, Bronwyn; Harré, Rom: Positioning: The Discursive Production of Selves. In: Journal for the Theory of Social Behaviour 20, 1 (1990), S. 43-63.
- Decker, Anja: Ein tschechischer Kleinstbauer zwischen Subsistenz- und Warenproduktion. Überlegungen zur Rolle der Kleinstlandwirtschaft im Kontext der Prekarisierung ländlicher Lebenswelten. In: Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017, S. 63-80.
- Derrida, Jacques: »Man muß wohl essen« oder die Berechnung des Subjekts. Gespräch mit Jean-Luc Nancy. In: ders.: Auslassungspunkte. Gespräche. Wien 1998, S. 267-298.
- Devereux, George: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1973.
- Dietz, Barbara; Roll, Heike; Greiner, Jürgen: Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt a.M. u.a. 1998.
- Dietz, Barbara: Zwischen Anpassung und Autonomie. Rußlanddeutsche in der vormaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, 22). Berlin 1995.
- Dietz, Barbara; Hilkes, Peter: Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. München 1994.
- Djatlova, V.A.; Stellmacher, Dieter (Hg.): Forschungen deutscher Dialekte in Russland: Geschichte, Gegenwart und Zukunft vaterländischer Sprachinseldialektologie der Russlanddeutschen. Moskau 2011. [Дятлова, В.А.; Штельмахер, Д.: Исследования немецких диалектов в России: прошлое, настоящее и будущее отечественной островной диалектологии российских немцев. Москва 2011.]
- Dolting, Moritz: »Meine Kinder sind weiter als ich...«. Intergenerationeller Wissenstransfer und geschlechtsspezifischer Wandel des Gesundheitsverhaltens von (Spät-)Aussiedlerinnen und (Spät-)Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 57 (2016): Gesundheit und Krankheit bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlerinnen und (Spät-)Aussiedlern, S. 37-57.
- Douglas, Mary; Isherwood, Baron: The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption. London u.a. 1996.
- Douglas, Mary: Deciphering a meal. In: Daedalus 101, 1 (1972). Myth, Symbol and Culture, S. 61-81.

- Dönninghaus, Victor; Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian (Hg.): Jenseits der »Volksgruppe«. Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 68). Berlin u.a. 2018.
- Dönninghaus, Victor; Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian: Jenseits der »Volksgruppe«. Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika. In: dies. 2018a, S. 7-27.
- Dönninghaus, Victor: Minderheiten in Bedrängnis. Sowjetische Politik gegenüber Deutschen, Polen und anderen Diaspora-Nationalitäten 1917-1938. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 35). München 2009.
- Dr. Rainer Wild-Stiftung (Hg.): Käsebrot mit Marmelade – Geschmack ist mehr als schmecken. Heidelberg 2013.
- Drascek, Daniel (Hg.): Kulturvergleichende Perspektiven auf das östliche Europa. Fragestellungen, Forschungsansätze und Methoden. (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 29). Münster u.a. 2017.
- Eckart, Wolfgang U.; Jütte, Robert: Medizingeschichte. Eine Einführung. 2. Aufl. Köln 2014.
- Eder, Klaus; Rauer, Valentin; Schmidtke, Oliver (Hg.): Die Einhegung des Anderen. Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland. Wiesbaden 2004.
- Egger, Simone: Kulturanalyse als Dichte Beschreibung. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014a, S. 401-414.
- Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014b.
- Egger, Simone: Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft. Dirndl und Lederhosen, München und das Oktoberfest. (Münchner ethnographische Schriften, 2). München 2008.
- Eicher, John: Comparative Narratives: *Russlanddeutsche* Migration Stories. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 73-85.
- Eisch, Katharina: Interethnik und interkulturelle Forschung. Methodische Zugangsweisen der Europäischen Ethnologie. In: Götsch, Lehmann 2007, S. 141-167.
- Eisch, Katharina: Erkundungen und Zugänge I. Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: Löffler, Klara (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 20). Wien 2001, S. 27-46.
- Eisenstadt, Shmuel N.: Multiple Modernities. In: Daedalus 129, 1 (2000), S. 1-29.
- Eisfeld, Alfred: Vom Stolperstein zur Brücke – die Deutschen in Russland. In: Bergner, Weber 2009, S. 79-89.
- Eisfeld, Alfred: Die Entwicklung in Russland und in der Sowjetunion. In: Informationen zur politischen Bildung 267 (2000): Aussiedler, S. 16-25.
- Eisfeld, Alfred (Hg.): Einwanderung in das Wolgagebiet 1764-1767, 1: Kolonien Anton – Franzosen. Göttingen 1999.
- Eisfeld, Alfred; Herdt, Victor (Hg.): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Köln 1996.

- Eisfeld, Alfred: Die Rußlanddeutschen. München 1992.
- Eisfeld, Alfred: Deutsche Kolonien an der Wolga 1917-1919 und das Deutsche Reich. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München. Reihe Geschichte, 53). Wiesbaden 1985.
- Elwert, Frederik: Religion als Ressource und Restriktion im Integrationsprozess. Eine Fallstudie zu Biographien freikirchlicher Russlanddeutscher. Wiesbaden 2015.
- Fabian, Johannes: Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben. In: Berg, Eberhard (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M. 1993, S. 335-364.
- Faist, Thomas: The volume and dynamics of international migration and transnational social spaces. Oxford 2000.
- Feischmidt, Margit: Ethnizität – Perspektiven und Konzepte der ethnologischen Forschung. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 51-68.
- Fellmann, Ferdinand: Kulturelle und personale Identität. In: Teuteberg, Neumann, Wierlacher 1997, S. 27-36.
- Fendl, Elisabeth (Hg.): Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung. (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 12). Münster 2010.
- Fenicia, Tatjana; Kaiser, Markus; Schönhuth, Michael: Stay or return? Gendered family negotiations and transnational projects in the process of remigration of (late) resettlers to Russia. In: Transnational Social Review 2016, S. 1-18.
- Fenicia, Tatjana: Rückkehrentscheidung aus Genderperspektive. Remigrierte (Spät-) Aussiedlerfamilien in Westsibirien. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 239-273.
- Flack, Anna: Ernährung und Gesundheit im Kontext von Migration. Bewertung von Lebensmitteln und Speisen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Ernährung im Fokus. Zeitschrift für Fach-, Lehr- und Beratungskräfte 3 (2019a), S. 180-183.
- Flack, Anna: »Russische« Supermärkte und Restaurants. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019b): (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 31-33.
- Flack, Anna: Methodische Überlegungen über Generationenunterschiede in einer nahrungsethnologischen Feldforschung in Russland. Erkenntnisgewinn durch Scheitern. In: Scholl-Schneider, Sarah; Kropp, Moritz (Hg.): Migration und Generation. Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 16). Münster 2018, S. 193-222.
- Flack, Anna: »Heute Butterbreze, morgen Spaghetti Bolognese, übermorgen Borschtsch«. Ernährung als Identitäts- und Akkulturationsindikator am Beispiel einer russlanddeutschen Spätaussiedlerin. In: Drascek 2017, S. 129-150.
- Flack, Anna: Hühnernudelsuppe, Pel'meni und Pommes frites. Ernährung, Identitäten und Lebensstile von remigrierten SpätaussiedlerInnen. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 24 (2016a): Migration, S. 279-308.
- Flack, Anna: Rezension zu Kaiser, Schönhuth 2015. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 57 (2016b): Gesundheit und Krankheit bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlerinnen und (Spät-)Aussiedlern, S. 198-204.

- Flack, Anna: Tee, Toast, Tiramisu. Identität und Akkulturation im Spiegel der Ernährungspraxis einer jungen Russlanddeutschen. In: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 55 (2014), S. 100-123.
- Fleischhauer, Ingeborg: *Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion*. Stuttgart 1983.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 10. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2013.
- Flyvbjerg, Bent: Five Misunderstandings About Case-Study Research. In: *Qualitative Inquiry* 12, 2 (2006), S. 219-245.
- Foroutan, Naika: Postmigrantische Gesellschaften. In: Brinkmann, Heinz Ulrich; Sauer, Martina (Hg.): *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration*. Wiesbaden 2016, S. 227-255.
- Frank, Michael C.; Gockel, Bettina; Hauschild, Thomas; Kimmich, Dorothee; Mahlke, Kirsten (Hg.): *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2007): *Fremde Dinge*.
- Frank, Susi: Sibirien. In: Franz 2002, S. 404-407.
- Franken, Lina; Hirschfelder, Gunther: Politik mit Messer und Gabel. Ideologisiertes Essen zwischen Selbstoptimierung und Weltverbesserung. In: *Historische Sozialkunde* 4 (2016), S. 21-24.
- Franklin, Simon; Widdis, Emma (Hg.): *National identity in Russian culture. An introduction*. Cambridge u.a. 2004.
- Franklin, Simon; Widdis, Emma: »All the Russias...«? In: dies. 2004a, S. 1-8.
- Franklin, Simon: Identity and religion. In: ders., Widdis 2004, S. 95-115.
- Franz, Norbert P. (Hg.): *Lexikon der russischen Kultur*. Darmstadt 2002.
- Franz, Norbert: Rus' (Русь). In: ders. 2002a, S. 384-385.
- Frevert, Ute; Oltmer, Jochen (Hg.): *Europäische Migrationsregime. (Geschichte und Gesellschaft, 35/1)*. Göttingen 2009.
- Friedli, Andrea: Children of Genghis Khan, Lenin and MacDonald's. Cultural Belongings of the Post-Soviet Generation in Tatarstan. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 167-182.
- Fuchs, Guido: *Mahlkultur. Tischgebet und Tischritual. Liturgie und Alltag*. Regensburg 1998.
- Gabowitsch, Mischa; Gdaniec, Cordula; Makhotina, Ekaterina (Hg.): *Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa*. Paderborn 2017.
- Gabowitsch, Mischa; Gdaniec, Cordula; Makhotina, Ekaterina: *Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa. Zur Einleitung*. In: dies. 2017a, S. 11-40.
- Galloway, David J.: dacha. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 135.
- Gamper, Markus; Fenicia, Tatjana: Transnationale Unterstützungsnetzwerke von Migranten. Eine qualitative Studie zu Spätaussiedlern aus der ehemaligen UdSSR. In: Schönhuth, Michael; Gamper, Markus; Kronenwett, Michael; Stark, Martin (Hg.): *Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge*. Bielefeld 2013, S. 249-276.
- Gans, Herbert J.: Symbolic ethnicity. The future of ethnic groups and cultures in America. In: *Ethnic and Racial Studies* 2, 1 (1979), S. 1-20.

- Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (Hg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2007.
- Gebhardt, Winfried; Hitzler, Ronald; Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. (Erlebniswelten, 2). Opladen 2000.
- Gebhardt, Winfried; Hitzler, Ronald; Pfadenhauer, Michaela: Einleitung. In: dies. 2000a, S. 9-13.
- Gebhardt, Winfried: Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: ders., Hitzler, Pfadenhauer 2000, S. 17-31.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Frankfurt a.M. 1983.
- Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.): Migration, Familie und soziale Lage. Beiträge zu Bildung, Gender und Care. Wiesbaden 2013.
- German, Arkadij (Hg.): Staatsbürgerliche Identität und innere Welt der Russlanddeutschen in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges und im historischen Gedächtnis der Nachkommen. Moskau 2011. [*Герман, Аркадий Адольфович: Гражданская идентичность и внутренний мир российских немцев в годы Великой Отечественной войны и в исторической памяти потомков. Москва 2011.*]
- German, Arkadij (Hg.): Ethnische Deutsche Russlands. Das historische Phänomen des »Volks auf dem Weg«. Moskau 2009. [*Герман, Аркадий Адольфович: Этнические немцы России. Исторический феномен «народа в пути». Москва 2009.*]
- Gerndt, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Münster 2002.
- Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 20). 3. Aufl. Münster u.a. 1997.
- Gerndt, Helge: Vergleichende Volkskunde. Zur Bedeutung des Vergleichs in der volkskundlichen Methodik. In: Zeitschrift für Volkskunde 68 (1972), S. 179-195.
- Gestrich, Andreas; Krauss, Marita (Hg.): Zurückbleiben. Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 6). Stuttgart 2006.
- Geulen, Christian: Zur »Wiederkehr« des Nationalismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 48 (2018), S. 4-8.
- Giordano, Christian; Rugg, François; Boscoboinik, Andrea (Hg.): Does East Go West? Anthropological Pathways Through Postsocialism. (Freiburger Sozialanthropologische Studien, 38). Münster 2014.
- Giordano, Christian; Rugg, François; Boscoboinik, Andrea: Introduction. Does East Go West or Does West Go East? In: dies. 2014a, S. 7-14.
- Giordano, Christian: Does Postsocialism in Eastern Europe Mirror Postcolonialism? Grand Narratives, Myths and Inventions about the Fall of the Berlin Wall and What Followed. In: ders., Rugg, Boscoboinik 2014, S. 225-243.
- Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. 4. Aufl. Wien 2001.
- Glatzel, Hans: Verhaltensphysiologie der Ernährung. Beschaffung – Brauchtum – Hunger – Appetit. München u.a. 1973.
- Glick Schiller, Nina; Çağlar, Ayse: Locating migrant pathways of economic emplacement. Thinking beyond the ethnic lens. In: Ethnicities 13, 4 (2013), S. 494-514.
- Glick Schiller, Nina; Çağlar, Ayse: Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies. Migrant Incorporation and City Scale. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 35, 2 (2009), S. 177-202.

- Glick Schiller, Nina: Beyond Methodological Ethnicity. Local and Transnational Pathways of Immigrant Incorporation. (Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations, 2). Malmö 2008.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc Szanton, Cristina: From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: *Anthropological Quarterly* 68, 1 (1995), S. 48-63.
- Glick Schiller, Nina: Towards a transnational perspective on migration: race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered. New York 1992.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc Szanton, Cristina: Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: *Annals New York Academy of Sciences* 6, 645 (1992), S. 1-24.
- Goffman, Erving: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 16. Aufl. München u.a. 2016.
- Goldstein, Darra: Foreword. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. ix-xvii.
- Goldstein, Darra (Hg.): *Culinary cultures of Europe. Identity, diversity and dialogue*. Strasbourg 2005.
- Golova, Tatiana: Räume kollektiver Identität. Raumproduktion in der »linken Szene« in Berlin. Bielefeld 2011.
- Gončarov, Sergej A.: Dorf. In: Franz 2002a, S. 117-119.
- Gončarov, Sergej A.: Sauna. In: Franz 2002b, S. 391-393.
- Gorbatov, Aleksej: Gläubige Deutsche Sibiriens (1950-1960) und der sowjetische Staat. In: German, Arkadij (Hg.): *Der russländische Staat, die Gesellschaft und die ethnischen Deutschen. Grundlegende Etappen und Charakter der Wechselbeziehungen (18.-21. Jahrhundert)*. Moskau 2007, S. 379-387. [*Горбатов, Алексей Владимирович: Верующие немцы Сибири (1950-1960 гг.) и советское государство//Герман, Аркадий Адольфович: Российское государство, общество и этнические немцы. Основные этапы и характер взаимоотношений (XVIII – XXI вв.)*. Москва 2007, стр. 379-387.]
- Goscilo, Helena; Lanoux, Andrea: Introduction. Lost in the Myths. In: dies. (Hg.): *Gender and National Identity in Twentieth-Century Russian Culture*. DeKalb, Ill. 2006, S. 3-29.
- Göttsch, Silke; Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. 2. Aufl. Berlin 2007.
- Göttsch-Elten, Silke: »Bittersüße Genüsse«. Schokolade und Lebensstil. In: Heidrich, Hermann; Kussek, Sigune (Hg.): *Süße Verlockung. Von Zucker, Schokolade und anderen Genüssen*. (Arbeit und Leben, 11). Kiel 2007, S. 79-84.
- Götz, Irene; Roth, Klaus; Spiritova, Marketa (Hg.): *Neuer Nationalismus im östlichen Europa. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld 2017.
- Götzö, Monika: Theoriebildung nach Grounded Theory. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 444-458.
- Graham, Seth: kvas. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 318.
- Graudenz, Ines; Römhild, Regina (Hg.): *Forschungsfeld Aussiedler. Ansichten aus Deutschland*. (Europäische Migrationsforschung, 1). Frankfurt a.M. u.a. 1996.
- Gredinger, Gerald: Die Bedeutung der Religion für den Identifikations- und Migrationsprozess der Russlanddeutschen. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 91-105.

- Greiner, Bettina: Erzählen vom Leid. Stalinistisch Verfolgte und ihr Ringen um gesellschaftliche Anerkennung. In: Franzen, Erik K.; Schulze Wessel, Martin (Hg.): *Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 126 = Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5). München 2012, S. 45-67.
- Grether, Andreas; Scheuermann, Sabine: Rückwanderung aus Amerika. Zum Problem der Rückkehr aus der Fremde. In: *Assion* 1985, S. 215-220.
- Greuel, Frank: Ethnozentismus bei Aussiedlerjugendlichen. Eine explorative, qualitative Studie in Thüringen. (Studien zur Migrationsforschung, 10). Hamburg 2009.
- Greverus, Ina-Maria: Auf der Suche nach Heimat. München 1979.
- Greverus, Ina-Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M. 1972.
- Grigorieva, Alexandra: Russian Federation. Rediscovering classics, enjoying diversity. In: Goldstein 2005, S. 369-379.
- Gromova, Alina: Generation »koscher light«. Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin. Bielefeld 2013.
- Grossarth, Jan: Die Vergiftung der Erde. Metaphern und Symbole agrarpolitischer Diskurse seit Beginn der Industrialisierung. Frankfurt a.M. 2018.
- Gurova, Olga: Fashion and the consumer revolution in contemporary Russia. (Routledge contemporary Russia and Eastern Europe series, 58). London u.a. 2015.
- Gümen, Sedef; Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): *Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation*. (IMIS-Schriften, 9). 2. Aufl. Göttingen 2003, S. 207-231.
- Ha, Kien Nghi: Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin 2004.
- Hahn, Hans Peter: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin 2005.
- Hahn, Hans Henning (Hg.): Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen. (Mitteleuropa – Osteuropa, 5). Frankfurt a.M. 2002.
- Hahn, Hans Henning: Einführung. Zum 80. Geburtstag des Begriffs »Stereotyp«. In: ders. 2002a, S. 9-13.
- Hahn, Hans Henning; Hahn, Eva: Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung. In: Hahn 2002, S. 17-56.
- Halbach, Uwe: Nationalitätenfrage und Nationalitätenpolitik. In: Plaggenborg 2003, S. 659-786.
- Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften, 2. Hamburg 1994.
- Hanika, Josef: Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Salzburg 1957.
- Hann, Chris: Weder nach dem Revolver noch nach dem Scheckbuch, sondern nach dem Rotstift greifen. Plädoyer eines Ethnologen für die Abschaffung des Kulturbegriffs. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2007): Fremde Dinge, S. 125-134.

- Hann, Chris (Hg.): Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt a.M. 2002.
- Hann, Chris: Vorwort. In: ders. 2002a, S. 7-10.
- Hann, Chris; Humphrey, Caroline; Verdery, Katherine: Einleitung. Der Postsozialismus als Gegenstand ethnologischer Forschung. In: Hann 2002, S. 11-49.
- Hannerz, Ulf: »Kultur« in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffs. In: Kaschuba 1995, S. 64-84.
- Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992.
- Hartmann, Andreas; Höher, Peter; Cantauw, Christiane; Meiners, Uwe; Meyer, Silke (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 116). Münster u.a. 2011.
- Hartmann, Andreas: Mikrokosmologie der Mahlzeit. Ein Versuch mit Antonius Anthus. In: Mohrmann 2008, S. 277-288.
- Hartmann, Andreas: Der Esser, sein Kosmos und seine Ahnen. Kulinarische Tableaus von Herkunft und Wiederkehr. In: Mohrmann 2006, S. 147-157.
- Hartmann, Andreas: Zungenglück und Gaumenqualen. Geschmackserinnerungen. München 1994.
- Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte. München 1994.
- Hausen, Karin: Das Wohnzimmer. In: Haupt 1994, S. 131-141.
- Hauser-Schäublin, Brigitta: Teilnehmende Beobachtung. In: Beer 2008, S. 37-58.
- Hägele, Ulrich: Foto-Ethnographie. Die visuelle Methode in der volkskundlichen Kulturwissenschaft. 2. Aufl. Tübingen 2010.
- Hägele, Ulrich: Visual Folklore. Zur Rezeption und Methodik der Fotografie in der Volkskunde. In: Götsch, Lehmann 2007, S. 317-342.
- Hänel, Dagmar: Heiliges Wasser – heilendes Wasser. Kulturanthropologische Überlegungen zu Handlungspraxen und Deutungen am Beispiel » Lourdes«. In: Hirschfelder, Gunther; Ploeger, Angelika; Pudel, Volker; Schönberger, Gesa (Hg.): Purer Genuss? Wasser als Getränk, Ware und Kulturgut. Frankfurt a.M. 2009, S. 149-160.
- Hävernicks, Walter: Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum. Wesen und Wirken der Verhaltensweisen im Volksleben der Gegenwart. In: Scharfe 1991, S. 71-104.
- Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
- Heimerdinger, Timo: Schmackhafte Symbole und alltägliche Notwendigkeit. Zu Stand und Perspektiven der volkskundlichen Nahrungsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 101 (2005), S. 205-218.
- Heinz, Marco: Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte. (Mundus Reihe Ethnologie, 72). Bonn 1993.
- Hejl, Peter M.: Kultur. In: Nünning 2008, S. 267-269.
- Hengartner, Thomas; Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. (Lebensformen, 17). Berlin 2005.
- Herrmann, Ulrich: Was ist eine »Generation«? Methodologische und begriffsgeschichtliche Explorationen zu einem Idealtypus. In: Schüle, Annegret; Ahbe, Thomas; Gries,

- Rainer (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur. Leipzig 2006, S. 23-39.
- Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Integration junger Aussiedler. Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Oltmer, Jochen (Hg.): Migrationsforschung und interkulturelle Studien. Zehn Jahre IMIS. Osnabrück 2002, S. 229-259.
- Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Die fremden Deutschen. Einwanderung und Eingliederung von Aussiedlern in Niedersachsen. In: Bade, Klaus J. (Hg.): Fremde im Land. Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. Osnabrück 1997, S. 167-212.
- Hess, Sabine: Jenseits des Kulturalismus. Ein Plädoyer für postkulturalistische Ansätze in der kulturanthropologischen Migrationsforschung. In: Klückmann, Matthias; Sparacio, Felicia (Hg.): Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags. (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 48). Tübingen 2015, S. 37-64.
- Hess, Sabine: Wider den methodologischen Kulturalismus in der Migrationsforschung. Für eine Perspektive der Migration. In: Johler et al. 2013, S. 194-203.
- Hess, Sabine; Schwertl, Maria: Vom »Feld« zur »Assemblage«? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung. In: Hess, Sabine; Moser, Johannes; Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 13-37.
- Hilbrenner, Anke: Russlanddeutsche und andere Zugehörigkeiten. Der Begriff der »Identität« zwischen Erinnerung und Geschichte. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 29-37.
- Hilkes, Peter: Rußlanddeutsche in Westsibirien: Bildung, Kultur und Identität. In: Schmidt, Gerlind; Krüger-Portratz, Marianne (Hg.): Bildung und nationale Identität aus russischer und rußlanddeutscher Perspektive. Münster u.a. 1999, S. 91-133.
- Hilkes, Peter: Zum Integrationsprozeß von Aussiedlern aus der UdSSR/GUS in der Bundesrepublik Deutschland – Thesen. In: Graudenz, Römhild 1996, S. 139-143.
- Hilkes, Peter: Zur Lage der deutschen Minderheiten in der Sowjetgesellschaft – der Stand der Forschung in der Bundesrepublik und in der UdSSR. Forschungsprojekt »Deutsche in der Sowjetunion und Aussiedler aus der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland«. Arbeitsbericht Nr. 1, Osteuropa-Institut München. München 1990.
- Hilkes, Peter; Kloss, Herbert: Deutsche in der Sowjetunion: Zwischen Ausreise und Autonomiebewegung. Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern. Forschungsprojekt »Deutsche in der Sowjetgesellschaft«. Arbeitsbericht Nr. 12, Osteuropa-Institut München. München 1989.
- Hirschfelder, Gunther; Pollmer, Patrick: Ernährung und Esskultur. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. In: Aktuelle Ernährungsmedizin 43 (2018), S. 41-55.
- Hirschfelder, Gunther; Schreckhaas, Markus: Red Bull erobert die Welt. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf postmoderne Werbestrategien im »global lifestyle«. In: Mitteilungen des Regensburger Verbunds für Werbeforschung – RVW 5 (2017), S. 123-137.

- Hirschfelder, Gunther: Das Leitbild vom Verbraucher: unmündiger oder aufgeklärter Konsument? In: Matissek, Reinhard (Hg.): *Moderne Ernährung heute*. (Kompendium Wissenschaftliche Pressedienste, 10) (2014-2016). Köln 2015, S. 2-8.
- Hirschfelder, Gunther; Ploeger, Angelika; Rückert-John, Jana; Schönberger, Gesa (Hg.): *Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte*. Wiesbaden 2015.
- Hirschfelder, Gunther; Wittmann, Barbara: »Was der Mensch essen darf«. Thematische Hinführung. In: Hirschfelder et al. 2015, S. 1-16.
- Hirschfelder, Gunther; Wittmann, Barbara: Zwischen Fastfood und Öko-Kiste. Alltagskultur des Essens. In: *Praktisch-theologische Quartalsschrift* 162, 2 (2014), S. 132-139.
- Hirschfelder, Gunther: Das Bild unserer Lebensmittel zwischen Inszenierung, Illusion und Realität. In: Leible, Stefan (Hg.): *Lebensmittel zwischen Illusion und Wirklichkeit*. (Schriften zum Lebensmittelrecht, 30). Bayreuth 2014a, S. 7-34.
- Hirschfelder, Gunther: Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Ökonomie und Globalisierung. Die Metamorphosen der Weihnachtsmärkte. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 110, 1 (2014b), S. 1-32.
- Hirschfelder, Gunther: Zeit und Esskultur. Eine kulturanthropologische Betrachtung. In: *Ernährungs Umschau* 1 (2014c), S. 32-35.
- Hirschfelder, Gunther: Pelmeni, Pizza, Pirogge. Determinanten kultureller Identität im Kontext europäischer Küchensysteme. In: Franz, Norbert (Hg.): *Russische Küche und kulturelle Identität*. Potsdam 2013, S. 31-50.
- Hirschfelder, Gunther: Europäischer Alltag im Fokus der Kulturanthropologie/Volkskunde. In: Conermann, Stephan (Hg.): *Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den »Kleinen Fächern«*. (Edition Kulturwissenschaft, 14). Bielefeld 2012, S. 135-173.
- Hirschfelder, Gunther: Einmal Einsamkeit und zurück. Der verkannte Künstler oder ein chinesischer Koch in Deutschland. In: Hartmann et al. 2011, S. 543-554.
- Hirschfelder, Gunther; Palm, Anna; Winterberg, Lars: Kulinarische Weihnacht? Aspekte einer Ernährung zwischen Stereotyp und sozialer Realität. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 53 (2008), S. 289-313.
- Hirschfelder, Gunther: Flavours. Products, dishes and eating habits as the result of exchange. In: *House of European History* (Hg.): *Interactions. Centuries of commerce, combat and creation*. Temporary exhibition catalogue. Brüssel 2007, S. 151-157.
- Hirschfelder, Gunther; Schönberger, Gesa: Germany. Sauerkraut, beer and so much more. In: Goldstein 2005, S. 183-194.
- Hirschfelder, Gunther: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Frankfurt a.M. 2001.
- Hirschfelder, Gunther: Die Auswirkungen der Amerikaauswanderung auf die rheinischen Lebenswelten des 19. Jahrhunderts. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 45 (2000), S. 153-170.
- Hirschfelder, Gunther: Reu- und Trauertrinken im Regierungsbezirk Aachen. Das Beispiel einer entgleisten Totenfeier im Jahr 1823. In: Mannheims, Hildegard (Hg.): *Volkskundliche Grenzgänge*. Festgabe der Schülerinnen und Schüler H.L. Cox zum 60. Geburtstag. (Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur, 3). Erkelenz 1995, S. 205-219.

- Hitzler, Ronald; Eisewicht, Paul: Lebensweltanalytische Ethnographie. Im Anschluss an Anne Honer. Standards standardisierter und nichtstandardisierter Sozialforschung. Weinheim u.a. 2016.
- Hobsbawm, Eric; Ranger, Terence (Hg.): *The Invention of Tradition*. 17. Aufl. Cambridge 2009.
- Hofmann, Martin Ludwig; Korta, Tobias F.; Niekisch, Sibylle (Hg.): *Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie*. Frankfurt a.M. 2004.
- Hopf, Christel: Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 589-600.
- Howell, Yvonne: berries (iagody). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 73.
- Höhl, Karolin: Geschmack ist mehr als schmecken. Zusammenfassende Betrachtung, weiterführende Fragen und Ausblick. In: Dr. Rainer Wild-Stiftung 2013, S. 171-189.
- Hörning, Karl H.; Reuter, Julia (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004.
- Hörning, Karl H.; Reuter, Julia: *Doing Culture. Kultur als Praxis*. In: dies. 2004a, S. 9-15.
- Hörning, Karl H.: *Kultur als Praxis*. In: Jaeger, Friedrich; Liebsch, Burkhard (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften, 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart 2004, S. 139-151.
- Hugger, Paul: Die Bedeutung der Photographie als Dokument des privaten Erinnerns. In: Bönisch-Brednich, Brednich, Gerndt 1991, S. 235-242.
- Hühn, Melanie; Lerp, Dörte; Petzold, Knut; Stock, Miriam (Hg.): *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. (Region – Nation – Europa, 62)*. Berlin 2010.
- Hühn, Melanie; Lerp, Dörte; Petzold, Knut; Stock, Miriam: In neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit und Translokalität. In: dies. 2010a, S. 11-45.
- Hütig, Andreas: Dimensionen des Kulturbegriffs. In: Kusber, Jan; Dreyer, Mechthild; Rogge, Jörg; Hütig, Andreas (Hg.): *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*. Bielefeld 2010, S. 105-124.
- Ilyin, Vladimir: Religiosität als Faktor für die Immigrationspraxis ethnischer Deutscher in die Bundesrepublik Deutschland. In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006, S. 275-304.
- Imhof, Michael: Stereotypen und Diskursanalyse – Anregungen zu einem Forschungskonzept kulturwissenschaftlicher Stereotypenforschung. In: Hahn 2002, S. 57-71.
- Ingenhorst, Heinz: *Die Rußlanddeutschen. Aussiedler zwischen Tradition und Moderne*. Frankfurt a.M. u.a. 1997.
- Ipsen-Peitzmeier, Sabine; Kaiser, Markus (Hg.): *Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. (Bibliotheca Eurasica, 3)*. Bielefeld 2006.
- Issoupova, Olga: From duty to pleasure? Motherhood in Soviet and post-Soviet Russia. In: Ashwin 2000, S. 30-54.
- Isupov, Konstantin G.: Heimat. In: Franz 2002, S. 180-181.
- Ivanova, Radost: Globalization and National Identity in Contemporary Bulgarian Rites, Holidays, and Rituals. In: Roth 2008, S. 185-194.
- Jacobs, Adrienne K.: Love, Marry, Cook: Gendering the Home Kitchen in Late Soviet Russia. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 33-58.

- Jahn, Hubertus F.: »Us«. Russians on Russianness. In: Franklin, Widdis 2004, S. 53-73.
- Janssen, Susanne: Vom Zarenreich in den amerikanischen Westen. Deutsche in Rußland und Rußlanddeutsche in den USA (1871-1928). Die politische, sozio-ökonomische und kulturelle Adaption einer ethnischen Gruppe im Kontext zweier Staaten. (Studien zur Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, 3). Münster 1997.
- Jeggle, Utz: Alltag. In: Bausinger et al. 1999, S. 81-126.
- Johler, Reinhard; Marchetti, Christian; Tschofen, Bernhard; Weith, Carmen (Hg.): *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen*. Münster 2013.
- Johler, Reinhard; Nikitsch, Herbert; Tschofen, Bernhard (Hg.): *Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa*. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 17). Wien 1999.
- Judkina, Anna; Bilalutdinov, Azat; Nečiporuk, Dmitrij; Nikolaeva, Marina: »Sieg 70« in Russland: Die Regionalisierung der Erinnerung und die Suche nach neuen Formen des Gedenkens. In: Gabowitsch, Gdaniec, Makhotina 2017, S. 92-125.
- Kaiser, Markus; Schönhuth, Michael (Hg.): *Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien*. (Bibliotheca Eurasica, 8). Bielefeld 2015.
- Kaiser, Markus; Schönhuth, Michael: Umkehr von der Rückkehr: SpätaussiedlerInnen auf dem Weg zurück. In: Menzel, Engel 2014, S. 247-266.
- Kaiser, Markus; Solovieva, Zoia: Return to Russia. Return Motives, Reintegration Strategies, Sustainability. In: Baraulina, Tatjana; Kreienbrink, Axel (Hg.): *Rückkehr und Reintegration. Typen und Strategien an den Beispielen Türkei, Georgien und Russische Föderation*. (Beiträge zu Migration und Integration, 4). Nürnberg 2013, S. 271-297.
- Kalinke, Heinke M.; Roth, Klaus; Weger, Tobias (Hg.): *Esskultur und kulturelle Identität. Ethnologische Nahrungsforschung im östlichen Europa*. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 40). München 2010.
- Kalinke, Heinke M.: Integration, Selbstbehauptung und Distinktion. Essen und Trinken als Zugang zur Erfahrungsgeschichte von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern. In: dies., Roth, Weger 2010, S. 137-155.
- Kaschuba, Wolfgang: *Einführung in die Europäische Ethnologie*. 3. Aufl. München 2006.
- Kaschuba, Wolfgang (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. (Zeithorizonte, 1). Berlin 1995.
- Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: ders. 1995a, S. 11-30.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth: Lebensstil als kulturelle Form und Praxis. In: List, Elisabeth; Fiala, Erwin (Hg.): *Grundlagen der Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Kulturstudien*. Tübingen 2004, S. 301-321.
- Keough, Leyla J.: *Worker-mothers on the margins of Europe. Gender and migration between Moldova and Istanbul*. Washington 2015.
- Kideckel, David A.: Post-socialism as Uncertainty, Uncertainty about Post-socialism. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 15-26.

- Kiel, Svetlana: Heterogene Selbstbilder. Identitätsentwürfe und -strategien bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlern. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 73-90.
- Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien. (Internationale Hochschulschriften, 516). Münster u.a. 2009.
- Kindler, Robert: Sowjetische Menschen. Russlanddeutsche zwischen Integration und Emigration. In: Osteuropa 67, 9-10 (2017), S. 137-151.
- Kleinhüchelkotten, Silke: Konsumverhalten im Spannungsfeld konkurrierender Interessen und Ansprüche. Lebensstile als Moderatoren des Konsums. In: Heidbrink, Ludger; Schmidt, Imke; Ahaus, Björn (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt a.M. u.a. 2011, S. 133-156.
- Kline, Laura: varene. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 659.
- Knoblauch, Hubert: Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit und Theorie des Events. In: Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000, S. 33-50.
- Knoll Rajaratnam, Julie; Marcus, Jake R.; Levin-Rector, Alison; Chalupka, Andrew N.: World wide mortality in men and women aged 15-59 from 1970-2010. A systematic analysis. In: The Lancet 375 (2010), S. 1704-1720.
- Koch, Fred C.: The Volga Germans in Russia and the Americas. From 1763 to the present. London 1977.
- Kodzis, Bronislaw: Dorf. In: Franz 2002, S. 117-120.
- Koenker, Diane P.: Afterword: Cultures of Food in the Era of Developed Socialism. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 320-333.
- Kohl, Karl-Heinz: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. München 2012.
- Kohl, Karl-Heinz: Ethnizität und Tradition aus ethnologischer Sicht. In: Assmann, Frieße 1998, S. 269-287.
- Kohnen, Brigitte: Akkulturation und kognitive Kompetenz. Ein Beitrag zu einem grundlagentheoretischen Perspektivenwechsel in der sozialisationstheoretischen Migrationsforschung. Münster u.a. 1998.
- Konersmann, Ralf (Hg.): Grundlagentexte Kulturphilosophie: Benjamin, Blumenberg, Cassirer, Foucault, Lévi-Strauss, Simmel, Valéry u.a. Hamburg 2009.
- Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 1641). Bonn 2015.
- Kossolapow, Line: Aussiedler-Jugendliche. Ein Beitrag zur Integration Deutscher aus dem Osten. Weinheim 1987.
- Kowal, Sabine; O'Connell, Daniel C.: Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 437-447.
- Köhler, Jacqueline; Zander, Uta; Möser, Anke; Meier-Gräwe, Uta: Essalltag von Familien erwerbstätiger Mütter. In: Schönberger, Methfessel 2011, S. 105-117.
- König, Gudrun M.: Wie Dinge zu deuten sind. Methodologische Überlegungen zur materiellen Kultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2013a), S. 23-33.
- König, Hans-Dieter: Tiefenhermeneutik. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013b, S. 556-569.

- Köstlin, Konrad: Die gemeinsame Mahlzeit als Ikone familiärer Kommunion. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 261-276.
- Köstlin, Konrad: Modern essen. Alltag, Abenteuer, Bekenntnis. Vom Abenteuer, entscheiden zu müssen. In: Mohrmann 2006, S. 9-21.
- Köstlin, Konrad; Nikitsch, Herbert (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 18). Wien 1999.
- Köstlin, Konrad: Die ästhetisierte Ethnie. Konsumheimat. In: Jöhler, Nikitsch, Tschofen 1999a, S. 52-75.
- Köstlin, Konrad: Ethnizität. Deuter und Deutungen. Ein Resümee. In: Jöhler, Nikitsch, Tschofen 1999b, S. 135-142.
- Köstlin, Konrad: »Heimat« als Identitätsfabrik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 99 (1996), S. 312-338.
- Köstlin, Konrad: Heimat geht durch den Magen – Oder: Das Maultaschen-Syndrom – Soul-Food in der Moderne. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 (1991), S. 147-164.
- Köstlin, Konrad: Das Fremde im eigenen Land. Anmerkungen zur Alltäglichkeit des Fremden. In: kea, Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (1990), S. 43-59.
- Köstlin, Konrad: Die Revitalisierung regionaler Kost. In: Valonen, Lehtonen 1975, S. 159-166.
- Kramer, Dieter: Strategien der Subsistenz und die Bedeutung kleiner Veränderungen. In: Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017, S. 122-135.
- Krappmann, Lothar: Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1971.
- Kreichauf, René: Lokale Aufnahme und Wohnsituation. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019): (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 25-26.
- Krieger, Viktor: Russlanddeutsche Erinnerungskultur. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019): (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 34-36.
- Krieger, Viktor: Kolonisten, Sowjetdeutsche, Aussiedler. Eine Geschichte der Russlanddeutschen. (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 1631). Bonn 2015.
- Krieger, Viktor: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen, 1). Berlin 2013.
- Krieger, Viktor: Arbeitsarmee. In: Brandes, Detlef; Sundhaussen, Holm; Troebst, Stefan (Hg.): Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Wien 2010, S. 41-44.
- Krist, Stefan; Wolfsberger, Margit: Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In: Six-Hohenbalken, Tošić 2009, S. 164-184.
- Kuhn, Walter: Deutsche Sprachinselforschung: Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen i. Vogtl. 1934.
- Kumoll, Karsten: Clifford Geertz. Die Ambivalenz kultureller Formen. In: Moebius, Quadling 2011, S. 168-177.

- Kurilo, Olga: Russlanddeutsche als kulturelle Hybride. Schicksal einer Mischkultur im 21. Jahrhundert. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 53-72.
- Kurilo, Olga: Die Lebenswelt der Russlanddeutschen in den Zeiten des Umbruchs (1917-1991). Ein Beitrag zur kulturellen Mobilität und zum Identitätswandel. (Migration in Geschichte und Gegenwart, 5). Essen 2010.
- Kurmanova, Sulušāš: Die deutsche Nationalküche zu feierlichen Anlässen. In: Djatlova, Stellmacher 2011a, S. 62-66. [Курманова, Сулушаи Рахимжановна: Немецкая национальная кухня при проведении праздничных мероприятий//Дятлова, Штельмахер 2011, стр. 62-66.]
- Kurmanova, Sulušāš: Die ethnokulturelle Spezifik der Ernährung der Deutschen Westsibiriens. In: Djatlova, Stellmacher 2011b, S. 66-70. [Курманова, Сулушаи Рахимжановна: Этнокультурная специфика пищи немцев Западной Сибири//Дятлова, Штельмахер 2011, стр. 66-70.]
- Kurmanova, Sulušāš: Die Ernährung der Deutschen Westsibiriens in der zweiten Hälfte des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts. Omsk 2010a. [Курманова, Сулушаи Рахимжановна: Пища немцев Западной Сибири во второй половине XX – начале XXI века. Омск 2010.]
- Kurmanova, Sulušāš: Regionale Besonderheiten der Ernährung der Deutschen Westsibiriens. In: German, Arkadij: Die Deutschen Neurusslands: Probleme und Entwicklungsperspektiven. Moskau 2010b, S. 156-158. [Курманова, Сулушаи Рахимжановна: Региональные особенности пищи немцев Западной Сибири//Герман, Аркадий Адольфович: Немцы новой России: проблемы и перспективы развития. Москва 2010, стр. 156-158.]
- Kurmanova, Sulušāš: Die Ernährung der Deutschen Westsibiriens in der zweiten Hälfte des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts – Exposé. Omsk 2010c. [Курманова, Сулушаи Рахимжановна: Пища немцев Западной Сибири во второй половине XX – начале XXI века – автореферат. Омск 2010.]
- Kuschminder, Katie: Reintegration Strategies. Conceptualizing How Return Migrants Reintegrate. Migration, Diasporas and Citizenship. Cham 2017.
- Kustanovich, Konstantin: bania. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Gosilo 2007, S. 65.
- Lakhtikova, Anastasia; Brintlinger, Angela; Glushchenko, Irina (Hg.): Seasoned Socialism. Gender and Food in Late Soviet Everyday Life. Bloomington, Ind. 2019.
- Lakhtikova, Anastasia; Brintlinger, Angela: Introduction: Food, Gender, and the Everyday through the Looking Glass of Socialist Experience. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 1-30.
- Lauser, Andrea; Weißköppel, Cordula: Einleitung: Die neue Aufmerksamkeit für Religion in der Migrations- und Transnationalismusforschung. Ein Plädoyer für die ethnografische Mikro- und Kontextanalyse. In: dies. (Hg.): Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext. Bielefeld 2008, S. 7-32.
- Lee, Everett: A Theory of Migration. In: Demography 3, 1 (1966), S. 47-57.
- Lehmann, Albrecht: Geld, Einkommen und Preise. Überlegungen zum Erzählen über ein heikles Thema. In: Hartmann et al. 2011, S. 195-207.

- Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007a.
- Lehmann, Albrecht: Bewußtseinsanalyse. In: Götttsch, Lehmann 2007b, S. 271-288.
- Lehmann, Albrecht: Der Schicksalsvergleich. Eine Gattung des Erzählens und eine Methode des Erinnerns. In: Bönisch-Brednich, Brednich, Gerndt 1991, S. 197-207.
- Lehmann, Albrecht: Erzählen zwischen den Generationen. Über historische Dimensionen des Erzählens in der Bundesrepublik Deutschland. In: Fabula 30 (1989), S. 1-25.
- Lehmann, Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a.M. u.a. 1983.
- Lehmann, Albrecht: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula 21, 1 (1980), S. 56-69.
- Leimgruber, Walter; Andris, Silke; Bischoff, Christine: Von der Volkskunde zur Kulturwissenschaft. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107, 1 (2011), S. 77-88.
- Lévi-Strauss, Claude: Mythologica, III: Vom Ursprung der Tischsitten. Frankfurt a.M. 1973.
- Lévi-Strauss, Claude: Mythologiques, 3: L'Origine des manières de tables. Paris 1968.
- Licenberger, Ol'ga: Die lutherische Kirche im Saratover Wolgagebiet in den Jahren der sowjetischen Macht. In: Evgenija Šervud: Russlanddeutsche am Don, im Kaukasus und an der Wolga. Moskau 1995, S. 275-281. [*Лиценбергер, Ольга Андреевна: Лютеранская церковь в Саратовском Поволжье в годы советской власти//Евгения Андреевна Шервуд: Российские немцы на Дону, Кавказе и Волге. Москва 1995, стр. 275-281.*]
- Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51-66.
- Löw, Martina: Kommunikation über Raum. Methodologische Überlegungen zur Analyse der Konstitution von Räumen. In: Christmann, Gabriela B. (Hg.): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen. Wiesbaden 2016, S. 79-88.
- Löwen, Heinrich: Russlanddeutsche Christen in Deutschland. Das religiöse Erscheinungsbild russlanddeutscher Freikirchen in Deutschland. Hamburg 2014.
- Luchterhandt, Otto; Eisfeld, Alfred (Hg.): Die Russlanddeutschen in den Migrationsprozessen zwischen den GUS-Staaten und Deutschland. Göttingen 2008.
- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen 2002.
- Lutz, Helma: Die Hinterbühne der Care-Arbeit. Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa. Weinheim u.a. 2018.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Das Fest. In: Haupt 1994, S. 202-210.
- Maas, Utz: Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension. (IMIS-Schriften, 15). Göttingen 2008.
- Makoveeva, Irina: olive (olivier). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007a, S. 436.
- Makoveeva, Irina: soups. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007b, S. 585.
- Malinovskij, Lev: Die Geschichte der Deutschen in Russland. Barnaul 1996. [*Малиновский, Лев Викторович: История немцев в России. Барнаул 1996.*]

- Malinovskij, Lev: Deutsche in Russland und im Altaj. Barnaul 1995. [*Малиновский, Лев Викторович: Немцы в России и на Алтае. Барнаул 1995.*]
- Mantel, Carola: Lehrer_in, Migration und Differenz. Fragen der Zugehörigkeit bei Grundschullehrer_innen der zweiten Einwanderungsgeneration in der Schweiz. Bielefeld 2018.
- Markowitz, Fran: families. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 181-182.
- Massmünster, Michel: Sich selbst in den Text schreiben. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 522-538.
- Mathys, Nora: Seriell-vergleichende Fotoanalyse. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 223-240.
- Matt, Eduard: Darstellung qualitativer Forschung. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 578-587.
- Matter, Max: »Wir feiern deutsch«. Wie sich eine ethnische Minderheit die nationale Ausrichtung ihrer Bräuche vorstellt. In: Roth 2008, S. 263-272.
- Mattock, Vera: Rückwanderung von (Spät-)Aussiedlern nach Russland. Annäherung an ein schwer fassbares Phänomen. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 171-191.
- Mauss, Marcel: Die Gabe: Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1968a.
- Mauss, Marcel: Sociologie et Anthropologie. 4. Aufl. Paris 1968b.
- Mauss, Marcel: Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques. In: L'Année Sociologique, seconde série (1923-1924).
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Aufl. Weinheim 2015.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 468-475.
- McGuckin, John Anthony (Hg.): The Encyclopedia of Eastern Orthodox Christianity. Malden, Mass. 2011.
- McGuckin, John Anthony: Proskomedie (Prothesis). In: ders. 2011a, S. 458-459.
- Mecheril, Paul: Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster 2003.
- Meier, Michael: Bourdieus Theorie der Praxis – eine »Theorie sozialer Praktiken«? In: Hörning, Reuter 2004, S. 55-69.
- Menninger, Annerose: »COFFEE's a speedier Cure for each Disease...« (1674). Genussmittel im kulturellen Wandel. In: Ackermann, Schmidt 2016, S. 79-88.
- Menninger, Annerose: Genuss im kulturellen Wandel. Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Europa (16.-19. Jahrhundert). (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 102). Stuttgart 2004.
- Menzel, Birgit; Engel, Christine (Hg.): Rückkehr in die Fremde? Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler. Berlin 2014.
- Merl, Stephan: Die Anfänge der Kollektivierung in der Sowjetunion. Der Übergang zur staatlichen Reglementierung der Produktions- und Marktbeziehungen im Dorf (1928-1930). (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München. Reihe Geschichte, 52). Wiesbaden 1985.
- Meshcherkina, Elena: New Russian men: masculinity regained? In: Ashwin 2000, S. 105-117.

- Metz, Marina: Migration – Ressourcen – Biographie. Eine Studie über Zugewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion. Wiesbaden 2015.
- Metzo, Katherine: The Social and Gendered Lives of Vodka in Rural Siberia. In: Caldwell, Dunn, Nestle 2009, S. 188-205.
- Mey, Günter; Mruck, Katja: Grounded Theory Reader. 2. Aufl. Wiesbaden 2011.
- Mey, Günter; Mruck, Katja: Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: dies. 2011a, S. 11-48.
- Mihălescu, Vintilă: Postsocialism. Views from Within. In: Giordano, Ruegg, Boscoboinik 2014, S. 27-33.
- Moebius, Stephan; Quadling, Dirk (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2. Aufl. Wiesbaden 2011.
- Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Kulturhistorische Nahrungsforschung in Europa. Festschrift für Günter Wiegmann zum 80. Geburtstag = Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008).
- Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Essen und Trinken in der Moderne. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 108). Münster u.a. 2006.
- Moskaljuk, Larisa: Sprachverhalten von Russlanddeutschen, Kriegsübersiedlern im Altajgebiet. In: German 2011, S. 317-321. [*Москалюк, Лариса Ивановна: Языковое поведение российских немцев, переселенцев военных лет, в Алтайском крае*//German 2011, стр. 317-321.]
- Möser, Anke; Zander, Uta; Köhler, Jacqueline; Meier-Gräwe, Uta: Wer kocht, wenn Mutter arbeitet? Erwerbsbeteiligung von Frauen und ihr Einfluss auf die Arrangements familialer Ernährungsversorgung. In: Ploeger, Angelika; Hirschfelder, Gunther; Schönberger, Gesa (Hg.): Die Zukunft auf dem Tisch. Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen. Wiesbaden 2011, S. 337-352.
- Muckel, Petra: Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: Mey, Mruck 2011, S. 333-352.
- Muri, Gabriela: Triangulationsverfahren im Forschungsprozess. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 459-473.
- Müller, Natascha: Code-Switching. 7 wichtige Punkte für einen erfolgreichen Start ins Thema. Tübingen 2017.
- Müller, Ruth; Klingholz, Reiner: Russland neu gezählt. Was die jüngsten Zensurergebnisse über Russlands Bevölkerungsentwicklung verraten. (Discussion Paper, 15). Berlin 2014.
- Müns, Heike: Essen und Trinken als Bekenntnis. Heimat – kulturelle Identität – Alltagserfahrung. In: Kalinke, Roth, Weger 2010, S. 11-26.
- Müns, Heike: Arbeitsfelder und Methoden volkskundlicher Stereotypenforschung. In: Hahn 2002, S. 125-154.
- Nauck, Bernhard: Arbeitsmigration und Familienstruktur. Eine Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen. Frankfurt a.M. 1985.
- Nemtsov, Aleksandr: A contemporary history of alcohol in Russia. (Södertörn academic studies, 43). Huddinge 2011.
- Neumann, Gerhard: »Jede Nahrung ist ein Symbol«. Umrisse einer Kulturwissenschaft des Essens. In: Wierlacher, Neumann, Teuteberg 1993, S. 385-444.

- Niedermüller, Peter: Ethnographie Osteuropas. Wissen, Repräsentation, Imagination. Thesen und Überlegungen. In: Köstlin, Nikitsch 1999, S. 42-67.
- Nieswand, Boris; Drotbohm, Heike (Hg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden 2014.
- Nieswand, Boris; Drotbohm, Heike: Einleitung. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: dies. 2014a, S. 1-37.
- Nossol, Alfons: Kulturelle Identität und Konfessionalität. In: Bergner, Weber 2009, S. 101-108.
- Novikona, Elvira; Schipola, Tatjana: Die Situation der Frau in Rußland während der wirtschaftlichen Umstrukturierung. In: Feministische Studien 10, 2 (1992), S. 104-110.
- Nünning, Ansgar: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie. In: Strohmaier 2013, S. 15-53.
- Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4. Aufl. Stuttgart 2008.
- Obertreis, Julia: Sprechen über das Leben im Sozialismus. Vom Recht auf Glück und auf Scham. In: Andresen, Knud; Apel, Linde; Heinsohn, Kirsten (Hg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Göttingen 2015, S. 98-113.
- Oltmer, Jochen (Hg.): Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration. Wiesbaden 2018.
- Oltmer, Jochen: Migration. In: Meier-Braun, Karl-Heinz; Weber, Reinhold (Hg.): Deutschland Einwanderungsland. Begriffe – Fakten – Kontroversen. Stuttgart 2013, S. 31-34.
- Omel'chenko, Elena: »My body, my friend?« Provincial youth between the sexual and the gender revolutions. In: Ashwin 2000, S. 137-167.
- Ort, Claus-Michael: Kulturbegriffe und Kulturtheorien. In: Nünning, Ansgar; Nünning, Vera (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart 2008, S. 19-38.
- Ortlepp, Anke: Alltagsdinge. In: Samida, Stefanie (Hg.): Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart u.a. 2014, S. 161-165.
- Ostendorf, Heribert (Hg.): Kriminalität der Spätaussiedler – Bedrohung oder Mythos? Abschlussbericht einer interdisziplinären Forschungsgruppe. Baden-Baden 2007.
- Overdick, Thomas: Photographing culture. Anschauung und Anschaulichkeit in der Ethnographie. Zürich 2010.
- Paríková, Magdaléna: Der »Tag der Frau« (8. März) im Kontext des Transformationsprozesses in der Slowakei. In: Roth 2008, S. 67-75.
- Parkhurst Ferguson, Priscilla: Eating Out: Going Out, Staying In. In: Bentley, Amy (Hg.): A cultural history of food. In the modern age, 6. London 2012, S. 111-126.
- Parzer, Michael; Rieder, Irene; Wimmer, Eva: Using Go-Alongs for exploring immigrant entrepreneurs' native customers. In: Current Sociology 65, 7 (2016), S. 1-20.
- Pennekamp, Johannes: Gutes Leben für alle. Ein Meinungsbeitrag. In: Ackermann, Schmidt 2016, S. 18-22.

- Petersen, Hans-Christian; Weger, Tobias: Neue Begriffe, alte Eindeutigkeiten? Zur Konstruktion von »deutschen Volksgruppen« im östlichen Europa. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 25 (2017): Nach dem Großen Krieg: 1918-1923, S. 177-198.
- Petersen, Hans-Christian: Migration als Kontinuum deutscher Geschichte im östlichen Europa. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 24 (2016): Migration, S. 7-23.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung. Göttingen 2012.
- Pfister-Heckmann, Heike: Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 97). Münster u.a. 1998.
- Plaggenborg, Stefan (Hg.): Handbuch der Geschichte Russlands. 1945-1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion. 5. Aufl. Stuttgart 2003.
- Plaggenborg, Stefan: Lebensverhältnisse und Alltagsprobleme. In: ders. 2003a, S. 787-848.
- Poehls, Kerstin; Scholze-Irrlitz, Leonore; Vetter, Andrea (Hg.): Strategien der Subsistenz. Neue prekäre, subversive und moralische Ökonomien. (Berliner Blätter, 74). Berlin 2017.
- Poehls, Kerstin; Scholze-Irrlitz, Leonore; Vetter, Andrea: Strategien der Subsistenz. Neue prekäre, subversive und moralische Ökonomien. In: dies. 2017a, S. 7-14.
- Pott, Andreas; Rass, Christoph; Wolff, Frank (Hg.): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden 2018.
- Pries, Ludger (Hg.): Internationale Migration. 4. Aufl. Bielefeld 2013.
- Pries, Ludger: Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden 2010.
- Pries, Ludger: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a.M. 2008.
- Pries, Ludger (Hg.): Migration and transnational social spaces. Aldershot 1998.
- Pries, Ludger (Hg.): Transnationale Migration. (Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung, 12). Baden-Baden 1997.
- Prokschi, Rudolf: Fasten (katholisch). In: Stubenrauch, Lorgus 2013, S. 239-243.
- Radenbach, Niklas; Rosenthal, Gabriele: »Ich verstehe das immer noch nicht«. Belastende Vergangenheiten und brüchige Zugehörigkeiten von Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 27-52.
- Ravn, Signe: Contested identities: Identity constructions in a youth recreational drug culture. In: European Journal of Cultural Studies 15, 4 (2012), S. 513-527.
- Reckwitz, Andreas: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist 2006.
- Reckwitz, Andreas: Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Hörning, Reuter 2004, S. 40-54.

- Reich, Kerstin: Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GUS. Eine Bedingungsanalyse auf sozial-lerntheoretischer Basis. Münster 2005.
- Reichertz, Jo: Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 514-524.
- Reith, Sara: »Nach Hause, nach Russland« – und doch nach Europa? (Re-)Inszenierung des Nationalen in audiovisuellen Medien: Das Beispiel Kaliningrad. In: Spiritova, Marketa; Gehl, Katerina; Roth, Klaus (Hg.): Eigenbilder – Fremdbilder – Identitäten. Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel. Bielefeld 2020, S. 109-124.
- Reith, Sara: Der Duft der Traubenkirsche. Staatlich gelenkte Remigration nach Russland als konstitutives Element nationaler Identitätspolitik? In: Götz, Roth, Spiritova 2017, S. 169-183.
- Reitmeier, Simon: Warum wir mögen, was wir essen. Eine Studie zur Sozialisation der Ernährung. Bielefeld u.a. 2013.
- Retterath, Hans-Werner (Hg.): Germanisierung im besetzten Ostoberschlesien während des Zweiten Weltkriegs. (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 20). Münster 2018.
- Retterath, Hans-Werner (Hg.): Russlanddeutsche Kultur – eine Fiktion? (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes, 7). Freiburg i.Br. 2006.
- Retterath, Hans-Werner: »Volk auf dem Weg«. Zur Entwicklung eines ethnischen Selbstverständnisses. In: ders. 2006a, S. 67-108.
- Retterath, Hans-Werner: Chancen der Koloniebildung im Integrationsprozess russlanddeutscher Aussiedler? In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006b, S. 129-149.
- Retterath, Hans-Werner: Endlich daheim? Postsowjetische Migration und kulturelle Integration Rußlanddeutscher in Südbaden. (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes, 4). Freiburg 2002.
- Retterath, Hans-Werner (Hg.): Wanderer und Wanderinnen zwischen zwei Welten? Zur kulturellen Integration rußlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Institutes, 2). Freiburg 1998.
- Reuter, Julia; Karentzos, Alexandra (Hg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden 2012.
- Riek, Götz-Achim: Die Migrationsmotive der Rußlanddeutschen. Eine Studie über die sozial-integrative, politische, ökonomische und ökologische Lage in Rußland. Stuttgart 2000.
- Ries, Nancy: Potato Ontology. Surviving Postsocialism in Russia. In: Cultural Anthropology 24, 2 (2009), S. 181-212.
- Rodman, Hyman: Eheliche Macht und der Austausch von Ressourcen im kulturellen Kontext. In: Lüschen, Günther; Lupri, Eugen (Hg.): Soziologie der Familie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden 1970, S. 121-143.
- Roesler, Karsten: Rußlanddeutsche Identitäten zwischen Herkunft und Ankunft. Eine Studie zur Förderungs- und Integrationspolitik des Bundes. Frankfurt a.M. 2003.
- Rolf, Malte: Das sowjetische Massenfest. Hamburg 2006.

- Rolshoven, Johanna: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 102 (2006), S. 179-219.
- Rosenthal, Gabriele; Fischer-Rosenthal, Wolfram: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 456-468.
- Rosenthal, Gabriele; Stephan, Viola; Radenbach, Niklas: Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von »Russlanddeutschen« ihre Geschichte erzählen. Frankfurt a.M. 2011.
- Rosenthal, Gabriele; Stephan, Viola; Radenbach, Niklas: Ethnische Deutsche im zaristischen Russland und in der Sowjetunion: Vergangenheiten und gegenwärtige Diskurse. In: dies. 2011a, S. 37-70.
- Rosenthal, Gabriele; Stephan, Viola: Gegenwärtige Probleme der Zugehörigkeit und ihre historische Bedingtheit. In: Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011, S. 11-36.
- Roth, Klaus: Nahrung als Gegenstand der volkskundlichen Erforschung des östlichen Europa. In: Kalinke, Roth, Weger 2010, S. 27-38.
- Roth, Klaus (Hg.): Feste, Feiern, Rituale im östlichen Europa. Studien zur sozialistischen und postsozialistischen Festkultur. (Freiburger Sozialanthropologische Studien, 21). Zürich 2008.
- Roth, Klaus: Alltag und Festtag im sozialistischen und postsozialistischen Osteuropa. In: ders. 2008a, S. 11-29.
- Roth, Klaus: Living Together or Living Side by Side? Interethnic Coexistence in Multiethnic Societies. In: Byron, Reginald (Hg.): Negotiating culture. Moving, mixing and memory in contemporary Europe. (European studies in culture and policy, 5). Berlin 2006, S. 18-32.
- Roth, Klaus: Die Erforschung der sozialistischen und postsozialistischen Alltagskultur. Der Blick von innen und der Blick von außen. In: ders. (Hg.): Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 24). Wien 2005, S. 223-241.
- Roth, Klaus: Erzählen vom »Anderen«. Zum Umgang mit kultureller Differenz im alltäglichen Erzählen. In: Wienker-Piepho, Sabine; Roth, Klaus (Hg.): Erzählen zwischen den Kulturen. (Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation, 17). Münster 2004a, S. 33-46.
- Roth, Klaus: Streit ums Essen? Nahrungsverhalten in bikulturellen Ehen und Familien. In: Köresaar, Ene (Hg.): Everyday life and cultural patterns. International Festschrift für Elle Vunder. (Studies in folk culture, 3). Tartu 2004b, S. 171-191.
- Roth, Klaus: Türkentrunk, Gyulás, Joghurt, Döner. Stereotypen in der europäischen Esskultur. In: Heuberger, Valeria; Stangler, Gottfried (Hg.): Vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer. Die Donau als Mittlerin europäischer Esskultur. Frankfurt a.M. 2001, S. 43-55.
- Roth, Klaus; Roth, Juliana: The System of Socialist Holidays and Rituals in Bulgaria. In: *Ethnologia Europaea* 20 (1990), S. 107-120.
- Rousselet, Kathy: Introduction: l'orthodoxie russe aujourd'hui. In: *Archives de sciences sociales des religions* 162 (2013), S. 9-14.

- Rousselet, Kathy; Agadjanian, Alexandre: Pourquoi et comment étudier les pratiques religieuses? In: *Revue d'études comparatives Est-Ouest* 36 (2005), S. 5-17.
- Röhrich, Lutz: Erzählforschung. In: Brednich 2001, S. 515-542.
- Römhild, Regina: Europa postmigrantisch. Entdeckungen jenseits ethnischer, nationaler und kolonialer Grenzen. In: Foroutan, Naika; Karakayali, Juliane; Spielhaus, Riem (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a.M. u.a. 2018, S. 69-82.
- Römhild, Regina: Jenseits ethnischer Grenzen. Zur Kosmopolitisierung des Kulturbegriffs und der Migrationsforschung. In: Johler et al. 2013, S. 186-193.
- Römhild, Regina; Abresch, Christian; Nietert, Michaela; Schmidt, Gunvor (Hg.): *Fast food, slow food. Ethnographische Studien zum Verhältnis von Globalisierung und Regionalisierung in der Ernährung*. (Kulturanthropologie-Notizen, 76). Frankfurt a.M. 2008.
- Römhild, Regina: Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 157-177.
- Römhild, Regina: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Rußlanddeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie. (Europäische Migrationsforschung, 2). Frankfurt a.M. 1998.
- Rublëvskaja, Svetlana: Kalendarische Bräuche der Deutschen Westsibiriens vom Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. Moskau 1999. [*Светлана Александровна Рублёвская: Календарная обрядность немцев Западной Сибири конца XIX – XX вв. Москва 1999.*]
- Rydel, Christine A.: pelmeni. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007a, S. 451-452.
- Rydel, Christine A.: vinegret. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007b, S. 662.
- Salnikova, Natalja: Zwischen Bleikristallglas, Mantovarka und Puškin. Das russlanddeutsche Zuhause als Identitätsspiegel einer Aussiedlergemeinschaft. In: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 54 (2013): Auf nach Übersee! Deutsche Auswanderung aus dem östlichen Europa, S. 150-177.
- Sanders, Rita: »Wir werden kleiner und wachsen dadurch innerlich«: Gemeinschaft, Moral und Identität im Alltag zweier Luthergemeinden in Kasachstan und Kaliningrad. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 205-229.
- Sanders, Rita: *Staying at Home. Identities, memories and social networks of Kazakhstani Germans*. New York 2016.
- Sanders, Rita: Zwischen transnationaler Verstörung und Entzauberung. Kasachstan-deutsche Heimatkonzepte. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 293-314.
- Sanders, Rita: *Why did they stay behind? Identities, memories, and social networks of Kazakhstani Germans in Taldykorgan/Kazakhstan*. Halle an der Saale 2012.
- Sandu, Dan: Marriage. In: McGuckin 2011, S. 379-382.
- Sattler, Simone: Computergestützte qualitative Datenbearbeitung. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 476-487.
- Schaal, Dirk: Zucker. Auf- und Abstieg eines Kulturgutes. In: Ackermann, Schmidt 2016, S. 89-102.
- Scharfe, Martin (Hg.): *Brauchforschung*. (Wege der Forschung, 627). Darmstadt 1991.

- Scheer, Monique: Alltägliche Praktiken des Sowohl-als-auch. Mehrfachzugehörigkeit und Bindestrich-Identitäten. In: dies. (Hg.): Bindestrich-Deutsche? Mehrfachzugehörigkeit und Beheimatungspraktiken im Alltag. Tübingen 2014, S. 7-27.
- Schiffauer, Werner: Migration und kulturelle Differenz. Studien für das Büro des Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin. Berlin 2003.
- Schiffauer, Werner: Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kulturanthropologie. In: Zeitschrift für Volkskunde 92 (1996), S. 20-31.
- Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer 2008, S. 119-142.
- Schlögel, Karl: Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt. München 2017.
- Schmaltz, Eric J.: What's in a Name? Russian Germans, German Russians, or Germans from Russia, and the Challenges of Hybrid Identities. In: Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018, S. 41-72.
- Schmid, Albert: Zur Integration von Aussiedlern. In: Bergner, Weber 2009, S. 67-78.
- Schmidt, Bettina E.: Einführung in die Religionsethnologie. Ideen und Konzepte. 2. Aufl. Berlin 2015.
- Schmidt, Christiane: Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 447-456.
- Schmidt-Bernhardt, Angela: Jugendliche Spätaussiedlerinnen. Bildungserfolg im Verborgenen. Marburg 2008.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Zum Kulturbegriff in der ethnologischen Migrationsforschung. In: Johler et al. 2013, S. 175-185.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Die Lust des Forschers auf das Feld – und: Wer wird nicht Ethnograf? In: Binder, Beate; Ege, Moritz; Schwanhäusser, Anja; Wietschorke, Jens (Hg.): Orte – Situationen – Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen. Frankfurt a.M. 2010, S. 33-43.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Windmüller, Binder, Hengartner 2009, S. 237-259.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: dies. 2007a, S. 7-27.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Lehmann 2007b, S. 169-188.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Götsch, Lehmann 2007c, S. 219-248.
- Schmidt-Lauber, Brigitta; Hengartner, Thomas: Leben – Erzählen. Ein Vorwort. In: Hengartner, Schmidt-Lauber 2005, S. 9-14.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner, Schmidt-Lauber 2005, S. 145-162.
- Schmitt-Rodermund, Eva: Akkulturation und Entwicklung. Eine Studie unter jungen Aussiedlern. Weinheim 1997.

- Schmitz, Anett: Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland. Transnationale Lebensentwürfe und Typen. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 409-431.
- Schmitz, Anett: Junge, bildungserfolgreiche SpätaussiedlerInnen zwischen Deutschland und Russland: Identitäts- und Heimatdiskurs. In: Menzel, Engel 2014, S. 155-167.
- Schmitz, Anett: Transnational leben. Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland. Bielefeld 2013.
- Schnar, Natalie: Sprache als Kriterium ethnischer Identität. Eine empirische Studie zum Stellenwert des Russischen im Ethnizitätskonzept russlanddeutscher Jugendlicher in der Diaspora Deutschland. (Schriftenreihe Philologia, 148). Hamburg 2010.
- Schneider, Claudia: Als Deutsche unter Deutschen? »Übersiedler aus der VR Polen« in der DDR ab 1964. In: Priemel, Kim Christian (Hg.): Transit – Transfer: Politik und Praxis der Einwanderung in der DDR 1945-1990. Berlin 2001, S. 51-74.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung. München u.a. 1999.
- Schnurr, Josef: Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen. Stuttgart 1972.
- Schondelmayer, Sanna: Osteuropa- und Migrationsforschung querdenken. In: Drascek 2017, S. 173-185.
- Schondelmayer, Sanna: Gedanken zur Kultur der Forschenden im Feld. In: Windmüller, Binder, Hengartner 2009, S. 132-151.
- Schönberger, Gesa; Höhl, Karolin; Hahn, Lisa: Vom Geschmack und vom Schmecken. Eine Einführung. In: Dr. Rainer Wild-Stiftung 2013, S. 1-8.
- Schönberger, Gesa; Methfessel, Barbara (Hg.): Mahlzeiten. Alte Last oder neue Lust? Wiesbaden 2011.
- Schönberger, Gesa: Die Mahlzeit und ihre soziale Bedeutung. Simmel, Wiegmann, Douglas, Tolksdorf, Barlösius. In: dies., Methfessel 2011, S. 17-25.
- Schönhuth, Michael; Kaiser, Markus: Zuhause? Fremd? Eine Bestandsaufnahme. In: Kaiser, Schönhuth 2015a, S. 9-24.
- Schönhuth, Michael; Kaiser, Markus: Einmal Deutschland und wieder zurück. Umkehrstrategien von (Spät-)Aussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime. In: Kaiser, Schönhuth 2015b, S. 275-290.
- Schönhuth, Michael: Remigration von Spätaussiedlern. Ethnowissenschaftliche Annäherungen an ein neues Forschungsfeld. In: IMIS-Beiträge 33 (2008a), S. 61-83.
- Schönhuth, Michael: Rückkehrstrategien von Spätaussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime. Ein Beitrag zur Modelltheorie. (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development, 55). Bielefeld 2008b.
- Schönhuth, Michael: Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten »Volksgruppe« im translokalen Raum. In: Ipsen-Peitzmeier, Kaiser 2006, S. 365-380.
- Schreiber, Georg: Die Wochentage im Erlebnis der Ostkirche und des christlichen Abendlandes. (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 11). Wiesbaden 1959.

- Schritt, Katarina: Ernährung im Kontext von Geschlechterverhältnissen. Analyse zur Diskursivität gesunder Ernährung. Wiesbaden 2011.
- Schütz, Joseph: Russlands Samowar und russischer Tee. Kulturgeschichtlicher Aufriss. (Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg-Passau, 11). Regensburg 1986.
- Seidenspinner, Wolfgang: Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern. In: Bönisch-Brednich, Brednich, Gerndt 1991, S. 525-534.
- Seifert, Manfred: Fastenbrezen, Ostereier, Wein. Überlegungen zum Einfluss des Christentums auf die mitteleuropäische Nahrungskultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2008), S. 21-33.
- Seitz, Hartmut: Lebendige Erinnerungen. Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen. Bielefeld 2004.
- Setzwein, Monika: Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. (Forschung Soziologie, 199). Wiesbaden 2004.
- Silberbauer, Lukas: Regionalwährung als Instrument subsistenzwirtschaftlicher Praxis. In: Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017, S. 150-164.
- Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva (Hg.): Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen 1999.
- Six-Hohenbalken, Maria; Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien 2009.
- Six-Hohenbalken, Maria: Religionen in Bewegung. In: dies., Tošić 2009, S. 247-263.
- Skipetrova, Elena: dining, Russian. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 147.
- Smirnova, Tat'jana: Ethnografie der Russlanddeutschen. Moskau 2012. [*Смирнова, Татьяна Борисовна: Этнография российских немцев. Москва 2012.*]
- Smirnova, Tat'jana: Ethnische Zusammensetzung der Deutschen Sibiriens. In: Informationsblatt der staatlichen Universität Tomsk 2009, S. 86-87. [*Смирнова, Татьяна Борисовна: Этнический состав немцев Сибири. // Вестник Томского государственного университета 2009, стр. 86-87.*]
- Smirnova, Tat'jana: Interethnische Prozesse bei Russlanddeutschen Westsibiriens. In: German, Arkadij (Hg.): Russlanddeutsche in einem andersethnischen Umfeld. Probleme der Adaptation, der Wechselbeziehungen und der Toleranz. Moskau 2005, S. 203-212. [*Смирнова, Татьяна Борисовна: Межэтнические процессы у российских немцев Западной Сибири // Герман, Аркадий Адольфович: Российские немцы в инонациональном окружении: проблемы адаптации, взаимодействия, толерантности. Москва 2005, стр. 203-212.*]
- Smirnova, Tat'jana: Migration als Faktor für die Herausbildung einer ethnischen Subkultur der Deutschen Sibiriens. In: German, Arkadij; Plevé, Igor (Hg.): Migrationsprozesse bei Russlanddeutschen: der historische Aspekt. Moskau 1998, S. 424-430. [*Смирнова, Татьяна Борисовна: Миграция как фактор формирования этнической субкультуры немцев Сибири // Герман, Аркадий Адольфович; Плевэ, Игорь Рудольфович: Миграционные процессы среди российских немцев: исторический аспект. Москва 1998, стр. 424-430.*]

- Smith, Robert E.F.; Christian, David: Bread and salt. A social and economic history of food and drink in Russia. Cambridge 1984.
- Smorodinskaya, Tatiana; Evans-Romaine, Karen; Goscilo, Helena (Hg.): Encyclopedia of contemporary Russian culture. London 2007.
- Soeffner, Hans-Georg: Die Kultur des Alltags und der Alltag der Kultur. In: Jaeger, Friedrich; Rüsen, Jörn (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart 2004, S. 399-411.
- Sokoll, Thomas: Subsistenzwirtschaft. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, 13: Subsistenzwirtschaft – Vasall. Stuttgart u.a. 2011, S. 1-7.
- Sökefeld, Martin: Problematische Begriffe: »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 31-50.
- Spiritova, Marketa: Narrative Interviews. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 117-130.
- Spittler, Gerd: Dichte Teilnahme und darüber hinaus. In: Sociologus 64, 2 (2014), S. 207-230.
- Spittler, Gerd: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: Zeitschrift für Ethnologie 126 (2001), S. 1-25.
- Steiz, Dmitri: Vertraute Fremdheit – fremde Heimat. Deutsche Sprache und soziale Integration russlanddeutscher Spätaussiedler in Geschichte und Gegenwart. Marburg 2011.
- Stephan, Viola: Extremtraumatisierende Vergangenheiten: Ab 1941 Trudarmee und Verbannung. In: Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011, S. 71-104.
- Stiazhkina, Olena: Sated People: Gendered Modes of Acquiring and Consuming Prestigious Soviet Foods. In: Lakhtikova, Brintlinger, Glushchenko 2019, S. 132-164.
- Stirling, Paul: Turkish Village. New York 1966.
- Stock, Miriam: Transkulturalität als lokale Eigenart. Zur kulinarischen Geschmackslandschaft Berlins. In: Hühn et al. 2010, S. 277-291.
- Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, Friese 1998, S. 73-104.
- Strobl, Rainer; Kühnel, Wolfgang: Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim u.a. 2000.
- Strohmaier, Alexandra (Hg.): Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013.
- Strukov, Vladimir: ethnic minorities (malye narody). In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007a, S. 176-178.
- Strukov, Vladimir: passport. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007b, S. 448.
- Stubenrauch, Bertram; Erzpriester Lorgus, Andrej (Hg.): Handwörterbuch Theologische Anthropologie. Römisch-katholisch/Russisch-orthodox. Eine Gegenüberstellung. Freiburg 2013.
- Sundaram, Susmita: bliny. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Goscilo 2007, S. 75.
- Suppes, Galina: Geförderte Rückkehr von Spätaussiedlern in ihre Herkunftsregionen. Die Arbeit des Projektes »Heimatgarten«. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 193-204.
- Tauschwitz, Yves-Oliver: Nicht geboren zum in Deutschland leben. Eine Interviewstudie zu den Motiven Russlanddeutscher, in Russland zu verbleiben. In: Kaiser, Schönhuth 2015, S. 149-170.

- Teuteberg, Hans Jürgen: Kulturhistorische Ernährungsforschungen. Ziele, Theorien und Methoden seit dem 19. Jahrhundert. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 17-45.
- Teuteberg, Hans Jürgen: Die Geburt des modernen Konsumzeitalters. Innovationen der Esskultur seit 1800. In: Freedman, Paul (Hg.): Essen. Eine Kulturgeschichte des Geschmacks. Darmstadt 2007, S. 233-261.
- Teuteberg, Hans Jürgen; Wiegelmann, Günter: Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts. (Grundlagen der Europäischen Ethnologie, 2). 2. Aufl. Münster 2005.
- Teuteberg, Hans Jürgen; Neumann, Gerhard; Wierlacher, Alois (Hg.): Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven. (Kulturthema Essen, 2). Berlin 1997.
- Teuteberg, Hans Jürgen; Wiegelmann, Günter: Einführung und Nutzung der Kartoffel in Deutschland. In: dies.: Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. (Studien zur Geschichte des Alltags, 6). Münster 1986, S. 93-152.
- Teuteberg, Hans Jürgen; Wiegelmann, Günter: Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung. Göttingen 1972.
- Theis, Stefanie: Religiosität von Russlanddeutschen. (Praktische Theologie heute, 73). Stuttgart 2006.
- Ther, Philipp: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. 2. Aufl. Berlin 2014.
- Tietze, Nikola: Imaginierte Gemeinschaft. Zugehörigkeiten und Kritik in der europäischen Einwanderungsgesellschaft. Hamburg 2012.
- Timina, Svetlana I.: Defizitwaren. In: Franz 2002a, S. 101-102.
- Timina, Svetlana I.: Sowjetunion. In: Franz 2002b, S. 421-423.
- Tolksdorf, Ulrich: Nahrungsforschung. In: Brednich 2001, S. 239-254.
- Tolksdorf, Ulrich: Das Eigene und das Fremde. Küchen und Kulturen im Kontakt. In: Wierlacher, Neumann, Teuteberg 1993, S. 187-192.
- Tolksdorf, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern. In: Bade 1990, S. 106-127.
- Tolksdorf, Ulrich: Volkskundliche Flüchtlingsforschung. Stand und Probleme. In: Greverus, Ina-Maria (Hg.): Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden, 1. Frankfurt a.M. 1988, S. 123-128.
- Tolksdorf, Ulrich: Essen und Trinken in alter und neuer Heimat. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 21 (1978), S. 341-364.
- Tolksdorf, Ulrich: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes. In: Ethnologia Europaea 9 (1976), S. 64-85.
- Tošić, Jelena; Streissler, Anna: »Zwischen den Kulturen?« Kinder und Jugendliche der 2. Generation. In: Six-Hohenbalken, Tošić 2009, S. 185-204.
- Treiber, Angela: »Gelebte Religion«, »religiöse Kultur« als volkskundlich-kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. Von historischen Deutungsmustern, Sinnzuschreibungen und gegenwärtigen Konzepten. In: Weyel, Birgit; Gräb, Wilhelm; Heimbrock, Hans-Günther (Hg.): Praktische Theologie und empirische Religionsforschung. (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, 39). Leipzig 2013, S. 41-64.

- Tröster, Irene: Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Rußlanddeutscher. (Europäische Hochschulschriften. Soziologie, 385). Frankfurt a.M. 2003.
- Trummer, Manuel: Die kulturellen Schranken des Gewissens – Fleischkonsum zwischen Tradition, Lebensstil und Ernährungswissen. In: Hirschfelder et al. 2015, S. 63-79.
- Trummer, Manuel: Pizza, Döner, McKropolis. Entwicklungen, Erscheinungsformen und Wertewandel internationaler Gastronomie am Beispiel der Stadt Regensburg. (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 19). Münster u.a. 2009.
- Trümpy, Hans: Sphären des Verhaltens. Beiträge zu einer »Grammatik der Bräuche«. In: Scharfe 1991, S. 216-224.
- Tschernokoshewa, Elka: Nachdenken über Zugehörigkeiten. Leben im Spagat. In: Müller, Eva (Hg.): Entweder-und-oder. Vom Umgang mit Mehrfachidentitäten und kultureller Vielfalt. Klagenfurt 1998, S. 106-124.
- Ungurianu, Dan: mushrooms. In: Smorodinskaya, Evans-Romaine, Gosciolo 2007, S. 405.
- Valonen, Niilo; Lehtonen, Juhani U.E. (Hg.): Ethnologische Nahrungsforschung. Vorträge des zweiten Internationalen Symposiums für ethnologische Nahrungsforschung. Helsinki 1975.
- van Gennep, Arnold: Übergangsriten. (Les rites de passage). 3. Aufl. Frankfurt a.M. 2005.
- van Gennep, Arnold: Les rites de passage. Paris 1981.
- Vertovec, Steven: Towards comparing South Asian diasporic phenomena. In: Sharma, K.L.; Singh, Renuka (Hg.): Dual Identity: Indian Diaspora and other Essays. Studies presented to Ravindra K. Jain. New Delhi u.a. 2013, S. 76-91.
- Vertovec, Steven; Cohen, Robin (Hg.): Migration, Diasporas and Transnationalism. Aldershot 1999.
- Vibe, Pëtr: Deutsche Kolonien in Sibirien unter den Bedingungen sozialer Transformationen am Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Omsk 2009. [*Вибе, Пётр Петрович: Немецкие колонии в Сибири в условиях социальных трансформаций конца XIX – первой трети XX вв. Омск 2009.*]
- Vogelgesang, Waldemar: Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration. Weinheim u.a. 2008.
- von Unger, Hella; Narimani, Petra; M'Bayo, Rosaline (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden 2014.
- von Unger, Hella; Narimani, Petra; M'Bayo, Rosaline: Einleitung. In: dies. 2014a, S. 1-14.
- von Unger, Hella: Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: dies., Narimani, M'Bayo 2014, S. 15-39.
- Vonderau, Asta: Leben im »neuen Europa«. Konsum, Lebensstile und Körpertechniken im Postsozialismus. Bielefeld 2010.
- Wagner, Peter: Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, Friese 1998, S. 44-72.
- Warneken, Bernd Jürgen; Wittel, Andreas: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 1-16.

- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen 1990.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Saure Wochen, frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München 1985.
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Schenk, Annemie: Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie, 3). Marburg 1973.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der Sprachinselvölkerkunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 62 (1959), S. 19-47.
- Weger, Tobias: Ethnische Stereotypen mit kulinarischem Beigeschmack. Lokale, regionale und nationale Bezeichnungen. In: Kalinke, Roth, Weger 2010, S. 67-85.
- Weiß, Lothar: Die wirtschaftliche und soziale Lage der (Spät-)Aussiedler aus der Sowjetunion. In: ders. (Hg.): Russlanddeutsche Migration und evangelische Kirchen. Göttingen 2013, S. 37-55.
- Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 45 (1995), S. 39-44.
- Werner, Klaus Jürgen: Sowjetische Ideologie, Machtpolitik und westeuropäische Sicherheit. Freiburg 1986.
- West, Candace; Zimmerman, Don H.: Doing Gender. In: Gender and Society 1, 2 (1987), S. 125-151.
- Westphal, Manuela: Aussiedlerinnen: Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld 1997.
- Wiegmann, Günter; Krug-Richter, Barbara: Alltags- und Festspeisen in Mitteleuropa. Innovationen, Strukturen und Regionen vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. (Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie, 11). 2. Aufl. Münster 2006.
- Wiegmann, Günter: Was ist der spezielle Aspekt ethnologischer Nahrungsforschung? In: Ethnologia Scandinavica 1 (1971), S. 6-15.
- Wiegmann, Günter: Kontinuität und Konstanz in der Volksnahrung. In: Bausinger, Hermann; Brückner, Wolfgang (Hg.): Kontinuität. Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 154-171.
- Wiegmann, Günter: Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung. (Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge. Beiheft 1). Marburg 1967a.
- Wiegmann, Günter: Möglichkeiten historischer Nahrungsforschung. Ansätze für Analogieschlüsse. In: Ethnologia Europaea 1 (1967b), S. 185-194.
- Wienker-Piepho, Sabine; Charitontschik, Galina: Der Goldzahn oder: Distinktionsmerkmale zwischen Ost und West. In: Hartmann et al. 2011, S. 119-127.
- Wierlacher, Alois; Neumann, Gerhard; Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.): Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder. (Kulturthema Essen, 1). Berlin 1993.
- Wierlacher, Alois: Einleitung. Zur Begründung einer interdisziplinären Kulturwissenschaft des Essens. In: ders., Neumann, Teuteberg 1993, S. 1-21.
- Wierling, Dorothee: Dominante *scripts* und komplizierte Lebensgeschichten – ein Kommentar zur Erforschung des Alltags im Staatssozialismus. In: Obertreis, Julia; Stephan, Anke (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral history und (post)sozialis-

- tische Gesellschaften – Remembering after the fall of communism. Essen 2009, S. 323-327.
- Wildner, Susanne: Ernährungssituation und deren Determinanten in russischen Haushalten im Transformationsprozeß. Kiel 1997.
- Windmüller, Sonja; Binder, Beate; Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. (Studien zur Alltagskulturforschung, 6). Münster u.a. 2009.
- Wittmann, Barbara; Hirschfelder, Gunther: Bayern ist nicht gleich Bayern. Zur Vielfalt der migrantischen Perspektiven. In: Hirschfelder, Gunther; Wittmann, Barbara (Hg.): Fremde Nähe. Migrantische Perspektiven auf Bayern. (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 24). Münster 2013, S. 327-334.
- Wolff, Eberhard: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und ›Volksmedizin‹-Forschung. In: Brednich 2001, S. 617-635.
- Worbs, Susanne; Bund, Eva; Kohls, Martin; Babka von Gostomski, Christian: (Spät-) Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse. (Forschungsbericht, 20). Nürnberg 2013.
- Zdravomyslova, Elena: Die Konstruktion der »arbeitenden Mutter« und die Krise der Männlichkeit. Zur Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit im Kontext der Geschlechterkonstruktion im spätsowjetischen Rußland. In: Feministische Studien 17, 1 (1999), S. 23-34.
- Ziehe, Irene; Hägele, Ulrich (Hg.): Visuelle Medien und Forschung. Über den wissenschaftlich-methodischen Umgang mit Fotografie und Film. Münster u.a. 2011.
- Zingerle, Arnold: Identitätsbildung bei Tische. Theoretische Vorüberlegungen aus kultursoziologischer Sicht. In: Teuteberg, Neumann, Wierlacher 1997, S. 69-86.
- Zinn-Thomas, Sabine: Fremde vor Ort. Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Eine Studie im Hunsrück. Bielefeld 2010.
- Zulehner, Paul Michael; Tomka, Miklós; Naletova, Inna: Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)europa. Entwicklungen nach der Wende. Ostfildern 2008.

Weitere Quellen:

- Alexievič, Svetlana: Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus. Berlin, München 2013.
- Alexievič, Svetlana: Im Banne des Todes. Geschichten russischer Selbstmörder. Frankfurt a.M. 1994.
- Alexievič, Svetlana: Die letzten Zeugen: Kinder im Zweiten Weltkrieg. Berlin 1989.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Willkommen in Deutschland. Zusatzinformationen für Spätaussiedler. 3. Aufl. Nürnberg 2011.
- Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019): (Spät-)Aussiedler in der Migrationsgesellschaft.
- Informationen zur politischen Bildung 267 (2000): Aussiedler.
- Kultur 12 (2007). Die Deutschen Sibiriens. Informatorisch-methodisches Anzeigenblatt. [*Культура* № 12 (2007). *Немцы Сибири. Информационно-методический бюллетень.*]

Kupčinskij, O.: 10 Orte, die es sich in Barnaul zu besuchen lohnt. Barnaul 2013. [*Купчинский, О.: 10 места, которые следует посетить в Барнауле. Барнаул 2013.*]

Sonderausstellung »Essen außer Haus. Vom Henkelmann zum Drehspieß« im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, 2017.

Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1981.

Thöns, Bodo: Sibirien. Städte und Landschaften zwischen Ural und Pazifik. Berlin 2012.

Ethnologie und Kulturanthropologie



Victoria Hegner

Hexen der Großstadt

Urbanität und neureligiöse Praxis in Berlin

2019, 330 S., kart., 20 Farabbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4369-5

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4369-9



Stefan Wellgraf

Schule der Gefühle

Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit
in neoliberalen Zeiten

2018, 446 S., kart., 16 SW-Abbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4039-7

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4039-1

EPUB: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4039-7



Sandro Ratt

Deformationen der Ordnung

Bausteine einer kulturwissenschaftlichen
Katastrophologie

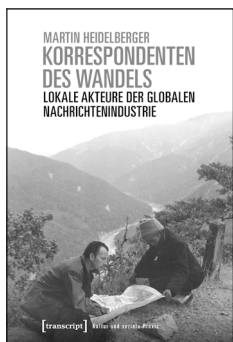
2018, 354 S., kart., 20 SW-Abbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4313-8

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4313-2

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Ethnologie und Kulturanthropologie



Martin Heidelberg

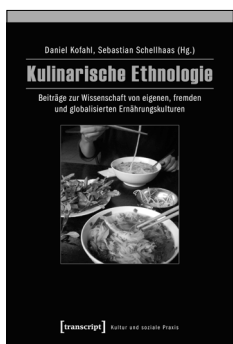
Korrespondenten des Wandels

Lokale Akteure der globalen Nachrichtenindustrie

2018, 328 S., kart.

39,99 € (DE), 978-3-8376-4173-8

E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4173-2



Daniel Kofahl, Sebastian Schellhaas (Hg.)

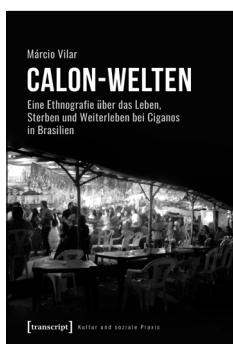
Kulinarische Ethnologie

Beiträge zur Wissenschaft von eigenen, fremden
und globalisierten Ernährungskulturen

2018, 320 S., kart., 9 SW-Abbildungen, 12 Farabbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-3539-3

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3539-7



Márcio Vilar

Calon-Welten

Eine Ethnografie über das Leben,
Sterben und Weiterleben bei Ciganos in Brasilien

April 2020, 342 S., kart., 11 SW-Abbildungen, 8 Farabbildungen

40,00 € (DE), 978-3-8376-4438-8

E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4438-2

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**